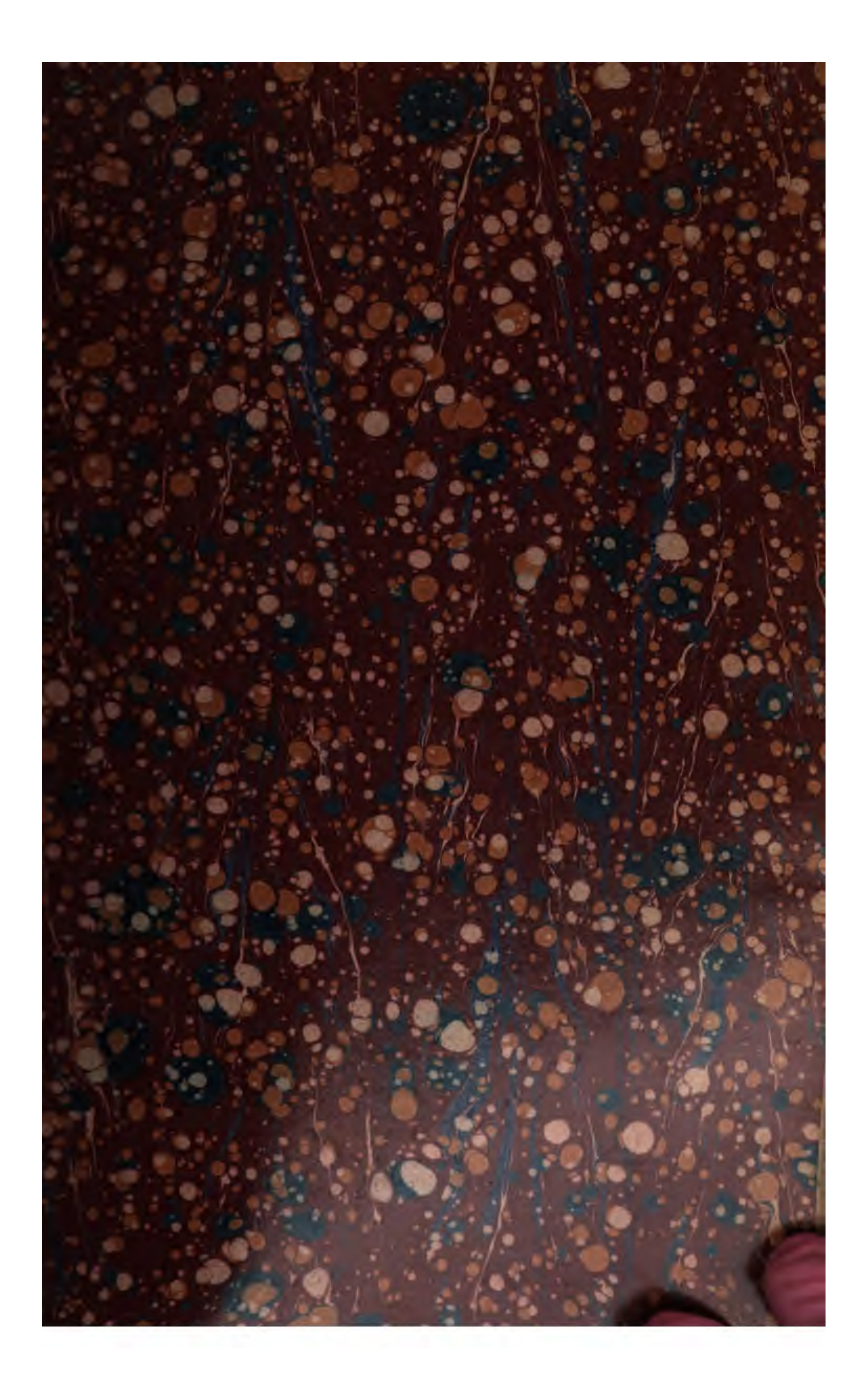
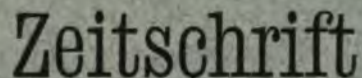








Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXI, Heft 1 u. 3.

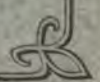
Der Abhandlungen

erstes und zweites Heft.

Chemnitz und Leipzig.

Verlag von Wilhelm Gronau.

1907.



Ausgegeben am 8. März 1907

INHALT.

Abhandlungen.

Bitte an die Herren Mitarbeiter.

Die Herren Mitarbeiter werden ergebenst ersucht, alle den Verlag und die Expedition der *Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur* betreffenden Angelegenheiten ausschliesslich an den unterzeichneten Verlag gelangen lassen zu wollen; die für die Redaktion bestimmten Zuschriften sind an den Herausgeber der Zeitschrift, Herrn Professor Dr. D. Behrens, Giessen, Wilhelmstrasse Nr. 21, zu richten.

Chemnitz,
Innere Johannisstr. 14.

Hochachtungsvoll
Wilhelm Gronau,
Verlagsbuchhandlung.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXI.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1907.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXI.
Erste Hälfte: Abhandlungen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1907.

Die Sprache des Alexanderromans von Eustache von Kent.

Nachdem wir im vorhergehenden Artikel (diese *Zeitschr.* XXX[1], S. 240 ff.) die handschriftlichen Verhältnisse des Romans auseinandergesetzt haben, können wir nunmehr dazu übergehen die Sprache des Dichters darzustellen. Den betonten Vokalismus hatte ich bereits in der *Festschrift zum XII Allgemeinen deutschen Neuphilologentag in München*, Pfingsten 1906, Erlangen, Fr. Junge, p. 1—19 behandelt. Deshalb wird es mir wohl gestattet sein, an dieser Stelle etwas zu kürzen, und namentlich hinsichtlich der Beispiele betreffs des Verhaltens von *e* und *ie* auf meine frühere Abhandlung hinzuweisen.

A. Betonter Vokalismus.

Vlt. a.

I. Auf den ersten Blick scheint es, als ob *a* unter dem Einfluß vorhergehender Palatalen, geradeso wie in freier Stellung zu *e* würde. Ganze Tiraden auf *-ie* haben wir nirgends. Nur hie und da begegnen uns — und namentlich bei P — im Reime *-ie* Fälle. Doch läßt sich bei genauerem Zusehen erkennen, daß *e* aus *a* unter palatalem Einfluß nicht identisch war mit *e* aus reinem *a*. Denn die einzelnen Tiraden trennen sich scharf in reine und palatale Tiraden. Ja, die übrig bleibenden *-ie* in letzteren sind wohl nur der letzte Rest von früheren durchgehend auf *-ie* auslautenden Reimen. Im Ganzen haben wir 40 reine Tiraden gegenüber 37 palatalen.[1]

Die Fälle, in denen gegen die allgemeine Regel in reinen Tiraden palatale Fälle und umgekehrt in palatalen Tiraden reine vorkommen, sind verhältnismäßig selten und beschränken sich gewöhnlich nur auf die eine oder andere Hs., können also durch die eine oder andere richtig gestellt werden. So kann in reinen Tiraden:

[1]) Hinsichtlich der Belege cf. *o. l.* p. 3/4.

v.	95	P	*regnee*	durch	D	*cite*	berichtigt	werden[2])
v.	5411	P	*aprocier*	„		*environer*	„	„
v.	6517	P	*mester*	„		*finer*	„	„
v.	5809	P	*plaierent*	„	CD	*naffrerent*	„	„
v.	693	D	*trenchee*	„	P	*colpee*	„	„
v.	5641	D	*haitez*	„	CP	*desreez*	„	„
v.	5287	D	*avancer*	„	P	*auner*	„	„
v.	7162	D	*travailler*	„	P	*pener*	„	„

In den palatalen Tiraden:

v.	5099	D	*deciree*	durch	P	*fruissiee*	„	„	
v.	6406	CD	*naffre*	„	P	*plaie*	„	„	
v.	6411	CD	*returne*	„	P	*repaire*	„	„	
v.	6423	P	*safre*	„	CD	*maille*	„	„	
v.	4980	D	*demandez*	„	P	*jugez*	„	„	
v.	5012	D	*irez*	„	P	*corruciez*	„	„	
v.	8270	P	*nafrez*	„	D	*blecez*	„	„	
v.	385	D	*demander*	„	P	*enveier*	„	„	
v.	4549	CD	*demander*	„	P	*chalenger*	„	„	
v.	745	P	*porter*	„	D	*gaiter*	„	„	
v.	6160	P	*tumbler*	„	CD	*trebucher*	„	„	etc.

(cf. noch zahlreiche Beispiele *l. c.* p. 4/5.)

Daß das Gedicht ursprünglich in palatalen Tiraden *-ie* hatte, dürfte schließlich auch daraus hervorgehen, daß uns dieser Laut in nicht geringen Fällen in palatalen Tiraden erhalten ist. Ich habe *l. c.* auf nicht weniger denn 159 Fälle hingewiesen, in denen P in palatalen Tiraden *-ie* aufweist. Für C konnte ich nur 25, für D nur 19 Fälle nachweisen. D bietet hie und da umgekehrte Schreibungen, ein Beweis, daß für den Schreiber dieser Hs. zwischen *ie* und *e* ein Unterschied nicht bestand. So haben wir in D auch in reinen Tiraden hie und da *-ie*, wo es etymologisch absolut unzulässig wäre. So 5292 *pier* (parem), 8630, 5433 *pier* (pares). *mier* (mare) 5280, 6837, 7168, 10250 *bier* (baro), *pier* (patrem) 7179 usw. Sehr bezeichnend ist es auch, daß in den von D selbständig, also von einem späteren Redaktor hinzugefügten Tiraden, die sich sonst nicht im Gedicht vorfinden, reine und palatale Reime bunt durch einander gewürfelt sind. So finden wir in der Tirade 7034—7092 13 palatale Fälle: *frengez*, *preisez*, *enginez*, *sachez* usw. neben 45 andern: *alez*, *redotez*, *nomez* etc.; in Tirade 11609—11625 3 palatale, 11640—11649 2 palatale. In der *-er* Tirade 7093—7116 haben wir 9 palatale Fälle auf 16 andere. Wie verwildert bei D die Sprache ist, zeigen Fälle wie *cuer* (cor), *pier* (patrem) 7098, *voluntier* 7107, die sich neben den andern finden, dann in Tir. 11545—11567 andere 15

[2]) Da wo C nicht erwähnt wird, fehlt es an der Stelle.

Fälle auf *-er*, 7 mit palatalem *-er*. In den von P selbständig hinzugefügten Versen, die also auch nicht auf den Dichter zurückgehen, haben wir neben *fier* auch *demorer*, *oier* = oir (Pal. Tir. 10465—10487.)

Aus unserer Untersuchung dürfte wohl hervorgehen, daß der Verfasser ganz gewiß zwischen *-ie* und *-e* schied. Die Fälle, wo *ie* stehen geblieben, namentlich in P, sind die ursprünglichen.

II. *a* unter dem Einfluß eines nachfolgenden Palatalen erscheint in den Hss. teils als *ai*, teils als *ei*, teils als *e*.

1. *a* + Pal + t.: *ai* haben wir in Tir. 10615 ff: *frait*, *aguait*, *trait* in CDP. In Tir. 897—911 schreibt P *-ait* gegen D *-et*: *plet* (placitum), *retret* (retractum), *let* (laidum), *meffet* (minus factum), *estret* (extractum), *defet* (disfactum) etc. Auch für *habeat* schreibt D *est* 911 = P *ait*. Doch hat D neben dieser Schreibung auch *-eit* im Reim, so in Tir. 7585—7592: *treit* (trahit), *feit* (facit), *l'eit* (Pron. + habeat), auch *eit* (habeat) 7589. Hier hat auch P *e* neben *ei*: *tret*, *fet* neben *heit* 7591. Auch in Tir. 9721—9727 hat D *-eit*: *feit*, *n'eit*, *agueit*, *pleit* gegen CP: *atrait*, *fait*, *agait*, *plait*, *nen ait* 9725. So gehen die Formen bunt durch einander. Die Aussprache wird aber wohl *e* gewesen sein. Das sehen wir auch daraus, daß D 898 *met* (mittit) mit den Wörtern von Tir. 897—911 reimt (cf. o.). Auch *vadit* reimt mit diesen Wörtern bei D als *vet*, P *vait*. C schreibt ebenfalls *sen vet* 9721 = P gegen D *sen veit*. P hat auch 7586 *sen vet* gegen D *sen veit*. Für D ist *eit* jedenfalls = *et*. Doch ist *eit* auch = *ait*, cf. Tir. 10615, wo neben *vait* CDP (vadit) hier auch *adreit* und *estait* von stare mit den Wörtern auf *-ait* reimt. In der Schreibweise wird wahrscheinlich der Verfasser selbst geschwankt haben.

2. *-aire* kommt ebenfalls als *-aire*, *-ere* und *-eire* vor. Neben *-aire* finden wir in einer Triade, die nur bei C fol. 22 v. Sp. 2 und den entsprechenden Stellen bei P vorkommt, *grammere*, *bestiere*, *fere*, *viere*, während P *-aire* oder einmal *-arie* (*bestiarie*) schreibt. C hat auch zwei Fälle mit *ei*: *escleire*, *refleire* neben P *esclaire*, *flaire*. O 7783—7795 hat nur *-aire*. Die Aussprache wird gewiß auch hier *-ere* gewesen sein.

3. Daß auch *atium* = *es* lautete, könnte vielleicht v. 9945, wo wir D *palois* haben, beweisen, doch hat P an der Stelle *deis*. Mit *palois* reimt bei D *cortois*, *Roys*, *conrois*, *lois*, bei P überall *-eis*. Die Fälle sind nicht häufig genug, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen.

III. *a* + Nasal:

1. In freier Silbe > *ain* oder *ein*. Beide Schreibungen gehen durcheinander: *mains* (manus) v. 6824, CP neben D *meins*, doch *meins* CDP 6828, *vileins* 6828, *germeins* CD 6826, *sovereins* 6825, *certeins* 6823. Daß *-ain* = *ein* war, beweist auch der Reim *freins* (frenu-s) mit diesen Wörtern. Auch Tir. 10914—10926

1*

haben wir *-eins* für *-anus* und *-enus* = *la duce feme Eveins* (mit verstummten s und für Nomin.), neben *meins*, *seins*, *sovereins*: *pleins*, *meins*.

Ebenso -ana > *eine* resp. *ayne* cf. Tir. 8072—8081: *semeine* D, *semaigne* P, *seine* 8074 neben *overayne* D, *overaigne* P, 8079 *soverayne* D neben P *soveraigne*.

2. Pal + *a* + Nas. > *en*, resp. *-ien*: *chens* C, *chiens* D P 5900. — C hat stets die Neigung *i* zu unterdrücken, auch bei ę + Nas. — ; *Macedoniens* 5889, *Suliens* 5893, *Arabiens* 5894, *Egypciens* 5895, *Capadociens* 5896, *Veniciens* 5897, *Tyriens* 5898: *pens*, *tens*, *sens*, *quens*, *defens* etc. — Ebenso 10911 : *egypcien*, 10912 *yndien* : *rien* D P gegen *ren* C ; *bien* D P gegen *ben* C, aber *tien* C D P. Wie bei Pal + *a* wird auch hier *ie* das ursprüngliche gewesen sein : cf auch Tir. 5885 ff. 6213 ff, 8797 ff, 8815 ff. Pal + *anas* > *ienes* cf Tir. 9787 ff: *Chaspienes* C, *caspienes* P 9787, *sychienes* 9788 C., *cychienes* P., *yndienes*, *crestienes* und *paienes* D 9802 gegen *paenes* CP.

3. *a* + gedecktes *n* reimt stets für sich, nie mit *e* + gedecktem n. cf. *-ant* Tiraden v. 425—447, 4587—4604, 4900—4932, 5437—5461, 6172—6206, 6443—6452. D hat einmal *maunt* 8759, *-anz* 5914—5928, v. 9110—9116, 7827 ff.

IV. *a* + *l* + Cons. erscheint durcheinander als *al* + *C.* und als *au* bei D und P: So P in Tir. 4933—4947 *-alz* (*salz*, *travalz*, *arvalz*), ebenso D, Tir. 4933—4947 *-als* : *travals*, *arsals*, auch Tir. 8045 ff.: *travals*, *fals*. Doch haben beide in andern, sogar hie und da in derselben Tirade auch *au*. So D *sauz* 4933 neben sonstigem *-als*; P *chauz* 4939, ebenso P einmal *chaut* neben sonstigem *-alt* 5905. P hat sogar nur *-auz* in v. 8962—8965; *-aut* in 9490—9496, neben D *-aut* durchweg in derselben Tirade, in der folgenden auch mit Ausnahme von *hals*. C hat stets *auz*, resp. *-aut* in den drei Tiraden, wo es neben D P vorhanden ist. Nur eine einzige Ausnahme bietet *mals* 4937. Die diphthongierten Formen dürften sicher die gesprochenen sein, *-als* und *-alt* sind archaisierende Schreibungen. *ales* > *aus* reimt auch mit *eaus* < ellos; cf. Tir. 5245 ff : *reaus* 5248 C, *leaus* C P 5255, *esmaus* 5263 : *oiseaus*, *russeaus*, *monceaus*, *damoiseaus*. D hat freilich auch hier *reals* und *leals*.

Über sonstiges *-a* : *-a*, *-age*, *-ages*, *-ables*, *-as* ist nichts zu bemerken.

Vlt. ę.

1. In freier Silbe wird ę gerade so behandelt wie Pal. + *a*; es findet sich in palatalen *a* Tiraden und zwar sowohl als *e* wie als *ie*; P hat meist die ursprüngliche *ie* Form, während C und vornehmlich D eher *e* haben, oder *ee*. Da aber unbetontes *e* bei D keine lautliche Geltung mehr hat, so ist *ee* = *e*. So P 6404, 6436 *espie* neben C *espe*, D *espee* mit *irie*, *coveitie*, *meitie* reimend

in Tir. 6399—6422. P *espiez* 5008, 6892, 8277 gegen D *espeez*, auch 6139, 6122, übrigens auch bei D wie bei CP 9097 : *brisent cil espie*, 9103 PC *neschapa un pie*, 5533, 8275 P *piez*, 6874 auch C gegen D *pez*, 6893 auch C *fiez*, 4976 P, 5515, 7138, 10 757 gegen D *fez* oder *feez*; *liez* P 5010, 5520, 8273 gegen D *lez*, *leez*; auch C *liez* 6897 gegen D *lez*; P hat an dieser Stelle *heitiez*. *ferum*, *ferus* erscheint immer in diphthongierter Form : 4540, 6157, 7688, DP (C fehlt) 9670, 10 625, 10 687, sogar D in einer Tirade allein: *fier* = fera mit Vernachlässigung des *e*, *fiers* 621, 6559, 7214; *entiers* D 619, P *enters*, 7233 DP, 8410 P, D *enters* 8415, *lautrier* 6152 CDP; *requier* CP in Tir. 10 150 ff neben D *requer*, sogar P wie CD 10647 *requer*. *Ministerium* erscheint in allen Hss. ohne Diphthong : *mester* 382, 748, 4528, 6165, 10 700, *mesters* 625; auch *moiller* 738, 5218, 10 150 Tir. ff; *mers* haben wir 6566 und *miers* 631 b. Auch hier hat P im allgemeinen häufiger die ursprünglichen Formen. C und D sind von den anglonormannischen Eigentümlichkeiten weit mehr affiziert.

2. ę + Nasal ist bei P und auch meist bei D durch *ie* wiedergegeben, während C in den weitaus zahlreichsten Fällen *e* einführt. So 5901 *biens* DP gegen C *bens*. In Tir. 6213 ff. hat D und P *bien* gegen C 2 mal *ben*, freilich doch *tien*, *mien*. In Tir. 10 907 ff. haben wir bei DP *rien*, *bien*, *tien*, *mien*, gegen C *ren*, *ben*, *men*, freilich *tien*; 5902 *tiens* DP gegen C *tens*. In Tir. 6213 ff. bietet ausnahmsweise P auch *e* : *tut le men* gegen *riens*, *tiens*, *criem*, *mien*. D hat hier nur *ie*, was auch gewiß gesichert ist. Auch Tir. 8052 nur *ie* : *biens*, *riens* 8056, 8060. Auch C neben DP : *criens* Tir. 5885 ff.

Diese *ie* Formen reimen mit den Fällen, wo Pal + *a* + Nas. sich im Reime findet. Die Form *crein* CP gegen D *crien* in Tir. 10 907 ff. muß verschrieben sein, oder vielleicht da *ei* oft = *e* (cf. u.) für *e* stehen.

3. ȩllum > el cf. Tir. 5347—5368 : *ignel*, *cercel*, *damoisel*, *lioncel*, *bel*. -*ęllus*, -*ęllos* erscheint in verschiedenen Formen. In Tir. 9473—9489 hat D die archaisierende Form auf -*els* : *chastels*, *flaels*, *novels* gegen CP *chasteaus*, *flaeaus*, *noveaus* u. a. C hat Tir. 5245 nur -*eaus*, während D neben 3 -*els*, sonst -*eals* hat: *monceals*, *preals*, *chasteals*. P hat neben *els* auch *eus* : *oisseus*, *isgneus*, *ruisseus*, *ciseus*, aber das Reimen dieser Wörter mit *leaus*, *reaus*, *eaus*, das Schreiben *leus* für *leaus* (legales) bei P 5255 (*cum chevalier l . . .*) dürfte beweisen, daß auch hier -*eaus* = *aus* lautete.

4. Endlich wäre die Aussprache einiger besonderer Wörter festzustellen : *dęum* kommt in reiner e (< *a*) Tirade vor, hat also den Lautwert *e* v. 6926 : *de* und reimt mit *e* < *atum*, *atem*, *prive*, *bonte*, *jure*, *demostre*, *parle*, *honore* usw. Dieselbe Aussprache haben aber nicht *Tholomeu* und die Völkernamen *Caldeu* und *Greu* D = C *Griu*,

P *Grieu* oder *fieu* (feodum) 5742, 5383. Es reimen nämlich diese Wörter in drei Tiraden 5739—5742, 5381—5390, 8961—8966 mit den aus *locum*, *iocum* hervorgegangenen Formen: C *giu*, *liu*, D *ieu*, *leu;* P *gieu*, *leu*, *lieu* — 8961 findet sich bei DP *lius* (locos), ferner mit *piu* (pium), 5746 C, *peu* D, *pieu* P. Nun sehen wir aber aus v. 5789: *pus i metent le feu*, das mit *fendu, kernu, agu, pendu, maintenu, revenu* etc. reimt, daß *feu* = *fü* lautete. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß *locum*, *iocum* eine andere Entwickelung als *focum* durchmachen. So werden wir auch dazu geführt *giü*, *liü* anzunehmen und für die obigen mit diesen reimenden Wörter ebenfalls *ü*. Wenn wir in der zweiten Vershälfte 5742 : *la cite e le feu* = *fü*, 5739 *si ad lesse le ieu*, 5381 *nen ont deduit ne jeu* = *jü* aussprachen, so werden wir auch 5390 *e cil escu caldeu*, 5387 *egypcien e greu*, 5739 *e dit merci en greu*, *li bon quens Tholomeu* = *ü* aussprechen müssen. Daß das *e* nicht mehr wie bei *deu* betonten Lautwert hatte, sehen wir aus dem Reimen von *eschiu* C, *eschu* D, *escu* P, 5384, 5743, ebenso *estriu* C, *estreu* D, *estriu* P 5744 mit diesen Wörtern.[3]) Auch aus Tir. 8956—8961 ist für *-ius* derselbe Schluß zu ziehen : 8956 *pour la pour des Grius*, 8960 *e le duc Tholomeus* reimt mit „*trovent hidus les lius* 8957, *pur defendre les lius* 8957, *cum cheveroil eirent eschius* P, *cum cheverel eirent eschus* D 8961, *dorgoillus canalus* 8958.

5. ę + Pal bietet nichts besonderes und lautet *i*: *lit*, *desdit*, *repit*.

Vlt. ẹ.

I. ẹ in freier Silbe:

1. -ere wird sehr verschiedenartig in den einzelnen Hss. dargestellt. Ja selbst innerhalb derselben Hs. finden wir die verschiedenartigste Entwickelung.

D bietet 882—896 *-oir* neben einem *eir : poeir*, freilich ist *-oir* bei D gewiß erst sehr später Entwickelung, denn man sieht in der Hs. selbst, wie ursprüngliches *ei* in *oi* korrigiert worden ist; manchmal sind mehr *ei* stehen geblieben. Während Tir. 6024—6043, 10310—10313 nur *-oir* haben, finden wir Tir. 7649—7658 auf 5 *oir*, 4 *eir;* Tir. 10144/49 auf 3 *oir*, 3 *eir;* Tir. 10780/91 auf 5 *oir* : 2 *eir*. Jedenfalls ist *oir* nicht die Aussprache des Autors gewesen. Neben diesen beiden Lauten kommt aber noch *-er* vor. Zwar nicht sehr häufig. Immerhin haben wir Tir. 10780/91: *aver*, *veer*, *poer*, *saver*, *remaner* neben *espoir*, *voir*, *voloir*, *espoir*, *avoir* und *chaleir*, *heir*. Endlich reimt 7652 *nombreir* (numerare) mit *ei* und *oi* < ẹ.

[3]) P 5389 *Rompi meint gonfanon e meint orin esceu* wird wohl richtiger sein als CD *estriu, estru;* CD 5385 *irascu* eher berechtigt als *pieu* P *(dolent e irascu)*, dagegen scheint 5388 P : *e li dux Thimoteu* richtiger zu sein als CD *e le duc Eumenidu* (resp. *Emenidu*), das nicht in den Vers pafst.

P hat *-oir* nur einmal 10783 *: savoir,* sonst *-eir* und *-er*, letzteres viel häufiger als D, so Tir. 7649/7658 auf 4 *eir* 7 *er* (*poer, aver, estover, voler*, und *nombrer*). Tir. 10144/49 hat sogar nur *-er* (*veer, voler, poer, aver, daver, saver*), ebenso Tir. 10310/14 (*saver, voler, veer, aver*). Andere Tiraden mischen beide Formen, so Tir. 10780 ff. auf 7 *eir*, 3 *-er*, Tir. 6024—6043 auf 14 *-eir*, 3 *-er* (2 Fälle sind nicht klar), Tir 882 ff. hat sogar nur ein *-er : veier*. Einmal, 787 kommt *espier* vor. Da für den Schreiber sonst *ie* = *e* (cf. oben), wird dieses *ie* eine vom Schreiber für *e* eingeführte Änderung gewesen sein, geradeso wie D häufig *bier, pier, mier* schreibt.

C bietet nur 4 *ere* Tiraden und hat 2 mal *-oir* : 783 *savoir*, 6028 *avoir*, sonst kommt wie bei P *-eir* und *-er* vor: 6024—6043 11 *eir* gegen 8 *er;* 10144/49 auf 4 *eir*, 2 *er*, 10780—10791, auf 6 *eir* 5 *er*.

Meines Erachtens ist die Aussprache des Verfassers sicher *-er* gewesen, nur hat er sich nicht getraut überall die phonetische Orthographie statt der althergebrachten einzuführen. Für *-eir* = *-er* spricht *nombreir* 7652 D *nombrer* P = numerare in einer *-ere* Tirade, C *lescleir* = PD *lescler* 5284 (in einer are = *er* Tirade), ebenso in einer are = *er* Tirade: *parleir* C 6833 = *parler* PD, auch P *espier* 787 = *espeir, espoir*, *ie* ist aber = *e;* P 883 *veier* (*sis fiz le veit v.*) ist = *veer* wie es sonst steht; also auch in unbetonter Silbe ist *eir* = *er*. D hat *voir* an der Stelle, doch fehlt eine Silbe.[4]) Ebenso P 6032 : *ou ainz demain al seier* = C *seir*, D *soir*, wo *seier* = *seer* = *ser;* C auch 6041 *cheier* = P *chaeir*, wobei *ei* = *e* und *er* = *eir*. Wir haben häufig in -are Pal. Tiraden *-eer* = *eier:* C 5278 *osteer* = P *osteier;* C 6151 *turneer* = D *turnoier* P *turneier;* C(P) 6155 *soudeer* (*soldeer*) gegen D *souder*, auch P 7679 *soudeer*, C 6658 *guerreer* D *guerrer* gegen P *guerreier*, aber auch P 7691 *guerreer* = D *guerreier;* C 6167 *enveer* gegen D *envoier* P *enveier*. Daß D für *ee e* schreibt, erklärt sich daraus, daß für D sonst (z. B. in der Femininendung -ata) *ee* = *e* ist.

2. Tiraden auf *-eient* in 3 P. Pl. Impf. Ind. und 3 P. Pl. Ind. Praes. der Verba auf *-eier* (*palmeier, flambeier, enveier, torneier conreier*, ebenso 3 Pl. von *veeir: veient* und *desreient* (Stamm redan). Auch hier sind die Hss. nicht ganz gleich. P hat nur *-eient*. D hatte es ursprünglich auch, wie die Hs., die *ei* sichtbar in *oi* korrigiert hat, zeigt. Nur einmal *desraient* von *desreer* 5342. Da aber *ai* = *e* (cf. oben) ist *desraient* = *desreent*. C hat neben *-eient* 5342 *deraient* und 5341 *blancheent*, welche die Aussprache *e* bezeugen.

3. *-eis* und *-eiz* (aus *ẹ* und *ẹ* + Pal.), nur in Tir. 9941/45 und Tir. 10330/6, erscheint bei P nur in dieser Form. D hat *ei* in *oi* sichtbar korrigiert. So hätten wir *corteis, reis, conreis, leis*.

---

[4]) D hat *Alixandre le vint voir*, doch ist *Al.* durch *sis fiz* zu korrigieren, wobei dann die 1. Silbe fehlt.

v. 9945 lautet aus in *chastels fors e palois* D, *chasteaus paleis e deis* P, wobei die La. D wohl die richtige ist. *paleis* = palatios würde aber für Aussprache *-ais* = *-es* sprechen. Da aber C an der Stelle fehlt und die Tirade überhaupt sehr kurz ist, würde eine Konjizierung von *-es* statt *-eis* hier doch zu gewagt sein. — Ähnlich verhält es sich mit *-eiz* in der kurzen Tirade 10330/6. P hat *-eiz* (*deiz, beneiz* für *beneeiz, dreiz, feiz, freiz, destreiz, secreiz*). D hat an den entsprechenden Stellen *-oiz*, wobei offenbar *oiz* aus *-eiz* korrigiert ist.

4. *-eit* (6 Tiraden) in der Impf. Endung 3 P. S. und 3 P. S. Ind. Präs. von Verben wie *videre*, 3 P. S. Konj. Pr. *seit*, 3. P. S. Kond. *fereit*, ebenso in den auf *-ectum* resp. *egdum* beruhenden Formen: *estreit*, *freit*, findet sich bei P mit einer einzigen Ausnahme auf *oit* : *bevoit* 7530 und einer auf *-et* : *poet* 9781 gegen C *poeit*, D *poit* wohl = *pooit*, denn Impf. liegt sicher zu Grunde: *mes fere nel poet*. Daß D ursprünglich auch *-eit* hatte und erst nachträglich *-eit* in *-oit* korrigierte, sieht man aus vielen Stellen der Hs. *-eit* ist stehen geblieben in drei Fällen der Tir. 7515—7532 und ganz in Tir. 82—91. C hat in den zwei Tiraden auf *-eit*, die noch erhalten sind, nur *-eit* 7772—7782. In diesen Tiraden findet sich kein Fall auf *-ait*, dagegen wohl in Tir. 10615: *adreit* C D 10617 neben *adrait (e getent corps a . . .)* und *estait* 10623 in derselben Tirade neben *trait*, *vait*, *fait*, *ait*, *lait*, *aguait*, *frait*. Es scheint also, als ob der Laut annähernd der gleiche gewesen sei; auch das obige *poet* von C spricht dafür.

5. *ẹ* aus *ē* in freier Silbe: *te*, *se*, *secretum*, *tres* und aus *ĭ* : *fĭdem*, *sĭtim*, ebenso wie *ẹ* + Pal.: *vĭdeo*, *dēbeo*, *lēgem*, *rēgem*, in 6 Tiraden erscheint in D fast durchweg als *oi* oder *oy*, *-ey* haben wir nur Tir. 7991—8011 in *conrey*, *charey*, *rosey*, *sapey*, *bussey*, ebenso *conrey*, 8430 neben lauter *-oy*. Daneben haben wir aber auch *ay*. D P 8008: *jeo dut que face a mes bestes lay (lai)*. 8010: *e logent sur le lay (lai)* und 8011 *glay (gladium)*, also 3 Fälle auf *-ay*.

P hat meist *ei*, nur 2 mal *oy*: 11441 *moy*, *berefroi*, dagegen in Tir. 7991—8011 6 Fälle auf *-ai* : *girrai*, *sai*, *lai*, *buffai*, *lai*, *glai* und in Tir. 8422—8431, in einem von P hinzugefügten Verse 8426[b] *meint espie de frenai*.

C hat in Tir. 11441—11453 neben 10 Fällen auf *-ei*, 2 auf *-oi*., in Tir. 4622—4642 dagegen und ebenso 6520/32 lauter *ai*. So steht denn in diesen Tiraden *lai* (legem) *lei* gegenüber, *fai* (fidem) neben *fei*, *dai* (debeo) neben *dei* usw. Doch weit zahlreicher sind bei C die *-ai* Fälle: *tai*, *fai*, *quai*, *crai*, *conrai*, *turnai* etc.

Schon nach dem obigen scheint *ai* denselben Lautwert wie *ei* gehabt zu haben. Dies wird noch bezeugt durch die Wiedergabe von *a* + Pal. durch *ei* oder *oy*. So 8004 *sei* P, *soy* P = *sapio*,

giroy D, *girrai* P, 8006, ebenso 8007, *la soy* D, *sai* P. Da wir *-ait* = *et*, *-aire* = *ere* fanden, anderseits *eir* = *er*, so läge die Vermutung sehr nahe, daß *ei*, *ai* auch = *e* lautete. Freilich haben wir keinen sichern Beweis dafür; es kann auch *ai* und *ei* = *ẹi* gelautet haben.

Die Schreibart von C in den zwei betreffenden Tiraden gegen D P dürfen wir wohl als Eigenheit des Schreibers von C ansehen, die freilich nicht ganz durchgeführt ist.

II. *ẹ* + Nasal.

1. in freier Silbe > *ein*: *a* + Nas. So in Tir. 10914/26: *pleins* (plenus), *meins* (minus): *sovereins*, *meins* (manus), *seins* (sanus), ebenso in Tir. 6823: *freins* C D *frains* P: *vileins*, *germeins*, *certeins*; Tir. 8072 ff.: *meine* (menat), *peine* (poena): *seine* (sana), *semeine*. Doch findet sich *meins* D 5899 (minus) als *mens* C und *miens* P in Tir. 5885 ff. mit *chens*, *bens*, *tens* resp. *chiens*, *biens*, *tiens*, *sens*, *tens*, *rens*, *Macedoniens* etc. Das scheint auf die Aussprache *-eins* = *ens* hinzuweisen. Demnach würde denn auch *vileins* = *vilens* auszusprechen sein. Doch wäre es gewagt aus diesem vereinzelten Fall zuviel schließen zu wollen.

2. in geschlossener Silbe reimt *-ent* nur mit sich selbst, niemals mit *-ant*, wie aus sehr zahlreichen Tiraden zu ersehen ist. Auch *Kent* reimt damit: cf. *ki mon nom demande*, *Eustace ai non de Kent*. P hat nur in einem hinzugefügten Verse 6389b *trenchant*. Ebenso reimt *-enz* nicht mit *-anz*.

Vlt. *ọ*.

Dieses *ọ* bietet kaum etwas besonderes.

1. In freier Silbe bleibt *ọ* vor *s* Tir. 6352 ff. *os*, *os* (ausi), *los*, *dos*, *ros* und reimt mit *ọ*: *clos*, *argos*, *gavelos*, *repos*.

Wir finden auch *-ọre* und *ọre* in derselben Tirade 11716/26, so reimt *devore*, *demore* C, *devoure*, *demure* D, *devore*, *demoere* P mit *plore*, *lore*, *aore*, *sucore*, *labure* C P, *plure*, *lure*, *aoure*, *socure*, *laboure* u. a. Liegt dem Worte *la mure*, resp. *la more* 11720, die Spitze des Schwertes, das sich auch in dieser Tirade findet, ein *ọ* oder *ọ* zu Grunde?

3. *cor* > *cuer* reimt 7101 in einer von D selbständig hinzugefügten Tirade, neben *voler*, *mander*, *demander*, *adurer* und Palatalfällen wie *prier*, *chivalcher*, *travailler*, *changer* usw., ebenso 11567 bei D allein mit *fier* = *fera*, *pier* (patrem), *mier* (matrem) und zahlreichen Palatalfällen.

4. Über *lọcum*, *iọcum*, *fọcum* cf. p. 6.

1. *cọmes* > *cuens* finden wir in Tir. 5885: *sens*, *tens*, *rengs*, *Macedoniens*, *acerens*, *defens*, *Suliens*, *arabiens*, *egypciens*, *capadociens*, *veniciens*, *tyriens*, *mens* C, *meins* D, *miens* P = *minus*, *chens* C, *chiens* D P, *bens* C, *biens* D P, *tens* C, *tiens* D P.

II. In gedeckter Stellung bleibt *ǫ*.

1. *-ors* Tiraden 6905/12; 8582/86, 11174/78: *cors, tors, dehors* etc,; *-orz* Tirade: *conforz, morz, forz* etc. 10420/27 *-orte* Tirade 8490 ff.: *-ost* Tirade 9671/6, *ost, enclost, post, porte, forte, torte.*

2. Vor gedecktem Nasal reimt *mont, respont, somont* Tir. 10078 ff., ebenso Tir. 8390 auch *pont* 8386, *front* 8387, mit *ọ*: *second, dont, ont* < analogem *sunt, vont, font, estont, beivront; front, amont* 10017 ff. mit *mond, sont.*

3. Vor mouilliertem Nasal 1049/53 hat D *-oigne* resp. *oyne*, P *-onie*: *Macedoigne, sydoyne; sydoine* reimt mit *appoloyne, armoyne, babiloyne.*

Vlt. *ọ*.

I. *ọ* in offener Silbe.

1. *-ọsum* liegt in 3 Tiraden zu Grunde: 1—31, 6328/40, 8035/48. C hat nur *-us*, kommt aber freilich nur in einer Tirade vor. D hat ganz überwiegend *-us* : nur *us* in der letzten Tirade, in der 2. nur *eurous* 6337 gegen *orguillus, dotus, desirus, religius* etc. und *pareceus* 6331, also 2 gegen 13., in der 1. *mesurous, pourous, grevous, eurous*, und *nous, vous, plentinous* gegen 23 Fälle auf *us.* P verhält sich ungleich. Während es in den zwei ersten Tiraden ganz überwiegend *-us* Fälle bietet — in der ersten haben wir nur 4 *-ous* und ein *-eus (perilleus)*, in der zweiten vier Fälle *-ous*, hat es in der letzten Tirade nur 1 *laborus* und sonst nur *-os* : *tresangoissos, doleros, dotos, custos, euros, desiros, curios, vigeros, a estros* (extrorsum). Die richtige La. dürfte aber ganz gewiß *-us* sein.

2. *-orem* findet sich in außerordentlich vielen Tiraden: Tir. 396/424, 4674/4702, 5107/30, 5592/5636, 6589/6612, 6776/98, 7117/7133, 7692/719, 8153/84, 8822/50, 8966/70, 9169/206, 9862/96, 10055/70, bei einer nur in C fol. 32 r. Sp. 2 vorkommenden Tirade und der entsprechenden Stelle von P 10562/82, 11043—11061, 11716—725.

C hat im Ganzen nur 6 *-or* Fälle : *greignor, seignor* 2 mal, *guior, meillor, author*, enthält aber freilich nur $8^1/_2$ *-or* Tiraden auf 18, und 1 *our : seignour,* sonst lauter *-ur.*

D hat kein *-or*, *o* dagegen 12 *our* Fälle: *governour, seignour* 2 mal, *guiour* 3 mal, *superiour, greignour, continour, savour, guerreour, plusour*, also in ganz überwältigender Mehrheit *-ur.* P hat 34 Fälle auf *-or* und 21 auf *-our*, sonst lauter *-ur.* Sehr bemerkenswert ist, daß in einer Tirade, die P fol. 45 v. Sp. 1 allein hinzufügt, dagegen 9 Fälle auf *-or* gegen 3 auf *-ur* sich finden. Mit *-orem* reimt auch *jur*, auch *desur*, (desupra) 10068, *sur* 7711

(hom ne put aler sur). — Nach alledem dürfte *ur* die ursprüngliche Schreibart sein.

3. *-ore* Tir. 11716/725 erscheint bei C mit *-ore*, außer in *labure* (laborat) 11725, bei P nur mit *-ore*, abgesehen von *demoere*. Dagegen hat merkwürdigerweise D nur *u* und *ou* : *plure, lure, socure, demure, sure* auch *cure, la mure* neben *aoure, devoure, laboure*. Hier dürfte CP *-ore* gesichert sein.

4. *-onem* findet sich in einer ganzen Menge von Tiraden: 349/368, 448/71, 5706/17, 6452/75, 6652/68, 7862/78, 8637/64, 8975/84, 9133/68, 9598/608, 10594/604, 11334/62, 11680/700, also in 13 Tiraden, dazu noch in einer, die D allein hat.

C, das nur 8 Tiraden *-onem* enthält, hat nur 20 Fälle, in denen *-onem* > *un* wird, sonst wird es zu *-on*.

D hat keine *-un* Fälle. Nur hie und da findet sich *-oun* : *noun* 46, *confusioun* 74, *ymaginacioun* 57, *soun* 9153. Daß diese Schreibung vom Schreiber herrührt, können wir wohl aus der selbständig von D hinzugefügten Tirade 7007/17 schließen, wo auf 11 Verse nicht weniger als 4 *-oun* vorkommen: *dormisoun, avisioun, processioun, garceoun*. Sonst hat D *-on*.

P hat 38 *-un* Fälle, und 4 *-oun*, resp. *-uon* Fälle; *noun* 46, *iargoun, noun* 11358, *suon* 9953, sonst *-on*. Es ist also *-on* gesichert.

5. *-one* Tir. 830/39 ist bei C nicht vorhanden, lautet bei D *-one* (*marsone, narbone, persone, corone* etc.) nur einmal *-oune* : *noune* (nona 830), P hat gegen 6 Fälle *-one*, 4 Fälle *-une* : *nune, marsune, nerbune, resune*.

6. Über *-onia* > *oine* resp. *onie* cf. *ǫ*.

II. in gedeckter Silbe, sekundär und primär.

1. *-ons* kommt in 6 Tiraden vor: 596/606, 8185/8214, 9314/32, 9708/720, 10099/111, C fol. 31 r. Sp. 2 und P (D fehlt).

C (nur in 4 Tiraden) hat *-uns* in 3 Tiraden: *somuns, dromuns, devisiuns, cyclatuns, pavilluns* etc., in einer Tirade 9708/720 nur *-ons*.

D hat hat nur *-ons*. P hat in 4 Tiraden *ons*, in Tir. 10099/110 aber 6 Fälle *-uns* gegen 6 *-ons* und in der Tir. mit C zusammen 4 *-uns* Fälle gegen 6 *-ons*.

Die Schreibung *-uns* scheint eher eine Eigentümlichkeit des Schreibers von C zu sein.

2. *-onde*, nur in Tir. 31/45, wobei C fehlt. D hat nur *-onde: monde, ronde, desponde, seconde* usw. P hat dagegen neben 5 Fällen auf *-onde* 3 *ounde* : *mounde, rounde, espounde* und 4 Fälle *-unde* : *secunde, fecunde, habunde, munde*. Wenn man nach dem sonstigen Verhalten der Hss. bezüglich *ǫ* schließen darf, hätten wir auch hier eher *ǫ* als des Autors Aussprache resp. Schreibung anzusehen.

3. *-ont* ist z. T. schon oben besprochen worden, insofern es sich um die Vermischung von *ǫ* und *ọ* handelt. Hier haben wir nur die Entwickelung zu *unt* oder das Verbleiben des Lautes *-ont* in Betracht zu ziehen. Von den 4 Tiraden, die den Laut im Reime haben 8061/71, 8380/94, 10017/20, 10078/10082 hat C nur die beiden letzten Verse der letzten Tirade mit den Reimen, *somunt*, *dunt*. D hat nur *-ont*, P 6 Fälle auf *-unt*, sonst *ont*. In diesen Tiraden treffen zusammen Substantive auf -ontem *(mont, front)* und Wörter auf -undum: *parfont*, *second*, und 3 P. Pl. Ind. Pr.: *vont*, *sont*, *ont*, *font*, auch Fut. *beiveront*.

VIt. *i*.

Dieser Laut bietet nichts Bemerkenswertes.

1. *-i* 8530/40, 6799 ff., 9497 ff., sowohl für die 3 P. S. Ind. Perf. *rendi*, *parti*, *assailli*, *perdi*, *siwi*, *toli*, als auch für das Particip der Verba auf *-ir* : *escharni*, *laidi*; ebenso für den Obliquus der Substantiva auf -icum: *ami*, *enemi*, auch für -ic : *issi*, *ensi*, für *ę* + Pal. *pri* (preco) und *ę* nach Pal. *merci*. Endlich reimt damit auch *lui (me ait encontre lui)* 6814. D schreibt auch y, so in Tir. 5131—5164, *combaty*, *senbaty*. D hat überhaupt große Vorliebe für *y*.

2. *-ie* sehr oft. (Über das Verstummen des *e* wird beim unbetonten Vokalismus die Rede sein).

3. *-it* in zahlreichen Tiraden, 3 P. Sing. Ind. Perf. *rit*, *vit*, reimt auch mit *prist*, ebenso -ectum : *lit*, *delit*, auch *lit* von lectum Part. v. legere : 5507 : *li bref Alix. devant toz fu lit.*

4. *-is* Part. : *pris*, *enquis*, *devis*, auch *amis* : *is* aus ivus 4748 haben wir auch *Gris* = Graecos.

5. *-ise* : *demise*, *franchise*, *prise*, *conquise* usw.

6. *-ir* in der Infinitivendung: *servir*, *morir*, *obeir*, *plaisir*, damit reimt auch *quir* (corium) 5187, *fuir* 5199. D 520 *e a cheval seir* wird durch P *e en cheval saillir* korrigiert.

7. *-ire* Infinitivendung: *occire*, *eslire*, *desconfire*. Subst.: *ire*, *cire*, *mire*, *sire*, auch *matire* 575.

8. *-irent* in der 3 Pers. Plur. Perf. Ind. d. Verba auf *ir*.

9. *-iz* : *fereiz*, *forbiz*, *piz* (über das Verhalten von z zu s cf. unbet. Vok.).

10. *-ist* : 3 Pers. S. Perf. Ind.: *fist*, *promist*, *dist*, *prist* und Conj. Impf.: *venist*, *veist*.

11. Vor Nasalen: *pin*, *gardin*, *mastin*, *veisin*, auch mit *-im* reimend: *Caym* 4814, *Joachim* 4807, in der *-in* Tir. 4795—4828.

12. *-ine* : *doctrine*, *racine*, *farine*, *fine*, *Royne*.

13. *-ins* : *crins*, *Solins*, *reisins*, *sovins*.

Vlt. *u.*

I. In offener Silbe.

1. *-u* für -utum: *tenu, destendu, agu, issu,* damit reimend *fu* (fuit) 912, 5780.

2. *-ue* für *-utam* : *veue, rendue, abatue,* auch *remue. argue*

3. *-ure* : *parjure, poreture, vesture* etc. Bemerkenswert ist nur 6582 C *hure,* D *houre* : *vet le dire a Dayre qui se coruce al houre* .. 7268: *qui Dieu du ciel honoure* neben *desconfiture, dure* etc. wird durch P *e deu del ciel en iure* korrigiert.

II. in gedeckter Silbe.

1. *-uz*: *esmuz, issuz, moluz* 8501 ff. Eigentümlich ist in dieser Tirade gleich darauf folgend D *fust, seust, fust estust,* P *estust, fust, fut, estut,* welche scheinbar zu der Tirade noch gehören. Wenn dies der Fall ist, so ist es ein Beweis für das völlige Verstummen der Endkonsonanten *z* und *st.* — In einer von D allein hinzugefügten Tirade reimt *-uz* < utus : *preuz* 8738 (prodis) und *genuz* 8746 (genuculos).

2. *-us.* Interessant ist Tir. 607/18, wo mit *plus, ius* (deorsum), *a us, phelippus, sus, confus,* auch *pertus,* 610 *luis* D (ostium) reimt (P hat unverständlich *bas* an der Stelle. D *tost fist overir luis.* P *mult faist overir bas*). Unverständlich ist mir auch D: 618 *E Alix. cum Roy salue a grant frus* gegen P: *Salue le come rei com seignur cum dus.* — 11707 *ducs* C P neben *dus* (duces), 11709 *a rus* mit *Emenidus, plus, fus* (fuisti), *nuls, Artus. occianus, amirus, reclus, refus, chauz, sus, Caulus, Antiochus* in derselben Tirade 11701/715.

B. Unbetonter Vokalismus.

Aus den Reimen lassen sich mit Sicherheit nur zwei lautliche Erscheinungen erschließen, das Ausfallen resp. Verbleiben des *e* in vortoniger Silbe vor Vokal, und dies natürlich unter Berücksichtigung der Silbenzahl des zweiten Halbverses, ferner das Verhalten des aus *a* hervorgegangenen Auslauts-*e.*

I. *e* in vortoniger Silbe vor Vokal.

Was den ersten Punkt betrifft, muß ich noch einmal daran erinnern, daß, wie schon oben öfters hervorgehoben, der Verfasser des Alexanders reine Alexandriner schrieb. Es geht dies aus dem Vergleich der Hss. hervor. Auf eine nähere Auseinandersetzung darüber kann ich hier nicht eingehen. Ein gründliches Studium des Versmaßes in den einzelnen Hss. hat mich aber zur Überzeugung gebracht, daß, so mangelhaft die Überlieferung ist, so sicher doch ursprünglich die Reinheit der Alexandriner war.

1. *e* verstummt noch nicht vor betontem *u*; *eu* wird zweisilbig gezählt. So haben C D P v. 5764: *ne vus seit bien seu;* 5765 *de vostre gent (P orgoil) treu;* 5781 *mes ne sunt resceu,* ebenso D P,

wo C fehlt: *que tant en ad eu*, 919 *frelles e descheu* (P *deschau*), 946 *que le (cel) curs unt veu*; 956 *sest li ost esmeu* P (D *est lost esmeu*). Vielfach hat P die richtige La. gegen D: 916 *servage ne treu* gegen D *s. n. tru;* 927 *qui bien lont coneu* gegen *qui b. l. conu;* D 932 *e gent e bien creu* gegen D *e g. e b. cru;* 943 *quil naveit recreu* gegen D *q. neust recru.* Ausnahmsweise haben C D die richtige La.: *ne fut onkes veu* gegen P *n. f. unkes mes v.* Die La. der 3 Hss. C D P 5767 *receif ore est treu* läßt sich durch Streichung von *e* in *ore* sehr leicht in die richtige verwandeln.

Was von *eu* gilt, findet auch seine Anwendung auf *eue.* Nur wenn am Ende des Verses *eue* zweisilbig gezählt wird, ist die zweite Alexandrinervershälfte richtig. Wir finden Fälle, wo alle Hss. in dieser Hinsicht übereinstimmen: C D P 10862: *par li vus ert seue;* 10863 *seit oie e creue;* 10857 *quil vus eust seue*; 10452, wo C fehlt, aber D P *eue* zweisilbig zählen: *une rien seit seue;* 10455 *une reson creue.* Das dürfte auch der Fall sein, in V. 5727, wo P D *ne fut (fu) unke (unkes) veue* lesen, C freilich *onc* schreibt, wodurch der Vers eine Silbe zu wenig erhält, aber auch *veue* hat, und 6733, wo D *grant perte ai ioe veue* hat. C P lassen *ioe* (hier vielleicht ein bloßer Zufall) weg, lesen aber *veue.* In andern Fällen stimmen 2 Hss. in richtiger Zählung überein, so C D 5730 *k'entre vus ad eue* gegen P *que entre vus ad eue*; C P 6731 *ad corne recreue* gegen D *ad corone recrue.* Auch dürfte C P 5733: *par moi nert receue* die richtige La. gegen D *par moi nert la recue* bieten. Auch da, wo C fehlt und nur D und P einander gegenüber stehen, erkennt man sehr gut, daß die La. richtig ist, die zweisilbig zählt. Bei einsilbiger Zählung wird der Vers falsch. So hat P 792 das Richtige: *grant peine mest creue* gegen D *crue*, ebenso 5719 *e la barbe encreue* gegen D *encrue;* 10457 *doit torner recreue* gegen D *recrue*, 10458 *autres genz acreue* gegen D *acrue*, 10412 *est forment descreue* gegen D *descrue;* das Richtige hat auch P 5726 *ni ad si coneue* gegen C *ni ad si conue* und D *nad si bien conue.* Nur 6726 haben D P *ue* statt *eue* gegen C *-eue*, freilich auch ohne daß der Vers deshalb ganz richtig werde: D *bele e conue*, C *bele e coneue;* nur bei P *e merveille conue* ist der Vers richtig, aber diese La. dürfte doch nicht die beste sein.

Dasselbe, was von *eu* resp. *-eue* gilt, findet auch auf *-euz* Anwendung. Über den lautlichen Wert von *z* cf. unten.

In C D P haben wir 6541: *quil n'est pas recreuz;* 6548 *men sui aperceuz.* C P haben die richtige La. 6552 *un poi est mescreuz (mieus cr. . . .)* gegen D *ne sui bien creuz;* 6538 *vus vient rendre treuz* gegen D *v. v. r. truz.* Auch P allein: 6550 *navez le rei veuz* gegen C D *n. Alisandre v.* P 8565 *est forment escreuz* gegen D *e. f. escruz.* Nur graphische Umstellung der zwei Buchstaben *e* und *u* scheint vorzuliegen in 8561 P *sest li rois esmuez* gegen D *s. l. r. esmuz.* C hat die richtige La. 6554: *sui iœ reconeuz* gegen

D *s. i. reconuz* P *s. i. reis connuz.* Auch für *euz* zweisilbig stimmt D P 8573 *quant les ont veuz,* obgleich eine Silbe im Verse fehlt; ebenso 8569 D P *ert la coneuz (couneuz).* Nur an einer einzigen Stelle 8568, D P *sont bien des guiors seuz* haben wir scheinbar *eu* = *ü;* doch ist auch hier eine Richtigstellung durch Streichung des überflüssigen *bien* sehr leicht möglich.

2. *-eure.* Hier sind die Verhältnisse nicht ganz so klar wie vorher, doch scheint auch *e* vor betontem *u* ausgesprochen worden zu sein: P D 7488 *est la grape meure;* C P 5754 *li poeples saseure* gegen D *l. p. se asseure.* Oft hat eine Hs. die richtige, durch das Versmaß gesicherte La. gegen die falsche. C 6573 *mes petit saseure* gegen D *sasure* (P fehlt an der Stelle). P 9909 *od lungue furcheure* gegen D *od lunge furchure.* Daß *-eure* die richtige La. ist, kann man sogar aus Fällen schließen, in denen *-ure* steht, nämlich da wo das Fehlen von *e* das Versmaß um eine Silbe kürzt.

cf. CD 6578 *a riche entaillure* (P fehlt an der Stelle), wo *entailleure,*
PD 9902 *ne sa engendrure* „ wo *engendreure,*
CD 6580 *desuz sa vesture* „ wo *vesteure*
einzusetzen wäre.

Dasselbe ist auch der Fall D v. 9901 *conut sa porture,* denn das *i,* welches P vor *conut* hat, ist ein Füllsel; ebenso 8715 *devient lur porture* D, trotzdem P fälschlicherweise einfügt *la lur p.*

Auch v. 6748 C *a la barbe meure* (P hat *a l. b. menure*) ist die richtige La. gegen D *a l. b. mure.*

Für die Aussprache *-ure* sprechen nur 8716 D P *dont est lur engendrure,* 9898 *de diverse parleure* (*parlure*) D (P), 9899 *de diverse engendrure* D P, 6587 *suz leve sa affeublure* D *la affubleure* C.)

3. *-eur* aus *-atorem, -itorem.*

Einiges Schwanken ist auch hier zu beachten, wenn auch die Fälle, wo *e* ausgesprochen worden sein muß, weit zahlreicher sind. So haben wir *empereur* als viersilbiges Wort in folgenden Fällen: 9866 *e tant empereur,* C D P ; 402 *dun riche empereur* (*empereour*) D(P); 8843 *le fier empereur* DP; 11061 *en lui dempereur* CP gegen D *en lur demperur;* auch sonst findet sich die eine Hs. durch die andere corrigiert. So haben wir CD 4674 *Darie lempereur* gegen P *emperur;* 5112 *Darie lempereur* D gegen P *lemperur;* 5594 *dit al empereur* C gegen DP *emperur;* 6776 C *au fier empereur* gegen DP *emperur,* ebenso 10563 *droit est dempereur* C gegen D *d. c. demperur,* P *d. c. de empereur.* Auch in einer Tirade von C allein fol. 32 r. Sp. 2, ebenso P *le fier empereur.* Das Fehlen einer Silbe in einer Tirade, die P allein hat, fol. 45 v. Sp. 1 *prince ou emperor* spricht auch für die Aussprache *empereor.* Nur einmal 9205 finden wir *dient del empereur,* wo der Vers nur richtig ist, wenn wir *emperu r* aussprechen. — Auch *robeur* finden wir drei-

silbig: CDP 4680, *cum povre robeur*; CP 9185 *tirant e robeur* (*robbeour*) gegen *tirant e robur* D — *pecheur* erscheint dreisilbig: 6796 *me rend ieo pecheur* CD *pecheor* P; 9184 *nen lewe pecheur* CD gegen P *ne leve pechur*, wo eine Silbe fehlt; dagegen hat P 8162 das Richtige *ou furent pecheur*, wogegen diesmal bei D eine Silbe fehlt. — 5118 CP *tel vint mil poigneur* gegen D *poignur*. Diese La. läßt auch vermuten, daß P 8846 richtig liest: *eurent li poigneur*, während D *eurent li poignur* unrichtig sein dürfte. — 5622 haben CDP *ne vi tel iusteur*, was auch die La. von C 5120 *come bon iusteur* gegenüber der von D *cum bon iusteur*, P *iosteor* als richtig erscheinen läßt. — Nicht so sicher scheint es bei *combatur* der Fall zu sein. Da finden wir nämlich 5599 *hardi combateur* nur bei P, dagegen CD *tant hardi combatur*, eine Aussprache, die gestützt zu werden scheint durch DP 9198 *e sunt fier combatur*. C schreibt freilich hier *combateur*, doch hat es eine Silbe zu viel. Dafür ist aber die Aussprache *guerreur* gesichert cf. 5607 : *chivalers guerreur* CDP; 9201 *e cruel guerreur* P (CD *guerreour*), 7123 *vienge li guerreur*. — Auch *ferreur* ist dreisilbig. CDP *del bon brant ferreur* 5621. — Schwanken ist dagegen wiederum zu konstatieren bei *guiour*. Einerseits haben wir 8168 : *li autre guiour* bei D gegen P *guiur*, und DP 9885 *li sage guiour*, dagegen in einer Tirade von CP allein : *li ont trove guiur* und *vers Inde li guiour* D *guior* P. — Gesichert ist dafür *pour* (pavorem) zweisilbig.: CD 6596 *de rien nen ai pour;* 7121 *donc poet aver pour* D, *poor* P; 8170 *en doute e en pour* DP, 8836 *e suffreite e pour* DP; 9889 *e plusors foiz pour* DP. Ebenso *forgeur* dreisilbig : 9197 *sunt il bon forgeur* CP gegen D *s. i bone f.*; ebenso *curreur* : CD 9199 *qui sunt bon curreur* gegen *bons corours* P; *menteur* 9872 DP *a large menteur*; 10069 *li cruel plungeur* P gegen D, das eine Silbe vermissen läßt: *li cruel plungur*; auch *nour* (natatores) 10063 *qui mut sont bon nour* DP; obgleich in v. 9204 CDP *novel fableur* eine Silbe fehlt, ist wohl doch sicher dreisilbige Aussprache anzunehmen. — Schwanken ist dagegen bei *enginneur* zu verzeichnen : viersilbig haben wir es in einer Tirade von CP fol. 32 r. Sp. 2 *com cointe anginneur*, dagegen 9196 *des mains sont enginur* dreisilbig, freilich 7703 DP *par mein denginur* spricht wegen des Fehlens einer Silbe für viersilbige Ausspache. Auch *plaideur* scheint das Richtige zu sein, obgleich wir CDP 5592 finden : *si fut bon plaidur*. — Unsicherheit herrscht in der Behandlung von *contur*. Einerseits spricht CDP 4684 *tu e ti contur*, wo eine Silbe fehlt für *cunteur*. Auch 7124 P *li duc li contur*, würde dasselbe vermuten lassen, während D *li duc e li contur*, ebenso wie 6593 *ceo veent mi contur* und 6783 *e mi riche contur* für die Aussprache *ur* sprechen. — Verstummt erscheint *e* in *governur* 4694 : *doi estre governour* D, *governur* CP; 5628 *par fieble governur*, 8163 *e dit al governour* DP 8163 — Ebenso 5609 *conquerur* : *par force c . . .* C. *conquerour* D;

die Schreibart P's *conquereur* kann wegen des Versmaßes nichts beweisen. — Bei *devorur* dagegen scheint *e* gesprochen worden zu sein, denn 7696 *Gog le dovorur* DP, ebenso wie 8157 *e cel devorur* DP lassen eine Silbe vermissen, freilich haben wir daneben 9186 *de cors sunt devorur.* In einer Tirade von CP allein haben wir *sunt il bon laburur* und *ne il nen sunt vendur.* Immerhin sind die Fälle, wo *e* verstummt, selten und würden vielleicht noch seltener sein, ja würden ganz verschwinden, wenn uns alle Hss. bekannt wären. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Verfasser *eur* zweisilbig gesprochen haben wird. Überall wo es durch eine Hs. oder durch das Versmaß irgend wie gestützt ist, wäre es einzusetzen.

II. Unbetontes *e* am Wortende.

Daß der Verfasser ein *-e* noch aussprach, geht sicher daraus hervor, daß er männliche und weibliche Tiraden sehr wohl unterschied. So haben wir 5 Tiraden auf *-i* (5131—5164, 6230—6249, 6799—6823, 8530—8540, 9497—9508). Nur einmal hat D gegen P v. 8538 *dona en partie*, während P das richtige *dona en parti* hat.

In den Tiraden auf *-ie*, die den Hss. gemeinsam sind (1174—1207, 4560—4576, 5542—5591, 6676—6702, 8506—8525, 9300—9313, 10070—10077, 10346—10359, 10583—10593, 11411—11440), ebenso in den Tiraden, die P allein hat p. 368 ff und CP p. 547 ef haben wir keine Beispiele von Vermischung. Nur D hat in einer Tirade, die sie ganz allein bietet 8784—8800 neben *polie*, *signefie* usw. auch *ieo di.* Einmal haben wir auch *conquis par espee*, was vielleicht für *espie* steht und einmal *le voir avez oie*, obgleich sonst stets das femin. Partizip sich regelmäßig nach dem femininen Substantiv richtet: cf. *la novele ad oie* v. 8505, *a sa gent banie* 8507, *ad l'espee seisie* 8524, *cest ost avom banie* 9306.

Dasselbe gilt auch von den Tiraden auf *-u, -ue.* In den 3 Tiraden auf *-u* (4854—4899, 5381—5390, 5763—5770) haben wir nur zweimal bei D *revenue*, *tolue* auf Masculina bezogen gegen CP. In den 10 Tiraden auf *-ue* (786—815, 5718—5738, 6723—6742, 7200—7215, 7749—7771, 9026—9037, 10111—10120, 10302—10309, 10447—10464, 10855—10864) haben wir kein einziges Beispiel von Vermischung. Auch hier wird regelmäßig das Partizip in das Feminin gesetzt, wenn ein femin. Substant. vorangeht: 5725 *ni ad si coneue* auf *une vermaille enseigne*, 5730 *qu'entre vus ad eue* auf *ire*, 6733 *grant perte ai ieo veue* auf *perte* bezogen.

Der Verfasser wird auch gewiß ein *e* und *ee* genau unterschieden haben. Denn die männlichen Tiraden sind von den weiblichen streng geschieden. Wir haben 8 männliche (135—158, 5015—5051, 6399—6442, 6913—6960, 8442—8473, 9060—9109, 9803—9861, 10030—10054, 10653—10663) und 9 weibliche (680—715, 5086—5106, 5462—5484, 6295—6325, 6669—6676, 8335—8365, 9390—9415, 10428—10446, 11142—11172) Tiraden. In Tirade

9999—10006 sind 4 Verse männlich, 4 weiblich. Dagegen werden die Kopisten den Unterschied nicht mehr klar herausgefühlt haben. So finden wir denn in den männlichen Tiraden:

135—158 auf 23 Verse D 8 mal *-ee: out son mantel ostee* 135, *le vis ot coloree* 136 etc., 4 mal Akk. Sing., 2 mal Nom. S., 1 mal Neutr. S., 1 mal Nom. Plur.	P 1 mal : *tut en est respensee*
5015—5051 D *mad pris en mortel hee* 5025,	P *ainz quil seient passee* 5029
6913—6960 C D *nee* (nati) gegen P *ne* 6937,	P *mon privee* 6927 gegen C D
8442—8473 *joe sui de Grece nee* D 8455,	P dasselbe, dazu noch *un duc alosee* 8456, *le bon roi coronee* 8457
9060—9090 D *ne voient nule fee* 9065 gegen C *fe* in der Bedeutung Mensch, Sklave,	P ebenso *fie*, ferner 9085 *de lur droit avoee* 9086 *sunt tresqual mur alee* 9087 *sont donc arestee* 3 P. Pl. 9088 *si sunt a force entree.*
9091—9109 D *blecee (quil fust bl...)* 9099	P *son haubert desmaillee* 9093 *le liu eisillee* 9104
9803—9861 D *Alisandre fu ne*	P: *out son tens usee* 9818 *ont illoec conversee* 9819 *ne fut onques osee* 9821 *dont en ai parlee* 9823 *fremist le regnee* 9824, noch 15 mal, also im Ganzen 20 mal falsches *-ee.*
10030—10054. *Assez ont travaille e longtemps ont noee*	bei D und P 10050
Il sunt norri en leve e leinz en sunt nee	bei D und P 10054
D 10043 *Pur ceo que Alisandre del Nil avoit dotee;*	P 10031 *tygres est appelee* 10032 *com en livre ai trovee.*
10653—10663 D und P haben gegen C 10653 *regnee* (regnatum). C hat nur *e*, während P hier abgesehen vom letzten Vers stets *ee* hat, sogar *citee, barnee, feutee.*	

D hat also im Ganzen ca. 18 Fälle *ee*, P 46 Fälle *ee*. Also hier hat ein späterer Abschreiber ganz entschieden die meisten Fälle hineingebracht.

In den weiblichen Tiraden

1. 680—715 *od sa lance leve* D 688 *od sa gent armee* 689 *od lautre est assemble* 690 *fu forte la melle* 691 *ou lenseigne est ferme* 699 *est la targe quasse* 700 *done* auf *une* bezogen 703 *or as tu la cole* 706	P 689 *ovec sa gent arme*
Also 8 Fälle bei D	
2. 5086—5106 *cum gent desconseille* D 5106	P *e sa seigne a dresce* 5093 *false e desmaille* auf *bruine* bezogen 5096 *tresquele est commencie* 5099 *mainte targe fruissie* 5104 *ad rumpue e pescie*
3. 5462—5484, 5472 D *repople* auf *cite* bezogen 5473 *arme* „ *gent* „ 5474 *assemble* „ „ „ 5475 *soude* „ „ „ 5476 *mene* „ „ „ 5477 *jorne* „ „ „ 5478 *matine* „ „ „ 5484 *encline* „ „ „	P 5462 *guaste* auf *cite* bezogen 5464 *contre* statt *contree*
6295—6325: D 6295 *la melle* 6296 *gent arme* 6301 *nafre* auf *juvente* bezogen 6312 *assemble* „ *gent* „ 6325 *desherite* „ *Grece* statt *desheritee*	C P stets das Richtige
6669—6676 D kein Fall	P 6669 *eshalcie* auf *la noisse* bezogen 6672 *maisnie* 6674 *aprocie* auf *ost* bezogen

8335—8365 D hat auf 30 Verse 17 Fälle *-e*, es wäre zu weitläufig alle Beispiele anzuführen. — P nur 8349 *meinte terre aquite*; 8359 *en plusors lius troble* auf *voie* bezogen; 8336 *treska la jurne*; 8338 *qui la veie ont guie*

9390—9415 D hat in 8 Fällen *-e* gegen C P, die richtig *-ee* haben.

10428—10446 D hat 8 Fälle *-e* — P 2

11142—11172 D „ 16 „ *-e* — C nur einmal *coupe dore*; P *mostrez* statt *mostre*

Im Ganzen haben wir bei D in weiblichen Tiraden 69 Fälle *e* statt *ee*, bei P nur 18; C hat abgesehen von einem einzigen Fall nur das Richtige, freilich ist C nur ab und zu vertreten. Addieren wir die Resultate zu denen der männlichen Tiraden, so erhalten wir für D 87, für P 64 Fälle, unberechtigten Setzens resp. Eliminierens von *e*.

Einige schwierigere Fälle erfordern noch gesonderte Betrachtung. In der weiblichen Tirade 6669--6676 scheint *-ee* an falscher Stelle auch auf den Verfasser zurückzugehen: 6671 P *Li reis Darie les ad ordenee e rengee.* CD haben: *Li reis (Ly Roys) les ad ordenee (ordeinez) e adreit rengee.* Der vorhergehende Vers lautet: *Adobent sei Persant come gent bien preisee.* Die beiden Partizipia auf *gent* zurückzubeziehen hat seine Schwierigkeit. Doch ist möglicherweise dieser Vers, der für die Erzählung nichts weiter bietet — v. 6672 *E fet dis escheles de sa fiere maisnee* schließt sich an *Adobent* usw. sehr gut an — von einem späteren Redaktor hinzugefügt worden, der keinen Unterschied zwischen *-e* und *-es* machte. Dasselbe wird wohl auch bei den V. 6952 „*Li serf orent estoles de persanz double* D (CP in der Endung gleich), auch 6946 *cotes porprins al dos de pesas corone*, in der männlichen Tirade 6913—6960 der Fall sein. Auch diese Verse scheinen bloße Füllsel zu sein.

Bedenken erregt auch die Form *cendree* P, *cendre* CD in einer männlichen Tirade 9803—9814. — In der männlichen Tirade 10030—10054 haben wir *Ethiope e Athlante sont entreus divisee* für Plur. *devise.* — Die in P und D (C fehlt an der Stelle) mit *-ee* als Endung überlieferte Tirade 9999—10002 muß wohl sicher in eine solche mit *e* verwandelt werden;

Un mostres ad al regne zephus est nome[e]
Cors ad e gros chef al menton est barbe[e]
Piez derere ad cum home e quisses e coste[e]
Sicum meins dome sunt devant forme[e] nach D.

Dagegen muß die gleich darauffolgende 4 zeilige Tirade, die bei D 3 mal *e* hat, und bei P 3 mal *ee*, sicher in eine solche mit *-ee* umgewandelt werden:

Une autre beste i ad rinoceros nome
Del long al olifant mes nest pas si forme
Ainz les occist sovent par ire e par medle
Une corne ad al front trenchant com espee.

Daß die Hss. *ee* = *e* empfinden, geht auch aus folgenden Fällen hervor:

P 6119 *les heaumes lacieez* (C *laciez*, D *lacez)*
6124 *qui tant ert enveisseez* (C *enveissez*, D *envoisez)*
11155 *pur ceo quil ont des braz lur manches ostee* CP 11155, D *oste*
11520 *les corones quil avoit conquestez*
848 *si ad ses mains lavez*
8703 *coroneez*, P *(coronez* D -atus)
8859 *sis ad asegeez* P *(assegez* D -atos)
10242 P *nomeez* (atus)
11619 *qui fu de mere neez* (D allein)

Noch einige speziellere Fälle für das Verstummen von *e* im Empfinden des Kopisten sind in folgenden Beispielen zu konstatieren:

In Tir. 9786—9802, die, wie CP zeigen, auf *-enes* auslautet, schreibt D sehr häufig *-ens* statt *-enes* : 9786 *les mers caspiens*, 9787 *les eves sichiens*, 9791 *as oures anciens*, 9795 *des terres anciens*, 9798 *e les pleines libiens*, 9800 *les merveilles ethiopiens*. Einen Schein von Berechtigung hat nur 9801 *entre les crestiens* D statt CP *crestienes*, doch ist möglicherweise *genz* hinzuzufügen. Sonst wird die La D stets durch CP korrigiert.

2. Daß *e* für D nichts mehr ist, beweist v. 472: *la dame a son terme est mult engrossis* in Tir. -is, das durch P *li ventres a la dame a son terme est pris* ersetzt wird.

3. In einer Tirade von D allein auf *-ez* finden wir *grece* mit den Wörtern auf *-ez* reimend.

4. In einer Tirade von D allein auf *-er* finden wir unter lauter aus -are hervorgegangenen und aus matrem patrem kommenden Fällen 11522 auch *fier* (fera).

C. Konsonantismus.

Aus den Reimen ist für den Konsonantismus nur das Verstummen einzelner Konsonanten zu konstatieren.

1. *f* ist in der Endung *-ifs* nicht mehr hörbar. Die Adjektiva auf -ivus reimen mit Wörtern mit ursprünglichem *-is* und treten auch hie und da selbst in der Form *-is* auf. So finden wir neben *poestifs* CP 11572, CP 5317, 9334 auch D *poestis* 11572, 162, 492, 4732 DP, 5317, 9334 D; *vifs* C fol. 43. v. Sp. 1, D 165, 487, 7639 DP neben P *vis* 165, 487, 11573 CP; neben *cheitifs* C fol. 43. v. Sp. 1, D 4750, C 5327, *cheitif* P 477 auch D 477 *cheitis*, P *caitis* 4750, DP *chaitis* 5327, neben *futifs* C fol. 43. v. Sp. 1, D

4750, C 5327, *cheitif* P 477 auch D 477 *cheitis* P *caitis* 4750, DP *chaitis* 5327, neben *futifs* C fol. 43. v. Sp. 1, D 476, CPD 4746, 7632, auch P 476 *fuistis;* neben *mendifs* C fol. 43. v. Sp. 1, *mendifz* DC 5328 auch P *mendis* 5328, 475 PD; neben *pensifs* D 489, D Tir. 721/32, C 4751 auch P *pensis* 489, Tir. 721/32, DP 4751; neben *antifs* C 5320, CP 9360, DP *antis* 5320, D 9360; *estrifs* CP Tir. 11587 neben D *estris.* Diese Wörter reimen alle mit ursprünglichem *-is.* C fol. 43. v. Sp. 1: *amis, mis, pais, menalis,* Tir. 11568 ff.: *devis, pais, amis, pris, dis* etc. Tir. 11587 ff. *tramis, mis, occis, malmis,* Tir. 160—181 *enquis, assis, pais, ris, amis* usw. ebenso Tir. 472 ff., 721 ff., 4732 ff., 5313 ff., 7631 ff., 9333 ff., 10289 ff. — nativos findet sich nur zweimal als *nais* P 5316, DP 7645 neben DP 10289 *plentifs : danis, assis, pais,* etc.

2. Daß *p* zwischen *r* und *s* verstummt, ist selbstverständlich. Neben Formen wie *corps* D 6905, 11173, Tir. 8582/6 haben wir D 6908 *cors* C *cors* Tir. 11173 ff. P *cors* zweimal, Tir. 8582/6, und zwar reimend mit *ors, tors, sors* etc.

3. *t* scheint auch im Auslaut verstummt zu sein, wie 5780 *e mult grant cite fu* und 912 *al roi fete fu* in Tir. auf *-u* bezeugen.

4. *l* vereinigt sich mit dem vorhergehenden Vokal in *nuls* 11704, das in einer Tirade 11701 ff. auf *-us* im Reime sich findet. Auch reimen *gentils, vils* C fol. 43. v. Sp. 1.: *amis, mis, pais, sotils* 7634 in Tir. 1631 ff. *-is*; 10294 *aisils* D: *-is.*

5. *r* in der Endung *-ers* findet sich nur sporadisch verstummt in einigen Hss, wo es nicht die richtige La. bieten dürfte. So haben wir nur in C 6571 *desirez* statt DP *desirers* und C *enveisez* 6578 gegen DP *envoisers* in Tir. auf *-ers;* P *soldees* 7224 neben D *souders,* und *lethres* 7227 neben D *leg'es* in Tir. auf *-ers.* D *li Roy dreiturels* 631 neben P *qui fu reis dreiturers.* — Verstummung des *r* haben wir auch bei D allein 10650: *li prince e li terre* gegen CP *terrier*; 10652 *droiture* gegen CP *dreiturer.* Auch falsches Setzen von *-r* bezeugt für D das Verstummen des Lautes, so 11239 *Tholomer.*

6. Daß *s* + *t* verstummt, bezeugt D 188 *prist* (neben P *prit*) in Tir. 181 ff.: *samit, eslit, habit, rit,* ebenso *assentist* 4711 D (C *dit,* P fehlt) neben *vit, rit, dit, escrit* in Tir. 4703/12. Auch das falsche Einfügen von *s* in P 5509 *li grand e li petist* in Tir. 5507 ff. ist ein Beweis für das Verstummen von *s.* In Tir. 6341/6351 haben wir auch einmal C *eslit* neben *eslist, mist, choisist.* In Tir. 339/49 haben wir freilich nur *-ist.*

7. Das Verstummen von *s* im Auslaut kann seinerseits durch zahlreiche unberechtigte Hinzufügungen von *s* im Obliquus, wo es etymologisch ganz unmöglich wäre, erwiesen werden. So finden wir 596 *a grant suspecions,* 8195 *par icest achaisons,* 10100 *e est en*

suspecions, 9711 *gist en afflictions;* in C P allein C fol. 31 r Sp. 2 v. 17: *parle li arbres en griu a banduns,* 18 *par mut grant traisuns,* 20 *n'as nule suspeciuns.* Ebenso 5924 *de ca le flum Jordans,* 5928 D allein, *passe ia un ans;* 8056 *nomer ne puis riens;* 6826 *Jeo en iur le soleil e le ciel sovereins;* D allein 6832: *pur dieu le rei hauteins.* Auch in Tirade *-ers* 8402/15 im Obliquus: 8409 *ont il grant desirers,* 8413 *par entre parlers;* in Tir. 6559/71, 6562 *de mangers,* 6571 *de vilein encombrers,* 6566 *hanaps d'or mers;* in Tir. 619/50, 631b *le helt de fin or miers;* wohl ein von P eingeschobener Vers, der sich sonst nicht findet. Ebenso 420 D: *e ele gete un cris,* wogegen P richtig hat, *ele rejete cris;* D allein: 8586 *i out un riche tresors,* 6225 *ci ne frum nus riens* (P allein) (D C haben einen andern Vers).

Auch haben wir hie und da im Subjektkasus unberechtigtes *s*. 9718 *la fiere vengeisons,* 8197 *pleine en est la sesons;* 8200 *de manger est seisons;* 10919 *la duce feme Eveins.*

Das unberechtigte Fehlen von *-s* an Stellen, wo es nötig wäre, ist auch für die Verstummung von *s* anzuführen: 763 *ou vienent si home a cent e a miler,* 10691 *volenter.*

8. Bei *z* läßt sich dasselbe wie bei *s* konstatieren. Wir finden es

a) an ganz unberechtigter Stelle in der Endung *-atem*, die durch *e* wiedergegeben sein sollte. So *amistez* 4989, 5513, 8549, 10132, 10740, 10889; *enemistez* 6904, *veritez* 10234, 11488, 11526; *eez* (aetatem) C fol. 31 r. Sp. 1, 24, 10261, 8691, *aez* D, *ez* P, 857, 10737 *volentez,* 10877 *deintez,* 10243 *d'antiquitez,* D allein 11609 *autoritez,* 11482 *beautez,* 11525 *santez,* 7046 *citeez,* 10723 *bontez.* Ebenso -adum: *grez* 7078, 10726. Diesez *-ez* reimt mit *-ez* aus *-atus*, *-atis*, auch *ati.* Die Tiraden gehen ganz durcheinander.

b) Für die Obliquusendung -atum = *ez*, -utum *uz*, -entem = *enz*. 7086: *par un en Grece neez;* 11617 *du roi renomez;* 11100 *destempra uns herbez;* 11109 *en un vessel dorrez;* 10123 *se fet baud e haitez;* ebenso 8737 *lez un bois foilluz,* und im Objekt 8136 *dolur e mairemenz,* 8140 *font lur repairemenz,* 8144 *e lur hardemenz* D gegen P *hardement.*

c) Auch die Endung des Neutrum Singularis *-atum* findet sich durch *-ez* in Tiraden aus *-atus, -atis, -ati, -atum, -atem* wiedergegeben. P 5665 *avant tut est mostrez;* 5678 *tut est en autre siecle alez,* 10710 *com li fu loez;* 7082 *i ad sacrifiez,* 7089 *fu ceo prophetez;* 7091 *bien lad recordez,* diese drei letzteren Fälle bei D allein. 8555 *ceo vus ert otriez;* 11662/3, *notez, obliez* D allein; 10266 *grantez.* In Tir. v. C und P allein fol. 31 recto Sp. 1, 5, 17, *vus est destinez, comandez,* P 6433[ab] *E jure est de Darie e par fei afiez* gegen C D, die *e* haben.

d) Auch fem *-ata* wird durch *-ez* wiedergegeben: 7037 *la mitre al chief posez;* 11611 *entaillez,* 11611 *esmerretz,* 11613

posez, 10867 *e ele a li reacointez.* Ebenso *-utam*: 8742: *qui eust barbe chanuz.* Auch fem. plur. *-atae = ez*: 11623 *les dures destinez,* 11624 *qui furent ordinez.*

D. Flexivische Erscheinungen.

Es läßt sich darüber streiten, ob obige Fälle eher zum Konsonantismus gerechnet werden sollen, um das Verstummen des *-s* anzudeuten oder zur Formenlehre, um den Verfall der Deklination nachzuweisen. Die folgenden dürften wohl eher als flexivische Erscheinungen zusammengefaßt werden.

1. Wenn das Objekt im Akkusativ Singularis dem Partizip vorangeht, haben wir auch häufig ganz unberechtigterweise *-ez* statt *e* und zwar obgleich sonst ganz regelmäßig sehr häufig das Partizip mit *avoir* sich nach dem vorangehenden Objekt richtet. Daß dies der Fall ist, sehen wir deutlich beim Femininum Singularis. 5090: *senseigne ad eshaucee,* 5092 *ad la targe brisee* in Tir. 11143/93 13 Fälle, wo dies der Fall ist, cf. 11156 *ad lembuche botee,* 11157 *sa coupe ad demandee,* 11158 *si li ad liveree* C P gegen *livere* D, 11161 *la cope ad ius jetee.* Ebenso im Femininum Plur.: 6048: *escheles ont rengees.* Ferner im Acc. Masc. Plur. 7034: *Quant Roys Al. les ad regardez* D allein; 11518 *Quant Al. ot les doze piers casez,* 11521 *sis ad coronez*; 6761 *quis ad agraventez,* ebenso mehrere Fälle in Tir. 6117/6144. Auch bei -utos 8573: *quand les ont veuz.*

Nichtsdestoweniger finden wir sehr häufig die Regel durchbrochen und *-ez* resp. *-uz* an falscher Stelle. So haben wir *-ez* für *-atum* nach vorangehendem männlichen Objekt in folgenden Fällen: In Tir. 957/996 nicht weniger als 10 Fälle; cf. z. B. 987: *l'aubert ad desmaillez,* dann 9518 *ja navra darc tret ne gaveloc lancez;* 9519 *ne perere levez ne berefrei drescez;* 9525 *que vaut que nus avum tut le mund cerchez*; 7041: *si ad le nom dieu devotement adhourez* D allein, ebenso 7042 *Le rois ont saluez* 7083: *Apres le sacrifice le Roys ad regardez,*? 7085 *Le livre Daniel ont devant lui portez.* Solche Fälle sind namentlich häufig in Tiraden, die D allein hat, in denen die Sprache ganz verwildert.

Ebenso wird -utum durch *-uz* wiedergegeben, cf. 6550 *navez le rei veuz,* 6449 *as diz l'ai entenduz;* 8743/4 auf *garnement* bezogen: *avoit il vestuz, avoit il tissuz* — in andern Fällen wieder richtig: 923 *ceo quil ad perdu,* 927 *qui bien l'ont coneu,* 946 *qui le curs ont veu.*

Auch wenn Fem. Obj. Plur. vorangeht, haben wir *-ez* statt *-ees*: 848 *si ad ses mainz lavez;* 11523 *les corones quil avoit conquestez.*

Das Durcheinander, das hinsichtlich dieser Erscheinung herrscht, wird auch durch das unberechtigte Fehlen von *-z* erwiesen.

So haben wir für -atos *-e* statt *-ez*: 6941 *Fetes moi amener deus roncins enseele;* 6953 *E en lu d'anels pois en gros melle;*

5046 *Trove les oliphans e les chastels ferme,* 5047 *Veit les homes dedanz garniz e adoube,* 8449 *Sanglanz les costez e les cengles overe;* 8466 *il ad plus de cent ans passe*; 9858 *les autres livres asemble*; in männlicher *-e* Tirade: D P 109 *les iambes i ot plates e les piez bien coupe*; D P 115 *a gros botons dorre;* 121 *sur sespez tapine;* P 139 *le vis aveit traitiz, les braz dreis e quarre* gegen D *quarreez* mitten in dieser *-e* Tirade.

Auch *-utos* erscheint als *u:* 5779 *e les puis plus agu;* 925 *par les degres volu*, 953 *haubers desmaille e rompu.*

Für *ees* haben wir ebenfalls *e*: 6945 *Cotes porpris au dos de pesas corone*; 6952 *orent estoles de pesaz double.*

Beim vorangehenden Obj. Plur. Mask. haben wir auch statt *-ez*: 6940 *Deus de ses mareschals a li Reis apele*; 6958 . . . *les ont al vis rue;* 6961 . . . *ad deus arbres leve*; 6962 *La sus les ont pendu e forment encloe*; 6915 *E treu e ferme pes lur ad a tuz done* CD; P hat hier *donez*, obgleich sonst die Tirade auf *-e* auslautet. 8468 *i ad . . . treis mantels afuble;* 9064 *Mes homes ne iemes ni ont dehors trove.* 9076 *quarels i ont gete;* 9079 *trenche lur ad les chefs, les pez, les poinz coupe* CD gegen P *copez*, trotz der *-e* Tirade; 9080 *plus de cent en ad morz que naffre que plaie*; 9084 *sis ad toz escrie.* In Tir. 9803/61 haben wir nicht weniger denn 12 Fälle, in denen bei vorangehendem Objekt Plur. Mask. eine Übereinstimmung nicht stattfindet.

Auch *-utos* = *u;* so 83 *les haubers ont vestu;* 939 D *que point nes ad tenu*; 5782 *ont lur pencels hors pendu.* Auf vorangehendes Fem. Obj. Plur. richtet sich häufig das Partizip nicht. CP *lur citez ont fermee* (D *ferme);* 9832 *les deus parties del mond ad prof environe*, darauf bezogen *e pris e conqueste*; 10048 *delfins e cocatrices ont avec eus mene.* D 6412 *Sa mere, sa femme, ses filles derrere ad lesse* (CP haben den Vers nicht, der wohl von D selbständig hinzugefügt worden sein wird).

2. Beim pronominalen Verb gehen die Formen mit *z* mit den andern durcheinander. So finden wir neben 9083 *del dart sest deferre;* 9826 *s'est Alisandre mult pene*; 945 *sen est revenu*, 956 *sest li ost esmeu* P *(est lost esmeu* D); auch Formen mit *z;* 985 f. *au roy sest alaisez,* 8856 *sest vengez*, 8861 *sest Alix. cochez*; 10267 *sest purpensez*; 6125 *sest si defreinez*, 6135 *qui sest derengez*, 8696 *sest a Alix. acordez*, 8739 *sen est esbatuz,* 8741 *si sen est aperceuz* D, 8561 *sest li rois esmeuz* resp. *esmuz.*

Im Pluralis: 9105 *se sont la nuit loge*, neben 965 *se sont clos e reillez,* 972 *si sont assegez*; 976 *si se sunt escriez,* 977 *si se sunt apuiez.*

3. Für die Nichtbeachtung des Flexions *-s*, spricht auch der Umstand, daß die Endung des Nom. Sing. Part. -atus auch vielfach als *-e* statt als *-ez* vorkommt. Es scheint sich bereits der neufranzösische Sprachgebrauch einführen zu wollen. Neben außerordentlich zahlreichen

-ez < *-atus* (cf. Tir. 847/81, 957/96, 4973/5014 usw.) finden wir nämlich auch: 6410 *Li soleil est abesse* wobei C *abessez* in einer *-e* Tirade hat; 6431 *ainz que seit desrene (desraisne)* C|DP,

6918 *Nul hom en sa mort en fu plus honore*
Ne nul cors ne fut onques mieux enbasme
5035 *tut son grand tresor nus ert abandone*
ou iames a mon tens n'ert quite clame
8465 *petit est de cors e vielz e mut barbe*
9813 *deve nen est mouille ne par le vent oste*
10031 *tigres est appele* D (P *apellee)*
10662 *ou est emperere sur trestoz clame*

Auch bei -arius finden wir neben sehr zahlreichen Fällen, wo regelmäßig *-ers* entsteht (cf. Tir. 8402/15, 619/50 etc.) manche Fälle, wo *-arius* als *-er* erscheint.

So Tir. 10686/10703 nicht weniger denn 11 Fälle cf. 10685: *acostomer,* 10688 *messager*, 10693 *chivaler*, 10694 *primer*, etc. ferner 10626 *Porrus grant e plener,* 10645 *vassal ne chevaler*, 10646 *archer*; ebenso 369 *que dieu seit dreiturer*, 370 *ieo sui son messager*; 4546 *pruz piert e legier*; ebenso vokativisch gebraucht; *Sire reis dreiturer*, 369 *mestre cher.*

Bei *-aticus* haben wir neben 3 regelrechten *-ages*, 8607 *mut fut grant sis ages* D (P *age*), 8913 *e ses riches barnages,* 8918 *malveis est cist ostages* auch 3 *-age:* 5486 *car ceo me semble utrage*, 5495 *que pruz estes e sage.* 8478 *ceo li dit son barnage.* Während -abilis stets als *-ables* im N. S. erscheint — cf. *le riche reis vaillables*, 826 *siecles . . . deceivables*, 827 *e muables*, 829 . . . *estables*, 825 vok. *pier (peres) esperitables* D (P); und -urus als *-urs*: 9207 *seiez or bien seurs,* 9210 *qui est cruels e durs* (auf *pople* bezogen), haben wir dagegen -utus > *u:* 919 *est frelles e descheu;* 920 *mult en fut irascu*; 931 *ou le tref fu tendu*; 932 *i estoit . . . descendu;* 933 *e gent e bien creu;* 934 *estreitement vestu*; 951 *il en ert honiz e mort e confondu*; 952 *e malement abatu,* 955 *nert il defendu*, 924 *Alix. est issu.*

Schwanken ist bei der nasalen Endung *-ans* zu konstatieren. Einerseits 5914 *Geroboans*; 5915 *soudans;* 5918 *li bans,* 9111 *li occians*, 7827 *li poeple est granz,* 9834 *e ganges le coranz*, 7860 *fu fiers e emprenanz*, 7845 *icest pople nest iames soiornanz*, 7847 *est lur quer cerchanz*, 7852 *qui mult est conquueranz* usw.

Anderseits 425 *qui est lenfant* DP, 427 *cum vassal decevant*, 440 *le dieu puissant* D (P hat eine andere Fassung), 4603 *li sens en est mult grant,* 5437 *cum chevalier vaillant,* 6444 *seit iuge li Persant*; 8308 *grant cum oliphant*; 8754 *est riches e puissant* etc.

Bei *-enz* läßt sich dasselbe beobachten. Einerseits *-enz:* 8134 *Alis. est dolenz*; 8147 *plus que nest arremenz*; 8148 *mult est gref cist tormenz,* 8152 *maiur li pluremenz* — Anderseits 5838 *mut puis estre dolent*: 6388 *ignel est plus que vent*, 5855 *plus*

cruel que serpent; 5879 *sil est pruz e leger e vus coard e lent.* 4763 *ert fet l'acordement.*

Nur *s* haben wir dagegen bei *-anus*, *-enus*: 10914 *sire reis sovereins*, 10918 *li peres premereins*; 6823 *soies en Reis certeins*, 6831 *li frains e laubert acerens*; nur einmal 7911 *reis egypcien.* Analogisches *s* in 8060 *nule riens*, ebenso N. S. *li ors* (aurum) DP 8584.

-ivus erscheint fast nur als *-ifs* resp. *-is* (cf. Verstummung des f), nur in Tir. 5693/5700: *fu forment pensif.*

Dagegen ist Schwanken zu konstatieren bei -alis. Einerseits 5246 *lesturniaus* CP neben D *estornels*; *leaus*, CP *leals* D 5249, *cum seignur naturals* D 5255; 5256 D *manteals*, C *li manteaus*, P *mantels*, daneben im Subjektkasus: 5352 *un bel damoisel*, 5353 *e chevaler novel*, 5355 *esteit bel.*

4. Im Nom. Plur. M. haben wir den Lautregeln gemäß kein *s*: in der Endung *-ivi.* cf. Tir. 5693/5700: *li fol e li iolif*; *ly sage e li antif*, *maltalentif*, *ententif*, *poestif*, freilich einmal auch DP *plus tant que eimes vifs* 7639. Auch Endung -iti in Tir. *-it* = *it.* 11113 *li oit mois sont acomplit* CD; P hat *acompliz.*

-uti erscheint häufig als *-u*: 5784 *sunt hors issu*; 913 *messagers sunt venu*; 915 *quil sunt batu*; 5766 *i vus tuz confondu* etc., dagegen haben wir auch *-uz* < *uti*: 8568 *les chemins sont seuz*; 6544 *e li haubert vestuz*, 6545 *li espie esmoluz*, 6556 *sunt donc andui descenduz.*

In der Endung *-ani* haben wir vielfach kein *s*: 8735 *Caldeu e paen*; 8819 *Greu e Persien*; 8820 *e li Egypcien*; 8821 *e Macedonien*, 6222 *li mien* etc., daneben 5889 *les Macedoniens*, 5897 *les Veniciens*, 6827 *e cosin germeins*; 6828 *nerent pas vileins.*

In der Endung *-atici* haben wir neben 8915 *or cessent nos damages*, 8916 *les oliphans savages*, auch 5485 *li message.*

Fast durchweg *-ez* haben wir in der Endung -ati: 961 *ou il sunt enveez*, 964, 6138 *sont bien apareillez*, 982 *e gisent . . . naffrez e plaiez.* 4984 *sumes cū exillez*, 4985 *sumes chacez*, 5525 *estes acoragez* usw., usw. Die Beispiele begegnen auf Schritt und Tritt, auch *laeti* = *lez* 5520.

Ebenso wird arii durch *-ers* wiedergegeben: 7233 *e les pencels entiers*, 638 *sen partent esquiers*, 6564 *despensers*, 6565 *botillers.*

-s im Pluralis finden wir auch in *ses tresors* 6912, *pors* (porci) 6907 — Analog. *s* auch im Nom. Plur.: *li oiseaus* C, *oisels* D, *oisseus* P 5245.

5. In den aus ursprünglicher dritter lateinischer Deklination hervorgegangenen Wörtern haben wir auch Schwanken zu konstatieren. -abiles wird zwar durch *-ables* wiedergegeben: 820 *senechals honorables*, 821 *mestre conestables*, 822 *reisnables*; *-ales* > *aus*: 9476 *mangonaus*, freilich daneben auch CD *real* 5368 (P verschrieben *rael*); -antes dagegen meist als *-ant*: 430a *vaillant*, 437 *auquant*, 441

sergant, 4907, 6193 *Persant*, 4908 *Aufrikant*, 6172 *com chivaler vaillant*, 6185 *cil espie trenchant*, 6185b C P *li bon brant*, 6187 *cil espe lusant*, 6188 *sergant*, 6195 *cil oliphant*, daneben aber 5919 *Persans*, 5920 *Affricans*, auch *Persiens* und 5900 *canes* > *chiens*.

-entes findet sich teils als -*ent*: 6376 *si sunt tuit mi parent*, 6392 *rompent li garnement*, 6395 *e li gue tut sanglent* teils als -*enz* 8143 *e siblent cum serpenz*, 8145 *ne sunt tardifs ne lenz*. *pares* erscheint bei P 8630 als *pers*, bei D dagegen als *pier*.

6. Die Wörter auf -*on* haben im Nom. Plur. kein *s*; nur 8203 *flamboient cil tisons* weicht von der Regel ab. Sonst haben wir 46 *plusur baron*, 5702, 9136 *li baron*, 5708 *garcon*, 5711 *tel mil compaignon*, 6652 *tuit si compagnon*, 6654 *li comte e li baron*, 9135 *li grant dragon*, 8919 *tref e pavillon*, 9151 *grant furent sis grenon*, 9165 *e li limacon*, 6453 vokativisch *oez baron*. — Im Nominativ Singularis schwankt es wieder zwischen Formen mit und ohne *s*. So haben wir: *rampant cum dragon*, 452 *e issi un dragon*, 7876, 9150 *plus neir que charbon*, 8638 *le septentrion;* 8643 *lur son*, 9164 *lur semble bon pesson*, aber 10107 *orible est li sons*, 108 *feu flambe e charbons*, 8191 *dura li environs*, 8204 *e vole li charbons*, 606 *le regne que tient ore philipons*. Ebenso im Femininum: 8197 *pleine en est la sesons*, 8200 *de manger est seisons*, 8209 *la disme lumeisons*.

7. Die Formen auf -*orem* weisen mit der einzigen Ausnahme von 9209: *ne fut certes maiurs* auf *ble* bezogen weder im Nom. Sing. noch im Nom. Plur. *s* auf. So haben wir im Nom. Sing.: *Inde maiur* 4696, 6605 *almazur*, 6606 *vavassur*, 6779 *mult vus ert grant honur*, 7123 *ovreur* D *guerreur* P, 7124 *li duc e li contur*, 7125 *vilein ne laborur*, diese drei Wörter mit dem Prädikat *vienge*, so daß wir es sicher mit Sing. zu tun haben. Bei diesen Singularformen ist auch wohl zu beachten, daß die Obliquusform durchgängig nominativisch gebraucht wird: 4694 *doi estre governur*, 5591 *si fu bon plaidur*, 6601 *come nostre seignur*, 6603 *me semblez peur*, 6609 *mes ne seit pas menur*, 10576 *liquels en ert seignur*. Auch im Pluralis haben wir Formen ohne -*s*: 7692 *li seint e li autur*, 7693 *e li autre plusur*, 8183 *coe dient li autur*, 4675 *ancessur*, 5118 *poigneur*, 8179 *seignur* etc. Die Beispiele sind außerordentlich zahlreich.

8. Nach dem s. II gesagtem (unbetonter Vokalismus) braucht über die Femininbildung auf -*e* nichts mehr gesagt zu werden. Die nasalen Formen bieten im Reim kein *e*. So haben wir im Reime: 429 *une feste grant*, 8173 *une aventure grant* 8761 *vertuz est grant*; daneben auch 7841 *un isle mut vaillanz*.

Rückblick.

Es erübrigt uns jetzt nur noch die Mundart unseres Textes zu bestimmen. Die strenge Trennung von -*en* und -*an* Reimen, das

Durcheinandergehen von *-ain* und *-ein*, das Erscheinen von *ẹ* als *ei* und *ai* mit dem Lautwert *ẹ*, ebenso wie die Behandlung des *ai* als *e*, die Entwickelung *locum, focum, iocum* > *lieu, giu, fu* mit dem Lautwert *u*, die bei Angier auch: *tenu* reimt cf. Cloran p. 49, *The Dialogues of Gregory the Great*, die Wiedergabe von *-orem* und *-osum* durch *-ur* und *-us*, sowie die Reime *jur, desur, sur, sur* (securum) mit *-ur* < *orem*, endlich der Verfall der Deklination lassen die Vermutung aufkommen, daß unser Text aus England stammt. Der Umstand, daß der Verfasser den Fall des *-e* gar nicht und den Schwund des *e* im Hiatus meist nicht kennt, ebenso *e* und *ie* im Reime scheidet, können uns nicht an dieser Meinung irre werden lassen. Haben wir doch viele anglonormannische Texte, die derartige Widersprüche aufweisen. Abgesehen von den älteren Texten wie Ph. de Thaün, Brandan, Gaimar, Lois Guillaume finden wir im Gedichte über den S. Thomas von Canterbury (cf. *Société des Anciens Textes* ed. P. Meyer, p. XXIX) trotz sehr schlechter Beachtung der Deklination und der charakteristischen anglonormannischen Eigentümlichkeiten *er* = *eir, u* (lat. *ŭ*): *ou* (lat. *ō, ŭ*), *ei* : *ai* sehr viele Fälle, wo *eü* in *ü* übergeht, und dies obgleich der Text schon vielleicht aus dem Anfang des 13. Jh. stammt (Paul Meyer setzt ihn in die Zeit zwischen 1198/99 und 1220). Ebenso finden wir in manchen anglonormannischen Texten, auch abgesehen von den älteren, wie Ph. de Thaün (1113/19, 1125/35) Brandan 1125, Gaimar (1147—1151) Trennung von *e* und *ie*. So namentlich im Adamspiel, das der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gehören dürfte und *ie* und *e* durchaus trennt, aber auch bei Angier (Dialogues 1212, Vie de St. Gregoire 1214) ist das Vorkommen der Trennung von *e* und *ie* im Reim häufiger als die Vereinigung (cf. *Romania* XII, P. Meyer p. 194 „*La proportion des rimes régulières d'é avec é et d'ié avec ié est beaucoup plus considérable*), auch Cloran l. c. p. 41 sagt nur: „„*ie is sometimes reduced to e*", gibt aber manche Fälle an, wo es nicht der Fall ist. Übrigens trennt auch Guillaume de Berneville, dessen Saint Gilles nach 1158 fällt, meist noch *ie* und *e* (p. XXIX Ed. *Soc. d. anc. T.* Gaston Paris: *dans notre poème, é et ié sont le plus souvent distincts*).

Diese Widersprüche zwingen uns freilich unsern Text in eine frühere Zeit zu versetzen als P. Meyer p. 294 *Alexandre le Grand* II es tat.[5]). Es würde das Gedicht — wenn man nur nach diesen sprachlichen Elementen urteilen dürfte — noch in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts fallen und ungefähr mit dem Adamspiel gleichaltrig sein. Daß natürlich eine solche Datierung nur

[5]) *Toutefois, et sans entrer dans un examen de détail qui, ici, ne serait pas à sa place, je crois pouvoir dire que la langue d'Eustache, une fois purgée des fautes introduites par les copistes, est encore trop voisine du pur français pour être postérieure au milieu du XIIIe siècle. Je crois donc qu'Eustache composait sous le roi Jean* (1195—1216) *ou plus probablement dans les premières années de Henri III* (1216—1272).

approximativ sein kann, versteht sich von selbst. Gehen doch gerade hinsichtlich des *e* und *ie* die Texte sehr durcheinander. Bei Fantosme, der c. 1174 fällt, haben wir bereits durchgängig *e* : *ie*, während Angier (Anfang des 13. Jh.) noch hie und da trennt. Auch bezüglich unseres Textes gilt das Wort G. Paris' p. XXXV seiner Vie de Saint Gilles von Guillaume de Berneville: „*L'anglonormand n'est pas un dialecte; il n'a jamais été qu'une manière imparfaite de parler le français*".

WÜRZBURG. HEINRICH SCHNEEGANS.

Aimeri de Narbonne und die Heirat Andreas II. von Ungarn mit Beatrix[1]).

Das französische National-Epos ist historisch d. h. es hat historische Ereignisse zur Grundlage, die durch Einbildungskraft und Tendenz umgestaltet wurden. Die einzelnen Epen stützen sich auf Gesänge, die mit den Ereignissen gleichzeitig entstanden sind, hat Gaston Paris behauptet.[2]) und er definiert das Epos als eine poetische Geschichte, die sich auf eine vorangehende nationale Poesie gründet. Trotz der mannigfachen Umgestaltung, der Vermischung und Verwirrung einzelner geschichtlicher Angaben in den Epen, können sehr oft die Ereignisse bestimmt, geographische Benennungen lokalisiert, Personen identifiziert werden. Dieselben kann man weiterhin zur Feststellung des Dichters und der Entstehungszeit der Dichtwerke verwerten.

Die Wilhelmssage ist eine der beliebtesten dichterischen Stoffe der altfranzösischen Literatur. Trotz der umfassenden wissenschaftlichen Behandlung, welche dieser Sagenkreis erfahren hat, lassen sich noch manche Beziehungen aufdecken, die unaufgeklärte Fragen zur Entscheidung bringen können. „*Aimeri de Narbonne*“ ist eine in späterer Epoche entstandene Blüte dieses reichen Stammes, trotzdem wurde seine Entstehungszeit nur annähernd innerhalb weiterer Grenzen angegeben. Eine historische Persönlichkeit, auf die schon P. Paris hinwies, soll im Folgenden den Anknüpfungspunkt bieten, um mit der Hilfe anderweitiger geschichtlicher Angaben das Entstehungsjahr dieser Dichtung genau festzustellen und unter das allgemein angenommene erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts herabzurücken.

Bertrand de Bar-sur-Aube, der Dichter des *Aimeri*, ist eine wenig bekannte Persönlichkeit. Er wurde wahrscheinlich unter Philipp August geboren[3]) (1180—1190); sein Todesjahr ist unbekannt. Die

---

[1]) Benutzte Literatur: Paris, G. La littérature française au moyen âge 1890. Aymeri de Narbonne, publié par L. Demaison. Szalay L. Geschichte Ungarns I B. Nyári A. Königin Beatrix, die Gemahlin Andreas II. (Századok, November 1868).

[2]) G. Paris, *La littérature française au moyen âge*. Paris, 1890. S. 33.

[3]) Tarbé setzt 1190 an.

ältesten Handschriften des *Aimeri* stammen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.[4]) Bertrands dichterische Tätigkeit fällt somit in die erste Hälfte des Jahrhunderts. Ein Unbekannter schrieb eine Anmerkung auf eine Hs. von Carpentras, wonach Beuve d'Hantone, ein zweites Werk Bertrands, unter Ludwig d. J. 1130—1140 entstanden wäre, und der Dichter am Hofe des Grafen von Champagne, Ludwig d. Dicken, (1152—1181) gelebt hätte. Diese Hypothese aus dem 17. Jh. blieb unbegründet und ist unannehmbar. Über 1205 kann *Aimeri de Narbonne* nicht hinaufgerückt werden, darauf weist schon die Regierungszeit des Königs Andreas II. von Ungarn, (Andreus de Hongrie). Die Geschichte dieses Königs zwingt auch zur Annahme, daß das Gedicht erst nach 1225 entstanden ist, und Bertrand de Bar-sur-Aube noch im dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts dichterisch tätig war.

P. Paris hatte schon festgestellt, daß Andreas der zweite und und nicht der erste dieses Namens im Gedicht gemeint ist, weil Andreas I. im 11. Jh. (1047—1061) regierte und der Zeit des Dichters zu weit entrückt ist, während Andreas II. in dieselbe fällt (1205—1235). Die Ereignisse seiner Regierung, seine Beziehungen zu fremden Höfen und fürstlichen Familien machen diese Annahme noch wahrscheinlicher.

In *Aimeri* wird der Herzog Ace von Venedig (Aces c'a Venice en baillie) als Bewerber um die Hand der Hermengarde erwähnt. Unter den Dogen von Venedig gibt es keinen, der diesen Namen führt. Der Dichter dachte wahrscheinlich an Azzon VII.[5]), Marquis von Este und Herzog von Ferrara, dessen Nichte Beatrix mit dem König Andreas II. von Ungarn im Jahre 1234 verheiratet wurde. Die Geschichte dieses Königs und seiner dritten Gemahlin können mit Aimeris Heirat in nähere Beziehung gebracht werden und einen weiteren Beweis dafür liefern, daß der Dichter beständig wirkliche Ereignisse vor Augen hatte.

Andreas II. wurde 1173 geboren. Sein Vater, Albert III. (1173—1196), hinterließ ihm eine beträchtliche Summe, damit er einen Kreuzzug ins heilige Land unternehme. Aber Andreas hat das Geld verschwendet, um gegen seinen Bruder, den König Heinrich (1196—1204), Unruhen zu stiften. Der Gesandte des Papstes Konrad, Bischof von Mainz, versöhnte die feindlichen Brüder, aber nach einem wiederholten Aufstand ließ Heinrich seinen Bruder einkerkern. Trotzdem ernannte er ihn zum Vormund seines Sohnes Ladislaus III. Nach dem Tode Heinrichs mußte dessen Witwe mit ihrem Sohne vor dem Vormund flüchten. Der frühe Tod des Thronfolgers ließ Andreas II. am 29. Mai 1205 den Thron besteigen.

---

[4]) 2 Hs. im British Museum und eine Hs. in der Bibliothèque nationale (fr. 1448 p. in fo.); die übrigen zwei sind aus dem 14. Jh.

[5]) Demaison sagt irrtümlich Azzon VI. (1196—1212).

Damals war er schon mit Gertrud, der Tochter des Herzogs von Meran, verheiratet, deren Einfluß auf die Regierung des schwachen Königs unheilbringend war. Als der König in Galicien weilte, wo er die Macht seines Hauses ausbreiten wollte, ermordeten die unzufriedenen Adeligen die Königin. Nach seiner Rückkehr bestrafte der König die Mörder. Dieses Ereignis wurde nicht nur in der ungarischen Dichtung, sondern auch in der deutschen und französischen Literatur behandelt.

Im Jahre 1212 kamen die Boten des Landgrafen Herrmann von Thüringen, um Elisabeth, Andreas' Tochter, abzuholen, da sie mit Ludwig, dem minderjährigen Sohn Herrmanns, verlobt war. Sie wurde wegen ihrer Milde in der Dichtkunst gefeiert und durch die Kirche geheiligt. So kam der König auch durch seine Tochter mit dem Ausland in Berührung, wozu seine zweite Heirat eine weitere Gelegenheit bot. Er blieb nicht lange Witwer. Im Jahre 1216 heiratete er Jeanne de Courtenay, die Tochter des Grafen Peter von Auxerre, der mit dem französischen König Philipp August und mit dem Kaiser von Konstantinopel, Heinrich, verwandt war.

1217 unternahm Andreas eine Kreuzfahrt mit dem Herzog von Österreich, Leopold. Schon im folgenden Jahre kehrte er zurück, nachdem er den Berg Tabor erfolglos belagert hatte und nach Tyrus und Tripolis gezogen war. In Ortnit und Wolfdietrich findet sich eine Anspielung auf jene Belagerung und läßt vermuten, wie allgemein bekannt Andreas' Taten waren. Nachdem er im Kriege wenig Glück gehabt hatte, trachtete er durch die Heirat seiner Söhne seine Macht zu stärken. Er liebte auch Ruhm und glänzende Festlichkeiten. Nachdem 1233 seine zweite Frau gestorben war, scheute er vor einer dritten Heirat nicht zurück. Dazu bot folgendes Unternehmen Gelegenheit:

Während seiner Kreuzfahrt bedrohte ihn ein Sturm auf der See. Im Traume erschien ihm die Gestalt eines ungarischen Märtyrers, des heiligen Gerhart, Bischof von Csanad, und befahl ihm die Gabe von 30 Mark zu erneuern, die der heilige Stephan für die Sankt Peters-Kirche zu Ravenna stiftete. Er unternahm jetzt diese Pilgerfahrt, die nur in italienischen Chroniken erwähnt ist.[6]) Innere Unruhen hatten ihn früher daran gehindert. Bei der Rückfahrt wollte er den Markgrafen von Este, Azzo VII., in Ferrara besuchen, da er mit ihm von mütterlicher Seite verwandt war, und ritt zu Pferd von Stadt zu Stadt gegen Venedig hin. Er wurde überall fürstlich empfangen, und seine Seele fand darin Trost. Ein junges Weib, das er am Hofe Azzos sah, half ihm noch mehr den Schmerz, den der Tod seiner zweiten Frau verursachte, zu überwinden.

Am Hofe lebte als einzige Prinzessin Beatrix, die Tochter Aldobrand I., der Azzos Stiefbruder war. Sie hatte ihre Mutter früh

---

[6]) Leonicono: *Istoria Atestina*, Hs. in der Bibl. zu Modena.

verloren; ihr Vater wurde 1215 vergiftet. Mit drei Jahren kam sie unter die Vormundschaft ihrer Stiefgroßmutter Alizia und Azzos VII. Sie verbrachte traurige Kinderjahre, da sie außer ihrer Tante, der heil. Beatrix I., keinen Vertrauten hatte. Ihre Tante war Nonne, und sie soll ebenfalls für das Kloster bestimmt gewesen sein. Ihre Schönheit war zu jener Zeit weltbekannt. Der Troubadour Peguilain Amerigo sang von ihren blauen Augen und goldenen Locken[7]). Ihren reichen Haarschmuck erwähnt auch Ariost[8]). Trotz ihrer vornehmen Abstammung und ihrer Schönheit war Beatrix noch unverheiratet. Die politischen Ränke des Onkels hinderten ihre Verheiratung. Azzo hatte nur drei Töchter und keinen Thronfolger. Seine Schwester Beatrix I. und seine Nichte hatten Anspruch auf seinen Thron. Darum schickte er seine Schwester ins Kloster und hatte dieselbe Absicht mit der Nichte, an deren Widerstand und Zögern die Ausführung seines Willens scheiterte.

Andreas II. fand nur Beatrix am Hofe, da des Markgrafen jüngste Tochter im Kloster zu Pompone erzogen wurde, und die beiden älteren verheiratet waren. Beatrix war die Palastdame im Schlosse und der Mundschenk des vornehmen Gastes laut dem Wunsche ihres Onkels[9]). Der leichtfertige König war bald in bester Stimmung und verliebte sich in das schöne Mädchen. Er hielt um ihre Hand an und wollte sie glücklich machen, da sie wegen ihrer Schönheit und ihres Namens verdiene durch einen König glücklich zu werden[10]). Azzo gab seine Einwilligung unter dem Einfluß der politischen Lage. Der Kaiser Friedrich II. war gegen ihn feindselig gestimmt, nud er erhoffte Unterstützung vom Ansehen des ungarischen Königs. Anderseits sah er in dieser Heirat keine Gefahr für seine Erben. Andreas war damals sechzig Jahre alt, und aus dieser Heirat waren keine Kinder zu erwarten. Azzo nützte sogar den Leichtsinn des Königs aus. Die Einwilligung als Familienhaupt hatte er unter dem Vorwande, daß er die Angelegenheiten der Beatrix ordne, so lange verzögert, bis Andreas den Besitzungen seiner Braut entsagte, indem er sie sogar bewog, dieselben an Azzo abzutreten. In der Gegenwart des Bischofs von Ferrara, Roland, wurde die Verlobung gefeiert, wonach Andreas in sein Land zurückkehrte.

Die Hochzeit wurde ein Jahr hindurch verzögert. Welche Hindernisse dazwischen traten, ist bisher unbekannt. Die ungarische

---

[7]) Im Kodex, welchen der Herzog von Modena, Franz V., mit sich nahm. Die Lieder sind auch bei A. Fizzi: *Memoria Per la Storia die Ferrara* erwähnt.

[8]) Ariosto: *Orlando Furioso* Canto 13. stanz. 64.

[9]) Leonicono: I. a. „*Il quale per fargli honore volle che Beatrice, sua Nipote di rara Belta, a Tavola lo servisse per Copiera.*

[10]) Ebd. *Dicendo poiche portava il nomo di Beatrice, volerla far beata, perche un si bello aspetto, con si chiaro nome d'altri feci moglie che d'un Re non meritava.*

Gesandtschaft kam erst 1234 um die Braut abzuholen. Nach einigen Tagen traten sie den Rückweg an von Azzo mit 200 Reitern, den Adeligen von Treviso, Padua und Mantua begleitet. Die Fahrt glich einem Triumphzug; in Treviso wurden sogar Volksfeste gefeiert. Sonntag den 14. Juni fand in Stuhlweißenburg (Ungarn) die Hochzeit statt. Der Bischof von Mantua, Guido, vollzog die Trauung.

Der Name Andreas II. war seinen Zeitgenossen allgemein bekannt. Seine Pilgerfahrt nach Italien und seine Werbung um die Hand der Beatrix wurden von italienischen Chronisten mit allen Einzelheiten erzählt. Die Schönheit seiner Braut fand sogar dichterische Würdigung. Man kann mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit vermuten, daß alle diese Tatsachen dem Dichter des *Aimeri*, Bertrand de Bar-sur-Aube, auch bekannt waren und er aus diesem Grunde den Namen Andreas II. in seinem Gedichte angeführt hat. Die ersten zwei Heiraten des ungarischen Königs hatten nichts ungewöhnliches an sich. Aber nicht nur die Art des Zustandekommens dieser dritten Heirat, sondern auch die späteren Schicksale der einst so gefeierten schönen Königin waren geeignet, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zu lenken.

Das Familienglück des Königs wurde bald von mehreren Seiten her gestört. Herzog Friedrich von Österreich stiftete eine Verschwörung, wobei er auf die Unterstützung des Kaisers Friedrich II. hoffte. Der Geldmangel machte sich beim König fühlbar. Dann war auch das Land mit seiner dritten Heirat unzufrieden. Selbst seine Söhne Albert und Koloman waren dagegen, und Alberts Gemahlin, die Griechin Marie, war gegen Beatrix feindselig gestimmt. Die Königin wurde sogar verleumdet, daß sie mit Palatin Dionys ein Verhältnis unterhalte.[11]) Andreas starb Ende September 1235, nachdem er 16 Monate mit Beatrix verheiratet war, und hinterließ sie ein Opfer ihren Feinden. Die Königin war schwanger, und Albert entfernte sie nicht vom Hofe, wie er früher beabsichtigte, sondern ließ sie bewachen. Die Gesandten Friedrichs II. und Philipp, der Leibarzt des verstorbenen Königs, hielten zu ihr, die in Manneskleidern flüchtete.

Zuerst hielt sich Beatrix in Kolmar auf, dann in Verda, auf dem Gute Hermanns und an dem Wallfahrtsorte der heiligen Elisabeth, wo Stephan, der „Nachgeborene“, zur Welt kam. Schließlich kehrte sie nach Italien zurück, von zwei Dienern begleitet und das neugeborene Kind in einem Korbe mit sich führend.[12]) So erreichte sie die Heimat, woher sie vor kurzem im Triumphzug ausgezogen war. Im August 1236 kam sie in Verona an. Sie täuschte sich in ihrem Onkel, der seinem Geize freien Lauf ließ. In Verona war sie als

---

11) *Mon. Hist. Ad. Prov. Parmensem et Placentinam pertinentia*: *„Secundo, quia imposuerunt ei quod ex Dionysio quodam conceperat.“*

12) Gaspars Sardi: *Bozze . . . „Et cosi accompagnata de dui serve a cavallo porto seco il bambino in una cesta.“*

Gast eines väterlichen Freundes, aber vor dem Zwist der Montecchi und Capuletti, vielleicht in Angst vor der nahen Belagerung, floh sie nach Este. Sie wollte die Ansprüche ihres Sohnes auf die ungarische Krone geltend machen, aber Albert IV. erklärte denselben für einen Bastard. Beatrix vertraute ihre Angelegenheit der Republik Venedig an, die damals Zara belagerte. Trotz der Einnahme der Stadt, versöhnt sich der Doge Jakob Tiepoli durch seine Gesandten Peter Dandolo und Stephan Giustiniani mit dem König von Ungarn, der damals in Dalmatien weilte, und laut dem Frieden, der am 6. August 1245 geschlossen wurde, nimmt er Beatrix nicht mehr in seinen Schutz.

Beatrix war nun gebrochen, zum weiteren Kampfe fehlte es ihr an Energie und Unterstützung. Ihren Sohn schickte sie an den Hof Azzos VII. und verlobte ihn mit der Tochter Peters II. aus der angesehenen Familie Traversari. Sie zog sich in ein Kloster bei Este zurück und allem weltlichen Ruhme entsagend suchte sie ihr Heil im Glauben.[13]) Sie starb in demselben Jahre, und das Volk bewahrte in seiner Erinnerung das Andenken der Schwester von Gemula.

Wenn auch das tragische Ende der Königin Beatrix dem Dichter Bertrand de Bar-sur-Aube unbekannt blieb, so kann er doch von ihrer Hochzeit mit Andreas II. vor der Abfassung Aimeris gehört haben. Es liegt die Annahme sehr nahe, daß er unter diesem Einflusse den König Andreas II. unter den Freiern der fabelhaften Prinzessin Hermengarde auftreten ließ. Der König erhielt zwar die Hand der Beatrix, während in *Aimeri* Andreas II. zurückgewiesen wird: dies ließe sich indessen durch die freie dichterische Umgestaltung erklären und findet überdieß in den Ereignissen seine Erklärung. Ein Jahr verfloß bis Beatrix heimgeführt wurde, und diese Verzögerung der Hochzeit konnte in den Augen der erst spät oder schlecht unterrichteten Zeitgenossen als eine Zurückweisung erscheinen.

Der Name Andreas II. wurde um diese Zeit durch die Heirat seiner Tochter auch in Frankreich bekannter. Vor seinem Tode verlobte er seine Tochter, die von Jeanne de Courtenay, seiner zweiten Gemahlin, stammte, mit dem König von Aragon, Jakob I. Die Hochzeit wurde am 9. September 1235 in Barcelona gefeiert und dabei große Pracht und Reichtum entfaltet. Die zweite Heirat des Königs mit der französischen Prinzessin erregte wenig Aufsehen, und erst 43 Jahre alt konnte er nicht als alter Freier vor der Seele des Dichters stehen. Der alte König, der um ein junges Mädchen wirbt, ist Andreas vor seiner dritten Heirat. Daß der Dichter unter so vielen ähnlichen Ereignissen eben auf dieses eine angespielt habe, das könnte die Heirat seiner Tochter als noch wahrscheinlicher erscheinen lassen, wenn wir die Abfassungszeit seines Epos nach 1235 setzen. Doch würden hiergegen vielleicht andere Gründe sprechen, weshalb wir annehmen,

---

[13]) *Thesaur. Ant. et Hist. Ital.*: „*Cæterum cum Beatrix esset animo sublimi et nollet ulli viro inferiore tanto Rege nubere: nupsit Christo, omnium Regum Domino.*“

daß die Heirat des Königs allein genügte, um seine Gestalt in der Erinnerung des Dichters zu wecken.

Es gibt noch andere Züge, die darauf hindeuten, daß der Dichter Vorgänge und Personen, die mit König Andreas II. in Beziehung standen, vor Augen hielt. Aimeri wirbt um Hermengarde, und unter den zurückgewiesenen Freiern werden Andreas und Azzo erwähnt. Azzo wurde somit im Gedicht zum Freier, und an seine Stelle tritt der König Bonifacius, der seine Schwester Hermengarde an Aimeri verheiratet. Man könnte aber versucht sein Azzos VII. geizigen Charakter in Bonifacius zu erkennen, wenn Hermengarde ihm sagt, daß er keinen reichen Mann und keinen Reichtum suche, da er selbst so schon reich genug sei. Der Name Azzos unter den Freiern drang wahrscheinlich durch die Beziehungen Azzos VII. zu König Andreas II. in das Gedicht, und sein Charakter blieb in Bonifacius, dem Bruder und Vormund der Hermengarde, erhalten.

Die Erwähnung des Königs Andreas scheint auch nicht willkürlich zu sein, sondern bezieht sich auf Andreas II. in einer bestimmten Periode seines Lebens. Sein Äußeres durch Hermengarde charakterisiert hat nichts individuelles, und die Beschreibung ist typisch, wie sie sehr oft im französischen Epos zu finden ist. Er hat einen weißen Bart *(„la barbe florie“)* und eine blasse Gesichtsfarbe *(„la char blesmie“)*, was doch von seinem Alter zeugt und somit einen weiteren Beweis dafür liefert, daß der Dichter nur den alten König als Freier kannte.

Wenn wir annehmen, daß Bertrand zeitgenössische Ereignisse vor Augen hatte, die er zwar willkürlich in Verbindung brachte, aber ohne mit den allgemeinen Anschauungen seiner Zeitgenossen in Widerspruch zu geraten, so müßen wir in der Erwähnung Andreas II. verbunden mit der Heirat Aimeris eine Anspielung auf die Brautschau des ungarischen Königs in Italien sehen. Da letzterer seine Fahrt nach Ravenna und von dort nach Ferrara erst 1233 unternahm, so kann entweder das Gedicht erst nach diesem Jahre entstanden oder diese Anspielung erst in diesem Jahre bei einer endgültigen Redaktion hineingeflochten sein. Die Erwähnung anderer Epen, die mit *Aimeri* in irgendwelchem Zusammenhange stehen, steht dieser Annahme nicht im Wege. „*Siège de Narbonne*“ wird unter anderen erwähnt; daß „*Gautier de Toulouse*“ nicht vorkommt, würde als negativer Beweis nicht schwer wiegen. Die allgemeine Ansicht der Literarhistoriker, wonach *Aimeri* im ersten Viertel des Jahrhunderts entstanden wäre, müßte hiernach berichtigt[14]) und des Verfassers dichterische Tätigkeit über das Jahr 1225 hinaus angenommen werden.

Wann das Gedicht nach 1233 verfaßt wurde, läßt sich nicht genau bestimmen. Andreas II. ist nach der epischen Anschauung noch am Leben, und da er 1235 starb, so wäre die Abfassungszeit vor

---

[14]) Demaison: 1200—1225. Petit de Julleville: 1210—1220. Gaston Paris: 1210—1220. (Erstes Drittel des 13. Jahrhunderts).

1235 anzusetzen. Weil er als zurückgewiesener Freier erscheint, könnte man das Jahr 1233/1234 annehmen, bevor die vollzogene Hochzeit ein ähnliches Gerücht widerlegte. Anderthalb Jahrzehnte verflossen bis zur Entstehung der ältesten uns erhaltenen Handschriften, denen zwei frühere Redaktionen zu Grunde lagen. Dieser Zeitraum würde für dieselben genügen und mit den gezogenen Folgerungen nicht in Widerspruch stehen. Die geschichtliche Überlieferung würde, die Richtigkeit unserer Annahme vorausgesetzt, nicht nur die Entstehungszeit des Epos bestimmen, sondern auch auf die gestaltende Tätigkeit des mittelalterlichen Dichters Licht werfen, der in seiner Seele immer Dichtung mit Wahrheit verschmolz!

GYÖR (UNGARN) L. KARL.

Die Cent Nouvelles Nouvelles.

II. Kapitel.

Die Technik der *Cent Nouvelles Nouvelles.*

A. Stil.

Vorbemerkung.

Die Kenntnis des uns nicht erhaltenen Originalmanuskriptes der *C. N. N.* wäre für eine stilistische Untersuchung, wie ich sie im folgenden versuchen will, sicherlich wünschenswert. Immerhin halte ich es für möglich, auf Grund der von Wright nach dem einzigen uns bekannten Glasgower Manuskript besorgten Ausgabe genügend sichere Resultate erzielen zu können. Es handelt sich darum, das Wesen dieses Stils zu erkennen, zu sehen, welche Ausdrucksmittel einem Schwankerzähler dieser Zeit zur Verfügung standen. Das Wesen eines Stiles aber, d. h. jener sichtbare Ausdruck der geistigen und seelischen Verfassung eines Schriftstellers, jener Niederschlag seiner besonderen künstlerischen Begabung, jene Einheit, die sich durch ein ganzes Werk hindurchzieht, bleibt diesem Werk auch dann noch bewahrt, wenn Abschreiber oder Drucker seinen ursprünglichen Wortlaut nicht mit voller Treue erhalten haben.

1. Das Humoristische.

Die *C. N. N.* sind eine Sammlung von Humoresken. Man kann diesen modern klingenden Ausdruck ohne Weiteres auf sie anwenden. Unter Humoreske versteht man eine Erzählung, die nicht nur einen humoristischen Fall behandelt, sondern ihn auch humoristisch darstellt. Der Erzähler einer Humoreske hat das Bestreben, wo es angängig ist, seiner ganzen Erzählungsweise eine humoristische Färbung zu geben. So häufig wie möglich sucht er Heiterkeit, Lachen oder Lächeln zu erwecken. Um jeden Preis sucht er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln des Witzes und Humors komische Wirkungen zu erzielen. Komik im Großen und in den Details gehört zum Wesen der Humoreske.

So betrachtet sind die *C. N. N.* etwas ganz Neues. Vor ihnen ist weder in Frankreich noch in Italien das Genre der Humoreske so konsequent ausgebildet worden.

Die Fabliaux waren keine Vershumoresken. Sie sollten allerdings das Gelächter der Zuhörer erregen. Das wurde erreicht durch die Zote und die Enormität der vorgetragenen Situation. Hier und da findet sich in ihnen ein komisch wirkender Schlager, aber es mangelt ihnen der beständige humoristische Ton. Den grobkörnigen, derben Fabliauxerfindern und Erzählern war das Verständnis für das Schmuckhafte und Pikant-Reizvolle des humoristischen Details fremd, wie ihnen überhaupt die Einsicht in das innere Gefüge der Erzählung, der Sinn für die verweilende, ausmalende Einzelheit abging. Wo hier und da komische Situationen sich finden, da nutzen die Fabliauxdichter sie nicht aus; sie stolpern über sie hinweg oder sehen durch sie hindurch auf das Ende mit seiner billigen Allerweltsweisheit und Moral. Die Fabliaux verkörpern, wie man nicht mit Unrecht gesagt hat, den *esprit gaulois.* Das ist ein Geist gröbster und genügsamster Art, der seine Befriedigung im wesentlichen in der derben Zote und in der brutalen Schadenfreude findet. Gerade in diesem Hinzielen auf das schadenfrohe Gelächter liegt ein psychologisches Moment für die Entstehung und Verbreitung der Fabliaux. Humoristisch ist dieses Element nicht. Auf die Masse der Fabliaux ist Bédiers Äußerung durchaus anwendbar: „*Les sources du comique y sont superficielles, le rire y est singulièrement facile.*“ [1])

Auch die Novelle des Boccaccio ist nicht im eigentlichen Sinne humoristisch. Die erzählten Begebenheiten sind häufig nicht komischer Art. Boccaccio berichtet mit Vorliebe von Liebenden, die durch allerlei Fährnisse und Widerwärtigkeiten hindurch müssen, bis zuletzt sich das Geschick zum Guten wendet oder dennoch ihnen gar ein unglückliches Ende bringt. Oder er berichtet von wunderbaren Ereignissen, von demütiger Liebe gegenüber grausamer Peinigung, von belohnter Gastfreundschaft, von verfolgter Unschuld, die zuletzt doch zu Ehren gelangt, von betrogener Liebe, von Irrtum und Zweifel und Drangsal. Das Schwankmässige überwiegt nicht. Ein Tag ist ausschließlich dem Vortrag von Bon-Mots gewidmet, aber auch diese Erzählungen sind im Ton nicht humoristisch.

Der Humor mangelt Boccaccio nicht, aber er bedient sich seiner nicht als Stilmittel. Die Erzählungskunst Boccaccios entbehrt dieses Reizmittel gerne. Was den Italiener zu dem großen Erzähler macht, ist die graziöse Schmiegsamkeit, der gleichmäßig ruhig dahinziehende, klare Fluß der Sprache. Sicherheit ohne Anstrengung, Reichtum ohne Vergeudung, Lässigkeit ohne Schwäche, kunstvolle Linienverschlingung ohne Verwirrung zu erzeugen sind Vorzüge von Boccaccios Kunst. Komik und humoristischer Ton als beständiges Stil- und Stimmungsmittel fehlen ihr.

Der am stärksten humoristisch veranlagte unter den älteren italienischen Novellisten ist Sacchetti. Ihn hat der Erzähler der

---

[1]) *Les Fabliaux* p. 274.

C. N. N. natürlich nicht gekannt. Auf italienischen Einfluß kann man seine humoristische Art nicht zurückführen, sie ist im Gegenteil Sache der persönlichen Veranlagung und des Willens. Sicher ist er auch heimischen Einflüssen unterworfen; das komische Element ist ja stark in der französischen Literatur des XV. Jahrhunderts vertreten. In den Farcen, besonders im *Pathelin*, in den *Quinze Joyes de Mariage*, im *Evangile des Quenouilles*, in den Gedichten François Villons, in den *Arrests d'Amours* des Martial d'Auvergne sind die verschiedenen Schattierungen von Witz, Komik und Humor vorhanden, aber in ihrer Eigenart als kurze humoristische Erzählungen nehmen die *C. N. N.* einen selbständigen Platz ein.

Eine große Anzahl von Mitteln steht dem Verfasser zur Verfügung seinen Stil humoristisch zu gestalten. Wir wollen versuchen das Ganze dieses humoristischen Stils in seine verschiedenen Bestandteile aufzulösen.

Verhältnismäßig kurz können wir über den komischen Inhalt der Erzählungen hinweggehen, über die in den Novellen enthaltenen komischen Motive. Die Quellen des Komischen entströmen für die *C. N. N.* aus denselben Gründen, aus denen sich die mittelalterliche Novellenliteratur überhaupt nährt. Die komischen Verwicklungen und Situationen, die sich dem Verfasser für seine Darstellung bieten, stammen in ihrer großen Mehrzahl aus der allgemeinen Tradition. Wir kennen sie aus den Fabliaux, aus Poggio, aus so manchen Episoden älterer Romane; sie können nicht als Zeugnis für die besondere Art seiner humoristischen Veranlagung gelten. Es ist auch schwer zu bestimmen, was an solchen Situationen und Motiven, die sich nicht aus der Tradition nachweisen lassen, sein Eigentum ist. Man möchte im Vertrauen auf seine starke humoristische Begabung geneigt sein dem Autor eine Reihe von Erfindungen komischer Situationen zuzuweisen, wenn nicht dennoch manche Gründe dafür sprächen eine Entlehnung aus Vorlagen, wenn auch nur mündlicher Art, anzunehmen.

Hier wo uns nicht die Probleme der Entlehnung des stofflichen Materials, sondern die Behandlung und Verarbeitung dieses Materials angeht, können wir nur feststellen, daß der Verfasser in den ihm bekannten komischen Motiven die entwicklungsfähigen Keime und Möglichkeiten erfaßt und seinen humoristischen Sinn in der Ausarbeitung und Entwicklung der Einzelheiten bewährt hat. Wenn wir z. B. die Fassung von Fabliaux mit der seinigen vergleichen, so finden wir fast stets eine viel stärkere Herausarbeitung des Komischen. Wenn wohl auch ein gewisser Teil dieser Verbesserung auf Rechnung der unbekannten Kollektivarbeit all der Erzähler zu setzen ist, die im Laufe der Zeit das alte Motiv weiter geführt haben, bis es zuletzt in den Bereich unseres Erzählers gelangte, so wird man doch in manchen Fällen mit annähernder Bestimmtheit sagen können, dies und dies ist Eigentum des Verfassers der *C. N. N.*

Am sichersten ist sein Eigentum bei den Novellen, die sich direkt aus Facecien Poggios ableiten, zu bestimmen. So etwa in der 12. Novelle, die aus einem kurzen Augenblick bei Poggio eine mit einer Menge von komischen Details ausgestattete Handlung macht. Ebenso hat er in Novelle 17 eine Facecie Poggios durch Erfindung einer komischen Situation bis zur Unkenntlichkeit verändert.

In seinen Mitteln der Erzielung komischer Wirkung, soweit es sich um die Darstellung von Situationen, um ihre komische Verwicklung und komische Auflösung handelt, ist der Verfasser skrupellos. Er steht da vollkommen in der Tradition; der mittelalterliche Schwankerzähler setzt sich unbekümmert über jede Forderung innerer Wahrscheinlichkeit hinweg. Es ist ganz unnötig Worte über diese Tatsache zu verlieren. Hier und da kommt es allerdings vor, daß sich der Verfasser Mühe gibt die Verwicklung möglich erscheinen zu lassen, so in der Erzählung von den vertauschten Ehepaaren (53), aber deswegen erscheint uns der sonderbare Fall nicht glaubhafter. Von vornherein übrigens besteht ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen Erzähler und Publikum beiderseits über die Anforderung von Wahrscheinlichkeit hinwegsehen zu wollen. In den meisten Fällen wird die Komik nur möglich durch gänzliches Verzichtleisten auf Wahrscheinlichkeit.

Auch was die Derbheit der Darstellung angeht, entfernt sich der Verfasser der *C. N. N.* nicht von dem allgemeinen Gebrauch. Eine Komik, die in erster Linie auf einer lächerlichen Verzerrung des Geschlechtlichen beruht, kann der derben Behandlungsmittel nicht entbehren. Wir sehen nicht, daß der Verfasser in dieser Beziehung auf neuen Bahnen schreitet, oder doch nur ganz selten und da wahrscheinlich unbewußt. Im Gegenteil, oft genug sehen wir ihn das übernommene Motiv noch vergröbern und mit einem rohen Behagen tiefer in den Schlamm des Gemeinen hinabsteigen.

Unter den mannigfachen derbkomischen Effektmitteln, die wir hier nicht alle anzuführen brauchen, weil sie für Sammlung und Verfasser nichts eigentümlich-Wesentliches bedeuten, möchte ich doch zwei herausgreifen, von denen das eine mit einer konsequenten Häufigkeit auftritt, das andere eine bestimmte Nuance von Komik darstellt.

Das erste Darstellungsmittel derbkomischer Art ist die Zeichnung erregter ehelicher Konflikte, die sich in gegenseitigem Schelten und Prügeln der Gatten äußern; das zweite ist die Steigerung des Komischen in das Ungeheuerlich-Groteske. Das erstere Verfahren stellt ein recht rohes Genre von Komik dar, ein Genre, das aber seine Wirkung auf ein anspruchsloses Publikum, das von jeher seine Freude an solchen Streitszenen gehabt hat, nicht verfehlt. Es ist schon in den Fabliaux vorhanden, wurde dann mit besonderer Vorliebe in den Farcen verwendet und findet sich auch in späterer Zeit häufig genug in volkstümlichen Kasparstücken und Hanswurstiaden.

Eine solche Prügelszene zwischen einer trotzigen Frau, die ihrem Manne nicht gehorchen will und ihm außerdem noch höhnische Antwort gibt, bringt z. B. Novelle 97. Die ganze Erzählung ist eigentlich nichts anderes als eine auf Zank, Verwünschungen und Prügel aufgebaute Farce. Die Frau trägt den allegorischen Namen „*Pou Paisible*", einen Namen, der aus einer Moralität stammen könnte. Es finden sich ja possenhafte Szenen in ernsten Moralitäten. Es ist gar nicht so unmöglich, daß diese ganz und gar farcenmäßig angelegte Erzählung mit ihrem Schelten und Prügeln die Nachahmung einer verlorenen Farce darstellt. Mit außerordentlichem Geschick ist die Komik der Situation ausgeschöpft. Wirksam ist der Kontrast des anfangs ruhigen Mannes mit der kampfbereiten Gattin, die den aus dem Wirtshaus heimkehrenden empfängt, geschildert, dann der Wortwechsel anläßlich eines überkochenden Topfes, die Weigerung der Gattin den Topf vom Feuer zu entfernen, ihre höhnische Entgegnung, die Prügel, die sie empfängt, ihr Geschrei, die herbeieilende Nachbarschaft.

Eine eheliche Zankszene von großer Drastik steht in Novelle 34. Der Gatte kehrt unvermutet zurück und findet die Situation im Hause derart, daß die Untreue seiner Frau offenbar wird. Er schimpft sie „*Paillarde meschante*", er hebt die Bettdecke auf, und es scheint ihm *que les pourceaux y ayent couchié.* Die schamlose Gattin entgegnet ihm mit „*meschant yvroigne, fault-il que je compare le trop de vin que vostre gorge a entonné? ... Et ne sçay qui me tient que je ne me lève et vous egratigne le visage par telle fasson que tousjours mes aurez memoire de m'avoir sans cause villennée.*"

Von besonderer Komik ist die Schlußszene in der ersten Novelle. Die ungetreue Gattin empfängt den heimkehrenden Gatten mit verstelltem Zorn und bearbeitet mit ihrer flammenden, geheuchelten Empörung den anfänglich Wütenden so gut, daß er auf die Kniee fällt und in größter Sanftmut mit zerknirschtem Gemüt um Verzeihung für seinen schwarzen Verdacht bittet.

Nicht nur die Frauen aus dem Volke wissen zu schelten und zu prügeln, und nicht sie allein werden geprügelt, auch die vornehmen Ehen sind nicht frei von solch erbaulichem, handgreiflichen Gezänk. Den Vorhang vor einem adligen Interieur zieht die 39. Novelle hinweg. Die Edelfrau kehrt aus den Armen ihres Geliebten in das eheliche Schlafgemach zurück und findet ihre treue Kammerfrau in den Armen ihres Gatten. Sie hatte wahrlich Grund stille zu schweigen, aber weiß Gott! als sie die beiden beisammen sah, was sandte sie ihnen da für einen Gruß. In solchem Zorn machte sie sich an die arme Johanne heran, daß es schien, als ob sie den Teufel im Leibe hätte, mit solch gemeinen Worten schimpfte sie über sie. Ja, sie tat noch mehr und schlimmer. Sie nahm einen großen Knüttel und zerbläute ihr recht den Rücken. Aber als ihr Gemahl das sah, geriet er in großen Zorn, er stand auf und prügelte die gnädige Frau

dermaßen, daß sie sich nicht mehr gerade halten konnte. Aber schweigen kann die Geschlagene doch noch nicht, nun fällt sie mit desto giftigeren Worten über die arme Johanne her, bis die sich nicht mehr halten kann und ihrem Herrn verrät, was für eine Frau er habe und woher sie in diesem Augenblick und aus wessen Gesellschaft sie komme.

Die Tatsache, daß solche rohe Szenen in ein ritterliches Milieu übertragen werden konnten, würde uns merkwürdig erscheinen, wenn wir sie nicht damit erklärten, daß das Hineintragen des vornehmen Standes in diese imaginäre Welt brutaler Liebesabenteuer nur eine leere Staffage ist. Es ist meist völlig gleichgültig, aus welchen Gesellschaftskreisen sich das Personal dieser Schwänke zusammensetzt. Was Poggio von Schneider und Arzt erzählt, schreibt unser Erzähler mit ein wenig mehr Pikanterie Edelmann und Müller zu. Was er sich im Kreise biederer Bürgersleute zutragen läßt, überträgt Brantôme hundert Jahre später in das Milieu hochgeborener Herren aus fürstlichem Geblüt.

Neben diesen volkstümlich-derben Streit- und Prügelszenen steht als ein anderes Mittel stark wirksamer Komik die Übertreibung ins Groteske. Die Situationen, um die es sich in der Sammlung handelt, sind im allgemeinen possenhaft. Aber sie streifen häufig an das Groteske heran. Das Groteske beginnt da, wo das Unmögliche anfängt.[2]) Wenn auch die Komik in den Siutationen der *C. N N.* häufig unmöglich ist, so empfinden wir diese Unmöglichkeit meist nicht. Der Schriftsteller gleitet leicht über dieses Bedenken hinweg, und wir folgen ihm stillschweigend. Manchmal jedoch verweilt er mit einem zähen Behagen derart bei einer an sich schon unwahrscheinlichen Situation, unterstreicht er sie dermaßen stark, daß uns, wir mögen wollen oder nicht, das Enorme des Falles zum Bewußtsein kommt, uns nun auch zum Verweilen zwingt und uns das Grotesk-Phantastische des Moments gewaltsam offenbart. Nur in solchen Fällen möchte ich von grotesker Komik in unserer Sammlung in diesem Zusammenhange sprechen; denn nur in ihnen wird das Groteske ein gewolltes Stilmittel, in anderen Fällen haben wir es nur mit traditionell possenhaften, an das Groteske streifenden Motiven zu tun.

Eine groteske Übertreibung ist es, wenn der junge Mann in Novelle 20, der so lange unwissend und dumm mit seiner Frau zusammengelebt, dann auf so merkwürdige Weise seine Gattin aus schwerer Krankheit gerettet hat, plötzlich bei einem Freudenmahle aufs stärkste zu weinen anhebt und auf die allgemeinen verwunderten Fragen nur mit Mühe seine närrischen Tränen zurückdrängen und antworten kann: „*Helas! . . . c'est par moy que mon père et ma mère, qui tant m'aymoient, et m'ont assemblé et laissé tant de bien, ne sont encores en vie, car ilz ne sont mors tous deux que de*

---

[2]) H. Schneegans: *Geschichte der grotesken Satire* p. 46.

chaulde maladie; et si je les eusse aussi bien rouchynez quand ilz furent malades que j'ay fait ma femme, ilz fussent maintenant sur piez.“ Das Motiv des geschlechtlich unerfahrenen Mannes ist vom Erzähler in toller Laune so auf die Spitze getrieben worden, daß es in die groteskeste Unmöglichkeit umschlägt und in dieser Unmöglichkeit sofort begriffen und gewürdigt wird. Grotesk ist die mit Worten nicht wiederzugebende Prüfung, die in Novelle 15 eine Nonne mit dem sie bestürmenden Liebhaber anstellt, um festzustellen, ob er würdig ist ihr zu nahen. Grotesk ist der ungünstige Ausgang. Und man begreift, daß der Enttäuschte mit seinem Gefährten abzieht *tout devisant de ceste adventure.*

Grotesk ist es, wenn in Novelle 50 der eben heimgekehrte Enkel seine Großmutter vergewaltigen will, ein Zug, der sich nicht in der Quelle unseres Autors fand und vielleicht von ihm in das Motiv hineingebracht wurde. Von außerordentlich grotesker Komik ist eine Situation, die, wenn sie auch vielleicht nicht vom Verfasser erfunden worden ist, doch wegen der ausführlichen Ausgestaltung hier angeführt werden mag. Durch die unerwartete Rückkehr des Gatten ist der bei der Gattin weilende Liebhaber in eine schlimme Lage gebracht worden. *Le pouvre gentilhomme n'eut aultre advis que de se bouter ou retraict de la chambre, esperant en saillir par quelque voye.* Aber der Gatte will unglücklicherweise nicht aus dem anstoßenden Zimmer weichen. Nicht genug, daß der Eingeschlossene in seinem Versteck Hunger, Kälte und Angst ausstehen muß, auch *pour plus enrager . . . son mal, une toux le va prendre si grand et horrible que merveille.* Da der Husten nicht aufhören will und Gefahr besteht, daß der Gatte ihn hören könnte, so weiß sich der Ärmste keinen anderen Rat *que de bouter sa teste ou pertuis du retrait, où il fut bien encensé . . . de la conficture de léens . . . pour abréger, il fut longtemps la teste en ce retraict, crachant, mouchant et toussant.* Als dann der Husten aufgehört hat, kann er nicht wieder aus dem Loche heraus, *quelque peine qu'il y mist. Il avoit tout le col escorché et les oreilles detrenchées.* Zuletzt wird er frei, doch wie! *Il s'efforça tant qu'il eracha l'ays percé du retrait et le rapporta à son col,* und welche Mühe er sich auch geben mag, er kann sich dieser Halskrause nicht mehr entledigen. Aber sein Mißgeschick wird ihm Rettung. So wie er ist, mit einem kohlengeschwärzten Gesicht, seinen Degen in der Hand stürmt er aus seinem Versteck. Der Gatte wähnt, er sehe den Teufel und fällt besinnungslos zu Boden.

Diese Situation baut sich auf nur mit Hülfe von grotesken Unmöglichkeiten von Anfang bis zu Ende.

Diesen bisher behandelten objektiven Mitteln des humoristischen Stiles unseres Verfassers stehen andere zur Seite, die mehr subjektiver Natur sind. Es sind das Mittel, die das Bestreben verraten dem

Stil eine kontinuirlich-humoristische Färbung zu geben. Der Autor verstreut über seine Sammlung eine Menge von unscheinbaren witzigen Bemerkungen, über die man wohl bei der ersten Lektüre hinwegliest. Sie scheinen manchmal so zufälliger Art zu sein, daß man sich versucht fühlen möchte sie für unbeabsichtigte Entgleisungen zu halten, die dem Verfasser, als wenn er ein wenig geschlafen hätte, aus der Feder geflossen wären. Aber es sind in den meisten Fällen beabsichtigte Witze.

Beispiele:

Devant et après que la mort l'eust destaché de la chayne qui à mariage l'accouploit, le bon bourgois . . . n'estoit point si mal logé en la dicte ville que (I_1); *des vins et viandes parler ne seroient que redittes . . . faulte n'y avoit que du trop* (I_3); *cela fait au plus bref qu'on peut, sans soy trop haster* (I_4); *assez près d'un gros et bon village . . . avoit et encores a une montaigne* (I_{73}); *il se mect à l'ouvrage et fait merveille d'armes, et espoir plus que bon ne lug fut* (I_{97}); *elle le laissa faire sans dire ung seul mot, ne demy* (I_{228}); *nostre simple mary . . . fut bien esbahy et encores plus courroucé la moitié* (II_{116}); *il luy fut pardonné par telle condicion que si jamais le cas luy advenoit, elle fust mieulx advisée de mettre son homme aultre part que ou casier, car le curé en avoit eu sa robe en peril d'estre à tousjours gastée* (II_{121}); *il faindit ung jour d'avoir trèsgrand doleur en ung doy, celluy d'emprès le poulce qui est le premier des quatre en la main dextre* (II_{202}); *bon bergier se fourre dedens, comme s'il ne coutast rien* (II_{155}); *de ce siecle tout droit au paradis des chiens alla* (II_{206}).

Die Absicht humoristisch zu wirken hat ferner solche Wendungen zur Folge, die so gefaßt sind, als drückten sie die Unsicherheit des Autors mehreren Möglichkeiten gegenüber aus, als wüßte er nicht ganz genau, wie die Sache, die er gerade erzählt, wirklich gewesen ist, als täte es ihm, dem gewissenhaften Chronisten leid, sie im Ungewissen zu lassen. So erzählt er in Novelle 2 den Ausbruch der Krankheit des jungen Mädchens folgendermaßen: *Advint toutesfois, ou car Dieu le permist, ou car Fortune le voult et commenda, envieuse et mal contente de la prosperité de celle belle fille, ou de ses parens ou de tous deux ensemble, ou espoir par une secrète cause et raison naturelle, dont je laisse l'inquisition aux philosophes et medicins, qu'elle cheut en une desplaisante et dangereuse maladie* (I_{10}). Ähnlich heißt es von der Krankheit des dem Curé gehörigen Hundes in Novelle 96: *Advint toutesfois, je ne sçay par quel cas, ou s'il eut trop chault ou trop froit, ou s'il mengea quelque chose qui mal luy fist, qu'il devint trèsmalade* (II_{206}); auch über die Ehrung des Hundes nach seinem Tode durch ein Grabmal ist der Verfasser nicht genau unterrichtet: *Je ne sçay pas s'il luy fist ung marbre et par dessus engraver une epythaphe, si m'en tais* (ebda); Von der Flucht des betrügerischen Eremiten heißt es: *s'en fuyt en aultre*

pais, ne scay quel, une aultre femme ou fille decevoir, ou ès desers d'Egipte de cueur contrit la penitence de son peché satisfaire (I_{80}). Von der mangelnden Energie eines Gatten der offenbaren Untreue seiner Gattin gegenüber: *n'est encores venu à ma cognoissance se il differa la chose ou par ignorance ou par doubte d'esclandre* (I_{128}); Von der Umarmung zweier Liebenden schreibt er: *tout plat s'entreaccolèrent et baisèrent en la mesme ou semblable fasson que celuy du garnier avoit fait* (I_{220}); in Novelle 5 hat ein Soldat einen Abendmahlskelch aus einer Kirche geraubt und um guten Preis verkauft, der Erzähler versichert: *je n'en scay pas la juste somme* (I_{36}); ähnliche Fälle sind unter anderen noch *environ une bonne heure ou plus ou mains* (I_{159}); *il cheut à la reverse et descompta ne sçay quant degreez* (I_{258}); *s'en alla en quelque aultre village gaigner son soupper; je ne scay s'il fut tel que le disner* (II_{160}); *ainsi demoura et est encores; ne sçay je qu'il fera* (II_{162}).

Eine bestimmte Absicht humoristisch wirken zu wollen ist häufig am Schlusse der Erzählungen zu bemerken. Der Erzähler spielt gewissermaßen noch einen letzten Trumpf aus, ehe er endet, er sichert sich einen guten Schlußeffekt. Der Humor, der sich so am Ende seiner Novellen meist in ganz kurzen, fast nachlässig hingeworfenen Bemerkungen äußert, hat nichts Aufdringliches an sich. Der Witz ist trocken, im letzten Atemzug mit halber Stimme gesprochen; er geht fast unter in dem Beifall der Zuhörer, in dem Räuspern und in der Bewegung der hart am Ende sich lösenden Spannung. Aber er ist vorhanden, und der Leser merkt ihn dann am leichtesten, wenn er sich in die lebendige Situation hineinversetzt, sich unter die Zuhörer mischt.

Wenn z. B. am Schluß von Novelle 11 der Erzähler es für nötig findet hinzuzufügen: „*Mais du surplus de la vie au jaloux, de ses afferes et manières et maintiens, ceste histoire se tait*“, so ist das eine ganz überflüssige Bemerkung; denn niemand erwartet nach der erzählten Begebenheit derartige Nachrichten. Die sonderbare Episode, die soeben ihren Abschluß gefunden hatte, genügte den Zuhörern vollauf, in Wirklichkeit wäre die Bemerkung, die witziger sein soll als sie es tatsächlich ist, untergegangen in dem Gelächter, das dem eigentlichen Schluß- und Höhepunkt der Erzählung folgte.

Am Schlusse der Erzählung von dem Esel, den sein Besitzer auf so wunderbare Weise, nämlich durch ein ihm von dem Arzt verordnetes Klistir wiederfand, heißt es: „*Ainsi avez oy comment l'asne fut trouvé par ung clistère qui est chose bien apparente et qui souvent advient* (II_{143}).

Ein sehr wirksamer witziger Schluß beendet (Novelle 80), die Erzählung von der trostlosen jungen Frau, die mit der Körperbeschaffenheit ihres Gatten nicht zufrieden ist und unmögliche Anorderungen stellt. Keck behauptet der Erzähler „*Véezcy la cause*

des filles d'Alemaigne" und an diese Behauptung hängt er den frommen Wunsch, der von seinen Zuhörern sicher mit beifälligem Gelächter aufgenommen worden wäre „*si Dieu plaist, bien tost seront ainsi en France.*"

Mit einem trockenen Witz entläßt er sein Publikum auch, als er ihm in der 90. Novelle die Geschichte von dem Gatten erzählt hat, der seine kranke Frau heilte. Er sagt „*Ainsi le bon marchant aprint à garir sa femme, qui luy tourna à grand prejudice, car souvent se faindoit malade pour recevoir la medicine.*"

Die humoristische Tendenz des Erzählers bleibt nicht bei solchen einfachen witzigen Bemerkungen stehen, sondern geht weiter und fügt ihnen ein neues Element hinzu, das der Ironie. Diese so erzielte Verbindung von Witz und Ironie verleiht dem Stile der *C. N. N* sein eigentümlich-reizvolles Gepräge. Diese Eigenart des Stils hat an sich nichts mit dem Inhalt der erzählten Begebenheiten zu tun. Die Ironie erhebt den Verfasser über seinen Stoff, sie läßt ihn beständig, wenn auch in sehr eingeschränktem Maße, über sein Werk reflektieren. Die dargestellten Konflikte und Situationen übergießt sie mit einer aus der persönlichen, humoristischen Begabung herausfließenden, souveränen Laune, sie bekleidet das schon geschaffene Werk mit einem buntglitzernden Gewande.

Die einfachste Art, in der sich unzählige Male die ironische Färbung des Stiles ausdrückt, ist die Verwendung von Adjektiven, welche die Personen in günstigem Lichte erscheinen lassen, während sie doch, wie der Leser bereits weiß oder noch im Verlauf der Erzählung erfahren wird, durchaus nicht von so guter Gesinnungsart sind, daß sie die lobende Bezeichnung verdienten. Solch kurze, immer wieder auftretende Ironisierungen sind: *Sa bonne femme*; *nostre bonne gouge*; *sa très parfaite et bonne femme*; *ceste bonne et entière amoureuse*; *ce bon yvroigne; le bon macquerau*; *la bonne gentil femme; la très saige musniere* (die sich dummgläubig auf den lächerlichsten Grund hin mißbrauchen läßt); *ce vaillant homme*; *ceste vaillant gouge*; *la vaillant mesnagiere*; *la simple femme*; *son loyal cueur; la devote dame, la courtoise nonnain* und viele andere. Diese Art der Ironie äußert sich gelegentlich in ausführlicher Breite am Anfang einer Erzählung, indem zur Einführung und Begründung des Vorzutragenden die Hauptperson in übertrieben lobender Form dargestellt wird, z. B. *J'ay congneu en mon temps une notable et vaillant femme, digne et de memoire et de recommendacion, car ses vertuz ne doivent estre cellées n'estainctes, mais en commune audience publicquement blasonnées. Vous orez en bref . . . la chose de quoy j'entens amplier et accroistre sa trèseureuse renommée* (I_{218}). Die Ironie wirkt noch stärker, wenn sich trotz einer nichts Gutes ahnen lassenden Andeutung eine Fortsetzung in lobendem Sinne findet, wie: *En la duché*

d'Auvergne demouroit ung gentilhomme; et de son maleur avoit une trèsbelle jeune femme. De sa bonté devisera mon compte (II_{29}).

Diese Neigung des euphemistischen Ausdrucks durchdringt das ganze Werk und äußert sich in einer wahren Manie, an Stelle des der Situation entsprechenden Begriffs einen anderen zu setzen, der unter normalen Verhältnissen schönere und edlere Vorstellungen erweckt, in dem besonderen Zusammenhange jedoch den vorhandenen Eindruck in ironischem Sinne modifiziert, die Stimmung in ihr Gegenteil umschlagen läßt. Der Erzähler läßt uns die Situation, die wir eben verlassen haben und abgeschlossen im Gedächtnis tragen, noch einmal wie durch ein geschliffenes Glas, das sie in leichter, amüsanter Verzerrung darstellt, erblicken. Es ist, als ob ihm darum zu tun wäre, den wahren Eindruck, der bei genauer Prüfung sich als wenig erfreulich und recht unangenehm herausstellen würde, schnell wieder zu verwischen und uns mit hexenmeisterlicher Fixigkeit ein rosiges Gebilde vorzugaukeln. Er macht uns glauben, was er uns da soeben erzählt habe, sei gar so schlimm und gefährlich nicht wie es aussehe. Und er täuscht uns wirklich, wir lassen uns für einen Augenblick gefangen nehmen, im nächsten ist er schon wieder bei anderen Dingen. Sehen wir uns eine Anzahl solcher Taschenspielerkunststücke an, die aus der ironisierenden Laune des Erzählers hervorschießen.

Es ist Ironie, wenn durchaus unangenehme Dinge als sehr angenehm hingestellt werden, z. B. wenn die Eifersucht genannt wird *la doulce rage de jalousie* (II_{9}) oder *cest estat et aise delectable* (I_{233}); wenn der Verlust des noch allein gesunden Auges als *ce beau butin* bezeichnet wird (I_{14}), wenn das Netz, in dem der Ritter den Priester fängt und grausam quält, *le las jolis* genannt ist (II_{180}).

Es ist Ironie, wenn etwas sehr unschönes als schön angeführt wird; wenn z. B. die öffentliche Liebe, die sich verkauft, *ce joly mestier* (II_{187}) heißt, wenn einer der schmutzigsten Schwänke als *ung bien gracieux cas* eingeführt wird (II_{128}).

Ironie ist es, wenn höchst profane Dinge mit frommen Begriffen bezeichnet werden; z. B. wenn das Liebeswerben des Priesters im Beichtstuhl *ceste devote confession* heißt (I_{276}); Liebe, die sich hinter religiösem Eifer verbirgt *devocion* (II_{50}); wenn von der wachsenden Liebe eines Herrn zu seiner Magd gesagt wird *la devocion que monseigneur avoit aux sains de sa meschine de jour en jour croissoit* (I_{91}); wenn es von einem unter dem Schein der Frömmigkeit und Andacht bewerkstelligten Rendezvous heißt *tantdiz que madame achevoit ses heures* (I_{250}); wenn die Angst der im Bette ihres Geliebten den Blicken ihres Mannes ausgesetzten Frau charakterisiert wird als *grand penitence en silence* (I_{4}). In gleicher Art heißt die Promenade vor dem Hause der Geliebten *procession* (II_{196}), das Keifen einer Frau *sa grande legende dorée* (I_{8}), der Soldat, der Kirchenraub begangen hat, *ce bon pelerin* (I_{37}), der betrogene

Gatte *le povre martir* (I_5), die Erzählung von der Begegnung mit einem Trunkenbold ein *mystère* (I_{41}), der Körper des sinnlos Betrunkenen *ce bon corps saint* (I_{42}), die Last des durstigen Maultiers *le précieux corps de madame* (I_{291}), die Lebensführung des Curé, der den Frauen nachstellt, *ceste saincte vie* (II_{78}).

Ironie ist es, wenn höchst obszönes Beginnen genannt wird *ce parfond estude* oder *ceste gracieuse contemplacion* (I_{66}), gemeine Unterhaltung *ce gracieux debat* (I_{82}), wenn ein fataler Hustenanfall *chanson de tousser* heißt (II_{111}), oder in derselben Novelle (72) die Vorstellung von Weihrauch und Confiture erweckt wird in einer Situation wie sie grotesker kaum gedacht werden kann.

Ironischer Euphemismus ist es, wenn der Erzähler mitten in einer ehelichen Schimpfszene uns treuherzig versichert *comme ilz se devisoient ainsi doulcement comme vous oez* (II_{210}), oder wenn er ebenso wohlwollend das nach dem verbotenen Genuß friedlich eingeschlafene Paar von Herr und Magd *la doulce paire, dormans à braz* und gleich darauf *la compaignie des vraiz amans* nennt ($II_{43, 44}$). Etwas anzüglicher wird seine Ironie, wenn er den Liebhaber im Verhältnis zum Gatten bezeichnet als *son adversaire, ou pour mieux dire, son compaignon* (I_{30}), oder wenn er von dem adeligen Fräulein, das den Hirten liebt, sagt *ceste damoiselle devenue bergière* (II_{36}).

Witzige Ironie, die sich wohl auch mit geistreichelndem Esprit belädt, bezeichnet vielleicht den Charakter dieser Mittel seines Humors, dessen Beispiele mit den angeführten noch keineswegs erschöpft sind.

Eine andere Art witziger Ironie ist es, wenn für die ehebrecherischen Liebeszusammenkünfte völlig imaginäre Begründungen oder Entschuldigungen ins Feld geführt werden. Z. B. *affin que je n'aye paour et que point je ne m'espante, vous me ferez compaignie, s'il vous plaist* (I_{98}); *le chapellain de léens . . . se vint bouter auprès d'elle pour luy faire compagnie affin qu'elle n'eust paour; ou espoir pour faire l'essay ou prendre le disme advenir* (II_{11}); *il monte dessus le tas pour veoir plus loing* (II_{131}); *bien peut estre qu'en recompense de ses maulx la gouge en eut depuis pitié, et, pour sa conscience acquicter, luy presta son bedon* (ebda); *affin qu'elle ne s'espantast, elle avoit toujours ung homme qui gardoit la place du bon homme et entretenoit son ouvrouer de paour que le rouil ne s'i prenist* (II_{177}). Ironisch ist auch die Angabe warum einmal ein verbotenes Verhältnis entdeckt wurde: *Et pource que dommage eust esté que telle devocion et travail n'eust esté cogneu, fortune promist et voult que . . . l'embusche fut descouverte* (II_{50}).

Wieder eine andere Art von Ironie ist es, wenn der Anfang eines Satzes eine Äußerung enthält, die durch den Schluß des Satzes auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt wird, ein gewisses Versteckspiel des Erzählers mit dem Publikum. Beispiele sind:

Ung jeune compaignon picard . . . servit trèsbien et loyaument son maistre assez longue espace. Et entre aultres services à quoy il obligea son dict maistre vers luy, il fist tant . . . que si avant fut en la grace de la fille qu'il couscha avec elle (I_{46}); von der Barmherzigkeit von Nonnen, die bereits als sehr fromm und wohltätig bezeichnet wurden, heißt es *la charité de la maison des nonnains estoit si trèsgrande que pou de gens estoient esconduis de l'amoureuse distribucion* (I_{81}); *ung grand clerc et prescheur de l'ordre Saint Dominicque convertit, par sa sainte et doulce predicacion, la femme d'un bouchier, par telle et si bonne façon qu'elle l'aimoit plus que tout le monde* (I_{251}); *et l'autre tint si secret son cas que chascun en fut adverty* (I_{255}); *comme il est aujourduy largement de prestres et curez qui sont si gentilz compaignons que nulles des folies que font . . . les gens laiz ne leur sont impossibles ne difficiles* (I_{270}).

Als ein Mittel den Stil ironisch-witzig zu gestalten kann man auch die nicht seltene Gepflogenheit bezeichnen, die Persönlichkeit oder wenigstens den Namen Gottes in dieses kleinliche, egoistisch-verliebte Getriebe hineinzuziehen. Man gewinnt den Eindruck, daß der Erzähler, ohne gerade sich der Gotteslästerung schuldig zu machen, dennoch in recht leichtfertiger Weise mit heiligen Dingen, die damals der Allgemeinheit doch unantastbar waren, umspringt. Wenn er nicht einfach den Skeptizismus seines Kreises getreulich wiedergibt. Häufig wird die Anrufung des göttlichen Namens nur eine gedankenlose Formel sein, aber die ironisch-komische Wirkung ist doch fast stets vorhanden. So heißt es von der Gattin, die an Stelle ihrer Kammerfrau den so getäuschten Gatten erwartet *madame se alla mettre dedans le lict où monseigneur devoit trouver sa chambrière, et droit là attendoit ce que Dieu luy vouldra envoyer* (I_{53}); im Munde von Nonnen ist zwar verständlich, vom Erzähler aber mit Absicht hingesetzt *Madame, de vostre maladie, ce scet Dieu, à qui nul ne peut riens celer, il nous desplaist beaucop* (I_{116}); von starker ironischer Wirkung ist nach der Verbrennung des Klosters mit all den schuldigen Mönchen darin die Bemerkung *Dieu mesmes, qui n'en povoit mais, en eut bien sa maison brullée* (I_{203}); ebenso *comme il est assez de coustume, Dieu mercy, que en pluseurs religions y a de bons compaignons à la pie et au jeu des bas instrumens* (II_{201}).

Gott hilft sogar bei dem Liebesabenteuer. Der Liebhaber ist vor Schreck die Treppe hinunter gefallen, *mais toutesfoiz il n'eut garde, tant bien luy aida Dieu et sa bonne querelle* (I_{258}); er kennt seine frommen Einsiedler, duldet aber nicht ewig ihren lästerlichen Lebenswandel: *ung hermite tel que Dieu scet faisoit . . . des choses merveilleuses . . . jusques ad ce que Dieu plus ne vouloit son trèsdamnable abus permettre ne souffrir* (I_{73}); selbst die Zecher vergessen Gott nicht *quand ilz eurent beu et mangé, et fait si bonne chère que jusques à loer Dieu et aussi usque ad hebreos la plus part* (II_{208}); auch der Arzt heilt nicht ohne die Hilfe Gottes

4*

le marché fut fait et entreprint garir net cest œil, Dieu avant (II_{174}).

Nicht einmal der heilige Geist bleibt von der übermütigen Ironie des Erzählers verschont. Er hilft sogar der schon entlarvten Ehebrecherin sich durch eine kecke Lüge aus der Gefahr zu ziehen. So heißt es von der Frau, die im Beichtstuhl von ihrem als Priester verkleideten Gatten schon fast überführt ist *(elle) faisoit à Dieu son oroison; si respondit à chef de pièce comme le saint esperit l'inspira, et dist bien froidement* (II_{139}). An einer anderen Stelle kommt einem Gatten und seinen Gefährten eine so sicher eintreffende Offenbarung, daß es ist, als ob der heilige Geist sie ihnen enthüllt habe (II_{32}).

Alle diese und andere ähnliche Wendungen stammen aus dem volkstümlich derben Empfinden des Erzählers, der gerade aus dieser ursprünglichen, lebensstrotzenden Veranlagung die wirksamsten Mittel seines Sprachgebrauchs zieht. Er verwendet diese Mittel, indem er sie mit einem gewissen Raffinement, das halb volkstümlich naiv, halb literarisch gekünstelt ist, zu durchdringen versteht. Ganz volkstümlich roh, das respektlose Verhältnis der gleichwohl frommen Witwe zu ihrem Gott ausgezeichnet malend, ist die Wendung, mit der der Erzähler ihre Freude charakterisiert: *la veille, de joye emprise, cuidant Dieu tenir par les piez* (I_{77}). Gekünstelt dagegen und wie gekünsteltes Streben des Schriftstellers nach einem glücklichen Effekt erscheint es, wenn das Edelfräulein auf die Rede des Bruders, der die Einwilligung zu ihrer ehelichen Verbindung mit dem armen Hirten gibt, mit „*Amen*“ antwortet (II_{37}).

Die ironische Reflexion des Verfassers macht sich häufig auch am Schluß seiner Erzählungen bemerkbar. Wir hatten schon gesehen, daß er gern mit einem Witzwort schließt. Dieser Witz nimmt mit Vorliebe eine ironische Färbung an. Die Schlußwirkung der Erzählung wird auf diese Weise noch um so schlagender und beruht manchmal auf dem Kunstmittel der Überraschung. In diesem Sinne wirkt der Schluß von Novelle 7, in der der Verfasser das höchst unanständige Verhalten eines Fuhrmannes berichtet, welcher die Nacht im gemeinsamen Lager des Ehepaares verbringen durfte, sich dabei der schlafenden Frau unziemlich näherte und von seinem Gastwirt glücklich geschätzt wurde, daß die Gattin es nicht gemerkt habe. *Pensez,* so schließt die Erzählung, *si la bonne femme eust sceu le fait du chareton, qu'elle l'eust fort plus grevé que son mary ne disoit. Combien que depuis le chareton le racompta en la façon que avez oye, sinon qu'elle ne dormoit point: non pas que le veille croire, ne ce rapport faire bon.* Gut verhüllte Ironie ist es, wenn es am Schlusse von Novelle 30, welche den von drei Mönchen drei Gatten gespielten Streich erzählt, heißt, daß die beteiligten Frauen vor Kummer gestorben wären, wenn sie die Wahrheit gewußt hätten „*comme on en voit tous les jours morir de maindre cas et à mains d'achoison.*“ Mit ironischer Schadenfreude übergießt der Erzähler den eifersüchtigen Gatten, der trotz allen Studiums der in den Büchern

berichteten Frauenlisten getäuscht wird: Diesen Streich behielt er so gut im Gedächtnis, daß er nicht nötig hatte ihn aufzuschreiben. Frisch blieb ihm die Erinnerung die wenigen guten Tage, die er noch lebte.

Zu den stilistischen Mitteln der *C. N. N.*, welche vermöge einer leichten ironischen Verzerrung eine feinere humoristische Wirkung zu stande bringen, gehört eine auffallende, häufig wiederkehrende Erscheinung, die sicherlich nicht zufällig, sondern beabsichtigt ist. Ich meine die gewissenhafte, fast peinliche Anwendung höflich-zeremonieller Formen im Verkehr zwischen Liebenden, in Werbeszenen, bei Begrüßungen, beim Abschied. In allen Liebeshändeln der Sammlung handelt es sich doch um weiter nichts, als möglichst bald den rein brutalen, physischen Genuß herbeizuführen. Wenn man sich dieses Zweckes erinnert, kann man die übertrieben höfliche und gemessene Sprache und Haltung der in solchen Szenen beteiligten Personen nicht mehr ernst nehmen. Das galant-elegante Gebaren der vornehmen Gesellschaftsschichten war dem Verfasser aus seiner Bekanntschaft mit den höheren Kreisen bekannt. Ich glaube nicht, daß er diese feinen Formen an sich lächerlich machen wollte — bis zu einem gewissen Grade sind sie in seinen Novellen sogar berechtigt, da die Personen, die sie anwenden, meist der Aristokratie angehören — nur ihre unterschiedslose, konsequente Anwendung auch in Situationen niedriger Art verhindert es, diese graziösen Formeln ernst zu nehmen. Die ironische Absicht des Verfassers tritt zu Tage. Das Gebaren der Personen, die so garnichts Platonisches haben, wirkt amüsant, man erkennt bei den Männern ein süßlich lächelndes, aber verzerrtes Faunengesicht, bei den Frauen manchmal echte Befangenheit, meist aber kokett niedergeschlagene Augen, aus denen nur mühsam zurückgehaltenes Begehren hervorlauert.

Die Wirkung im letzten Grade ist fein humoristisch, besonders dann, wenn man sich etwa noch einzubilden vermag, daß die Lippen des Verfassers, als er diese graziösen Sätze schrieb, ein spöttisches Lächeln umschwebte, ein Lächeln, von dem die vornehmen Herren und Damen, die später seine Erzählungen lasen, nichts verspürten.

Einige Beispiele mögen die Art dieses höflichen Verkehrs darstellen.

Sehr formell und in eleganten Umgangsformen bewegen sich in Novelle 3 Ritter und Müllersfrau. Der Chevalier hat sich *pour passer temps et prendre son esbatement* die Müllerin ausersehen. Er begegnet ihr, *s'avança vers elle et doulcement la salua; et elle, comme sage et bien aprinse, luy fist honneur et la reverence comme il appartenoit.* Ein Gespräch beginnt, in dessen Verlauf *Monseigneur qui très courtois et gracieux estoit, mesmement tousjours vers les dames* die Müllersfrau seinen schlimmen Wünschen geneigt zu machen versteht. Ähnlich sind die äußeren Formen bei einer anderen

Verführungsszene, als des Grafen Diener, der sich so gut auf die Kuppelei versteht, daß der Erzähler ihn *docteur en son mestier* nennt, ein armes Bauernmädchen seinem Herrn gefügig machen möchte. *Il vint devers la belle fille et très courtoisement la salua. Et elle qui n'estoit pas mains sage ne bonne que belle, courtoisement luy rendit son salut* (I_{129}). Sehr höflich ist auch der Schotte mit der Frau des Krämers, aber nur so lange als er noch werben muß. Wenn er seine Dame erblickt, so wird sie *humblement saluée et d'amours doulcement priée*, und als sie ihm Gewährung seiner Wünsche in Aussicht stellt, heißt es *elle fut haultement merciée, doulcement escoutée, et de bon cueur obéye* ($I_{27, 28}$). Ebenso gewählt, wie ausdrücklich betont wird, dankt ein anderer Liebhaber *après les mercimens gracieux et deuz en ce cas, dont il estoit bon maistre et ouvrier, se part d'elle, et s'en va attendant et desirant l'heure assignée* (I_{159}). Von dem Edelmann, der sich betrügerischer Weise bei der Geliebten seines Freundes eingeschlichen hat, heißt es *comme il estoit gracieux, courtois, et bien enparlé, la salua bien honorablement* (I_{186}).

An sich sind derartige Szenen nicht humoristisch, besonders jede einzelne für sich betrachtet ist es nicht. Nur das stereotyp Formelhafte ihres Gebrauchs und die Erwägung, daß nun einmal ein innerer Widerspruch zwischen der höflichen Gemessenheit und der unehrenhaften Absicht obwaltet, verleiht ihnen ihren Charakter feinen Humors. Der in gleichem Sinne sich häufig wiederholende Eindruck wird zum Maßstabe unserer Empfindung, nicht eine vereinzelte Erscheinung.

Auf dem gleichen Prinzip beruht die Empfindung, die wir haben, wenn der Erzähler gelegentlich alte Stilformen gebraucht, die in der literarischen Liebessprache vor ihm und zu seiner Zeit gebräuchlich waren, aber dabei waren, ihren Klang zu verlieren. Er verwendet faßt nie die formelhaften Begiffe „*Dangier*“ oder „*Malebouche*“, ohne sie zu ironisieren. Die beabsichtigte Ironie wird klar aus dem ganzen Zusammenhang oder aus der fast regelmäßigen Verbindung dieser Begriffe mit dem Eigenschaftswort *maudit.*

Z. B. *L'amour de la maistresse au clerc et du clerc à elle estoit . . . si trésardente que jamais gens ne furent plus esprins, et n'estoit en la puissance de Malebouche, de Dangier, ne d'aultres telles maudictes gens, de leur bailler ne donner destourbier* (I_{68}); eine Dame kann schwer mit ihrem Geliebten zusammen kommen *tant l'empeschoient les anciens adversaires et ennemis d'amours. Et par espécial plus luy nuysoit son bon mary, tenant le lieu en ce cas du trèsmaudit Dangier* (I_{158}); ebenso wird die Liebe zwischen Gerard und Katherine offenbar *tant au pourchaz d'aucuns maudictz et detestables envieux que pour la continuelle noise de pluseurs qui ne scevent taire ce qui rien ou pou ne leur touche* (I_{138}).

Ironisiert ist auch der Begriff des Liebeshofes in Novelle 36, die *trèsnoble court d'amours*, an der solche Dinge vorkommen können, wie die Novelle sie berichtet.

Einen ironischen Beigeschmack hat auch die einige Male auftretende alte Formel „*et dit le compte*“, die natürlich in diesen kurzen lächerlichen Schwänken ganz unangebracht ist, so *et dit le compte qu'ilz buvoient souvent ensemble*, nämlich die drei von ihren Gattinnen betrogenen Ehemänner (II_{51}); cf. auch II_{60}.

2. Das Emphatische.

Wir sind bei der Untersuchung der ironischen Bestandteile des Stiles unserer Sammlung mehr und mehr in das Gebiet der feineren Komik geraten und fast schon an den Grenzen der Stilmittel, die man als komisch bezeichnen darf, angelangt. In den letzten Beispielen verflüchtigte sich bereits das Humoristische und wurde eigentlich deutlich nur im Zusammenhange mit anderen Erscheinungen des Stils. Es war nur noch zu erkennen als eine miterklingende Ironie.

Dieses ironische Mittönen ist aber auch in anderen Eigenheiten des stilistischen Ausdruckes der *C. N. N.* zu beobachten, in Eigenheiten, die auf einem anderen Prinzip der Darstellungsweise beruhen, als auf dem humoristischen, das uns bisher beschäftigte.

Diese andere Eigenart des Stiles ist die Emphase.

Ich fasse unter dieser Bezeichnung alle die stilistischen Besonderheiten zusammen, welche dem Ausdruck in eigenartiger Weise einen auffallenden Nachdruck verleihen und solche Bemühungen des Verfassers, welche die Phrase entweder zierlich und geziert zurechtstutzen, oder in seltsamen Windungen außergewöhnlich ausdehnen, oder sie künstlich-bombastisch aufbauschen, oder im Ton stark übertreiben.

Dabei ist zu bemerken, daß der emphatische Stil häufig im Gegensatz steht zu dem dargestellten Inhalt, und daß infolge dieses inneren Widerspruchs zwischen Ton und Situation auch der emphatische Ausdruck unseres Erzählers häufig von einem Schimmer feinen Humors umgeben ist.

Der Verfasser besitzt zunächst eine Reihe von kurzen Mitteln, die seinen Stil nachdrücklich gestalten.

Zuerst ist der ganz volkstümliche Gebrauch von Ausrufungen zu nennen, welche Erzählung und Rede häufig unterbrechen, Ausrufe wie *Ha! Hélas! Par ma foy! A dya! Voire dya! Par Dieu! En nom Dieu! Vrai Dieu de paradis! Par la naissance Dieu! Par mon serment! Par la mort bieu! Nostre Dame! Saincte Marie! Par la force Sainte Marie! Par saint Denis! Par saint François! Par saint George! Par saint Jehan! Mais au déable de l'omme s'il peut oncques trouver manière! Mais au dyable des deux s'il avoit faim de boire! Au déable voit chicheté!*

Verwünschungen wie *Le dyable emporte la gouge! Au deable les crapaudes! Saint Anthoine arde la louve! Le feu de saint Anthoine l'arde! Dieu mecte en mal l'orde beste! Le gibet y ait part!*

Sehr häufig in emphatischer Absicht gebraucht und zugleich dem Tone realistische Kraft und Lebhaftigkeit verleihend sind kurze verdoppelte Ausrufungen, Aufforderungen und Entgegnungen. Sie verleihen stets der an sich schon affektvollen Äußerung einen besonderen Nachdruck. Solche Verdoppelungen sind: *Allez, allez; avant, avant; appaisez-vous, appaisez-vous; bien, bien; bon jour, bon jour à ces dormeurs; couchez-vous, couchez-vous; demeure, demeure; hé hé; hola, hola; nenny, nenny; ostez, ostez; ouvrez, ouvrez; picquez, picquez devant; tirons, tirons pais; tout droit, tout droit; va-t-en, va-t-en; vien ça, vien ça; tais toy, tais toy; à mort, à mort; laissez-moy, laissez; je ne sçay, je ne sçay; je suis à toi, je suis à toy; j'en donne ma part au diable, j'en donne ma part au diable; que veulx-tu, que veulx-tu; je ne puis, je ne puis; je voy cecy, je voy cela, encores cecy, encores cela* und viele andere Beispiele. Manche der angeführten Ausrufe finden sich mehrere Male.

Eine eigene Art einen nachdrücklichen Effekt durch die Wiederholung zu erzielen, findet sich in den Novellen 33, 62 und 67. Der Verfasser bringt nämlich durch die häufige Anwendung derselben Worte eine sehr wirksame Eintönigkeit zu stande, die sich dem Leser gewaltsam aufzwingt. In der ersten Novelle verwendet er im ganzen 28 mal die Begriffe *le premier venu* und *le dernier venu* zu einer Art Schaukelspiel, in Novelle 67 setzt er 16 mal mit einer konstanten Boshaftigkeit den volkstümlichen Spitznamen „*chaperon fourré*" für ein Mitglied des Parlamentes, von dem die Erzählung handelt. In Novelle 62 erhält, wie schon einmal angedeutet, der Stil durch die fast hundertmalige Anwendung der den Personen oder Sachen vorausgesetzten Wörtchen *ledit* und *ladite* einen juristisch-nachdrücklichen Ton.

In anderen Fällen erreicht der Verfasser Emphase durch Wiederholung und Variirung, wie in den folgenden Beispielen: *Mais toutes foiz quelque pourchaz, quelque semblant, quelque devoir qu'il sceust faire pour obtenir sa grace, jamais il ne peust parvenir d'estre serviteur retenu; dont il estoit mains que bien content, attendu que tant ardement, tant loyallement et tant entierement l'aymoit* (II_{146}).

Mehrere Fragen hintereinander: *Qu'en dictes vous? que vous en semble? n'est-il pas beau? vault-il pas bien une belle fille?* (I_{286}); *Ha! maleureuse, dist la mère, comment l'avez vous refusé? Que vous avoye dit et monstré pluseurs foiz? Vous avoys je baillé celle leczon?* (II_{171}).

Emphatisch wirkt die ziemlich häufig auftretende Aneinanderreihung verschiedener ähnlicher oder zusammengehöriger Dinge durch die bloße Aufzählung: *Pou de disners, de souppers, de bancquetz, de*

baings d'estuves et aultres telz passetemps (I_2); *il fist tantost tirer les baings, chauffer les estuves, faire pastez, tartres et ypocras, et le surplus des biens de Dieu* (I_3); *luy estant en ceste rage, pour mandement, prière, promesse, don, ne requeste qu'il sceust faire, elle s'appensa* (II_{90}); *si fist sa bonne femme l'ostel apprester, tendre, parer, nectoier et orner au mieulx qu'il fut possible* (II_{199}) und manche andere Fälle.

Mit regelmäßiger Sicherheit stellen sich solche Aufzählungen dann ein, wenn es sich um die Einführung von Personen handelt, die ganz gut in einem oder zwei zusammenfassenden Ausdrücken hätten vorgestellt werden können. Aber der Erzähler, in seiner Absicht nachdrücklich zu wirken, erspart uns ihre Anführung im einzelnen nicht. Z. B. *elle fut ad ce menée que s'elle ne vouloit estre en la male grace de père, de mère, de parens, de amis, de maistre et de maistresse que* . . . (I_{144}); *et par Jehan, dirent sa mère, sa seur, sa tante, sa cousine, sa voisine* . . . (II_{145}); *à ceste calonge estoient foison de gens de grand fasson, comme l'official, les promoteurs, les scribe, notaires, advocatz et procureurs* (II_{207}); ähnlich auch von dem Kaufmann, der seine Seereise antritt: *il abandonna sa belle et bonne femme et sa belle maignye d'enfans, parens, amis, héritage, et la pluspart de sa chevance* (I_{101}).

In feinerer Art, auch mit emphatischer Wirkung, bedient sich der Erzähler des Prinzips der Wiederholung bestimmter Ausdrücke, indem er zugleich dem Satzgefüge eine gewisse architektonische Gliederung, einen systematischen Aufbau gibt. Solche immerhin seltene Fälle sind:

Le soir du lendemain approucha, très désiré du pouvre Escossais amoureux pour veoir et joir de sa dame, très désiré du bon mercier pour la tres criminale vengence . . . *très redoubté aussi de la bonne femme qui pour obéir à son mary attend* . . . (I_{28}) oder: *La simple musnière, oyant les parolles de monseigneur devint très abahie et courroucée, ébahie comment monseigneur povoit savoir* . . . *ce meschef advenir, et courroucée d'oyr la perte du meilleur membre de son corps* (I_{17}).

Das gleiche Prinzip ließ die nachstehenden Anfänge dreier aufeinanderfolgender Sätze entstehen, welche das hülfsbereite Herbeieilen verschiedener Personen in der Krankheit eines jungen Mädchens darstellen: *Or viennent les parens, amys et voisins* . . . *Or vient une matrone* . . . *Or sont venuz maistre Pierre, maistre Jehan, maistre cy, maistre là, tant de phisiciens que vous vouldrez* (I_{11}).

Emphatisch drückt in wohlgeordneten Konstruktionen und sicherem Aufbau der Gedanken ein Gatte seiner Gattin die Gründe aus, die ihn veranlaßt haben plötzlich heimzukehren und sie zu überraschen: *Premier dit que pour la suspicion qu'il avoit* . . . *Item que cestes suspicion* . . . *Item pour experimenter son ymaginacion* . . . (II_{118}).

Wirksam in seinem kunstlosen, aber gut berechneten Gefüge ist auch ein Satz wie dieser, der uns eine von ihrem Manne geprügelte Frau vorführt: *Elle crie, elle plore, elle se demaine, c'est grand pitié que de la veoir; elle maudit qui oncques luy fist requerre d'estre chevauchée* (I_{278}). Die unverbundene Koordination der Satzteile wirkt hier emphatisch.

Die bisher angeführten Mittel den Stil emphatisch zu gestalten, waren von verhältnismäßig einfacher Art. Sie waren z. t. ganz volkstümlichen Charakters, wie die Beteuerungen und Verwünschungen. Andere, wie die Aufzählungen, bauen sich auch auf volkstümlicher Grundlage auf; denn das Volk erzählt gern mit einer Häufung des Ausdrucks, zählt auf, wiederholt, nuanziert unbewußt, aus dem instinktiven Bedürfnis heraus deutlich und anschaulich und überzeugend zu berichten. Die literarische Sprache zur Zeit der *C. N. N.* hat gerade in reichstem Maße diesen volkstümlichen Gebrauch der Wiederholung und Verdoppelung bewahrt. Fast in allen Dokumenten des Jahrhunderts findet man oft bis zum Überdruß, oft bis zur Unlogik gesteigert die Verwendung von Doppelausdrücken. Diese Gewohnheit, die für die Wirkung des Stils gänzlich bedeutungslos ist, hat der Verfasser der *C. N. N.* auch, aber er hat sie — das haben die angeführten Beispiele hoffentlich gezeigt — dadurch, daß er die einfache Verdoppelung zu drei-, vier- ja fünffacher Aufzählung gesteigert hat, zu einem wirksamen Stilmittel, dem der Emphase, umgewandelt.

Literarische Verarbeitung ist also bei diesen Mitteln wohl vorhanden, aber sie erhält den Stil einfach, schlicht, gedrungen, natürlich und bewahrt ihm volkstümliche Kraft. Dagegen gibt es eine andere Art von Mitteln der Emphase, welche aus einer viel intensiveren Verarbeitung hervorgegangen ist und dem Stil ein gekünsteltes Aussehen verleiht, das sich weit von volkstümlicher Schlichtheit und Kraft entfernt.

Die Ausdrucksweise erscheint geziert.

Von einem Eifersüchtigen heißt es: *„et luy vindrent faire rapport ses yeulx suspeçonneux que nostre gentilhomme . . . venoit . . . à l'occasion de sa femme“* (II_9). Von einem Arzt, der ein Kammermädchen mit Wohlgefallen ansieht *„fichoit ses doulx regards sur ce beau poly viaire de ceste chambrière* (II_{174}). Von einem Halbnarren *„il tenoit plus de costé de dame folie que de raison“* (II_{124}). Von einem Sohne, der die Ratschläge des Vaters zu befolgen verspricht *„promect d'escripre, ses enseignemens au plus profond de son entendement“* (II_9). Von einer scheinbar aufs tiefste entrüsteten Frau, die erst Zeit braucht, um ihrer Empörung Luft zu machen *„quand la langue d'elle eut povoir sur le cueur très fort chargé d'ire et de courroux, par*

semblant les parolles qu'elle descocha . . . (I_7). Von einer Liebe, die entsteht „*Amours qui sème ses vertuz où mieux luy plaist et bon luy semble, fist allyance à une belle fille* . . . (I_{167}). Von einer Frau, die in Abwesenheit ihres Gatten einem anderen Ritter ihre Liebe schenkt „*madame . . . ne fut pas si rigoreuse que à la pryère d'un gentil escuier, qui d'amours la requist, elle ne fust tantost contente qu'il fust lieutenant de monseigneur* (I_{85}). Die Kammerfrau eines Hotels, die sich einem Ritter für Geld hingegeben hat, drückt diesen Handel zierlich also aus: *Or ça, sire, pour le très grant bien, honneur et courtoisie que j'ay oy et veu de vous, j'ay esté contente mettre en vostre obeissance et joissance la rien que plus en ce monde doy cher tenir* (I_{98}). Diese preziöse Umschreibung mag uns daran erinnern, daß unser Erzähler es überhaupt liebt, in solchen Fällen, in denen es sich um geschlechtliche Dinge handelt, nicht die einfach nackte Tatsache zu berichten, sondern daß er eine umschreibende Darstellung vorzieht. Die Fälle sind außerordentlich häufig, manchmal ist die Ausdrucksweise so gewählt, daß sie auffällt, eine sorgsame Verarbeitung erkennen läßt und die Absicht eines Effekts enthüllt. Man hat gelegentlich die natürlich ganz ungerechtfertigte Einbildung, es sei dem Erzähler unangenehm, über solche Dinge reden zu müssen und er umschreibe deswegen den Ausdruck und verhülle die wirkliche Situation. Z. B. *Tant y alla et tant y vint qu'il eut heure assignée de dire à sa dame, à part, le surplus de ce qu'il ne vouldroit dire sinon entre eulx deux* (I_{293}); . . . *obtint . . . tout ce que par honneur donner luy povoit; et au surplus, par force d'armes ad ce la mena que refuser ne luy peut nullement ce que pluseurs devant et après ne peurent obtenir* (I_{204}); *se couchèrent les deux amans dedans le trèsbeau lit, bras à bras, et firent ce pour quoy ilz estoient assembléz, qui mieulx vault estre pensé des lysans qu'estre noté de l'escripvant* (I_{162}). Ein eifersüchtiger Gatte, der Grund hatte, an der Treue seiner Gattin zu zweifeln, *s'advisa qu'il esprouveroit s'il savoit par bonne façon s'il pourroit veoir ce qu'il scet que bien peu luy plaira: c'estoit de veoir venir en son hostel, devers sa femme, ung ou pluseurs de ceulx qu'on dit qui sont les lieutenans* (I_{296}).

Neben der gezierten Ausdrucksweise steht die weitschweifig-aufgebauschte Phrase, die sich in gewundenen Perioden künstlich ausdehnt. Man kann nicht sagen, daß sie stets emphatisch wirkt. Sie ist oft nur die unglückliche Folge mangelhafter Sprachbeherrschung, manchmal entstanden aus dem Wunsch recht viel Dinge in einen Satz hineinschachteln zu wollen, manchmal der breite Ausfluß redseliger Geschwätzigkeit. Gelegentlich aber erscheint der Wortschwall und die Weitschweifigkeit doch als Absicht dem Inhalt gewichtigen Nachdruck zu geben. So wird die Liebe zwischen einer Frau und dem Clerc ihres Mannes folgendermaßen in ihrer Stärke charakterisiert: *En ce très glorieux estat et joyeux passetemps se passèrent plu-*

seurs jours qui guères aux amans ne durèrent, qui tant donnez l'un à l'autre estoient qu' à pou à Dieu eussent quitté leur paradis pour vivre au monde leur terme en ceste fasson (I_{68}).

Manche Novellen sind besonders reich an solchen prunkhaft geschwollenen Wendungen, so Novelle 26, deren Ton aber sicher durch die verlorene Vorlage beeinflußt ist. Hier fällt diese geschraubte Sprache kaum auf, der sentimentale Gegenstand verträgt sich gut mit der affektierten Behandlung. Ganz anders ist es dagegen z. B. in Novelle 22. Da wird erzählt, wie ein Ritter seine Geliebte verlassen muß, weil er in einen Krieg zieht und wie die beim Abschiede Untröstliche sich nach kürzester Zeit einem reichen Kaufmann hingibt und den ersten vergißt usw. Der höchst triviale Gegenstand ist mit einem großen Aufwand an klangvollen Worten und Sätzen herausgeputzt und die lächerlich kleine, alltägliche Liebelei pathetisch gehoben. *Le dieu d'amours, qui n'est jamais oiseux, luy mist en bouche et en termes les haulx biens, les nobles vertuz et la très grand loyaulté d'un marchant son voisin, qui pluseurs foiz . . . luy avoit presenté la bataille . . . Amour envoya nostre marchant devers sa paciente, et luy presenta comme vultrefoiz, chiens et oyseaulx, son corps et ses biens, et cent mille choses que ces abateurs de femmes scevent tout courant et par cueur.*

Mit besonderem Nachdruck, ganz in emphatischem Sinne sind vom Verfasser die Tränen behandelt. Wo die Personen Grund zu weinen haben — und das ist in diesen lustigen Erzählungen verhältnismäßig oft der Fall — da strömen sogleich die Tränengüsse in unendlicher Flut und wollen sich kaum stillen lassen. Die Tränen ersticken die Stimme, sie stürzen gewaltsam aus den Augen, ergießen sich über das Gesicht bis tief hinab auf den Saum des Kleides. Nicht nur die Augen weinen, nein, man weint *des yeux, du cueur et de la teste.* In Novelle 21 weint das ganze Kloster. Die Aebtissin beginnt, und die treuen Nonnen folgen ihr: *à ces parolles, larmes en grand abundance saillirent de ses yeux, qui furent accompaignées d'aultres sans nombre, sourdans de la fontaine du cueur de son bon couvent. Ceste plorerie dura assez longuement, et fut là longtemps le mesnaige sans parler.*

Es ist schwer, bei solchen und anderen Stellen, an denen ungezählte Tränen fließen, an die Ernsthaftigkeit des Verfassers zu glauben. Die Empfindungen all seiner Personen bleiben so an der Oberfläche, daß man ihnen ihr grenzenloses Leid nicht glaubt. Der Erzähler übertreibt, er hält selber ihren Schmerz nicht für echt, wie er auch ihre Liebe nicht ernst nimmt, mag er sie auch in noch so hochtrabenden Worten uns ankündigen.

Die Übertreibung ist ein Mittel seines emphatischen Stils. Man sollte meinen, seine Personen seien von glühendster Leidenschaft für einander beseelt, als gäbe es für sie nichts anderes auf der Welt als diese einzige, große Liebe, die ihr Sinnen und Trachten ausfüllte.

Wie liebt die verratene Metzgersfrau ihren ungetreuen Priester! Sie liebte ihn mehr als die ganze Welt, und niemals empfand sie im Herzen vollkommene Freude, wenn sie nicht in seiner Nähe weilte. Von Eifersuchtsqualen gepeinigt verschmähte sie nicht den Weg durch den Schornstein, um zu dem Verräter zu gelangen. Aber sie blieb in der Enge stecken.

Der Jakobiner liebt seine Nonne „*plus que tout le demourant du monde.*" Der Dorfpriester liebt die Bauersfrau so sehr „*que l'on ne pourroit plus.*" Von der Liebe eines Ritters zu einer Kammerfrau in seinem Schlosse heißt es: *Amours si fort le contraignoit, jamais ne savoit sa manière sans elle, tousjours l'entretenoit, tousjours la requeroit, en bref nul bien sans elle avoit il ne povoit, tant estoit-il au vif feru de l'amour d'elle.* Ein Ritter liebt die Frau eines Nachbaredelmannes so sehr „*qu'il n'avoit ne bon jour ne bonne heure s'il n'estoit auprès d'elle, ou à tout le mains qu'il en eust nouvelle.* Und mit gleicher Liebe wird er wiedergeliebt, *qui n'est pas pou de chose.*

Man kann alle diese Versicherungen von großer Liebe nicht ernst nehmen. Immer wenn man von solcher Leidenschaft liest, erinnert man sich der niedrigen Absichten, um die allein es den Personen zu tun ist. Auf welch gemeinen Empfindungen beruht selbst die Liebe, die zu dem unerhörten ehelichen Bunde zwischen Hirt und Edelfräulein beruht, eine Liebe, die keine Gefahr scheut! Sie entsteht, weil das Fräulein hört, wie der Hirt sich rühmt *il oseroit bien emprendre de faire la besoigne VIII ou IX foiz par nuyt.*"

Wenn man an diese rohe Grundlage der Liebesempfindung denkt, so wird man sich des Gegensatzes zwischen Darstellung und Wirklichkeit bewußt, und die emphatische Übertreibung wirkt humoristisch. Dagegen fühlen wir uns auf gleichem Boden mit der Wirklichkeit, wenn der Erzähler von der Liebe eines Mönches zu einer jungen Frau in folgenden, die Sache getreulich wiedergebenden Ausdrücken spricht: *Et devint maistre moyne amoureux d'elle, et ne cessoit de penser et subtilier voies et moiens pour parvenir à ses attainctes, qui, à dire en gros et en bref, estoient pour faire cela que vous savez* (II_{201}).

3. Das Wesen des Humors des Verfassers.

Wir haben bis hierher den Stil in seine witzigen, ironischen und emphatischen Bestandteile zerlegt. Es schien uns, als ob auch das Emphatische häufig eine humoristische Wirkung auf den Leser ausübe, daß es dazu beitrage, den humoristischen Ton der Novellen zu verstärken. Wenn wir in Gedanken alle die aufgeteilten Elemente wieder zu ihrer Gemeinsamkeit, in der sie sich uns ja darstellen, zusammenfügen, wenn wir dabei an die Masse der Details denken, welche die Gesamtheit des Stils ausmachen und uns vorstellen, wie sie

alle in ihrer gekennzeichneten Art dazu beitragen, den vollen Ton des Werkes zu erzeugen, dann können wir uns vielleicht einbilden, es tatsächlich mit einem literarischen Produkt zu tun zu haben, dessen Grundstimmung humoristisch ist.

Eine Überfülle von Humor ist in diesen Novellen vorhanden. Ein Humor derber, volkstümlicher, ungenierter Art, und ein Humor, der sich in preziöser Zierlichkeit verhüllt oder hinter schwülstigem Bombast versteckt. Knappe, treffende Komik und schwerfällig gewundene Verworrenheit. Aber die Verschiedenheiten verschmelzen sich zu einer Einheit. Es verträgt sich das Derbe mit dem Eleganten, die Spiegelung der Reflexion mit dem objektiven Fluß der Erzählung. Es bildet sich ein im großen und ganzen gleichmäßig-humoristischer Ton, der fast allen Erzählungen gleich ist. Ein Ton, den sich der Verfasser geschaffen hat und den er fast nicht wieder los werden kann. Er kann garnicht mehr ernst bleiben. Wenn er wirklich einmal ernst wird, so glaubt man ihm nicht mehr. Traurige Notwendigkeit des Spaßmachers. Es gibt Menschen, die fühlen den Beruf in sich bei allen Gelegenheiten den Witzigen herauszukehren, sie fühlen das unbezwingliche Bedürfnis ihre Äußerungen humoristisch zu gestalten. Der Komiker kann nicht die Rolle des tragischen Helden spielen, man würde ihn erkennen unter der tragischen Maske. Man erkennt ihn selbst auf der Straße. So geht es auch unserem Autor. Der Schalk lacht aus ihm hervor, wo immer man ihn trifft.

Wenn er in den Novellen 98 und 100 ernst bleibt, so ist es nicht sein Verdienst, sondern das des Erzählers, der ihm als Vorlage gedient hat. Ernst bleibt er auch in Novelle 69, in der er den Tod der wiederverheirateten Frau, welche die bevorstehende Rückkehr ihres ersten Gatten erfährt, erzählt. Vom ersten bis zum letzten Wort stört kein falscher Ton die Harmonie. Aber die beabsichtigte Stimmung bleibt aus. Der Verfasser wirkt nicht ernst. Der Ton auch dieser Erzählung ähnelt zu sehr dem lockeren Ton seiner Schwankgeschichten.

Die schönste Art des Humors fließt aus seelischen Tiefen, sie überströmt mit einem sonnigen Lächeln das Leid, mit einem milden Blick die Verfehlung. Dieser Art ist der Humor des Verfassers der *C. N. N.* nicht.

Er ist auch nicht verletzend und scharf. Er trifft und verwundet keinen und keines. Er ist auch nicht der trübe Ausfluß eines Pessimismus, einer Verzweiflung, die sich selber quält, indem sie sich zu schrillem Lachen zwingt.

Der Humor unseres Autors ist der Ausdruck einer oberflächlichen Stimmung, die getragen wird von einem lässigen Skeptizismus, von einer billigen Lebensanschauung, die ihrem Träger keine Mühen und Schwierigkeiten auferlegt, da sie nicht beschwert ist mit Fragen und Gedanken über das Leben und seinen Inhalt.

Der unbekannte Verfasser der *C. N. N.* war kein Deklassierter, nicht ein schiffbrüchiger Edelmann[3]). Er fühlte sich, so will es uns scheinen, recht wohl in seiner Haut. Von dem sicheren Hafen, aus dem er wahrscheinlich nie herausgefahren ist, schaut er vergnüglich auf das Treiben draußen. Eine auf irgend einem Glauben gegründete seelische Festigkeit besitzt er nicht, dagegen eine heitere Selbstzufriedenheit, die den Menschen und Dingen außer ihm mit einem bequemen Skeptizismus, mit einer spöttischen Ironie begegnet.

Diese unzweifelhafte Behaglichkeit seines Wesens hält unseren Verfasser auf einer moralisch ziemlich tiefen Stufe. Trotz seiner reichen formalen Begabung zwingt sie ihn in den Durchschnitt der Menschen seiner Zeit. Er zeigt sich uns nicht als großer Humorist, der das kleinliche Hasten, Ängsten und Leiden der Menschen, über dem er selber turmhoch erhaben wäre, auf dem Grunde einer starken, freudigen Weltanschauung mit dem läuternden, versöhnlichen Schimmer der Fröhlichkeit übergösse.

Wegen seiner schlappen moralischen Verfassung ist er auch kein Satiriker. Er fühlt keine Entrüstung, wenn ihm die Gemeinheit entgegentritt. Er sieht sie überhaupt nicht. Es überkommt ihn kein Zorn über die Mönche, die unter dem Mantel der Scheinheiligkeit Frauen und Mädchen mißbrauchen. Seine Erzählungen sind keine Anklagen, wie die des Masuccio oder des Boccaccio. Am Ende der Geschichte von dem Eremiten, der die Tochter der Witwe verführte und mit ihrem Kinde sitzen ließ, findet er nur Worte gelinden Bedauerns, Worte, die charakteristisch sind für die Laxheit seines Empfindens: *Quoy que soit ou fust, la pouvre fille fut deshonorée, dont ce fut grand dommage, car belle, gente et bonne estoit.* Die zornige Empörung führt dagegen Masuccio die Feder, wenn er nach seiner ähnlichen Erzählung die Folgerung zieht „*Quale dunque omai umano spirito sara bastevole a tante battaglie reparare, quante vedemo continuamente con inganni e tradimenti usare per questi non non dirò santi frati, ma più tosto ministri del gran diavolo?*[4])

Man wundert sich fast, wie er dazu kommt, eine so furchtbare Rache in die Novelle 32 einzuführen, um so mehr da Poggio, dem er diese Erzählung entlehnt, diese grausame Strafe nicht hat. Aber er ist der Furchtbarkeit der Tat, die er berichtet, nicht gewachsen: *Ainsi achetèrent bien chèrement les pouvres cordeliers le disme non acoustumé qu'ilz misrent sus.* Das arme, entehrte Mädchen, die armen Mönche, die ihr Leben lassen müssen, es ist ihm alles gleich. Keine Satire, kein zorniges Weh, nur Witz und Ironie, Eigenschaften,

---

[3]) Cf. E. Haag: *Antoine de la Sale.* (*Archiv f. d. St. d. n. Spr. u. Lit.* CXIII Bd. p. 351).

[4]) Masuccio Salernitano: *Il Novellino.* Novella 2 (Settembrini, p. 36/37). In dem ersten Teile der Arbeit war bei Behandlung von Novelle 14 der *C. N. N.* irrtümlich infolge eines nicht beachteten Druckfehlers auf Novella 11 des Masuccio, anstatt auf Novella 2 verwiesen worden.

die man nicht einmal frivol nennen kann, so harmlos und schwächlich sind sie. Und dennoch ist der Unbekannte ein reiches Talent gewesen.

Noch eine letzte Eigenschaft seines Humors, die aus der Durchschnittsveranlagung dieses Menschen zu erklären ist, sei kurz angeführt. Sein Humor ist manchmal obszöner Art. Rabelais, der geniale Humorist, ist nicht obszön. Sein Gelächter ist laut und stürmisch. Sein Humor ist ein Rausch. Sein Witz gleicht einem „wogenden, im tollsten Laufe Alles mit sich reißenden Strome."[5]) Da kann der obszöne Schlamm sich nicht halten, der sammelt sich nur in seichtem, sumpfigen Wasser. Rabelais schrieb nicht, um die Siesta einer wollüstig-satten Gesellschaft zu unterhalten, sondern um sie aufzurütteln, ihr Bewegung zu verschaffen, damit sie gesunde. Der Erzähler der *C. N. N.* folgte neben der volkstümlichen Tradition dem Geschmacke seines Publikums. Doch kann man immerhin sagen, daß die Sammlung nicht so viel obszöne Dinge enthält, als der Ruf ihr gewöhnlich gibt. Für das Obszöne im Stoff kann man den Verfasser nicht allzusehr verantwortlich machen. Ein solcher schwacher Durchschnittsmensch konnte nicht wider den Stachel löcken, konnte nicht aus dem Erzählungsmaterial, das er um sich herum, sogar in einem lateinischen Autor fand, heraus. Aber er trägt seltener das Obszöne in den Stoff hinein, manchmal tut er es, so vor allen Dingen in Novelle 12, wo er mit ekelhaftem Behagen in gemeiner Schilderung verharrt, oder in Novelle 28, in der er einer königlichen Hofdame eine zotige Zweideutigkeit in den Mund legt. In manchen Fällen überwindet er die Obszönität des Gegenstandes durch den Witz.

4. Das Lebendig-Anschauliche.

Die Novellen erhalten eine starke Anschaulichkeit der Schilderung dadurch, daß der Verfasser durch eine Reihe von Mitteln die Illusion des mündlichen Vortrags erzielt. Er hat darauf verzichtet, nach dem Vorbilde des *Decamerone* sich einen Kreis von Erzählern einzurichten und, in Tage eingeteilt, die Erzählungen von Personen dieses Kreises vortragen zu lassen. Es ist fast merkwürdig, daß er es nicht getan hat. Es wäre ihm sicher keine Mühe gewesen, entweder Boccaccio zu kopieren oder selbst eine Gesellschaft zusammenzubringen, wie es z. B. der Verfasser der *Evangiles des Quenouilles* in origineller Weise fertig gebracht hat. Er hat es wohl nicht gewollt, er hat sich eben nicht von dem Italiener beeinflussen lassen, nicht einmal in der so nahe liegenden Einkleidung seiner Novellen in einen Rahmen

Schon Karl Voßler, der allerdings mehr die objektive Betrachtungsweise des mit der Feder in der Hand am Schreibtisch sitzenden Schriftstellers in dem Verfahren des Erzählers zu erkennen scheint,

---

[5]) H. Schneegans: *a. a. o.* p. 258.

hatte darauf hingewiesen, daß sich dennoch in den *C. N. N.* „fast auf jeder Seite das Bestreben zu erkennen gibt, einen besseren Zusammenhang zwischen Erzählung und Publikum herzustellen.“ [6]) Mir will dieses Bestreben als das Deutlichere erscheinen und das Schreibermäßige mehr als etwas Untergeordnetes, das aus Vergeßlichkeit oder anderen Ursachen stammt.

Die Illusion des mündlichen Vortrags wird am stärksten dadurch erweckt, daß sich der Vortragende scheinbar an eine Versammlung von Zuhörern wendet. So beginnt Novelle 69: *Il n'est pas seullement cogneu de ceulx de la ville de Gand . . . mais de la plus part de ceulx de Flandres, et de vous qui estes cy presens, que . . .* Novelle 99 beginnt: *S'il vous plaist, vous orrez, avant qu'il soit plus tard, tout à ceste heure . . .* In Novelle 81 heißt es: *. . . je vous feray . . . ung bien gracieux compte d'un chevalier que la plus part de vous, mes bons seigneurs, congnoissez de piecà.* Die Vorstellung einer Zuhörerschaft, aus der einer nach dem anderen seine Geschichte erzählt, erhält man sehr deutlich, wenn die Novelle 37 mit der Einleitung beginnt: *Tantdiz que les aultres penseront et à leur memoire ramainront aucuns cas advenuz et perpetrez, habilles et suffisans d'estre adjoustez à l'ystoire présente, je vous compteray . . .* Sehr suggestiv beginnt auch Novelle 93: *Tantdiz que j'ay bonne audience, je veil compter . . .*; ebenso Novelle 84: *Tantdiz que quelqu'ung s'avancera de dire quelque bon compte, j'en feray ung petit qui ne vous tiendra guères, mais il est veritable et de nouvel advenu. J'avoie ung mareschal qui biẽn et longuement m'avoit servy de son mestier . . .* Gerade der Umstand, daß ein vornehmer Herr eine Anekdote erzählt, die einen seiner Angestellten anging, wie er vorgibt, und der Beginn mit „Ich hatte“ machen die Illusion besonders stark.

Nicht nur durch solche Bemerkungen vor dem Beginn der eigentlichen Erzählung wird der Eindruck des mündlichen Vortrags hervorgerufen, sondern auch dadurch, daß der Erzähler sich während seiner Erzählung an Zuhörer zu wenden scheint, indem er sie anredet. Solche kurze Anredeformeln sind: *Pensez, créez, ne doubtez, or devez vous savoir, et veez cy la fasson, là veissez une merveilleuse risée, je vous assure, que je vous dy, or pour vous donner à entendre, tel moyen que je vous diray, toutes foiz vous povez penser, et si vous me demandez à quel propos damp moyne ce faisoit, je vous respons.* In jeder Novelle finden sich meist mehrere solcher direkter Anreden, die eine unmittelbare Beziehung eines Erzählenden zu einer Zuhörerschar ausdrücken. Es mag wohl sein, daß der Verfasser nicht bewußt die Absicht gehabt hat, die Illusion des Vortrags durch diese Bemerkungen zu erwecken, sie sind wohl

6) *Stud. zur vergl. Literaturg.* II. p. 7.

Äußerungen seines Temperamentes, das sich ungezwungen und offen gibt. Wenn irgend ein Stil Temperamentsache ist, so ist es der seine.

Ungezwungen, naiv-volkstümlich und anschaulich wird der Stil auch durch den Umstand, daß der Verfasser sich sehr oft persönlich einführt. Durch diese häufigen Phrasen in der ersten Person braucht nicht notwendig der Eindruck des mündlichen Vortrags erweckt zu werden. Dagegen erscheint die Sprache ungekünstelt, schlicht, als ob sich der Erzähler keinen Zwang antäte. Zur unmittelbaren Wirkung dieser einfachen Geschichten trägt diese Gewohnheit sehr bei. Einzelne Beispiele sind: *Ainsi que puis me fut compté; que je sache; je ne dy pas, et n'ay point sceu; n'est encore venu à ma cognoissance; me donne mon appetit grand vouloir de nommer en ma petite ratelée; je tien, moy; j'espoire; si m'en passe; n'a guères que j'estois ... nous allasmes; le cas que j'ay à vous descripre* u. a.

Auch solche Wendungen, die ganz den Schreibenden verraten, wirken meist nicht schwerfällig, sondern tragen mit dazu bei, das Verhältnis zwischen Erzähler und Leser enger zu knüpfen. Z. B. *Et qui me demanderoit qui le laboureur mouvoit à faire ceste sa question, le secretaire de ceste histoire respond . . ., et si n'est que vienne d'aventure ceste histoire entre ses mains, jamais n'en ara . . . la cognoissance, ce que pour rien je ne vouldroye. Si prye aux lisans qui le cognoissent qu'ilz se gardent bien de luy monstrer* u. a.

Andere Wendungen haben keinen Einfluß auf die Lebendigkeit der Sprache: *Pour accroistre et amplier mon nombre des nouvelles que j'ay promis compter et decripre* u. a.

Schwerfällig wirkende Schreiberphrasen sind Sätze, die als Überleitung von einem Teil zu einem anderen dienen wie: *et tantdiz qu'ilz se devisèrent, nous retournerons à parler de la vieille, qui vint à l'ostel* u. a.

Eines der am häufigsten angewendeten Mittel das Tempo der Rede lebhaft zu gestalten, ist der Infinitivus historicus z. B. *et ce fait, vistement baiser et accoler, et le surplus qu'après s'ensuyt* (I_{29}); *tant de ruer, tant de bouter, tant de parler* (I_{126}); *et monseigneur Talebot, de son poing . . . de charger sur la teste de ce bon pelerin* (I_{37}); *et sa femme de plorer de plus belle* (II_{145}).

In den weitaus meisten Fällen ist das Subjekt mit dem Adjektiv *bon* verbunden und steht ohne Artikel. Häufig erfährt auf diese Weise der Ausdruck neben der Eigenschaft der Lebendigkeit auch eine leise Färbung von Komik.

Z. B. *et bon jacobin d'oster sa goune et son scapulaire, et de baiser et accoler bien serrément la belle nonnain* (I_{286}); *et bon curé de cryer, et de faire la plus male vie que jamais fist homme* (II_{81}); *et bon hoste de saillir avant, et de recevoir la compaignie* (II_{85}); *et bonnes gens de raccorder leurs musettes, et de parfaire la note encommencée* (II_{108}); *et bon prestre de soy*

retirer (II_{131}); *et bon homme de s'avancer et lever sus et chanter Te Deum, et venir à son asne* (II_{143}); *et bonne damoiselle de despoiller sa robe, et se mectre en cotte simple, et le bon compaignon de la prendre à bons braz de corps, et faire ce pourquoy il vint* (I_{296}).

Häufig tritt auch ein Wechsel in der Konstruktion ein, und an die Stelle eines zweiten oder dritten Infinitivs tritt ein historisches Präsens.

Z. B. *et bon chevalier de l'abandonner, et à monseigneur s'en retourne* (I_{54}); *et bon homme de se sauver; et dessoubz le lit se boute* (I_{30}); *et bon mary de soy courroucer, et dit* (I_{240}); *et bon evesque d'assaillir ces perdrix et desmembrer d'entrée la meilleure qui y fust; et commence à trencher et menger* (II_{222}).

Eine Konstruktion, die ebenfalls lebendigste Anschaulichkeit zu erzeugen vermag, besteht in der Verbindung des Substantivs mit *voici* und einem unmittelbar folgenden Relativsatz. Die Verwendung von *bon* ist wieder ein charakteristisches Kennzeichen dieser Wendung.

Z. B. *Tantdiz que ceste grande chière se faisoit, et veez cy jà retourné de son voyage bon mary . . . qui heurte bien fort à l'huys* (I_{3}); *et à cest cop veez cy bon Escossois qui retourne et monte arrière les degrez de la chambre, et sault dedans et dit tout hault* (I_{30}); *veezcy nostre gueux qui arrive* (I_{111}); *quand il fut hors de la chambre, veezcy bonnes matrones qui viennent* (I_{277}); *il n'y eut guères esté que véezcy bon jacobin qui attrotte* (I_{285}).

Manchmal steht in Verbindung mit *voici* der Infinitivus historicus statt eines Relativsatzes.

Z. B. *Environ douze heures, véez cy nostre marchant venir* (I_{239}); *il ne demoura guères que vecy venir nostre gouge* (II_{85}); *le lendemain . . . le bourreau . . . fut devant la prison, où il n'eust guères esté que veezcy venir le bailly* (II_{125}) u. a.

Zur Lebhaftigkeit der Erzählung trägt auch eine Erscheinung bei, die zwar nicht unserem Autor allein eigentümlich ist, nämlich der im älteren Französischen häufige Wechsel zwischen Präsens und Perfektum historicum in der Erzählung. Der Verfasser wendet diesen Gebrauch meist wohl ganz gedankenlos an, und daher ist auch keine Wirkung auf den Stil vorhanden. Manchmal jedoch erscheint der Wechsel beabsichtigt und dann beeinflußt er das Tempo der Erzählung, indem er es beschleunigt und zugleich der Sprache eine erhöhte Anschaulichkeit gibt.

Einige Beispiele mögen diesen Wechsel der Tempora zeigen. Es ist nicht unmöglich, daß er in jedem Falle unbewußt ist und daß nur ein Instinkt, der Instinkt des guten Erzählers ihn veranlaßte. Die Wirkung ist jedenfalls da. Schließlich setzt sich wohl jede Eigenart aus bewußten und unbewußten Faktoren zusammen.

In lebhaftem Tempo erzählt der Verfasser das aufgeregte Gebaren des einlaßbegehrenden Gatten, dem die Gattin nicht öffnet: . . . *bon*

mary de se courroucer; et fiert . . . de son pié contre la porte, et semble qu'il doit tout abatre, et menace sa femme . . . dont elle n'a guères grand paour — soweit das Präsens, dann fährt der Erzähler nach einem lang sich dehnenden, retardierenden Satze fort „*elle ouvrit l'huys*". Der Rythmus des Satzes, die Situation und der Tempuswechsel treffen sehr gut zusammen (I_7). Ein anderes Beispiel. Die Edelfrau hat ihren Diamantring verloren: *comme elle regardoit ses braz et ses mains, elle ne vit point son dyamant, si appella ses femmes.* Dann wird die Situation lebhafter und bewegter. Das Präsens tritt ein: . . . *leur demande* . . . *Chacune dist* . . . *On cherche hault et bas, dedans la cuve, sur la cuve, et partout; mais rien n'y vault, on ne le peut trouver.* Und dann wieder in deutlich verschiedenem Rythmus: *La queste de ce dyamant dura longuement* ($I_{22/23}$).

Fast stets folgt das Präsens auf das Passé défini, wenn es sich um einen Abschied und Aufbruch handelt: „*luy donna bonne nuyt et picque et s'en va* (I_{30}); *il manda sa mule, et au palais s'en va, où il compta* (I_{95}).

Der Tempuswechsel scheint auch in folgendem Falle nicht ganz zufällig zu sein, sondern einen bestimmten Grund zu haben. In Gesprächen, besonders in Antworten, die indirekt wiedergegeben werden, erscheint plötzlich nach einem Imperfektum oder Perfektum historicum das Präsens. Es hat den Anschein, als ob der Erzähler sich das wirklich geführte Gespräch in direkter Rede vorstelle und das in der direkten Rede gebrauchte Tempus in seine indirekte Erzählung übertrage.

Der um seine Sehkraft gebrachte Franziskaner bittet den Vater des schuldigen Mädchens um eine Entschädigung. *Le bourgois* . . . *respondit que* . . . *luy desplaisoit* . . . *Trop bien est il content* . . . *luy faire* . . . *aide* . . . *car à luy ne veult en riens estre tenu; luy veult bailler* etc. ($I_{14/15}$). Ebenso: *Monseigneur respondit que pourtant ne se remuoit droit, et jasoit qu'il soit marié, si n'est-il pas pourtant du gracieux service d'amours osté* (I_{57}). Ein Tempuswechsel von lebhaftester Anschaulichkeit ist folgender. Ein Gatte ist in eine Truhe gesperrt worden: *le bahu fut fermé* . . . *prindrent toutes ensemble et homme et bahu, et l'emportèrent* . . . *et là le laissèrent.* Der unglückliche Gatte *crye et se demaine* . . . *mais c'est pour néant;* dann wieder ganz richtig das Perfektum historicum *il fut là laissé toute la belle nuyt* (I_{161}).

Ein drittes Hauptmittel Anschaulichkeit zu erzielen ist die Verwendung von Vergleichen und bildlichen Redensarten. Der kurze, volkstümliche, aus den allernächsten Anschauungs- und Erfahrungsgebieten stammende Vergleich ist ziemlich häufig:

Nostre bourgois, plus subtil que ung regnard (I_2); *l'aultre, plus esveillé qu'un rat et viste comme ung levier* (I_{54}); *monseigneur, qui estoit plus esveillé qu'un rat* (I_{249}); *maistre moyne, plus eschaufé qu'un estalon* (I_{83}); *s'il n'est plus beste qu'un asne* (I_{125}); *il s'endormit comme un pourceau* (I_{150}); *la face plus noire que charbon* (II_{112}); *bon moine qui n'avoit appetit nesq'un chien* (II_{158}); *enflé comme ung ticquet* (II_{160}); *il se tient plus coy que ung feu couvert* (I_{176}); *il . . . la fuyoit comme tempeste* (II_{161}); *cette lance droicte comme ung cornet de vachier* (II_{169}); *aussi riche que le roy, que monseigneur, et que tous les princes chrestians* (I_{176}); *estoit plus aise que ung roy* (II_{156}); *ses bourdes sembloient aussi véritables comme l'Evangile* (I_{214});

Nostre yvroigne, plus estourdy que une grive partant d'une vigne (I_{39}); *comme une beste aux champs estre enfouy* (I_{42}); *ce saint hermite . . . n'estoit pas mains luxurieux que ung vieil cinge est malicieux* (I_{72}); *comme ung sanglier mis aux abais de tous coustez* (I_{176}); *véez cy plus bel appareil? il semble que les pourceaux y ayent couchié* (I_{221}); *les draps du lit estoient tant sanglans qu'il sembloit que ung beuf y fut escorché* (I_{243}); *nostre bouchière plus simple qu'un chat baigné* (I_{255}); *il se tire à ces trippes belles et grasses, et fiert dedans comme ung loup dedans les brebis* (II_{158}); *comme une lisse entre deux douzaines de chiens* (II_{189}); *un gros chanoine qui avoit plus d'argent que ung vieil chien n'a de puces* (II_{189}); *une femme . . . qui n'estoit point de meilleur au monde: car elle ne tenoit serre, tant qu'elle peust veoir son cop, et qu'elle trouvast à qui, néant plus que une vieille arbaleste* ($I_{295/6}$).

Neben diesen ganz der volkstümlichen Ausdrucksweise entnommenen Vergleichen stehen nicht allzuviel Vergleiche, bei denen eine bewußte, literarische Verarbeitung zu erkennen ist.

Z. B. *les parolles qu'elle descocha ne furent pas mains trenchans que rasoirs de Guingant bien affilez* (I_7); *comme pluseurs femmes ont larmes à commendement qu'elles espandent toutes foiz ou le plus souvent qu'elles veulent, si eut à cest cop nostre bon clerc* (I_{69}); *il a fait comme les jeunes enfans, qui voulent emploier leur bature quant ilz ont deservy le punir* (I_{181}); *nostre jaloux les avoit tousjours entre ses mains* (Bücher, in denen von Frauenlisten berichtet ist), *et n'en estoit pas mains assotté qu'un follastre de sa massue* (I_{233}); *il ne sonnoit pas ung mot, mais se tenoit comme une droite statue ou une ydole en quetaille* (I_{175})[1]); *comme ung champion venu sur les rencs de bonne heure et attendant son ennemy, en lieu de pavillon se va mettre derrière ung tapis en la ruelle de son lit* (I_{28}); *ilz estoient si bien d'accord qu'oncques musicque ne fut pour eulx plus doulce, instrumens ne pourroient*

---

[1]) *en quetaille* hat keinen Sinn. Es mufs heifsen „entaillie," wie Jacob nach Verards Druck hat.

mieulx estre accordez que eulx deux . . . estoient (II_{107}); *comme le poulain s'eschauffe sentant la jument, et se dresse et demaine, aussi faisoit le sien, levant la teste contremont si très prochain de l'aurfauveresse* (I_{44}); *vous . . . secherez sur terre comme la belle herbe dedans le four chault* (I_{153}); *comme ung chien qui ne fault que escourre la teste au matin quand il se lève qu'il ne soit prest, estoit monseigneur; car il ne luy faillit que une secousse de verges à nettoier sa robe et ses chausses qu'il ne fut prest* (I_{166}) u. a. I_{70}. II_{161}.[8])

Diese letzten Vergleiche sind bereits ein bewußtes Stilmittel. Während dem Verfasser die zuerst aufgeführten Vergleiche meist ohne Weiteres in die Feder fließen, weil ihm die volkstümlich-bildliche Ausdrucksweise sehr geläufig ist, zeigen diese z. t. mit fast homerischer Breite ausgeführten Vergleiche stilistische Arbeit zwecks Erzielung gewollter Effekte. Ich habe mich nicht gescheut fast die meisten Vergleiche anzuführen, besonders auch weil Haag behauptet, der Vergleich erscheine in den *C. N. N.* ebenso spärlich wie in *Saintré*, und das ausgeführte Gleichnis fehle ebenso gänzlich. Überraschend groß ist zwar die Anzahl der Vergleiche nicht in den *C. N. N.*, aber unbedeutend ist sie auch nicht. Ihre Zahl vermehrt sich übrigens noch, wenn man solche Stellen zu ihnen hinzurechnet, welche äußerlich die Form eines Vergleiches haben, ohne daß immer an ein bestimmtes tertium comparationis gedacht wäre. Solche meist volkstümliche, vergleichsartige Ausdrücke sind z. B.

L'autre, aussi voluntiers qu'on va au guet . . . s'avance (I_{37}); *plus courroucié qu'oncques homme ne fut joyeux* (I_{210}); *luy dirent autant de honte qu'oncques saint Pierre eut d'honneurs* (II_{60}); *sa response estoit plus asseurée que la plus juste de ce monde* (II_{139}); *mademoiselle qui estoit plus fine que moustarde* (II_{128}); *pour qui elle ne feroit néant plus que le singe pour les mauvais* (I_{130}); *il sembloit bien qu'elle eust ung dyable ou ventre, tant luy disoit de villainnes parolles* (I_{250}); *qui fut tant esbahie que si cornes luy venissent* (I_{186}); *les deux amoureux se demenoient tellement l'un contre l'autre qu'il sembloit qu'ilz deussent menger l'un l'autre* (II_{176}). *ilz avoient grand volunté de mal faire; ilz sembloit qu'ilz voulsissent tuer quaresme* (II_{178}); *en son amour tant fort le boutoit qu'il eust pour elle ung Ogier combatu* (II_{129}).

Die an letzter Stelle aufgeführten Vergleiche fallen schon fast aus dem Gebiete des eigentlichen, mit konkreten Mitteln arbeitenden, treffenden Vergleiches heraus und weisen hinüber in das Feld des bildlichen Ausdrucks. In unseren Novellen ist die Verwendung des bildlichen Ausdrucks noch viel ausgebreiteter als der Gebrauch des Vergleichs. Ganz besonders häufig, in üppiger Fülle findet sich der

[8]) Die in Novelle 100 enthaltenen Vergleiche sind nicht berücksichtigt, da sie aus dem lateinischen Text übersetzt sind.

volkstümlich-bildliche Ausdruck, die bildliche Redewendung, die unbewußte, oft derbe Poesie der täglichen Sprache.

Z. B. *tenant le hoc en l'eau pour deviser* (I_6); *il joa bien du bec* (I_{96}); *il monta sur son chevalet, car il avoit la teste chaude et fumeuse* (I_{34}); *avoit bien fait le mauvais cheval et en maintien et en paroles* (I_{210}); *l'espousée ne tenoit pas ses yeulx en son sein, mais . . . apperceut son mary parler à nostre fille grosse, dont la puce luy entre en l'oreille*[9]); *monseigneur qui a des nouvelles estoupes en sa quenoille* (I_{55}); *l'autre qui entendoit son latin . . . s'advisa de batre le fer tantdiz qu'il estoit chault* (I_{68}); *luy qui cognoissoit mousche en lait . . . perceust tantost que la chambrière estoit femme qui devoit faire pour les gens. Si ne luy cela guères ce qu'il avoit sur le cueur, et, sans aller de deux en trois, luy demanda l'aumosne amoureuse. Il fut de prinsault bien rechassé des meures* (I_{95}); *monseigneur raroit beurre pour œufs* (I_{21}); *rien de beau pour aler courre l'aguillette* (I_{52}); *jamais (elle) ne fut rebourse à l'esperon* (I_{64}); *elle duicte et faicte à l'esperon et à la lance* (II_{129}); *on luy en forgeoit bien la matère* (I_{69}); *la veille, cuidant Dieu tenir par les piez* (I_{77}); *ces deux maisons voisines estoient, comme l'on dit de coustume, la grange et les bateurs* (I_{81}); *luy qui oncques sur beste crestiane n'avoit monté* (I_{107}); *aimer pour ses beaulx yeulx* (I_{108}); *qui n'estoit pas trop chault sur potaige* (I_{108}); *nostre va luy-dire, qui s'en revint devers son maistre à tout ce qu'il avoit de poisson, car à char avoit-il failly* (I_{130}); *le vouloir de sa dame fut hors de ville* (I_{172}); *le nouveau maryé n'eust pas dit ung mot pour cent francs* (I_{174}); *on n'oyst pas Dieu tonner en une compaignie où il fust* (I_{175}); *vous ne saulterez jamais d'icy sinon les piez devant, se vous ne confessez vérité* (I_{197}); *l'autre qui ne pensoit point avoir compaignon, en avoit tout au long du bras ou autant qu'on en pourroit entasser à force ou cueur d'un amoureux* (I_{205}); *pour assiete en lieu de cresson elle luy dist* (I_{212}); *demandans lieu de cuyre et leur tour d'audience* (I_{219}); *accompaignée d'une vieille serpente* (I_{233}); *gaigner les pardons* (I_{242}); *il happera ce bénéfice* (I_{264}); *trop bien chantèrent la leczon à la religieuse nonnain* (I_{283}); *tout ce bagage* (I_{300}); *le gentilhomme qui ne glatissoit après aultre beste, vint pour se fourrer dedans* (II_{110}); *luy dist pour tous potages* (II_{112}); *aller estaindre le feu* (II_{116}); *maistre curé qui vient pour alumer sa chandelle, ou pour mieulx dire pour l'estaindre; s'en alla sonner sa trompette* (II_{117}); *tenoit à pain et à pot une donzelle* (II_{128}); *la derrenière et finable grimace* (II_{133}); *moyennant de quibus* (II_{136}); *si tourne bride et print garin* (ebda) *ce chevalier qui tout le jour avoit culetté la selle* (II_{154}); *jamais n'arez volunté de marteler sur enclume femenine* (II_{165}); *la bonne fille qui, comme l'on dit*

[9]) nicht in Wrights Text.

communement, n'avoit pas son cueur en sa chausse (II_{168}); *la maistresse de l'escole* (ebda); *la boeste aux caillouz* (II_{207}).

Die Zahl der volkstümlich-bildlichen Ausdrücke ist mit diesen Beispielen nicht erschöpft[10]. Aber der Reichtum, aus dem der Verfasser mühelos schöpft, liegt offen zu Tage. Doch er nimmt nicht nur mit nachlässigen Händen bereits fertiges Sprachgut, auch mit neuschaffender Sprachkunst schafft er sich neue Wendungen, schlagende Ausdrücke voll Saft und Leben, voll ursprünglicher Kraft und robuster Energie. Wenn man die vorhandenen Beispiele genau ansieht, so erkennt man — einzelne Irrtümer nicht ausgeschlossen — leicht, wo die selbständige Neuschöpfung beginnt, man erkennt leicht den für die vorliegende Situation im Augenblick des Schreibens gefundenen Ausdruck.

Neben den volkstümlichen Wendungen stehen bildliche Phrasen vornehmerer, literarischer Art in nicht so großer Zahl, die den Verfasser unter dem Einfluß der zünftigen Tradition und wohl auch eines höfisch-zeremoniellen Sprachgebrauchs zeigen.

Z. B. *La mort l'eust destaché de la chayne qui à mariage l'accouploit* (I_1) *les yeulx d'elle, archiers du cueur, descochèrent tant de flèches en la personne dudit bourgois que sans prochain remède son cas n'estoit pas maindre que mortel* ($I_{1/2}$); *il parla hault et blasonna bien les armes de son bon voisin* (I_4); *soubz umbre du doulx manteau d'ypocrisie* (I_{73}); *vous ne serez pas en mon livre enregistré* (I_{84}); *si luy avoit jeunesse et crainte les yeulx si bandez que en rien il ne s'apercevoit du bien qu'on luy vouloit* (I_{126}); *qui fut celle nuyt enregistré ou livre qui n'a point de nom* (I_{166}); *il aguyse le cousteau qui sans mercy à ses derrains jours le mainra* (I_{212}); *son dolent cueur portoit la paste au four de ceste maladie infortune* (I_{288}); *comme elle approucha le pas de la mort* (II_7); *les amourettes . . . estoient si parfond enracinées ès cueurs des autres deux parties . . . que impossible estoit les desrompre* (II_{115}); *faire ouverture au clistère qui demandoit la clef des champs* (II_{143}); *du baston de quoy on plante les hommes, comme dit Bocace* (II_{144}).

Ganz besonders zahlreich sind, wie auch schon Haag hervorgehoben hat, die dem Ritter- und Soldatenleben, Turnierspiel und Kampf entlehnten Bilder und Wendungen; sie finden sich aber nur dann, wenn es sich um den geschlechtlichen Verkehr der Liebenden handelt. Diese Ausdrücke etwa als ein Merkmal des ritterlichen Charakters der Sammlung ansehen zu wollen, wäre aber ganz verfehlt; denn einmal finden sich solche Ausdrücke, wenn auch nicht so gehäuft, in den meisten erotischen Werken der Italiener und Franzosen des XIV.—XVI. Jahrh. und dann nehmen sich alle diese Ausdrücke wie Parodien der ritterlichen Phraseologie aus. Nur einzelne Beispiele, um die Art zu charakterisieren, seien angeführt.

[10]) Volkstümliche Sprichwörter finden sich I 78, 128, 231. II 48.

Le jour des armes assignées (I_{52}); *l'heure d'aller aux armes* (I_{53}); *la lance dont je entends à fournir mes armes* (I_{83}); *de quelles lances il vouldra jouster encontre son escu* (ebda); *Monseigneur . . . luy baille ung fier assault, et tant fist en pou d'heure qu'il avoit la place emportée s'il n'eust esté content de parlamenter* (I_{93}); *on ne vous peut avoir sans siège. Or pensez bien de vous defendre, car vous estes venue à la bataille* (I_{131}); *ne fut oncques en sa puissance de tirer sa dague pour esprouver et savoir s'elle pourroit prendre sur ses cuirasses* (I_{170}); *sans delay (il) bailla l'assault incontinent à sa forteresse, et tellement qu'en peu d'heure . . . il entra ens et la gaigna; mais . . . il ne fist pas ceste conqueste sans faire foison d'armes . . . car ainçois qu'il venist au donjon du chastel, et force luy fut de gaigner et emporter boulevars, baillés, et aultres plusieurs fors dont la place estoit bien garnye, comme celle qui jamais n'avoit esté prinse, dont fust encores nouvelle, et que nature avoit mis en defense. Quand il fut maistre de la place, il rompit seulement une lance, et lors cessa l'assault et ploya l'œuvre.* Das Bild ist noch nicht zu Ende, die obszöne Phantasie des Verfassers schwelgt in der kriegerischen Ausgestaltung dieses Waffengangs, aber das Obszöne verschwindet fast vor der Konsequenz der bildlichen Schilderung (I_{173}). Treffend und ausgezeichnet in seiner Kürze ist (II_{189}) *sa seur d'armes*, sowie die Charakterisierung des Liebeswerbens als *gente chasse* (I_{158}).

Die Kunst des Verfassers seinen Erzählungen Anschaulichkeit und Lebenswahrheit zu verleihen zeigt sich ferner in dem häufig bemerkbaren Bestreben die Begebenheiten und Situationen durch eine Menge von unscheinbaren Details, die an sich ohne Gefahr für den Verlauf der Handlung wegfallen könnten, zu beleben. Der Verfasser führt Tatsachen von nebensächlicher Bedeutung an, die den Augenblick, um den es sich handelt, so trefflich illustrieren, daß wir ihm näher kommen, als es ohne diese kleinen, wie im Vorübergehen gefallenen Bemerkungen der Fall sein würde.

Der Kummer der Edelfrau über den Verlust ihres kostbaren Diamantringes ist uns vollkommen verständlich, aber wir begreifen ihren Schmerz noch viel mehr, wenn wir erfahren, daß er ihr deswegen so besonders teuer war, weil ihr Gatte ihn ihr am Hochzeitstage geschenkt hatte. Für die Handlung ist diese willkürlich erfundene Bemerkung gänzlich bedeutungslos, aber sie ist geschickt an ihren Platz gestellt.

Wir können uns leicht vorstellen, wie erstaunt und entzückt die Witwe gewesen sein muß, an deren Ohr nächtlicher Weile die geheimnisvolle Botschaft gelangte, ihre Tochter werde mit Hülfe eines gewissen Eremiten einen Sohn gebären, der zum Papste bestimmt sei.

Wir erfahren ihre Freude und Überraschung auch durch den Erzähler. Wenn wir außerdem noch hören, daß sie erst spät wieder einschlafen konnte und daß ihr Schlaf nicht fest war, so verfehlt diese Angabe ihren günstigen Eindruck auf den Leser nicht, ebenso wie die andere, daß der endlich anbrechende Tag sich durch die Sonnenstrahlen, die durch die Fensterscheiben in die Kammer fallen, ankündigt und Mutter und Tochter in Hast sich erheben läßt. Wir finden vielleicht nicht ganz begreiflich, aber hören mit Interesse, daß die Mutter ihrer Tochter erst dann die Engelsbotschaft berichtet, *quand prestes furent et sur piez mises, et leur pou de mesnage mis à point.*

Ein guter Freund kommt zu Besuch aufs Schloß und wird vom Herrn und seiner Frau aufs herzlichste empfangen. Die Angabe hätte genügt. Dem Erzähler genügt sie nicht; denn er fügt noch hinzu, das ganze Haus bemühte sich dem Gast aufs freundlichste zu begegnen; denn jedermann wußte, daß es Herrn und Herrin wohlgefallen würde. Sicher ist, daß wir uns die Bemerkung gern gefallen lassen, so wenig bedeutungsvoll sie ist. Sie malt die Situation schärfer.

Ausgezeichnet, ganz nebenbei in einem Relativsatze, deutet der Erzähler den Hochmut der vornehmen Aristokratin an, die auch in einer Versammlung erscheinen muß, in der sämtliche Ehepaare der Stadt zugegen sind: „*Monseigneur mesme fist venir madame, qui fut toute esbahie de voir l'assemblée de ce peuple*“ (XXXII).

Es tut nichts zur Sache, aber macht Eindruck, wenn der Erzähler versichert, daß das komische Abenteuer des Rechnungskammerpräsidenten mit der Magd an einem Montag-Morgen sich ereignet haben soll, oder daß der Dorfcuré seinen toten Hund ziemlich nahe bei der Tür seines Hauses begraben habe, oder daß der Prinz, der nächtlich im Vorzimmer der Königin deren Hund ins Ohr zwicken will, erst mit Händen und Füßen suchen muß, bis er ihn findet.

Man wird gestehen müssen, es liegt System in solch gewissenhafter Behandlung der Details. Die Wirkung bleibt denn auch nicht aus. Die Situation gelangt zu Anschaulichkeit und Lebenstreue. Gelegentlich steigert sich die Wirkung durch die minutiöse Beobachtung der kleinsten Details in überraschender Weise, und der Erzähler bringt ein Bild von so verblüffender realistischer Wahrheit zu stande, daß es einem modernen Theoretiker des Naturalismus Freude machen würde. Die Begegnung des Priesters mit dem Trunkenbold in Novelle 6 ist, wie die ganze Erzählung, ein Meisterstück realistischer Erzählungskunst: Der Prior des Augustinerklosters im Haag ging neulich gegen Abend bei der St. Antonius-Kapelle, die in einem Gehölz nahe bei der Stadt liegt, sein Breviaire lesend, spazieren. Da hatte er eine Begegnung mit einem sinnlos betrunkenen, holländischen Bauern aus dem etwa zwei Meilen entfernten Dorfe Stevelinghes. Der Prior sah ihn von Weitem kommen und erkannte gleich an seinem schweren und unsicheren Gang, wie es mit ihm stand. Als

sie nun beieinander waren, begrüßte der Betrunkene zuerst den Priester. Dieser erwiderte den Gruß und setzte, ohne sich in seiner Andacht stören zu lassen, seinen Weg fort. Darüber geriet der Trunkene in größten Ärger, er kehrt um, hängt sich an den Priester und verlangt zu beichten usw. In dieser minutiösen Behandlungsweise ist die ganze Erzählung geschrieben. Der überaus unbedeutende Gegenstand ist in seinen kleinsten Phasen, Zug um Zug, geschildert. Der Betrunkene will nach erlangter Beichte von der Hand des Priesters getötet werden, um sogleich in das Paradies einzugehen. Der bedrohte Priester willigt endlich ein, er ergreift das Messer und fordert den Betrunkenen auf, niederzuknieen. Ja, wenn das so leicht wäre! „*L'yvroigne . . . tout à coup du hault de lui tumber se laissa, et à chef de piece, à quelque meschef que se fust, sur ses genoulz se releva . . .*" Der Priester gibt ihm einen Stoß mit dem Messerrücken, daß er umfällt und meint, er wäre tot. Wie er so daliegt, langen in einem Wagen eine Anzahl Leute an, die durch den Priester von dem Sachverhalt unterrichtet sind und den vermeintlich Toten nach Hause schaffen wollen. Auch dieses zweite Zusammentreffen ist mit höchster realistischer Treue erzählt: *Quand ilz furent près de lui, tréstous à une voix par son nom l'appelèrent; mais ilz ont beau hucher, il n'a garde de respondre; ilz recommencent à crier, mais c'est pour neant. Adonc descendirent les aucuns de leur chariot, si le prindrent par teste, par piez et par jambes, et tout en air le sourdèrent et tant le huchèrent qu'il ouvrit ses yeulx, et quand il parla il dist: „Laissez-moy, laissez, je suis mort."*

Dieses konsequente Bestreben der realistischen Detailbehandlung verbindet sich häufig mit dem Bemühen die einzelnen Situationen so durchzuarbeiten, daß sie wie Bilder vor uns stehen, und zwar wie szenische Bilder; denn sie sind durch das Band einer regen Handlung mit einander verbunden. Auf diese Weise erhebt sich der Stil zu einer starken dramatischen Anschaulichkeit.

Diese Anschaulichkeit wird oft nur durch eine kurze szenische Bemerkung, die wie eine Angabe für Schauspieler oder Regisseur aussieht, erzielt.

Solche Angaben sind etwa: *Et à cest cop, tenant la chandelle en sa main, se tire près du lit* (I_4); *le bon compaignon, tousjours la chandelle en sa main, fut assez longuement sans dire mot* (I_5); *sa bonne femme, qui mesnageoit par léans, en main tenant ung ramon* (I_6); *la femme du musnier portant deux cruches et retournant de la rivière* (I_{17}); . . . *se devisassent, en pourmenant par une salle* (I_{68}); *à voix basse et de plours entremeslée respondit la fille* (I_{109}); *luy dist, en luy donnant ung petit coup sur le chapeau* (I_{231}); *ce patient la vient trouver, ouvrant de soye, et emprès d'elle se met* (II_{202}).

Das Charakteristische dieser und anderer Stellen ist weniger die genaue, bis in Einzelheiten peinliche Darstellung, sondern die

kurze Verdeutlichung des Vorganges, die dabei der Phantasie des Lesers einen großen Spielraum läßt. Wenn z. B. in Novelle 25 der Angeklagte verhört werden soll, so erhalten wir ein kurz angedeutetes, szenisches Bild: *Après ses parolles, le prevost se vient mettre en siège pontifical à dextre et environné de ses hommes, et le bon compaignon fut mis et assis sur le petit banc ou parquet, ce voyant tout le peuple et celle qui l'accusoit.*" In einer anderen Novelle (35) sehen wir den Aufbruch einer Gesellschaft nach Aufhebung der Tafel: *Après soupper, la compaignie s'en ala à l'esbat; le chevalier estrange tenant madame par le braz, et aucuns aultres gentilz hommes tenans le surplus des damoiselles de léens. Et le seigneur de l'ostel venoit derrière; et enqueroit des voyages de son hoste à ung ancien gentil homme.*

Der Augenblick steht uns mit einer plastischen Deutlichkeit vor den Augen, wenn es in Novelle 32 heißt *passans par devant l'église . . . la cloche de l'Ave Maria sonna tout à ce coup, et le bon homme s'enclina sur la terre pour dire ses devocions, et sa femme luy dist.*

Ein Bild von großer dramatischer Anschaulichkeit ist die Szene, welche in Novelle 29 den ganz verstörten, still in einem Lehnstuhl neben seinem Bette sitzenden, jungvermählten Gatten mit seinen vergnügt lärmenden, essenden und trinkenden Hochzeitsgästen kontrastiert. Die Gäste, die sich sein Benehmen nicht erklären können, quälen ihn mit allerlei spöttischen Redensarten, so daß er, der anfangs wie ein Steinbild dagesessen hat, zuletzt wie ein von allen Seiten gehetzter Eber sich ihnen ergibt und ihnen sein kurioses Erlebnis berichtet Das ist eine Handlung, die ungleich dramatischer ist als die ganze' wirklich auf der Bühne gespielte Farce.

Ein feiner, dramatischer Instinkt leitet den Erzähler, wenn er in der Erzählung von dem weisen Hund des Curé eine große Versammlung im bischöflichen Palast inszeniert, in deren Mitte mit um so größerem Effekte der schlaue Curé den erstaunlichen Fall, daß der Hund ein Testament zu Gunsten des Bischofs gemacht habe, berichtet. In keiner der älteren Fassungen findet sich diese Szene, so daß sie wohl sicher das Verdienst des Verfassers der *C. N. N.* ist.

Beachtenswert ist eine stumme Szene in Novelle 27. Die Gattin sucht mit aller Macht eine List, um ihren Gatten für die Nacht, die sie ihrem Geliebten versprochen hat, unschädlich zu machen. Sie ist tief in Gedanken versunken, ihr Gatte und ihre Dienerinnen sind mit im Zimmer. Dem Gatten fällt ihr Sinnen auf. Diese Situation stellt der Erzähler so dar: *Le povvre mary voyant sa femme ung peu muser et ententivement penser, et ne savoit à qui ne à quoy, la regardoit trèsfort, puis l'une puis l'autre des femmes de leans, et aucunes foiz par la chambre. Tant regarda sans mot dire qu'il perceut d'adventure au pié de la couchette ung bahu qui estoit à sa femme. Et affin de la faire parler et s'oster hors de*

son penser, demanda de quoy servoit ce bahu en la chambre etc. Diese Frage wird ihm zum Verderben; denn an sie knüpft die List der Gattin an.

Es ist erstaunlich, mit welch geringen Mitteln der Erzähler die Wirkung dramatischer Anschaulichkeit zu erzielen weiß. Das Geheimnis beruht in seiner immer regen, inneren Anschauungskraft, die ihn seine Situtation sehen läßt. Die einfach-natürliche, kunstlose Wiedergabe seiner eigenen Vorstellungen erweckt dann die Phantasiethätigkeit des mitarbeitenden Lesers, der angeregt wird die Situation ebenso zu sehen und sie noch weiter eigenmächtig auszugestalten. Es ist der Vorzug des guten Erzählers, einen solchen beständigen Kontakt zwischen sich selbst und seinem Leser herzustellen. Diese Fähigkeit besitzt der Verfasser der *C. N. N.* in reichem Maße.

Es kommt allerdings auch oft genug vor, das darf nicht verschwiegen werden, daß die Situation in ihren Umrissen nicht so gut herausgearbeitet ist, wie es der Augenblick verlangt. Der Eindruck wird oft dadurch geschwächt, daß der Autor über den Vorgang durch ein gleichmäßiges Forterzählen hinweggleitet, anstatt mit ein par kurzen, andeutenden Strichen seine Besonderheit zu unterstreichen und dadurch die Situation aus dem Zusammenhange schärfer herauszuarbeiten. Wir haben es eben nicht mit einem ausgereiften Stil zu tun, sondern haben eine impulsivere Ausdrucksweise vor uns. Es fehlt keineswegs die stilistische Verarbeitung — wir haben sie konstatirt — aber sie ist vielleicht mehr ein natürliches, naives Verlangen nach Effekten, als ein auf bewußter Schulung beruhendes Stilprinzip, da wenigstens wo sie nicht unselbständiges Nachahmen einer bombastisch-rhetorischen, verkünstelten Literatursprache ist, wie sie gerade die burgundische Schule, in deren Umgebung unser Autor gelebt hat, züchtete.

Als ein Ausfluß der natürlichen Begabung des Erzählers ist auch das letzte Stilmittel, das den Novellen eine hervorragende dramatische Anschaulichkeit verleiht, anzusehen, nämlich die Dialogführung, die häufige Anwendung des Gesprächs überhaupt.

Die volkstümliche Erzählungsweise liebt die direkte Rede. Der einfache Erzähler, der Situationen wiedergibt, die auf Unterhaltung, Diskussion, Hin- und Herrede beruhen, stellt sie fast nie indirekt dar, sondern möglichst getreu, wie sie sich in Wirklichkeit zugetragen haben. Das alltägliche Erzählen erreicht auf diese Weise, wie man sich täglich überzeugen kann, eine ungemeine Lebendigkeit und Anschaulichkeit.

Die Gespräche in unseren Novellen behandeln keine tiefen Gedanken und Empfindungen, sondern nur die gewöhnlichen Dinge, die sich leicht und ungezwungen in den Kreisen der mittelmäßigen und wenig außerordentlichen Begebenheiten abspielen. Lebhafte Affekte, Zornausbrüche, Schimpf- und Spottreden, Klagen, Tröstungen,

Vereinbarungen, wie ein Stelldichein ins Werk zu setzen sei, eine Täuschung des Gatten herbeigeführt werden könne, Auseinandersetzungen und Erklärungen, von Gelächter begleitet, lustig-anspruchslose Gegenstände geben das Material zu diesen Gesprächen her. Sie niederzuschreiben braucht es keiner besonderen Anstrengung, keine Erhebung in höhere Sphären. Nur die kleinen Nuancen des Ewig-Gleichen, des Gewöhnlichen sind zu behandeln. Nötig ist nur die schwierige, selten anzutreffende Kunst der Übertragung der Beobachtung des Lebens auf das Pergament. Dieses Können, das den Eindruck der absoluten Kunstlosigkeit hervorrufen muß, besitzt unser Erzähler.

Diese realistische Kunst der Gesprächführung ist sein eigenstes Verdienst. Er fand keine Beispiele in der Literatur. Er schrieb auch sicherlich seine Erzählungen nicht so, wie er sie hörte, er kopierte nicht einzeln vorgetragene Erzählungen, er kopierte die Umgangssprache des täglichen Lebens. Der Erzähler verwendet den Dialog gewissermaßen ganz instinktiv. Er denkt nicht daran, den Dialog als eine bewußte Kunstform zu betrachten, die seinen Erzählungen einen vornehmen, imposanten Schmuck geben könnte. Er fügt ihn ohne jede besondere Ankündigung in die Handlung ein. Ganz unvermittelt geht oft die indirekte Rede in die direkte Rede über oder die direkte Rede in die indirekte. Häufig unterbricht die direkte Unterhaltung eine indirekte Fortsetzung, die ihrerseits wieder in die direkte Rede ausläuft. Häufig beginnt das Gespräch nicht an seinem wirklichen Anfang und schließt nicht mit seinem eigentlichen Ende.

Manchmal dient der Dialog dazu, die Handlung als solche in Fluß zu bringen, am häufigsten ist er dann angewendet, wenn die Hauptsituation mit möglichst dramatischer Anschaulichkeit wiedergegeben werden soll. Gelegentlich steht auch ein längerer Dialog an nebensächlichen Momenten der Handlung, ohne einen ersichtlichen Grund, lediglich um des behaglichen, leicht retardierenden Erzählens willen.

Die Dialoge sind im allgemeinen kurz. Je kürzer sie sind, um so besser sind sie gewöhnlich. Am besten sind sie, wenn die Reden und Gegenreden nur aus kurzen, schlagartig fallenden, hingeworfenen und aufgenommenen Bemerkungen bestehen, wenn auf beiden Seiten eine gewisse Erregung waltet, wie ja z. B. Mann und Frau oft genug Gelegenheit zu erregten Auseinandersetzungen haben.

Ein Mittel, welches den Dialog sehr lebhaft und realistisch gestaltet, ist die Fortführung des Gesprächs durch Wiederaufnahme einzelner, von dem Partner bereits verwendeter Wörter und Begriffe, z. B. *Et quoy donc? — Quoy? — Voire quoy?* (I_{126}); *Je veil aller payer. — Quoy paier? dit-il. — Vous le savez bien, dit-elle, et si le demandez. — Que scay-je bien? dit-il; je ne me mesle pas de voz debtes. — Au mains, dit-elle, savez vous bien qu'il me fault paier le disme. — Quel disme?* (I_{195}).

Gelegentlich erweitert sich der Dialog zu Gesprächen zwischen Dreien oder gar Mehreren, ganz selten finden wir auch den Monolog, einmal mit stark humoristischer Wirkung.

Neben den lebhaft geführten Dialogen im volkstümlichen Ton gibt es natürlich auch Gespräche in geschraubter Form, aber sie treten zurück hinter den andern.

Wir sind zu Ende mit der Betrachtung der stilistischen Formen der *C. N. N.* Da wir es nicht mit einem technisch sorgsam durchgearbeiteten Stil zu tun haben, so konnten wohl die angeführten Bemerkungen genügen, um die originelle Begabung unseres Autors zu zeigen. Diese Begabung baut sich auf — so erscheint es uns — auf einem lebhaften, volkstümlichen Empfinden, das sich im allgemeinen in natürlichen, volksmäßigen Formen äußert. Die Vorzüge des Stils erklären sich wenigstens alle aus dieser persönlichen Veranlagung. Mit dieser seiner Eigenschaft erscheint der Verfasser als ein Vertreter jenes *Esprit gaulois*, der uns in den *Fabliaux* und im *Roman de Renart*, überhaupt in der volkstümlichen Schwankerzählung entgegentritt. Der Verfasser verkörpert jenen rohen, genügsamen Geist der Masse, der an der derben Darstellung des Geschlechtlichen, der rohen und ungestümen Behandlung des Empfindens seine helle Freude hat, der jede Unwahrscheinlichkeit und Obszönität hinnimmt, wenn sie ihm nur Gelegenheit zu schallendem Gelächter geben. In der innigen Sympathie mit diesem *Esprit gaulois* — der übrigens keineswegs eine der gallischen Rasse allein eigentümliche Eigenschaft ist — beruht die ursprüngliche Begabung des Verfassers der *C. N. N.*

Aber neben dieser starken, volkstümlichen Grundlage ist viel Gekünsteltes in den Novellen. Diese gekünstelten Formen treten auf als die Folgen literarischer und gesellschaftlicher Einflüsse. Sie sind eine Konzession an das rhetorisch-verfeinerte Element, das sich in der burgundischen Literatur, die wohl in engstem Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Leben höfischer Kreise stand, breit macht. Man braucht nur die Werke Chastellains, des burgundischen Historiographen und die des Antoine de la Sale, dessen frisches Erzählertalent auch in dieses verbrämte Gewand gesteckt wurde, zu lesen, um Pomp und Rhetorik, Ziererei und Künstelei wiederzufinden. In dem Milieu des burgundischen Hofes verkehrte auch unser Erzähler. Er hat vielleicht Chastellain, La Sale und andere Vertreter der höfischen Literatur gekannt. Er eignete sich ganz von selbst die Ausdrucksformen dieser literarischen und gesellschaftlichen Umgebung an. Er war mitten in einer Tendenz, die dem *Esprit précieux* zustrebte. Wirklich preziös war die höfische Gesellschaft dieser Tage noch nicht. Sie war noch zu roh und zu rauh. Ihre Mondänität und Höflichkeit war nur ein dünner Firnis, wie es ein Jahrhundert vor ihr auch die Gesellschaft des Chevalier de La Tour war. Die wirklichen Preziösen

beginnen erst mit der Marquise von Rambouillet, die im Namen des weiblichen Zartgefühls gegen die männliche Roheit protestierte. Nur die äußeren Umgangsformen der Zeit der *C. N. N.* sind in höfischen Kreisen ganz im Sinne des späteren preziösen Geistes gehalten.

Aber das preziöse Wesen entsprach nicht dem derben Charakter des Verfassers, so gut er auch gelernt haben mochte sich ihm äußerlich anzupassen. Und so bleibt denn das Volkstümliche, wie es sich auch für den volkstümlichen Stoff gehört, das stärkere Element in seinem Schaffen, und das Höfisch-Preziöse, das sich schon deswegen einstellte, weil er für höfische Kreise schrieb, wird durchsetzt mit einem humoristisch-ironisch-parodistischem Gewürz, weil die derbe Natur es nur auf diese Weise für sich schmackhaft machen konnte.

Ich hoffe, daß es mir mit Hülfe der reinen Stilbetrachtung gelungen ist, die formale Veranlagung des Verfassers zu verdeutlichen. Die Absicht war es wenigstens. Das Bild wird sich vielleicht vervollständigen, wenn wir in einem neuen, der Form der *C. N. N.* gewidmeten Abschnitt das in ihnen zum Ausdruck kommende Kompositionsverfahren des Erzählers betrachten. Der Name Komposition klingt vielleicht etwas hoch für diese kurzen Trug- und Liebesgeschichten. Dennoch dürfen wir an der Sache selbst nicht vorbeigehen; denn es handelt sich darum, die Anfänge der Kunst der kurzen Prosaerzählung, mögen sie auch unbedeutender Art sein, zu erkennen.

B. Die Komposition der Cent Nouvelles Nouvelles.

Wenn man die Novellen auf ihre Komposition hin untersucht, so findet man bald, daß sie nach einem ganz bestimmten erzählerischen Prinzip aufgebaut sind. Von einigen Erzählungen abgesehen, hat jede eine Hauptsituation, um deretwillen sie erzählt worden ist. Aber der Verfasser begnügt sich nicht damit, diese eine Situation anschaulich herauszuarbeiten und die Umstände, die zu ihr hinführen und sie ermöglichen, kürzer abzutun, um möglichst schnell zu seinem eigentlichen Gegenstand zu gelangen. Keineswegs. Fast nie geht er auf dem kürzesten Wege auf sein Ziel los. Oder vielmehr, er geht wohl den direkten Weg, aber er legt ihn nicht voller Eile zurück, er bleibt halten, so oft es geht, er macht Etapen, er zerlegt sich seinen Weg in viele Stationen, und jede ist ihm bedeutend genug, um einen Augenblick an ihr zu verweilen. Er geht nicht sogleich in medias res. Er geht in Gedanken rückwärts bis zu dem frühesten Anfangspunkt, und von diesem Punkte aus steuert er dann gemächlich, aber sicher auf sein Ziel los. Er geht peinlich chronologisch vor. Er klärt bis ins Einzelne die Vorgeschichte, die Vorbedingungen des Falles auf. Wenn er es manchmal nicht tut, so sind das Ausnahmen.

Betrachten wir an einer Reihe von Novellen die gewöhnliche Art seines Verfahrens.

Novelle 16 ist die bekannte Erzählung von dem betrogenen einäugigen Gatten. Die uns erhaltenen Fassungen behandeln das Motiv auf das Kürzeste. Heimkehr des Gatten, List der Frau, Entschlüpfen des Liebhabers. Wie stellt unser Autor das Motiv dar? Ein reicher, mächtiger Ritter ist mit einer ebenso vornehmen Dame verheiratet. Sie leben lange Jahre friedlich zusammen. Da beschließt einmal der gottesfürchtige Ritter, da sein Land in Frieden lebt, seinen Körper, der schön und wohlgestaltet ist — nur ein Auge hatte er einst in einem Kampfe verloren — für Gott in die Schanze zu schlagen. Nach Verabschiedung von seiner Gattin und mehreren Freunden und Verwandten macht er sich auf den Weg zu den preußischen Ordensrittern. In ihrem Dienst verrichtet er tapfere Taten, so daß sich sein Ruhm durch schriftliche und mündliche Kunde in manche Länder verbreitet. Seine Gattin gibt unterdessen den Bitten eines liebenswürdigen Ritters nach und erlaubt ihm Stellvertreter ihres fernen Gatten zu sein. *Tandiz que monseigneur jeune et fait penitence, madame fait gogettes avecques l'escuier; le plus des foiz monseigneur se disne et souppe de biscuit et de la belle fontaine, et madame a de tous les biens de Dieu si largement que trop; monseigneur au mieulx se couche en la paillace, et madame en ung très beau lit avec l'escuyer se repose.* Nachdem die Macht der Sarazenen gebrochen ist, beschließt der Ritter nach Hause zurückzukehren. Er sehnt sich nach seiner Frau, die auch ihm in mehreren Briefen von ihrer Sehnsucht geschrieben hat. Die Ungeduld läßt ihn in Eile reisen. Des Morgens ist er stets der erste auf, immer ist er seinen Leuten voraus, manchmal eine Viertel Meile. So langt er bald zur Nacht allein im Hofe seines Schlosses an, wo er einen Knecht findet, der ihm sein Pferd abnimmt. Gestiefelt und gespornt eilt er ins Haus, findet sein Zimmer aus gutem Grund verschlossen und klopft um Einlaß. Die Gattin, welche die Stimme ihres Gemahls wohl erkannt hat, stellt sich schlafend und will lange nicht glauben, daß er es wirklich ist usw.

Man sieht, ehe der Autor zu der List der Gattin gelangt, die das eigentliche Thema der Erzählung ist, legt er eine große Anzahl von Einzelsituationen und Handlungsphasen in sie hinein, welche das alte Motiv in ein bestimmtes Milieu einkleiden und es zu einem ganz bestimmten Einzelfall gestalten. Ohne daß er der altbekannten Fabel wirklich Neues hinzufügt, erweitert er sie systematisch und baut eine Reihe von Entwiklungsmöglichkeiten aus, die von Anfang an in ihr lagen. Er gestaltet das kurze Motiv mit seiner Phantasie weitschweifig aus. Er macht es interessant. Wir interessieren uns für den braven Ritter, der gegen die Sarazenen kämpft, dann von Sehnsucht gepackt wird, voller Erwartung heimeilt, um dann so schnöde und lächerlich getäuscht zu werden. Wir bedauern ihn, den wir so lange begleitet haben, und müssen doch lächeln über die

hinterlistige Schlauheit, der er zum Opfer fällt. Das bewirkt die Kunst der Erzählung, die geschickte Komposition. Die Erzählungen der *Gesta Romanorum* und des *Petrus Alphonsus* lösen solche Empfindungen nicht aus. Da ist es nur die List, die Eindruck auf uns macht, der *miles* läßt uns gleichgültig.

Ein anderes Beispiel. Poggio erzählt ganz kurz in Facecie 237: *Sacerdos quidam meridie cum uxore rustici jacebat in lecto sub quo latebat rusticus, ut Sacerdotem deprehenderet. Cum sacerdos labore forsan nimio in quamdam levem vertiginem incidisset, nescius virum sub lecto absconditum: « Ho! totum orbem terrarum mihi videor conspicere » inquit. Tum rusticus, qui pridie asinum perdiderat, injuriarum oblitus: « Ho! respice, quæso » ait, « an sicubi asinum meum forsan videas. »*

Es dauert recht lange, bis in Novelle 12 der *C. N. N.* der Verfasser zu einer ähnlichen Situation gelangt ist. Er erzählt: Ein Narr beschloß das Schlimmste zu tun, was er tun konnte, nämlich zu heiraten. Als er verheiratet war — es war im Winter — kannte seine sinnliche Glut keine Grenzen. Die langen Nächte der Jahreszeit genügten ihm nicht, solches Bedürfnis fühlte er nach Nachkommenschaft. Nicht bloß ein oder zwei Monate dauerte seine Glut. Die Erinnerung an diesen Arbeiter wird im Lande nie aussterben. Die Gattin, gehorsam wie sie war, legte ihrem Gatten kein Hindernis in den Weg. Einmal, als das Wetter nach dem Mittagessen schön war, als die Sonne ihre Strahlen auf die mit schönen Blumen bemalte und bestickte Erde schickte, kam den beiden die Lust an, ein wenig in den Wald zu gehen. Und so machten sie sich auf den Weg. Zu derselben Zeit hatte ein Bauer sein Kalb verloren, das er auf einer Wiese neben dem Wäldchen weidete. Überall suchte er es, in Wald, Wiese und Feld, aber er konnte es nicht finden. Da dachte er, es könnte sich wohl in irgend ein Gebüsch verkrochen haben oder in einen mit Gras bewachsenen Graben, aus dem es mit vollgefressenem Bauch dann wieder herauskommen würde. Und um nicht überall nach seinem Kalbe suchen zu müssen, wählte er sich den höchsten Baum des Gehölzes und stieg auf ihn hinauf, um von dort Umschau zu halten. Es war ihm, als hätte er es schon halb gefunden. Während so der Bauer von seinem Baume aus nach allen Seiten die Augen ausschickt, sind die beiden jungen Eheleute unter allerlei Gesängen Spielen und Scherzreden *comme font les cueurs gaiz quand ilz se trouvent ès plaisans lieux* in den Wald gekommen. Wie der Ehemann den schönen Baum sieht, da kommt ihn die Lust an, sich unter ihm mit seiner Frau zu lagern etc. etc.

Wieder holt der Verfasser weit aus. Er beginnt mit dem Entschluß zur Ehe. Nacheinander führt er die beiden Parteien, welche die Posse zu spielen haben, vor, und erklärt, gleichsam wie in einer aus mehreren Szenen bestehenden Exposition, wie sie sich begegnen konnten.

In vielen Fällen ist es ebenso. Da nur durch die Fülle der Beispiele das Prinzipielle der Behandlungsweise ersichtlich wird, so seien noch einige Novellen angereiht.

Novelle 21 hätte ja etwa so beginnen können: Eine Aebtissin war einmal schwer krank, und der Arzt hatte ihr vertrauten Umgang mit einem Manne als einziges Heilmittel empfohlen. Aber sie wollte lieber sterben als . . . Statt dessen beginnt die Novelle so: Die junge, schöne Aebtissin einer normannischen Abtei wurde krank. Ihre frommen und barmherzigen Schwestern trösteten sie so oft und gut sie konnten. Als aber die Krankheit nicht besser werden wollte, wurde eine der Schwestern mit dem Urin der Aebtissin nach Rouen zu einem berühmten Arzte gesandt. Die auserlesene Nonne macht sich andern Tags auf den Weg, kommt in Rouen an, zeigt dem Arzt die mitgebrachte Probe und erzählt die Krankheit der Aebtissin in allerlei Einzelheiten. Der Arzt gibt sein Mittel an, die Nonne möchte voller Schrecken gern ein anderes wissen, aber der Arzt besteht auf seinem Rat. Die gute Schwester wagt kaum zu Mittag zu essen, solche Eile hat sie heimzukehren. Mit Hülfe ihres guten Pferdes und ihrer großen Sehnsucht kommt sie so schnell vorwärts, daß die Aebtissin ganz erstaunt ist sie so bald wieder zu sehen. Wie die Handlung weitergeht, ist unnötig anzuführen, es kam nur darauf an, die Exposition zu zeigen.

Der Kern von Novelle 35 ist, daß eine Dame ihren Platz im Schlafgemach verläßt, um bei ihrem Freunde weilen zu können. Der Gatte findet, als er gegen Morgen aufwacht, das junge, frische Kammermädchen neben sich, das die Stelle der Gattin bei ihm einnehmen sollte. Er läßt die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen und begrüßt Gast und Gattin im Nebenzimmer mit höhnischem Spott.

Diese Begebenheit wird nicht ohne eine Vorgeschichte erzählt. Ein Ritter verliebte sich in eine Dame und erhielt von ihr alles, was er erbat. Nach einiger Zeit ergriff ihn Reiselust, er zog aus und ging nach Spanien, wo er sich so betrug, daß er bei seiner Rückkehr in die Heimat mit großen Ehren empfangen wurde. Seine Freundin hatte sich unterdessen an einen alten Ritter, *le vray registre d'honneur* verheiratet. Als nun der ehemalige Geliebte aus Spanien zurückkehrte, kam er eines Abends wie von ungefähr in das Schloß des Ehepaares und wurde von dem Gatten, mit dem ihn alte Freundschaft verband, mit größter Freundlichkeit empfangen. Er hat nichts anderes zu tun, als die Dame zu bitten ihm wieder die alte Gunst zu gewähren. Diese ganze Einleitung war für das Schwankmotiv durchaus unnötig. Sie entspricht ganz der Neigung des Erzählers, der es liebt, seine Personen große Reisen machen zu lassen. Mehr als einmal geht eine Reise der eigentlichen Erzählung voraus. So fügt der Verfasser der Erzählung vom Schneekind ganz eigenmächtig und überflüssig eine erste Reise des Kaufmanns hinzu, während deren Verlauf die Gattin ihm treu bleibt (Nov. 19). Eine Reise muß erst

der Ritter unternehmen, um später den Beichtiger seiner ungetreuen Frau spielen zu können (Nov. 78).

Poggio beginnt Facecie 143: *Florentiæ, juvenis quidam cum novercam subigeret, ac superveniens pater filium* etc. Der Erzähler der *C. N. N.* dagegen: „Da junge Leute gern auf Reisen gehen und Vergnügen darin finden, die Abenteuer der Welt zu sehen und zu suchen, so gab es auch jüngst im Ländchen Lannoys einen Bauernburschen, der von seinem 10. bis 26. Jahre immer außer Landes war. Während der ganzen Zeit seiner Abwesenheit hatten Vater und Mutter keine einzige Nachricht von ihm, so daß sie manchmal dachten, er möchte wohl gestorben sein. Aber zu ihrer größten Freude kam er dennoch wieder. Am meisten freute sich seine Großmutter, sie küßte ihn wohl mehr als fünfzig Mal. Als es zum Schlafen gehen sollte, waren nur zwei Betten da, und darum mußte der Sohn bei der Großmutter schlafen (Nov. 50). In diesem Falle trägt die Vorgeschichte vielleicht ein wenig dazu bei, das unglaubliche Vorkommnis einigermaßen zu motivieren (Freude der Alten, Vorhandensein von nur zwei Betten).

Mit Überlegung scheint auch in Novelle 11 dem Kern der Handlung eine Exposition vorangesetzt zu sein. Die Novelle beginnt wie die Facecie 133 des Poggio, der sie nachgebildet ist, mit der Eifersucht des Gatten. Dann aber führt sie aus, zu welchen Dingen den Eifersüchtigen seine Pein verleitete. Eines Tages, als er daran dachte, daß er nun schon verschiedenen Heiligen, darunter auch dem heiligen Michael, Opfer dargebracht habe, fiel ihm ein, er könne auch dem eine Gabe bringen, der zu den Füßen des heiligen Michael dargestellt sei, nämlich dem Teufel. Durch einen seiner Diener läßt er ihm eine große Wachskerze widmen und ist gespannt auf den Ausgang. Im Traum der Nacht erscheint ihm dann auch der Teufel, dankt ihm für die Gabe und zeigt sich ihm auf seine Weise erkenntlich.

Die Vorgeschichte ist so geschickt in die grobe Posse hineinkomponiert, daß man meinen sollte, sie habe stets zu ihr gehört.

Es könnten noch eine ganze Reihe von Erzählungen angeführt werden, die dieses Prinzip, dem eigentlichen Kern der Handlung eine kürzere oder längere Vorgeschichte voranzuschicken, nachweisen würden. Diese Eigenart der Komposition zeigt die Selbständigkeit, mit der der Verfasser seinen Stoffen gegenübersteht. Er schafft ihnen auf diese Weise häufig eine neue Grundlage, er macht z. B. aus einer ganzen Facecie des Poggio nur eine einzelne Szene in einer länger sich hinziehenden Handlung. Es gelingt ihm sogar, durch dieses Verfahren seinen Personen Leben einzuflößen und so die erzählte Begebenheit interessanter zu gestalten.

Für die Technik der Darstellung ist dabei zu beachten, daß die meisten dieser Einleitungen nicht etwa bloße Zustandsschilderungen sind, sondern gerade so gut handlungsmäßigen Charakter tragen, wie der Kern des Ganzen.

Und dieses Auflösen in Handlungen ist nun die Eigenart der Kompositionsweise des Verfassers überhaupt. Es reiht sich Geschehnis an Geschehnis. Immer die Handlung vorwärts zu führen ist der Verfasser bedacht; all die vielen, kleinen, subjektiven, witzigen und ironischen Zutaten können die Handlung nicht aufhalten. So kommt ein flottes Tempo zu stande, es gibt kein Zögern, keine Seitensprünge, kein Fallenlassen und Wiederaufnehmen.

Es gibt eine Einteilung in Szenen, man könnte manchmal, wie etwa in Novelle 1, 32, 97 und anderen von einer Scheidung in Akte reden. Gewiß, die Handlung ist nie bedeutend, aber sie ist meist reich an Details, an fortwährend wechselnden Augenblicken. Das kommt daher, daß sich der Erzähler gewöhnlich nicht auf das Was der Begebenheiten, die Darstellung des Tatsächlichen beschränkt, sondern daß er das Wie, die Art und Weise, die Mittel und Wege, den Verlauf der Geschehnisse vor uns entrollt.

Wir hören in Novelle 40 nicht, daß die Metzgersfrau erfährt, eine Frau sei bei ihrem ungetreuen Geliebten, sondern auf welche Art sie es erfährt. Der Leser hat gehört, daß der Prediger die neue Geliebte und zwei oder drei andere Mönche eingeladen hat und daß es bei diesem Zusammensein hoch hergeht mit Essen und Trinken. Von dieser Zusammenkunft weiß die abgesetzte Metzgerin nichts. Wie geht es zu, daß sie doch Kunde von ihr erhält? Hören wir unsere Erzählung:

Nostre bouchière cognoissoit assez les gens de ces prescheurs, qu'elle veoit passer devant sa maison, qui portoient puis du vin, puis des pastez, et puis des tartres, et tant de choses que merveilles. Si ne se peut tenir de demander quelle feste on fait à leur hostel? Et il luy fut respondu que ces biens sont pour ung tel, c'est assavoir son moyne, qui a gens de bien au disner. «Et qui sont ilz? dit elle. — Ma foy je ne sçay, dit il; je porte mon vin jusques à l'huys tant seullement, et là vient nostre maistre qui me descharge; je ne sçay qui y est. — Voire, dit elle, c'est la secrète compaignie. Or bien allez vous en et les servez bien.» Tantost passa ung aultre serviteur qu'elle interroga pareillement, qui luy dist comme son compaignon, mais plus avant, car il dit: «Je pense qu'il y a une damoiselle qui ne veult pas estre veue ne congneue.» Die Metzgersfrau weiß nun genug und sinnt sich aus, wie sie das Fest stören könne.

Daß Beispiel zeigt deutlich die Technik des Verfahrens, nämlich das Bestreben, auf handlungsmäßigem Wege den Gang und die Entwicklung der Begebenheiten vorzuführen.

Ähnlich erfahren wir in Novelle 44 nicht nur, daß der von dem begehrten Mädchen auf die Zeit ihrer Ehe vertröstete Priester ihre Verheiratung zustande bringt, sondern umständlich, wie er es tut. Er geht zuerst zu dem Vater des Mädchens, bemerkt, wie schwer es sei, ein erwachsenes junges Mädchen im Hause zu haben, daß er einen jungen, braven

und fleißigen Mann für sie wisse und bewirkt, daß der Vater vollkommen mit einer Heirat einverstanden ist. Alsdann sucht er den Vater des vorgeschlagenen Bräutigams auf und weiß ihm durch hunderttausend Gründe zu beweisen, daß die Welt verloren sei, wenn sein Sohn nicht bald heirate. Er schlägt ihm das Mädchen vor und erlangt schließlich mit Hülfe von zwanzig Francs die Einwilligung dieses Vaters, und so kommt die Heirat zu stande. Aber dem Curé sollten seine eifrigen Bemühungen nichts fruchten; er wird um seine Beute betrogen. Die Erzählung dieses Betrugs bildet dann erst den eigentlichen Kern der Novelle. Das Mißgeschick des Pfarres erscheint um so größer, als wir Zeugen gewesen sind von der Arbeit, die er aufgewendet hat, sein Ziel zu erreichen.

Noch ein kurzes Beispiel: In der Facecie vom klugen Hund des Curé sagt Poggio nur „*Episcopus . . . reum ad se puniendum vocat.*“ Wie der Curé diese Botschaft aufnimmt, erfahren wir nicht. In der französischen Nacherzählung dagegen heißt es: *L'evesque . . . le manda vers luy venir par une citation que ung cicaneur luy apporta. «Helas! dist le curé au cicaneur, et que ay je fait, et qui m'a fait citer d'office? Je ne me sçay trop esbahir que la court me demande. — Quand à moy, dit l'autre, je ne sçay qu'il y a, si ce n'est pour tant que vous avez enfouy vostre chien dedans lieu saint où l'on mect les corps des chrestiens. — Ha! ce pensa le curé, c'est cela?*“

Man kann wohl sagen, daß das Kompositionsverfahren des Verfassers nichts anderes ist, als das notwendige Ergebnis seiner stilistischen Ausdrucksweise. Der Verfasser macht sich keine Disposition, nach der er arbeitet, sondern er erzählt frisch darauf los. Ein inneres Bedürfnis nach handlungsmäßiger und pittoresker Ausgestaltung führt ihm die Feder; die innerliche Anschauung von den Vorgängen, die ihn stets beherrscht, läßt ihn bei der Ausmalung der Details verharren, das gesteigerte Miterleben, die direkte Teilnahme an den Ereignissen gibt ihm die Dialoge seiner Personen ein, und so baut er, ohne nachzudenken und zu überlegen, aus der Fülle der Einzelheiten seine Erzählungen auf. Jeden Stoff, den er übernimmt, verbreitert und erweitert er in diesem handlungsmäßig-bildlichen Sinne. Das ist das eigenste Wesen seines Stils und seiner Kompositionsweise.

Doch begnügt er sich nicht immer damit, den vorhandenen Inhalt seiner Vorlagen in seinen Einzelheiten auszubauen, manchmal erfindet er sich auch ganz neue Szenen, die er dann dem übernommenen Stoffe anfügt. Seine Phantasie ist also nicht nur tätig gegebene Andeutungen zu entwickeln, sondern auch selbständig aus dem eigenen Schatz heraus neue Szenen zu ersinnen.

Eine verhältnismäßig unselbständige Erweiterung ist es, wenn er von dem Mönche, der eine junge Frau verführen möchte, an Stelle des kurzen Satzes, den er bei Poggio fand „*Cum puderet aliquid inhonestum ab ea petere, excogitavit versutia mulierem*

decipere, schreibt „*maistre moyne . . . ne cessoit de penser et subtilier voies et moiens pour parvenir à ses attainctes . . . Ores disoit: «Je feray ainsi», ores concluoit aultrement. Tant de propos luy venoient en la teste qu'il ne savoit sur lequel s'arrester; trop bien disoit il que de langage n'estoit point de abatre, «car elle est trop bonne et trop seure; force est que, si je veil parvenir à mes fins, que par cautele et deception je la gaigne.*“

Eine bedeutend selbständigere Ausgestaltung dagegen nimmt er mit folgendem Satze der Poggioschen Facecie vor: „*Pluribus diebus fasciatum detulit indicem digitum, simulans se maximo dolore torqueri. Tandem diutius conquerente illo, rogavit commater, num quæ remedia expertus esset.*“ In der französischen Erzählung stellt sich der Mönch mit verbundenem und salbenbestrichenen Finger ein oder zwei Tage, größten Schmerz heuchelnd, vor die Kirche, die seine Auserlesene besucht. Von Mitleid ergriffen, fragt sie ihn nach seinem Übel, und er erzählt ihr sein Martirium. Am anderen Tag zur Vesperstunde begibt er sich in ihre Wohnung, trifft sie allein bei einer Handarbeit und stellt sich wieder schmerzgepeinigt, so daß die Arglose ihn fast mit Tränen in den Augen fragt, ob er denn nicht mit einem Arzte gesprochen habe.

Bei Poggio fand der Verfasser nur eine kurze Angabe, ohne jede nähere Bestimmung über Ort und Zeit oder Ursache des Zusammentreffens der beiden. Poggio gab nur das Tatsächliche, ohne die kleinste erzählerische Darstellung. Der Nacherzähler macht aus dem ganz kurzen Bericht der Facecie zwei deutlich vor uns stehende Szenen. Er arbeitet im Gegensatz zu Poggio mit unleugbarem Geschick.

Das beste Beispiel für die Art seines Kompositionsverfahrens bietet wohl die Novelle 32. Das Motiv von den Priestern, die von den Frauen den Zehnten auch der ehelichen Gemeinschaft mit ihren Gatten fordern, liefert ihm Poggio. Weiter aber nichts. Poggios Facecie (155) beginnt so: *Brugis, ea nobilis est in Occidente civitas, in qua adolescentula haud admodum scita fatebatur Parochiano peccata sua. Ille cum inter cætera quæsisset, an debitas decimas traderet sacerdoti, persuasit etiam coitus decimam esse reddendam, quam juvencula, ut se ære alieno liberaret, statim persolvit.*

In der französischen Novelle führt sich zuerst der angenommene Erzähler ein, welcher vorgibt sich durch die folgende Erzählung des von ihm geforderten Beitrags für das vorliegende Buch entledigen zu wollen. Er beginnt dann seine Erzählung mit einer langen Vorgeschichte, die wohl die auffälligste Exposition ist, die sich in der Sammlung findet. In der katalonischen Stadt Ostellerie, so behauptet er, kamen einst eine Anzahl Franziskanermönche an, die wegen ihres schlechten Lebenswandels aus dem spanischen Königreiche vertrieben worden waren. Sie gewannen die Freundschaft des schon bejahrten Herrn der Stadt und erlangten von ihm, daß er ihnen eine sehr schöne Kirche

und ein Kloster baute und während seines Lebens aufs beste unterhielt. Dem Herrn folgte sein ältester Sohn in der Regierung, der ihnen nicht weniger Wohltaten erwies als sein guter Vater. So hatten sie alles, was sich Bettelmönche nur wünschen konnten, in genügendem Maße. Durch ihre Predigt in der Stadt und in den benachbarten Dörfern gewannen sie sich das ganze Volk, so daß es nur zu ihnen zur Beichte kam. Besonders die Frauen fühlten sich wegen der großen Frömmigkeit, die in ihnen zu wohnen schien, zu ihnen hingezogen. Aber die Mönche benutzten das Ansehen, das sie genossen, zu einem schändlichen Betrug. Sie forderten nämlich von allen Frauen den Zehnten „*du nombre des foiz que vous couchez charnellement avecques voz mariz.*“ Alle Frauen bezahlten den Tribut, jeder einzelne Mönch empfing ihn von fünfzehn oder sechzehn Frauen.

Der Betrug wird entdeckt. Bei Poggio sogleich: *Domum tardius reversa, admiranti viro causam moræ absque ullo timore dixit.* In der französischen Novelle geht die allgemeine Zahlung des Tributs eine Zeit lang fort. Der Frevel wird auf folgende Weise bekannt. Ein jungverheiratetes Ehepaar kommt von einem Essen im Hause eines Verwandten an der Franziskanerkirche gerade in dem Augenblick des Ave Maria Läutens vorbei. Der Gatte kniet nieder, sein Gebet zu sagen, die Gattin möchte mit seiner Erlaubnis in die Kirche eintreten, um ein Paternoster und Ave Maria zu beten. Ein langes, mit lebhaftester Anschaulichkeit dargestelltes Hin- und Hergerede erfolgt, in dessen Verlauf die Gattin gesteht, daß sie den Zehnten bezahlen wolle. Der Gatte erwidert, es sei zu spät für diesen Tag und so kehren die beiden heim. Dem Gatten läßt das eigentümliche Geständnis keine Ruhe, und als sie zu Bett liegen, fragt er die Gattin, ob auch die anderen Frauen diesen Zehnten bezahlen und erfährt die ganze Ausdehnung des Betrugs.

Nun muß die Rache erfolgen: *Vir rem dissimulans, post quatridium Parochianum ad prandium vocavit, nonnullis adhibitis, quo res fieret notior. Cum sederent in mensa, vir, narrata prius fabula ad Sacerdotem versus: «Postquam, «inquit a tibi rerum omnium uxoris meæ debetur decima, et hanc quoque accipias.» Et simul vas stercore et urina uxor plenum ori Sacerdotis admotum, in mensa libare compulit.*

Die Einladung zum Mahle behält der französische Erzähler noch bei. Dann aber läßt er Poggio bei Seite und erfindet sich einen neuen Ausgang. Frère Eustace erscheint und läßt sichs wohl sein. Er liebäugelt mit der Hausfrau und verzichtet auch nicht auf das graziöse Spiel der Füße unter dem Tische bei der Tafel, ohne daß seinem Wirte die Sache verborgen bleibt. Nach dem Dankgebet führt dieser den Frater unter einem Vorwand in ein anderes Zimmer, schließt die Tür, ergreift ein Beil und erzwingt von dem Erschrockenen eine umfassende Beichte. So erfährt er, daß sogar die Gattin des Herrn der Stadt nicht verschont geblieben sei. Dann läßt er den Mönch gehen. Er selbst begibt sich zu seinem Herrn und berichtet ihm

die Entdeckung. Der sieht die geringe Meinung, die er stets von diesen Mönchen hatte, bestätigt. Er verwünscht sie und die Stunde, in der sie sein seliger Vater aufgenommen hat. Eine Versammlung der ganzen Untertanenschaft wird aufs Schloß berufen, welche nach einigen Hin- und Herreden beschließt sämmtliche Gattinnen erscheinen zu lassen, um aus ihrem Munde zu hören, wie tief das Unheil sitze. Das geschieht; alle Frauen der Stadt, auch die Gattin des Herrn, versammeln sich im Saal. Maistre Jehan muß eine Rede halten, in welcher alle Frauen, die etwa nicht den bekannten, schuldigen Tribut an die Mönche zahlen, aufgefordert werden, sich zu melden. Kaum hat der Redner geendet, rufen mehr als zwanzig Frauen wie mit einer Stimme: „Ich habe bezahlt, ich; ich habe bezahlt, ich; ich schulde nichts; ich auch nicht, ich auch nicht." Vier oder sechs schöne, junge Frauen haben sogar schon im Voraus bezahlt, nur ein par Alte müssen bekennen, daß sie nichts bezahlt haben, weil die Mönche von ihnen nichts wissen wollten. Die Frauen werden wieder entlassen, und hinter verschlossenen Türen wird der Beschluß gefaßt Kloster und Mönche zu verbrennen. Die Männer steigen hinunter zum Kloster, entfernen das Corpus Domini und die Reliquien und vollziehen die furchtbare Strafe. Mit einer kurzen ironischen Bemerkung schließt der Erzähler.

Von der häßlichen Farce des Poggio ist nicht viel übrig geblieben. Eine neue Erzählung ist aufgebaut worden. Nur zwei kurze Augenblicke innerhalb einer einzelnen Familie gab Poggio. Eine Reihe von Szenen erfindet sich neu der französische Erzähler, Szenen, die sich nicht um ein Einzelgeschick gruppieren, sondern das Verhängnis einer ganzen Stadt darstellen.

Ich glaubte das Kompositionsverfahren unseres Autors nicht besser als durch eine Reihe von Beispielen darstellen zu können. So nur konnte das Persönliche seiner Arbeit deutlich hervortreten. Gerade an dem Verhältnis zu Poggio ließ sich am leichtesten erkennen, was ihm gehört. Wenn es anginge, an allen aus Poggio entlehnten Novellen dieselbe Analyse vorzunehmen, so würden wir sehen, daß er überall — hier mehr, hier weniger — Poggios Facecien mit großer Selbständigkeit behandelt. Mit geringen Ausnahmen sind die lateinischen Facecien außerordentlich erweitert worden. Diese Erweiterung aber, die nichts anderes darstellt, als die persönliche Arbeitsweise des Verfassers, oder um allgemeiner zu reden, die Arbeit des ersten wirklichen französischen Novellisten, seine stilistischen Fähigkeiten und sein Kompositionstalent, diese Erweiterung ist das Wichtige und Entscheidende. Nicht die Tatsache der Entlehnung aus den lateinisch geschriebenen Facecien des Poggio ist bedeutsam. Poggio stellt doch im Grunde, abgesehen von Scherzen, die in seinem Bekanntenkreise vorgefallen sein mögen und von denen der Franzose keinen einzigen aufgenommen hat, Poggio stellt nichts anderes dar als Motive, die stofflich nicht im Geringsten von denen verschieden sind, die sich auch sonst bei dem Franzosen finden. Beide schöpfen aus denselben

Quellen. So ist prinzipiell kein Unterschied zwischen ihren Stoffen. Ein formaler Einfluß Poggios ist nicht vorhanden. Poggio erzählt nicht. Er gibt nur einen kunstvoll zusammengepreßten Extrakt von Erzählungen. Sein Prinzip zu kondensieren ist der direkte Gegensatz zu der auflösenden Technik des Verfassers der *C. N. N.*

Die Arbeit des Erzählers geht noch nicht in die Tiefe. In keinem Falle hat er einen übernommenen Stoff zu vertiefen verstanden. Seine Kompositionsweise geht ins Breite. Aber sein Schaffen ist ein Tasten nach eigener Art, die sich über die Vorlage erheben möchte. Der Grundsatz seiner Erzählungskunst ist noch nicht: *multum, non multa*, sondern gerade umgekehrt *multa, non multum.*

C. Die Charaktere.

Der Erzähler kann seine Stoffe nicht vertiefen, weil er keine Charaktere darzustellen vermag.

In der gesamten Novellenliteratur des Mittelalters steht die Kunst der Charakterisierung auf einer sehr niedrigen Stufe. Kein Wunder. Die Handlung bei weitem des größten Teiles der Erzählungen besteht aus Situationen, die durch irgend welche mehr oder minder zufällige, äußere Anstöße modifiziert und entwickelt werden. Charaktere sind dabei überflüssig, sie haben auch gar keine Berechtigung in diesen meist unmöglichen Liebesschwänken. Charaktere können nur in der Wirklichkeit existieren, die mittelalterliche Liebesnovelle aber ist auf dem schwanken Boden der Unwahrscheinlichkeit aufgebaut.

Die Personen all dieser Geschichten sind Schemen, die sich oft zwar sehr lebendig, als ob sie von Fleisch und Blut wären, bewegen, die aber ihr Leben verloren haben, sobald der Schwank zu Ende ist. Wir erinnern uns meist nicht an bestimmte Individuen, sondern an bestimmte Streiche und Ränke, die sie einander gespielt und die uns einen Augenblick ergötzt haben. Wenn uns gelegentlich eine Gestalt näher kommt, so ist der Grund häufig in der Menge von Handlungen oder Schicksalen, die mit ihr verknüpft sind, zu suchen.

Auch Boccaccio ist in seinen schwankartigen Liebesnovellen nicht zu einer Kunst der Charakterisierung gelangt, die zu seinen anderen großen, erzählerischen Fähigkeiten paßte. Im großen und ganzen sind seine Personen ebenso gut auf den Superlativ, wenn ich mich so ausdrücken darf, gestellt wie die der *C. N. N.* Eine Charakteristik wie die folgende findet sich ebenso in den *C. N. N.*: *Era costei bellissima del corpo e del viso quanto alcun' altra femina fosse mai, e giovane e gagliarda e savia più che a donna per avventura non si richieda* (Dec. IV_1). In den *C. N. N.* entspricht einem solchen Frauencharakter etwa: *une belle fille, jeune, gente, gracieuse et en bon point en sa fasson, ayant bruyt autant et plus que nulle de son temps, tant par sa grande et non pareille beaulté comme par ses très loables meurs et vertus* (XXVIII). Von einem

schon sehr bejahrten, verliebten Arzte behauptet Boccaccio, er wäre „*un grandissimo medico, e di chiara fama quasi a tutto'l mondo* (Dec. I_{10}). Der Arzt, der in Novelle 87 der *C. N. N.* eingeführt wird, ist *ung trèsgentil compaignon, le plus renommé du pais.* Diese Angaben sind ganz konventionell und überflüssig für die Erzählung. Das Prunken mit der angeblichen Vorzüglichkeit und unerreichten Schönheit der Personen ist lediglich ein Kunstgriff, um der Begebenheit ein glänzendes Relief zu geben. Die Personen sind nach der Schablone reich, mächtig, schön, jung. Der Erzähler der *C. N. N.* setzt einmal, sehr naiv diese landläufige Charakteristik illustrierend: *bonté, beaulté, chevance* etc" (XX). In Novelle 3 sagt er von dem Ritter, er war verheiratet „*à une belle et gente dame*" und drei Zeilen später von dem Müller „*pareillement à une belle, gente et jeune femme*".

Groeber hat ganz recht, wenn er darauf aufmerksam macht, daß die angedeutete Charaktereigenschaft häufig im Verlaufe der Erzählung unbeachtet bleibt. So wird in Novelle 13 ein Clerk als nicht gerade sehr „*subtil*" bezeichnet, der von dem Gegenteil eine beachtenswerte Probe ablegt.

Trotzdem so im allgemeinen die Charakteristik der Personen in den *C. N. N.* ganz konventionell ist, finden sich doch hier und da ein par Striche, die wenigstens etwas von Individualität zu geben versuchen. Hier und da könnte man meinen, der Verfasser denke an eine ganz bestimmte Persönlichkeit. Diesen Eindruck hat man gleich in der ersten Novelle: ... *ung notable bourgois, en son temps receveur de Haynau, lequel entre les autres fut renommé de large et discrète prudence, et entre ses loables vertuz celle de liberalité ne fut pas la maindre car par icelle vint en la grace des princes, seigneurs et aultres gens de tous estaz.* Für den Verlauf sind diese Angaben natürlich so gut wie überflüssig. Auch der alte Präsident der Rechnungskammer erscheint wie aus dem Leben gegriffen. Er ist ein alter, jovialer Schwerenöter, der gern den Liebenswürdigen spielt, besonders gegen Damen, weil noch ein jugendliches Feuer in ihm flackert. Diese Charakteristik behält man während der ganzen Erzählung stets im Sinn, und die einzelnen Szenen gewinnen dadurch ein ganz eigenes Leben. Es geht dem alten, verliebten Herrn zwar recht schlimm, aber er ist nicht bösartig, er rettet sich so gut es geht mit einem derben Scherz aus der wenig ehrenvollen Situation und trägt auch der so heiß umstürmten Dienerin, die ihm so arg mitgespielt hatte, ihre List nicht weiter nach, ja, er hat kein Bedenken die Affaire seinen Kollegen zu erzählen.

Als einen Schimmer von rudimentärer Psychologie könnte man vielleicht den in Novelle 20 unternommenen Versuch betrachten, in einer Person Schwerfälligkeit, Unwissenheit und Unliebenswürdigkeit in Verbindung zu bringen mit Geschicklichkeit in der Führung eines Geschäftes.

Auffällig erscheint die mehrmalige Charakterisierung von Personen als „*grand voyagier*", vielleicht damit zu erklären, daß dem Verfasser selbst eine große Reiselust in den Gliedern steckte. Spuren von Kenntnis fremder Länder und von Erfahrungen, die auf der Wanderschaft gewonnen geworden wären, finden sich allerdings in den Novellen nicht.

Charaktere erscheinen am leichtesten in den Erzählungen, die keinen Liebeskonflikt enthalten, da wo eine Verwicklung fehlt und die Geschichte weiter nichts ist als die Darstellung einer merkwürdigen Persönlichkeit. Erzählungen in diesem Sinne sind die 77., die uns das eigenartige Bild des cynischen Sohnes vorführt, die 94., welche von dem eulenspiegelhaften, halsstarrigen Priester handelt, die 91., welche über Poggios Facecie hinaus die unglückliche Veranlagung einer überaus männertollen Frau darstellt, die fünfte, welche so anschaulich die Gerechtigkeitsliebe und die leicht erregbare Stimmung Talbots malt.

Aber solche Erzählungen sind doch nur selten, und so kann man wohl sagen, daß gerade wegen dieses Mangels der Charakteristik die *C. N. N.* in das Mittelalter gehören. Wie durch eine Kluft ist diese Sammlung von der modernen Novelle geschieden.

Das Bestreben des modernen Novellisten geht dahin, den Inhalt seiner Novelle möglichst selbst zu erfinden, einen bisher noch nicht behandelten Konflikt darzustellen. Wir haben im ersten Teile der Arbeit gesehen, in welchem Maße der Verfasser der *C. N. N.* sich traditioneller Stoffe bedient und daß er den Grundsatz der wirklichen Neuheit des Stoffes noch nicht kennt. Wir sehen hier, daß ihm auch die zweite Wesenseigentümlichkeit der modernen Novelle noch fremd ist, nämlich den Aufbau der Handlung auf der Grundlage ganz besonders eigenartig veranlagter Charaktere. Die moderne Novelle will mit Absicht die möglichst scharfe Darstellung eines psychologischen Konfliktes sein. Sie ist komponiert, um diesen Konflikt eines Charakters mit sich oder anderen, oder mehrerer Charaktere untereinander zum Austrag zu bringen.

Die Komposition der *C. N. N.* dagegen beruht auf der Verwicklung und Entwicklung von Situationen, auf der Erzählung um des bloßen Erzählens willen. Das Erzählerische ist dem modernen Novellisten jedoch bis zu einem gewissen Grade nur Mittel zum Zweck.

In ihrer Beschränkung, als Proben einer rein formalen Erzählungskunst, geübt an meist bekannten Stoffen von ethisch und ästhetisch recht geringer Bedeutung, sind aber diese Novellen kleine Meisterstücke. Sie sind ein erstes Zeugnis einer persönlichen Erzählungskunst auf französischem Boden. Sie sind ein glänzender Anfang. Es steckt in ihnen die Kraft, welche die vornehmste Bedingung für die Entwicklung einer Gattung ist: robuste Volkstümlichkeit. Es fehlt ihnen der Geist, die feine Blüte einer innerlichen Kultur. Aber dieses edlere Element bringt die Entwicklung in die Gattung hinein, für den Beginn ist die Kraft, meinetwegen die Roheit, das Notwendigere; diesen rohkräftigen Grund besitzen die Cent Nouvelles Nouvelles des unbekannten Verfassers.

III. Kapitel.

Vom Geiste der *C. N. N.* und ihrem Verhältnis zu dem Geiste ihrer Zeit.

Nicht nur von dem XIV. Jahrh., auch von dem größten Teile des XV., sicher bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Sammlung der *C. N. N.* abgeschlossen wurde, gilt das Wort von Gaston Paris: *cette époque étonnante où, à lire certains textes, il semble qu'on mène une fête perpétuelle, tandis que si on en consulte d'autres la vie semble avoir été si horrible qu'on se demande comment on la subissoit.*"[11])

Zu der Zeit, als die *C. N. N.* geschrieben wurden, ging der Krieg zwischen England und Frankreich zu Ende, und das erschöpfte Land konnte für einen Augenblick ruhen. Es konnte Rast machen zwischen dem Kampfe für die nationale Unabhängigkeit und der kommenden, abenteuerlichen, schlecht geleiteten Expansionspolitik gegen Italien.[12])

Es war eine Ruhe eingetreten nach einer entsetzlichen Zeit, nach einer Zeit, die von Waffen starrte wie der heilige Georg.[13]) Verwüstet war das flache Land; Schlösser, Kirchen, Abteien und Dörfer waren niedergebrannt. Wohl ertönt Klagen und Jammern an allen Enden, aber das Volk war nicht in Blut und Elend erstickt, sondern hatte sich seine Lebenskraft bewahrt. Es stekte voll von Gesellen wie „*Mieulx que Devant*" und „*Roger Bon-Temps*", die mit Gesang und Lachen durch das zerstampfte Land zogen und in den Herzen Hoffnung auf bessere Zeiten erweckten.[14])

Nicht in einem schönen, energischen Optimismus aber ruht die innerste Wurzel dieser Lebenskraft des Volkes, sondern vielmehr in einer durch die erlittene Drangsal erzeugten, stumpfen Gleichgültigkeit gegenüber dem elenden Zustand des Fremden und des Eigenen. In dem rohen Verlangen nach Lust um jeden Preis, über Trümmern und Leichen. Diese Lebenskraft inmitten der Zerstörung hat etwas Bestialisches, sie beruht nicht auf den edlen Instinkten des Menschlichen, sondern auf wilden Trieben nach Genuß und Betäubung. Die Menschen in dieser Zeit waren wie das pestkranke Mädchen in einer der besten Erzählungen der *C. N. N.*, welches den Tod vor Augen sich in rasender Liebeswut erschöpft. Die Menschen in dieser Zeit waren wie die Bewohner von Metz und Umgebung, welche, wie Philipp von Vigneulles über fünfzig Jahre später erzählt, nach einer gerade über-

---

[11]) *La Littérature du XIVe siècle.* In *La Poésie du moyen-âge.* 2e série p. 206.

[12]) *La Poésie au XVe siècle.* In *La Poésie du moyen âge.* p. 214.

[13]) In der Farce „*Mestier et Marchandise*" (1440). Fournier. *Le théâtre français avant la Renaissance.* Paris 1872, p. 44 ff.

[14]) cf. *Mieulx que devant. Bergerie.* XV. Jahrb. (*Règne de Charles VII*) *Fournier* p. 54 ff.

standenen Pest, da die Ernte gut geraten war, von nichts anderem sprachen *que de faire la bonne chière;* denn die Pest hörte auf, und die Menschen starben nicht mehr. Die Frauen, denen ihre Männer gestorben waren, und die Männer, die ihre Frauen verloren hatten, schlossen wieder neue Heiraten *comme voullentier se fait aprez une mortaulité.*“ [15])

Kein Unterschied war zwischen Vornehm und Gering, sie jagten alle nach dem berauschenden Vergnügen. Die Fürsten in ihren Schlössern mit ihren Maitressen, das Volk in den Schenken. Der Herzog von Savoyen verbrachte seine Tage mit Trinken, Essen und Schlafen, immer lag er oder saß er; denn er konnte keinen Fuß vor den anderen setzen vor Gicht und Podagra. In Faulheit und Wollust lebte er in den Zimmern der Frauen und half ihnen fast bei ihrer Handarbeit. [16])

Von den Festen am burgundischen Hofe wissen die Chronisten nicht genug zu erzählen. Wohl rühmen sie den Glanz und die Pracht, aber sie üben doch auch Kritik an der maßlosen Verschwendung, die nur hervorgegangen sei aus der Sucht einander zu übertreffen. [17])

Von üppigen Festen, die Tage und Nächte sich fortsetzen, berichtet Chastellain anläßlich eines Besuches des Herzogs von Burgund in Gent. Da seien die Straßen voll gewesen von Tischen, die mit Fleisch und Wein beladen waren, für jeden frei, als ob es nichts kostete. Frauen und Männer tanzten und sangen, spielten dramatische Spiele, machten die Nacht zum Tage und verbrachten den Tag in derselben Weise. Alle Lebensmittel waren so billig als möglich, und niemand wagte sie auch nur um einen Heller zu verteuern. [18])

Mitten im Kriege blühte Burgund, bereicherten sich seine Fürsten und Städte, aber es war kein glückliches Volk, das in diesem Reiche lebte. Der Glanz und die Pracht konnten die Verderbtheit und Frivolität des allgemeinen Lebens nicht verdecken. Es ist sicher nicht übertrieben, wenn Chastellain einmal schreibt: „*Il est vray qu'ès pays de Flandres et de Brabant et ès marches là entour, a multitude de jeunes gens huiseux, non quérans à ouvrer, ni faire labeurs, mais vivent sur povres pécheresses femmes, et tous les jours résidamment sont en tavernes et en bordeaux, comme pleins de mauvais vices et prests à toute mauvaiseté faire qui les y veut semondre, ne craignent ni Dieu, ni homme et de nul meffaire, tant pust-il estre horrible, ne leur prent pité, tuent gens pour argent comme bouchiers, deviennent brigans et meurdriers de bois, boutent le feu ès maisons des povres gens des villages et les*

---

15) *Gedenkbuch* (1471—1522) herausg. von Dr. H. Michelant. Stuttg. 1852. p. 160.

16) Chastellain: *Chronique. Oeuvres* publiées par le Baron Kervyn de Lettenhove 8 Bde. Bruxelles 1863—66 t. V p. 40.

17) Olivier de la Marche: *Memoires* I. Kap. 28. cf. auch Kap. 29.

18) Chastellain: a. a. o. t. III p. 415 f.

brûlent, femmes et enfans, en leur lit, quant ne se veulent composer à eux etc.“ 19)

So sind die Menschen dieser Zeit verkommen und verroht durch das Übermaß der Not, das die Drangsal des Kriegs über sie gebracht hat, und durch das Übermaß des Reichtums, das den Begünstigten verweichlicht und verdirbt, den Ausgeschlossenen verhärtet und auch verdirbt.

Was steht in den *C. N. N.* von dieser Zeit und von diesen Menschen geschrieben?

Von den Greueln des Krieges steht so gut wie nichts in ihnen. In der fünften Novelle wird allerdings der noch nicht beendete Krieg zwischen England und Frankreich als „*la mauldicte et pestilencieuse guerre*“ bezeichnet, aber nur zwei amüsante Anekdötchen, die sich an die gefürchtete Gestalt des ersten englischen Heerführers anknüpfen, weiß der Erzähler zu berichten, nämlich den Bruch eines einem Franzosen gewährten freien Geleites und die lustige Bestrafung des schuldigen Engländers, sowie den komischen Zorn des Generals in einem anderen Falle. Auch Chastellain weiß von einem Treubruch aus dem englich-französischen Kriege zu berichten. Er erzählt in seiner Chronik, wie einmal eine Schar von Franzosen, die ein freies Geleit vom Grafen von Ligny besaßen, von 2000 Engländern überfallen und z. t. getötet, z. t. gefangen genommen wurden. Die Beschwerde des Grafen bei den englischen Führern blieb aber in diesem Falle ohne Erfolg[20]. So ist der Krieg, nicht so, wie ihn die Anekdote der *C. N. N.* darstellt.

Wahr ist auch nicht die angebliche Episode aus dem Kriege der Armagnacs und Burguignons, viel Ernst und rauhe Wirklichkeit ist nicht in ihr enthalten. Auch die Verhandlungen zu Calais über das Lösegeld des von den Engländern gefangen gehaltenen Herzogs von Orleans sind eine nur recht schwache Staffage für die Liebesgeschichte, die sich von diesem „historischen“ Hintergrund abhebt.

Aber vielleicht ist etwas von der Wirkung des Krieges auf die Gemüter der Menschen in der Sammlung zu spüren? Vielleicht gibt es in den hundert Novellen ein par verwegene Kerle, die sich nähren von Fehde und Raub, die mit dem fremden Leben und dem eigenen spielen in frevelhaftem Übermut? Ein par Verbrecher, Gesindel, verkommene Adelige, kecke Abenteurer? Vielleicht gibt es da solche Müßiggänger, Zuhälter und Brandstifter, wie sie Chastellain in Flandern uns bezeugt, alles Opfer des Kriegs und der Kämpfe der Mächtigen? Nein, man sucht vergeblich in diesen Schwänken nach solchen dunklen Gestalten. Nur einmal findet sich eine elende Diebsgeschichte, die eine der schlechtesten Erzählungen in dem ganzen Buche ist, uninteressant und witzlos. Einmal fuchtelt auch ein Schotte von der Leibgarde

19) Chastellain: a. a. o. t. III p. 460 ff.
20) Chastellain: a. a. o. t. I p. 97 ff.

des Königs Karl des Siebenten mit seinem großen Schwert in der Luft herum und erschreckt einen feigen Krämer, der sich unter dem Bette versteckt.

Es gibt nichts, das in den *C. N. N.* an die Folgen der rauhen Zeit erinnerte. Roheit gibt es genug in ihnen, aber nicht einen einzigen Zug von Roheit, der sich mit Kühnheit und Grausamkeit verbände, keinen Schurken, der groß geworden wäre im rücksichtslosen Beute- und Genußleben. Es gibt keinen Menschen, der uns mit Staunen und Schrecken erfüllte wegen seiner unerhörten Schandthaten, wie etwa jener Räuber und Mordgeselle Denis de Vauru, von dem das „*Journal d'un bourgeois de Paris*" Schlimmes zu erzählen weiß, ein Entarteter, der in dieser furchtbaren Zeit gewiß viele Gesinnungsgenossen hatte.[21]) Es findet sich in den *C. N. N.* kein Mann, der wegen der gefühllosen Härte, mit der er sich selbst behandelt, über den Durchschnitt der Zeitgenossen hinwegragt, kein Mann, den man nur dann verstehen kann, wenn man an die Härte der Zeit denkt, die auch ihn hart und gefühllos gemacht hat. Kein Mann, wie jener Henker von Paris, der, als er selber hingerichtet werden sollte, dem, der das Geschäft verrichtete, genau angab, wie er zu Werke gehen müsse, und dann den Kopf ruhig auf den Block legte.[22])

An sich wäre nichts natürlicher, als daß solche Episoden, die mit der Rauheit der Zeit zu tun hätten, in die Sammlung Aufnahme gefunden hätten. Die Stoffe sind aus dem gewöhnlichen Unterhaltungsmaterial aller Schichten der Gesellschaft geschöpft worden, es ist nicht anzunehmen, daß man sich nichts von Persönlichkeiten erzählt hätte, an deren Namen sich die Erinnerung an kühne Thaten knüpfte, an Grausamkeit, List und Verschlagenheit, Todesverachtung, überhaupt an Großzügigkeit des Auftretens, das auf die Menschen Eindruck machte. Sicher hat man von solchen Menschen gesprochen, die Chroniken und Tagebücher des Jahrhunderts beweisen es. Nur hat sie das für die Unterhaltung bestimmte Werk nicht aufgenommen. Im engsten Zusammenhang mit Fehde, mit grausamer Kriegsführung konnten sich in früheren Jahrhunderten aus volkstümlicher Verschmelzung von Wirklichkeit und Sage romantische Abenteurerromane entwickeln, konnten novellistische Sammelgebilde wie *Eustache le Moine*, *Trubert* und *Foulques Fitz Warin* entstehen. Die für Frankreich neue literarische Gattung der kunstmäßig erzählten Novelle konnte, so scheint es, solche Wirklichkeit aus der eigenen Zeit noch nicht aufnehmen. Die Eigenart seiner Zeit, selbst die rauhesten und fühlbarsten Eigenarten ihres Charakters, sah der Erzähler nicht, oder wenn er sie sah, so kam ihm der Gedanke nicht, sie für seine Erzählungen zu verwerten. Eine Gattung muß schon sehr entwickelt sein, sie muß fast schon einen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht haben, um mit Erfolg

---

[21]) *Journal d'un bourgeois de Paris* publié par A. Tuetey Paris 1881. p. 170.
[22]) ebda. p. 110/111.

wagen zu dürfen, ihre Stoffe aus ihrer Umgebung herauszuholen. Die Gegenwart läßt sich im Kunstwerke nur realistisch darstellen, nur mit allen Zügen ihres wirklichen Lebens. Die *C. N. N.* kennen noch keine wirkliche Realistik. Wir dürfen uns nicht durch die Realistik der Darstellung, durch die Naturwahrheit von Einzelzügen, die entschieden auf sicherer Beobachtung beruhen — das sind alles rein formale Eigenschaften — täuschen lassen, die Stoffe dieser Novellen stammen mit geringen Ausnahmen aus der Phantasie, aus der jahrhundertelang tätigen Phantasie von Generationen und aus der Einbildungskraft des Verfassers. Wirkliche Persönlichkeiten und Ereignisse, deren Eigenart durch den Charakter der Zeit bestimmt worden wäre, finden sich nicht in den *C. N. N.*

Ja, man kann es ganz ruhig aussprechen, für die wirkliche Verfassung des Lebens in Frankreich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lernen wir aus den *C. N. N.* so gut wie nichts. Ebenso wenig, wie wir aus den Fabliaux die tatsächliche Kultur des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erkennen können. Das Gedenkbuch des Metzer Bürgers Philipp von Vigneulles gibt uns unschätzbare Einblicke in das kulturelle Leben seiner Zeit, der Wende des Jahrhunderts, aber die *C. N. N.* enthüllen uns nur einzelne Symptome aus der allgemeinen geistigen Verfassung der Menschen ihrer Zeit; nicht durch die Wiedergabe wirklicher Ereignisse des täglichen Lebens, sondern nur mittelbar durch die Stimmung, die sich nach unserer Lektüre der Sammlung aus ihr loslöst und die uns wie ein Lufthauch aus jener schlimmen Zeit anmutet. Wir können aus den *C. N. N.* die Kultur ihrer Zeit nicht wirklich erkennen, sondern wir können sie nur rückschließend fühlen. Die *C. N. N.* sind nicht wie das Gedenkbuch des Philipp von Vigneulles, das Tagebuch des Jean de Roye und des Bourgeois von Paris kulturgeschichtliche Dokumente.

Sie geben sogar einen ganz falschen Begriff von ihrer Zeit. Wäre das fünfzehnte Jahrhundert so gewesen, wie es in den *C. N. N.* ausschaut, wahrlich, es wäre die gemütlichste und sorgloseste Zeit aller Zeiten gewesen. Ein Garten aller Faulenzer, ein Tummelplatz aller Ehebrecher und Ehebrecherinnen, es wäre eine Lust zu leben gewesen für alle, die im Leben Befriedigung ihrer Sinne und ihres Magens suchen. Selbst den Mönchen, wenn sie es gar zu arg nicht trieben, wäre es nicht allzu schlimm ergangen. Gewiß, es komm zweimal vor, daß ein betrogener Gatte seine schuldige Frau tötet, mehrere Male auch wird die leichtsinnige verstoßen, ein ganzes Kloster wird sogar verbrannt, das will nichts besagen. Solche Ausgänge sind gewissermaßen stillos. Sie sind unecht. Man könnte sie meist herunterschneiden und andere Schlüsse ansetzen, die Erzählung würde nicht verlieren; denn sie ist meist nicht von Anfang an auf den tragischen — das Wort klingt zu hoch — Ausgang gestimmt.

Kein Mensch arbeitet in den Novellen. Nur einmal eilt ein Schmied vom Blasebalg weg in das Schlafgemach, um Frau und Liebhaber

zu überraschen. Die Menschen leben nur um zu lieben. Die Gatten, um sich täuschen zu lassen und die Dienerinnen ihrer Gattinnen zu verführen, die Frauen, um ihre Männer zu täuschen, die unverheirateten Junggesellen und die Priester, um Mädchen zu verführen. Gewöhnlich verzeiht der Gatte seiner Frau, die Frau dem Gatten, oder dem Gatten ist es gleich, wenn die Frau ihn betrügt. Er lacht über den Ehebruch und geht ins Wirtshaus. Die Gattin zeigt der Dienerschaft und den eigenen Kindern ihren Herrn und Vater, der friedlich in den Armen der Magd schläft. Der Gatte tröstet sich mit der Kammerfrau, während er die Gattin in den Armen des Gastes weiß. Die Frau mit zwei Liebhabern überliefert sich dem einen, während der andere, wie sie wohl weiß, von seinem Versteck ihr zuschaut.

Alle diese und andere Situationen sind nicht der Wirklichkeit entnommen. Die Sittenlosigkeit war groß in jener Zeit, aber sie war nicht so harmlos, wie die *C. N. N.* sie darstellen. Es war denn doch mehr Leidenschaft in ihr vorhanden. Wenn einer ein sträfliches Verhältnis mit der Frau des Edelmannes unterhielt, so wagte er sein Leben in Frankreich so gut wie in Italien. Als der Seneschal der Normandie, der Graf von Maulevrier, der mit Charlotte von Frankreich, der natürlichen Tochter Karls des Siebenten und der Agnes Sorel verheiratet war, einst von einer Jagd zurückkehrte, teilte ihm ein Diener mit, daß ein Edelmann bei seiner Frau weile. Der Graf erbrach die Tür, fand den Edelmann im Hemde, tötete ihn sofort und gab dem Leichnam noch mehr als hundert Degenstöße. Dann suchte er seine Frau, fand sie unter einem Bette in einem anderen Zimmer und nahm auch ihr das Leben[23]).

Im Jahre 1482 starb in Paris der berühmte Rechtsgelehrte Nicolle Bataille im Alter von 44 Jahren; wie man sich erzählte, aus Kummer über den schlechten Lebenswandel seiner Frau, die, nachdem sie ihm bereits zwölf Kinder geboren hatte, ihn mit allerlei Männern betrog, darunter sogar mit dem Sohne einer Gemüse- und Fischhändlerin[24]).

In Metz hatte eine Bürgersfrau ein Verhältnis mit einem Clerk. Sie töteten den Gatten und wurden beide dafür hingerichtet, sie wurde verbrannt, ihm wurden erst die Hände, dann das Haupt abgeschlagen[25]).

Verführte Mädchen töten die Kinder, die sie geboren haben, und müssen eines grausamen Todes dafür sterben[26]).

---

[23]) Jean de Roye: *Journal (Chronique scandaleuse)*, publié par Bernard de Mandrot. 2 vols. Paris 1894—96. t. II p. 15 ff.
[24]) Jean de Roye: *Journal* t. II p. 114 f.
[25]) Ph. de Vigneulles: Gedenkbuch p. 8.
[26]) Ph. de Vigneulles: Gedenkbuch p. 125. 144. 291.

Ein abgewiesener Freier verstümmelt und tötet den begünstigten Nebenbuhler kurz vor dessen Hochzeit auf die grausamste Weise[27]), und so finden sich eine große Anzahl von Anekdoten und Episoden in früheren, gleichzeitigen und späteren Dokumenten, in denen die Sittenlosigkeit dargestellt wird in Verbindung mit aufgeregten Leidenschaften, mit Verbrechen gegen Leib und Leben, mit gewaltsamem Tode auf richterlichen Beschluß.

Und diese Elemente fehlen in den *C. N. N.* Die auflodernde Leidenschaft, die im Augenblick des Affekts sich zu Gewalttätigkeiten hinreißen läßt, gerade diese alltägliche Begleiterscheinung der sträflichen Liebe; die ernsten Folgen, die sich aus der Übertretung der auch im fünfzehnten Jahrhundert bestehenden gesetzlichen und gesellschaftlichen Schranken ergeben; die scharfen Konflikte zwischen Ehre und Pflicht, die in solchen Momenten auftreten, derartige echt menschliche Erscheinungen, welche den späteren Geschlechtern erwünschte Bilder aus der kulturellen Verfassung der Zeit gegeben hätten, fehlen in der Sammlung der *C. N. N.*

Wie fügt sich denn aber nun das Werk ein in seine Zeit? Es kann doch nicht ganz losgelöst sein von dem Geist des Jahrhunderts, in dem es entstand, mag es auch noch so wenig von den Realitäten des Lebens enthalten.

Christine de Pisan sagt einmal in ihren „*Prouverbes moureaulx*“:

Tourner a truffe aucune foiz injure
En certain temps est scens, je le vous jure.

Wenn ich mich nicht täusche, so ist diese Tendenz, ganz allgemein gefaßt, ein Symptom der Zeit, aus der heraus die *C. N. N.* geboren wurden. „*Bene vivere et lœtari*“ verkündet die *Dame des belles Cousines* ihrem Schützling, dem *Petit Jehan de Saintré* des Antoine de la Sale. „*Il n'est trésor que de lyesse*“ heißt es in der Farce „*des cinq sens*“, „*Il n'est tresor que de vivre à son aise*“ ruft Françoys Villon in einer Ballade aus. In jener harten Zeit vergnügt zu leben war nur möglich, wenn man schwarz weiß sein ließ, wenn man das Unrecht in einen Scherz auflöste, wenn man lachte über die Schande, über die eigene Not spottete und die Ehre mit Füßen trat.

„*Ordure amons, ordure nous assuit*
Nous deffuyons onneur, il nous deffuit,
En ce bordeau où tenons nostre estat“[28]).

So lacht der unglückliche Vagabund über sein Elend. Es klingt wie ein verzweifeltes Sich-Rühmen. Auch ein Symptom der Zeit:

---

[27]) Chastellain: *Chronique.* Oeuvres III p. 434 ff.
[28]) Villon: *Ballade de Villon et de la Grosse Margot.*

„Tel est vanteur qui couche sur la paille;
Voilà le train, par bieu, du Temps qui court“ [29]).

Die Menschen fühlen sich wohl. Die in den *C. N. N.* sind Fürsten in der Unbekümmertheit ihres sorglosen Genusses. Sie lachen und lärmen, sie schlemmen und lieben, sie necken und betrügen sich, sie prügeln und vertragen sich. Sie rühmen sich, sie wissen selbst nicht, welcher Dinge. Rosig erscheint ihnen die Welt, ob sie auch auf Stroh schlafen. So sind die Menschen der Zeit, so sind sie in den Novellen, so ist der Verfasser. Nur kein Bedenken, kein Besinnen und Nachdenken. Genuß! Genuß! Einmal müssen wir alle sterben, darum sparen wir nicht die Glieder, die einst in der Erde verfaulen werden [30]). Sich an ein Weib hängen, das ist das Beste, was man tun kann, meint der Verfasser. Der Dummkopf aber, der in Melancholie verfällt, weil sein Weib ihn betrügt. Davon wird ihm nicht besser, spottet er an einer anderen Stelle [31]).

In dieser Stimmung treffen sich die *C. N. N.* mit ihrer Zeit. Eines unter den mannigfachen Symptomen, aus denen sich eine Zeit zusammensetzt, spiegelt sich in diesen Novellen wieder.

Eine Zeit wird von starken Strömungen bewegt, und da wo die Luft von ihnen ertönt rauscht es tief und gewaltig. Manche Menschen werden von ihnen ergriffen, und ihre Werke legen Zeugniß ab von diesem Aufruhr. Hoch oben oder in der Tiefe kreisen diese Strömungen, zwischen ihnen, in der Mitte ist die Luft still. Die vielen Menschen fühlen sich wohl in dieser Atmosphäre und atmen mit Behagen eine schwere Luft, in der die anderen ersticken würden. In dieser Luft, zwischen den Strömungen, ohne ihren frischen Zug zu spüren, lebte auch der Verfasser der *C. N. N.* Und so kommt es, daß wir sie in seinem Werke verspüren. Der Geist der Zeit ist nicht darin, nur die Trivialität der Mittelmäßigkeit, der Genügsamkeit, der Geist der großen Masse, die in stumpfem Genusse dahinlebt.

Wir kommen immer wieder zu denselben Resultaten. Die Betrachtung der Motive, ihre Herleitung und Entwicklung hatte uns ein zähes Festhalten an altem Gut, dem nur gelegentlich einige wenige moderne Gegenstände gegenüber stehen, gezeigt. Ein Beharren am Trivialen.

Die Untersuchung der formalen Behandlungsweise hatte uns zwar mit einem äußerlich sehr gewandten stilistischen Verfahren bekannt gemacht, aber wir vermißten jegliche Vertiefung des Übernommenen und standen einer nur erstaunlichen Fertigkeit in technischer Beziehung gegenüber.

---

[29]) *Farce de Pou d'Acquest. Fournier* p. 62 ff.
[30]) *C. N. N.* XIII.
[31]) *C. N. N.* XLIX.

Der kurze Blick auf den Geist der Sammlung ließ uns erkennen, daß aus der immerhin bewegten Zeit, die Roheit und Gewalttätigkeit, Leidenschaft und Drang zu fördern geeignet war, auch nichts in die Sammlung eingedrungen ist, sondern, daß sie erfüllt ist von dem Geist leidenschaftloser, trivialer Kleinheit, die im begrenzten Genusse lebt und leben läßt.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur Frankreichs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

I. Teil.

Die Herausbildung des politischen Charakters der Reformationsliteratur in Frankreich.

Die vorliegende Untersuchung leitet eine Reihe von Arbeiten über ein Gebiet der französischen Literaturgeschichte des 16. Jahrh. ein, welches ich mit einem in der literarhistorischen Forschung bereits mehrfach[1]) angewendeten Ausdruck als politische Literatur bezeichnet habe.

Unter der politischen Literatur ist die im Zusammenhang mit den geschichtlichen Verhältnissen und Vorgängen entstandene Literaturgattung zu verstehen, welche vornehmlich die den Bedürfnissen des realen Lebens zugewendeten Gebiete schriftstellerischer und dichterischer Betätigung umfaßt und, indem sie in den Dienst staatlicher Fragen und Ziele tritt, weniger künstlerische Vollkommenheit als unmittelbare und machtvolle Wirkung auf die Öffentlichkeit anstrebt.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. steht die politische Literatur in allen ihren Teilen unter dem Einfluß der Reformation und der durch sie herbeigeführten religiösen und staatlichen Verhältnisse und findet ihr Gegenstück in der unter dem Einfluß der Renaissance entstandenen, „klassischen" Literatur, welche im Gegensatz zur politischen Literatur den Charakter einer antikisierenden und höfischen Kunstpoesie trägt.

Der Gegensatz beider Richtungen der französischen Literatur, welche sich beide um die Mitte des 16. Jahrh. ausbildeten, ist weniger schroff, als die Verschiedenheit des Ursprungs und die Einseitigkeit des literarischen Ziels in der einen und anderen vermuten lassen sollte. Im Laufe unserer Untersuchungen werden wir vielmehr nicht

---

[1]) Vgl. besonders Zeiss, *Die Staatsidee Pierre Corneilles,* mit einer Einleitung über die politische Literatur Frankreichs von der Renaissance bis auf Corneille. Leipzig. Diss. 1896.

bloß die politische Literatur allein des Genaueren zu betrachten, sondern auch die Einwirkung der politischen Literatur auf das Werk der Plejade, wie auf die klassische Literatur überhaupt, in ihren vielartigen Erscheinungen zu verfolgen und die sich dabei ergebenden Wechselbeziehungen zwischen beiden Gebieten der französischen Literaturgeschichte des 16. Jahrh. im Einzelnen darzulegen haben.

Die literarhistorische Darstellung des 16. Jahrh. weist der politischen Literatur gegenüber der klassischen Literatur eine nicht anders als untergeordnete Stellung an. Allerdings steht die politische Literatur, soweit es sich um künstlerische und dichterische Vollkommenheit handelt, hinter der an den antiken Mustern und Vorbildern gebildeten klassischen Literatur der Renaissance zurück; aber es hieße den Begriff der Literaturgeschichte einseitig fassen und die Bedeutung verkennen oder geringschätzen, welche die Geschichte eines Volks für die Gestaltung seiner Literatur zu beanspruchen hat, wenn man in der französischen Literatur des 16. Jahrh. nur die Schöpfung der Renaissance als der literarhistorischen Betrachtung und Beschäftigung würdig gelten lassen und darüber die weitausgedehnte Literatur verkürzen wollte, welche sich im Zusammenhang mit den stürmischen religiösen und staatlichen Verhältnissen des 16. Jahrh. auf französischem Boden entfaltet hat.

Als typisch für die einseitige Berücksichtigung der klassischen Literaturrichtung in der literargeschichtlichen Betrachtung des 16 Jahrh. mögen unter den neueren Arbeiten herausgegriffen werden die Schriften von Réaume, *Etude historique et litt. sur A. d'Aubigné* (Paris 1883) und Wagner, *Remy Belleau und seine Werke* (Leipzig. Dissertation 1890), welche zwei, auch auf dem Gebiete der politischen Literatur hervorragende Persönlichkeiten, und zwar solche entgegengesetzter politischer Parteinahme behandeln. Réaume geht zwar mit aller wünschenswerten Genauigkeit auf D'Aubignés Lebensgang und sein literarisches Werk, namentlich auf seine Tätigkeit als Geschichtsschreiber ein, aber dem politischen Dichter, der in dem Sänger der „*Tragiques*" steckt, widmet Réaume nur wenige Seiten, eine Lücke, welche nur unvollkommen durch die Aufsätze von Fabre[2]), Warnery[3]), Levallois[4]), und in noch geringerem Grade durch die rein biographisch gehaltene Studie von A. von Salis[5]) ausgefüllt wird[6]). Auch

---

[2]) *Discours sur la vie et les œuvres d'Agrippa d'Aubigné*, in: *Revue chrétienne.* 32 (1885) S. 754—767; 827—844.

[3]) *Un soldat-poète au seizième siècle. Théodore-Agrippa d'Aubigné*, in: *Bibliothèque universelle et Revue suisse.* 102e année, VIII (1897) S. 225—259.

[4]) D'Aubigné; *les Tragiques.* in: *Instruction publique.* 1885. S. 504 ff., 517 ff., 643 ff.

[5]) *D'Aubigné, eine Hugenottengestalt.* Heidelberg 1885.

[6]) Zur D'Aubigné-Literatur treten neuerdings noch hinzu: *Oeuvres poétiques de D'Aubigné*, publ. par Van Bever (Paris 1905) und W. Winkler, *Th. A. d'Aubigné, der Dichter.* Leipzig, Diss. 1906.

H. Wagner hat Leben und Werke Belleaus unter allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, aber bezeichnenderweise am allerwenigsten seiner politischen Poesieen Erwähnung getan und mit keinem Wort seines makaronischen Gedichtes über den hugenottischen Krieg gedacht, welches den vielgefeierten Plejadedichter auch unter den Größen der politischen Literatur einen Platz beanspruchen läßt.

Die Nebensächlichkeit, mit welcher die politische Literatur zumeist bedacht worden ist, hat wiederholt schiefe Urteile über eine ihrer bekanntesten Erscheinungen, die Satire Ménippée, fällen lassen. Mit Recht ist namentlich I. Frank wiederholt (zuletzt *diese Zeitschrift* XXIX[1], S. 246—273) für eine nur durch gründliche Erforschung zu ermöglichende gerechte Beurteilung der bedeutendsten und wirkungsvollsten Prosasatire der französischen Literatur in die Schranken getreten und hat damit zugleich der Würdigung der politischen Literatur überhaupt einen dankenswerten Dienst erwiesen.

Außer Frank haben sich in neuerer Zeit durch die Erforschung der politischen Literatur des 16. Jahrh. Verdienste erworben namentlich Méaly durch seine Arbeit über die politische Publizistik der Reformation in Frankreich[7]), Perdrizet durch seine Studie über das für die Geschichte der politischen Literatur und die Beurteilung von Ronsards literarischem Werk gleich wichtige Verhältnis Ronsards zur Reformation[8]), sowie Holl durch seine Untersuchung über das politische und religiöse Drama des 16. Jahrh.[9]), welche die Rolle darzulegen unternimmt, die das Drama in der Reformation, und die Reformation im Drama gespielt hat.

Die Berücksichtigung der politischen Literatur in der literarhistorischen Betrachtung des 16. Jahrh. ist mit um so größerer Freude zu begrüßen, als die politische Literarur seit der ersten Darstellung, welche Charles Lenient vor nunmehr bereits vierzig Jahren in seinem Werke *La satire en France ou la litt. militante au XVIe siècle.* (Paris 1866) gegeben, keine neue zusammenhängende Bearbeitung mehr gefunden hat. Lenient hat die Geschichte der politischen Literatur zwar mehr in ihren Grundzügen als in den in Betracht kommenden Einzelerscheinungen geschildert, aber auch da, wo er den in den bändereichen Werken der Schriftsteller und Dichter jener Zeit versteckt liegenden Schriften und Dichtungen politischer Richtung nachgeht oder nur nebenher weniger bedeutende, aber gleichwohl noch immer interessante und beachtenswerte Erscheinungen des weitausgedehnten Gebietes berührt, geschieht es in einer so klaren und im Zusammenhang seiner ganzen Darlegungen so wohlgelungenen Weise, daß sein Urteil im großen und ganzen noch heute Gültigkeit beanspruchen kann.

---

7) *Les publicistes de la Réforme sous François II et Charles IX.* 1903.
8) *Ronsard et la Réforme.* Paris 1902.
9) *Das politische und religiöse Drama des 16. Jahrh. in Frankreich.* Münchener Beiträge etc. 26 (1903).

Für neue Forschungen über die Geschichte der politischen Literatur des 16. Jahrh. gibt Lenients Buch noch immer die grundlegende Arbeit ab. Indessen, der Mangel an Genauigkeit im Kleinen und Einzelnen hat Lenient doch einer der wichtigsten Entwicklungen, welche die politische Literatur im 16. Jahrh. durchlaufen, nicht gerecht werden lassen, nämlich der durchgreifenden Umwandlung, welche um die Mitte des 16. Jahrh. mit der Übertragung des Gegensatzes zwischen Reformation und Katholizismus auf die Literatur weltlichen Charakters vorgegangen ist und zu der Herausbildung eines ausgesprochenen politischen Parteicharakters in der Zeitliteratur des 16. Jahrh. geführt hat.

Daß ich gerade die Umwandlung, welche sich mit der Herausbildung des politischen Parteicharakters, gegenüber dem in der 1. Hälfte des 16. Jahrh. vorherrschenden patriotisch-nationalen und religiösen Element in der Zeitliteratur des 16. Jahrh., vollzogen hat, zum Ausgangspunkt meiner Untersuchungen gewählt habe, liegt in der Bedeutung begründet, welche jene Umwandluug für die fernere Geschichte der politischen Literatur gewonnen hat. Es wird noch zu zeigen sein, wie die politische Literatur erst mit der Herausbildung eines ausgesprochenen Partei- und Streitcharakters zu voller Entfaltung und Wirkung gelangt und in raschem Steigen zu einer gewaltigen Hochflut emporwächst, welche in alle Gebiete der Literatur, und selbst bis zu den von dem Renaissanceideal beherrschten Höhen des Parnasses ihre Wellen schlägt.

Für die Darlegung jener für die Geschichte der politischen Literatur so bedeutungsvollen Entwicklung war ein ausführlicheres Eingehen auf die von Lenient und seinen Nachfolgern nur in wenigen Erscheinungen berücksichtigte Kleinliteratur notwendig, als es der mitunter ziemlich zweifelhafte literarische Wert dieser Literatur rechtfertigen könnte. Je tiefer man in die Kleinliteratur des 16. Jahrh. eindringt, je mehr sich das bisher von der politischen Literatur gewonnene Bild durch die Erschließung der weitausgedehnten Literatur zweiten oder dritten Ranges in zahlreichen einzelnen Zügen erweitert und vervollständigt, um so mehr gewinnt man die Einsicht, daß nicht bloß der Aufschwung der politischen Literatur, welcher die 2. Hälfte des 16. Jahrh. bezeichnet, sondern auch die durchgreifende Wandlung, welche um die Mitte des 16. Jahrh. mit der Herausbildung eines ausgesprochenen politischen Charakters in Wesen und Ziel der politischen Literatur vorgeht, wesentlich durch den Aufschwung bedingt ist, zu welchem sich die in unmittelbarstem Zusammenhang mit den Zeitereignissen und Zeitverhältnissen entstandene prosaische und poetische Kleinliteratur emporarbeitet. Gerade in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. fehlt es an mächtigen, die politische Literatur ihrer Zeit beherrschenden Persönlichkeiten, wie sie die 1. Hälfte des Jahrh. in Marot und Rabelais, in Kalvin und Beza aufzuweisen hat. Die Schriftstellerei und Dichtung verbreitern sich in der

2. Hälfte des 16. Jahrh., die Klein- und Tagesliteratur, die Volksdichtung, nimmt überhand, welche mehr noch als die Schöpfung der bedeutenden Geister der ganzen Literatur die Züge einer für die Zeit, das Leben berechneten Literatur verliehen hat.

Das weitzerstreute Material an Erzeugnissen der politischen Kleinliteratur, das ich mit möglichster Vollständigkeit zusammenzutragen und zu verwerten gesucht habe, liegt nur zum Teil bereits in größeren Sammlungen gedruckt vor, und zwar ist ein Teil der zu Rate gezogenen Prosaschriften in dem als „*Mémoires de Condé*" bekannten Sammelwerke vereinigt (6 Bände. 1743 ff.). Als Fortsetzung kommen in Betracht die „*Mémoires de la Ligue*" (Amsterdam 1758. 6 Bände).

Die benutzten Zeitdichtungen sind zum Teil zu finden in: Le Laboureur, *Additions aux Mémoires de Michel de Castelnau* (Bruxelles 1731); Desnoyers, *Bull. de la société de l'histoire de France* I² (1834) S. 261—300, Le Roux de Lincy, *Recueil de chants historiques français* II (1842), Montaiglon-Rothschild, *Recueil de poésies françaises des XVe et XVIe siècles.* 13 Bände (Paris 1855—1878. — abgekürzt: Rec.), Schmidt, *Poésies huguenotes du XVIe siècle* (Strasbourg 1882), Bordier, *Le chansonnier huguenot du XVIe siècle.* 2 Bände (Paris 1871); ferner an zerstreuten Stellen der *Mémoires de Condé* und *Mémoires de la Ligue* und namentlich des *Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français* (seit 1853. — abgek.: Bull.) sowie im 2. Bande der Ausgabe der *Satyre Ménippée* von Ed. Tricotel (Paris 1881).

Die von mir außerdem noch verwerteten Originaldrucke und handschriftlichen Quellen, welche mir zumeist auf der Bibliothèque Nationale, vereinzelt auch auf der Bibliothèque de l'Arsenal und der Bibliothèque de la Société de l'histoire du protestantisme français zu Paris zugänglich geworden sind, habe ich im Laufe der Untersuchung namhaft gemacht. Namentlich reichhaltig erwies sich die Sammlung von politischen Poesieen in Bibliothèque Nationale fonds français Ms. 22560—22565, welche der protestantische Arzt François Rasse de Noeux, der selbst an den Ereignissen der Religionskriege mehrfach beteiligt gewesen ist, angelegt hat; ebenso der *Chansonnier de Maurepas,* Bibliothèque Nationale fonds français Ms. 12616 und der *Chansonnier de Clairambault,* Bibliothèque Nationale fonds Ms. 12687, sowie die Sammlung von Dichtungen, welche Pierre De L'Estoile seinem bekannten *Journal* beigegeben hat (= Bibliothèque Nationale fonds français Ms. 10304).

I.

Der Gegensatz zwischen Katholizismus und Reformation im Zusammenhang mit der Entwicklung der politischen Literatur des 16. Jahrhunderts.

Die politische Literatur Frankreichs in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. ist beherrscht von dem Gegensatz zwischen Reformation

und Katholizismus, wie er sich auf religiösem und staatlichem Gebiete gestaltet und alle Verhältnisse des damaligen Frankreichs durchdringt.

Die Reformation war für Frankreich, gerade wie für Deutschland, nicht bloß eine religiöse Angelegenheit, sondern zugleich auch eine politische Sache. Die durch ihre Glaubensmeinungen getrennten Parteien vertraten auch in ihren politischen Zielen gesonderte Richtungen, denen die Konfession oft nur als willkommener Vorwand ihrer Bestrebungen diente. Mit dem Anwachsen des neuen Bekenntnisses in Frankreich gewann dieser Gegensatz eine immer deutlichere Gestalt. Die Bekenner der „neuen" Lehre, welche in den ersten Jahrzehnten seit dem Eindringen der Reformation in Frankreich ein offenes politisches Auftreten gescheut und alle Verfolgungen von seiten der katholischen Regierung geduldig über sich hatten ergehen lassen, begannen, je mehr ihre Zahl und damit ihre Macht wuchs, zu einer festgegliederten Partei zusammenzutreten, welche auch im Staatsleben eine Sonderstellung einzunehmen bestrebt war. Der unerwartete Tod Heinrichs II. eröffnete den kalvinistischen Parteiführern, Antoine von Bourbon, König von Navarra, und seinem Bruder Louis von Condé, die Aussicht, als die durch ihre Verwandtschaft mit dem verstorbenen Heinrich II. dem Thron am nächsten stehenden Mitglieder des königlichen Hauses sich des ihnen bisher versagten Anteils an der Regierung in Frankreich und der Vormundschaft für den jugendlichen, an Körper und Geist gleich schwachen Sohn Heinrichs, Franz II., bemächtigen zu können. Mit ihren auf Erlangung des leitenden Einflusses in Frankreich gerichteten Bestrebungen traten die Führer des Kalvinismus in schroffen Gegensatz zu den Oberhäuptern der katholischen Mehrheit des Volks, den beiden Brüdern Franz und Karl von Guise, welchen es durch rasches und tatkräftiges Handeln gelang, das Regiment am Hofe an sich zu reißen und mit einer dem Einfluß der karolingischen Hausmeier ähnlichen Machtvollkommenheit ihren Willen dem Hofe und dem Lande aufzuzwingen. Die Unzufriedenheit der Kalvinisten mit der Herrschaft der Guisen, welche sich eigenmächtig in die Staatsgewalt teilten, führte zu dem als Verschwörung von Amboise bekannten Versuch mehrerer Edelleute, das Regiment der allmächtigen Guisen zu entthronen. Der für die Empörer unglückliche Ausgang der Unternehmung war von erneuten Gewaltmaßregeln der Guisen begleitet, welche ihre Machtstellung gegenüber den Bestrebungen des Adels zu stärken bemüht waren und vermeinten, durch die Gefangennahme Condés den Widerstand der kalvinistischen Partei brechen zu können. Der plötzliche Tod des Königs entzog den Guisen zwar vorübergehend ihren Einfluß am Hofe und im Staate, da die Königin-Mutter, Katharina von Medici, die vormundschaftliche Regierung für den neuen König, den erst zehnjährigen Karl IX., selbst in die Hand nahm; aber die Guisen gewannen den früheren Einfluß rasch wieder, als Franz von Guise das von Katharina zur Versöhnung der kalvinistischen Partei erlassene Duldungsedikt von St. Germain (17. Januar

1562) durch den Frevel von Vassy mutwillig brach und so den Anstoß zu den Religionskriegen gab, welche mit kurzen Unterbrechungen Frankreich während eines Menschenalters durchtobten.

Die politische Literatur hält mit der Entwicklung der Dinge in Frankreich Schritt. In der 1. Hälfte des 16. Jahrh. war die Entfaltung einer selbständigen politischen Literatur nur in viel geringerem Maße möglich als in der stürmischen Zeit der inneren Wirren, welche in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. die Leidenschaften und die Geister entfesselten. In der 1. Hälfte des 16. Jahrh. steht die politische Literatur noch allzu sehr unter dem maßgebenden Einfluß der die Literatur beherrschenden Persönlichkeiten eines Marot und Rabelais, welche, wie sie über alles und jedes geschrieben und gedichtet, auch nicht über Staat und Kirche geschwiegen haben; aber als Erzeugnisse der politischen Literatur können ihre Werke darum doch nicht gelten. Marots Satire trägt rein persönlichen Charakter; „*l'histoire de ses satires*", sagt Lenient S. 26, 27, „*n'est guère que celle de ses amours, de ses ruptures, de ses emprisonnements et de ses exils.*" Eine Parteinahme in den durch das Eindringen der neuen Lehre in Frankreich herbeigeführten Verhältnissen seiner Zeit gibt sich bei ihm nur in dem Eifer für die Sache der neuen Lehre zu erkennen. Der Ehrgeiz, als politischer Dichter zu glänzen, liegt dem galanten Sänger der Psalmen ebenso fern, wie er dem philosophischen Spott widerstreitet, mit welchem Rabelais die Verhältnisse in Staat und Kirche mustert.

Trotz aller Ansätze zu Satire und Polemik trägt die politische Literatur der 1. Hälfte des 16. Jahrh. den Charakter einer patriotischen und nationalen Literatur. Im Wettbewerb mit den sangeslustigen Poeten des Volks stimmen die Dichter des Hofes das Lob der Fürsten und Helden Frankreichs an und besingen die Taten der französischen Waffen. Die Ereignisse der bewegten Regierung Franz' I. boten der Dichtung noch reicheren Stoff als die seiner Vorgänger. Schon der Sieg von Marignan, die erste Waffentat, durch welche sich die neue Regierung verheißungsvoll ankündigte, rief eine Flut von Dichtungen ins Leben, welche für sich allein an Zahl und Wert die Poesieen übertreffen, welche die ganze Regierung Ludwig XII. und selbst der ruhmvollste Erfolg der französischen Waffen in Italien, die zu ihrer Zeit viel bewunderte und viel besungene Einnahme von Genua hervorgebracht hatte.

Der Höhepunkt in der politischen Literatur der 1. Hälfte des 16. Jahrh. wird von den Poesieen, welche die Eroberung von Calais verherrlichen, gebildet. Selten hat eine Waffentat der französischen Geschichte einen allgemeineren und freudigeren Wiederhall in der Dichtung gefunden, als die Einnahme der seit mehr als zwei Jahrhunderten an England verloren gegangenen Kanalfestung, deren Wiedergewinnung seit dem Tage ihres Verlustes den Wunsch und Traum so vieler Dichter gebildet hatte. Franz von Guise, der

Eroberer von Calais, bereits seit der glorreichen Verteidigung von Metz gegen Karl V. der Liebling der französischen Nation, wurde mit einer fast abgöttischen Verehrung umgeben, welche ihm nachmals seine kalvin. Feinde nicht zu verzeihen vermochten. An den Straßenecken von Paris wurde in jenen Tagen ein Theaterstück gespielt, die „*Moralité nouvelle de la Prinse de Calais*“, welche, in vornehmem Tone gehalten, frei von Prahlerei und Schadenfreude die Einnahme der Stadt behandelt[10]). Große und kleine Schriftsteller ergingen sich um die Wette in Schilderungen der glorreichen Tat, in der fromme Gemüter den Finger Gottes zu erblicken vermeinten. In einer Unmenge von Liedern und Poesieen aller Art feierten die sangeslustigen Dichter des Volks den Erfolg des Herzogs und den Ruhm seines Namens. Dorat, Baïf und Du Bellay machten sich zu Dolmetschern der patriotischen Freude der Plejade, und selbst der gemessene L'Hospital schwang sich in einem lateinischen Poem zum Lob des Siegers und zum Preis von Gottes Fügung auf[11]).

Von der nationalen und patriotischen Richtung, welche die politische Literatur in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. einschlägt, sind die Dichter der Plejade in höherem Maße ergriffen worden, als es ihr auf die Nachahmung des Altertums gerichtetes Sinnen und Dichten vermuten lassen sollte. Du Bellays Manifest der Plejade, die „*Deffence et illustration de la langue françoyse*“ ist eine literarische Tat, welche durch die für die Bereicherung und Pflege der französischen Sprache gegebene Anreguug auch eine beachtenswerte nationale Bedeutung zu beanspruchen hat. Wichtiger als die immerhin unvollkommene praktische Bestätigung und Verwirklichung der in dem Plejademanifest für die Pflege der französischen Sprache gegebenen theoretischen Vorschriften war für die Herausbildung nationaler Züge in dem antiken Charakter der Renaissancepoesie das Interesse, mit welchem die Plejadedichter, trotz ihrer altertümelnden Liebhabereien, die politischen Vorgänge in Frankreich verfolgten.

Der Sänger patriotischer Lobrednerei unter den Dichtern der Plejade ist Du Bellay, der Verfasser des Plejademanifests der *Deffence*.

In der Dichtung Du Bellays tritt das nationale Element bald im Zusammenhang mit anderen, den Dichter bewegenden Gefühlen auf, bald ist sein Ausdruck der Endzweck seiner Poesie. Daß Du Bellay aber auf die eine oder die andere Art seinen nationalen Gefühlen einen glücklichen Ausdruck verliehen hätte, wie ihn patriotische und politische Gesinnungen verlangen, und in so vielen Dichtungen jener Zeit auch gefunden haben, kann man nicht behaupten. Du Bellays Vaterlandsgesinnung ist da, wo sie im Zusammenhang mit anderen Gefühlen erscheint, allzusehr von dem weichlichen Charakter seiner

---

[10]) s. Holl S. 40.

[11]) Nisard, *Chansons populaires*. Paris 1867, I, S. 277 ff. Lenient, *la poésie patriotique en France dans les temps modernes*. 1894, I, S. 125 ff.

Poesie durchdrungen und farblos wie seine ganze Dichtung. Am deutlichsten tritt der weichliche Charakter von Du Bellays Poesie hervor in seinen „*Regretz*“, in welchen der Dichter die guten und schlechten Eindrücke, die er in der heiligen Stadt empfangen, niedergelegt hat, und angesichts der ihn umgebenden Laster in einer mit Heimweh gemischten Aufwallung patriotischer Erinnerung seines Vaterlands gedenkt·

„*France, mere des arts, des armes et des loix,*
„*Tu m'as nourry long temps du laict de ta mamelle:*
„*Ores, comme un aigneau que sa nourrisse appelle,*
„*Je remplis de ton nom les antres et les bois.*
„*Si tu m'as pour enfant advoué quelquefois,*
„*Que ne me responds-tu maintenant, ô cruelle?*
„*France, France, responds à ma triste querelle:*
„*Mais nul, sinon Echo, ne respond à ma voix.*“ [12].)

Und auch da, wo Du Bellay sich nicht in sentimentaler Erinnerung an die heimatliche Erde ergeht, sondern sich der Betrachtung und Verherrlichung seiner Zeit zuwendet, ist seine Dichtung nicht viel glücklicher und kraftvoller. Machtvolle Lyrik und wuchtige Epik ist Du Bellays Stärke nicht, und darum gelingt ihm weder ein begeisternder und begeisterter Ausdruck vaterländischer Gesinnung noch eine markige und packende Verherrlichung und Schilderung geschichtlicher Vorgänge. Du Bellays Zeitdichtung ist zudem allzu lobrednerisch gehalten, um wirken zu können. Du Bellay erblickt seinen Beruf als Dichter zu sehr darin, mit seiner Poesie zu gefallen und Lobbezeugungen mit freigebigen Händen zu spenden. Bald bringt er dem Könige seine Huldigungen dar, bald Margareta von Navarra, bald anderen bedeutenden Persönlichkeiten des damaligen Frankreichs, vor allem dem Kardinal von Guise. Überall spricht sich eine mit patriotischem Stolz gemischte ehrfurchtsvolle Ergebenheit des Dichters vor den Großen seiner Zeit und eine von nationaler Freude getragene Liebe zu seinem Vaterland aus, wie sie dem sich in subjektiven Gefühlen ergehenden Charakter seiner Poesie entspricht. Zu einem machtvollen Ausdruck politischer Gesinnung, wie ihn die Behandlung zeitgeschichtlicher Stoffe erfordert, vermag sich Du Bellays Dichtung nicht zu erheben. Es ist wohl kein Zufall, daß sich Du Bellay von der Schilderung politischer Ereignisse fast völlig ferngehalten hat, sei es, daß er sich der Schwäche seines dichterischen Talents, welche ihn zu einer gerechten Würdigung zeitgeschichtlicher Ereignisse ungeeignet machte, bewußt war oder daß er vermeinte, seiner Pflicht gegen König und Vaterland mit seinen Versicherungen ehrerbietiger Ergebenheit und seinen lobrednerischen Huldigungen vor den Großen seiner Zeit Genüge geleistet zu haben; nur eine der Waffentaten aus der Regierung Heinrichs II., den Zug

---

[12]) ed. Marty-Laveaux. II. S. 171.

des König gegen Boulogne, hat er in einer Dichtung verherrlicht,[13]) welche wie seine ganze Poesie voll von Lobrednerei und schmeichelhafter Huldigungen vor dem König ist. In der Freude seines Herzens über den Erfolg seines Königs sieht sich der Dichter bereits zu den höchsten Erwartungen berechtigt und erträumt bereits eine Unterwerfung Englands unter Frankreichs Szepter, Hoffnungen, welche zwar nicht über des Dichters patriotische Gesinnung, wohl aber über seine politische Einsicht Zweifel gestatten. Den Poesieen, welche die Einnahme von Calais verherrlichen, kommt Du Bellays Dichtung weder an Wucht der Sprache noch an Natürlichkeit und Frische des Tons gleich. Die galante Lobrednerei, welche Du Bellays Poesie erfüllt, verträgt sich ebensowenig mit machtvoller nationaler oder patriotischer Erregung wie mit leidenschaftlicher Parteinahme und würde sich schwerlich den Verhältnissen und Aufgaben haben anpassen können, welche die stürmische Zeit der Bürgerkriege Dichtern und Litteraten erwachen lassen sollte, wenn Du Bellay jene Zeit noch erlebt hätte.

Neben der nationalen und patriotischen Richtung ist der religiöse Charakter das Kennzeichen der Zeitliteratur in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Während noch die Literatur von dem Ruhm der glorreichen Regierungen Franz' I. und Heinrichs II. wiederhallt, und weltliche Stoffe Dichter und Dichtung beschäftigen, beginnt bereits die Reformation ihren Einfluß auf die Zeitliteratur auszuüben und durch die Zuführung des religiösen Moments neue Stoffe und neue Gesichtspunkte zu erschließen. Zwar tritt das religiöse Moment gegenüber dem nationalen und patriotischen Charakter der politischen Literatur zunächst noch in den Hintergrund, aber als die um die Mitte des 16. Jahrh. mit der Ausbildung der politischen Machtstellung der Partei des neuen Glaubens in den staatlichen Verhältnissen Frankreichs vorgehende Umwandlung den Kampf um die Religion zu der das staatliche Leben bewegenden Frage machte, war es unausbleiblich, daß die in dem Lager der Bekennerschaft der neuen Lehre und ihrer Gegner entstandene Literatur den für die Entwicklung der gesammten Literatur maßgebenden Einfluß erlangen mußte, welchen ihr die Verhältnisse bisher versagt hatten. Gegenüber dem anfangs überwiegenden theologischen und religiösen Gepräge der Literatur der neuen Lehre und ihrer Gegner beansprucht nunmehr das politische Moment eine maßgebende Bedeutung. Zu der theologischen Erörterung und Polemik tritt die offene politische Parteinahme, der kühne Angriff, die verwegene Invective. Die gelehrten Kreise, an welche sich die Wortführer beider Parteien mit theologischen Erörterungen und Streitschriften gewendet, hören auf die eigentliche und einzige Leserwelt zu sein; die Öffentlichkeit beansprucht ihre Rechte; die weitesten Kreise des Volkes nehmen Anteil an dem politischen Leben. Flugschrift und Lied werden die wirksamsten

---

[13]) „*Chant triumphal sur le voyage de Boulongne.* M. D. XLIX. au moys d'aoust". ed. Marty-Laveaux. I. S. 228—233.

Mittel des Gedankenausdrucks. Die Literatur wird zu einer Waffe der Aufklärung und des Kampfes. Auf die Wirkung kommt alles an. Alle Gattungen der Literatur hallen wieder von dem Geräusch des Kampfes; auch das Theater wird zum Mittel, um auf die Öffentlichkeit zu wirken, und selbst die Dichter der Renaissance ergreifen in dem immer leidenschaftlicher entbrennenden Streit der Meinungen Partei und schlagen Töne religiöser und politischer Leidenschaft in ihren Dichtungen an. Von der nationalen und patriotischen Verherrlichung der Taten und Erfolge Franz' I. und Heinrichs II., welche in der 1. Hälfte des 16. Jahrh. ein dankbares Thema der politischen Literatur gebildet, wendet sich die politische Literatur den brennenden Fragen der stürmischen Regierungen von Heinrichs Söhnen zu. Im Streit religiöser und politischer Meinungen und Ansprüche wird die politische Literatur zu einer Partei- und Kampfesliteratur, in welcher sich mehr Streitlust und Haß als patriotische Gesinnung ausspricht. Der Gegensatz zwischen Reformation und Katholizismus, wie er sich auf religiösem und staatlichem Gebiete gestaltet, tritt in den Mittelpunkt der politischen Literatur ein. Beide Parteien, welche sich im Felde auf das Blutigste befehden, nehmen auch auf literarischen Gebiete den Wettkampf auf. Eine mächtige, von großen und kleinen Geistern vertretene Literatur entfaltet sich inmitten des Ringens beider Parteien, welche das ganze Jahrhundert erfüllt und erst mit der Herstellung geordneter Verhältnisse durch das Edikt von Nantes zur Ruhe kommt. In den Stürmen der Religions- und Bürgerkriege, welche die zweite Hälfte des 16. Jahrh. erfüllen, wird die politische Literatur zu einer Kampfesliteratur, in der patriotische und nationale Gefühle kaum noch zum Ausdruck kommen oder nur als Hülle dienen, unter der sich niedrige Leidenschaften verbergen. In dem Kampfe um die staatliche Machtstellung der katholischen und kalvinistischen Partei vollzieht sich um die Mitte des 16. Jahrh. eine durchgreifende Umwandlung in Wesen und Ziel der politischen Literatur, welche durch die Herausbildung eines durch religiöse Gegensätze verschärften politischen Parteicharakters bezeichnet wird und eine neue Periode in der Geschichte der politischen Literatur einleitet.

II.

Die Ausbildung des Gegensatzes zwischen Katholizismus und Reformation in der Zeitliteratur: religiöse Polemik.

Für die Herausbildung des politischen Charakters der unter dem Einfluß der Reformation und der durch sie herbeigeführten Verhältnisse entstandenen Literatur hat der religiöse Ursprung und Charakter der Literatur eine größere Bedeutung erlangt, als die nachmals vorwiegend politischen Fragen und Zielen zugewendete Richtung der Literatur vermuten lassen sollte.

Die Reformationsliteratur trägt von vornherein den Doppelcharakter theologischer Erörterung und religiöser Polemik, wie er dem Wesen

und Ziel einer aus religiösen Streitfragen hervorgegangenen kirchlichen Neuerungsbewegung entspricht und in dem Werke der eigentlichen Schöpfer der französischen Reformation, in dem Werke Kalvins und Bezas, seine erste und deutlichste Ausprägung gefunden hat.

Die Kirchengeschichte hat Kalvin als Theologen und Reformator zu nennen; die französische Literaturgeschichte räumt ihm als Klassiker der französischen Prosa einen Ehrenplatz ein, und die Geschichte der politischen Literatur hat sich des Vorbilds der Polemik und Satire zu erinnern, das er seiner Partei gegeben hat. Mit einer an Luther gemahnenden Leidenschaft der Sprache und des religiösen Eifers fährt Kalvin einher, mag er einem unbedeutenden Franziskaner, der sich seinen Zorn zugezogen, zu Leibe gehen, oder seinen Spott über die des Christentums unwürdige Reliquienverehrung der katholischen Kirche ergießen, oder mag er unfügsamen Bekennern der eigenen Partei eine derbe, mit Spott und Hohn gewürzte Lektion erteilen. In heiligem Zorn braust er auf gegen böswillige Verleumder wie Saconay und Cathelan, die die Reinheit seiner Lehre und seinen guten Namen anzutasten wagen; sein Spott kennt keine Grenzen, und bis in die hintersten Winkel ihres lasterhaften Lebens verfolgt er seine Gegner.

Beza hat mit Kalvin die Kühnheit der Sprache und die Schärfe der Polemik gemeinsam. Wie Kalvin gegen Saconay und Cathelan, zieht Beza gegen Lizet zu Felde. Sein gegen Lizet gerichteter Prosatraktat „*Passavant*“ bildet ein köstliches Muster von Reformationssatire. Beza steht treu zur Sache des Reformators und fertigt in wuchtigen Streitschriften mißvergnügte und störrige Parteigenossen ebenso kräftig ab wie unbequeme Gegner der kalvinistischen Sache. Wie bei Kalvin paaren sich in seinen Schriften leidenschaftliche Invektive und derber Spott mit reichem Wissen und ernstem Eifer für die Sache des Glaubens. Die gelehrte Satire, welche er bald in ernstem ciceronianischem Stil, bald in spöttelndem makaronischem Latein reden läßt, genügt dem mutigen Vorkämpfer der Reformation nicht mehr. Was Beza erstrebt, ist die Wirkung auf die weiten Kreise des Volks; die französische Sprache, deren er nicht minder mächtig ist, wie des gelehrten Lateins, wird dem kühnen Vorkämpfer des Kalvinismus zur wirksamsten Waffe, und wenn auch die von Lenient S. 186 ausgesprochene Ansicht recht behalten sollte, welche Bezas französische Satiren an dichterischem Wert eher hinter als neben ihre lateinischen Schwestern gesetzt wissen möchte, so entschädigt dafür um so mehr die Wirkung, welche eine in der frischen Derbheit der Volkssprache gehaltene Satire auf die Öffentlichkeit ausüben mußte.

Um die beiden mutigen Wortführer der Sache des neuen Glaubens, „*dont l'un est le législateur et le prophète, l'autre le gentilhomme et le diplomate de la Réforme*“ [14]) (Lenient S. 187) schaart sich

[14]) Vgl. auch Baird, *Th. Beza, the counsellor of the French Reformation.* London 1900.

ein wahrer Schwarm streitbarer Literaten, welche das von den Meistern im Großen begonnene Werk im Kleinen und Kleinsten zu vollenden unternehmen und ihre Aufgabe oft mit mehr Eifer und Leidenschaft als Geschick lösen. In dem Kampf um die Religion war die Überlegenheit von Anfang an auf der Seite der Protestanten, welche mit einer durch die Verfolgungen nur gesteigerten Kühnheit für die Sache ihres Glaubens eintraten und nicht minder durch eine glückliche Anwendung der französischen Volkssprache an Stelle des gelehrten Lateins als durch eine ausgiebige Benutzung der Buchdruckerkunst auf die Öffentlichkeit einzuwirken wußten. Vergebens bemühte sich die katholische Kirche dem Gegensatz der religiösen Anschauungen eine wissenschaftliche Gestalt zu geben und die neuen Lehransichten durch gelehrte theologische Erörterungen und Entscheidungen abzutun. Gegenüber der Wucht und Wirkung, mit welcher die kalvinistische Literatur und Presse gegen das katholische Kirchensystem zu Felde zog, vermochte die katholische Literatur nicht mehr länger in der stolzen Unzugänglichkeit zu verharren, welche sie verhinderte, mit den von den Protestanten gehandhabten Mitteln der Propaganda für die Reinheit und Autorität der durch Jahrhunderte geheiligten Institutionen des Katholizismus einzutreten. Wenn Claude de Sainctes noch im Jahre 1563 in der an den König Karl IX. gerichteten Vorrede seiner „*Declaration d'aucuns athéismes de Calvin et Bèze*“ die Anwendung der französischen Sprache gegenüber dem in der Gelehrtenwelt obwaltenden Brauch ausdrücklich rechtfertigen zu müßen glaubte,[15]) so erwies sich doch der Zug der Dinge und die Notwendigkeit, einen die Öffentlichkeit interessierenden Meinungsaustausch auch in einer für die Öffentlichkeit verständlichen Sprache zu führen, auch auf katholischer Seite stärker als alle Tradition und alle gelehrten Bedenken und Erwägungen. Zwar gewinnt mit dem Eindringen und Überwiegen der französischen Sprache die Reformationsliteratur an Natürlichkeit und Kraft des Ausdrucks und an Lebendigkeit der Polemik, zwar erlangt erst jetzt die ganze Reformationsliteratur, auch die von katholischer Seite, diejenige Wirkung auf die weitesten Kreise des Volks, welche die kalvinischen Literaten von Anfang an erstrebt hatten; aber man kann nicht behaupten, daß die nähere Beziehung der Literatur zur Öffentlichkeit eine Veränderung in ihrem Charakter und ihrem Ziel zur Folge gehabt hat: Bei aller polemischen und satirischen Schärfe bleibt nach wie vor die Neigung zu wissenschaftlicher Verteidigung und sachlicher Widerlegung, wie sie Kalvin und Beza geübt, in der Reformationsschriftstellerei der vorherrschende Zug. Je mehr aber die Reformation aufhörte, eine nur enge Kreise interessierende Angelegenheit zu sein und zu einer alle Verhältnisse bewegenden Macht- und Streitfrage wurde, um so mehr mußte eine dem Bedürfnis der weitesten Kreise entsprechende Literaturgattung Bedeutung gewinnen, welche unter Vermeidung theologischer

---

[15]) Vgl. Lenient S. 215. Perdrizet S. 6.

Elemente und Erörterungen den Gegensatz der Religionen als solchen ins Auge faßte und den Kampf um die Religion, allein um des Kampfes willen, zu führen und zu schüren bestrebt und befähigt war.

In dieser Entwicklung der Reformation liegt die eigentümliche Bedeutung begründet, welche die religiöse Kleinliteratur und Tagesdichtung, und namentlich der hervortretendste Zweig derselben, die religiöse Streit- und Spottdichtung, für die Geschichte der Reformationsliteratur zu beanspruchen hat, eine Bedeutung, welche nicht auf dem dichterischen Wert, sondern auf der für die weitesten Kreise der Öffentlichkeit berechneten Bestimmung der religiösen Kleindichtung beruht, wie sie dem Charakter und Ziel einer aus der Mitte des Volks hervorgegangenen Literaturgattung entspricht.

Ein näheres Eingehen auf die von Lenient nur in wenigen Erscheinungen berücksichtigte religiöse Kleindichtung wird nicht bloß das bisher von der Literatur des 16. Jahrh. gewonnene Bild noch in zahlreichen einzelnen und interessanten Zügen an Klarheit und Schärfe gewinnen, sondern überhaupt erst die Entwicklung und Eigentümlichkeit einer aus Spott und Kampflust schlechthin geführten religiösen Polemik begreifen lassen, welche für die spätere Entwicklung der ganzen Literatur eine größere Bedeutung gewonnen hat, als die theologischen Problemen zugewendete Streitliteratur der führenden Reformatoren.

Die Neigung zur Kleindichtung ist unter den Bekennern der neuen Lehre auf französischem Boden so alt wie die neue Lehre selbst. Schon im Jahre 1523 sah sich das Parlament zum Einschreiten gegen die überhandnehmende Ketzerei veranlaßt[16], und nicht allzu lange darauf, in den letzten Tagen des Jahres 1525, berichtete der lieutenant général au baillage de Meaux, Jean de Clerc, an das Pariser Parlament über drei unter den Bekennern der neuen Lehre zu Meaux im Umlauf befindliche *chansons perturbatrices*, deren Wortlaut er, soweit er seiner habhaft werden konnte, seinem Berichte beifügte. H. Bordier hat in verdienstvoller Weise den von dem lieutenant général ermittelten Wortlaut aus den Registern des Pariser Parlaments in der Vorrede seines *Chansonnier huguenot*[17] zum ersten Mal mitgeteilt und so die ältesten Zeugnisse religiöser Poesie im Lager der Bekenner der neuen Lehre zugänglich gemacht.[18])

Wie in Meaux, dem Sitz der ersten neuen Gemeinde auf französischem Boden, war es überall in Frankreich. Wo die neue Lehre ihre Bekenner fand, sproß die religiöse Poesie rasch in zahllosen Keimen empor.[19]) Die Verfolgungen, mit welchen die katholische

[16]) Die Aktenstücke enthält Ms. Bibl. Mazarine nr. 2588.

[17]) S. XIII-XXIII. Danach Picot, *Revue d'hist. littéraire de la France.* 2e année (1895) S. 44 ff., nr. 50, 51, 52.

[18]) Vgl. auch *France protest*². III. S. 144.

[19]) Leber, *De l'état réel de la presse et des pamphlets, depuis François Ier jusqu'à Louis XIV* (Paris 1834) S. 75, zeigt sich über den Reichtum der Reformationspoesie schlecht unterrichtet, wenn er ihr nur *„fort peu de chansons“* zuspricht und ib. Anm. 2 auf das späte Auftreten der Chansonpoesie hinweist.

Regierung seit der berüchtigten „*affaire des placards*“ die Bekenner des neuen Glaubens heimsuchte, gab den frommen Sängern von Luthers Lehre unerschöpflichen Stoff zu neuer Poesie ab, in welcher sich mit dem Ausdruck fester religiöser Überzeugung der Ausdruck standhaften Märtyrermutes paarte.

An dichterischem Wert, an Kraft der Sprache und Tiefe der Gedanken freilich lassen die religiösen Dichtungen der französischen Lutherane oftmals mehr zu wünschen übrig als an gutem Willen und Eifer für die Sache des Glaubens. „*La muse des premiers réformés*,“ sagt Bordier, *Bull. de la soc. de l'hist. du prot. fr.* XVI (1867) S. 247 „*était plus soucieuse de l'idée que de la forme, trop oppressée de douleur pour être toute aux délicatesses de l'art; mais toujours droite, haute, respirant d'un souffle viril, et perdant rarement ce calme d'un christianisme qui veut être détaché des préoccupations terrestres.*“ Weniger auf den poetischen Wert als auf die Wirkung ihrer Poesie kommt es den Sängern der neuen Religion an, und was den gelehrten Dichtern der Renaissance oft genug an Natürlichkeit und Kraft der Leidenschaft und des Ausdrucks abgeht, haben die Sänger der Reformation oft zu viel.

„*Sus, ma langue, qu'on vous oye*
„*Choses hautes réciter.*
„*Vous pourrez par ceste voye*
„*Quelques autres inciter:*
„*Lesquels, pourvus de faconde,*
„*Espandront par tout le monde*
„*Les merveilles du Très-Haut.*
„*Et si vous n'en êtes digne,*
„*Montrez leur au moins par signe,*
„*Que bon vouloir n'y défaut.*“ [20])

so hat ein ungenannter Sänger Wesen und Ziel der Poesie der neuen Lehre treffend selbst ausgesprochen.

Einförmige, oft des poetischen Schwunges entbehrende Klagen über die Leiden und Verfolgungen, welchen die Bekenner und Diener der neuen Lehre ausgesetzt sind, wechseln ab mit friedfertigen Hoffnungen auf Beseitigung der die Gläubigen bedrohenden Gefahren und mit Verheißungen himmlischer Freuden, welche den Qualen des irdischen Daseins gegenübergestellt werden. Die Einförmigkeit des Stils beweist die wenig gereifte Selbständigkeit dichterischen Schaffens. Ein starker subjektiver Zug geht durch die ersten religiösen Gedichte der französischen Lutheraner: der Dichter spricht mit Vorliebe von

---

[20]) In: „*Recueil de plusieurs chansons spirituelles tant vieilles que nouvelles, auec le chant sur chacune, afin que le chrestien se puisse esiouir en son Dieu et l'honorer: au lieu que les infidelles le deshonorent par leurs chansons mondaines et impudiques.* M. D. LV. in 16°. (296 S.) No. 19, S. 51; ferner *Bull.* XVI (1867) S. 247 und *Chans. hug.* I. S. LXXV.

sich und in der ersten Person; er liebt es, sich in der Klage über seine irdischen Qualen und der Versicherung seiner unverbrüchlichen Hoffnung auf Gott zu ergehen; seine religiöse Sonderstellung tritt gegenüber der matten Gefühlsmäßigkeit und frommen Stimmung seiner Reimerei noch völlig zurück. Als erster uns dem Namen nach bekannter Dichter hat Anthoine Saunier, ein Freund und Landsmann von Farel, der wie dieser in die Schweiz geflüchtet war und hier eine kleine evangelische Gemeinde zu Payerne (Vaud) gründete, den biblisch-religiösen Ton in seiner „*Chanson des dix commandemens de Dieu*" angeschlagen, welche 1532 gedichtet sein muß[21]) und sich als die zeitlich nächste Dichtung an die in Meaux gesungenen *chansons* anreiht. Der gleiche religiöse Ton spricht aus zahlreichen anderen Chansons, welche mit einer oft ermüdenden Eintönigkeit und oft nicht zu verkennenden Unbeholfenheit dieselben Gedanken in nahe verwandten Worten variieren. Mit der in unermüdlicher Breite abgegebenen frommen Versicherung, Gott dienen und die Schickungen und Verfolgungen des irdischen Lebens in Geduld ertragen zu wollen, verbindet sich der Ausdruck rückhaltlosen Vertrauens auf Gott, dem Matthieu Malingre und Eustorg de Beaulieu eine etwas bessere Form leihen als so viele anonyme Sänger. Die Mehrzahl dieser Poesieen ist uns durch die Angaben eines Index, welchen ein Inquisitor des Toulouser Kirchenbezirks in den Jahren 1548 und 1549 aufgestellt hat, bekannt geworden. Fréville, dem wir seine Veröffentlichung verdanken (*Bull.* I, S. 355—363. 437—448; II, S. 15—24), hat sich der mühevollen Arbeit unterzogen, den in dem Index nur in den Eingangsworten kenntlich gemachten Liedern nachzuforschen und seine Nachforschungen noch durch den Hinweis auf andere zeitgenößische Dichtungen zu vervollständigen[22]). Die Dichtungen, welche in zahlreichen Originalsammlungen auf uns gekommen sind und in ihren intereßantesten Proben bei Bordier, *Chansonnier hug.*, Abdruck gefunden haben[23]),

---

21) Diese Datierung beruht auf der *Correspondance des Réformateurs*, ed. Herminjard II. S. 431: „*Nous vous envoyons une chansson spirituelle sur les dix commandemens, par le présent porteur, composée par M^e. Anthoine S. qui a présent est avec nous annunçant la saincte evangille*" (datiert Payerne, 9. Juli 1532). Bereits im folgenden Jahre zum ersten Mal gedruckt in der Sammlung „*Sensuyuẽt plusieurs belles et bonnes chansons, que les chrestiens peuuent chanter en grãde affectiõ de cueur: pour et affin de soulager leurs esperitz et de leur donner repos en dieu, au nom duquel elles sont composees par rithmes, au plus pres de lesperit de Jesus Christ, cõtenu es sainctes escriptures.* [Neuchâtel, Pierre de Vingle, 1533] 48 S. 8. pet. in-8°. Bibl. zu Zürich, Gall. XXV. 1009. 3. darin No. 1. Abdruck auch bei Bordier, *Chans. hug.* S. 3—10.

22) *Bull.* II. S. 15—24. Ergänzungen: *Bull.* III S. 417. XIX. S. 416.

23) Die reichhaltigsten Sammlungen sind die folgenden: *Sensuyuẽt plusieurs belles et bonnes chansons* . . ." (s. Anm. 21); darin insbesondere nr. 4 (= Bordier, *Chans. hug.* S. 22—25, nr. V.); nr. 10 (= Bordier S. 25, nr. VI.); nr. 11 (= Bordier S. 15, nr. III.); nr. 18 (= Bordier S 42, nr. XIV). — „*Noëls nouveaulx*" (48 S.S. in-8°), enthält im Ganzen 24 noëls, darunter

legen von dem religiösen Charakter der ersten Reimereien unter den Anhängern der neuen Lehre ein deutliches Zeugnis ab. In religiösem Geiste befangen, vertrauen die frommen Sänger ihre Rettung aus den Nöten des Lebens mehr Gott als ihren eigenen Kräften und dem Eingreifen der weltlichen Obrigkeit an; man beruft sich mehr auf göttliches Recht und göttliche Gnade als auf menschliches Recht und Unrecht. Die Leiden und Verfolgungen, welche die Gläubigen zu erdulden haben, werden als Prüfungen der Gläubigen ausgelegt, in denen sich ihr festes Vertrauen auf Gott bewähren soll. Man wagt es noch nicht, den wirklichen Feind auf Erden beim Namen zu nennen; man sucht den schlimmsten Feind in seinem eigenen Herzen und schiebt alle Verfolgungen — unbestimmt genug — dem Antichrist zu; von Gott allein erhofft man die Beseitigung der irdischen Not. Nur vereinzelt läßt sich ein schüchterner Hülferuf an die weltliche Behörde vernehmen, wie in dem Schlußvers des Märtyrerliedes der prisonniers de Lyon, in welchem sich fünf ihres Glaubens wegen zu Lyon in den Jahren 1552 und 1553 in Gefangenschaft gehaltene Lausanner Studenten an die Obrigkeit in Bern und an den König von Frankreich wenden mit der Bitte:

„*Princes Bernois, nous avons espérance*
„*Que Dieu par vous donnera delivrance*
„*En bref à nous vos humbles Ecoliers*;
„*Et que serons des prisons deliez*,
„*S'il plaist à Dieu et au bon Roy de France.*
„*Lors plus n'aurons dedans Lyon souffrance.*“ [24])

Von den Leiden der Gläubigen wissen die frommen Sänger nur ganz allgemein zu klagen; ganz vereinzelt klingt die Bezugnahme

---

nr. 2 (= Bordier S. 27—30, nr. VII.) und nr. 11 (= Bordier S. 20—22, nr. IV). — „*Chreztienne Resiouyssance, composée par Eustorg de Beaulieu, natif de la ville de Beaulieu: au bas pays de Lymosin. Jadis Prestre, Musicien et Organiste: en la faulce Eglise Papistique, et despuis par la misericorde de Dieu, Ministre Evangelique: en la vraye Eglise de Jésus Christ* . . . 1546, nr. 3 (= Bordier S. 32, nr. IX.); nr. 12 (= Bordier S. 33, 34, nr. X., ein religiöses chanson du mariage); nr. 89 (= Bordier S. 22—25, nr. V. = „*Seusuyu̅t plusieurs belles et bonnes chansons*“ nr. 4. s. o.); nr. 129 (= Bordier S. 35; hier bereits ein Anflug von satirischer Zeichnung). — Aus dem „*Recueil de plusieurs chansons spirituelles* (s. Anm. 20) gehören hierhin S. 127, nr. 55 (= Bordier S. 30—31, nr. VIII), S. 68, nr. 29 (= Bordier S. 374—378, nr. XXV), S. 221, nr. 110 (= Bordier S 372—373, nr. XXIV), S. 233, nr. 117 (= Bordier S 360), S. 236, nr. 118 (= Bordier S. 369—372, nr. XXIII), S. 253 (= Bordier. 352—354 nr. XII).

[24]) Bordier, *Chans. hug.* S. 366. — Die Leidensgeschichte der fünf Studenten erzählt Crespin, *Histoire des Martyrs* (1564), III, S 335—403; vgl. ferner *Bull.* III (1855) S. 505 ff. Ein offenbar den „*cinq étudiants de Lyon*“ in den Mund gelegter Märtyrerkantus (nach Psalm 137) wird mitgeteilt *Bull.* XI (1862) S. 241 aus den „*Chansons spirituelles*“ *(composées à l'utilité de tous vrais chrétiens: où sont démontrés plusieurs erreurs et abus).* La Rochelle M. D. CVI.

auf ein einzelnes bestimmtes, die Gemüter bewegendes und erregendes Ereignis durch. So in dem um 1545 entstandenen Märtyrerlied[25]), über die an den Gläubigen der Provence, zu Cabrières und Mérindol verübten Greuel, welche mit einer dem Märtyrerlied jener Zeit nicht gerade gewöhnlichen Leidenschaftlichkeit der Sprache geschildert werden. Für die Gattung der Märtyrerlieder und die Zeit der Entstehung unseres Liedes ist es bezeichnend, daß die chanson, weit entfernt davon, zu Rache und Vergeltung aufzufordern, vielmehr in dem an die frommen Bekenner von Gottes Wort gerichteten biblischen Trost gipfelt, im Unglück der Welt nicht zu verzagen, sondern sich durch mutiges Ertragen der von Christus erduldeten Leiden das Himmelreich zu verdienen.

„*Hélas! hélas! mes frères,*
„*Ne soyez esbahis*
„*En voyant les affaires*
„*Qu' ainsi sommes hays:*
„*Autant ont fait à Christ*
„*Ainsi qu'il est escrit.*

„*Jesus Christ nous exhorte*
„*Disant: Qui veut venir*
„*Après moy, faut qu'il porte*
„*Sa croix pour n'ensuyvir.*
„*Ainsi serons receus*
„*Au Royaume là sus!*"

Aus der Zahl poetisch einförmiger Schöpfungen hebt sich eine in dem *Recueil de plusieurs chansons spirituelles* (nr. 62, S. 132 = Bordier S. 368, 369) abgedruckte zweistrophige Dichtung hervor, welche mit fast dramatischer Lebendigkeit den in der Literatur der romanischen Sprachen so beliebten Streit zwischen Leib und Seele[26]) in der Form eines religiösen Dialogs zwischen beiden behandelt. Die Dichtung ist in ihrer ersten Strophe eine Wiederholung eines Marotschen Epigramms,[27]) in welchem der Körper nach Fortdauer seines irdischen Daseins verlangt, während die Seele in der Trennung von der Welt ihre Erlösung sieht und in der geduldigen Unterwerfung unter Gottes Willen auf Erden ihr Los erblickt. Die von Marot übernommene Fassung im Sinne religiöser Resignation zu vervollständigen, fügte der uns unbekannte kalvinistische Poet eine zweite Strophe hinzu, in welcher der Körper, von der Gegenrede der Seele überzeugt, nunmehr seinerseits nach baldiger Erlösung durch den Tod verlangt, aber von der Seele wiederum zu geduldiger Ausdauer in seinen irdischen Qualen ermahnt wird.

---

[25]) In: *Recueil de plusieurs chansons spirituelles* . . . nr. 92, S. 190 und in: *Chansons spirituelles (composées à l'utilité de tous vrais chrétiens: où sont démontrés plusieurs erreurs et abus*. La Rochelle. M. D. CVI. = Bordier, *Chans. hug.* S. 341–345, nr. V; vgl. auch *Bull.* II. S 20, nr. 2. Zu Grunde liegt die Melodie von Mellin de Saint-Gelais' „*O combien est heureuse*" (ed. Blanchemain I, S. 66), s. Picot, *Revue d'histoire littéraire de la France* VII (1900) S 409.

[26]) Vgl. besonders Kleinert, *Über den Streit zwischen Leib und Seele.* Halle, Diss 1880. Die oben mitgeteilte Fassung bleibt nachzutragen.

[27]) *Epigrammes* IV.: „*A Pierre Vuyard*", ed. D'Héricault S. 227. Marots Dichtung wird von den Reformationsdichtern auch sonst noch mehrfach plagiiert, vgl. Bordier, *Bull.* XVI (1867) S. 254–256.

1. „*Ce meschant corps demande guérison,*
„*Mon frère cher, et l'esprit au contraire*
„*Le veut laisser comme une orde prison.*
„*L'un tend au monde, et l'autre à s'en distraire;*
„*C'est grand' pitié que de les ouir braire.*
„*— Ha! dit le corps, faut-il mourir ainsi?*
„*— Va, dit l'esprit, faut-il languir ici?*
„*— Ha! dit le corps, mieux que toy je souhaite.*
»*— Va, dit l'esprit, tu fauls et moi aussi;*
„*Du Seigneur Dieu la volonté soit faite.*

2. „*Le corps vaincu par l'esprit bien appris*
„*Mourir soudain desire incessamment,*
„*Mais par l'esprit sagement est repris.*
„*— Ha! dit le corps, vien mort soudainement.*
„*— Non, dit l'esprit, endure ce tourment.*
„*— Va, dit le corps, meilleure est la desfaite!*
„*— Va, dit l'esprit, il faut qu' entièrement*
„*Du Seigneur Dieu la volonté soit faite.*"

Auf den Charakter der religiösen Kleinpoesie hat nichts mehr eingewirkt als die biblische Psalterdichtung. Übersetzungen des Psalters in das Französische hat es schon seit dem Ende des 15. Jahrh. in größerer Menge gegeben,[28]) und die ergreifenden Berichte über die letzten Augenblicke der den Flammentod sterbenden Märtyrer des neuen Glaubens werden nicht müde zu beteuren, daß die glaubenstreuen Opfer des religiösen Verfolgungswahns unter dem Gesange frommer Psalmen in den Tod gingen. Psalmensingen war so viel wie Ketzer sein, und noch im folgenden Jahrhundert stellte der katholische Bischof Antoine Godeau in der Vorrede (S. 8) zu seiner „*Paraphrase des pseaumes de David*" (Paris 1656) den Bekennern der neuen Lehre das ehrenvolle Zeugnis aus: „*savoir les psaumes par cœur est, parmi les protestants, comme une marque de leur communion; et, à nostre grande honte, aux villes où ils sont en plus grand nombre, on les entend retentir dans la bouche des artisans et, à la campagne, dans celle des laboureurs, tandis que les catholiques, ou sont muets, ou chantent des chansons déshonnestes.*" [29])

Die klassische Psalmenübersetzung Marots, welche Franz I. den vielgefeierten Dichter selbst im Jahre 1540 seinem hohen Gaste Karl V., überreichen ließ, hat die Psalmenpoesie erst recht in der religiösen Dichtung eingebürgert. Nichts ist bezeichnender für das Bedürfnis, welchem Marots Psalmenübersetzung entgegenkam, und

---

[28]) Bordier, *Bull.* XVI (1867) S. 249 und Douen, *Clément Marot et le Psautier huguenot* (Paris 1878) I, S 269, besonders Anm. 5.
[29]) Vgl. auch Tiersot, *Histoire de la chanson populaire en France* (Paris 1889) S. 269.

für die Überlegenheit, welche die religiöse Poesie der Reformation gegenüber der religiösen Poesie der Katholiken behauptet, als die Aufnahme, welche die Psalmendichtung des als Ketzer verdächtigten Marot beim Hofe fand. „*Le roi François I*[er]," sagt Bordier, *Chans. hug.* préf. S. IX, „*chantait volontiers ces petits poèmes., il en récitait encore à son lit de mort. Son fils Henri II, grand chasseur, aimait le psaume* XLII: ‚*Comme un cerf altéré brame après l'eau courante.*' *La préférence de Catherine était pour le VI*[e], *qui est le psaume de la pénitence. Chacun dans cette cour si persécutrice s'était approprié un psaume favori qu'il fredonnait habituellement.*" Die Vorliebe, welche der Hof den Psalmen Marots entgegenbrachte, ging auf das Volk über, welches die willkommene Poesie mit tieferem Gefühl aufnahm als der in äußerlichem und frömmelndem Wesen befangene Hof des allerchristlichsten Königs. „*Vous eussiez vu le dimanche*", sagt Bernard Palissy[30]), „*les compagnons de métier se promener par les prairies, bocages et autres lieux plaisants, chantant par troupes, psaumes, cantiques et chansons spirituelles, lisant et s'instruisant, l'un l'autre. Vous eussiez vu les filles et vierges assises dans les jardins, qui se délectaient ensemble à chanter toutes choses saintes.*" [31]) Die Anhänger der

---

[30]) cit. nach Tiersot, *Histoire de la chans. pop. en France* S. 269.

[31]) Ähnlich äufsert sich Florimond de Rémond, *Histoire de la naissance de l'hérésie*, livre VIII, 16: „*Les infortunez et desastreux lutheriens, vagabons, errans, qui sortis de l'Eglise ne sçauoient en quel abry se mettre à couuert des vents qui les portoient tantost en ceste rade, tantost à cet autre, ore sur un escueil, ore sur les rochers Cafarez, ore dans la gueule des Scylles et des Caribdes, quoy qu' ils fissent des assemblées quelquefois à ouuert appelées exhortations, n'eurent pourtant le chant des psaumes en leurs presches. C'estoit assez de les lire en prose dans les Bibles vulgaires. Un seul les lisoit qui estoit le diacre ou surueillant, iusques à ce qu' un courtisan, l'an 1540, poussé de ne sçay quelle fureur, mit la main à cet œuure, et leur donna la grace qu'on y void auiourd'huy, les traduisant en vers françois*" — Zu beachten ist auch die Stelle der „*Legende de Charles, cardinal de Lorraine*" (1576). S. 31 v. — 33 r. (= *Mém. de Condé* VI. S. 32—33): „ . . . *estant aduenu que par le Commandement du Grand Roy François, trente Psaumes de David furent traduits par Marot, et mis en Musique par divers Musiciens: car le Roy et l'Empereur Charles-le-Quint, prisérent ceste translation par paroles et présents. Mais si personne les aima et ambrassa estroitement et ordinairement pour les chanter et faire chanter, c'estoit ce jeune Prince Henry lors Dauphin, de maniere que les bons en bénissoyent Dieu, et ses mignons et la Séneschale mesmes faignoyent les aymer, et luy disoyent, Monsieur, cestuy-cy ne sera-il pas mien? Vous me donnerez cestuy-là, s'il vous plaît Lors il estoit bien empesché à leur en donner à sa fantasie et à la leur. Toutesfois il retint pour luy le 128. Bien heureux est quiconques sert à Dieu volontiers, fit luy-mesme un chant à ce Pseaume, lequel chant estoit fort bon et plaisant et bien propre aux paroles. Le chantoit et faisoit chanter si souvent, qu'il monstroit avoir un grand désir d'estre béni en lignée, ainsi que la description est faite en ce Pseaume. Quelque temps après . . . le Cardinal de Lorraine . . . voyant que Henry prenoit plaisir à ces Saincts Cantiques, lesquels fortifient la chasteté, et sont ennemis capitaux de toute ordure . . . commença premierement à blasonner la translation, et finalement les Pseaumes mesmes, subrogeant au lieu les vers lascifs d'Horace, et les folles chansons et amours exécrables des Poëtes François qu'il mit en crédit. Alors Ronsard, Jodelle, Baïf et autres villains Poëtes commencerent à entrer en crédit: et*

neuen Lehre insbesondere bemächtigten sich des Marotschen Psalters, an dessen Melodieen sie sich, wie Bordier, *Chans. hug.* préf. S. X sagt, erkannten, ohne einander zu sehen, und oft genug konnte Heinrich II. von den Fenstern des Louvre aus die Menge der Gläubigen beobachten, welche abends jenseits der Seine auf dem Pré-aux-Clercs unter den Klängen des Psalters gemessen und ernst einherwandelten.

Es liegt nicht in meiner Absicht, die Einwirkung, welche die Psalterdichtung auf die Liederpoesie der Bekenner des neuen Glaubens ausgeübt hat, im Einzelnen darzutun und zu zeigen, inwieweit die frommen Liedersänger sich der Worte oder bloß der Gedanken des Psalters, dem sie oft genug auch ihre Melodieen entnahmen, bedienen. Die nahe Abhängigkeit der religiösen Reformationspoesie von der Psalterdichtung hat Bordier *Bull.* XVI (1867) S. 249 bereits in einigen Zügen gekennzeichnet und in die Worte zusammengefaßt: „*Le vrai chansonnier de nos pères est le psautier et les pièces composées sur son modèle*“. Eine eingehendere Untersuchung über diese Frage müßte im Einzelnen den Nachweis zu erbringen haben, wie in den chansons oftmals die Stimmung der frommen Sänger des Volks und die Stimmung der biblischen Psalmisten zusammenfließen, und der biblische Psalm im Munde der frommen Sänger zur chanson wird.[32])

Trotz des religiösen Tons, welcher in der Chansondichtung, wie überhaupt in der Reformationsliteratur anfänglich vorherrscht, sind die Ansätze zur Herausbildung derjenigen Züge nicht zu verkennen, welche der Reformationsliteratur den Charakter einer Zeit- und Parteiliteratur verliehen haben.

Während noch die Literaten und Dichter der Renaissance der religiösen Bewegung ihrer Zeit, wie religiösen Fragen überhaupt, mit Gleichgültigkeit gegenüberstehen und sich selbst in der Reformationsliteratur, trotz aller polemischen und satirischen Tendenz, die theologisch-gelehrte Erörterung religiöser Fragen breit macht, haben bereits mutige Dichter und Sänger dem erwachenden Bewustsein religiöser Parteigemeinschaft Ausdruck verliehen, indem sie dem unter den Bekennern des neuen Glaubens herrschenden Unmut über die Verfolgungen, welchen

---

Dieu aussi ne voulant pas que son Nom demeurast plus long-temps ainsi prophané, retira ses louanges pour les mettre en la bouche des petits. Les Pseaumes et Marot furent banis. Toutes sortes de vilaines chansons et lascive Musique vint en avant, par l'entremise principale du Cardinal, Mecenas de ces vilains brouillons . . . “ vgl. ferner Douen, *Clément Marot et le psautier hug.* I. S. 709 und Tiersot, *Hist. de la chanson popul.* S. 268. 269.

[32]) Es wäre das ein Teil der Aufgabe, welche die von Groth, *J. A. de Baïfs Psaultier* (*Sammlung franz. Neudrucke* IX), Einleitung S. XI, Anm. 2 vermißte Monographie über die relig. Dichtungen des XVI. Jahrh. in Frankreich zu lösen hätte. Wertvolle Winke gibt auch Douen *l. c.* und Tiersot S. 267, 268. Eine Charakteristik des hugenot. Liedes, welche manche Züge richtig hervorhebt, gibt Allier, R. *La chanson huguenote au XVIe siecle*, in: *Revue chrétienne.* XXXIII (1886), S. 462—472; 529—550.

die gläubigen Bekenner von Gottes Wort ausgesetzt sind, Ausdruck gaben und machtvolle Töne religiösen Eifers anschlugen, welche der matten Märtyrerpoesie Leben und Leidenschaft verliehen. Der ursprünglich religiösen Richtung in der neuen Poesie entspricht es, daß sich Polemik und Satire zunächst auf das religiös- kirchliche Gebiet übertrugen. Das Papsttum, die katholische Geistlichkeit mit ihrer vielgerügten und vielgeleugneten Verweltlichung, sowie die Lehrsätze und Einrichtungen der katholischen Kirche, gegen deren Berechtigung und Autorität die Gelehrten der Reformation mit den Waffen der Wissenschaft zu Felde zogen, boten den mutigen und redegewandten Sängern von Luthers und Kalvins Lehre treffliche Ziele für spöttelnde Angriffe. Naturgemäß wagt sich die satirische Polemik gegen den Katholizismus nicht sofort allgemein offen hervor, und häufig genug mußten die Spötter von Kirche und Papsttum zu List und frommem Schein ihre Zuflucht nehmen. Cayet berichtet, in einem denkwürdigen Brief an den Bischof von Bazas über die Geschicklichkeit, mit welcher einige für die neue Lehre begeisterte Gefährten Kalvins (Vernou, Babinot mit dem Beinamen des „Bon Homme“ und Véron, le „Ramasseur“[33]) zu verfahren wußten, um selbst bis an den Türen der Kirchen in Dorf und Stadt ihre kecken Spottlieder anzustimmen. „*Voylà comme Vernou et le Bon Homme s'escrimoient dans les villes. cependant que le Ramasseur battoit aux champs, allant par tout le païs de Poitou, Xaintonge et Angoumois, ... La façon dont usoit le Ramasseur estoit telle, qu à l'issuë des grandes messes dans les villages, et quelquefois dans villes, il se mettoit à chanter des chansons qu'il appeloit spirituelles: entremeslées de versets de pseaumes latins; car pour lors ils n'avoient pas encore les pseaumes rimés. Je vous en réciteray de deux desdites chansons, pour voir leurs formes. L'une estoit:*

„*O prestres , il vous faut marier:*
„*Cœli enarrant gloriam Dei* etc. etc.

Ainsi continuoit par certaine rymerie fort sotte à descouvrir les vices qu'il pensoit estre en l'ordre des prestres. Ceux qu'il apercevoit y prendre goust, il les entretenoit à part de plus particuliers discours, et leur mettoit au cœur l'inimitie contre les prestres,

[33]) Über die Persönlichkeit dieser drei Genossen Kalvins und den Ursprung der ihnen gegebenen Beinamen gibt Florimond de Rœmond, *Histoire de l'hérésie* (Paris 1610, liv. VIII. chap. 11) einige Auskunft: „. . . *Filippe Véron, procureur au siége, Albert Babinot, un lecteur de la Ministrerie (ainsi s'appelle la salle où se lisent les Institutes), et Jean Vernou fils, de Poitiers . . . L'un* (Babinot) *se fit appeler le Bonhomme et parce qu'il avoit été lecteur des Institutes en la Ministrerie, Calvin et les autres le nommoient Monsieur le Ministre . . . Le troisième* (Véron) *se nommoit le Ramasseur, comme celui qui vouloit entreprendre de ramasser les brebis du Seigneur. Ce Ramasseur employa plus de vingt ans à ce métier, allant, trottant et furetant partout, portant les nouvelles de la vérité. Et posé ores qu'il ne sçut presque rien, il avoit ceste prérogative d'être excellent, surtout à médire des gens d'Eglise* . . ., vgl. Bull. VI (1858) S. 416, 417.

et contre toute l'Eglise. L'autre sorte de chansons estoit sur les cérémonies de l'ordre sacerdotal, comme la tonsure et semblables, taxant aussi par exprès leur façon de vivre: il disoit aussi par exemple:

„*O Letabundus:*
„*O gras tondus*, etc. etc.

Aussi prenant les hymnes de l'Eglise, il faisoit trouver de la contrariété et répugnance en la vie des prestres au prix de l'ordre, et exposoit toutes les sainctes cérémonies de l'Eglise en risée par ceste rymasserie. Il ne tarda guères que quelques maistres d'eschole ne prinssent euvie de suivre ceste façon, pource que le peuple s'y amusoit, et y avoit du gain, luy aussi les instruisoit particulièrement de ce qu'ils avoient à faire . . .“ [34])

Die Verfolgungen, welchen sich die Bekenner des neuen Glaubens ausgesetzt sahen, steigerten nur noch die Kühnheit, mit welcher die Lästerer des Katholizismus und seiner Schäden zu Werk gingen, um den von den gelehrten Wortführern der Reformation gegen Kirche und Kirchenlehre unternommenen theologischen Kampf in die weiteren Kreise des Volks zu tragen. Für die umständliche Erwägung und langatmige Prüfung, mit welcher die Gelehrten der Reformation in emsiger Forschung die Fragen von Kirche und Kirchenlehre zu ergründen suchen, halten sich die sangeslustigen Poeten des Volks durch den auf die öffentliche Meinung berechneten kriegerischen Ton ihrer Lieder schadlos. Auf die Wirkung ihrer Poesie kommt ihnen alles an, und oft genug muß der Eifer und die Leidenschaft, mit welcher die Dichter und Sänger in den Kampf gegen Katholizismus und Hierarchie ausziehen, die dichterische Befähigung und die oftmals ermüdende Einförmigkeit des Inhalts und der Sprache ersetzen.

Zu den frühesten, uns im Wortlaut erhaltenen chansons, in welchen die Feindschaft gegen Papst und Kirche zum Ausdruck kommt, gehören zwei noch vor dem Jahre 1533 zum ersten Mal gedruckte chansons von Matthieu Malingre[35]), welche in spöttischem Tone

---

[34]) *Bull.* VI (1858) S. 89. 90. — Eine Anspielung bei Garasse, *Recherches des recherchss d'Estienne Pasquier* (Paris 1622) S. 712: „*Je m'estonne qu'après la déposition d'Abaillavd, il* (nämlich Pasquier) *n'ait fortifié ses preuves par la messe du concubinage de Carlostad, et par la chanson que les premiers compagnons de Calvin, le Ramasseur et le Bonhomme, chantoient ès portes des couvents en Poitou et Angoûmois, au rapport de Cayet en son épistre à l'évesque de Bazas, dont le refrain estoit: O moynes, moynes, il vous faut marier! Cœli enarrant gloriam Dei! Car elles sont de mesme nature que les preuves empruntées à la vie d'Abaillard, homme aussi dangereux que Carlostad, plus rusé que le Ramasseur, et plus pernicieux que le Bonhomme.*“ — Mit Unrecht hat man Kalvin selbst als Verfasser des Liedes „*O moynes, o moynes*“ bezeichnet, vgl. Bull. VI. S, 342.

[35]) in den „*Chansons nouvelles demonstrantz plusieurs erreurs et faulsetez: desquelles le poure mõde est rẽply par les ministres de Satan* . . . s. l. n. d. (Neuchâtel, P. de Vingle, gegen 1533) pet. in-8°. Bibl. zu Zürich, Gall. XXV. 1009. Nr. 3 „*O prebstres, prebstres, ouyez vostre chanson*“ (= Bordier S. 100—102) und

die „*pauvres papistes*“ und „*prebstres*“ zur Abkehr von ihren Irrlehren und zur Abwendung von ihrem Abgott dem Antichrist in Rom, auffordern. Eine besonders scharfe Abfertigung erfährt unter den Irrlehren der katholischen Kirche auch schon hier die Messe, welche das Unglück hatte, sich am frühesten und gründlichsten die Ungnade der Bekenner des neuen Glaubens zuzuziehen und hinfort ein beliebtes Thema unablässiger Spötteleien abgibt.

Den gleichen Ton witzelnden Spottes stimmt eine in einer 1542 veröffentlichten Sammlung von Chansons[36]) enthaltene Dichtung an, welche mit den an die Geistlichen der katholischen Kirche gerichteten Worten „*O gras tondus*“ beginnt und zu denjenigen Liedern gehört zu haben scheint, welche nach dem Berichte Cayets die Gefährten Kalvins bis vor die Türen der Kirchen in Poitou sangen. Der Spott über Papst und Kirche, über Unwissenheit und Aberglaube der katholischen Geistlichkeit und Christenheit, hallt in der kalvinistischen Liederpoesie in allen Variationen wieder[37]), um sich dann und wann, wie in der „*Chanson exhortant les gens des trois estats a servir Dieu en pure vérité*“[38]), mit ernsten Mahnungen zu Besserung und

Nr. 4 „*Pauvres papistes retournez vous*“ (= Bordier S. 97—100). Vgl. auch Rilliet-Dufour, *Le catéchisme français de Calvin*, réimprimé par Rilliet et Dufour (Genève 1878) S. CC und CCXXVII, sowie Picot, *Revue d'histoire littéraire de la France* II. (1895) S. 550 (nr. 63) und S. 550, 551 (nr. 64). Eine der beiden chansons ist sogar bis nach Schweden gedrungen, vgl. *Bull.* VI (1858) S. 18. Die übrigen drei chansons der Sammlung sind gleichfalls abgedruckt bei Bordier S. LXXVII (nr. III), S. 10 (nr. II), S. 134 (nr. XIII); zur letzteren (Spottlied auf die Messe) s. später.

[36]) *Chanson demonstrantes les erreurs et abuz du temps present.*“ s. l. 1542. Abgedruckt ist die Dichtung bei Wolf, *Über die Lais, Sequenzen und Leiche.* (Heidelberg 1841) S. 441; Le Roux de Lincy II S. 130, 131. *Bull.* VII (1858) S. 367, 368 und Bordier S. 167; vgl. auch Picot, *Revue d'hist. litt. de la France* VI (1899) S. 241.

[37]) Am gelungensten ist die chanson „*L'abus est grand de l'Antechrist Romain*“ (Bordier S. 113—117) sowie die folgende „*chanson spirituelle*“ (Bibl. Nat. Ms. fr. 22563, f. 145 = Bordier S. 216—220), aus welcher die beiden Verse zitiert seien:

1. *Christ pour sauver ses brebis*
Que si cherement il prise,
Veult chasser ces loups rabys
Qui sont entrés en l'Eglise.
Hau! Hau! Papegots,
Faictes place aux Huguenots.

6. *Vous appellez Huguenots*
Ceux qui Jesus veullent suivre,
Et n'adorent vos marmots.
De boys, de pierre et de cuyvre.
Hau! Hau! Papegots,
Faictes place aux Huguenots.

Einen ähnlichen Ton schlägt an Antonie Chanorrier-Desmeranges in seiner „*Légende des prestres et des moines composée en rimes et divisée par chapitres.*“ Genève 1556 (in 16°) Neuausgabe 1560 (in-8°) (vgl. *France prot.* III[1] S. 336[1] und III[2] S. 1077); ebenso die Prosasatire: „*Sentence decretalle et condamnatoire au fait de la paillarde Papauté: et punition de ses demerites et forfaits, souz la sommaire narration de longues procédures. Imprimé nouuellement* 1561 in-8°, pet. (im Besitz des Buchhändlers Durel in Paris).

[38]) in *Sensuyvent plusieurs belles et bonnes chansons* . . . (s. o.) nr. 15 (= Bordier S. 106, nr. V).

Abwendung von dem bisherigen Sündenleben zu mischen. Anderen satirischen Ergüssen wieder liefert das an das Treiben der Sündenstadt Babylon gemahnende Lasterleben der römischen Geistlichkeit und die mit irdischer Herrschsucht verknüpfte Verweltlichung der Kirche reichen Stoff und eine Fülle fruchtbarer Motive, welche die „*Complainte et chanson de la grande paillarde babyloniene de Rome*“[39]), sowie die in Zwölfsilblern abgefaßte Poesie eines gewissen L. Palercée, „*Babylone, ou la ruine de la grande cite et du regne tyrannique de la grande paillarde babylonienne*“ (Paris 1563. pet. in-8. Bibl. Nat. Inv.-Rés. Ye 1, 762) in wuchtige Verse bringt. Die Minoriten (frères mineurs), und mit ihnen die Mönchsorden der katholischen Kirche, gibt noch im Besonderen ein im Eingang einer Flugschrift von 1561[40]) überliefertes Dizain dem Spotte preis, welches mit boshafter Wortspielerei die Minoriten als die „mineurs (Unterwühler) am Turm des wahren Glaubens hinstellt. Der Verwerflichkeit der katholischen Lehre, der Trägheit und Lasterhaftigkeit von Papst und Priesterstand wird das leuchtende Vorbild Christi und die Reinheit des neuen Glaubens und die aufopfernde, Licht und Wahrheit spendende Tätigkeit Luthers und der Diener seiner Lehre entgegengehalten,[41]) der ängstlichen Zaghaftigkeit der katholischen Kirche die furchtlose Kühnheit der Bekennerschaft des neuen Glaubens gegenübergestellt[42]). Eustorg de Beaulieu, welcher sich im Titel seiner *Chrestienne Resiouyssance*“ als „*Jadis Prestre, Musicien et Organiste : en la faulce Eglise Papistique, et depuis, par la misericorde de Dieu, Ministre Euangelique : en la vraye Eglise de Jesus Christ*“ bezeichnet,

---

[39]) vollständig unter dem Titel: *Complainte et chanson de la grande paillarde babyloniene de Rome sur le chant de Pienne. Plus une déploration des cardinaux, euesques, et toute leur compagnie, pour leur mère la messe, avec l'accord fait à Poissy sur le point de la cène.* s. l. 1561 (pet. in-8⁰).

[40]) „*Le Glaive du géant Goliath, ennemy de l'Eglise de Dieu . . . par lequel il sera aisé à tous fidèles de connoistre que le pape a la gorge coupée de son propre glaive, fait et illustré d'annotations* par Charles Léopard, ministre de la Parole de Dieu en l'isle d'Arvert.“ s. l. 1561 (pet. in-8⁰). Vgl. Bull. X (1861) S. 40, 41.

[41]) Hierhin gehört namentlich eine Chanson, welche in einer Sammlung von „*Chansons spirituelles*“ aus dem Jahre 1569 enthalten ist, aber noch bei Lebzeiten Luthers entstanden zu sein scheint. Abdruck in *Bull.* X (1861) S. 221—223; ferner: „*Les faictz de Jésus Christ et du Pape, par lesquelz chascun pourra facilement congnoistre la grande difference de entre eulx; nouvellement reveuz, corrigez et augmentez. Imprimé à Romme, par Clement de Medicis, au chasteau sainct Ange* [*Neuchâtel*, gegen 1534, oder Genève, gegen 1540], in-fol., cit. *Bull.* LI (1902) S. 440; dazu: „*Antithesis de praeclaris Christi et indignis Papae facinoribus*“, s. l. (Genève). Zacharie Durant. 1558. Vgl. *Bull.* LI (1902) S. 441.

[42]) „*La vermine mine mine*
„*La vermine minera;*
„*Le petit troppeau indigne*
„*De rien ne s'espouvantera* etc. in „*Le second livre des chansons spirituelles, composées* etc. (= Bordier S. 180—181, nr. XXIX); vgl. damit den „*Discours de la vermine et prestraille de Lyon*“ in: Rec. VII, S. 24 ff.

hat die Umwandlung, welche mit dem Übertrit zum neuen Glauben in ihm selbst vorgegangen ist, in einer chanson seiner „*Chrestienne Resiouyssance*“ in begeisterten Worten ausgesprochen[43]) und in einer anderen chanson der gleichen Sammlung Luthers Ehre und Lehre mit einer Entschiedenheit verteidigt, welche nur die auf wahrer Überzeugung beruhende Hingabe an die Sache des großen Reformators zu verleihen vermag.[44])

Bei den Angriffen auf Papst und Kirche bleiben die sangeslustigen kalvinistischen Spötter nicht stehen. Der Haß gegen die Sorbonne und die von ihr in Sachen der Religion geübte Tyrannei war zu groß, als daß der von den Wortführern der Reformation gegen die verhaßte Hochburg katholischer Wissenschaft geführte Kampf nicht auch im Liede seinen Ausdruck gefunden hätte. Noch vor dem Jahre 1555 entstand eine chanson,[45]) welche mit einer Fülle von Wortspielen über die Sorbonne und ihre Leuchten, über Duns Scotus, Alain, Lyra, Bonaventura, Aquino, Occam und Durant, und die von ihr beobachtete, der Aufklärung und dem Evangelium feindliche Haltung loszog.

1. „*La Sorbonne, la bigotte*
„*La Sorbonne se taira.*
„*Son grand hoste l'Aristote*
„*De sa bande s'ostera.*
„*Et son escot* (Scotus!) *quoy qu'il couste,*
„*Jamais ne la soulera*
„*La Sorbonne la bigotte*
„*La Sorbonne se taira.*

2. „*Qui a des ailes* (Alain!), *si trotte:*
„*Car plus il ne volera;*
„*Et de Lyra qui radotte*
„*Desormais ne se lira:*
„*La Sorbonne la bigotte*
„*La Sorbonne se taira.*

5. „*Là où la clarté se porte*
„*L'obscurité sortira.*
„*L'Evangile qu'on rapporte*
„*Le Papisme chassera.*
„*La Sorbonne la bigotte*
„*La Sorbonne se taira.*

7. „*Jesus Christ nous reconforte*
„*Es cœurs des siens règnera.*
„*Quoyque Sorbonne fagotte*
„*La foi plus esclairera.*
„*La Sorbonne la bigotte,*
„*La Sorbonne se taira.*“

Den Ton volkstümlichen Sanges hat keiner unter den zahllosen kleinen Poeten des neuen Glaubens besser und natürlicher getroffen als Eustorg de Beaulieu. welcher mehr als andere seiner sangeslustigen Glaubensgenossen, und selbst Matthieu Malingre, ein Meister

[43]) „*Longtemps y a que je vy en espoir*“ in „*Chrestienne Resiouyssance*“ nr. 24 (= Bordier S. 104).

[44]) „*C'est a grand tort que maint peuple murmure*“: „*Chrest. Resi*“ nr. 71 (= Bordier S 105 und Picot, *Revue d'hist. litt. de la France* VII (1900) S. 414, nr. 131).

[45]) In demselben Jahre zum ersten Male gedruckt in: „*Le second livre des chansons spirituelles* . . . M. D. LV. S. 29 = Bordier S. 162—165). Abdruck mit einleitenden Worten auch in *Bull.* XII (1863) S. 129, 130.

der satirischen Chanson-Dichtung genannt zu werden verdient.[46]) Einer adligen Familie des Limousin entsprossen, hatte Beaulieu schon früh, von unwiderstehlicher Neigung zu Musik und Poesie getrieben, die bescheidene Stelle eines Organisten der Kirche von Lectoure angenommen, bis er sich später der kirchlichen Laufbahn widmete, immer noch seinen Unterhalt durch den Unterricht in seiner Lieblingsbeschäftigung, der Musik, erwerbend. Der Übertritt zur Reformation gab Beaulieus Sangeslust neue Anregung und veranlaßte ihn hinfort seine Kräfte als Geistlicher und kirchlicher Sänger in den Dienst der neuen Lehre zu stellen. Beaulieus Spottdichtungen sind in einer zuerst 1546 erschienenen Sammlung, der bereits erwähnten „*Chrestienne Resiouyssance*“ vereinigt. In dem religiös-polemischen Charakter von Beaulieus Poesie findet die der religiösen Seite des Parteigegensatzes zwischen Kalvinismus und Katholizismus zugewendete Richtung der Reformationsliteratur einen deutlichen Ausdruck. Nirgends greift Beaulieus Satire auf das weltliche Gebiet hinüber; um so freier aber entfaltet sich in einer ganzen Unmenge von chansons die Wucht seines Spotts über Papst und Kirche. Das eine Mal apostrophiert er in scharfen Worten den Papst:

1. „*Dormoy tu?*
„*Dormoy tu, dy, grosse beste,*
„*Dormoy tu?*

4. „*En forgeant la messe infeste*
„*Dormoy tu?*
„*De quoy sert-il l'avoir faicte?*
„*Dormoy tu? Dormoy tu, dy, grosse beste?*

6. „*Ordonnant feste sur feste*
„*Dormoy tu?*
„*Et approuvant mainte secte*
„*Dormoy tu?*

7. „*Faisant guerre de conqueste*
„*Dormoy tu?*
„*Et faisant d'or si grand queste*
„*Dormoy tu? Dormoy tu, dy, grosse beste?*[47])

Ein anderes Mal zieht er gegen die bewußte Täuschung zu Felde, mit welcher die Geistlichkeit die Gläubigen in Sachen der Religion hinters Licht führt[48]); dann wieder befaßt er sich mit den dem Papst und der Kirche mit Vorliebe nachgesagten Untugenden der Bestechlichkeit, Habsucht und Unzucht und gibt seinem Haß gegen Klöster und klösterliche Kasteiungen Ausdruck, denen er den von Gott gewollten wahren im Gebet bestehenden Gottesdienst gegen-

[46]) Vgl. G. Becker, *Eustorg de Beaulieu, poète et musicien* (seizième siècle). Paris 1880 und E. Fage, *Eustorg de Beaulieu, poète et musicien du XVIe siècle*. Tulle 1880 (auch in: *Bull. de la société des lettres, sciences et arts de La Corrèze*, 1880).

[47]) In: *Chrest. Resi.* S. 123, nr. 135 (= Bordier S. 127, 128). Vgl. ferner Picot, *Revue d'hist. lit. de la France* VII. (1900) S. 412.

[48]) „*C'est la Prestraille et Moynerie*“ in *Chrest. Resi.* S. 150, nr. 153 (= Bordier S. 169—173).

überstellt[49]); ein anderes Mal wieder ergießt er seinen Spott über das glänzende und prunkhafte äußere Auftreten des Papsttums, um ihm in höhnischen Worten ein baldiges und klägliches Ende seiner Herrlichkeit vorauszusagen[50]); ein anderes Mal endlich ist es das sittenlose Treiben der Mönche, das ihn empört, und in scharfen Worten läßt er eine rechtlich denkende Frau dem sie belästigenden Beichtvater eine derbe Lektion erteilen[51]).

Mit der letzteren chanson Beaulieus berührt sich unter so manchen der gleichen Art am nächsten eine andere, in welcher ein Mädchen, das sich von Mönchen in schlechter Absicht verfolgt sieht, sich seiner lästigen Bedränger gleichfalls durch eine scharfe Zurechtweisung entledigt[52]).

In der Satire auf das sittenlose Leben und Treiben der Geistlichkeit bewahrten die kalvinistischen Spötter nicht immer die dem heiklen Gegenstand gegenüber angezeigte Beschränkung und gingen oft genug über das schickliche Maß hinaus, indem sie sich in schmutzigen, des Witzes entbehrenden Derbheiten verloren, welchen die „*chanson d'un cordelier sorboniste faisant des enfans*" (von 1566) die Krone aufsetzte[53]). Von dem bei aller Derbheit köstlichen Witz, mit welchem sich Rabelais über das Lasterleben der Geistlichkeit erging, lassen die kalvinistischen Spottdichtungen nicht immer gerade viel verspüren.

Die direkte Satire genügt den Spöttern nicht. Eine willkommene Form, ihrem Spott über Papst und Kirche Luft zu machen, bot ihnen das schon von Jean Bouchet in seiner „*Deploration de l'église*[54])"

---

49) *Chrest. Resi.* S. 85, nr. 100 (= Bordier S. 124—126) und nr. 15 (= Bordier S. 173—174). Dasselbe Thema schlagen zwei andere anonyme chansons an, welche enthalten sind in: „*Le second livre des chansons spirituelles, composées à l'utilité de tous vrays chrestiens: où sont demonstrez plusieurs erreurs, esquels ont esté conduicts et detenus les povres ignorans, par les seducteurs et faux prophetes.* M. D. LV. (pet. in-18°). S. 6—9 (= Bordier S. 129—132) und S. 28—29 (= Bordier S. 132-134).

50) „*O grand beaulté qui loges cruaulté*", chant sur le chant de: ‚*O cruauté logée en grand beaulté*' (von Marot, ed. Jannet II, S. 189); *Description de l'exterieure; beaulté et pompe papalle, et de sa chute future*"; gleichfalls in der *Chrest. Resi.*; danach Picot, *Revue d'hist. lit. de la France* VII. (1900) S. 410—412, nr. 129; vgl. auch *Chrest. Resi.* S. 118, nr. 133= Picot, *Revue etc.* VII, (1900) S. 416—418, nr. 134.

51) „*Vous mocquez vous, moyne, de moy?*" *Chrest Resi.* nr. 138 (= Bordier S. 175—176).

52) „*Dieu vous gard', jeune pucelle*", Bordier S. 176—179.

53) Bibl. Nat. Ms. fr. 22560, f. 184; Ms. 12616, f. 155—162. Proben daraus bei Leber, *De l'état réel de la presse et des pamphlets, depuis François Ier jusqu'à Louis XIV.* (Paris 1834) S 86 und Le Roux de Lincy II. S. 289; ähnlich eine chanson in Ms. 22 565, f. 169 v.

54) vollständiger Titel: „*La déploration de leglise militante sur ses persecutions intériores et extériores, et imploration de aide en ses adversitez par elle soustenues, en l'an mil cinq cens dix: cinq cens unze: que présidoit en la chaire monseigneur sainct Pierre Julius secundus. Composée par le traverseur des voies périlleuses.* 1512, vgl. *Bull.* V (1856) S. 268.

befolgte Verfahren, den Angegriffenen selbst ein Geständnis der ihm nachgesagten Sünden ablegen zu lassen. Die kalvinistischen Spötter gefallen sich darin, das Papsttum in eigener Person vorzuführen, wie es in seiner Herzensangst den Teufel als letzten Helfer und Retter um Ausrottung der überhandnehmenden Ketzerei anfleht [55]), oder wie es im Angesicht des Todes seine Kardinäle, Bischöfe, Priester, Mönche und Jesuiten zu Hülfe ruft, um ihnen in einem mit seinem sonstigen Auftreten wenig übereinstimmenden Kleinmut sein Leid zu klagen und mit cynischer Offenheit die Schandtaten und Sünden seines Systems zu enthüllen [56]).

Am freiesten entfaltet sich die Satire in den spöttelnden Angriffen, welche die kalvinistischen Sänger auf die Lehrsätze der katholischen Kirche richten. Weniger die Lehre vom Fegefeuer, die mehr gelegentlich ihre Abfertigung findet,[57]) als die Messe bildet die Zielscheibe aller möglichen Angriffe. Vor den Augen der Spötter im Lager der Bekennerschaft des neuen Glaubens nimmt die Messe in dem Lehrsystem der katholischen Kirche dieselbe Stellung ein wie das Papsttum in der äußeren Ordnung der kirchlichen Hierarchie: sie ist die Grundlage und Krönung des ganzen kirchlichen Lehrgebäudes. Schon im Jahre 1512 hatte sich Lefèvre d'Etaples in der Vorrede zu seinen „*Commentaires sur les epistres de Saint Paul*" gegen die Messe erklärt [58], und im Jahre 1524 hatte eine zu Genf aufgeführte Sottie in dreisten Worten über die Messe zu spotten gewagt;[59]) seitdem machte sich der Haß der Bekenner der neuen Lehre gegen die Messe immer und immer wieder Luft. Schon vor dem Jahr 1533 ging unter den sangeslustigen Anhängern der Reformation ein Spottlied auf die Messe um,[60]) und kurz darauf (1534) wagten einige Heißsporne in mehreren Städten, ja selbst an der Tür des königlichen Schlafgemachs, Plakate anzuheften, welche in kühner und drohender Sprache die „*abolition de la messe de cette pompeuse et orgueilleuse Messe papale*" forderten. Die schlimmen Folgen der verwegenen Tat, welche von der Mehrheit der Bekenner der neuen Lehre nicht gebilligt, geschweige denn veranlaßt worden war, blieben nicht aus: Franz I., bisher gegen die Bekenner

---

[55]) *Balade du Pape malade.*" in: *Rec.* VIII. S. 274, 275.

[56]) In: *Chansons spirituelles à l'honneur et louange de Dieu, et à l'edification du prochain. Reveues et corrigées de nouveau;* ... s. l. M. D. L XIX. (in -16°.) nr. 175 und in: „*Chansons spirituelles (composées à l'utilité de tous vrais chrétiens: où sont démontrés plusieurs erreurs et abus).*" La Rochelle. M. D. CVI. S. 256. (=Bordier S. 117—124).

[57]) Bordier S. 161—162.

[58]) Lavisse. *Hist. générale* IV (Paris 1894) S. 478, Süpfle Th. *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich* I (1886) S. 42. 242. vgl. auch Graf, *Essai sur la vie et les écrits de Lefèvre d'Etaples.* Strasbourg 1842.

[59]) s. Holl S 32 ff.

[60]) „*C'est à grand tort que moy messe tant dure.* in: „*Chansons nouvelles demonstrantz plusieurs erreurs et faulsetez* etc (s. Anm. 37). =Bordier S. 134—136, nr. XIII.

der neuen Lehre duldsam, begann nunmehr mit Strenge gegen sie einzuschreiten und jene Verfolgungen ins Werk zu setzen, unter denen die frommen Sänger so geduldig seufzten. Aber schon macht sich auch das erstarkende religiöse Parteibewußtsein der Bekennerschaft des neuen Glaubens in dem Unmut über die Verfolgungen, welchen die Gläubigen ausgesetzt sind, Luft und läßt den Spott über die Messe zu einem stets wiederkehrenden Thema der Poesie werden.

Das schon in der chanson vom sterbenden Papsttum beobachtete Verfahren, dem Angegriffenen selbst ein Geständnis der ihm nachgesagten Sünden in den Mund zu legen, findet in den gegen die Messe gerichteten chansons wiederholt Anwendung.[61])

Im Tone kläglichster und kleinmütigster Verzweiflung läßt man die Messe vor ihrem nahenden Ende ein Geständnis über die Täuschung, die sie an dem Seelenheil der Gläubigen begangen, ablegen; man läßt sie in ihrer Seelenangst bei Gott, dem Papst und der gesamten Geistlichkeit um Hülfe schreien und jammern, man läßt sie im Angesicht des Todes ihre Anbeter um sich versammeln und noch sterbend mit einem Schwall lateinischen Formelkrams zur Messehandlung schreiten, ja selbst im Zorn ihre Stimme gegen Gott, von dem sie sich getäuscht und verraten glaubt, erheben. Mit unverhohlener Schadenfreude gefallen sich die kalvinistischen Spötter darin, die Messe in langen Jammertiraden die Nutzlosigkeit ihres Hülferufs und den unter den Gläubigen überhandnehmenden Abfall von ihrer Autorität beklagen zu lassen. Die folgenden Proben mögen genügen:

1. „*A vous me plainds, sainct Père,*
„*Moy messe tant gorrière*
„*A vous me plainds, sainct Père,*
„*De vostre abusion.*

2. „*Gregoire m'a fait faire,*
„*Moy messe tant gorrière,*
„*Gregoire m'a fait faire*
„*Contre la passion.*

13. „*Germains m'ont mis arrière,*
„*Moy messe tant gorrière,*
„*Germains m'ont mis arrière*
„*Et mainte nation.*

14. „*François ne m'ayment guère,*
„*Moy messe tant gorrière,*
„*François ne m'ayment guère,*
„*Sçachans ma fiction.*

---

[61]) „*C'est à grand tort que moy messe tant dure.*" s. o. — „*A vous me plainds, sainct Père*" in: *Le second liure des chansons spirituelles, composees à l'utilité de tous vrays chrestiens: où sont demonstrez plusieurs erreurs, esquelz ont esté conduictz et detenus les poures ignorans par les seducteurs et faux prophetes*". M. D. L V. S. 10. = „*Chansons spirituelles à l'honneur et louange de Dieu, et à l'édification du prochain. Reveues et corrigées de nouveau.* M. D. LXIX. nr. 117 (= Bordier S. 137—141.) — „*Que ne faittes vous diligence*", gleichfalls in den „*Chansons, spirituelles*" (*s. o.*) sowie in den „*Chansons spirituelles composées à l'utilité de tous vrais chrétiens: où sont démontrés plusieurs erreurs et abus*" (La Rochelle M. D. CVI.) S. 222—225 und darnach *Bull.* X (1861) S. 440—441 = Bordier S. 141—145. — „*Spiritus, Salve, Requiem*, Bordier S, 155—147.

3. *„Je feins Christ en l'aumoire*
„Moy messe tant gorrière,
„Je feins Christ en l'aumoire
„En grand' confusion.

18. *„Car un chacun fait guerre,*
„A moy messe gorrière,
„Car chacun me fait guerre
„Pour ma damnation."

---

1. *„Que ne faittes vous diligence*
„Mes supposts, de me secourir:
„Je suis assaillie à outrance,
„Je ne sçay à qui recourir;
„Je crois qu'il me faudra mourir!
„Caphars, caphars, moines tondus
„Prestres qu'estes vous devenus?

4. *„Armez vous d'espée et de lance*
„Laissez estolles et phanons;
„L'Escriture sainte s'avance
„Contre qui puissance n'avons:
„La ne peuvent rien nos canons.
„Sophistes, arguments cornus
„Prestres, qu'estes vous devenus?

2. *„Regardez ma peine et souffrance*
„Et accourez de tous costez,
„D'Espagne, Italie et de France:
„Et ceste Evangile m'ostez.
„Que ces Prédicans soyent jetez
„Par feu, ou nons sommes perdus.
„Prestres qu'estes vous devenus?

7. *„Je disoy par mon arrogance*
„Avoir sur Dieu authorité,
„Le faire venir en presence
„Quand j'avoy' cinq mots récité;
„Mais l' Evangile on a cité
„Qui monstre mes faits estre nuls.
„Prestres qu'estes vous devenus? etc.

---

1. *„‚Spiritus, Salve, Requiem'.*
„Je ne sçay si je diray bien.
„Quel ‚Introite', n' ‚Oremus'
„Je prenne; ‚Sancti, Agimus.'
„Feray-je des Martyrs ou Vierges?
„‚De ventre ad te clamamus!'
„Sonnez là, allumez ces cierges:
„Y a-t-il du pain et du vin?

6. *„Apportez ‚Corpus Domini'*
„Que j'ay en celle armoire enclos.
„Nul ne vient-il a moy? -Nenni.
„Attachez moy d'un des saints cloux
„Que j'ay le chef de sainct Macloux
„Ou des Martyrs quelque ossement,
„Ou l'empoule qu'on serre et cloux
„A Reims, par mon soulagement.

2. *„Où est le livre et le calice*
„Pour faire l'office divin?
„Ça, cest autel, qu'on le tapisse!
„Helas, la piteuse police.
„Ame ne me vient secourir,
„Sans Chapelain, Moine, Novice,
„Me faudra - il ainsi perir?

7. *„Helas chantant, brayant, virant,*
„Tant que le crime romp et blesse
„Puis que voy tost l'ame expirant,
„Dites au moins adieu la Messe.
„A tous faisant mainte promesse
„Ore ai je tout mon bien quitté
„Veu qu'a la mort tens et abaisse
„‚Ita Missa est'; donc ‚Ite,
„‚Ite Missa est.'“

Den gleichen Ton schlägt auch das *„Adieu de la Messe“* an, welches in einem Lyoner Druck von 1562[62]) erhalten und in *Rec.* XIII. S. 355—361 veröffentlicht worden ist. Die Dichtung, welche unter dem Eindruck des Erfolgs der protestantischen Waffen in den Kämpfen um Rouen entstanden ist, läßt, in Überschätzung der Bedeutung des errungenen Erfolgs, die Messe sich von Frankreich verabschieden und sich mit ihrem ganzen Gefolge von Klerikern und Schmarotzern nach Italien, dem Land des Papstes, flüchten. Zu den wehmütigen Abschiedsworten an die Hauptstätten ihrer traurigen Wirksamkeit in Frankreich fügt sie ein cynisches Selbstbekenntnis ihrer Sünden und Laster, welche sie in Italien, fern von ihren protestantischen Bedrängern, fortsetzen will.

Unter den sonstigen zahlreichen, im kalvinistischen Lager angestimmten Spottliedern über die Messe verdient ein Lied besonders hervorgehoben zu werden, welches vielfach schlechthin als *„chanson de la messe“* bezeichnet wird. Das Lied ist der *„Anatomie de la messe,“* einer gegen die Messe gerichteten Flugschrift entnommen, welche bald Viret, bald Beza zugeschrieben wird, aber vielleicht weder dem einen noch dem andern zugehört.[63]) Während die allzuweitgehenden Angriffe der *„Anatomie“* selbst in den Kreisen der kalvinistischen Gelehrten Anstoß erregten, ja schließlich zu einer

---

[62]) *„L'adieu de la Messe“*. A. Lyon. 1562. in-8°.

[63]) Vgl. Lenient S. 209. Vielleicht verbirgt sich der Name des Verfassers in dem letzten Vers des Einleitungsepigramms *„Au Lecteur“*:

„Ce Noël, qui c'est à cette heure
„Présente, n'est pas sans raison
„Car il faut bien que tu t'asseure
„Que voici sa droite raison:
„Vérité découvre tout.“

förmlichen Verleugnung der Schrift führten, hat sich die chanson, dank der leichten Beweglichkeit ihres Rythmus und der derben Komik ihrer Sprache, in allen Kreisen der kalvinistisch Gesinnten einer über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Verbreitung zu erfreuen gehabt. Weit entfernt davon, der Entstehungsgeschichte und der Berechtigungsfrage der Messe mit gelehrten Waffen zu Leibe zu gehen, bietet die chanson eine burleske Verspottung der Messezeremonie, deren leicht bewegliche Sprache bald in aller Mund war. „*Le chant de la messe,*" sagt Lenient S. 211, „*devint une sorte de ronde populaire parmi les réformés. Les soldats le répétaient en fourbissant leurs armes, les enfants en dansant et en se tenant par la main. Les têtes blondes s'agitaient folles et souriantes, et le lendemain les pères s'égorgeaient en chantant, Hari, hari l'âne!*" [64])

1. „*L'on sonne une cloche*
„*Dix ou douze coups;*
„*Le peuple s'approche,*
„*Se met à genoux;*
Le prestre se vest.
„ ‚*Hari, hari l'asne, le prestre se vest,*
„ ‚*Hari bouriquet!*'

2. „*Du pain sur la nappe,*
Un calice d'or
„*Il met, prend sa chappe,*
„*Dit : ‚Confiteor.*'
„*Le peuple se taist*
„ ‚*Hari, hari l'asne, le peuple, se taist,*
„ ‚*Hari bouriquet!*'

3. „*Si tost qu'il achève,*
„*Le peuple escoutant*
„*Sa parole eslève*
„*Et respond autant*
„*En plus haut caquet.*
„ ‚*Hari, hari l'asne en plus haut caquet,*
„ ‚*Hari bouriquet!*'

7. „*Du sainct Evangile*
„*Il prend quelque endroit*
„*Qu'il couppe et mutile,*
„*Comme il est adroit*
„*De faire tel faict.*
„ ‚*Hari, hari l'asne, de faire tel faict,*
„ ‚*Hari bouriquet!*'

8. „*Le ‚Credo' il chante.*
„*En le prononçant*
„*De croire il se vante*
„*Au Dieu Tout-Puissant;*
„*Mais rien il n'en fait*
„ ‚*Hari, hari l'asne, mais rien il n'en faict,*
„ ‚*Hari bouriquet!*'

10. „*Un morceau de paste*
„*Il fait adorer;*
„*Le rompt de sa patte*
„*Pour le dévorer,*
„*Le gourmand qu'il est.*
„ ‚*Hari, hari l'asne, le gourmand qu'il est,*
„ ‚*Hari bouriquet!*'

13. „*Le peuple regarde*
„*L'yvrongne pinter*
„*Qui pourtant n'a garde*
„*De luy présenter*

---

[64]) vgl. auch *Bull.* V (1856) S. 391-393.

„*A boire un seul traict.*
„ ‚*Hari, hari l'asne, à boire*
un seul traict,
„ ‚*Hari bouriquet!*‘

In den Angriffen der Spötter des neuen Glaubens auf die Messe nimmt die Verspottung der Hostie einen breiten Raum ein. Die Theologen der Reformation bemühten sich, die göttliche Natur, welche die Messehandlung der Hostie nach den Lehren der katholischen Kirche beilegt, zu leugnen und zu widerlegen und die Hostie als eine wertlose Stoffmasse darzustellen, der nur die Unwissenheit des Priesters und der Aberglaube der Menge Ehrfurcht entgegenbringen könne. Die großen und kleinen Schriften, in welchen diese Ansichten bald mit religiösem Ernst und theologischer Gelehrsamkeit, bald in cynischen Worten vorgetragen wurden, häufen sich um die Mitte des 16. Jahrh. in stattlicher Zahl an. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich auch die Dichtung des fruchtbaren und willkommenen Gegenstandes bemächtigte, um den im Lager der Bekenner der neuen Lehre lebenden Spott über die Messe im Lied in weitere Kreise zu tragen. An neuen Einfällen und abwechslungsreichen dichterischen Motiven haben auch die hier zu nennenden poetischen Erzeugnisse nicht gerade Hervorragendes geleistet; sie spotten mit Eifer und Behaglichkeit über die vergötterte Teigmasse der Hostie, welche Papst und Priester anbeten lassen, über Messekelch und Messeschale, die, ihrer weltlichen Natur entkleidet, in ehrfurchtsvoller Verehrung angestaunt werden. Ein Dizain, welches *Bull.* X (1861) S. 40 aus einem selten gewordenen Druck von 1561[65]) mitgeteilt wird, spottet über den Priester als „*fin boulanger*,“ der mit seinem „*petit pain léger*“ die armen Gläubigen täuscht und sie um ihr teures Geld bringt, ohne ihnen mehr als den bloßen Anblick der Hostie zu gewähren. Eine ähnliche Sprache des Spottes reden drei „*Epigrammes*“ auf die Hostie, von denen das erste, ein Huitain, nahe an das zuletzt genannte Dizain anklingt[66]).

1. „*Messire Jean est un fin boulanger*
„*Qui en son art est sage et bien apris;*
„*Il vent bien cher son petit pain leger,*
„*Combien qu'il ait la farine à bon pris* . . .

2. „*Un jour aux champs messire Jean portoit*
„*A un malade un dieu fait à la haste;*
„*Mais un quidam qui de près l'acostoit,*
„*L'importuna pour voir ce dieu de paste.*

65) „*Le Glaive du géant Goliath, ennemy de l'Eglise de Dieu... par lequel il sera aisé à tous fidèles de connoistre que le pape a la gorge coupée de son propre glaive, fait et illustré d'annotations* par Charles Léopard, ministre de la Parole de Dieu en l'isle d'Arvert (s. l. 1561).

66) *Rec.* VIII, S. 137—138.

„*En le monstrant le vent l'emporte et gaste,*
„*Et prestre après; il ne le peut avoir;*
„*Luy bien fasché commence à se douloir,*
„*Mais, rencontrant à ses pieds un naveau,*
„*Il vous l'empoigne et fait de son cousteau*
„*Pour son malade un dieu luisant et brave.*
„*Le patient, croquant ce dieu nouveau:*
„ ‚*Mon Dieu, dit-il, que tu me sens la rave!*‘

3. „*Un boulanger, un peintre, un prestre*
„*Se disoyent princes des estats,*
„*Pretendans que nul ne peut estre*
„*Sur eux, ny au ciel, ny ça bas.*
„*Raison? Les dieux forgent-ils pas?*
„*Mais des trois qui sera le prince?*
„*Le boulanger en moins que rien*
„*Remplira toute une province*
„*De ses dieux; le peintre peut bien*
„*Faire des dieux de longue vie;*
„*S'il faut que mon avis j'en die,*
„*Le prestre est plus que tous les deux,*
„*Car sans luy ne valent leurs dieux,*
„*Et les siens d'un souffle il peult faire;*
„*Mais quels dieux? Sourds, muets, sans yeux,*
„*Et qu' un coup de dent peut desfaire.*“

Die „*Chanson de Jean le blanc et Jean le noir*[67])“ geht noch weiter, indem sie, mit dem Eifer, welchen der religiöse Haß einflößt, die Hostie für die im Lande herrschenden Unruhen verantwortlich macht[68]). Der Sucht der Zeit entsprechend, Personen und Dinge mit einem verhüllenden, aber gleichwohl nicht leicht mißzuverstehenden Namen zu bezeichnen, legt der Verfasser dem Priester den wegen seiner schwarzen Tracht leicht verständlichen Namen Jean le noir, der Hostie den aus der weißen Farbe des Brotes hergeleiteten Namen Jean le blanc bei[69]); sein Spott trifft die Hostie, welche, ursprünglich nichts anderes als einfaches Brot, durch die Spitzfindigkeit des Priesters (Jean le noir) zu göttlicher Machtfülle gelangt ist, bis ihr wahres Wesen zum Entsetzen beider von

[67]) *Rec.* VIII, S. 122, 123; Bordier S. 158.

[68]) 1. „*Si quelqu'un desire savoir*
„*L'occasion de tant de maulx*
„*Et qui fait chascun esmouvoir*
„*En guerre, combats et assaux*;

2. „*Qui fait que tout le monde ainsi*
„*Est meslé de feu et de sang,*
„*C'est Jean le noir qui fait cecy*
„*Pour sauver son fils Jean le blanc* etc.

[69]) Zur Deutung der Bezeichnungen vgl. Dardier, *Bull.* XVII (1868) S. 343—345.

Jean l'ancien dem an den alten biblischen Anschauungen hängenden Christen (oder Christus selbst) entlarvt wird. Mit dieser chanson berührt sich am nächsten eine andere, welche von Montaiglon aufgefunden und mit den zugehörigen Noten in *Bull.* XI (1862) S. 332—334 veröffentlicht worden ist[70]). In spöttischem Tone wird Jean le blanc, „*dieu de farine*", dem Papst und der ganzen Schar seiner Anhänger das Ende ihrer Herrlichkeit in Aussicht gestellt:

„*Hau! dom Jean le Blanc,*
„*Toy, Dieu de farine,*
„*Ton pouvoir sanglant*
„*S'en va en ruine*
„*Tout tire au manoir*
„*De dom Jean le Noir.*

„*Hau! pater sancte,*
„*Avec ta pantouffle,*
„*Ton siége renté*
„*S'en va comme ung souffle*
„*Tout tire au manoir*
„*De dom Jean le Noir* etc.

Der „*Blason du gobellet*" [71]) und der „*Blason du platellet*" [72]), beide aus dem Jahr 1562, übertragen den Spott über die Messe auf Messekelch (*gobelet*) und Messeschale (*platelet*), deren Verwendung bei der Messehandlung den Text zu spöttischen Bemerkungen über die Messeceremonie abgibt. Ohne Rückhalt dringt der bittere Spott über die abergläubische Verehrung durch, welche den Messegeräten entgegengebracht wird, und mit herber Ironie wird die Aufforderung gerichtet, die aus weltlichem Stoff verfertigten Geräte auch ihrer weltlichen Bestimmung wieder zurückzugeben.

In größerer Breite erörtern dasselbe Thema endlich noch zwei andere von Montaiglon in *Rec.* VIII veröffentlichte Dichtungen „*La légende véritable de Jean le blanc*" (S. 105 ff.) und „*Le Passetemps de Jean le blanc*" (S. 126 ff.), welche von dem Herausgeber einem Druck des Jahres 1575 entnommen worden sind, indessen wahrscheinlich, wie die im Vorausgehenden besprochenen Dichtungen derselben Richtung, schon einer früheren Zeit angehören[73]). Die „*Legende véritable de Jean le blanc*" ist eine in die Form eines dem Jean le blanc selbst in den Mund gelegten Monologs eingekleidete Verspottung der Hostie. Jean le blanc klagt über den Spott und die Verachtung, welche er überall findet und gibt seine ganze Lebensgeschichte des Langen und Breiten zum Besten. Mit langatmiger Ausführlichkeit geht Jean le blanc auf die mancherlei Schicksale ein, denen er als schlichtes Korn und dann als profane Teigmasse unter den Händen der Menschen ausgesetzt ist, um die ihm mit seinem Übergang in die Hände des Priesters, Jean le noir, als Hostie plötzlich zuteilwerdende Erhöhung und Verehrung zu schildern. In einer Reihe derb-komischer, burlesker, im Tone glücklich getroffener Bilder zieht die Messehandlung an uns vorüber: die Toilette des Priesters, sein

---

70) Ferner *Rec.* VIII, S. 124, 125, und Bordier S. 160, 161.
71) *Rec.* XIII, S. 345 ff.
72) *Rec.* XIII, S. 351 ff.
73) Vgl. *Bull.* XI (1862) S. 332.

wichtiges Gebahren während der gottesdienstlichen Handlung, die abergläubische Verehrung der andächtig lauschenden Gemeinde und endlich der Augenblick, wo der Priester die Hostie im Angesicht der mit lüsternen Blicken zu ihm emporschauenden Menge verzehrt und so ihrem wechselreichen Leben ein Ende bereitet. Die Moral des über etwa 500 Siebensilbler ausgesponnenen Berichts seiner Lebensschicksale und seines kläglichen Endes im Bauche des Priesters faßt Jean le blanc in die Frage nach der Berechtigung seines Anspruchs auf göttliche Natur und göttliche Verehrung und Anbetung zusammen, um sich mit cynischster Offenheit als wertlosen Preis des die Erde erfüllenden Bürgerkriegs zu bezeichnen und sich in einer für ihn und die katholische Kirche wenig schmeichelhaften Vergleichung mit den schlimmsten heidnischen Gottheiten zusammenzustellen und mit einer Fülle derber Verwünschungen über Papst und Kirche zu schließen.

Der „*Passe-temps de Jean le blanc*“, gleichfalls in der Form eines der Hostie in den Mund gelegten Monologs abgefaßt, knüpft an die „*Légende veritable*“ an, um deren Bericht über Herkunft und Schicksal der Hostie zu vervollständigen durch eine in ähnlichem spöttelndem Tone gehaltene Schilderung ihrer erhabenen Gewalt und furchtbaren Macht, welche in schroffen Widerspruch mit dem kläglichen irdischen Schicksal gestellt wird, dem die göttliche Hostie als wertlose Teigmasse unterworfen ist. In witzelnden und derben Versen entrollt die Hostie ein Bild der prunkvollen Ehrungen, die sie durch ihre dummgläubigen Anbeter erfährt, obwohl sie nichts als ein gewöhnlicher Stoffklumpen ist und selbst an ihrer göttlichen Natur zweifeln muß. Wie in der „*Légende véritable*“ klingt in dem „*Passe-temps*“ der Hohn über die Dummheit der Priester und den Irrglauben der Menge an die Macht der vergötterten Hostie aus allen Zeilen[74]).

Der Spott über die Messe als „*dieu de pâte*“, welchen die Sänger der Reformation im 16. Jahrh. anschlagen, klingt noch in späterer Zeit wieder. Ein Spottlied über denselben Gegenstand ist uns aus dem Jahre 1688 überliefert (s. *Bull.* IX (1860) S. 234); noch späterer Zeit gehören drei protestantische Lieder an, welche Ch. Frossard aus der handschriftlichen Aufzeichnung eines protestantischen Bauern zu Illies (Nord) vom Jahre 1744 unter dem Titel „*Trois chansons protestantes du siècle passé*“ 1854 veröffentlicht

---

[74]) In denselben Witzeleien bewegt sich ein dem „*Passe-Temps de Jean le blanc*“ im Druck angefügtes versifiziertes Rätsel über die Hostie; Rec. VIII, S. 135—137:

„*Homme ne suis, herbe, plante, ny beste,*
„*J'ay le corps rond et si n'ay bras ny teste;*
„*Je suis sans âme, et cependant on croit*
„*Que ce qui vit de moy vie reçoit.*
„*De terre suis, je redeviendray terre;*
„*Vers et souris me font cruelle guerre*; etc.

hat, ja selbst noch im Munde des sangeslustigen Volks lebt das Lied gegen die Messe fort, welches selbst die Katholiken mitsingen[75]).

Mit großer Geschicklichkeit haben die Spötter der Kirche und ihrer Lehren ihrer Satire durch die Anlehnung an bestimmte politische Ereignisse, welche zum Spott des Gegners oder zur Verherrlichung der eignen Sache herausforderten, Nachdruck verliehen.

Das „*Adieu de la Messe*" enthält schon etwas von diesem Zug, wenn es mit einer den Spottliedern über die Messe sonst nicht gewöhnlichen Bezugnahme auf ein bestimmtes Zeitereignis die Verzweiflung der in etwas allzu eiliger Flucht aus Frankreich abziehenden Messe mit dem Mißgeschick der Katholiken gegen die Kalvinisten in den Kämpfen um Rouen in Verbindung bringt. Einen reichlicheren Stoff als die nur zu bald unglücklich verlaufene Rouener Affäre gab die Einnahme von Lyon durch die Protestanten im Jahre 1562[76]), welche im kalvinistischen Lager um so mehr zu hohen Hoffnungen berechtigen konnte, als Lyon eine derjenigen Städte war, in welchen die neue Lehre am frühesten und nachhaltigsten eingedrungen war. (s. *France prot.*[2] I. S. 699). Namentlich bot die klägliche Flucht, in welcher die in der Stadt zahlreich vertretenen Mönchsorden vor den eindringenden Protestanten die Stadt verließen, den kalvinistischen Spöttern einen willkommenen Stoff, um ihren Hohn über das ihnen verhaßte Mönchtum zu ergießen.

Ein uns unbekannt gebliebener Dichter, welcher sich hinter den Initialen E. P. C. verbirgt[77]), hat die Überrumpelung von Lyon zum Gegenstand mehrerer satirischer Dichtungen gemacht. „*Le piteux Remuement des Moines, Prestres et Nonains de Lion, par lequel est descouverte leur honte et la juste punition de Dieu sur la vermine papaie* . . ." (*Rec.* XIII. S. 305 ff.) betitelt sich eins jener Spottgedichte, dessen Inhalt der Verfasser selbst in seiner Vorrede „*Aux Lecteurs fidèles*" andeutet in den Worten: „*je vous propose par ce petit traicté, pour tesmoignage d'une si admirable delivrance*

---

[75]) Eine Probe aus Poitou in *Bull.* IX (1860) S. 339.

[76]) Zeitgenössische Berichte in *Bull.* XXVIII (1879) S. 396 ff.; 493 ff.; XXIX (1880) S. 18 ff., 65 ff., 205 ff., 251 ff., *Méms de Condé* III, S. 339—344 (wieder abgedruckt von Cimber und Danjou, *Archives curieuses de l'histoire de France* 1ère série IV, S. 175—183). In katholischem Sinne berichtet über die Überrumpelung Claude de Rubys, *Histoire véritable de la ville de Lyon.* 1604 (in-fol.) S. 398. S. auch Monfalcon, *Histoire de Lyon* (Lyon 1847) S. 669.

[77]) Der Verfasser selbst hat an den Leser die Bitte gerichtet, seiner Person nicht weiter nachzuforschen (Vorrede „Au Lecteur", *Rec.* VII, S. 24, 25). Vielleicht war er ein ministre (vgl. *Rec.* XIII, S. 306). Der biblische Ton seiner Dichtungen, die an mehreren Stellen durchblickende gelehrte Bildung und seine Vertrautheit mit Clément Marot, dessen Namen er, offenbar in Anspielung auf eine Stelle bei Marot selbst (*Epître* XIII, ed. D'Héricault, Paris 1867, S. 77) mutwillig entstellt (*Rec.* VII, S. 36), lassen in der Tat auf einen solchen schliefsen. Die genaue Bekanntschaft des Verfassers mit den Vorgängen und Örtlichkeiten von Lyon lassen ihn in dieser Stadt suchen.

de[s] siens et si honteux partement de la prestaille et vermine papale, laquelle j'ay bien osé saluer par versetz, pour eterniser la desolation et pitoiable remuement de ces ventres paresseux et reciter, comme en passant, la facilité d'un tel ouvraige, le quel toutes les plumes du monde ne peuvent suffisamment exalter." In kurzen Versen schildert der Verfasser den Abzug der durch den unerwarteten Überfall völlig fassungslos gewordenen und jäh aus ihrem müßigen Schlemmerleben aufgeschreckten Mönchsorden (*Departement des Parroisses*" S. 310 ff.), welche er, den einen hinter dem anderen, in kopfloser Hast vor den Augen seiner Leser das Weite suchen läßt. Dem kleinmütigen Verzagen der verhaßten Mönche stellt der dem „*Piteux Remuement*" angeschlossene „*Cantique au Seigneur pour la victoire obtenue de sa main*" (S. 325—327) das Vertrauen der Bekenner des neuen Glaubens auf Gott und das Lob seiner Allmacht, wie sie sich in der raschen Vertreibung der Mönchsplage offenbart, gegenüber.

Eine Reihe anderer Gedichte desselben Verfassers, welche unter dem Titel „*Discours de la vermine et prestraille de Lyon*" vereinigt sind (*Rec.* VII. S. 24 ff.), gibt in ähnlicher Weise dem Spott der Kalvinisten über die Schlappe der Katholiken, ihrem Jubel über den Triumph der kalvinistischen Sache und ihrer Dankbarkeit für Gottes Beistand Ausdruck. Während der Verfasser in seinem „*Piteux Remuement*" die einzelnen Mönchsorden in langem Zuge, einen hinter dem anderen, jeden einzelnen mit seinem Spotte begleitend, gleichsam an dem Leser vorbeiziehen läßt, läßt er sich in seinem „*Discours*" in eine Art von Dialog mit der ihm verhaßten „*Vermine*" ein; er läßt sie seinen harten Anschuldigungen gegenüber zu ihrer Rechtfertigung das Wort ergreifen und die Hülfe des Papstes und der Hölle anrufen („*Responce par la Vermine*" S. 27) und läßt sie, nachdem er ihr in kräftiger Entgegnung erwidert hat (*L'Autheur réplique* S. 27, 28), in verzagtem Kleinmut über ihre schwindende Herrlichkeit und die überhandnehmende Macht der Hugenotten klagen und jammern („*Déploration et regrets de la Vermine*" S. 28, 29). In schroffer Gegenrede („*Sommation portant commandement aux moynes de vuyder incontinent*" S. 29, 30) wirft der Verfasser wieder die Aufforderung an die Mönche zu schleunigem Abzug dazwischen, welcher die Mönche in wehmütigen Abschiedsworten an die Unzahl der von ihnen jäh im Stich zu lassenden Ausschweifungen und Vergnügungen nachkommen („*L'Adieu et retraite des moynes.*" S. 30, 31), um sich unentwegt zu einem neuen Leben voll Schandtaten und Lastern zu entschließen („*Providence monachale pour chercher moyen de vivre après son departement*" S. 31—33). Dem Abzug der Mönche aus Lyon sucht der Verfasser, in allzu voreiliger Überschätzung der Wichtigkeit des mit der Einnahme von Lyon errungenen Erfolgs der protestantischen Sache, die weitere Bedeutung einer Niederlage der ganzen römischen Kirche beizulegen,

wenn er in der „*Complainte de la Louve romaine, condamnée du Seigneur*“ (S. 33—35) die römische Kirche über den Verfall ihrer Herrlichkeit und das Anwachsen der hugenottischen Macht klagen und jammern und sie in ihrer Angst zu dem Heidengott Jupiter mit der Bitte um Hülfe gegen die Hugenotten ihre Zuflucht nehmen und im Angesicht der ihr bevorstehenden ewigen Verdamnis verzweifeln läßt. Den Tod des Papstes bejubelt der Dichter als Erlösung der Christenheit („*Epitaphe du pape mort*“ S. 35, 36) und sieht bereits, mit freilich allzu kühner Vorahnung, den Segen des Siegs der protestantischen Waffen in der ruhigen Arbeit des Landmanns und Bürgers, in dem von den Dichtern ersehnten goldenen Zeitalter des Friedens erblühen („*Recit de l'œuvre du Seigneur en la ville de Lyon par action de grâce*“ S. 36—39); sein Dank gilt Gott, dessen Hand er in der den Protestanten bei der Einnahme von Lyon gelungenen unblutigen Vertreibung der „*prestres salles et ords*“ erblickt. Fromme Betrachtungen über Gottes Beistand und die Verwerflichkeit der katholischen Sache füllen die beiden Schlußdichtungen[78]) aus. In einem dem „*Discours*“ angefügten „*Epigramme du Dieu des papistes*“ (S. 42—45) ergießt der Verfasser schließlich noch seinen Hohn über die Hostie, den „*Dieu des prelatz et du pape*“ und ergeht sich im Spott über die Entstehung der Hostie, welche aus einer ordinären Teigmasse zu einem heiligen Gegenstand höchster Verehrung geworden ist, aber trotzdem sich keiner der Ehrungen, die ihm widerfahren, bewußt wird und nicht einmal der Gefahr überhoben ist, von einer gefräßigen Ratte verspeist zu werden. Das Epigramm steckt voll von witzelndem und boshaftem Spott über den Widerspruch, welcher zwischen der weltlichen Natur und der heiligen Bestimmung der Hostie besteht, und geht der katholischen Geistlichkeit, welche die Verehrung der Messe mit den höchsten Strafen aufrecht erhalten und erzwingen will, und der ganzen katholischen Messelehre zu Leibe.

Auf die Einnahme von Lyon durch die Protestanten bezieht sich ferner die „*Fatale Mutation Lyonnoise*“[79]), ein mit dem biblischen Motto „*Il ha desconfit les orgueilleux en la pensée de leur cueur. Il ha mis ius les puissans de leurs sieges et ha eslevé les petits*“ eingeleiteter triumphierender Rückblick auf die Wandlung, welche mit der Besetzung von Lyon durch die Protestanten vorgegangen ist, voll harter Ausfälle gegen die mit einem blutdürstigen Wolfe verglichene Stadt und gegen die von ihr für Papst und Kirche an den Bekennern der neuen Lehre geübten grausamen Frevel; mit einem mächtigen Schwall von Worten gibt der Dichter, in seinem

---

[78]) „*Continuation, en forme disputative, de la delivrance des fidèles au Seigneur*“ (S 39—40) und „*Des pasteurs mercenaires estrangers chasses hors la vigne du Seigneur*“ (S. 40—42).

[79]) „*La Fatale Mutation Lyonnoise.* [S. Luc. Chap. I. *Il ha desconfit les orgueilleux en la pensée de leur cueur. Il ha mis ins les puissans de leurs sieges et ha esleve les petits.]* A Lyon M. D. LXII. Abdruck bei Schmidt S. 19-24.

Siegestaumel die Bedeutung der Einnahme von Lyon weit überschätzend, seiner Freude über die Beseitigung der Laster und Greuel, für welche er Lyon verantwortlich macht, Ausdruck und ruft Menschen und Tiere zu Zeugen der mit Lyon seit dem Einzug der Protestanten vorgegangenen Veränderung zum Guten und zum Lob für Gottes Beistand dabei auf. Derselbe Klang heller Freude hallt in einem vermutlich demselben Verfasser angehörigen „*Cantique*“[80]) wieder, welcher mit einem an die Lobpsalmen gemahnenden mächtigen Schwung zum Preise Gottes für die an der Sache der wahren Religion durch die Eroberung von Lyon erwiesene Gnade aufruft, über die Ausrottung der Laster und Priesterherrschaft in Lyon jubelt und bereits ein goldenes Zeitalter auf Erden kommen sieht.

Unter den Satiren gegen Papst und Geistlichkeit zeichnen sich zwei inhaltlich nahestehende Dichtungen durch eine Reihe satirischer Züge und eigener Einfälle vor so vielen anderen aus, die „*Desolation des frères de la robe grise, pour la perte de la marmite, qu'est renversée*“[81]) (1562) und die „*Polymachie des Marmitons, ou la gendarmerie du Pape*“ (1563)[82]), beide aus den kalvinistischen Pressen zu Lyon hervorgegangen, welche nach der Eroberung der Stadt durch die Kalvinisten eine besonders emsige Tätigkeit entfalteten. Text und Motiv für beide Dichtungen gab die Stelle Hesekiel 24 ab, deren 11. Vers die kalvinistischen Spötter boshaft genug umdeuteten, indem sie die *marmitte* auf die Herrlichkeit des Papstes bezogen, eine Auffassung, die ihnen in einer katholischen Prosaflugschrift „*La marmitte renversée*“[83]) sofort abgestritten wurde.

---

80) Schmidt S. 24. 25.

81) In: *Rec.* VII. S. 140 ff.

82) In: *Rec.* VII. S. 51 ff.

83) vollständiger Titel: „*La marmitte renversée et fondue de laquelle nostre Dieu parle par les sainctes Escritures, où est prouvé que la secte calvinique est la vraye marmitte;*“ dazu das Motto: „*Mets la marmitte ronde sur les charbons, afin qu'echauffée elle se brusle et se fonde.*“ Ezéchiel 24, 11. Eine protest. Gegenschrift ist die des Lyoner Jean du Choul; „*L'extrême onction de la marmite papale, petit traité auquel est amplement discouru des moyens par lesquels la marmite papale a esté jusques icy entretenue a proffit de mesnage.*“ Lyon 1561. (pet. in 8°) ohne Namen des Verfassers. Zweite Auflage: „*par Jo. du Ch.*“ Lyon 1563 (in-8°); vgl. *France prot.* V² S. 643. 644. — Anspielungen: *Légende véritable de Jean le Blanc*:

„*Bran pour toy, sale marmite,*
„*Pour toy, Sorbonne hypocrite,*
„*Pour vous, cagotz et prestraille.*“

(Rec. VIII. S. 121).

Canon von Jean le blanc und Jean le noir, Vers 4:

„*Hau! frère Marmot,*
„*Ta marmite verse,*
„*La perte vous met*
„*En grande destresse.*
„*Tout tire au manoir*
„*De dom Jean le Noir*“

Während die „*Désolation des frères de la robe grise*“ die katholische Geistlichkeit in einem in die Form einer chanson eingekleideten Selbstgespräch über die schwindende Herrlichkeit ihrer Kirche klagen und jammern läßt, zeigt die „*Polymachie*“ etwas von dramatischer Anlage, so daß man in ihr, sofern die Wahl der Form nicht bloß ein nebensächliches Beiwerk ist, ein Beispiel der halbdramatischen Gattung der *triomphes* oder *montres dramatiques* erblicken darf.

Der Dichter erteilt zuerst dem in der kalvinistischen Spottdichtung als Gehülfen oder Schutzpatron der katholischen Kirche mit Vorliebe verwendeten Lichtgott Lucifer das Wort zu einem im Stile des Eingangsprologs gehaltenen „*Proclamation pour lever gens de guerre,*“ in welcher die gesamte streitbare Miliz des Papstes zusammengerufen wird, um dem von seinen Feinden hart bedrängten Papsttum beizustehen und die von ihnen umgestürzten „*marmite*“ wieder aufzurichten. Der Aufmarsch der in langer Reihe vor dem Leser vorüberziehenden hohen und niedrigen Vertreter des Katholizismus, deren Stellung in der vom Teufel kommandierten Armee durch ein dem Namen jedes einzelnen hinzugefügtes Attribut angedeutet wird, eröffnet der Papst als „*lieutenant général pour le diable,*“ um die Klage über seine umgestürzte *marmite* anzustimmen und in ängstlichem Kleinmut den Heerbann seiner Getreuen zu ihrer Wiederaufrichtung zusammenzurufen. Die Kardinäle („*legionnaires*“), Erzbischöfe („*colonnels*“), Bischöfe („*capitaines*“) und alle Würdenträger und Diener bis herab zu den als „*fiffres, clairons et trompettes*“ in das Aufgebot der katholischen Glaubenskämpen eingegliederten Organisten folgen seiner Aufforderung mit Worten der Ermutigung und mit prahlerischen und siegesgewissen Hinweisen auf ihren Kampfesmut und alle die großen und kleinen Machtmittel der katholischen Kirche. Mit Geschick und Behaglichkeit entwirft der Dichter von den verschiedenartigen Typen der sich um den Papst scharenden Miliz ein

---

(Bull. XI. S. 333, *Rec.* VIII. S. 125, Bordier S. 161). vgl. dazu die Worte der Hostie in der *Legende veritable*:

„*Je me retire au manoir*
„*De mon père Jean le noir*...

Contre les abus des caphars:

„*Pour voz grans abus soustenir*
„*Vostre cuisine plus ne fume*
„*Pour la marmite entretenir*“
etc. (*Rec.* VIII. S. 273, 274).

„*Adieu marmite, adieu la soupe,*
„*Adieu bon temps, adieu repos,*
„*Adieu les verres, et les pots,*
„*Adieu putains, adieu commeres,*
„*Vous ne verrez plus les beaux pères.*“

(„*Comédie du Pape malade et tirant à la fin*“ . . . M. D. LXI. vgl. Holl S. 145).

treffliches Bild, welchem er durch die Beimischung satirischer Züge noch eine besondere Würze zu verleihen versteht, so wenn er die Prieurs, denen er in der Militärhierarchie der katholischen Kirche den Rang von Fähnrichen zuerkennt, dem Papst ihren Kampfesmut und ihre treue Anhänglichkeit an die katholische Sache versichern läßt mit den Worten:

„*Quoy qu'indispos soyons, ventrus et gras,*
„*Si n'avons nous la goutte, crampe aux bras,*
„*Comme on verra, et le devoir sçavons*
„*Faire très bien, pourveu que nous beuvons;*
„*Il est bien vray que, sans boire, en bataille,*
„*Nous n'avons pied, ne bras, ne main qui vaille;*
„*Faites mener cervelas et jambons.*
„*Vous nous verrez avoir lors les cœurs bons;*
„*Es grans assauts, ayans farcy la pance,*
„*Nous passons tous les hommes en vaillance.*“

Alle der Kirche nah und fern verbundene Vertreter der katholischen Sache, die Orden und Inquisitoren und selbst die Huren, die das Heer begleiten, ziehen in langer Reihe vor dem Papst auf und unter ihnen die „*Sorbonistes et docteurs en canon*“, welche mit einem in der kalvinistischen Literatur beliebten Wortspiel über den Doppelsinn des Wortes canon zu „*maistres de l'artillerie*“ befördert werden. Der Papst sieht mit Befriedigung den Heerbann seiner Getreuen zusammentreten und ermutigt sich und die Seinen durch die Erinnerung an Lucifers Hülfe, der dem Papst zum Schluß noch seinerseits Mut einflößt und Beistand und Erfolg im Kampf gegen die Hugenotten verheißt.

Mit der Ausdehnung und Leidenschaft, zu welcher sich die satirische und polemische Kleindichtung religiösen Charakters unter den Händen der kalvinistischen Spötter entfaltet, steht der dichterische Wert ihrer Erzeugnisse nicht in gleichem Verhältnis. So manche bessere Leistung, so mancher treffliche Zug und glückliche Einfall gelungener Satire vermag nicht für die dichterische Mittelmäßigkeit der ganzen Gattung zu entschädigen. Doch nicht in ihrem poetischen Wert, sondern in ihrer Wirkung, ist die Bedeutung der religiösen Spottdichtung zu suchen. Dem Leben und der Wirklichkeit entsprossen, trägt die religiöse Spottdichtung das Gepräge ihres Ursprungs in allen ihren Zügen. Was jene Dichtungen belebt, ist die Sprache mutiger und witzelnder Satire, welche die Gemüter mit religiösem Eifer entflammt und die katholische Kirche und ihre Lehren mit Hohn überschüttet. Nicht die dichterische Abrundung und Vollkommenheit, sondern die Frische und Kraft, die Derbheit und Einfachheit der Sprache verleihen der religiösen Spottdichtung eine Wucht und Wirkung, wie sie sonst keinem Zweig der religiösen Reformationsliteratur gelungen ist. Während die bahnbrechenden Leistungen der führenden

Geister der Reformation infolge ihres theologischen und wissenschaftlichen Inhalts doch nur in beschränktem Maße bei den Zeitgenossen Interesse zu erregen vermochten, und erst von der Nachwelt in ihrer vollen Bedeutung erkannt wurden, war die religiöse Spottdichtung nach Ursprung und Eigenart zur unmittelbaren Wirkung auf die weitesten Kreise geschaffen. Der Einfluß, welchen die religiöse Kleinliteratur auf die Gemüter des Volkes, zumal der niederen Schichten, ausübte, sicherte ihr eine um so größere Bedeutung, als die Reformation gerade in den niederen Kreisen ihre Verbreitung und Festigkeit gewonnen hatte zu einer Zeit, welche der Bekennerschaft des neuen Glaubens noch ein offenes Hervortreten versagte. Während sich die wissenschaftliche Erörterung religiöser Fragen auf den von den Schöpfern und Wortführern der Reformation gewiesenen Bahnen bewegte, sprießt unter dem frischen Eindruck der Zeitereignisse, fern von dem Geräusch theologischer Erörterungen, die Dichtung empor. Glühender religiöser Eifer und derber Spott über verhaßt gewordene Einrichtungen und Anschauungen fließen mit matter Resignation und frommer Ergebenheit in Gottes Willen und die Gewalt der Menschen zu einer eigentümlichen Mischung zusammen und verleihen der religiösen Dichtung eine Leidenschaftlichkeit der Sprache und Wirkung der Polemik, welche die Dichtung, über ihre engere religiöse Bestimmung hinaus, zum Kampf um die politische Bedeutung und Stellung der Partei des neuen Glaubens befähigte.

(Fortsetzung folgt.)

MARBURG I. H. KURT GLASER.

Wortgeschichtliches.

Barate. Nordisches alt einheimisches *barâtta* ist Kampf, Schlacht, aber auch Zank, Lärm, *barâttusamr* troublesom. Die Wendung welche afr. *barate* nimmt, Getümmel in der Schlacht (Jean Bodel, Benoit etc.), Streit, Getümmel im Tagesleben (Partenop.), ist also schon dort gegeben. Daher vom Kampf ital. *baratta* in Dittamondo, vom Tumult bei Dante (Tommaseo), in Spanien *barata* P. C. 1228 von der Verwirrung der Niederlage. Das davon abgeleitete Verbum heißt span. *baratarse* vom Vermischen der feindlichen Scharen Juan Man. Estados I, 78, ital. wenn auch selten *barattare* (in Verwirrung) in die Flucht schlagen, ebenso pg. *baratar* bei Sta. Rosa gewiß auf afr. Grundlage, die sich in *baratter* vom Stoßen der Butter fortsetzt, woraus *baratte*, portug. *barata* Butterfaß: und in afr. *desbareter*, in Verwirrung bringen (Benoit), in die Flucht schlagen, woher früh it. *sbarattare*, sp. *desbaratar*. In der Geschäftssprache war schon im 12. Jahrh. *barater* in der (reconstruirten) Bedeutung streiten, hadern in sehr verständlichem Uebergang zu feilschen, tauschen geworden, so Beroul 2744, weitere Belege bei Muret, Duc. u. z. T. mißverstanden bei Gdf. auch in Italien und Spanien übernommen, engl. *barter*. In dem Wort klingt das Geschrei und Geraufe des kleinen Tauschverkehrs, der damals eine ganz andere Rolle spielte als heute, vom mittelalterlichen Markt zu uns herüber. Wie tauschen und täuschen zusammengehören (Franck, *Etym. Woordenb., tiuschen)*, tritt die üble Meinung, die man vom kleinen Händler hat, schon im 12. Jahrh. beim *baretier* hervor, *bareter* zeigt im 13. und 14. Jahrh. in steigendem Maße die Bedeutung übers Ohr hauen, betrügen, die das Verbalsubst. *barat*, *baret*, vereinzelt noch im älteren Sinn bei Benoit (Getümmel oder Niederlage) und später in Arras (Lustbarkeit), früh fast ausschließlich annimmt, so schon im Barat et Haimet Jean Bodels; auch dies im 14. Jahrh. in Italien verbreitet und bei Wolfram von Eschenbach *partierer*, *partieren*. Das span. Adj. *barato*, wohlfeil, dürfte aus dem ital. Verbalsubstantiv in Wendungen wie *buon baratto*, *far baratto*, *in baratto* geholt sein. Ital. *baro* f. *barattiere* ist eine der Schelmensprache, die auf das Wort ein Recht hat, wohl anstehende Kürzung, daher *barare* und bei Duc. *baranca*; anzumerken sind auch die von Schuchardt *Zts.* 28, 154 und 741

berührten, ebenfalls der niederen Sprache angehörenden it. *baraonda*, sp. *bara-honda*, etc. bei denen natürlich auch noch anderes in Betracht kommt, für astur. *baragaña* angebl. Ort der Verwirrung z. B. afr *bargaigne*. Provenz. *baralhar* mit sp. *barajar*, pg. *baralhar* dagegen wird durch prov. *barei*=*baralh* auf franz. *barroier* u. *barer*, von *barre* zurückgeführt: das Rechtswort, das eigentl. bedeutet gerichtliche Hindernisse erbeben, wird streiten, verwirren. Neupr. *varalha* ist *varia plus baralha*. Afr. *berele* ist ganz verschieden.

Es ist schon bei Diez ein Versehen zu nennen, wenn er das von Muratori gegebene evidente Etymon ablehnte. Was zu dem schon bei ihm ausreichenden Material oben hinzukommt, lag in der Hauptsache für jeden, der sich darum kümmern wollte, am Weg.

Cligner, bigne, brin, briser, afr. brie, it. bugna, sp. buñuelo. Neben der heutigen Form steht afr. nach rückwärts in immer steigendem Verhältnis *cluignier*, so Marie, Fables 60, 10 u. 33 vom Herausgeber nach den Hss. im Text bevorzugt, Wistace 124: *kemuigne*, Brut 16209 u. s. w. Lautlich müssen wir sie für die ursprüngliche halten, sie schließt das formal sehr unwahrscheinliche **clineare* aus. Man könnte an ein **cluneare* = *culeter* denken, vom „*clunis tremulus*" Iuvenals, von dem nur *cl. de l'oeil* übrig geblieben wäre, weil *clunis* aufgegeben war. Es ist *cluneter* als „*clunagitare*" und *nictare* überliefert, die 10 *cluynes* im Bettzeug des Herzogs von Bourbon (1507) sind vielleicht „*coxinus*" zu interpretieren, auch das Spiel der *cluignette* bei Froissard könnte dahin gehören. Aber daraus wäre **clugner* geworden, das nicht von **cluin* aus bestimmt werden konnte, es wäre überdies die lat. Wortbildung bedenklich. Wir können nur feststellen, wie *cluigner* zu *cligner* wurde. Mit dem Lautvorgang darf *li* = *lui* nicht ohne weiteres verglichen werden. Einen Fall mit genau korrespondierender Lautumgebung kenne ich nicht, *juignet* und *glui* nebst Ableitungen sind konstant.[1]) Immerhin fehlt es im heutigen Wörterbuch nicht an Zeichen der Schwäche des konsonantischen Diphthongteils. Neben die bekannten *cui* > *ki*, *vuide* > *vide*, ist zunächst *buigne* > *bigne* zu stellen. Diez hat schon mit gewohnter Klarheit gesehen, daß dazu *beignet* gehört, das in dieser Gestalt nicht auf *buignet* (*buignon* bei Gaut. de Coincy), sondern auf ein nicht überliefertes *boignet* zurückgehen dürfte und somit auf ein *bọñ* zurückleitet.[2]) Ferner die dunkelen *brin* aus *bruin*, *briser* aus

---

[1]) Nfr. *gindre* (= *joindre*), an das mich Behrens erinnert, halte ich für Reimform auf *maindre*, *graindre*.

[2]) Das oberitalienische *bugna* Beule, recipirt als Quaderbuckel, ist demnach aus dem Franz. entlehnt, *ọ* wäre hier nicht *u*. Die Herleitung von dem keltischen *bun*, *bon*, Wurzelstock, ist also nach dem Laute so unwahrscheinlich wie fern im Begriff. Eher könnte zu diesem der Bienenstock *bugno* gehören, da für diese Sache vielfach alt-isolierte Benennungen bleiben. Ganz unwahrscheinlich ist Zusammenhang eines der beiden mit dem aus

bruisier, engl. entlehnt *bruise:* für welche der altfrz. Diphthong die hergebrachten unbefriedigenden Erklärungsversuche vollends abtut; vgl. auch afr. *brie* neben *bruie*. Dialektisches *ui* > i kann bei seiner beschränkten Ausdehnung nicht in Frage kommen, es entspricht *bui* < *biden*, *ki* und *vide; brui* > *bri* ist mit span. *combruezo* > *combrezo* etc. gleichartig *Gr.* [2], 889. Man wird doch Bedenken tragen von dem klaren phonetischen Anlasse aus, der hier gegeben ist, in der Verkehrssprache nicht allgemein durchdrang, eine weitgehende Erschütterung des *ui* überhaupt ausgehen zu lassen, die nur in dem einen Wort zum Ausdruck käme. Und so werden wir *cligner* darauf zurückführen, daß sich das reimende Synonym *guigner* zu *ghigner* mit *guarder* > *garder* verschob, ein Lautprozeß, der noch im 12. Jahrh. in den endungsbetonten Formen begonnen zu haben scheint, im 13. auf die Tonsilbe übergreift.

G. Baist.

---

alén, lychnis githago: *alén byãš*, artemisia absinthium. Die vorstehenden Angaben entnehme ich Dottins *Glossaire des parlers du Bas-Maine* p. 17. Es fällt auf, daß zwei so verschiedenartige Pflanzen, wie die hier genannten, den gleichen Namen tragen, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß es sich nicht, wie es nach Dottins Zusammenstellung scheint, um dasselbe Wort, sondern um zwei von Haus aus ganz verschiedene Wörter handelt. Was zunächst *alén* in der Bedeutung artemisia angeht, so geht es ohne Zweifel auf lat. *aloxinum* zurück, gleichviel ob es daraus, wie ich glaube (vgl. Dotttin *l. c.* p. LXXI *tré* < *trǫja*, *kés* < *cǫxa* etc.), in lautmechanischer Entwickelung hervorgegangen ist, oder ob es analogische Beeinflussung erfahren hat. Nach Blatt 5 des *Atlas ling.* lebt *aloxinum* auf galloromanischem Gebiet heute außer in der romanischen Schweiz in den Departements Indre-et-Loire und Pas de Calais fort, durch vorstehende Konstatierung wird das Fortleben des Wortes auch für das Departement Mayenne erwiesen. Nicht ganz so durchsichtig ist die Herkunft von *alén* in der Bedeutung lychnis githago. Eine ältere Bezeichnung derselben Pflanze ist, wie Pritzel und Jessen, *Die deutschen Volksnamen der Pflanzen* p. 224, s. Lychnis githago und p. 246 s. Nigella arvensis angeben, *nigella*. Daß hieraus *alén* entstanden sein soll, mag auf den ersten Blick sehr unwahrscheinlich scheinen, dürfte aber ohne weiteres klar werden, wenn man auf Blatt 912 des *Atlas ling.* die auf lat. *nigella* zurückgehenden mundartlichen französischen Formen vergleicht. Außer *noyel* etc. finden sich dort in weiter Ver-

---

Strohzöpfen mit Brombeerzweigen geflochtenen Korb *bugnola* und dem vermutlich dazu gehörigen Gestrüpp, wohl Brombeergestrüpp *bugnone*. Für dies könnte man an griech. βούνιον denken, das aber eine Doldenpflanze ist und vom Plinius falsch übersetzt wird, also nicht gekannt war. Spanisches *buñuelo* ist entlehntes *buignet*, obwohl es im 14. Jahrh. im Poema Alf. XI als Lieblingsspeise der Mauren belobt wird, Glanzpunkt im mohammedanischen Paradies.

breitung *ńel* und *nel*, daneben in den Departements Côte d'Or, Yonne, Loiret, Seine-et-Marne, Seine-et-Oise, Loir-et-Cher, Ile-et-Vilaine *len*, *leyn* etc. verzeichnet. Die Existenz dieser letzteren Formen wird außerdem durch mehrere Dialektwörterbücher bezeugt. So für das Départ. de la Mayenne, für das sie der Sprachatlas nicht kennt, von Dottin *l. c.* p. 322: *lén*, nielle (Andouille). S. ferner Martellière *Gloss. du Vendômois* p. 186 (*lène*) und Jossier *Dict. des pat. de l'Yonne* p. 87 (*lène*). Daß *nel* eine mundartlich aus *nigella* entwickelte Nebenform zu *noyel* ist, bedarf keiner besonderen Darlegung, ebenso nicht, daß *len* aus *nel* durch auch sonst nicht ganz selten nachzuweisende (vgl. z. B. meine *Reziproke Metathese* p. 77) gegenseitige Umstellung von *l* und *n* entstanden ist.[1]) Aus *len* entstand *alen* durch Verschmelzung mit der Form des bestimmten Artikels: *la len* > *l'alen.* Schon A. Thomas hat *Mélanges* p. 10 auf *anielle* für *nielle* in Bas-Maine hingewiesen und für dasselbe die zutreffende Erklärung gegeben. Auf Blatt 912 des Sprachatlas findet man *ańelo* für zahlreiche südfranzösische Ortschaften und außerdem das durch Dottin für Mayenne bezeugte *alen* für Saint-Christophe im Département Eure-et-Loir angegeben. Vgl. auch die bei E. Rolland *Flore populaire* II, S. 221 ff. unter Agrostemma githago zusammengestellten Formen.

norm. **bouéteure** verzeichnet Joret *Essai sur le pat. norm. du Bessin* p. 58 außer in der Bedeutung von schriftfrz. *bouture* in derjenigen von *ménage* : fére sa bouéteure = faire son ménage, sa cuisine. Als Etymon gibt er mhd. *bözen* an. Aus dem Patois von La Hague erwähnt Fleury *Essai* p. 141 „*bouèture* aliments bouillis" und bemerkt dazu: „Faire sa *bouètur*", c'est fair cuire la soupe et d'autres aliments analogues. On fait aussi une „bouèture" spéciale pour les veaux. C'est le substantif du verbe *bouillir* pour *bouilliture.* Le mha. *bozen* n'a rien à voir ici. Der letzteren Bemerkung kann man ohne weiteres zustimmen. Was die Zusammenstellung mit *bouillir* angeht, so verdient dieselbe ohne Frage Beachtung, zumal wenn man ital. *bollitura*, altfrz. *boulture* (Godefroy), nfrz. *bouture* (s. *Dict. génér. bouture* 2), Guernesey *bouiture*, décoction, chaudronnée (Métivier) vergleicht. Aus *bullitura* konnte unter Einwirkung der stammbetonten Präsensformen (*je bouès*, *tu bouès*, *i bouet* in La Hague) das normannische Wort in seiner von Joret und Fleury bezeugten Form entstehen. Gleichwohl möchte ich hier noch ein anderes Etymon zur Erwägung stellen. Es gibt neben *boisson* und *boite* in Nordfrankreich verbreitetes *boiture* (*biture*, mlt. Du Cange *bibituria*), das seiner durchsichtigen Herkunft entsprechend ursprüglich „Getränk, Trank" bedeutet, dann aber auch in erweiterter Bedeutung begegnet.

---

[1]) Beachte auch die zugehörigen Verben: *énéler*, arracher la nélc dans les champs (Brie) und gleichbedeutendes *élcner* (Gay), mitgeteilt von E. Guénard *Le patois de Courtisols* (Châlons-sur-Marne 1905), p. 250.

So kennt es de Montesson *Voc. du Haut-Maine* neben *boiturage* in der Bedeutung „Eau coupée avec de la farine ou du son, pour les bestiaux". Dagnet & Mathurin erklären (*Le langage cancalais* II, 3) *biture* mit repas très copieux, eine Bedeutung, die auch Sachs s. v. *biture* verzeichnet. Martellière, *Glossaire du Vendômois* bemerkt zu *boiture* „Même sens que boite, mais plus spécialement liquide, mélangé avec de la farine ou du son que l'on prépare pour les animaux domestiques. Anc. fr. boyture dans Villon". Erwähnt sei noch, daß nd., ostfries. „Drank" eine entsprechende Bedeutungsentwickelung durchgemacht hat, indem es nicht nur „Trank, Trunk, Getränk", sondern (s. Dornkaat Koolman *Wtb.* I, 327) auch „flüssige Nahrung, im besonderen als Viehfutter verwendete, mit Wasser gemischte Küchenabfälle" bezeichnet. Der Umstand, daß als „bouèture spéciale pour les veaux" das normannische Wort mit *boiture* im Pat. vendômois und im Patois von Haut-Maine sich begrifflich zum mindesten nahe berührt, legt mir den Gedanken nahe, es möge auch mit letzterem gleichen Ursprung haben, also zum Verbum *bibere* gehören. Aus *bibitura* entstand lautgesetzlich **beture*, wie aus *bibitorium bétoire* (s. diese *Zeitsch.* XXIII², S. 14 und vgl. Joret *Mélanges* p. XLVII *bétouère*), das (anal. *bibita* > *bette* > *boitte*) unter dem Einfluß der stammbetonten Formen des Verbums *boire* zu *boiture* umgebildet wurde. Norm. *boueture* (*bouèteure*) steht, wenn meine Vermutung, es hänge dasselbe mit den zuletzt genannten Wörtern etymologisch zusammen, richtig ist, unter französischem Einfluß gleich norm. *boisson* neben *besson* (Moisy *Dict.* p. 76), *boite* (ib.), *demouëselle* (Fleury *l. c.* p. 185), *voile* (Joret, *Essai* p. 14), *poil* (ib.) etc. Vielleicht auch liegt in dem normannischen Wort eine Mischung von zwei ihrem Ursprung nach getrennten, auf lat. *bibere* und auf *bullire* zurückgehenden Bildungen vor.

braie de coucou. L. Sainéan bringt *Zs. f. rom. Phil.* Beiheft 1, S. 42 diese und ähnliche Benennungen der Primel (henneg. *catabraie*, Maubeuge *braille de cat*, frz. *brayette* und *brairette*) mit den Verben *brailler*, *braire* in Verbindung, indem er dieselben als „cri de coucou, oiseau qui fait son apparition au printemps" erklärt. Demgegenüber bemerkt A. Thomas *Romania* XXXV, 473 unter Zurückweisung der S.'schen Auffassung, es liege gall. *braca* „culotte" zu Grunde. Es sei hier angemerkt, daß letztere Herleitung, die unzweifelhaft die richtige ist, in bei Nemnich *Polyglotten-Lexicon* s. primula veris erwähnten Bezeichnungen wie dtsch. *Hosblume* (d. i. Hosenblume) und lettisch *gailu bikses* (d. i. Hahnenhose) eine Bestätigung findet. Vgl. ferner bei Pritzel und Jessen, *Die dtsch. Volksnamen der Pflanzen*, p. 309 die für Rhena angebene Bezeichnung *Witbücksen* (Weißhosen) für primula acaulis, und auf Blatt 1092 (primevère) des Sprachatlas u. a. *tšóse de kuku* (519) und *maline de kuku* (d. i. culotte de coucou 607). Hinzuweisen ist auch darauf, daß bereits Mistral im *Tresor* die von Sainéan nicht erwähnten gleichbedeutenden

provenzal. Benennungen *braieto-de-couguieu, braio-de-couguiéu* aus der Gestalt der gelben Primelblüte ansprechend erklärt hat.

prov. **garbello,** fille ou femme qui ne sait pas s'habiller, steht bei Mistral, *Tresor*, unter den Wörtern, welche zu lat. *corbis* gehören. Ich würde es bedeutungsgeschichtlich nicht gerade für unmöglich halten, daß ein Wort, welches „Korb" bedeutet, zur Bezeichnung eines weiblichen Wesens verwandt wird, wenn ich auch einen Hinweis auf frz. *noguet*, flacher Henkelkorb, und *noguette*, Ladenjungfer (Sachs), hierfür noch nicht als beweisend gelten lassen möchte. Was das hier zur Diskussion gestellte provenzalische Wort angeht, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß es zu *garbo*, die Garbe, gehört, indem ich konstatiere, daß auch einfaches *garbo* (s. Mistral s. v.) im familiären Stil die Bedeutung „fille" angenommen hat, so wie daß, worauf ich an anderem Orte hingewiesen habe, im Pikardischen heute *moïe* außer „meule de foin, de blé" auch „femme grosse et pleine d'embonpoint" bedeutet, während umgekehrt im Pat. von Bessin *fiyéte* (fillete) nach Joret die Bedeutung „Garbenhaufen" annahm. Leider läßt sich, was für eine abschließende Beurteilung des vorliegenden etymologischen Problems erforderlich wäre, aus Mistral nicht ersehen, ob alle oder welche von den unter *garbello* verzeichneten Wörtern oder Wortformen in der erwähnten Bedeutung begegnen.

wall. **guèmine,** conseil de guerre, tribunal militaire, wird von Grandgagnage *Dict.* I, 247 und 355 ohne etymologische Deutung gelassen. Ib. II, p. 600 bemerkt Scheler zu altwall. *guemine* in der Anmerkung: „Je suis porté à rattacher ce mot à l'all. *gemeine* ou *gemeinde* (communauté, assemblée)." Es ist vielleicht nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß Schelers Vermutung zweiffellos das Richtige trifft. Das zur Discussion stehende Wort entspricht mnl. *ghemeine*, mnd. *gemeine*, *gemêne*, mhd. u. nhd. *gemeine*. Wegen der der wallonischen zu Grunde liegenden Bedeutung „Versammlung" vgl. Grimm *Wb.* IV, I, 2 Sp. 3234: nd. „wu dat (wie) die lansknecht *gemein* hielden ....; an die *gemein* gehn (coire in concilium)." Dazu stimmt von Godefroy belegtes *ghemaine* in I. Molinet's *Chron.* „les capitaines de l'ost tindrent leur *ghemaine* a maniere d'ung palement." Was die an die Spitze dieser Bemerkungen gestellte Form *guèmine* angeht, so ist sie durch Metathese aus *guimène* entstanden, wie nach Grandgagnage II, 351 das wallonische Wort ursprünglich lautete.

canc. **guitang,** poisson semblable au merlan, mais plus large et court, wird von A. Dagnet u. I. Mathurin *Le parler ou lang. pop. cancalais. Vocab.* p. 34 verzeichnet. Es handelt sich um eine m. W. sonst nicht nachgewiesene Bezeichnung von Gadus merlangus, die etymologisch in völlig durchsichtiger Weise gleichbedeutenden nord. *vitting*, engl. *whiting*, holl. *wyting* entspricht. Vgl. mundartlich franz. *guiteau*, worüber A. Thomas *Romania* XXXV, 303 gehandelt hat. Beiläufig bemerke ich, daß sich ein älteres Beispiel für *guiteau* als das von

Thomas l. c. aus Baudrillart *Dict. des pêches* (1837) beigebrachte bei Nemnich *Polyglotten-Lexicon* (1794) s. gadus barbatus findet.

ostfranz. **maissuelle**, *maissuelle* im Patois von Clairvaux sind nach A. Baudouins *Glossaire* p. 213 Pflanzenbezeichnungen: „scabieuse commune (scabiosa arvensis). *Maissuelle* des bois, scabiosa succisa." Was die Herleitung angeht, so fragt Baudouin: „Du vieux franc. *massuette*, petite massue?" Es sei darauf hingewiesen, daß diese Annahme unzweifelhaft das Richtige trifft, abgesehen selbstverständlich davon, daß der ostfranzösische Patoisausdruck nicht erst aus altfrz. *massuette* durch Suffixvertauschung entstanden sein wird, sondern entweder altfrz. *maçuelle* (Godefroy) fortsetzt oder eine selbständige jüngere Ableitung von dem Substantiv *massue* darstellt. Die zu einem von einem Involucrum umgebenen und von einem längeren Stiel getragenen Köpfchen dicht zusammengestellten Blüten haben die genannte Bezeichnung veranlaßt. Der bei Pritzel und Jessen *Die deutschen Volksnamen der Pflanzen* p. 199 für Scabiosa (Knautia) arvensis angegebenen schlesischen Bezeichnung „*Nonnenkleppel*" (in Mecklenburg *Neunenkleppel*), deren zweiter Bestandteil die mitteld. (niederd.) Form von hochd. *Klepfel* darstellt, liegt eine ähnliche Vorstellung zu grunde. Von anderen Benennungen seien *boton* de coltin in Moyenmoutier (s. Haillant *Flore vosg.* p. 100.), mhd. *Knauf*wort, *Kneuf*wort und mnd. *Knop*wort in diesem Zusammenhang genannt.

Einige Arten der Gattung Centaurea haben im Aussehen mit Scabiosa (Knautia) arvensis eine gewisse Ähnlichkeit und werden dementsprechend in deutschen und in galloromanischen Mundarten ähnlich benannt. So verzeichnen Pritzel und Jessen für centaurea jacea u. a. die mundartlichen Namen Hart*kopp*, *Knopf*blume, Trummas*schlägel*, für centaurea scabiosa *Knauf*, *Knoop*, *Knopf*wurzel, Papen*klöten* (*Klöten* = Hoden). Zum Galloromanischen s. Puitspelu *Dict.* s. v. *marsotta*. Entsprechende Bezeichnungen aus anderen Sprachen findet man in Nemnichs *Polyglotten- Lexicon der Naturgeschichte.*

francopr. **mottet**, *moutet*, kleiner Junge, Knirps. Mistral, der *moutet* als im Departement Isère gebräuchlich erwähnt, verweist auf *mout* (mousse), das er auf *mutilus* zurückzuführen scheint. Nizier de Puitspelu verzeichnet *Dict.* p. 268 *mottet* mit der Bemerkung: „ap. Coch. *moutet* s. m. Petit garçon. *Mottette (motète)* s. f. Petite fille. Dph. br. *motet*, *ette*" und nimmt als Etymon lat. *mustum* an: „d'où *mot*, plus dim. *et*. La forme *moutet* appartient à la phonétique d'oïl." Constantin und Désormeaux stellen, ohne eine etymologische Deutung zu versuchen, daß Wort *Dict. savoy.* p. 276 zu *motě*, qui est sans cornes, *motin*, têtard (arbre dont la tige a été coupée à une certaine hauteur) und geben einen Beleg für das Vorkommen desselben aus La Muse savoisienne au XVII[e] siècle: *La Moquerie Savoyarde* ed. A. Constantin:

Me souvente donna seson,
Que Jaque Bo de Remilly
Meney son Ano vendre o marchy,
Et lo chassave devan sey
Avoy son *motet* Beney ...
Motet, he fo que te montey
Dessus l'Ano ...

[Il me souvient d'une année où Jacques Bo, de Rumilly, menait vendre son âne au marché; il le chassait devant lui avec son garçon Benoît .. Garçon, il faut que tu montes sur l'âne ...]

Was die etymologischen Deutungsversuche Mistrals angeht, so liegt auf der Hand, daß *mutilus* als Etymon nicht in Betracht kommen kann. Aber auch *mustus* ist, glaube ich, schon deshalb verdächtig, weil das einfache, nicht abgeleitete Wort, soweit ich sehe, nirgends neben *motet*, *moutet* in entsprechender Bedeutung erscheint, vielmehr als prov. *moust*, *mout*, franz. *moût*, ital. *mosto* etc. mit der Bedeutung „Most" fortexistiert. Ich glaube, daß das Etymon ein ganz anderes, naheliegendes Wort ist. Man sagt in Südfrankreich von einem kleinen Menschen: es pas plus aut que tres *mouto*. Das hier vorliegende *mouto (moto)*, das neufrz. *motte*, Erdscholle, Klumpen entspricht und, wie es scheint, mit deutsch *Mott*, im Aargau *die Mute* (s. Grimm *Wtb.* s. *Mott*), identisch ist, liegt frankoprovenzalischem *moutet*, *mottet* zu Grunde. Die Lautform macht, soweit ich sehe, keinerlei Schwierigkeit und für den angenommenen Bedeutungswandel fehlt es nicht an Analoga. Um eine ähnliche Entwicklung handelt es sich beispielsweise, wenn prov. *bouset* (crottin de chèvre etc.) die Bedeutung „petit bonhomme" angenommen hat, wenn nd. *bült* Hocker, Hügel, Haufe ein kleines unbeholfenes Kind, einen Knirps bezeichnet, oder wenn man im Deutschen einen kleinen, dicken Menschen einen kurzen, dicken *Brocken* (s. Grimm s. v.) nennt. An die Bedeutungsentwicklung von dtsch. *Klotz*, *Kloſs*, *Klump* u. a. ließe sich außerdem erinnern. Ob mit unserem Wort auch savoy. *motē* (qui est sans cornes) und *môtin* (têtard) etymologisch irgendwie zusammenhängen, bleibe dahingestellt. Bemerkt sei nur zum Schluß noch, daß das neufranz. Wörterbuch ein Substantiv *moutard* kennt, welches Sachs mit *kleiner (unsauberer) Junge, Kind, Göhre* verdeutscht. Nach dem *Dict. général* ist dasselbe unbekannter Herkunft, in der Schriftsprache Neologismus und seit 1878 im Wörterbuch der Akademie zu finden. Es dürfte sich um Herübernahme von gleichbedeutendem franzprov. *moutet* mit Vertauschung der Endung und vielleicht auch volksetymologischer Umdeutung handeln. Vgl. Delvau *Dict. de la langue verte* p. 328 *moutard:* „Gamin, enfant, apprenti, — dans l'argot du peuple qui, n'en déplaise à P. J. Leroux et à M. Francisque Michel, n'a eu qu'à regarder la chemise du premier polisson venu pour trouver cette expression".

noguer, sommeiller en laissant tomber de temps en temps le menton sur la poitrine, begegnet in der Mundart von Varennes, im

Département Allier, hart an der provenzalischen Sprachgrenze. S. P. Duchon, *Gramm. et Dictionn. du patois bourbonnais* (canton de Varennes) S. 84. Als Etymon des Wortes, das ich sonst nicht nachzuweisen vermag, kommt wohl nur dtsch. *nucken* (mit dem Kopfe nickend einschlummern), appenz. *nocka*, tirol. *nocken* (halbschlummernd beten) etc. (s. Grimm *Wtb.* VII s. v. *nücken*) in Betracht. Nicht hierherstellen möchte ich frz. *noguette* Leinwand-, Spitzenhändlerin, Ladenjungfer, da es von zu *nocken* gehörigen dtsch. tirol. *nock*, Betschwester (nach Grimm auch *Betnock*, die halbschlummernd, nockend betet), schweiz. *nocke*, tölpisches Frauenzimmer. in der Bedeutung allzuweit sich entfernt. Vgl. diese *Zeitschr.* XXVIII[1], S. 307 f.

Neben bourbon. *noguer* begegnet auf nordfrz. Gebiet gleichbedeutendes, ebenfalls aus dem Deutschen entlehntes *s'anniquèye*, faire un léger somme (einnicken), im Patois gaumet (s. Liégeois *Lexique* p. 94), dazu henneg. *faire un niquet*, einnicken, schlummern, im Jura *niquet* Mittagsschläfchen, auf die bereits Diez *Et. Wtb.* II[c] *nique* hingewiesen hat.

wall. **noper**, v. tr. rosser (Chênée). *Noper ne gote* (Jupille), avaler d'un trait une goutte (de genièvre). Vorstehende Angaben entnehme ich einem Verzeichnis wallonischer Wörter, gesammelt von Edm. Jacquemotte und Jean Lejeune, mitgeteilt in Bd. XLVI (1906) des *Bulletin de la Soc. liég. de littérat. wall* p. 201 f. Es handelt sich um die durchsichtige Entlehnung von nd. *nuppen*. einer Entsprechung von hd. *knuffen*. Vgl. Doornkaat Koolman *Ostfries Wtb.* unter *nuppen* und *gnuppen*, Grimm *Wtb.* V, 1516 *knuffen* c).

altfrz. **quitte** wird von Godefroy mit einem Fragezeichen versehen und einmal aus Mathieu d'Escouchy's *Chronique* I, 124 belegt: Ung quintal de sucre fin de trois *quittes*. Ich glaube in dem Worte deutsches „*Kiste*" wieder erkennen zu sollen, so daß der Sinn der Stelle wäre: „ein Zentner feinen Zucker bestehend aus drei Kisten, d. h. in drei Kisten verpackt." Was mich zu dieser Annahme veranlaßt, ist der Umstand, daß Godefroy s. v. *queste* aus einem gleichfalls pikardischen Texte in Bezug auf seinen Ursprung völlig durchsichtiges *kiste* nachweist, das in ähnlicher Verbindung, wie obiges *quitte* begegnet. Die von Godefroy *l. c.* aus *Mémoires pour les habitants de Douai contre le seigneur de Mortagne* zitierte Stelle lautet: Ung cabas de blaucq savon, une *kiste* de chucre. Eine dritte, bereits in der Festschrift für Mussafia p. 80 Anm. von mir angezogene Form desselben Wortes ist von Godefroy ebenfalls aus einem pikardischen Texte belegtes *guiste*: Laye a le casse ou *guiste* de sucre. Dahin gestellt bleibe, ob etwa das an die Spitze dieser Bemerkungen gestellte *quitte* für *quiste* verlesen oder verschrieben ist. Ist die Überlieferung echt, so ergibt sich, daß das Wort vor Verstummung von $s^{\text{Kons.}}$ entlehnt wurde, wie wir das mit Sicherheit annehmen dürfen für abgeleitetes diminutives *queton*, das in dieser Form im Pikardischen heute begegnet. S. Haigneré *Pat. boulonnais*

Vocabulaire p. 486 *queton:* „gousse d'un coffre, compartiment fermé de planches, et réservé dans un coffre pour y serrer de petits objets.“ Es handelt sich danach um einen kleinen schließbaren Behälter, der in eine größere Kiste, einen Koffer, hineingearbeitet ist, wie man das beispielsweise bei den Truhen der Dienstboten wohl heute noch auch bei uns findet. Vgl. ferner Edmont *Lexique Saint-Polois kětō* und bei Godefroy älteres *queston.* Andere Ableitungen desselben germanischen Stammwortes sind von Godefroy verzeichnete altfranzösische *questel, kestel* und *questier* (fabricant de *questes*), wegen deren Provenienz ein Zweifel nicht bestehen kann.

sanar, *sané*, bezeichnen im Patois von Bas-Maine ein schlecht geschliffenes Messer (couteau mal aiguisé). S. Dottin *Glossaire* p. 463 und vgl. ib. p. 626 *sanet* „petit couteau en mauvais état.“ In der Bedeutung „vieux couteau“ begegnet *sanard* bei A. Dagnet u. I. Mathurin *Le langage cancalais* p. 54. Die Wörter gehören zu *saner*, kastrieren, das weder Dottin noch Dagnet u. Mathurin verzeichnen, das aber aus westfranzösischen Mundarten sonst nachgewiesen ist und, wie gleichfalls bekannt (s. *Zs. f. rom. Phil.* XIV, 364 f.), auf lat. *sanare*, heilen, zurückgeht. Die Bedeutungsentwickelung ist eigenartig, aber, wie *chatre-bique* „mauvais couteau, qui ne coupe pas“ im Patois von Clairvaux (s. Baudouin *Glossaire* p. 110) zeigt, nicht ohne Analogon. Hingewiesen sei noch auf *chètreù* (mauvais couteau) im Pat. gaumet (Feller p. 111), *châtre-chien* (mauvais couteau, eustache) in Montbéliard (nach Beauquier, *Vocabulaire* p. 79), norm. *câtrcû de mulots* (Rolland *Faune* VII, 88), it. *castracani.*

wall. **splenke.** Grandgagnage verzeichnet das Wort *Dict.* II, p. 388 und bemerkt dazu:

„selon Rm. *sprenke* (pour le verbe il n'a que la forme *spl.*), selon Lob. *sprengue* (bille, garrot, tortoir, cheville à tourniquet), Malm., N. *splenk* (1. it.; 2. pièce qui assujétit de droite et de gauche le coutre d'une charrue à roues). — *Splenki* (1. garrotter; 2. battre), N. id. (1; 2. assujétir le coutre avec le splenk). Voy. aussi *sprengue*, gui paraît être la forme normale.“

Unter *sprengue* findet sich ein Hinweis auf *splenke.* Hinzugefügt wird *sprengueler*, serrer avec le garrot. Auf die Etymologie des Wortes ist Grandgagnage nicht eingegangen. A. Scheler bemerkt dazu in einer Anmerkung auf Seite 390 „Je n'oserais pas plus proposer l'all. *sprengen* (faire sauter), que l'all. *sprenkel*, angl. *springe* (branche pliée, lacet pour prendre des oiseaux), qui en proviennent. — Cp. aussi fl. *sprenkel* (barreau d'une fenêtre).“ Zéliqzon verzeichnet *Rom. Zeitschr.* XVIII, S. 263 *sprẽk'* „bois que l'on met dans la charrue pour serrer la chaîne“ ohne sich über die Herkunft des Wortes zu äußern. Zu grunde liegt ohne Zweifel dtsch. *Sprenkel*; woraus *sprenke* und, mit Umstellung der Liquiden, *splenke* entstehen konnten. Ob *sprengue* eine wallonische Sonderentwickelung zu *sprenke* darstellt oder auf eine im Deutschen zu *Sprenkel* begegnende Nebenform *Sprengel* zurückgeht, laße ich dahin gestellt sein. Was die Bedeutung angeht,

so ist zu beachten, daß *Sprenkel* im Deutschen wohl zunächst nicht eine aus einer umgebogenen Gerte bestehende zum Vogelfang benutzte Falle bezeichnet, wie Scheler angibt, sondern u. a. „ein Stück Holz zum auseinandersperren" nach ten Doornkaat-Koolman *Wtb. d. ostfries. Spr.* III, 288 „ein Holz, was man zwischen etwas klemmt und feststeckt, um es fest zu setzen und so offen od. auseinander zu halten." Auf dtsch. *sprenkeln* „ein Seil durch einen hindurch gesteckten Knebel herumdrehen und dadurch fest anziehen" weist deutlich oben erwähntes wall. *sprengueler* „serrer avec le garrot." — Wegen span. *esplinque* vgl. Baist *Rom. Forsch.* I, S. 114 f.

champ. **vodre** bezeichnet verschiedene Weidenarten. S. Heuillard *Ét. sur le patois de la commune de Gay, Canton de Sézanne (Marne)*, p. 98 und vergl. A. Thomas zu Delboulle *Mots obsc. et rares Romania* XXXV, p. 423. Andere Formen desselben Wortes sind *vordre* bei Littré (Supplem.) und Tarbé (Recherches II, p. 148), *vorde* bei Janel (*Essai sur le pat. de Florent* p. 307) und wohl auch *ourde* in *saux-ourde* ebd. Da ein lat. Grundwort zu fehlen scheint, liegt es nahe, an germanische Herkunft des altfranzösischen Dialektwortes zu denken. Es bietet sich gleichbedeutendes mhd. *vẹlwer* (ahd. *fëlawa*, nhd. mundartl. *Felber*, auch *Falba*, *Falbinger* etc.), woraus sich *vodre*, desgl. mit Doppelung, resp. Umstellung des *r vordre*, *vorde* gewinnen lassen. Besondere Schwierigkeit macht der an die Stelle des anlautenden stimmlosen germanischen Spiranten getretene stimmhafte Laut. Derselbe findet sich ebenso in dem schweizerischen Ortsnamen *Evordes* (vgl. A. Thomas *Romania* XXXIV, 173) und muß hier besonders auffallen, während er in nordfranzösischen Entlehnungen aus dem Nieder- und Mittelfränkischen (vgl. ds. *Zeitschr.* XXIX [1], p. 309 *vètemène*, *viertel*; ib. XXX p. 360 *vierboete*, p. 362 *verhoule*) anzutreffen ist und sich hier aus dem Lautstand der abgebenden Sprache erklären läßt. Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob etwa Angleichung an ein anderes, begrifflich verwandtes Wort vorliegt, oder ob gleichzeitig mit der Entlehnung der Anlaut der ersten Wortsilbe assimilatorisch durch den der zweiten beeinflußt worden ist. Wer es unternimmt, der Geschichte des interessanten Wortes weiter nachzugehen, als es mir im Augenblick möglich ist, wird des Weiteren auf eine zweite Gruppe von in der Bedeutung übereinstimmenden Wörtern, deren etymologische Zugehörigkeit zu den vorstehend behandelten sich vielleicht nicht wird abweisen lassen, sein Augenmerk zu richten haben: bress. *vorge*, *vorgille*, *vorgillon*, *vorgine* nach L. Guillemaut *Dict. pat.* p. 327 = „osier sauvage, espèce de petit saule dont les jets d'une grande flexibilité sont employés pour la vannerie . . .", dauphin. *vorge*, *vouorge*, *vorze*, lyonn. *vorzes*, *vorsines*, *vourzines* (vgl. A. Thomas *Romania* XXXIII, 229), dazu nach Jaccard (*Essai de toponymie.* 1906) zahlreiche schweizerische Ortsnamen wie *Vorze*.

D. Behrens.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXI, Heft 5 u. 7.

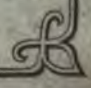
Der Abhandlungen

drittes und viertes Heft.

Chemnitz und Leipzig.

Verlag von Wilhelm Gronau.

1907.



Ausgegeben am 26. Juni 1907

INHALT.

ABHANDLUNGEN.

Bitte an die Herren Mitarbeiter.



Die Herren Mitarbeiter werden ergebenst ersucht, alle den Verlag und die Expedition der *Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur* betreffenden Angelegenheiten ausschliesslich an den unterzeichneten Verlag gelangen lassen zu wollen; die für die Redaktion bestimmten Zuschriften sind an den Herausgeber der Zeitschrift, Herrn Professor Dr. D. Behrens, Giessen, Wilhelmstrasse Nr. 21, zu richten.

Chemnitz,
Innere Johannisstr. 14.

Hochachtungsvoll
Wilhelm Gronau
Verlagsbuchhandlung.

The Episode of Yvain, the Lion, and the Serpent in Chrétien de Troies.

One of the many adventures of Ivain related by Chrétien in the *Chevalier au Lion*[1]) is the episode in which he delivers a lion from a serpent coiled around his tail. The substance of this adventure is as follows.

As Ivain proceeded through a thick wood he heard a loud shriek, and, making in that direction, he arrived in a clearing where he saw a lion whom a serpent held by the tail, and scorched with the flame which issued from its jaws. Ivain having decided to aid the lion on the ground that a wicked and venomous serpent deserves no mercy, drew his sword, and protecting his face with his shield that he might not be parched with the flame which came from the throat of the serpent, made two halves of the snake; however, it was necessary for him to cut a part of the lion's tail, in order to set him free.

After Ivain had delivered the lion from the serpent, he thought that he would have to fight a second battle; but the lion extending his paws and kneeling, with tears of humility, Ivain saw that the animal was grateful to him because he had saved his life. Wiping away the poison from his sword, he put it back into the scabbard, and resumed his journey. The lion remained by his side as a faithful companion resolved to protect and serve him as long as he lived. He seized a roe pasturing and carried it to Ivain for food. A week later they went to the fountain which belonged to Ivains lady. At the sight of the fountain, Ivain swooned away. The sword slid from his shield, and the point pressed his neck so that the blood flowed and the lion thought his companion and lord was dead. The beast writhed and would have killed himself with the weapon which had slain his master, but the knight came to himself, and the lion paused.

On another occasion the lion scratched under a chamber in the Castle of Worst Adventure in order to aid his master in a battle

[1]) Cf. Foerster's edition, Halle, 1902, vv. 3341—3525; 4219—4249; 4509—4565; 5526—5627.

against two servants. Again he helped his lord to slay the Harpin of the Mount, and also assisted in rescuing Lunete from the seneschal and his two brothers, when the lion was wounded.

Suggestions regarding the source of this episode in Chrétiens' poem.

1. Villemarqué and San-Marte have expressed the opinion[2]) that the version of the Lady of the Fountain contained in the *Mabinogion*[3]) is the source of Chrétiens *Ivain*. On this point Gaston Paris remarks: 4) „On doit sans doute en dire autant des trois récits gallois insérés dans les Mabinogion, mais bien différents des autres et qui répondent anx poèmes de Chrétien de Troies sur Érec, Ivain et Perceval; ils ne sauraient, comme on l'a cru autrefois, être la source où a puisé le poète français; ils ne proviennent certainement pas non plus de ses ouvrages; ils remontent donc à des récits semblables, mais autres, et il est tout naturel de supposer que les rédacteurs gallois ont trouvé ces récits chez leurs voisins anglo-normands".

2. In regard to the origin of our poem, K. Simrock says:[5]) „Daß dem Iwein eine deutsche volkssage, und zwar eine sehr alte, zu grunde liegt, ist noch zu wenig erkannt; freilich findet sie sich auch nur entstellt und nicht mehr in ihrem ganzen zusammenhange wieder. Mit der sage von Heinrich dem Löwen, in der jene uralte überlieferung vollständiger erhalten ist, hat aber die aventüre des ritters mit dem Löwen immer noch mehr gemein als nur diese tier".

3. Foerster[6]) and Reiffenberg[7]) suggest that the episode of Ivain, the Lion, and the Serpent was founded upon the legend of Androclus and the Lion. After referring to the literature connected with the legend of Golfier de Las Tours, Foerster adds (op. cit. p. XLVII): „Auf diese einem Golfer de las Tors zugeschriebene Variante geht wohl Kristian zurück".

4. With reference to this episode Baist says:[8]) Der dankbare Löwe in den lateinischen und griechischen Quellen (Holland, Chrétien S. 162 ist wesentlich vollständig) scheint eine griechisch-römische Erfindung. Die Fabel in der Heimat des Tieres scheint ihn nicht zu kennen, da man es persönlich zu genau kannte. Dem Mittelalter sind jene klassischen Quellen fremd; es erhielt die Tradition in zwei verschiedenen Formen aus der Zeit des äussersten Verfalls. Der Romulus hat die Androklesgeschichte zur Fabel von Löwe und Hirt abgekürzt.

---

[2]) Rauch, *Die Wälsche, Französische und Deutsche Bearbeitung der Iweinsage*, Berlin, 1869, p. 6.

[3]) The *Mabinogion*, translated by Lady Charlotte Guest, London, 1877, pp. 1—77.

[4]) *Histoire Littéraire de la France*, XXX, 13.

[5]) *Altdeutsches lesebuch in neudeutscher sprache*, p. 229.

[6]) Cf. op. cit., p. XLVII. Compare also Foerster's Yvain, 1891, p. XV.

[7]) *Gilles de Chin*, Bruxelles, 1847, p. XXXVIII.

[8]) Cf. Zeitschrift für romanische Philologie, XXI, 404.

5. A. Ahlström explains this episode as follows:[9]) „Le héros de la version de Graelent était de Cornouaille, celui de la version de Guigemar de Léonnois (Lion, Liun). Le père de Guigemar est nommé „sire de Liun“ (Guig., V. 30) et le fils portait naturellement le même titre. Le conte fut bientôt très populaire et se propagea rapidement dans des lieux où le nom du petit pays de Léon n'était guère connu. Mais ce qu'on connaissait partout, c'était le mot homophone, le lion, bien connu par les nombreux contes d'animaux. On comprit donc „li sire de Liun“ comme le chevalier qui était, pour ainsi dire, en rapport avec un lion, et on substitua au titre sire de Lion la forme plus usitée; sire ou chevalier au lion. Il fallait encore justifier ce nom par un détail, et le plus simple était sans doute de donner au héros un lion pour aide et compagnon. Cette association d'idées se fait en effet si naturellement qu'on n'a pas du tout besoin de la légende d'Androcles pour l'expliquer„. In his review of Ahlström's article Gaston Paris[10]) says in regard to this explanation: „Cela me paraît assez forcé, et je crois qu'il y a à l'introduction de cet épisode une autre explication“.

6. After referring to the gratitude of the lion delivered from a serpent by Golfier de Las Tours Reiffenberg says: [11]) Cette anecdote n'est rien autre chose que la tradition si connue du *Chevalier au Lion*. A-t-elle passé du roman dans l'histoire, ou de l'histoire dans le roman? Les deux opinions sont soutenables. In order to decide whether the adventure attributed to *Ivain* or that attributed to Golfier de Las Tonrs is the older it will be necessary to examine the various versions of the legend connected with Golfier de Las Tours.

a) Prior of Vigeois[12]) (ab. 1184).

In his chronicle he speaks as follows of Golfier's adventure with a lion and a serpent: „Gulpherius de Turribus ejusdem dioecesis, vir memoria dignus: qui cum crebros concursus exerceret in hostes, et multa damna de die in diem inferret, accidit una die quod rugitum cujusdam leonis a serpente circumligati audivit; et audacter accedens, leonem liberat. Qui, quod admirabile dictu est, memor accepti beneficii cum sequitur, sicut unus leporarius; qui quamdiu fuit in terra illa, nunquam recedens, multa commoda illi tulit, tam in venationibus quam in bellis: dabat carnes venaticas abundanter, et adversarium domini sui cursu velocissimo prosternebat: et dum rediret, leo ipsum dimittere noluit; sed nautis ipsum in navi recipere

---

[9]) Cf. Sur l'Orgine du Chevalier au Lion (Mélanges de Philologie Romane, dédiés à Carl Wahlund. Mâcon, 1896), p. 300.

[10]) Cf. Romania, XXVI, 106.

[11]) See *Le Chevalier au Cygne et Godefroid de Bouillon*, Bruxelles, 1848, vol. II, p. XCI.

[12]) Bouquet, *Recueil des Historiens des Gaules de la France*, XII, 428. Compare also Labbe, *Nova Bibliotheca*, II, 293. *Romania*, XXXIV, 62.

nolentibus, ut potè animal crudele, secutus est dominum natando, donec labore quievit".[13])

b) Magnum Chronicon Belgicum.[14])

This is a literal reproduction of the story as given by the Prior of Vigeois.[15]) Paul Meyer thinks that the version in the *Magnum Chronicon belgicum* was either taken from that of the Prior of Vigeois or both are derived from a common source.[16])

The Prior of Vigeois, who gives the first version that I have found of the episode of Golfier, the lion and the serpent, was born about 1130 and was still a student at the Abbey de Saint-Martial de Limoges in 1150. According to his own statement, he finished his chronicle before the end of the year 1184.[17])

In an article on the *Chanson d'Antioche Provençale*, and the *Gran Conquista de Ultramar*, Gaston Paris says:[18]) „Une autre aventure, beaucoup plus célèbre, de Golfier de Las Tours, l'histoire du lion qu'il délivra d'un serpent et qui le suivit depuis lors comme un chien fidèle ne doit pas s'être trouvée dans le poème. D'une part, la *Conquista* la mentionnerait sans doute à quelque occasion; d'autre part, on ne voit pas où elle s'intercalerait, et enfin elle est d'un genre de merveilleux qui ne répond pas au caractère de notre poème. Bien antérieure à Golfier, elle s'est attachée à lui comme à Ivain et comme à un autre croisé, le Flamand Gilles de Chin".

The fact that the story of Golfier and the lion does not occur in the *Gran Conquista de Ultramar* leads one to believe that this adventure was not attributed to Golfier very early. It is therefore highly probable that the Golfier legend was borrowed from the tale of Ivain and the lion to which it bears so striking a resemblance.

---

[13]) For a later reference to this adventure compare *Anecdotes Historiques* attributed to Étienne de Bourbon, published by A. Lecoy de la Marche, Paris, 1878, p. 188: „Item ab alio audivi quod, cum quidam eum liberasset a serpente et sequeretur eum, ut redderet ei beneficium, cum ille intrasset mare cum navi, leo insequtus est eum per mare, usquequo submersus est leo dictus".

[14]) Pistorius, *Rerum Germanicarum Scriptores*, III, 129—30.

[15]) Our legend oecurs also in *Flores Chronicorum* de Bernart Gui. Compare also Fauriel, *Histoire de la Poésie Provençale* Paris 1846, II, p. 379; Le Baron de Reiffenberg, *Le Chevalier au Cygne et Godefroid de Bouillon*, Bruxelles, 1848, II, pp. XC—III; Holland, *Chrétien von Troies. Eine Literaturgeschichtliche Untersuchung.* Tübingen, 1854, p. 162.

[16]) Cf. *Chanson de la Croisade contre les Albigeois*, Paris, 1879, II. p. 379, note.

[17]) *Histoire littéraire de la France*, XIV, 338.

[18]) *Romania*, XXII, 358, note 1. For a further discussion of Golfier and the lion compare A. Thomas, Romania, XXXIV, 56—65; Arbellot, Bull. de la Soc. hist. et arch. du Limousin, vol. XXIX. Arbellot says that the lion and the serpent were represented on the tomb of Golfier and his wife and that the picture of these animals being later misunderstood gave rise to the legend of Golfier and the lion.

7. After referring to the first part of the *Ivain* as a partly rationalized fairy mistress story[19]) Arthur C. L. Brown says:[20]) „Then the second part of the story, beginning where Ivain is cured of his madness, ought to be in origin a journey of wonders, in which the hero aided by a helpful beast should fight his way through terrible dangers back into the Other World. Fairy mistress stories in Celtic and elsewhere are apt to end with the happy return of the hero to live with his supernatural wife. The second part of the *Ivain* would thus be a sort of a repetition of the first. The hero after he has lost his lady must begin all over again and fight his way anew through the Perilous Passages into the Other World. Such is in brief the theory which the following pages will discuss." Again he says[21]): That the lion was suggested to Chrétien by something in his original is therefore highly probable, though the present form of the lion episode in the *Ivain* may owe much to the influence of chivalric tales coming from the lion-hauted Orient".

The object of the present paper is to try to find out how much of the legend as related by Chrétien was derived from these. „chivalric tales coming from the lion-haunted Orient" and how much of it was taken from other sources. Mr. Brown cites several stories in which an animal guides the hero on his journey to the Other World,[22]) but it will be remembered that in the Ivain the lion does not serve as a guide.

A historical examination of the legend of the Knight of the Lion reveals several closely related groups of stories from which this episode has probably been derived.

1. Oriental group.

a) Chinese version.

In *Mémoires sur les Contrées Occidentales*,[23]) translated from the Chinese into French by Julien, is related an adventure of a hermit who, on returning to his native country after having visited and adored the relics of Budha, meets a number of elephants crossing the swamps and uttering terrible groans. The hermit climbed upon a tree to avoid them, but at this moment the elephants hurried to a pond from which they drew out the water with their trunks and poured it upon the roots of the tree. After having dug about the tree, they overturned it. Then, taking the hermit, one of the elephants placed him on his back and carried him in the midst of a great

---

19) See Arthur C. L. Brown, Iwain: A Study in the Origins of Arthurian Romance, in Harvard Studies and Notes in Philology and Literature, VIII, 1—147.

20) See 'The Knight of the Lion' (Publications of the Modern Language Association of America, vol. XX, 674—75).

21) See op. cit., p. 676.

22) See op. cit., pp. 688—700.

23) Paris, 1857, Vol. I, pp. 180—1.

forest, where a sick elephant lay suffering from a wound in the foot. The elephant that had brought the hermit into the forest guided his hand to the place of pain where a piece of bamboo had entered. The hermit extracted the bamboo and applied medicinal plants to the wound, tearing from his clothes a bandage for the elephant's foot. In return for this kindness the wounded elephant gave the hermit a golden casket, containing a tooth of Budha. The next day being a day of fasting, each elephant brought the hermit rare fruits. After he had eaten, they carried him out of the forest, and, then, getting upon their knees to salute him, all withdrew.[24])

Mémoires sur les Contrées Occidentales, the collection from which this story was taken, was translated from the Sanscrit into the Chinese in 643 by Hiouen Thsang.

b) Indian version.[25])

According to this Indian tale the Rájá's son came to a jungle where he saw a tiger suffering great pain because of a thorn which had been in his foot for twelve years. The Rájá's son expressed a willingness to remove the thorn from the animal's foot, but feared lest the tiger might devour him afterward. However, after the tiger had assured him that he would not harm him, he at once relieved the suffering animal by the extraction of the thorn. Thereupon the tiger and his wife gave him food and presents and kept him for three days. After the wounded foot was completely healed the Rájá's son took leave of the tigers, who told him to think of them, if he were ever in trouble and they would go to him.

2. Androclus and the Lion.[26])

a) Apion (preserved in Aulus Gellius, *Noctes Atticae*, V, 14, 10).

Apion says that he saw Androclus, a doomed slave of a Roman consul, in the Circus Maximus at Rome, where he had been placed to be devoured by wild beasts. A lion coming up to him wagged his tail in the manner of a flattering dog and licked his legs and hands. Androclus was at first frightened, but soon recovered, and, recognizing the lion, both were filled with joy. This mutual recognition of Androclus and the lion caused murmur and excitement among the people. Thus, Caesar asked Androclus to explain this friendship between him and the lion. In response to this request Androclus said that he belonged to a Roman consul in the province of Africa where he lived until he was compelled to take refuge in the solitudes of the plains and sands because of the daily blows given him by

[24]) For an abridgement of this Chinese version compare Benfey, *Pantschatantra*, Leipzig, 1859, I, 210.

[25]) See *Indian Fairy Tales*, collected and translated by Maive Stokes, with notes by Mary Stokes, and an introduction by W. R. S. Ralston, M. A., London, 1880, pp. 155—156.

[26]) Cf. Baist, op. cit., p. 404; Gaidoz, Mélusine, V, 73 ff.

his master. Then, since the sun was hot and beating, he entered a secret and remote cavern. Soon a lion came to this cavern, uttering groans because of the pain and torment in his wounded foot. Androclus was frightened, but the lion, seeing him, approached with his foot uplifted to ask aid. Androclus extracted the thorn, pressed out the pus, dried the wound, and wiped off the blood. After this relief the lion went to sleep. The man and the lion lived in this cave three Years. Whatever wild beasts the lion caught while hunting he brought to Androclus who roasted them in the mid-day sun. Finally Androclus grew sick at heart of this brute-like life and left the cave while the lion was off hunting. After a journey of three days he was taken by soldiers and led back to his master at Rome, where he was condemned to be devoured by wild beasts. But the lion from whose foot he had extracted the thorn was in the theater, where he was to be given as food to the beasts, and spared him through gratitude. At the request of the people Androclus was released and the lion was given to him.

b) Aelianus, *De Natura Animalium,* VII, 48.

The legend as related by Aelianus is almost the same as that found in (a), the only important change being that in Aelianus the lion saves Androclus's life twice. After the people had observed the friendship between Androclus and the lion, they thought him a sorcerer and let loose a leopard to devour him, but the lion defends the man and rends the leopard.[27])

One can see at a glance the close resemblance between the Androclus legend and the Budhistic original. In the former the elephant has been replaced by a lion. In both sets of stories, however, the wounded foot of an animal is healed by the extraction of a splinter or thorn, and in both cases the beast shows his gratitude by giving food and aid to his physician. In the versions of the story of *Androclus and the Lion* just given Androclus meets the lion and extracts the splinter from his foot in Libya. In Aelianus Libya is mentioned and in Gellius the place of meeting is Africa, Libya and Africa being used interchangeably. The oldest version of the legend that I have been able to find is that of Apion preserved in Gellius, *Noctes Atticae.* According to the brief biographical sketch given

---

27) The brief account of the lion story given by Pliny in his *Natural History,* VIII, 21, may be mentioned here also, since it is connected with a definite personality just as in the case of the group *Androclus and the Lion.* According to Pliny's version, Mentor, a native of Syracuse, was met in Syria by a lion, who rolled before him in a suppliant manner; though smitten with fear and desirous to escape, the wild beast on every side opposed his flight, and licked his feet with a fawning air. Upon this Mentor observed on the paw of the lion a swelling and a wound, from which he extracted a splinter. Compare also Octavian, edited by Karl Vollmöller (Altfranzösische Bibliothek, vol. III), vv. 554—959; Alexander Neckam, De Naturis rerum II, 148.

in the Encyclopedia Britannica Apion was born at Casis in Libya, but called himself a native of Alexandria, where he studied. Apion's biographer also states that he taught rhetoric at Rome about 30 A. D. It was probably about this time that he wrote his version of the legend of Androclus and the Lion. The story may have been circulated at Rome, however, sometime before it was put into written form.

3. The Lion and the Shepherd.

The different fables of this group are quite similar. A lion being wounded in the foot by a thorn or a root goes to a shepherd who extracts it. The pain being relieved, the lion goes on his way. Later he is taken to an amphitheater where criminals are devoured by wild beasts. The lion's physician is always a timid or frightened shepherd who heals the wounded foot through kindness. Shortly after he effects the cure he is accused of crime and sentenced to be given as food to the wild beasts in the theater. It happens that the lion whose foot the shepherd had healed is in the place where he is to be thrown to the animals. When the shepherd is exposed in the arena, the lion recognizing him as the one who had extracted the thorn from his foot, not only spares him, but is affectionate and friendly. When the origin of the friendship between the lion and the shepherd is known, both are set at liberty.

The oldest extant version of the Lion and the Shepherd is that of the chronicler Ademar de Chabannes, who wrote about 1029. However, thirty of the fables of Ademar are found in Phaedrus, and, by a careful comparison of these with the corresponding fables of Phaedrus, Hervieux[28]) has found that Ademar is an almost literal translation of Phaedrus. Hence, he concludes that the thirty-seven fables of Ademar which do not occur in the collection of Phaedrus as it has come down to us must also be Phaedrian fables. Therefore we are reasonably sure that our fable of the Lion and the Shepherd dates from Phaedrus. This fable is the first in the third book of Phaedrus, the composition of which Hervieux[29]) places at a period when Tiberius was still living. Hence we may place the date of the composition of the fable of the Lion and the Shepherd at about 35 A. D.[30])

No one will deny that the legend of the Knight of the Lion as related by Chrétien must have been derived for the most part from the theme contained in the three groups of stories just analysed.[31]) The rescue of the lion from the serpent by Ivain, the

---

[28]) See *Les Fabulistes Latins* (deuxième édition), Paris, 1893, Vol. I, p. 243.

[29]) See *op. cit.*, p. 23.

[30]) For the sources and derivatives of the various Latin collections from which the most of the versions of the fable of the *Lion and the Shepherd* examined for this study were taken compare Hervieux, *op. cit.*, Vol. I.

[31]) For other similar stories compare Grimm's *Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen*, Heidelberg, 1811, pp. 440—474.

gratitude of the lion for this service, the companionship of Ivain and the lion, and the aid given Ivain by the lion during the adventures mentioned in the second part of the story constitute the principle motifs of the tale as told by Chrétien. The first two of these motifs, namely, the service rendered the animal and the gratitude of the animal are practically the same in all of these stories. The only point of difference to be noted is that the thing that the hero does to relieve the animal in each case is different. In Chrétien Ivain rescues the lion from a serpent, while in the other stories cited the hero removes a thorn or splinter from the foot of a suffering animal. The companionship of Ivain and the lion also finds a parallel in Apion's version of the legend of Androclus and the Lion, and abstract of which has already been given. According to Apion Androclus and the lion lived together in a cave for three years, and the lion carried to Androclus whatever wild beasts he caught while hunting. The aid received by Ivain from the grateful lion seems to have been borrowed from the theme of the cycle of stories, known as the Grateful Animals.[32]) A good example of this group of stories is the one published by Stokes in Indian Fairy Tales.[33]) According to this tale a prince gave to some ants the cakes that he had carried to eat on his journey, whereupon the king of the ants told him that if he were ever in trouble, he would only have to think of him (the king) and the ants would immediately come to aid him. Later when the prince wanted to marry the Princess Labam, her father had eighty pounds of mustard seed brought in and told the prince that, if he did not press the oil out of each grain by the next day, it would be necessary for him to die. The prince then thought of the king of the ants and the ants came at once to perform the task that had been imposed upon him.

The theme of this cycle of stories is so widely diffused in the literatures of different countries that it seems unnecessary to cite any more versions of it. Suffice it to say that the manner in which the grateful animals of this story aid the one who had rendered them a service bears a striking resemblance to the way in which the lion gave aid to Ivain in his adventures. It is therefore highly probable that the story of the Grateful Animals and the legend of *Androclus and the Lion* furnished the principal motifs of the

---

[32]) See *Romania* X, 133—142. Compare also the stories cited by Mr. Brown, *op. cit.*, pp. 702—705. It will be observed however that in the stories analysed by Mr. Brown the animals do not aid the hero because of their gratitude for a service that he had rendered them as is the case in Chrétien. The motive for this service on the part of the animals was doubtless originally the gratitude that they felt because of the aid they had received from the hero. If this be true, the form of the legend contained in the *Ivain* is older than that contained in the tales mentioned by Mr. Brown.

[33]) London, 1880, No. 22.

tale of Ivain and the lion as related by Chrétien. The fact that these stories were so similar rendered their fusion very easy. The present study does not undertake to say how early this classical and oriental story material was known in Celtic literature and how it reached Chrétien. If I have succeeded in pointing out the groups of stories from which Chrétien's account of the helpful lion was derived the object of this study has been accomplished. With reference to the origin of the theme of the grateful animal E. Cosquin says:[34] „Cette idée de services rendus à des animaux, d'animaux reconnaissants, est une idée tout indienne. Il y a là l'empreinte du boudhisme. D'après l'enseignement boudhique, l'animal et l'homme sont essentiellement identiques: dans la série indéfinie de transmigrations par laquelle, selon cette doctrine, passe tout être vivant, l'animal d'aujourd'hui sera l'homme de demain, et réciproquement. Aussi la charité des boudhistes doit s'étendre à tout être vivant, et, dans la pratique, comme l'a fait remarquer M. Benfey, les animaux en profitent bien plus que les hommes. Quand à la reconnaissance des animaux, le boudhisme aime à le mettre en opposition avec l'ingratitude des hommes".

Oliver M. Johnston.

---

[34]) See *Romania* X, 141—142.

L'Apologie pour Hérodote von Henri Estienne.[1])

Im *Avis du libraire* der Ausgabe der *Apologie*[2]) vom Jahre 1735, findet sich folgendes Gutachten von Sallengre über die mutmaßlichen Absichten, die Estienne zur Abfassung seines Werkes bewogen haben könnten: „*Henri Etiene, nous dit Mr. de Sallengre, avoit imprimé à grands frais l'Histoire d'Hérodote. Ses ennemis .... qui ne cherchoient que l'occasion de le ruiner, décrièrent par tout cette histoire, disant qu'elle étoit remplie de fables et de contes à dormir debout. Henri Etiene pour prévenir l'effet d'une telle occupation entreprit de se justifier ... en publiant l'Apologie*" und der libraire setzt auf eigene Rechnung die Behauptung hinzu, daß das Werk, das er dem Publikum biete, den besten Beweis dafür liefere, daß die Wahrhaftigkeit des griechischen Autors nicht anzugreifen sei, nachdem aus einem Vergleich, der von Herodot gelieferten Erzählungen mit den Ereignissen, die zu Etienne's Zeit spielen, zur Genüge hervorgehe, daß auch die Berichte der näher liegenden Zeit bisweilen das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen.

---

[1]) Die Übersetzung ist von unserer Mitarbeiterin Frau Dr. *M. J. Minckwitz* in München nach der italienischen Niederschrift des Herrn Verfassers hergestellt.

[2]) *Apologie pour Herodote ou traité de la conformité des merveilles anciennes avec les modernes par Henri Estienne* éd. Le Duchat, zwei Bände, La Haie, 1732. Der libraire verweist auf die *Mémoires de litt. de Mr. de Sallengre*, Haie, 1715, vol. I. p. 38. — *Apologie pour Hérodote par Henri Estienne avec introduction et notes* par P. Ristelhuber, vol. II., Paris 1869. — H. Dieterle, *Henri Estienne*, Strassburger Dissertation, 1895.

Unter den Studien, die unserm Autor gewidmet sind, ragt besonders Louis Clément, *Henri Estienne et son œuvre française*, Paris, 1899, hervor. Cfr. vor allem das Kap.: *La satire et le Conte dans l'Apologie pour Hérodote.* In einigen Beziehungen erlauben wir uns jedoch anderer Ansicht zu sein als der treffliche Verfasser, und sind überzeugt, dass er selbst beim Durchlesen unserer vergleichenden Anmerkungen folgendes Urteil etwas modificieren wied: „*Certes, il a beaucoup plus traduit, que Marguerite de Navarre, puis qu'il transcrit des passages entiers de l'Heptaméron* (p. 93) *Il fait aussi des emprunts aux Italiens, surtout à Boccace, et aux contes latins de Pogge. Mais en somme, ce qu'il a copié n'est qu'une partie de son recueil; pour l'autre, le récit lui appartient, sinon toujours pour le fonds, du moins par la mise en œuvre et par le style.*" Auch die Ansichten Clément's über die religiösen Ansichten Estienne'e teilen wir nicht: wir werden eher nachzuweisen suchen, dafs er vielmehr ein Sohn Rabelais' ist, den er so bitter bekämpft, als des starren Protestantismus, dem die *Apologie* so günstig gestimmt scheint.

Ich kann unmöglich glauben, daß Estienne, obwohl er als Drucker seiner Kunst leidenschaftlich ergeben und zugleich ein ausgezeichneter Gelehrter war, eine so ausführliche Publikation einzig und allein zu dem Zwecke unternommen haben sollte, den Ruf der Wahrhaftigkeit des *„primo pittore delle memorie antiche“* zu verteidigen. Diesem Zweck hätte eine Vorrede des gelehrten Verfassers des *Thesaurus linguae Graecae* schon zur Genüge entsprochen; tatsächlich hatte er sich ja in dem längeren Vorwort zum lateinischen Herodot bereits über dieses Thema hinreichend geäußert. Andrerseits war es Estienne sicherlich nicht entgangen, mit welcher Behutsamkeit Herodot von einigen Legenden Bericht erstattet, die nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich haben. Die Geschichte von Caudaule z. B. wird in der Form eines mit Sprichwörtern und Sentenzen geschmückten Zwiegesprächs zwischen Herr und Diener auseinandergesetzt, die über den Ernst des Erzählers einiges Bedenken weckt; anläßlich des noch viel mehr Ueberraschung hervorrufenden Abenteuers des Spitzbuben Rampsinito, bemerkt Estienne in seiner Uebersetzung (Kapitel XV) daß *„luy mesme* (d. h. Herodot) *proteste, qu'il n'y adjouste pas foy, mais qu'il la donne pour telle qu'on luy a donnee“* und er glaubt auch gar nicht, daß der König die Ehre seiner Tochter preisgeben würde einzig und allein um die Befriedigung zu haben, einen abgefeimten Schurken erwischt zu sehen. Eine zweibändige Verteidigungsrede für so geringfügigen Anlaß würde stark an Übertreibung grenzen.

Estienne hatte also ein ganz anderes, größeres Ziel im Auge, und viel weniger die rein klassische Absicht, die man ihm gewöhnlich zuschreibt; Herodot kam erst in zweiter Linie in Betracht, richtiger gesagt, er diente bloß der Satire des XVI. Jahrhunderts zum Vorwand. Denn die *Apologie* ist wirklich eine satirische Schrift, in welcher die Mängel der Gesellschaft jener Zeiten einer Musterung unterworfen werden, um besser dartun zu können, daß die Rohheiten und Vergewaltigungen aller Art, die von dem griechischen Schriftsteller berichtet werden, wenig zu besagen haben angesichts der Vorkommnisse, die inmitten der französischen Renaissance spielen. Aber Estienne ist kein friedlicher und unparteiischer Beobachter, sodaß seine Darlegungen mehr Zweifel erregen müssen, als die Legenden des Verfassers der „*Geschichten*“. Er ist in der Zeit der Religionskriege aufgewachsen, inmitten des Hasses der Parteiungen; er lebt in Genf, am Herde des Protestantismus; unser Autor hegt mächtigen Groll, ja sogar ausgesprochenste Abneigung gegen die katholische Kirche und ihre Diener. Durch den Einfluß, den die Italiener in Frankreich errungen hatten, ist noch ein anderer Haß in seiner Seele geweckt worden, der Haß gegen die Italiener und alle diejenigen, die ihnen nacheifern, sie begünstigen, oder ihre Vorzüge anerkennen.

Die *Apologie* ist daher eine ausführliche Invektive gegen die *„messotiers“*, die *„papicoles“* und die Nachbarn jenseits der Alpen,

unter denen er anscheinend drei Jahre lang gelebt hatte, ein Zeitraum, der vielleicht genügt, Mängel ausfindig zu machen, aber zu kurz war, um das Mißtrauen und das einmal gefaßte Vorurteil zu überwinden, wodurch er behindert wurde, auch Vorzüge zu erkennen. Dem ungeachtet bewahrt seine Druckerkunst, seine humanistische Bildung, sein ganzes geistiges Leben deutlich die Spuren jenes italienischen Einflusses, den er in so schroffer Form bekämpft, und seinem Geiste drängen sich jeden Augenblick Erinnerungen auf an Venedig und die Piazza San Marco, an Padua und die reichhaltigen italienischen Bibliotheken, aus denen er seltene Bücher erwirbt, an Genua und „Boulogne la grasse", und an Florenz und seine Stoffe und seine Kunst. Auf Florenz und Neapel stimmt er sogar ein Loblied an. Die Franzosen fälschen die „sarge de Florence", und er protestiert dagegen; die Italiener haben viele Laster, dennoch besucht er fleißig die Vorlesungen ihrer Professoren, obwohl er zu der Gattung von Schülern gehört, die weder ihr Geld noch ihre Zeit wegwerfen. Aus der Musterung der Quellen der *Apologie* wird man in dem Folgenden ersehen können, wie viel er den Schriftstellern der „Penisola" verdankt. Aber seine Antipathie gegen die Italiener entstammte seinem Haß gegen die Kirche von Rom; Päpste und Cardinäle sind (wenigstens seiner Ansicht nach) italienische Souveraine und Fürstlichkeiten, die Frankreich oft persönlich abgeneigt und, was kaum gesagt zu werden braucht, die erklärten Gegner der Reformierten sind.

Die *Apologie* des Herodot ist somit nur ein Vorwand, genau so wie bei Rabelais die Geschichte von Gargantua und seiner Familie nur zum Vorwand dient seltsame Einfälle und scharfsinnige Betrachtungen hineinzuweben, oder wie später für Fénelon die Wanderungen des Sohnes von Odysseus Mittel und Anlaß sein werden, moralische und paedagogische Begriffe zu entwickeln. Wie überhaupt viele beachtenswerte Kunstwerke, vor allem die Dante'sche Vision, das Thema bloß zum Vorwand wählen.

Der Zweck der *Apologie* findet sich in klaren Umrissen vorgezeichnet im ersten Teile, verwischt und verwirrt im zweiten; überall Abschweifungen aller Art und Beispiele und kleine Geschichten, die gewissen abstrakten Ideen zur Illustration dienen sollen, aber schließlich den Leser, wenn nicht verwirren, so doch vom Hauptthema ablenken. Die *Apologie* hebt an mit dem Zeitalter Saturns und ergeht sich in einer Art von „*discours général des vices et vertus de l'antiquité*" und ohne den Lobsprüchen, die von den Dichtern dem goldenen Zeitalter gespendet werden, zuviel Glauben beizumessen, behauptet Estienne mit der Bibel in der Hand, daß dieses Zeitalter auf alle Fälle um vieles besser war als das nachfolgende, und daß dieses wiederum besser war als das folgende, weil „*le monde va toujours à l'empire*" und wir Modernen folglich schlechter sind als die Menschen des verflossenen Jahrhunderts und besser als die Kinder und künftigen Enkel. Die Beweisführung würde im vorliegenden Falle

des Vergleichs zwischen zwei oder mehreren bestimmt abgegrenzten Zeiträumen bedürfen; man müßte verschiedene historische Perioden derartig zueinander in Beziehung setzen, daß eine derartige Verschlechterung der Zustände zu Tage träte, oder wenigstens das Altertum und die Neuzeit gegeneinander abwägen, ein schwieriges um nicht zu sagen thörichtes und absurdes Unterfangen, da aus Mangel an genauen historischen und statistischen Angaben der Vergleich missglücken und sich in hohles, rhetorisches Gerede verlieren würde. Aber bei Estienne's Vergleich der zwei Geschichtsperioden, verdunkelt die eine, das Altertum, die andere, d. h. die Neuzeit, fast vollständig, wächst in ihrer Isolierung in's Riesenhafte und wird nur dem unmittelbar darauf folgenden Zeitalter nahe gerückt: „*Comment d'autant que la mechanceté du siècle dernier passé est plus grande que des siècles precedens, d'autant la mechanceté de nostre siècle outrepasse celle dudict dernier.*“ Um die Verfehlungen des eigenen oder des verflossenen Jahrhunderts zu erwägen, greift Estienne zu dem bequemen System der etwas willkürlichen Einteilung in Hauptsünden und spricht von der Unzucht in einem detaillierten Kapitel, das von der Sodomiterei handelt, von der Gotteslästerung im weitesten Sinne des Wortes, vom Diebstahl, von der Ungerechtigkeit, vom Totschlag und von der Grausamkeit. Jedes dieser Laster hat sich sozusagen im Laufe der Jahrhunderte verfeinert und vervollkommnet, aber jederzeit stehen die Italiener in allen Lastern voran und sind für die Franzosen die Lehrmeister in jeder Art der Verderbniß gewesen. Handelt es sich um Unzucht oder paillardise? In Frankreich ist sie wahrhaftig zur bodenlosen Frechheit angewachsen, aber das Alles ist doch nichts im Vergleich zu dem Material, was jenseits der Alpen geboten wird. Was die Sodomiterei anbelangt, so lassen sich einige sporadische Fälle in Frankreich nicht in Abrede stellen, aber der Herd der Infection befindet sich auf der „Penisola“ und insbesondere, selbstverständlich in Rom. In Paris lästert man Gott, aber diese Lästerungen sind nicht schwer von Gewicht und gleiten ab, während sich Leistungen nach Art der Toskaner, der Venezianer, der Römer und der Genuesen tief dem Gedächtnis einprägen. Die Diebstähle und die Mordtaten nehmen in Frankreich ganz bedenkliche Proportionen an, aber hier raubt man wenigstens mit eigener Lebensgefahr und tötet einander, dem Gegner in's Auge sehend; die Bewohner der Penisola aber begehen Meuchelmord, indem sie hinterrücks verwunden und mit lächelnder Miene entwenden[3]). Kurz, die Italiener würden für den

[3]) „*Coelum non animum mutant qui trans mare currunt,*“ so singt Horaz und wiederholt unser Autor, wenn er von den Reisen spricht, die seine Landsleute nach Italien führten, dem Sammelplatz aller Laster und der Schule jeglicher Verdorbenheit. Aber Estienne bedenkt nicht, dass der Vers des römischen Dichters einfach besagen will, dass derjenige, der eine Reise tut, deshalb seinen Sinn nicht ändert, und dass der schlechte Mensch, der auszieht, ebenso schlecht zurückkehrt; wenn folglich die Franzosen bei der

Gipfel jedes Lasters gelten und den Höhepunkt aller Korruption erklommen haben, wenn unser Autor nicht nach Äußerungen über die Menschheit im allgemeinen ebensoviele eingehende Kapitel dem Klerus insbesondere widmete und zwar, wie kaum bemerkt zu werden braucht, ganz von seinem individuellen Standpunkt aus. *A tout seigneur tout*

Rückkehr von der appeninischen Halbinsel zu jeder Schändlichkeit fähig waren, so beweist das nur den von Anfang an vorhandenen natürlichen Hang zur Schlechtigkeit. Über die Reisen von Franzosen in Italien und die wichtige Rolle der Italiener von jenseits der Alpen im politischen Leben, in Bankverhältnissen, überhaupt Handel und Wandel cfr. C. Piton, *les lombards en France et à Paris*, Paris 1892; Ernesto Monaci, *Gli Italiani in Francia durante il medio evo*, Roma Lincei 1895 und alles auf dieses Thema Bezügliche bei Emile Picot, *Les italiens en France au XVIe siècle* (*Bulletin italien* 1901—1902), *Des français qui ont écrit en italien au XVIe siècle* (*Revue des bibl.* 1898—1902), *Les français à l'université de Ferrare au XVe et au XVIe siècle* (*Journal des Savants* 1902) etc.

Den Franzosen, die über die Alpen ziehen — sagt Estienne — steht die Wahl frei. Siena rühmt sich wegen vier Dingen:

„*Di torri e di campane*
Di bardasse e di puttane"

aber Rom besitzt die Besonderheit, dass „Männlein" das Lager und den Tisch der erlauchtesten Prälaten und sogar der Päpste selbst teilen, und es brüstet sich noch obendrein mit obscönen Bildern: „*pour . . . . monstrer la leçon*" (cfr. cap. VII. Hier handelt es sich jedenfalls um Anspielungen auf Bilder von Giulio Romano und die Sonette des Aretino). Die Sodomiterei fühlt sich dort vollständig zu Hause: „*car ceci ne se doit taire que Jean de la Case, Florentin, archevesque de Bénévent a composé un livre en rythme italienne, où il dit mille louanges de ce peché* (cap. XIII)". In Wirklichkeit handelt es sich gar nicht um ein Gedicht, sondern bloss um ein Kapitel, „*il Forno*", und es ist auch nicht wahr, dass Bembo ein direktes Loblied auf dieses damals in Italien nur allzu verbreitete Laster anstimmt. Was die Italienerinnen noch abgesehen von anderen Dingen betrifft: „*ne font point conscience de se farder: ni font bien les Françoises, au moins celles qui sont Italianisées*" (cfr. *au lecteur*, ed. Rist. 1. p. 27). Unsittliche italienische Äusserungen haben auf unsern Autor ähnlich starken Eindruck gemacht, wie schon auf Brantôme (cfr. *Capitaines étrangers, Barth. d'Alviano*), immerhin war es nicht nötig, allerhand Flüche zu wiederholen, um dieses Laster als verabscheuungswürdig hinzustellen. Wenn die katholischen und protestantischen Geistlichen nach diesem System verfahren wollten, würde man schöne Dinge von der Kanzel herab vernehmen können.

Auf alle Fälle hat unsere italienische Unsittlichkeit im Reden Estienne stark betroffen. Ein „*d'une putain*" geschmähter Geistlicher verflucht Christus in der ruchlosesten Weise (cap. XXV), aber gewöhnlich verschleiern Leute gesitteter Art ihre Flüche mit vom Anstandsgefühl diktiertem Geschick. In Venedig: „*un italien . . . non prestre, mais seculier, en jouant aux cartes en la maison d'un ambassadeur du Roy . . . s'écrie: Venga 'l cancaro al lupo*", womit er zu verstehen geben will, dass er ihm grolle, weil er das göttliche Lamm nicht verzehrte. *(Ecce agnus Dei qui tollit peccata mundi.)* Ein anderer Italiener zeigt sich unehrerbietig durch Witze über den Esel, der Jesus nach Jerusalem trug, ein dritter beleidigt die Madonna u. s. w. „*Les François . . . . n'ont point eu honte d'emprunter de là* (von Italien) *quelques façons de maudire: ceste-ci entr' autres: Te vienne le chancre. Toutesfois ceste-ci en Italie est tenue pour une des plus legères: Te venga'l cancaro, comme aussi à Venise Te venga la ghiandussa (la peste) Te venga'l mal di san Lazaro. Ils ont aussi accoustumé en plusieurs lieux d'Italie de souhaiter à ceux qu'ils maudissent: il malanno e la mala Pasqua.*" (cap. XIV).

honneur. Im zweiten Teile seines Werkes kehrt der Autor zu seinem Ausgangspunkte zurück; er hat wohl selbst gemerkt, daß in seiner *Apologie* das Altertum nur wenig Raum beansprucht und daß die Leser ihn befragen könnten, warum der Name Herodot für so vielfältige, weder römische noch griechische Waare als Aufschrift dient.

Ein anderer schwerer Fehler der Italiener ist die Verstellungskunst. Im zitierten Kapitel erzählt er z. B., dass, wenn in Venedig die städtischen Behörden durch Abstimmung gewählt werden: „*la coustume est que ceux qui ont esté frustez de leur esperance ne laissent pas pourtant de remercier tous les gentils-hommes en sortant*“. Und die an ihre Nichtwahl Schuld tragen, heucheln trotzdem das grösste Bedauern: „*et ne se contentent de le leur dire simplement*“, sondern fügen auch noch allerhand feierliche Schwüre bei: „*Se Dio me gardi st'alma, l'autre: Se Dio mi garenti la mia moglie, l'autre: Se Dio mi garenti miei fioli, l'autre: se Dio me gardi st' occhi, l'autre: se no, che sia appicao per la gola, l'autre: Se no, che me vegna il cancaro*“.

Wenn er im fünfzehnten Kapitel von den *larrecins* spricht, versichert unser Autor, dass: „*depuis que les charlatans d'Italie ont hanté la France se sont trouvez mainz coupeurs de bourses desguisez en gentils-hommes.*“ Deshalb könne man den Franzosen für die Reise über die Alpen nicht genug anempfehlen, die Augen offen zu halten. Ein Franzose wird in Venedig unter dem Vorwande, ihm das Geld wechseln zu wollen, ohne einen Heller auf der Strasse stehen gelassen; ein anderer wird von Spielern ausgeplündert; einem dritten wird die Börse entrissen unter dem Vorwand, dass man nachsehen wollte, ob er „*un scorpion dans le dos*“ hätte, aber den Gipfel schamloser Unverfrorenheit erklimmt: „*un autre italien, qui fut pendu à Boulogne la grasse il y a environ onze ans*“. Dieser letztere hatte sich für den Kardinal Sermoneta ausgegeben und war mit einer gefälschten päpstlichen Bulle durch das Gebiet von Ancona gezogen, um den Zehnten zu erheben. Es war mir nicht möglich, die historische Quelle dieses Abenteuers, das den Anschein der Wahrheit für sich hat, ausfindig zu machen. Ich erinnere nur daran, dass Cademosto von Lodi im Jahre 1544 (11. Nov.) einen ähnlichen Betrug zu schildern unternahm: „*Antonio da Piperno, indegnamente prete et barro, si fece fare una lettera in raccomandazione da Angelo romano, quale abitava in Napoli, a Luca sellaro suo fratello in Roma; la qual non parendogli scritta con quello inchiostro ch'egli desiderava, ne contrafece un' altra a suo modo, dando ad intendere al pecorone sellaro, ch'egli era il cardinale Adriano*“ und auf diese Weise betrügt er viele Personen, bis er entdeckt wird und „*scopato et mitriato*“, die Ohren werden ihm gestutzt, ganz ähnlich, wie es der gleichen Persönlichkeit bei Estienne ergeht. Ausser der Beschuldigung der Feigheit, die Estienne gegen die Italiener erhebt, versichert er „*que la France a appris le style d'Italie en matière de tuerie*“ (cap. XVIII). Auf der appeninischen Halbinsel ist der Meuchelmord gestattet, ohne Furcht Aufsehen zu erregen: „*Il avint pendant j'estois à Rome, du temps du pape Demonte dict Jules troisième, qu'un italien rencontrant un autre par la rue, luy demande quand il le vouloit payer: lesquels propos j'ouy en passant, sans m'arrester. Mais je n'estois pas à douze pas loin, qu'oyant grand bruit, je retourne, et comme j'arrive, celuy qui avoit demandé de l'argent à l'autre, tombe mort d'un coup de dague. A l'instant surviennent les gens du barisel, qui ne se doutoyent de telle chose: mais au lieu de leur voir faire le devoir de justice . . . ils luy donnèrent passage et moyen d'évader. Et quand j'en parlay à quelques uns de ma congnoissance je n'eus autre réponse sinon que c'estoit la coustume.*“ (ibid.) Und das ist noch nicht alles. In Italien gibt es auch offizielle Meuchelmorde, die von den Regierungen begünstigt werden. Wenn ein Verbannter einen anderen umbringt, wird er der Landesverweisung ledig und so geschieht es, dass der Bruder den Bruder erschlägt und bisweilen dazu gelangt: „*d'amassar* (sic) *in fallo*“, besonders wegen Verwechslungen, die durch das Tragen von Masken hervor-

Deshalb beliebt es ihm, über die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche, von der *preudhommie* der Alten und zugleich, um nichts außer Acht zu lassen, von ihrer „*grossiereté*“ zu plaudern; bei diesem Anlasse sieht sich der Autor jedoch gezwungen, einen gewissen Fortschritt der Zeiten einzugestehen, doch handelt es sich bloß um einen

---

gerufen werden (ibid). „Rache“ nehmen die Franzosen an Ort und Stelle; die Italiener bereiten sie langsam, mit förmlicher Wollust, vor, und während die Franzosen dem Gegner anempfehlen, auf der Hut zu sein, wissen die Italiener keine andere Waffe, als die des Verrates zu handhaben: „*Car depuis qu'ils ont une fois serré le bout du doigt entre les dents par menace, chacun sçait que s'ils prennent leur homme par devant, ce sera, faute de le pouvoir prendre par derrière* . . .“ Und die Rache wird auf furchtbare Weise ausgeübt. Ein Greis, der aus Siena flüchten musste, erzählt unserm Estienne über die Parteikämpfe: „*J'ay veu les parens, ensanglantez du sang les uns des autres, voire aucuns du sang de leurs propres freres, pour des querelles qui estoyent quasi de neant. Et puis il ajousta que la costume estoyt de tremper ses mains au sang de ceux qu'on avoit tues* . . . .“ (ibid.) Alle diese persönlichen Erinnerungen besitzen sicherlich einen gewissen Wert, aber Estienne vergisst die entsetzlichen Gemetzel der Bürgerkriege in Frankreich, sowie die Chroniken seines Landes, die von Blut triefen. Andere Bemerkungen Estiennes sind weniger ernst zu nehmen, bekunden aber unverändert die gleiche Gehässigkeit. Warum äussert Estienne grosse Verwunderung über einen italienischen Edelmann, weil er nicht an Gott glaubt, nachdem er selbst erst den Atheismus zweier Franzosen, Rabelais und Des Periers scharf verurteilt hat? Welches schwere Verbrechen begeht denn Petrus Aponus (d. h. Pietro d'Abano): „*lequel estant professeur de medecine à Boulogne la grasse, toutes et quantes fois qu'il sortoit de la ville pour aller visiter quelque malade se faisoit payer cinquante escus par jour*“. (cap. XVI)? Ich gestehe, dass ich die Kränkung nicht verstehe, die die Italiener den Franzosen zufügen sollen, indem sie sie *boutillons* (cap. XXII) nennen, obendrein noch nachdem sie ihren Brüdern jenseits der Alpen selbst sovieles Beleidigende gesagt haben. Estienne ist im Unrecht, wenn er über so massvolle Wiedervergeltung aufgebracht wird. Die Italiener verstehen auch nicht wie Leute von Geschmack zu tafeln: „*car à Venise mesmement j'ay ouy dire à quelques seigneurs qu'ils avoyent appris des ambassadeurs du Roy de France à eux envoyez, que les perdreaux et les levraux estoyent bons à manger.*“ (cap. XXXIII) Die Ärmsten wussten also vorher den Rebhühnern und Hasen keinen Geschmack abzugewinnen! Aber was hätte wohl der Verfasser der *Apologie* dazu gesagt, wenn er bei Domenichi — der ihm vielleicht nicht völlig unbekannt war — gelesen hätte von jenem Franzosen, der einen Zahnstocher verschluckt und „*credendo che fosse l'ultima vivanda e trovandola duro disse, che diables là?*“ (*Facezie* ecc., Venezia MDIC).

Beachtung verdienen die historischen Äusserungen Estienne's. Nachdem er (cap. VI) vom Incest gehandelt hat, von welchem: „*il est certain qu'il s'en trouvera plus d'exemples d'Italie que d'autres pays . . . . et ce qui rend ceci vraysemblable, est le malheureux proverbe qui est là usité touchant les pères qui ont des filles prestes à marier*“ (ich bekenne, dass mir dieses Sprichwort unbekannt ist, und da ich sehe, dass es Anderen auch so geht, steht zu hoffen, dass mit der Zeit ausser dem Sprichwort auch das „*peccatillo*“ verschwinden wird), erwähnt er Sigismondo Malatesta „*seigneur de la Romagnola*“, der von seiner eigenen Tochter einen Sohn hatte, wie Pontano berichtet. Und ferner: „*Volaterran recite qu' Antoine Cansignore tua son frere Barthelemi, pour jouir tout seul de la seigneurie de Verone . . . . item qu'un nommé Pinus Ordelaphus tua pour pareille occasion son frère nommé François et bannit ses enfans item que François et Lowys fils de Guido Gonzague duc de Mantoue tuerent Ugolin leur frère au lieu de luy faire bonne chere au soupper auquel ils l'avoyent convié pource que le père l'avoit*

materiellen, nicht um moralischen Fortschritt, Fortschritt in der Zubereitung der Speisen, in den Moden, in der Bequemlichkeit der Häuser, insbesondere der Kultur, aber nicht etwa der Kultur, die den Geist bildet und die neuen Generationen zu höherer Gesinnung veredelt. Aber auch an dieser Stelle kommt die Genfer Einrichtung

---

laissé seul heritier de la duché. Nous lisons aussi d'un Perins Fregose duc de Gennes, qui tua son frère nommé Nicolas, pour le souspecon qu'il avoit qu'il ne se voulsist faire duc. Pareillement Louys Marie fit mourir le fils de son frère, Galeace, pour jouir plus paisiblement de la duché de Milan . . . . Item un nommé Frisque fit mourir son père duc de Ferrare pour *estre duc.*" Und auch Pier Luigi Farnese, Sohn Pauls III., hatte eine verbrecherische Zuneigung zu Cosmo Gheri, dem Erzbischof von Fano.

Diese historischen Angaben hat Estienne dem Werke von Battista Fulgoso: *De dictis factisque memorabilibus* ecc. Mediol. 1509, sowie den Schriften von Pontano (*De immanitate*, cap. XIII und XVII) entnommen. Auch Brantôme spricht in den *Capit. estrangers* von Sigismondo Malesta (jedoch nicht von seinen Liebessünden), und gibt uns in demselben Werke Auskünfte über jenen Pietro Strozzi, den unser Autor als schamlosen Atheisten und Gotteslästerer hinstellt. Bei Burckhardt, *la civiltà del rinascimento in Italia* (Firenze, 1900, II 223) findet sich eine Andeutung auf die von Pier Luigi Farnese versuchte Vergewaltigung des besagten Bischofs, aber ein ausführlicher Bericht, dem gewöhnlich am meisten Glauben beigemessen wird, findet sich bekanntlich bei Affò, in der *Vita di Pier Luigi Farnese*. In *Un condottiere au XVe siècle, Sigismondo Malatesta*, Paris. 1882, studiert Yriarte diese Blüte der Schurkerei, in geistvoller Weise und nicht ohne Enthusiasmus für die Kunst; was den Jncest sowie den Anschlag auf den Sohn Robert anbetrifft, so verfügen wir über keine andere Quelle als das bereits zitierte Werk von Pontano (*De immanitate* in *Opera*, Napoli, 1505. vol. II. fol. 216 sgg.). Pius II. excommunizierte den Malatesta später und erhob gegen ihn Anklage wegen aller erdenklichen Verbrechen.

Mit Volaterran ist Jacopo da Volterra gemeint, der Verfasser des *Diario romano*, das Muratori herausgegeben hat (*R. Ital. Script.* XXIII). Es steht fest, dass Antonio della Scala, Herr von Verona und Vicenza, den Bartolomeo, seinen Bruder, tötete, um die Herrschaft ganz an sich zu reissen. (Cfr. Cipolla, *Compendio della storia politica di Verona*, Verona, 1900; desgleichen das Spezialwerk von De Stefani, *Bartolomeo ed Antonio della Scala*, Verona, 1885). Über Lodovico il Moro ist ein altes Gerücht im Umlauf, dass er den Gian Galeazzo Maria Sforza, den Herzog von Mailand und Sohn von Galeazzo Maria, seinen Bruder, umgebracht habe (Cfr. Fossati, *Galeazzo Sforza avvelenatore del Nipote? Testimonianza di Simone del Pozzo* in *Arch. storico lombardo*, 1904, vol. 2° fasc. 2°.) Fresco war der illegitime Sohn von Azzo VIII., dem Marchese von Este, und wurde in dessen letzten Lebensjahren sein Vikar in Ferrara (1308). Der Vater starb während seiner Abwesenheit von Ferrara und sollte nach einem im Umlauf befindlichen Gerücht von dem Bruder Aldobrandino umgebracht worden sein, allem Anschein nach entbehrt dieses Gerücht aber jeglicher Begründung. Fresco, der in Ferrara als Erzieher seines Sohnes Folco, als des Erben von Azzo VIII. die Herrschaft weiterführte, wurde verjagt, und musste mit seinem Sohne nach Venedig flüchten. (Cfr. Litta, *famiglie celebri d'Italia, Este*, tav. IX.) Wahrheitsgetreu ist Estienne's Bericht über Franzesco und Luigi Gonzaga, die den Onkel Ugolino bei einem Bankett umbringen (Cfr. Litta, *op. cit.* tav. II), aber nicht minder wahr ist die Behauptung, dass man dann nicht wie ein gewissenhafter Historiker verfährt, wenn man alle Schändlichkeiten, die sich im Leben eines Volkes vorfinden, auf wenige Seiten zusammengedrängt darstellt. Wie würde sich tatsächlich die Geschichte Frankreichs ausnehmen,

zum Durchbruch; für die Unwissenheit und Roheit werden Beispiele aus den Reden der Geistlichen herangezogen, sowie aus der peinlichen Diskussion gewisser Auslegungen von Bibelstellen, aus der Unwahrscheinlichkeit der apokryphen Evangelien, aus den Pseudomirakeln, den Beziehungen zwischen christlicher Legende und heidnischem Mythus sowie der eigentümlichen nicht eben pietätvollen Uebereinstimmung zwischen dem Leben des heiligen Franciskus und dem Leben Jesu.[4]) Verschiedene Bemerkungen des Autors bekunden viel Scharfsinn und sind Vorläufer der hagiographischen Kritik unserer Tage. Einige Heilige verdanken ihre Namen der Unkenntnis des Griechischen. Sankt Longinus ist „Santa Tifania". Der heilige Cosmos und Sankt Damian haben Apollo's und Aesculap's Stelle eingenommen; Sankt Eloy ist ein vorchristlicher Vulkan; Sankt Nikolaus ersetzt den Neptun; Sankt Petrus und der Erzengel Gabriel führen die Botschaften aus, die schon Janus und Merkur übertragen waren, und die heilige Katharina wird bisweilen rittlings auf einem Rade dargestellt wie die heidnische Glücksgöttin. Die Papicoles leiteteten scherzhafterweise die Aemter der Heiligen von ihrem Namen ab; Sankt Maturinus (vom ital. *matto*) beschützt die Geisteskranken; Mammard heilt die Krankheiten der „*mammelle*", Sankt Acaire die *acariastre*, Sankt Genou die Gicht, die ihren Sitz in den Knieen hat, Sankt Crispin (von *crespida*) beschützt die Schuhmacher u. s. w. Jeder Staat und jede Stadt rühmt sich ihres besonderen Heiligen, tutelares dii der Alten; die Tiere selbst haben christliche Gottheiten zu Beschützern und eine Heerschaar von Jungfrauen leiht ihren Namen den Freuden und Schmerzen des Lebens und bevölkert Städte und Wälder mit Legenden.[5]) Und Estienne spottet über St. Domenikus,

---

wenn man — von dem gebührenden Anteil absehend, der ehrenvollen und glorreichen Thaten eingeräumt werden müsste — auf einem künstlich gedunkelten Gemälde einzig und allein die Verbrechen zusammenstellen wollte, die sie beflecken? Bei Aufstellung von Bilanzen tritt immer nur dann der Sachbestand zu Tage, wenn Aktiva und Passiva einander gegenübergestellt werden, und für Jemand, der so lange selbst in Italien gelebt und sich in der Lage befunden hatte, die dortige Zivilisation und die künstlerischen Vorzüge würdigen zu lernen, bedeutet es zum mindesten sträfliche Nachlässigkeit, wenn er sich die aktiven Bestände entgehen lässt.

[4]) Unser Autor muss folgendes Werk im Auge gehabt haben: Bartholomaei de Pisis, *de conformitate vitae Francisci ad vitam Domini Jesu Christi Redemptoris nostri*, Mediolani 1510 in f. — Mit Recht bemerkt Clémont: *Même la vie de saint François ne trouve pas grâce devant lui: il reste absolument insensible à l'histoire des oiseaux nourris par le saint, d'une poésie si fraiche et si naïve* (l. c. p. 45).

[5]) Derlei Fragen wurden neuerdings von vielen behandelt; es sei mir gestattet, auch meine Studien über das Leben und die Wunder der Heiligen im Mittelalter in Erinnerung zu bringen (Cfr. Band XVI der *Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte*, sowie die Artikelserie in *Studien I*, 420 u. ff.)

Neuerdings ist das gleiche Thema mit ausgeprägt katholischen Tendenzen aber gründlicher Gelehrsamkeit von dem „padre bollandista" H. Delehaye in: *Le leggende agiografiche* ecc. *con appendice di Wilhelm Meyer*, italienisch 1906 in Florenz erschienen, behandelt worden. Dieser Verfasser bestätigt

der eine Schaar Teufel im Leibe eines Kranken eingesperrt hatte, über Heilige, die im Kostüme unserer Voreltern im indischen Paradiese einherwandern, auch zieht er die Bußfertigkeit des heiligen Makarius ins Lächerliche, der sich sieben Jahre lang auf Dornen bettet, weil er einen Floh zerquetscht hat. Mithin dürfte man sagen, daß unser Autor frei von allem Aberglauben und Sektenvorurteilen sei, aber wer dies behauptet, scheint mir keine zuverlässige Kenntniß seines Werkes zu besitzen. Wenn er im 39. Kapitel die Taten des Pfaffen Robert Bisson (wenn anders diese Interpolation von ihm herrührt) übersetzt, billigt er die abergläubischen Wahngebilde von Jean Fernel, dem Arzt Heinrichs II., der an Besessene glaubte, und besondere Heilmittel ersann, um sie von den Dämonen zu befreien, und in demselben Kapitel behauptet er auch, daß viele Geistliche Diener des Geistes der Finsternis sind und direkt mit der Hölle im Verkehr stehen. „*Qu'ainsi soit l'an 1538 furent brulez quelques prestres en Savoye pour estre sorciers et entr'autres fut brûlé un à Rolle (qui est un burg à quatre lieues de Lausanne) ensemble sa paillarde qui estoit aussi sorciere! lequel confessa avoir esté vint quatr' ans sorcier, pendant lesquels il n'avoit laissé de chanter ordinairement sa messe. Ce qui me fait dire qu'il y a un grand accord entre le dieu de la messe et le diable*“, eine Erwägung, die nicht gerade für seinen kritischen Scharfsinn spricht, da er dem angeblichen Teufelswerk dieser armen Geistlichen Glauben beimißt und sich somit als Kind seiner Zeit dokumentiert, ja sogar in dieser Beziehung hinter vielen kühnen und freisinnigen Denkern des XV. Jahrhunderts zurücksteht.

So berichtet er auch ohne jeglichen erläuternden Zusatz das Geschichtchen, das von Jean Fernel erzählt wird über jene Person, die beim Verspeisen eines Apfels den Teufel mit hinunterschluckte, welche Erzählung die Erinnerung wachruft an die im Mittelalter weit verbreitete und u. a. von C. von Heisterbach wiedergegebene Legende von der Nonne, die den Geist der Finsternis verschluckt, der sich zwischen den Blättern eines gewissen Salates platt gedrückt hat, um sich ihrer bemächtigen zu können. Ein Echo solchen Aberglaubens (und hier handelt es sich sicher nicht um Interpolation) findet sich auch in Kapitel XXVI, da, wo von der „*verole*“ oder jener Krankheit die Rede ist, die von den Italienern als die französische und

---

den heidnischen Ursprung verschiedener christlicher Legenden, bekämpft aber zugleich die seiner Ansicht nach zu weitgehenden Schlussfolgerungen verschiedener Kritiker. Man vergesse nicht, dass Grangousier in Rabelais Werke (I cap. XLV) nicht nur das heidnische Element im Heiligenkultus konstatiert, sondern obendrein den Aberglauben von Pilgern missbilligt, die überzeugt sind, dass der heilige Sebastian die Pest als Strafe verhängen kann. — Cfr. auch den Artikel des Dr. H. Jolet in *Revue des études Rabelaisiennes*, 1906, 3° fascicule, p. 199 sqq. Der Artikel trägt den Titel: *Rabelais et les saints préposés aux maladies.* — Auch im *Cymbalum Mundi* ist von Heiligen die Rede, die gewisse Leiden heilen sollen und verspottet werden.

von den Franzosen als die neapolitanische Krankheit bezeichnet wird. Estienne beklagt sich, daß die Aerzte nach Heilmitteln suchen, weil dieses Leiden eine Strafe sei, mit der Gott die Sünder heimsuchen wolle, weshalb es nicht gestattet sei, sich seinem Willen zu widersetzen. Da nun ein gut Teil der Leiden, von denen die Menschheit betroffen wird, eine Folge unserer geheimen Sünden ist, so läßt sich leicht ermessen, wohin wir schließlich gelangen würden, wenn wir diese allerneueste Theorie ernst nehmen wollten! Auch fehlt jede Kundgebung der milderen Sinnesart eines neuen Zeitalters in den Ausführungen unseres Autors über schwere Bestrafungen und entsetzliche Torturen, die von keinem Wort des Mitleids für die armen Opfer begleitet sind, von keinem Protest gegen die zwecklose Grausamkeit gewisser von den Richtern verhängter Proben der Unschuld (Kap. XVIII). Gegen die von den Katholiken angezündeten Scheiterhaufen erhoben die Protestanten des 16. Jahrh. mit vollem Recht ihre Stimme. Henri Estienne hat dem „*Lob der Narrheit*" von Erasmus einige Proben von Satzverstümmelungen entnommen, mit deren Hilfe die Geistlichen die heilige Schrift anders aussagen ließen, als sie wirklich aussagte, um die Berechtigung der Ketzerverbrennung nachzuweisen. Aber auch Calvin ließ die Feinde seines neuen Glaubensbekenntnisses in den Flammen umkommen und von beiden Seiten schienen also diese Flammen dazu bestimmt, die religiösen Ansichten zu läutern und die Gewissen zu erleuchten. Schwach sind auch die Argumente, die von Estienne gegen den Ritus der Katholiken angeführt werden, so weiß er gegen das „*sacrifice messatique*" nichts anderes vorzubringen, als gewisse veraltete Geschichten von Hunden, Mäusen und Pferden, die, ohne vom Strafgericht des Himmels getroffen zu werden „*le dieu de paste*", d. h. die geweihte Hostie gefressen hatten. Aber die Verfehlungen von Menschen der verschiedensten Gattungen, sowie von Tieren, besonders da die letzteren für unvernünftig gelten, sind doch keine hinreichenden Beweise, den Wert einer Religion oder die Existenz Gottes abzuleugnen. Der Protestantismus Estienne's hat überdies etwas unsicher Schwankendes und es ist bekannt, daß die Calvinisten einen Prozeß gegen ihn anstrengten und gewisse Stellen seines Buches gestrichen zu sehen verlangten. Die Humanisten sind im Grunde genommen alle etwas heidnisch veranlagt und das Studium der alten Philosophen beläßt ihnen selten den einfachen und aufrichtigen Glauben der Demütigen an die Wahrheiten des Christentums.

Doch dies sind noch nicht die schwersten Mängel der *Apologie.* Obschon in der von ihm aufgestellten Thesis ein Körnchen Wahrheit zu finden ist, z. B. über die Wahrscheinlichkeit, die je nach Zeit und Ort wechselnd, sich nicht mit der Wirklichkeit decken kann, so steht andrerseits fest, daß der Autor nicht begriffen hat, wie die Legenden nur Umgestaltungen wirklicher Begebenheiten sind, Umwandlungen, die um so tiefer greifen, je weiter sie ins ferne Altertum

zurückreichen — und sicher noch bedeutender gestalten sich die Veränderungen, die aus einer fernliegenden, volkstümlichen Ueberlieferung hervorgingen. In den Berichten, die über Griechenland und Rom vorliegen, fordern die Gelehrten unserer Tage geduldig nach etwaigem realen Tatbestand und die negative Arbeit der zersetzenden Kritik hat feineren und scharfsinnigeren Richtungen Platz machen müssen. So viel durch den Lauf der Jahrhunderte gereifter kritischer Sinn läßt sich gerechterweise von Estienne nicht voraussetzen, aber einiger Zweifel an der antiken Wahrheit hätte sich auch in seinem Geiste Bahn brechen können. Ueberdies, und hier haben wir das am schwersten belastende Moment, bestehen die Dokumente, mit deren Hilfe er den Nachweis erbringen will, daß sein Jahrhundert, so wie das vorhergehende schlechter sind als die verflossenen, in den allermeisten Fällen in kleinen Geschichten, in Anekdoten, die direkt mit der Volkstradition oder mit von ihr inspirierten Werken in Berührung stehen, sodaß wir die Frage aufwerfen könnten nach dem erst zu erbringenden Beweise, ob z. B. die Frauen unserer Tage schlechter sind als die Zeitgenössinnen von Penelope, Lucrezia (warum nicht auch von Helena und Messalina?), wenn unser Autor die Abenteuer des im Taubenhaus oder in einer Tonne eingesperrrten Ehemanns erzählt, oder der Gattin, die ihrem Manne die Augen zudeckt, um dem Liebhaber Zeit zum Entrinnen zu verschaffen? Hier handelt es sich ja um Erzählungen, deren Urbilder in den Schriften des uralten Indiens zu lesen stehen, und die ihr Leben am Gestade des Nils oder Ganges fristeten, bevor sich Herodot zur Abfassung seiner eigenen Geschichten anschickte. Dasselbe läßt sich von der Geschichte behaupten, in der ein Mann vorgibt eine Gottheit zu sein, um sich die geliebte Frau leichter zu Willen zu machen, und von dem bereits im *Pantschatantra* oder in den Abenteuern des Pseudoscamandro des Aeschines die Rede ist. Und somit ist es unvermeidlich, daß unser Autor dem Altertum als modern entgegensetzt, was einerseits nicht weniger antik ist als die Erzählungen Herodots, und daß die Beschuldigungen, mit denen er die Geistlichen seiner Zeit überhäuft, schon den Priestern Buddas, Griechenlands und Aegyptens vorgehalten worden waren. Dieselben historischen Tatsachen, zu denen Estienne greift, um seine Streitschrift nachhaltig zu stützen, haben öfters nichts Geschichtliches an sich, außer dem bloßen Namen, und es ist doch z. B. eine bekannte Tatsache, welcher Wert heutzutage Legenden beizumessen ist, die über den Papst Sylvester und die Päpstin Johanna im Umlauf gesetzt waren.

Und ist die Behauptung denn wirklich richtig, daß die Welt mit zunehmendem Alter immer schlechter wird? Estienne selbst scheint daran zu zweifeln, da er am Schlusse seines Werkes von der Freiheit spricht, die zu seiner Zeit die Anhänger des Protestantismus in so viel höherem Grade genießen, auch widmet er ja verschiedene Kapitel der in der alten Welt so allgemein verbreiteten Unwissenheit, die den

Priestern des Christentums es ermöglichte, mit der Herrschaft über Leib und Seele Mißbrauch zu treiben. Der Hymnus auf die Neuzeit, der im *Pantagruel* eines Rabelais so kräftig erklingt, findet einen Wiederhall in den Schriften unseres Autors, der zur besseren Bekräftigung seiner Doktrin die Erinnerung an den Ruhm grieschicher und römischer Kunst und Literatur hätte wachrufen müssen, deren erneuten Studien die wieder aufblühende Kultur der Renaissance zu verdanken ist. Was ist aber im Grunde genommen diese *Apologie*? Ein Buch, das einen gelehrten Mann zum Verfasser hat, der jedoch kein ernstes literarisches Ziel ins Auge faßt, ein Buch, das infolge steter Abschweifung vom eigentlichen Thema dem Verfasser die Möglichkeit gewährte über einen Lieblingsautor zu reden, von Moden und Bräuchen, der Geschichte der Vergangenheit wie der Gegenwart zu plaudern, und insbesondere allerhand Ausfälle gegen seine politischen Feinde, die Italiener, und seine religiösen Gegner, die Geistlichen einzuflechten. Die Hauptbedeutung des Werkes beruht auf dem steten Heranziehen von Beispielen, die es Estienne ermöglichen, allerhand Erzählungen aufzutischen, die dem Anscheine nach moralischen Zwecken dienstbar gemacht, so unflätig wie möglich sein können, ohne den strengen Anstandssinn der Protestanten zu beleidigen. Gelegentlich bekundet unser Autor wohl auch ein Gefühl der Beschämung und des Widerwillens solche anstößige Anekdoten berichten zu müssen, aber seiner zur Schau getragenen Schamhaftigkeit ist nicht allzuviel Glauben beizumessen. Geschichten, die ihn wirklich peinlich berührten, hätte er ja recht gut verschweigen können, denn um darzutun, was moralisch und was unmoralisch ist, braucht man doch nicht gerade dem Leser schlüpfrige Dinge vorzuführen und verletzende oder obscöne Bilder aufzudrängen. Hierzu täte ein anderes Verfahren not! Estienne erzählt, woher es kam, daß im Frankreich des 16ten Jahrhunderts die Novellen so willkommene Aufnahme fanden und somit auch der Verkauf eines Werkes gesichert erschien, das mit Vorliebe Abenteuer in der Manier des Boccaccio berichtet, weil gerade diese Sorte von Erzählungen die Möglichkeit bietet, nicht nur den Klerus lächerlich zu machen sondern auch einen gewissen Hang zur lebhaften und witzigen Stichelei zu befriedigen, den die Predigten der Calvinisten in ihm nicht zu ersticken vermochten. Lachen „*parce que le rire est le propre de l'homme*" und „*bene vivere et laetari*," das sind Maximen Rabelais' und Des Périers', die von der zahllosen und zügellosen Schaar der Novellisten und burlesken Dichter Frankreichs in diesem Zeitraum wiederholt werden, nach der Beendigung so vieler innerer und äußerer Kämpfe, nach so vielen moralischen und oekonomischen Umwälzungen, aus denen ein allgemeines Bedürfniß erwachsen war, endlich einmal frei aufzuatmen und die Lebenskräfte, die durch soviel öffentliches und privates Mißgeschick geschwächt worden waren, durch freudige Stimmung zu heben und andauernd zu kräftigen.

Aus Rabelais entnimmt unser Autor eine gewisse Manier Vokabelreichtum und lustige Aufzählungen anzuhäufen, eine Art von

musikalischen crescendo, wie z. B. die Beschreibung der guten Mönchswerke, die darin bestehen: „*à faire sonner, chanter, gringuenoter marmoter, brimboter. . . . ou barboter force messes. . . . .*“ und jene andere von der fröhlichen Abtei du Bec, einem Schnabel, der viele gefräßige Bäuche ernährt (*Ap.* 11). Und erinnern die Heiligen Pansard, Mangeard und Crevard vielleicht nicht (wie Clément scharfsinnig bemerkt) an Gargantua und an seine Familie? *L'humeur du piot* erheitert öfters die Personen der *Apologie* und streng calvinistische Ansichten tauchen flüchtig und unangebracht inmitten der geilen Anklänge an Boccaccio und Poggio auf.

„*L'introduction au traité de la conformité des merveilles anciennes avec les modernes ou traité préparatif à l'apologie pour Herodote*“ trägt als Datum *l'an MDLXVI au mois de novembre*“, die Frage nach den benützten Quellen müßte sich somit leicht lösen lassen: Estienne kann doch nur solche Werke benutzt haben, die vor diesem Datum anzusetzen sind, und außerdem wird man ihm einen gewißen Zeitraum für die Abfassung und Drucklegung seines eigenen Werkes zubilligen müßen. Jedoch finden sich in der von L. Duchat besorgten Ausgabe der *Apologie* Interpolationen, die augenscheinlich späteren Datums sind: So ist z. B. am Ende des 15ten Kapitels von einem Mönchsbetrug die Rede, der sich zugetragen: „*l'an mil cinq cents soixante neuf a Ausbourg. . . . .*„ und dasselbe Datum liegt noch für ein anderes Abenteuer ähnlichen Genre's vor, das im 21sten Kapitel (p. 500 ff.) „*l'an mil cinq cens soixante neuf*“ [6]) berichtet wird. Von wem stammen diese Interpolationen? Rühren sie von Estienne selbst oder von fremder Hand her? In der Vorrede Ristelhuber's findet sich keine Lösung dieses Problems; Le Duchat ist sogar der festen Überzeugung, daß alles was er veröffentlicht, aus der Feder Estienne's geflossen ist.

Auf alle Fälle steht fest, daß die genaue Bestimmung der späteren von Estienne selbst berührenden Zusätze zur ersten Ausgabe im höchsten Grade wichtig ist, weil zwischen der *Apologie* und den *Joyeux Devis*, für deren Verfasser des Périers gilt, samt seinen Mitarbeitern ,Nicolas Denisot und Jacques Peletier, Beziehungen bestehen, die sich öfters nicht bloß auf Ähnlichkeiten beschränken, sondern völlige Übereinstimmung nach Form und Inhalt bekunden. *Les nouvelles récréations et joyeux devis* erschienen 1558, ungefähr vierzehn Jahre nach dem Tode ihres mutmaßlichen Verfassers und enthielten neunzig Novellen; zwei weitere waren der Ausgabe von 1561 beigefügt; Galiot du Pré vermehrte die Ausgabe von 1568 um zweiunddreißig Nummern und fügte der nachfolgenden Auflage nochmals fünf hinzu. Sic stantibus rebus, würde Estienne für die ersten neunzig oder höchstens zweiundneunzig Nummern als Nachahmer zu gelten haben, für alles

---

[6]) Die beiden zitierten Erzählungen fehlen in der Ausgabe Ristelhubers.

Nachfolgende hat er selbst keine Nachahmer sondern vielmehr Ausbeuter gefunden. Tatsächlich dürfte man vielleicht an vorliegender Hypothese festhalten: aus einem eingehenden Vergleich zwischen den *Devis* und den Erzählungen der *Apologie* gewinne ich die Erkenntnis, daß bis zu Nummer 91 der ersteren sich nirgends der Nachweis direkter Nachahmung erbringen läßt, dieselbe beginnt vielmehr erst mit Nummer 92 und wird immer dreister in den folgenden Nummern, um schließlich mit seitenlanger wörtlicher Wiedergabe zu enden. Nur für den Fall, daß es sich bei einer genaueren Prüfung sämtlicher Ausgaben der *Apologie* herausstellte, daß die späteren Interpolationen von einer fremden Feder herrühren, oder daß über den Autor der *Devis* neue Entdeckungen zu Tage gefördert werden — was recht wenig wahrscheinlich ist — wird man von der Annahme absehen dürfen, daß unser Autor, der selbst die Schriftsteller der voraufgehenden Zeit so häufig nachahmte und sogar abschrieb, in dem von uns angegebenen Falle über ein ganz beträchtliches Guthaben verfügt. Im Übrigen bleibt freilich auch noch das Bedenken bestehen, daß beide Autoren von einem dritten abschreiben, vielleicht auch von verschiedenen, die meiner Forschung entgangen sind[7]).

Die Ausgabe Ristelhuber's ist noch reichlicher wie die von L. Duchat mit guten Anmerkungen ausgestattet, und die mutmaßlichen Quellen aus Boccaccio, Poggio, Margarethe v. Navarra sowie die Übereinstimmungen mit den *Devis* sind äußerst sorgfältig verzeichnet. Aber Ristelhuber hat es nicht für nötig befunden zu eingehenden Vergleichen zu schreiten, so daß der Leser völlig im Unklaren verbleibt über die Beschaffenheit dieser Quellen und auch ebenso wenig zu unterscheiden vermag, ob es sich um wörtliche oder freie Nachahmung oder bloß um ähnliche Züge handelt. Wie ersichtlich, zitiert Estienne selbst in vielen Fällen seine Vorbilder, sodaß die Aufgabe des trefflichen Herausgebers leicht und sicher vorgezeichnet war. Das Forschen nach unbekannten oder zweifelhaften Quellen wäre wichtiger gewesen, und da Ristelhuber sich nicht damit befaßt hat, so werde ich es auf den folgenden Seiten versuchen, sei es auch nur um künftige Studien

---

[7]) Clément, der diese Frage mit viel Scharfsinn in Angriff nimmt, gelangt zu der Schlufsfolgerung, dafs Estienne als Gläubiger zu gelten hat, bei dem Anleihen erhoben werden. Demnach glaube ich die Annahme nicht absolut ablehnen zu dürfen, dafs in bestimmten Fällen unser Autor und der Verfasser der *Devis* einen dritten ausgeschrieben haben können, weil viele *recueils* von Novellen selten geworden sind, so selten, dafs sie mir nicht immer meinen Wünchen entsprechend zugänglich waren. Dieser Umstand würde auch eine Erklärung dafür bieten, dafs Estienne sich niemals über literarische Freibeuterei beschwert. Seine eigenen Schulden stimmten ihn gegen diejenigen nachsichtig, die ihm wiederum zu Dank verpflichtet waren, auch konnte er sich doch nicht über Benachteiligung beklagen, wenn Andere ihm nur das wieder entzogen, was er erst Anderen entzogen hatte. Übrigens gibt es kein stoffliches Gebiet, auf dem, was das Thema anbelangt, weniger erfunden wird als in der Novellistik, und auch Estienne nahm, wie Molière, sein Gut, wo immer er es vorfand, ohne Bedenken für's Geben wie für's Nehmen.

nach dieser Richtung hin zu fördern und noch eingehender betriebenen Forschungen einen Dienst zu leisten [8]).

Für meine Untersuchung lagen die beiden Ausgaben von L. Duchat und Ristelhuber vor, indem ich zugleich diejenigen Erzählungen nicht außer Betracht ließ, die sich einer zweifelhaften Vaterschaft rühmen können und weniger Wert darauf legte, dem Ursprung und der Ausbreitung gewisser traditioneller Stoffe nachzuforschen, als vielmehr die direkte Quelle unseres Autors festzustellen, sowie die Art und Weise, wie er dieselbe verwertet. Auf diese Weise vermögen dergleichen historische Forschungen das ästhetische Studium eines Literaturwerkes zu fördern, da der Wert eines Schriftstellers sich nur dann bestimmen läßt, wenn man eine möglichst klare Vorstellung besitzt von dem, was wirklich als sein Eigentum bezeichnet werden kann, von dem, was Anderen zuzuweisen ist, und zugleich die Erkenntniss erlangt hat, ob derlei Nachahmungen scharfen Verstand und natürliche Erzählerkunst bezeugen.

Möge mir, einem bereits langjährigen Erzieher der Jugend, gestattet sein, ein Beispiel anzuführen, das der Schulerfahrung entlehnt ist. Der Lehrer erzählt eine historische Begebenheit oder berichtet von einer sittlich bedeutenden Tat und fordert die Schüler auf, das Gehörte nach Gutdünken auszuarbeiten. Die jungen Leute notieren sich die wichtigsten Daten der Erzählung und fangen dann selbst an zu schreiben, indem sie Eigenes hinzufügen, d. h. zusetzen, weglassen und dem weisen Ratgeber Manzoni folgend „hinzudenken". Aus der Verschiedenheit der Gestaltung, die das Thema annimmt, erkennt ein scharfsichtiger und sorgsamer Lehrer die geistige Beanlagung seiner Schüler in Bezug auf Verstandesschärfe und den Charakter und kann auch in mancher Beziehung ihr Gemüt und ihre Bestrebungen ergründen. Das gleiche Verfahren müssen auch diejenigen einschlagen, die sich mit dem Studium der vergleichenden Novellistik zu befassen haben, und wenn ein überlieferter Bericht ein literarisches Gewand anlegt, kann die historische Forschung nicht unabhängig von der ästhetischen verfahren, sie will sich dann klar darüber werden, was der Schriftsteller Eigenes hinzugetan hat, an neuen Bemerkungen, an der Kunst der Rede, an der Art des Hervorhebens gewisser Momente, den scharfsinnigen oder gutmütigen Schlußfolgerungen, mit anderen Worten der echten Persönlichkeit des Künstlers. So werden z. B. Boccaccio

---

[8]) Betreffs der von mir nicht angegebenen Quellen verweise ich die Leser auf Ristelhuber, der es sich angelegen sein liefs, die Anleihen bei den *Vitae patruum*, der *legenda aurea*, den Kirchenschriftstellern, den französischen Historikern, sowie an verschiedenen anderen Stellen, wo unser Autor Pontano Bandello, Castiglione und Battista Fulgoso zu Dank verpflichtet ist, genau zu bezeichnen.

Auch die Nachahmungen des oder der Verfasser der *Devis*, die nach der zweiten Auflage anzusetzen sind, also nach dem Zeitpunkt, wo Estienne sein Werk schon veröffentlicht hatte, sind ebenfalls in der citierten Ausgabe Ristelhubers einzusehen.

und La Fontaine unzweifelhafte Originalität bekunden, obschon sie Stoffe behandeln, die schon von Tausenden bearbeitet sind, während andere Novellisten, die als servile pecus zu gelten haben, Alles verderben, was sie nur anrühren und die anmutigsten Erzählungen farblos, weitschweifig und tölpisch ungeschickt umgestalten.

Estienne kann — meiner Ansicht nach — keiner der beiden Kategorien eingereiht werden. Seine Arbeit ist überhastet, mit polemischen Nebenansichten, es fehlt ihr die notwendige Ruhe, die allein den Aufstieg zur wahren Kunst ermöglicht. Bisweilen erzählt er mit großem Scharfsinn, aber noch öfter macht er Wendungen nach rechts und nach links, kürzt ab, modifiziert, um die Novelle seiner beabsichtigten Beweisführung anzupassen; häufig schreibt er ab und übersetzt ohne sich daraus ein Gewissen zu machen. Gewöhnlich greift er zum Thema, in dem er vorausschickt, „jetzt fällt mir eine Anekdote ein, die gut zu dem von mir Gesagten paßt", oder „weil ich nun Das einmal erzählt habe, kann ich auch noch recht gut das Andere hinzuzufügen", und so reihen sich die Geschichten aneinander, wie bei einer fröhlichen Unterhaltung, wo Jeder sein Teil beisteuert. Am Eingang des XXV. Kapitels beklagt sich Estienne, daß sein Gedächtnis ihm öfters einen schlimmen Streich spiele: *„ains, me fait souvent attendre, et suis contraint ce pendant de traiter quelque autre point, des exemples duquel je luy puis faire rendre comte."* Kurz, bisweilen führt der Inhalt der einzelnen Kapitel die Anknüpfung der Erzählung herbei, bisweilen regt aber auch diese wiederum zur Gestaltung des ganzen Kapitels an. Viel ist ihm daran gelegen, daß seine Leser fest von der Wahrheit seines Berichtes überzeugt sein sollen. Auch in dieser Beziehung enthält seine Vorrede sehr ausführliche Erklärungen. Meine Gegner werden nun behaupten: *„j'ay escrit des contes. S'ils prennent ce mot de contes pour histoires, je le confesse : s'ils le prennent autrement je leur nie."* Und das genügt noch gar nicht, die Mehrzahl seiner wahren Geschichten: *„jamais auparavant n'avoyent esté redigées par escrit,"* daher erhebt er Anspruch auf eine gewisse Originalität, auch behauptet er in Bezug auf bekannte Novellen: *„j'ay choisi (celles) qui par l'opinion de plusieurs juges competens se trouvoyent les plus admirables,"* kurz, wir haben es mit einer wirklichen Blumenlese zu tun. In den wenigen Fällen, wo er selbst nach Vorbildern arbeitet, gebührt ihm doch immerhin einiges Verdienst, sei es auch nur das der Abkürzung *„... serré en demie page tel conte qu'on avoit estendu en deux entières."* Diese letzte Erklärung ist zugleich die einzige, die der Wahrheit entspricht.

Nach allem, was ich über die Wahrhaftigkeit des Berichtes unseres Autors geäußert habe, ist und bleibt es merkwürdig, daß er selbst darauf besteht historische Dokumente von den Geistlichen zu fordern, die Heiligenlegenden berichten. Eure einzige Begründung, ruft er aus, besteht aus einem: *on dit* und *on lit,* um mich zu über-

zeugen, sind andere Dinge erforderlich.[9]) Und doch sind seine eigenen *exempla* nichts anderes als Geschichten, die ganz auf dieselbe Weise mit *on dit* und *on lit* anheben. Wo liegt denn ein historisches Dokument vor in dem Bericht von der Ehefrau mit dem schielenden Gatten, oder für das Abenteuer von Messer Lambertaccio oder wie ein Advokat zwei Klienten foppt!

Auch auf Estienne paßt die Beschuldigung, die er gegen die Kirchen-Schriftsteller und Prediger erhebt: „*d'accomoder leurs contes*" dem gerade behandelten Thema. Nur allzu wahr ist das Wort des Evangeliums, daß man eher den Splitter im Auge des Nächsten als den Balken im eigenen Auge sieht!

Obschon Estienne beteuert, daß er eine große Anzahl Geschichten kennt und nur Das, was ihm am besten dünkt, ausgewählt hat, so steht fest, daß er von ein und denselben in verschiedenen Kapiteln und für verschiedene Zwecke mehrmals Gebrauch macht, sodaß eine fröhlich aufgeputzte List in dem einen Fall den Beweis (d. h. Das, was die Vertreter des Gesetzes in Frankreich *la pièce justificative* nennen) für weibliche Verderbtheit erbringen muß und anderswo durch das gleiche Zeugnis „*les larrecins de nostre temps*" oder „*les vices repris ès gens d'église*" bloßstellt. Bisweilen finden wir eine flüchtige Anspielung auf eine Geschichte, die an einer anderen Stelle ausführlicher behandelt wird, sodaß es den Anschein gewinnt, als ob den Autor im Moment, wo er sie in Angriff nimmt, die Reue packte, sie lieber bei besserer späterer Gelegenheit verwerten zu wollen; bisweilen finden sich auch Varianten ein und derselben Geschichte vor, wie wenn unser Autor eine vergleichende Prüfung derselben vorgenommen hätte.

Wir betrachten Estienne weniger als den Protestanten, der für eine andere reinere Glaubensauffassung gegen Priester und Mönche kämpft, im Konflikte der Gegenwart und der Vergangenheit, der einer aufrichtigen tiefen Überzeugung entstammt, sondern vielmehr als Vorläufer Voltaires, der analysiert und kritisiert, nicht um zu schaffen, sondern um zu zerstören, nicht um zu ermahnen sondern die Lachlust zu wecken. Die frommen Legenden sind lächerlich und abgeschmackt, die Gebräuche der katholischen Kirche Allegorien verdrehter Art, die Geistlichen unwissend, habsüchtig, lasterhaft, die Klöster Brutstätten aller nur denkbaren Laster usw., aber nachdem Estienne diese Behauptungen ausgesprochen hat, erweitert, wiederholt und dokumentiert er sie mit seinen prächtigen *exempla*, ohne jemals das tröstende Wort von der Rechtfertigung durch den Glauben auszusprechen, oder auf das wahre Kreuz hinzuweisen, um das die echten Gläubigen sich scharen sollen. Im Grunde genommen hatte Estienne mit dem Papst Leo X., über den er soviel Schlimmes zu berichten weis, und in noch höherem Grade mit den italienischen Humanisten

[9]) Siehe Ristelhuber, 2. Band. S. 206.

ganz wesentliche Berührungspunkte. Wie bereits gesagt wurde, hatten ihn die Werke, die aus seiner Druckerei und aus seinem Hirn hervorgingen, zum Heiden gemacht.[10])

Abgesehen von einer großen Frische des Stiles und seinen hervorragenden linguistischen Verdiensten, besitzt unser Autor eine Gabe, die, wie ich bemerke, von seinen Anhängern nicht beachtet worden

---

[10]) Unser Autor hat hier zweifelsohne eine gute Veranlassung sich lustig zu machen, und Niemand, der auch nur ein Fünkchen Verstand besitzt, wird ihm Unrecht geben können, wenn er über allerhand Misstände spottet, wie Reliquienhandel, bedenkliche Spässe von geistlichen Herren und insbesondere über gewisse Bücher, die Geistliche zu Verfassern haben oder von ihnen gepriesen werden, wie: „*Le quadragesimal spirituel, c'est assavoir la salade, les fevbres frites, les poys passez, la puree, la lamproye, le saffran, les oranges* etc." in Paris im Druck erschienen bei der Wittwe Michel le Noir, um 1521, „*avec la revue et correction de deux vénérables docteurs en la faculté de théologie de Paris*" (cap. XXXVII p. 277 ed Ristelhuber). Die gedünsteten Bohnen sollen die Beichte sowie das Gute, was sie bewirkt, bedeuten, die „*poys passez*" bedeuten die Busse, die „*purée*" ist zugleich „*le propos de soy abstenir de peché*", und in dieser tollen Weise wird die ganze Allegorie weitergeführt. Dasselbe gilt von den Beschuldigungen, die unser Autor gegen die Raubgelüste des Klerus erhebt (cap. XXIII), sowie den Missbrauch des Beichtstuhles (cap. XXI) und die Unwissenheit der Geistlichkeit. Doch ist Manches absichtlich boshaft übertrieben. Ein Verfasser von Heiligengeschichten schildert die Jungfrau Maria, die: „*dicebat horas suas in Hebraeo*" und Estienne übersetzt: „*la vierge Marie (disoit) les heures de Notre Dame*" (cap. XXXIII). Mit vollem Recht spottet unser Autor in Kap. XXXV: „*de plusieurs sortes de questions, et aucunes non moins meschantes que frivoles, dont aussi estoyent garnis lesdicts prescheurs*" und ob es wohl nach der Auferstehung möglich sein werde zu essen und zu trinken; warum Jesus lieber St. Petrus als St. Paulus die Schlüssel der Kirche übergeben habe, oder auch: „*utrum Deus potuerit suppositare mulierem, vel diabolum, vel asinum, vel cucurbitam, vel silicem*, sowie: *utrum deus posset peccare si vellet*".

Unser Autor macht sich über das Latein von Barletta nnd anderen geistlichen Schriftstellern lustig, ohne zu beachten, dass die von ihm zitierten Werke gar nicht für den Druck bestimmt waren, sondern bloss Anmerkungen zu Predigten enthielten. (Cfr. Galletti, *Fra Giordano da Pisa* etc. in *Giorn. stor. della lett. ital.* XXXI. 212 ff. und Luigi Marenco, *l'oratoria sacra italiana nel medio evo*, Savona, Ricci 1900 passim und besonders an der Stelle, wo von Barletta die Rede ist.)

Auch sonst noch lässt sich Estienne ähnliche Schlussfolgerungen und Mangel an kritischem Verständnis zu Schulden kommen. Es handelt sich doch nur um vulgäre Possenreisserei, wenn er gegen die Mönchsorden Einwände wie folgende vorbringt: *gras comme un moine* sagt das Sprichwort und die nahe Beziehung zwischen „*Monaci e maiali*" (Mönchen und Säuen) wird an dem Umstand erwiesen, dass St. Franziskus: *en sa vie ayant gouverné un troupeau de pourceaux* „*voulut en sa mort avoir en gouvernement un troupeau de moines*". (cap. XXII). Priester und *presbiter* ist nicht aus dem Griechischen abzuleiten und ist nicht gleichbedeutend mit alt sondern vielmehr: *prae aliis bibens ter* (cap. XXIX) und um die Diener des katholischen und protestantischen Kultus zu unterscheiden, — wie er bemerkt — sein Augenmerk zu richten auf den, der: „*ne paillardoit point, n'yvrougnoit point, ne juroit point et . . . alleguoit la saincte Escriture*". Dieser — wie kaum bemerkt zu werden braucht — wird der Priester des neuen, von Luther verkündeten Glaubens sein (cap. XX).

ist, und die dennoch hervorragend und unbestreitbar ist: er beobachtet scharf. Er hat Augen für die kleinen und großen Gebrechen des sozialen Organismus, der sich nicht verschlechtert, wie er annimmt, mit zunehmendem Alter, dessen dunkle Flecken um so schärfer hervortreten, je mehr das Licht der Zivilisation an Intensität gewinnt, je mehr die Zahl der Verkehrswege zunimmt, mit je rascherem Flügelschlage Kunde nach allen Richtungen dringt. Estienne gleicht einem

---

Seine historischen Zitate beanspruchen im allgemeinen nicht viel höheren Wert. Allgemein bekannt ist der falsche Bericht vom Tode Heinrichs VII. (cap. XXIV), nur ein parteiisch beeinflusster Kardinal bezeugt die Wahrhaftigkeit des abgeschmackten Berichtes von der geweihten Hostie, die Gregor VII. in's Feuer geworfen haben soll, und was die Narretei anbelangt, dass Julius II. die Schlüssel St. Petri in den Tiber geworfen habe, so handelt es sich in diesem Falle bloss um ein rhetorisches Gleichnis und Epigramm. Andere, zum Teil wahre, zum Teil falsche Anklagen bringt Estienne gegen Alexander II. und Lucrezia vor, die eine sündhafte Neigung miteinander verband; wie er behauptet, unterhielt Paul III. sträfliche Beziehungen zu seiner eigenen Tochter Konstanze, verheiratete sie mit einem Sforza, den er nachher aus Eifersucht umbringen liefs. Er war ausserdem ganz offenkundig der intime Freund seiner eigenen Schwester, die er vergiftete, weil er zu bemerken glaubte, dass sie seine Gefühle nicht entsprechend erwiedere. Gift ist die Waffe der Päpste: „*Tesmoin Hildebrand qui pour parvenir au papat, avoit faict mourir de poison sept ou huict papes*“. Papst Julius III. ist Sodomit und sein „Knabe“ erinnert an Ganymed, wie die Dichter ihn schildern: „*ce que je di pour l'avoir veu et contemplé à l'oisir, et mesmement une fois qu'il estoit à table avec son Jupiter.*“ Übrigens wird in Rom, und insbesondere am päpstlichen Hofe die Sodomiterei als galantes Treiben beurteilt: „*Nous lisons en la vie du pape Sixte IV qu'il ottroja à toute la famille du cardinal de S. Luce d'avoir la compagnie charnelle des masles durant trois mois les plus chauds de l'année. Pareillement ce qu'on lit en la vie d'Alexandre VI, qu'il permit à Pierre Mendozze Espagnol, cardinal de Valence, de faire son Ganymede de son fils bastard nommé le marquis de Valence* (cap. XXXIX).“

In Kapitel XL, dem letzten Kapitel der *Apologie*, verbreitet sich unser Autor eingehend über den päpstlichen Hochmut. Alexander III. forderte, dass der Kaiser Friedrich einen Kniefall vor ihm tun sollte und setzte ihm sogar den Fuss auf den Nacken; Clemens V. zwang den venezianischen Gesandten Francesco Dandalo zum Tragen von: „*en son col un colier tel qu'on le met aux chiens, et ayant ce colier* (lässt er ihn einhergehen) *à quatre pieds du long de la grand' sale du palais d'Avignon.*“ Hadrian IV. befiehlt Friedrich, ihm den Steigbügel zu halten; Bonifacius VIII. misshandelt Philipp den Schönen und excommuniziert ihn bis ins vierte Glied, und schliesslich: „*il nous faut noter ce qu'escrit Machiavelle, à scavoir que les papes se sont faicts grans par trois choses, par excommunications, par pardons et par armes.*“

Diese und ähnliche Beschuldigungen liest man in den: *Scriptores duo anglici Barus et Baleus quos usque ad Paulum V continuavit Lydius* (Lugd. Bat. 1615, p. 271, 506, 558 und passim) Über Alexander VI. und seine Sünden vermeldet Pastor in seiner „*Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*“ uns nichts, das *Diarium Burchardi*, von Thuasne herausgegeben (der Schreiber der Aufzeichnungen war Zeremonienmeister am päpstlichen Hofe) berichtet hingegen zahlreiche Einzelheiten, die sicherlich nicht dazu geeignet sind, das Haupt dieses Papstes mit der Aureole der Heiligkeit zu verklären. Was Lucrezia anbetrifft, so hat bekanntlich Gregorovius (*Lucrezia Borgia*, Stuttgart 1874) die Erkenntnis gefördert, dass die Beschuldigungen häufig die Grenze des Wahren überschritten haben. Paul III. (Alexander Farnese)

lächelnden Zuschauer, aber bisweilen wird sein Lächeln wehmütig, weil er recht gut weis, daß für die Übel, die er feststellt, keine Abhilfe zu finden ist, ja nicht einmal ein lutheranisches oder kalvinistisches Linderungsmittel. Bei anderer Gelegenheit wandelt sich das Lächeln zu einem herzhaften Gelächter, dem sonoren Lachen Rabelais', der ihm so zuwider ist und in dem er doch vielmehr eine verwandte Seele begrüßen sollte. Und alsbald gleiten vor unseren Augen heimliche Liebespaare, lächerliche und groteske Ehrenmänner, verschmitzte und sittenlose Priester, Kaufleute mit allerhand zweifelhaften Händeln und unwissende Ärzte vorüber. Und Estienne führt uns mit sich in die Häuser der Bürger, auf Straßen und öffentliche Plätze. Er zeigt uns die Münze, die im Umlauf ist und warnt uns vor den beschnittenen und unechten Stücken; er führt uns in Magazine mit allerhand Stoffen und enthüllt uns die Betrügereien, die sich hinter vielverheißenden fremdländischen Beziehungen verbergen; mit ihm treten wir in Apotheken, die Gift verabreichen, in Schreibstuben von Advokaten, die ihre Klienten zu schröpfen wissen, zu Gerichtshöfen, die Schrecken einflößen durch stete Chikane, prévôts, deren Gerichtsverfahren wie Tortur wirkt, die zerfleischen und ausrauben, eine bunte, wechselvolle Welt, die in steter Bewegung den Kampf ums Leben kämpft, nach Geld hascht als dem Mittel und nach Genuß als dem eigentlichen Endzweck. Aber die Vision, die sich unserm Blick bietet, ermüdet und wirkt entmutigend. Nehmen wir dagegen das *Decameron.* Sicher enthält es manches Verdorbene, aber es treten uns doch auch sympathische Gestalten entgegen, wie das liebende Weib, das seine Seele über der Leiche des Verlobten aushaucht (L), die wackere Frau, die die sterblichen Überreste des schuldigen Gatten vor dem Biß der wilden Tiere schützt (LXVII), die keusche Bäuerin, die den Tod der Schande vorzieht (II), die liebevolle Gattin (XXXVIII) und die Jungfrau, die den Verführungskünsten ihres Herren widersteht (XLII). Und wenn wir den Blick auf das Jahrhundert wenden, das der Zeit, in der unser Autor lebte, nachfolgt, so begegnen wir einem der besten Kenner des menschlischen Herzens, Molière, und erfreuen uns an dem wirkungsvollen Kontrast zwischen seinem Tartuffe, seinen ungetreuen Ehegattinnen, seinen mißratenen Söhnen, entehrten Greisen, einfältigen Dienerinnen, die zugleich verschmitzt und liebevoll sind, sowie Heroen, tragisch in der Schuld wie Don Juan, den der Blitz des Himmels versehrt ohne ihn zu erschrecken, oder Ritter ohne Furcht und Tadel, Vertreter des Ideals wie der Misanthrop, der zu

---

hatte tatsächlich eine Tochter Konstanze, die 1545 starb (Litta, *Famiglie celebri d'Italia* tav. X). Aber für Incest liegt kein Beweis vor. Über Leo X. kann man sich eine klare, von unserm Autor grundverschiedene Auffassung durch die Lektüre von Nitti (*La politica di Leone X*, Florenz 1892) verschaffen, was endlich die Geschichte von Francesco Dandolo und Clemens V anbetrifft, so verweise ich auf Foscarini (*Della letter. veneziana, libri otto*, Padova, 1752, L. III, nota 333), der sie energisch in Abrede stellt.

eifrig und zu ehrlich ist, um sich in der relativen Ehrlichkeit der Welt zurechtzufinden.

Das Bild, das unser Autor vorführt, hat dagegen wenig Erfreuliches an sich, überall finden sich nur Betrug, Betrogene und Betrüger, und selbst Lucrezia, die einzige ehrsame Vertreterin der Ehegattin, die in der *Apologie* auftritt, beurteilt unser Autor mit den Worten des heiligen Augustin: Si adultera, cur laudata? si pudica, cur occisa? Kein buddhistischer Asket hat jemals heftigere Angriffe gegen erheuchelte weibliche Tugend vorgebracht; Juvenal hat ganz recht sie „superlatives en cupidité de vengeance“ und Meisterinnen jedes Lasters zu nennen, und Plato verstand es sie sich günstig zu stimmen durch Verheißungen von allerhand Geschenken.

Dennoch hat diese ausgesprochene Verachtung von Frauentugend Estienne nicht abgehalten sich dreimal zu verehelichen und vierzehn Kindern das Dasein zu schenken und ich glaube, daß sein Skeptizismus ihn ebensowenig hinderte liebevolle Freunde zu haben, auf die Zukunft zu hoffen und Trost zu suchen in der geistigen Arbeit, deren mächtige Wirkung auf kommende Geschlechter er verspürte. In der Zeit der Renaissance regt sich auch in den Werken der Skeptiker ein neuer Lebenshauch, und angesichts des Frühlings der Zivilisation erschließen sich selbst kalte Herzen der Hoffnung. Die Maiensonne wirkt so erfreulich nach frostigem Winternebel! Erst später, wenn der Mensch zu der Überzeugung gelangt ist, der Kunst und der Wissenschaft abgerungen zu haben, was sie zu bieten vermag, wenn das Fieber der Eroberungslust im Erlöschen ist, wird die Enttäuschung der Romantiker und der Zweifel der Gemüter erwachen, die in der Wirklichkeit keine Befriedigung finden. Die *Apologie* erscheint in der Zeit hellströmenden Lichtes, und ein Strahl dieses geistigen Frühlings fällt auch trotz aller anscheinenden herben Schroffheit, auf diejenigen ihrer Blätter, die sich vorteilhaft vom übrigen Inhalt abheben.

Vergleichende Anmerkungen.

Fürsten, Geistliche und Gesandte.

Alexander und der Seeräuber.

(Apol. cap. XV.) Die witzige Antwort des Corsaren an den grossen Macedonier wurde von einer großen Anzahl Geschichtsschreibern und Novellisten wiederholt (s. Köhler, *Kleinere Schriften* ed. Bolte, 2. Band, p. 559, und meinen Artikel *Alphabetum narrationum* im *Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen* 1907). Unser Autor kann folgenden Passus von Erasmus *(Lingua* ed. Amsterdam, 1703 vol. IV p. 677) vor Augen gehabt haben:

(*Apol.*) *„Or entr' autres coursaires anciens est renommé en cas de hardiesse, celuy qui estant amené à Alexandre et*

(*Lingua*) *„Narrant et piratam quendam cum ad Alexandrum Magnum adductus, rogaretur qua fiducia fuisset ausus*

ayant esté par luy interrogué comment il osoit entreprendre de tenir les passages de la mer, et y exercer tels larrecins; „Moy (dict-il) pource que je fay cela avec un seul petit vaisseau, suis appelé larron: toy qui fais le pareil avec un grand nombre de vaisseaux, es appelé roy.“

infestare mare: Ego, inquit, quoniam id parvo navigio facio pirata vocor, tu cum idem facias numerosa classe, rex appellaris.“

Die Hörner der Bischofsmitra.

Im XXXVII. Kap. der *Apol.* finden sich zweimal Anspielungen auf den allegorischen Sinn der Hörner der Bischofsmitra. Nach der Ansicht einiger Theologen bedeuten sie die Kenntnis, die die Bischöfe haben sollten und dennoch nicht haben, vom: „*vieil et nouveau testament*“. Unser Autor schließt diesem Ausspruch folgende Verse an:

„La mitre de deux part cornue,
Science certaine, absolue
Du vieil et nouveau testament.“

Köhler[11]) in seinem Kommentar zu dem *libro di novelle antiche* (von Zambrini[12]) herausgegeben) und speziell zu dem Berichte „wie Giotto der Maler sich zweier Fragen zu entledigen wußte, die ihm ein Gesandter von Bologna stellte“ gibt verschiedene Parallelen an. Aber in der Novelle des Zambrini[13]) werden zwei Fragen und Antworten angeführt; die erste ist die bereits oben erwähnte, die eine analoge Lösung findet, die andere, von unserem Autor unerwähnt gelassene, zieht auch noch die Bedeutung der beiden hinten an der Mitra herabhängenden Bänder in Betracht: „Giotto, der bemerkte, daß er (der Kardinal, der die Fragen stellt) sein Wohlgefallen an ihm hatte und ihn nur foppen wollte, sagte: Die beiden Bänder bedeuten, daß die Mitra tragenden Hirten von heutzutage weder das alte noch das neue Testament kennen und deshalb beides hinter sich werfen.“

Vielleicht schöpfte unser Autor aus Schwank 185a des Poggio, von dem er wohl nur eine schwache Erinnerung bewahrt hatte, vielleicht weil er hier nicht wörtlich nachahmt, wie es sonst sein Brauch ist, vielleicht aber auch, weil er mit diesem Schwank vor Augen schwerlich den zweiten Teil ausser Acht gelassen haben würde, wo auf die Unwissenheit der katholischen Geistlichen gestichelt wird.

Die spaßhafte Excommunikation.

(*Apol.* cap. XXXVI.) Ein Pfarrherr erhält den Auftrag, alle diejenigen zu excommunicieren, deren Namen auf einer ihm zugeschickten

---

11) Reinhold Köhler, *Kleinere Schriften*, ed. Bolte, Berlin 1900. vol. 2 p. 566.

12) 72 ed. Romagnoli, *Scelta di curiosità letter. disp. XCIII.*

13) Entnommen aus dem *Commento alla divina Commedia d'Anonimo fiorentino*, t. II. p. 188, als Erläuterung zu den bekannten Versen des XI. Gesangs des *Purgatorio*:

„Credette Cimabue nella pittura
Tener lo campo, ed ora ha Giotto il grido“.

Liste verzeichnet sind. In der Zerstreutheit steckt der würdige Priester die Liste in einen Spalt der Kanzel, und als er später nicht mehr im Stande ist, sie herauszuziehen, ruft er: ich excommuniziere alle diejenigen, die sich: *dedans ce trou* befinden.

Das gleiche Verfahren schlägt ein Pfarrherr in den *Devis* (Nov. XXXVI der editio princeps 1558, d. h. früher als die *Apol.*) ein, der mit den nämlichen Worten diejenigen excommuniziert, deren Namen auf dem „*en ce trou là*“ verborgenen Blatte stehen. Estienne fügt noch eine weitere komische Einzelheit hinzu: „*Il est bien vray que tost après ayant un peu mieux pensé à ceux qui estoyent dedans le trou (c'est à dire à ceux qui estoyent escritz au papier lequel y estoit tombé), il dict qu'il exceptoit monsieur de Paris et son official.*“

Von dem Prälaten, der zu fluchen pflegt.

Davon handelt cap. VI der *Apol.* Zitiert wird hier Barletta als Quelle.

Ein Prälat konnte den Mund nicht öffnen, ohne die schwersten Gotteslästerungen vorzubringen und während er flucht, beschwört er, daß er niemals fluche. Genau so beträgt sich ein Edelmann, von dem Domenichi in einem seiner Schwänke berichtet (ed. Venezia MDIC p. 238.)

Wie ein Prediger seine Zuhörer zum Lachen und zum Weinen brachte.

(*Apol.* cap. XXXVI.) „*Du nombre desquels fut un Cordelier, qui ayant gagé de faire en un mesme temps rire une moitié du peuple et pleurer l'autre et ce jour du grand vendredi (autrement dict la vendredi sainct) usa de ceste invention. Il prit un habillement qui estoit fort court par derrière, et ne vestit point de haut de chausses: puis estant en une chaire posée au milieu du peuple, et qui n'estoit point close par derrière, quand il vint à faire ses grandes exclamations contre les meschans Juifs, et à déclarer les grands tourmens qu'avoit endurez nostre seigneur Jesus Christ, il baissa tellement la teste et les espaules en croisant les bras, qu'il descouvrit toutes ses posterieures; lesquelles voyans ceux qui estoyent derrière ceste chaire, ne se purent tenir de rire, au lieu que ceux qui estoyent devant estoyent esmeus à pleurer, tant par les propos qu'il leur tenoit, que par les simagrées qu'il faisoit. Voilà comment il gangna la gageure, ayant faict pleurer une partie du peuple et rire l'autre en un mesme temps, voire en un mesme instant.*“

In der XLIV. Novelle des Morlini (p. 88 ed. cit.) steht zu lesen:

„*Oratoriae facultatis monachus magnae dicacitatis diem indixit quo sua in oratione adstantium partim ridere, partim plorare,*

partim severos ac tristes facturiret. Et convocatis omnium religionum oratoribus, adest dies muneri dicatus. Tunc influunt turbae viri feminaeque omnis dignitatis atque aetatis. Sicque cavea templi plena turbae, exordire ac de passione Domini fari infit, et adeo flebili vocula, adeo pie exorare coepit, quod mulieres, senes (omnes ad plorandum habiles) in lacrymis prorumpunt. Juvenes vero, quum non faciliter ad lacrymas prorumpuntur, nimia severitate tristes a concionantis ore pendere videbantur. Verum, quia pone suggestum magna pars turbae abstabat, monachus, se pronum faciens in pulpito velut aliqui incense dicturus, elevatis in altum lacrimis, retro adstantibus clunes, anum, inguenque ostentabat . . ."

Die Streiche des Predigers Roberto Caracciolo di Lecce.

(*Apol.* cap. XXXVI). Unser Autor berichtet Verschiedenes und entnimmt den Stoff nach seiner eigenen Angabe dem Werke des Erasmus. Wir geben hier den ersten Streich wieder, zugleich mit dem Original, das fast wörtlich nachgeahmt ist:

„*Un autre cordelier nommé par Erasme Robertus Liciensis s'estant vanté en un banquet qu'il pouvoit faire venir les larmes aux yeux à ses auditeurs toutes et quantesfois que bon luy sembloit, fut mocqué par un de la compagnie, disant qu'il n'estoit pas assez habile homme pour faire pleurer quelques personnes d'esprit, mais seulement pourroit faire pleurer quelques femmes des plus idiotes, ou les petits enfants. Alors ce moine bien fasché de ceste mocquerie, luy dict: Vous donc, monsieur, qui faites tant de grave, trouvez-vous demain en mon sermon en la place que je vous assigneray vis à vis de moy, à la charge que si je ne vous fay sortir des larmes des yeux, je donneray un bon banquet à la compagnie: si je vous en fay sortir, vous le donneres*".

Die Wette wird angenommen. Am folgenden Tage predigt unser Robert mit aller Beredsamkeit, deren er fähig ist, dann (sich seinem Gegner zuwendend) ruft er aus: „*O cueur plus dur que fer, ô cueur plus dur que diamant. Le fer se fond par le feu, le diamant est surmonté par le sang de bouc: et moy quoy que je face, je ne te puis tant amollir que tu jettes une seule larme. Et ne se contenta de dire une fois ce propos, mais le reitera tant de fois, criant tousjours de plus fort en plus fort, qu'en la fin celuy contre lequel il avoit gagé, ne se peut garder de pleurer . . .*"

Und Erasmus, *De ratione concionandi*, libro III, an der Stelle, die von Robertus Liciensis handelt: „*Is quum in convivio in quo simul acumbebat Vicarius quidamde grege observantium, vir eruditus, pius et gravis, jactaret, se posse, quoties vellet, auditoribus excutere lacrymas, ex eo refutare cupiens quod alter objecerat infrugiferas esse conciones illius, quod nec oratio ex animo proficisceretur,*

nec vita congruerat cum oratione: Quibus, inquit Vicarius, tu excuteras lacrymas, nisi forte pueris aut inestis mulierculis?"

Robert erzürnt sich und schlägt eine Wette vor, genau wie in der obigen Version, dann begibt er sich zur Kirche und spricht als Prediger folgendermaßen zum Vikar: *O cor plus quam ferreum, o cor adamante durius: ferrum igni liquescit, adamas sanguine hircino vincitur: ego quum nihil non faciam non possum ex te vel unam extundere lacrymulam. Nec desiit hanc urgere apostrophen magnis clamoribus, donec Vicario erumperent lacrymae . . .*

Ein Prediger vergleicht das Leben Jesu Christi mit dem Leben gewisser Soldaten.

(*Apol.* cap. XXXVI). „*Aussi parlait bien profanement (encore que ce ne fust sans faire rire) celuy qui disoit à quelques soldats qu'il voyoit en son presche: Il est de vous en toutes choses ainsi que de Jesus Christ. Il fut pris, aussi serez vous. Il fut lié de cordes comme un larron, aussi serez vous. Il fut fouetté; aussi serez vous. Il fut mené au gibet, aussi serez vous. Il descendit aux enfers, aussi fairez vous, mais il en revint, vous y demeurerez.*"

Ich weiß nicht, woher diese Geschichte stammt, die später ohne wesentliche Abänderungen (Spitzbuben statt Soldaten) in der *Elite des contes du sieur d'Ouville* (ed. Brunet, Paris, 1883 vol. I p. 280) auftaucht: „*D'un cordelier qui fut contraint de faire une prédication à des voleurs . . . Messieurs, je ne sçaurois traiter plus dignement que comparer votre vie à celle de N. Seigneur Jesus Christ . . . Les juifs guettoient continuellement pour le prendre, le grand prévost et les archers en font de même pour vous attraper. Il fut trahi par Judas, l'un de vous autres trahira ses compagnons. Il fut pris, mené, lié et garroté, aussi ferez vous sans doute. Il fut fouëtté de verges, aussi serez-vous, si vous ne l'avez déjà été. Il fut pendu entre deux larrons: on vous verra bientôt de même. Il descendit aux enfers, aussi ferez-vous. Il monta après aux cieux, mais vous ne partirez point de là et demeurerez avec les diables . . .*"

In der *Elite* finden sich noch andere Vergleiche zwischen Jesus und den Spitzbuben und es erscheint ganz begreiflich, wie leicht bei einem derartigen Thema Zusätze und Streichungen zu bewerkstelligen waren.

Der cholerische Pfarrherr.

(*Apol.* cap. XXXIX) „*A ce mesme propos il ne faut pas oublier celuy qui chantant sa messe en un lieu qui avoit veue sur son jardin, ainsi qu'il tenoit son dieu de paste par dessus sa teste, ayant apperceu au mesme instant un garson monté sur un sien cerisier, commença à crier: descen par le diable . . .*"

Ganz ähnlich lautet die Nov. 89 des Sacchetti: „*Il prete di Mont' Ughi, portando il corpo di Cristo a uno infermo, veggendo uno su un suo fico, con parole nuove e disoneste lo grida, poco curandosi del sacramento che avea tra le mani.*“

Es handelt sich hier um eine kleine durch mündliche Überlieferung weitverbreitete Geschichte, die beide Autoren benützt haben müssen.

Der verräterische Gesandte.

(*Apol.* cap. XV). *Dequoy il me souvient avoir leu un exemple digne de memoire en un livre d'Erasme qu'il a intitulé Lingua ...* Es ist eine Übersetzung.

(*Apol.*) *Pendant que j'estois en Angletere, vint au Roy un italien ambassadeur du pape Jule (deuxieme de ce nom) envoyé pour animer ce Roy à faire la guerre aux François. Or après avoir exposé sa legation au conseil privé du dict prince, luy ayant esté respondu que sa majesté estoit en bonne deliberation d'embrasser son parti, mais qu'il luy seroit difficile d'assembler si soudain forces suffisantes pour combattre un Roy si puissant, d'autant que le royaume d'Angleterre, sous une longue paix avoit discontinué l'exercice des armes, un mot luy eschapa duquel il se pouvoit bien passer, car il vint à dire que desia il avoit remonstré cela audict Pape. Lequel propos fit entrer en souspeçon les seigneurs qui estoyent là, que combien que ce personnage fust ambassadeur du pape, il portoit toutes fois quelque faveur au roy de France. . .*“

(*Lingua*), *ed. cit. p. 684*). *Agebamus id temporis in Anglia, cum Italus quidam, homo mire dextri ingenii, sed parum felix, eo legatus veniret Julii nomine, quo regem ad bellum in Gallos accenderet. Is posteaquam in concilio perorasset ex more, eique regis nomine responsum esset: regis quidem animum vehementer propensum esse ad propugnationem dignitatis pontificiae, caeterum Britanniae regnum jam diuturna pace desuevisse bello, et rem fore cum rege potentissimo, itaque non posse repente fieri quod peteretur, sed opus esse temporis spatio ad tanti belli apparatum; ille magis incaute quam scelerate, cum nihil esset necesse quicquam addere, subjecit sese eadem praedicasse Julio. Ea vox excepta mox suspicionem injecit magnatibus, quod Pontificis oratorem professus, nonnihil foveret Gallo. . . .*“

Der Zweifel wird später zur Gewißheit und der unredliche Gesandte empfängt seine Strafe.

Von dem Gesandten, der die Königin von Navarra küßt.

(*Apol.* cap. III). Ein Gesandter, der Margarethe von Navarra einen Brief zu übergeben hat, erhielt zugleich den Auftrag, ihn (den Brief) zu küssen, bevor er ihn überreiche. Er begeht den Irrtum, die Königin selbst zu küssen.

Es kann sich um eine wirkliche Begebenheit handeln, obgleich ich keine Spur davon im *Heptaméron* finde. Ich erinnere daran, daß der 104. Schwank des Poggio von einem anderen Gesandten, einem Toskaner, handelt, der zu Johanna, der Königin von Neapel, geschickt, sich nicht mit einem Kusse begnügt, sondern auch ein Plätzchen in ihrem Bette begehrt. Die Königin antwortet: Haben euch die Florentiner auch noch diesen Auftrag gegeben? Das Verhältnis Poggios zur *Apologie* ist schwer zu bestimmen, da aus dem Schwank des ersteren der Grund der dreisten Forderung nicht ersichtlich wird.

Die Justiz: Advokaten, Spitzbuben und Wucherer.

Grausamkeit eines Richters.

(Apol. cap. XVII). Ein Richter läßt irrtümlicher Weise einen unschuldigen jungen Menschen zugleich mit seinem Vater, der ein ausgemachter Spitzbube ist, an den Galgen hängen, indem er ausruft: „*Pendez, pendez, il en feroit bien d'autres.*“ Der Bericht gemahnt an LXI der *Joyeux devis* (ed. princeps 1558): „*De la sentence que donna le prevost de Bretaigne, lequel fit pendre Jehan Trubert et son fils.*“

Estienne zitiert das Witzwort seines Richters in der Vorrede zu den *Fontes juris civilis* (cfr. Clément, *a. a. O.* p. 102).

Die Freude an Rechtshändeln.

(Apol. cap. XVII). „*Or desia du temps du Roy Louys onzieme il se trouva un evesque si amoureux de ce deduit* (d. h. der Rechtshändel) *que ce Roy le voulant despestrer d'une infinité de procès, il le supplia fort affectueusement de luy en laisser au moins vingt cinq ou trente pour ses menus plaisirs.*“

In dem XXXIV. der *Joyeux Devis* (d. h. in der editio princeps von 1558) liest man gleichfalls: Der Bischof von Milo war ein großer Liebhaber von Prozessen, und der König verbot ihm, um seinem Ruin Einhalt zu tun, Klagen anzustrengen. „*Quand l'evesque veid que ses procès s'en alloyent ainsi à neant, il s'en vint au Roy et le suppliant à jointes mains qu'il ne les luy ostast pas tous, et qu'il luy pleust au moins luy en laisser une douzaine des plus beaux et des meilleurs pour s'esbattre.*“

S. jedoch Kap. V Buch III von Rabelais[14]) und die Schwänke von Domenichi (ed. Venezia, MDIC p. 3), wo von einem Neapolitanischen Edelmann die Rede ist, der Vorwand zu Prozessen suchte, um sich die Zeit zu vertreiben „*non si curando altrimenti che elle havessero fine, perchè quando fussero state fornite, sarebbe marcito nell' otio . . .*“

Von dem Geizhals, der den eigenen Sohn verklagt, weil er zur Heilung des Vaters Geld verbraucht hat.

In Kapitel XVII der *Apologie* ist von einem gewissen Prevost de la Vouste die Rede, der so geizig ist, daß er den eigenen Sohn vor Gericht zitieren läßt, weil er Geld für seine Heilung ausgegeben hat.

Dieselbe Anekdote findet sich in der *Ecatommiti* von Giraldi Cintio, Deca VIII. nov. 5 „*Filopatro, essendo Filocrisio suo padre infermo, lo vota ad Esculapio, promettendogli due talenti, se il*

[14]) Cf. *Pantagruel* III. cap. VI. Panurge sagt zu Pantagruel: „*C'est pourquoi je vous prirois voluntiers que de debtes me laissez quelque centurie, comme le roy Loys unziesme, jectant hors de procès Miles d'Illiers, evesque de Chartres, feut importuné luy en laisser quelque un pour se exercer*“.

padre ricuperava la sua salute. Risanato il padre, ed inteso il voto fatto dal figliuolo adempito, l'accusa di furto al senato Ateniense; il quale leva la roba al padre e la dà al figliuolo; ed egli si diporta con lui benignamente."

Advokaten und Klienten.

(*Apol.* cap. VI). Ein Advokat, der nicht gleichzeitig die Verteidigung zweier Klienten, die einen Prozess mit einander führen, übernehmen kann, wählt sich die Sache des Ersten und schickt den Anderen zu einem Kollegen, mit folgendem Empfehlungsbriefe: „*Deux chappons gras me sont venus entre les mains, desquels ayant choisi le plus gras, je vous envoye l'autre : je plumeray de mon costé, plumez du vostre.*"

Etienne schreibt hier XCIX der *Joyeux devis* ab und deutet die benutzte Quelle an, d. h. Olivier Maillard (20. Predigt des Adventus)

Ein unverbesserlicher Spitzbube.

(*Apol.* cap. XV.) Ein zum Galgen Verurteilter wird begnadigt und treibt es schlimmer denn je, stiehlt die Kleider von Brautleuten, beraubt den Kerkermeister etc. Schließlich wird er ohne Gnade und Barmherzigkeit gehängt. Diese kurze Geschichte ist die fast wörtliche Wiedergabe von CXI der *Joyeux Devis.*

Man vergleiche die 37. Novelle des Morlini, die von dem seltsamen Abenteuer eines Spitzbuben berichtet, der sich bereits mit dem Strick am Halse noch rettet und sein Lumpenleben weiterführt, bis er ein zweites Mal, und diesmal regelrecht, aufgehängt wird.

Der unvorsichtige Spitzbube.

(*Apol.* cap. XV.) Unser Autor bezeichnet Erasmus (*Lingua*, ed. cit. p. 687) als Quelle, die er nachahmt oder vielmehr übersetzt, und wird selbst wieder zum (teilweise direkt nachgebildeten) Modell der No. CVII der *Nouvelles recréations et joyeux devis*; „*Quod dicam — berichtet Erasmus — accidit aput Anglos Londini, in aedibus, in quibus tum agebam. Fur quidam per tegulas irrepserat in aedes venandi gratia. Nec successit venatus; prodidit hominem strepitus, ortus est tumultus etiam vicinis concurrentibus. Ille videns tumultum, miscuit se turbae, velut unus e numero vestigantium furem atque ita fefellit. Cum putarent furem elapsum, desitum est arcentibus, decrevit exire per ostium, credens futurum ut illic falleret, quemadmodum fefellerat in venatu. Et fefellisset, nisi tam parum continentem habuisset linguam; quam habebat manus parum abstinentes. Offendit pro foribus complures de fure confabulantes. Et hic male precatus est furi, cujus gratia perdidisset pileum. Exciderat autem fugitans, pileum, quod exceptum*

est in hoc, est eius indicio fur posset aliquando deprehendi. Ex ea voce nata est suspicio. Captus est, confessus est et pependit".

„*Erasme donc raconte* — so lautet die Erklärung Estienne's — *ceci estre advenu à, Londres, en une maison en laquelle il demeuroit. Un larron estoit entré par le toict en ce logis pour voir s'il y trouveroit point quelque bonne adventure. Mais le bruit qu'il mena fit assembler les voisins. Ce que luy voyant se mesla parmi la foule, comme estant l'un de ceux qui cerchoyent le larron, et par ce moyen se garda d'estre descouvert. Un peu après, voyant le bruit apaisé, et qu'on ne cerchoit plus le larron, d'autant qu'on pensoit qu'il fust eschappé, se delibera de sortir par la porte, ne craignant aucunement d'estre congnu. Mais par faute d'estre maistre de sa langue, il se donna luy mesme à cognoistre, et se mit la corde au col. Car ainsi qu'il pensoit sortir, ayant rencontré à la porte plusieurs qui devisoyent du larron, en le maudissant, vint à le maudire aussi, disant qu'il luy avoit faict perdre son bonnet. Or faut-il noter que cependant que ce rustre taschoit à se sauver, fuyant tantost ça, tantost là, son bonnet luy estoit tombé, lequel on avoit gardé en esperance qu'il donneroit des enseignes du larron. Quand donc on luy eut ouy dire cela, entra incontinent en souspeçon; tellement qu'il fut pris et ayant confessé, pendu.*"

Und hierzu der Verfasser der *Devis: Un apprenty larron estant entré par le toict en une maison, pour voir s'il ne trouveroit point quelque bonne adventure, fut descouvert par ceux qui estoyent dedans, à raison du bruit qu'il avoit mené, y entrant: qui fut occasion que les voisins d'entour s'assemblèrent pour veoir que c'estoit; mais le larron, voyant que chascun entroit à foule pour le chercher, descendit, par quelques adresses qu'il avoit remarquées, et se vint rendre parmy la foule du peuple qui entroit pour le chercher, et, par ce moyen, se garda d'estre descouvert. Un peu après qu'il eust veu le bruict appaisé, et qu'on ne cherchoit plus le larron, d'autant qu'on pensoit qu'il fust eschappé, se delibera de sortir par la porte, feignant estre demeuré seul pour le chercher, ne craignant aucunement d'estre congneu; mais, par faute d'estre maistre de sa langue, il se donna luymesme à connoistre, et se mit la corde au col; car, ainsi qu'il pensoit sortir, ayant rencontré plusieurs à la porte qui devisoient du larron en le maudissant, vint à le maudire aussi, disant qu'il luy avoit fait perdre son bonnet. Or faut-il noter que, pendant que ce rustre taschoit à se sauver, fuyant tantost ça et tantost là, son bonnet luy estoit tombé, lequel on avoit gardé en esperance qu'il donneroit des enseignes du larron. Quand donc on luy eust ouy dire cela, on entra incontinent en soupçon; tellement qu'il fut prins et incontinent pendu, pour avoir trop parlé.*"

Ein anderes Spitzbubenunternehmen ähnlichen Genres.

(*Apol.* cap. XV.) Auf die vorangehende Erzählung folgt in unserem Werke die ganz ähnlich verlaufende von den Plünderern des Pallastempels. Auch hierfür wird Erasmus als Quelle angegeben (*Lingua*, p. 688). In der Mitte des Tempels der Göttin, aus dem die Räuber alle kostbaren Gegenstände entfernt haben, steht eine leere Flasche. „*Facto igitur populi concursu* — sagt Erasmus — *plerique disputabant, quid sibi vellet ea lagena*". „*Une bouteille vuide* — erklärt Estienne — *laquelle mettoit en grande admiration tout le peuple qui alloit voir ce qui avoit esté faict en ce temple.*„ Ein Unbekannter löst das Rätsel: Die Räuber hatten aus Furcht, daß das Unternehmen vereitelt und sie abgefaßt werden könnten, Gift getrunken. In der leeren Flasche befand sich ein Gegengift, zu welchem die Spitzbuben ihre Zuflucht nahmen, nachdem der Diebstahl geglückt war. Die Erklärung fällt so eingehend und sicher aus, daß sie Verdacht weckt, und der geschwätzige Spitzbube wird festgenommen.

Einem Taschendieb wird das Ohr abgeschnitten.

(*Apol.* cap. XV.) *Ce gentil homme pendant qu'il estoit un des spectateurs du Roy jouant à la paume (le propre jour que feu Jan du Bellay prit possession de l'éveché de Paris) sentant ce larron luy couper la bourse, ne fit toutes fois semblant d'en rien sentir, mais l'ayant laissé faire, eut puis après l'oeil sur luy, et en la fin ne se contentant de s'estre faict rendre sa bourse, luy coupa l'oreille sur le champ.*„

Die selbe Begebenheit, die sich wirklich zugetragen haben kann, kehrt in No. LVI der *Joyeux devis* wieder: *En l'Eglise de Nostre-Dame de Paris, un gentilhomme, estant en la presse, sentit un larron qui lui couppoit des boutons d'or qu'il avoit aux manches de sa robbe, et sans faire semblant de rien, tira sa dague et print l'oreille de ce larron et la lui couppa toute necte; et en la luy monstrat: „Aga, dit-il, ton oreille n'est pas perdue, la vois-tu là? Rends-moi mes boutons et je la te rendray . . .*"

Zu diesen Abweichungen, aus denen ersichtlich wird, daß Estienne noch aus andrer Quelle [wahrscheirlich der mündlichen Überlieferung] schöpfte, tritt der Zusatz, daß bei unserem Autor der Edelmann nachher in Bedrängnis gerät, weil: „*le bourreau de Paris forma complainte contre luy, comme estant troublé en sa profession*", da es ihm allein zukäme Ohren abzuschneiden.

In seinen Anmerkungen zu den *Devis* (in *Bibl. Gauloise* 1858) erwähnt Jacob diese Seite der *Apologie* und macht dabei einen seltsamen Gedankensprung: (Estienne) *dit que ce fut Jean du Bellay qui coupa l'oreille au larron.*

Auch in der *Elite des contes* von d'Ouville (ed. cit. I 236) findet sich die nämliche Geschichte: *„D'un gentilhomme qui se vengea d'un coupeur de bourses.“*

Wie ein Priester geprellt wird, der sich dazu hergibt, einen fremden Chorrock anzuprobieren.

(Apol, cap. XV.) *„En la ville d'Anvers, un bon galand, ayant remarqué un prestre portant une bourse laquelle luy sembloit avoir une grosse apostume (or estoit ceste bourse attachée à la ceinture), luy ayant faict une grande reverence, luy dict qu'il avoit charge du curé de sa paroice de luy acheter une chappe. Et pourtant (dict-il) monsieur. que je vous voy estre totalement de sa stature, je vous voudrois prier de me faire tant de bien que de venir avec moy jusques en la boutique d'un marchand. Car je scay bien que celle qui vous sera bien faicte, sera bien faicte à lui aussi. Ce prestre luy ayant accordé aisement ce plaisir, ils s'en vont en une boutique, où on leur monstra des chappes. Le prestre en ayant vestu une, le marchand dict qu'il luy sembloit qu'elle luy estoit fort bien faicte, et qu'elle estoit justement de la sorte qu'il la luy falloit. Le rustre qui expioit l'occasion de jouer un tour de son mestier, après avoir bien contemplé monsieur le prestre de tous costez, dict en la fin qu'il y trouvoit une faute, a-sçavoir que la chappe estoit plus courte par devant que derriere. Alors le vendeur respond qu'il ne tient pas à la chappe, mais que la grosse bourse engarde qu'elle ne s'estende uniement, et par consequent la fait trouver plus courte par devant. Le prestre oste la bourse et la met là auprès. Ce qu' estant faict, ils le veulent derechef contempler: mais le galand pour achever de jouer son role, pendant que le prestre se retournoit, empoigna très bien la bourse, et puis monstra par experience qu'il n'avoit pas les gouttes aux jambes ni aux pieds. Là dessus le prestre crie: Prenez ce larron, et le marchand: Prenez ce prestre, le galand: Arrestez ce prestre qui est enragé. Et de vray chacun qui voyait ce prestre courir par les rues en tel equipage, ne pouvoit juger autre chose de luy.“*

Unser Autor übersetzt aus Erasmus *(Convivium fabulosum* in *Colloquia familaria)* *„Nunc accipite quod nuper accidit. Antverpiae. Sacrificus quidam receperat illic mediocrem summam pecuniae sed argenteae. Id impostor quidam animadverteret; adiit sacrificum, qui gestabat in zona crumenam nummis turgidam; salutat civiliter; narrat sibi datum negotium a suis, ut vici sui parocho mercaretur novum pallium sacrum, quae summa vestis est Sacerdoti; rem divinam peragenti. Rogat, hac in re commodaret sibi tantillum operae, ut secum iret ad eos, vendunt hujusmodi pallia quo videlicet ex modo corporis ipsius, sumeret majus aut minus; nam sibi videre*

staturam ipsius cum parochi magnitudine vehementer congruere. Hoc officium, cum leve videretur, facile pollicitus est sacrificus, Adeunt aedes cujusdam. Prolatum est pallius, sacrificus induit, venditor affirmat mire congruere. Impostor, cum nunc a fronte, nunc a tergo contemplatus esset sacrificum, satis probauit pallium; sed caussatus est a fronte brevius quam par esset, Ibi venditor. ne noc procederet contractus, negat id esse palii vitium, sed crumenum turgidam efficere, ut ea parte offenderet brevitas. Quid multa? Sacrificus deponit crumenam; denuo contemplantur. Ibi impostor averso sacrifico, crumenam arripit, ac semet in pedes conjicit. Sacerdos arsu insequitur, ut erat palliatus, et Sacrificum venditor. Sacrificus clamat, tenete furem: venditor clamat, tenete Sacrificum: impostor clamat, cohibite Sacrificum furentem; et creditum est, cum videret illum sic ornatum in publico currere."

Ein gestohlenes Kupfergefäß, das verpfändet wird und andere derlei Verwickelungen.

(Apol. cap. XV.) Unser Autor zitiert Erasmus als Quelle: „*le tour que je veux reciter est d'un prestre de Louvain. Ce prestre nommé Antoine, ayant convié à disner deux bons compagnons lesquels il avoit rencontrez par la rue et voyant au retour qu'en sa maison il n'y avoit rien si froid que l'atre (comme nous parlons à Paris) et que tous les prisonniers s'en estoyent fuis de sa bourse, s'advise incontinent de cest expedient pour tenir promesse à ceux qu'il avoit conviez. Il s'en va en la maison d'un avec lequel il avoit quelque familiarité, et en l'absence de la chambrière prend un pot de cuyvre dedans lequel cuisoit la chair, et l'ayant mis sous sa robbe, l'emporte chez soy. Estant arrivé commande à sa chambrière de verser le potage avec la chair en un autre pot de terre: et après que ce pot de cuyvre fut vuidé, l'ayant fait très bien escurer, envoye un garçon à celuy auquel il appartenoit pour le prier de luy prester quelque somme d'argent, qui vint fort bien à point pour garnir la table du reste qu'il y falloit et un petit mot de scedule par laquelle ce crediteur confessoit avoir receu le pot de cuyvre en gage, sur la somme ....*" Auch dieser Empfangsschein dient Herrn Antoine zum Anlaß, über seinen bedauernswerten Nachbar Witze zu reißen.

Auch bei Erasmus nennt sich der Held Antonius. Er hat gleichfalls zwei Freunde zu Tisch geladen: „*Cum redisset domum reperit culinam frigidam, nec erat nummus in loculis: quod illi nequaquam erat insolens. Heic opus erat celeri consilio. Subduxit se tacitus: et ingressus culinam foeneratoris, quicum illi erat familiaritas, quod frequenter ageret cum illo: digressa famula, subduxit unam ex ollis aeneis una cum carnibus jam coctis, ac veste tectam deferebat domum: dat coquae; jubet protinus effundi*

carnes et jus in aliam ollam fictilem, simulque foeneratoris ollam defricari donec niteret. Eo facto mittit puerum ad foeneratorem, qui deposito pignore drachmas duas a foeneratore sumat mutuo, sed accipiat chirographum, quod testaretur talem ollam missam ad ipsum . . . ." Auch alles weitere ist wörtlich nachgeahmt.

Eine wörtliche Wiedergabe des Berichts unseres Autors findet sich in der Novelle CXVIII der *Nouvelles recreations et joyeux devis*

Der Schuhmacher, der zum Nachlaufen gebracht wird.

(*Apol.* cap. XV). „*Il* (d. h. Erasmus) *en conte encores un autre* (*qui*). . . *n'ha pas grand esprit, comme aussi le pays dont il vient ne le porte pas, sinon que ce soit comme par miracles, car le tour duquel il est question fut joué par un Holandois en une ville nommée Leiden. Ce bon compagnon en se promenant par ceste ville, entre en la boutique d'un courdouannier: le maistre luy demande s'il y a quelque chose qui luy plaise, et l'ayant apperceu jetter la veue sur des bottines qui estoyent là pendues, luy demande s'il auroit envie d'en avoir une paire. Quand il eust respondu qu'ouy, il luy choisit celles qui luy sembloyent le mieux venir à ses pieds comme les bottines à ses jambes. Après ceci, au lieu de faire marché et de payer, il vient à demander au cordouannier par manière de jaserie: Dites moy par vostre foy, ne vous advint-il jamais que quelqu'un que vous auriez ainsi bien equippé pour courir, s'en soit fuy sans payer? Jamais dict-il. Et si d'adventure il advenoit que feriez-vous? Je courrois après dit le cordouannier. Dites-vous ceci à bon escient? Je le dis à bon escient, et ne ferois point autrement, respondit le cordouannier. Il en faut voir l'expérience, dict l'autre: orsus, je me mettray à courir le premier: courez après moy. Et sur ceci commença à fuir tant qu'il peut. Alors le cordouannier de courir après et de crier: Arrestez le larron, arrestez le larron. Mais l'autre, voyant que chacun sortoit des maisons, de peur qu'on ne mist la main sur luy, faisant bonne mine, et comme celuy, qui ne faisoit ceci que pour son passetemps; Que personne (dict-il) ne m'arreste: car il y a grosse gageure.*"

Ungeachtet der Geringschätzung, die unser Autor für dieses Geschichtchen an den Tag legt, folgt er doch seinem Vorbild Erasmus[15]) wörtlich nach. Dieser erwähnt einen gewissen Macco (ein berühmter Name in den Atellane und Stammvater einer ganzen Reihe von Pulcinellen): *Is cum venisset in civitatem quae dicitur Leydis, ac vellet novus hospes innotescere joco quoniam (nam is erat homini mos) ingressus est officinam calcearis: salutat. Ille cupiens extrudere merces suas, rogat nunquid vellet. Macco conjicente oculos in ocreas ibi pensiles, rogat sutor num vellet ocreas.*

[15]) *Convivium fabulosum* in *Colloquia familiaria.*

Annuente Macco quaerit aptas tibiis illius: inventus alacriter protulit, et ut solent, inducit illi. Ubi jam Maccus esset eleganter ocreatus, Quam belle, inquit, congruerat his ocreis par calceorum duplicatis soleils. Rogatus an et calceos vellet annuit. Reperti sunt, et additi pedibus. Maccus laudabat ocreas, laudabat calceos. Calcearius tacite gaudens, succinabat illi laudanti, sperans pretium aequius, posteaquam emptori tantopere placeret merx. Et jam erat nonnulla contracta familiaritas. Heic Maccus: Dic mihi, inquit bona fide, numquamne usu venit tibi, ut quem sic ocreis et calceis ad cursum armasses, quemadmodum nunc armasti me, abierit non numerato pretio? Nunquam, ait ille. Atqui si forte inquit, veniat usu quid tum faceres? Consequerer, inquit calcearius, fugientem. Tum Maccus, Serione ista dicis, an joco? Plane serio inquit alter, loquor, et serio facerem. Experiar, ait Maccus. Pro calceis praecurro, tu cursu sequere. Simulque cum dicto conjecit se in pedes. Calcearius vestigio consecutus est, quantum poterat, clamitans: Tenete furem, tenete furem. Ad hanc vocem cum cives undique prosilissent ex aedibus, hoc commento cohibuit illos Maccus, ne quis manum injiceret, ridens ac vulto placido, ne quis, inquit, remoretur cursum nostrum, certamen est de cupa cervisiae."

Wie ersichtlich, zeigen die beiden Versionen nur geringe Abweichungen, und Estienne hat sich auch die Mühe genommen, den Text des Erasmus zu bessern und komischer zu gestalten. Er hat sogar meiner Ansicht nach ein Unrecht begangen, indem er die Stelle wegließ, an der der Schuhmacher den Wunsch und die Hoffnung auf Gewinn äußert, als wirkungsvollen Kontrast zu der Täuschung, die seiner wartet.

Diese Novelle hat weite Verbreitung gefunden. Cfr. Köhler, *Kleinere Schriften* III. 61. Andre Nachweise s. Marchesi (*op. cit.* p. 188—189) und Pitré (*Archivio* III p. 380.).

Der Verfasser des *Nouvelles recreations et joyeux devis* (nov. XCVI) ahmt unsern Autor wörtlich nach.

Andere Novellen handeln statt von einem Schuhmacher, von einem in ganz ähnlicher Weise geprellten Wirt. (Cfr. Domenichi, *Facezie* ecc. ed. Venezia MDIC. p. 207.)

Wie einem Geistlichen eine kleine Rüge zuteil wird.

(*Apol.* cap. XXI). Vor vierzig Jahren, sagt Estienne, begab es sich, daß ein Geistlicher ein Pfarrkind tüchtig durchzuprügeln wagte. Der Bischof verurteilt ihn dafür nur zu dreimonatlichem Fernbleiben aus der Kirche. Der Geprügelte holt den Rat eines pfiffigen Rechtsbeistandes ein und teilt nun seinerseits an den Geistlichen Schläge aus. Der Richter diktiert ihm als Strafe: „*ne mettre le pied en aucune taverne de trois mois.*"

Dieser Bericht weist eine gewisse Verwandtschaft mit dem Schluß der fünften Novelle der *Cent Nouvelles Nouvelles* auf. „Monseigneur Thalebot verurteilt jemand, der Kirchengeräte gestohlen hat, niemals wieder eine Kirche zu betreten: *„dont tous ceulx qui là estoient et qui l'oyrent eurent grand riz . . . Et croyez qu'il cuidoit bien faire et à bonne intencion lui faisoit.*"

In der *Elite des contes du sieur d'Ouville* findet sich ein ähnliches Geschichtchen: *Du cordonnier qui se vengea d'un archevêque* ed. Brunet (I p. 230 sgg.). Ein Bischof von Toledo schlägt einen Schumacher tot, und die geistliche Behörde verurteilt ihn: *d'être un an sans dire la messe.* Der Sohn des Schumachers, vom König Don Pedro dem Grausamen dazu ermutigt, tötet nun den Erzbischof, und der König fällt das Urteil: *„pour punition de ton crime, je te commande d'être un an entier sans faire de souliers.*"

Ein Prediger wird von einem Wucherer aufgefordert den Wucher zu bekämpfen.

(Apol. cap. XVI*)*. Auf diese Weise hofft der Betreffende alle Konkurrenz zn beseitigen.

Eine ähnliche Anekdote steht in den *Facezie* von Domenichi (ed. Venezia MDIC p. 6—7), dort handelt es sich um St. Bernardino von Siena, und der Schauplatz ist nach Mailand verlegt.

Unser Autor bietet eine wörtliche Übersetzung der *Fac.* CLVII von Poggio; hier stammt der Wucherer aus Vicenza.

Ärzte und Patienten.

Eine falsche Diagnose.

(Apol. cap. XVI). *„Pour le moins devoit bien confesser de n'y voir goutte, ou d'avoir mal chaussé ses lunettes, un certain médecin, auquel ayant esté portée l'urine d'un homme, et luy ayant esté dict qu'elle estoit d'une femme qui se doutoit d'estre grosse, respondit qu'il cognoissoit bien à l'urine qu'elle l'estoit . . .*"

Im *Decameron* (IX. Tag, III. Nouvelle) untersucht ein Arzt den Urin von Calandrino und erklärt ihn für geschwängert, jedoch handelt es sich hier um einen Schwank, in den der Arzt allem Anschein nach eingeweiht ist.

Eine Urinverwechslung, die zu anderen Mißverständnissen führt, enthält die 105. Schnurre von Poggio, und G. Marchesi *(Per la storia della novella italiana nel secolo XVII,* Roma, Loescher 1897, p. 107) berichtet ähnliche Vorkommnisse bei Angeloni und Lasca.

Cfr. überdies Landau, *Die Quellen des Decameron*, 2. Auflage, p. 152 sgg. Keine Version paßt sich jedoch der von Estienne gebotenen an, deren direkte Quelle mir nicht bekannt ist.

Handelt von Einem, der das Rezept seines Arztes verspeist.

(*Apol.* cap. III). *Von „celuy qui mangea la recepte du médecin".* Es handelt sich hier bloß um eine Anspielung. Das Gleiche berichtet Domenichi (*Facetie, motti ecc.* ed. Venezia MDIC): „*Marcello da Scopeto havendo portato il segno a maestro Cocchetto da Trievi, il medico gli diede una ricetta scritta in una carta, et dissegli, che la pigliasse in tre volte : il buon Marcello, partita quella cartuccia in tre pezzi, ogni mattina ne prese una parte e così guarì*".

Seltsame Verwechslung von Arzneien.

(*Apol.* cap. XVI). „*Quel est ce Qui pro quo? C'est celuy par lequel ils baillent à l'homme la médecine ordonnée pour la femme, et reciproquement : au jeune la médecine du vieil, et au vieil la médecine du jeune . . . De quoy sçauroit bien dire quelque chose un jeune, homme de Savoye, auquel le jour de ses noces on bailla le breuvage ordonné pour un qui avoit quelque fièvre, au lieu de celuy qui avoit esté ordonné pour luy, afin de le rendre plus dispos : de sorte qu'estant couché auprès de son espouse il luy falut toute la nuict faire des operations contraires à celles qu'il pensoit faire.*"

Wer über diese „*opérations contraires*" noch mehr erfahren möchte, lese einen Schwank des Domenichi (ed. cit. p. 151), wo von einer „*Diasatirione*" benannten Medizin die Rede ist: „*Ora havendolo un vecchio ricco, che menava moglie, domandato al suo medico, in quel medesimo tempo un giovane, il quale havea la febre domandò una medicina scaricativa. Le quai cose poichè il medico le ebbe fatte venne a scambiarle in modo, che al giovane diede il diasatirione, e al vecchio la medicina solutiva.*" Der junge Mann wurde die ganze Nacht von Sehnsucht nach einer lieben Gesellin geplagt und der Alte: *apparecchiandosi alla giostra amorosa*, verspürt dagegen die Wirkungen und Folgen des Abführmittels.

In einer Novelle des Ascanio de' Mori da Ceno (XI nov. ed. 1585) ist es ein junger Mann von tadellosen Sitten, daher erzielt die Arznei bei ihm doppelt komische Wirkung: *Stramba, garzone di maestro Antonio speziale, per errore beffa messer Simplicio* (d. h. den jungen Mann) *e messer Bernardo* (d. h. den Alten, der sich verheiratet hat), *dando pillole contrarie a' loro bisogni.*"

Missgeschick von Brautpaaren und Liebesleuten.

Ein friedliebender Ehemann.

Ein Ehemann kehrt unerwartet nach Hause zurück und findet ein paar Männerschuhe vor, die ihm nicht bloß Verdacht einflößen, sondern die Untreue der Gattin erweisen. Um seinem Zornausbruch vorzubeugen, verläßt er das Haus wieder und hält am folgenden Tage

ausführliche Zwiesprache mit Freunden, denen er die Erklärung abgiebt, daß ein verständiger Mann nie die Besonnenheit verliert, „*car quand j'apperceus devant le lict les souliers de celuy qui estoit couché avec ma femme, il ne s'en fallut guère que je ne misse ces souliers en mille pièces.* (*Apol.* cap. XV).

Dieselbe Anekdote kann man bei Domenichi nachlesen (ed. cit. p. 55). Auch die Einzelheiten lauten übereinstimmend. In beiden Versionen wird vom Ehemann gesagt: „*havea qualche sospetto della moglie*“ — „*se doutant que sa femme ne couchoit pas seule en son absence.*“ In beiden: „*non volendo correr a furia, ma fare le sue cose con considerazione, subito si partì.*“ — „*Ce qu'ayant dict s'en alla tout bellement ecc.*“ Bei beiden wird die Beratung auf den folgenden Tag verschoben: *l'altro giorno havendo egli trovato gli amici suoi, e conferito la cosa con esso loro, disse.*“ — „*Le lendemain matin, vint trouver ses parens et amis, et après leur avoir conté le faict : Regardez, dict-il.*“

Zur selben Familie gehört jener Bernardino Becco, von dem Lodovico Guicciardini (*L'hore di ricreatione,* ed. Venezia 1604, p. 47) berichtet, daß er der Gattin gegenüber Beschwerde führt, weil sie während des Beisammensein mit dem Liebhaber die Türe offen gelassen hat.

Der geprügelte Ehemann.

(*Apol.* cap. XV). Ein eifersüchtiger Ehemann mißhandelt seine Frau. Sie ist schwanger und schützt aus Rache vor, daß sie ein Gelüste anwandle ihn durchzuprügeln. Damit das Ungeborene keinen Schaden erleide, läßt sich der wackere Mann an eine Bank festbinden und unbarmherzig durchbläuen.

Die direkte Quelle dürfte XLVIII der *Comptes du monde adventureux* sein, ein Werk, das von Estienne und den Kommentatoren der *Apologie* nie zitiert wird.

(*Apol.*) *Tesmoin la Périgourdine, qui estant contre l'esperance du mari devenue grosse, prit de là occasion de lever si bien les cornes, que sous couleur d'estre envieuse à la manière des femmes grosses, exécuta à grans coups de fouet l'envie* . . . (und der Ehemann) *pour luy complaire, s'estoit laissé lier, garroter, et attacher à un banc* . . . (die Gattin schlägt ihn) *il ne se peut tenir de crier si haut que les voisins accoururent subitement à ce bruit; et toutesfois les pria de n'empescher sa femme qu'elle n'eust passé son envie de peur qu'à faute de ce elle ne perdist son fruit* . . .

(*Comptes* etc.) *Un procureur de Perigueux* (läfst sich von seiner Frau) *lier au banc* . . . (die Gattin schlägt ihn). *Le mari* . . . *ne se peut tenir de crier si hault qu'au cry les voysins de sa maison accoururent incontinent* . . . *Mais pour tout le mal qu'il enduroit* . . . *encores crioit après eux de se donner bien garde d'empescher sa femme, jusques à ce que son envie fust passée, pour crainte de perdre son fruit.*

Estienne übernimmt einige Einzelheiten und läßt andere fallen.

Auf welche Weise ein Eifersüchtiger die Treue seiner Gattin erproben wollte.

(*Apologie*, cap. XV.) Als Quelle wird Schwank No. 224 des Poggio bezeichnet. Es handelt sich um nahezu wörtliche Wiedergabe.

(*Apol.*) *Car Poge escrit qu'en une ville d'Italie nommée Eugubio, un qui estoit fort tourmenté de jalousie, quand il vit qu'il ne pouvoit congnoistre si sa femme s'abandonnoit à autre, l'ayant menacée de luy jouer un mauvais tour, se chastra soy mesme, afin que si elle devenoit grosse puis après, elle fust incontinent convaincue d'adultère.*

(*Poggio*) *Quidam in civitate Eugubi admodum zelotipus Joannes nomine nesciebat quo modo animadverteret si uxor cum altero aliquo consuesset. Excogitata calliditate Zelotippus digna seipsum castravit eo consilio, ut si uxor post modum concepisset, in adulterio fuisse convinceretur.*

Aus Poggio schöpfte gleichfalls Lodovico Guicciardini (*L'Hore di ricreatione* ed. Venetia 1604 p. 41) an der Stelle, wo die Streiche eines gewissen „*pecorone d'Agobbio*" erzählt werden.

Der schielende Ehemann und die verschmitzte Ehebrecherin.

(*Apol.* cap. XV.) Es handelt sich um die Geschichte von dem schielenden Ehemann, dem die Gattin das gesunde Auge zudeckt, damit der Liebhaber Zeit findet zu entweichen (cfr. ed. Ristelhuber, Anmerk. p. 489). Andere Nachweise außer den vom besagten Autor angegebenen, der übrigens keine direkte Quelle verzeichnet, finden sich in „*Kleinere Schriften*" von Köhler (11 p. 640), Bédier, *les fabliaux* (1895 p. 464), Rua, *le piacevoli notti dello Straparola* (p. 32) ecc. (Sowie auch in meinen *Etudes sur le théâtre comique du moyen âge estratto dagli studj di filologia romanza* vol. IX fasc. 2, p. 66 sqq. und in meinem *Alphabetum narrationum* im *Archiv für das Studium der neueren Sp. u. Lit.* Band CXVII Heft 1/2.) Es handelt sich um ein weitverbreitetes Thema, und unser Autor erklärt, daß er hundertmal davon erzählen hörte, dennoch folgt seine Darstellung der Version des *Heptameron*: „*Pour venir donques aux exemples des finesses et ruses de nos femmes en tels larrecins, beaucoup plus grandes (selon mon opinion) que des femmes de nos predecesseurs, je commenceray par un tour lequel il me souvient avoir ouy conter cent et cent fois à Paris et depuis l'ay trouvé entre les contes de la roine de Navarre, dernière defuncte . . .*" Eine uralte Geschichte als Beweis für die moderne Verderbnis der Frauen!

Le Duchat bezeichnet irrtümlicherweise die XVI te der *Cent Nouvelles Nouvelles* als direkte Quelle.[16])

(*Apologie*) Der Ehemann hat Verdacht geschöpft und beschliefst auf der Hut zu sein: „*et pourtant feignit s'en aller en quelque lieu pour deux ou trois jours . . .*"

(*Hept.*) „*pour ce faire (le mari) faignist s'en aller en quelque lieu auprès de là pour deux ou trois jours . . .*

Lequel (l'amant) ne fut pas demie heure avecq elle que voicy venir le mary.

[16]) In der von Le Roux de Lincy und Montaiglon besorgten Ausgabe des *Heptameron* wird unter den verschiedenen Versionen auch mit Unrecht die sechste Novelle des siebenten Tages des *Decameron* angeführt.

Die Liebenden sind beisammen, aber der Ehemann: *sans leur donner le loisir d'estre demie heure ensemble, estant de retour vint frapper bien fort à la porte. Elle qui le cogneut en advertit son dict ami: qui fut si esperdu qu'il eust voulu estre au ventre de sa mere.*"

qui frappa bien fort à la porte. Mais elle, qui le congneust, le dist à son amy, qui fust si estonné qu'il eut voulu estre au ventre de sa mère."

Aber in beiden Erzählungen steht die Frau auf und befiehlt der Dienerschaft die Ruhestörer zum Schweigen zu bringen, die sie, d. h. eine Dame aus ihren Träumen weckten.

(Apol.) „*Que ne vous levez-vous et allez faire taire ceux qui font ce bruit à la porte? Est-ce maintenant l'heure de venir en la maison des gens de bien? Si mon mari estoit ici, il les en garderoit bien*".

(Hept.) Que ne vous levez-vous et allez faire taire ceux qui font ce bruit à la porte? Est-ce maintenant l'heure de venir aux maisons des gens de bien? Si mon mary estoit icy, il vous en garderoyt.

Auch die weiteren Partien der Version Estienne's können als Kopie aus Margarethe v. Navarra gelten, jedoch mit Ausnahme des Abschlusses, der anders ausgeht. Bei unserem Autor läßt sich der Gatte — wie in den meisten anderen Redaktionen vollständig düpieren; bei Margarethe dagegen verliert er zwar das Augenlicht, aber nicht seinen hellen Verstand: „*Par Dieu, ma femme, je ne feray jamais le guet sur vous, car, en vous cuydant tromper, j'ai reçeu la plus fine tromperie . . .*"

Estiennes Held ist mehr nach der Natur gezeichnet als der Ehemann bei Margarethe, der, sobald er den ihm gespielten Streich erkannte, sich gar leicht der Umarmung der Gattin hätte entziehen können, ohne bloß in so gemächlicher Weise gegen die nicht mehr zu ändernde Tatsache zu protestieren.

Schlauheit einer Frau, die ihr Gatte in Gesellschaft von zwei Liebhabern überrascht.

(*Apol.* cap. XV.) Eine Frau hat zwei Liebhaber, die sich verabreden, zu gleicher Stunde in ihrem Hause einzutreffen. Der Gatte kommt hinzu; die Frau spiegelt ihm vor, daß sie Einen aufgenommen habe, der von einem Feinde verfolgt werde, und die beiden Liebhaber fördern in aller erdenklichen Weise ihre List. Unser Autor will aus dem *Decameron*[17]) und aus den *Facetie*[18]) des Poggio geschöpft haben: „*je commenceray par l'acte d'une femme Florentine duquel nous avons tesmoignage par deux Florentins qui l'ont couché par escrit presque en semblable sorte.*" Es kann jedoch kein Zweifel herrschen, daß unser Autor sich nahezu an den Text von Boccaccio angelehnt hat:

---

[17]) *Decameron Giorn.* VII nov. VI.
[18]) *Facezia* 266. *Callida consilia foeminae in facinore deprehensae.*

(Apol.) Luy donc ayant faict ainsi et n'ayant rien respondu au mari, qui luy demandoit que c'estoit, sinon qu'il l'attrapperoit ailleurs (en ajoustant un grand serment) le mari monta puis en haut, et trouvant sa femme au dessus de la montée, toute desconfortée et faisant l'effrayée, luy demanda: „Qu'est ceci? qui est-ce qu'un tel va ainsi menaçant?“ Elle s'estant retirée en la chambre (afin que l'autre qui estoit caché en la ruelle du lict l'entendist) respondit: „Hélas je n'eus jamais en ma vie une telle frayeur“.

(Dec.) Messer Lambertuccio, messo il piè nella staffa, e montato su, non disse altro se, non al corpo di Dio io il giugnerò altrove e andò via. Il gentile uomo montato su, trovò la donna sua in capo della scala tutta sgomentata, e piena di paura alla quale egli disse: „Che cosa è questa? cui va messer Lambertuccio così adirato minacciando?“ La donna, tiratasi verso la camera, acciò che Leonetto l'udisse, rispose: „Messere io non ebbi mai simil paura a questa.“

Man beachte, daß Boccaccio sagt, die Frau war: „*piena di paura*“, weil ihre Lage tatsächlich etwas Furchterweckendes hatte; Estienne dagegen denkt an ihre schamlose Geistesgegenwart und übersetzt „*faisant l'effrayée*“.

Betreffs des Ursprungs der Novelle verweisen wir auf Landau und andere Untersuchungen des *Decameron.* Cfr. L. Di Francia in *Giorn. stor. della lett. ital.* vol. XLIV. (fasc. 1—2, p. 80 sqq.) Ich füge nur noch hinzu, daß François d'Amboise (1584) dasselbe Thema für seine Komödie *Les Neapolitaines* verwandte und zwar ohne irgendwelche Einzelheiten der Fabel des Boccaccio bei Seite zu lassen.

Der ins Taubenhaus eingesperrte Ehemann.

(*Apol.* cap. XV.) Die Gattin im Einverständnis mit dem Liebhaber, spiegelt dem Gatten vor, daß die Häscher nach ihm auf der Suche sind und bringt ihn dazu, sich im Taubenhaus zu verstecken.

Unser Autor lehnt sich hier eng an die zehnte Posse des Poggio an.

(Apol.) „Ceste-ci donc ayant faict mettre son chaland sous le lict, s'en vint incontinent au devant de son mari . . . et commença à le tancer bien fort, disant qu'il sembloit qu'il ne demandoit autre chose que de se mettre entre les mains des sergeans, lesquels ne faisoient que de sortir de la maison.“

(Poggio) „tum illa subito collocato subtus lectum adultero, in maritum versa, graviter illum increpavit quem redisset; asserens velle eum degere in carceribus. Modo inquit praetoris satellites ad te capiendum universam domum perscrutati sunt.“

Beiden Erzählungen sind einzelne Züge gemeinsam „*que les portes de la ville estoyent fermées*“ — „*sed iam portae oppidi clausae erant*“ und daß die Gattin sich beeilt die Leiter vom Taubenhaus wegzustellen, um den Gatten am Herabsteigen zu hindern, „osté l'eschelle“ — „amotis scalis.“

Doch muß unser Autor auch No. 88 der *Cent Nouvelles Nouvelles* gekannt haben. Betreffs der zahllosen verschiedenen Fassungen dieser Geschichte cfr. die Version *Hitopadesa* (ed. Bibl. Elz. p. 228), das daselbst angeführte *Répertoire* von Petit de Julleville, *Romania* (1872, p. 20) und die *Fabliaux* von Bédier (op. cit. p. 406), sowie

meinen *Contributo* p. 25 sg. Man beachte, daß die Novelle bei Domenichi *Facetie, motti et burle* ecc. (ed. Venetia MDIC p. 167) zwar aus Poggio übersetzt ist, aber auffallende Übereinstimmungen mit der Version unsers Autors zeigt.

Der Liebhaber und der Ehemann in der Tonne.

(*Apol.* cap. XV). „*On conte aussi d'une qui fit entrer son ami en un tonneau, quand elle sentit venir son mari et fit semblant que c'estoit un homme qui estoit venu pour l'acheter et le vouloit voir dedans*".

Unser Autor nimmt sicher Bezug auf die zweite Novelle des VII. Tages des *Decameron:* „*Peronella mette un suo amante in un doglio, tornando il marito a casa, il quale avendo il marito venduto, ella dice che venduto l'ha ad uno, che dentro v'è a vedere, se saldo gli pare. Il quale, saltatone fuori, il fa radere al marito, e poi portarsenelo a casa sua.*"

Cfr. betreffs des Ursprungs dieser Geschichte Landau, *Die Quellen des Decameron*, 2ª ed. p. 311 sqq. und Letterio di Francia, *Alcune novelle del Decameron* in *Giorn. stor. della lett. ital.* vol. XLIV p. 3 sqq.

Eine Ehefrau wird von ihrem Gatten gezwungen, einem Kardinal zu Willen zu sein und will dann nichts mehr von Rückkehr nach Hause wissen.

(*Apol.* cap. XII). Es handelt sich um eine Begebenheit aus der Zeit des Konzils zu Trient und unser Autor bietet, ohne Einzelheiten auszulassen, eine ziemlich freie Wiedergabe von No. XL der *Comptes du monde adventure:* „*Comme un gentilhomme souffreteux prostitua sa femme à un cardinal pour en tirer argent.*"

Der Verfasser der *Comptes* hat mit einer gewissen Unabhängigkeit die 15. Novelle von Masuccio Salernitano übersetzt.

Die Rache des Ehemannes.

(*Apol.* XVI). Ein Florentiner Schneider kommt nach Hause und findet seine Frau in Tränen, weil der Arzt ihr eine unerlaubte Kur aufgezwungen hat. Er schwört Rache und fügt acht Tage später der Gattin des Arztes, als er ihr ein Kleid anprobieren soll, dieselbe Schmach zu.

Hier haben wir die wörtliche Wiedergabe der fac. No. 155 *(Talio)* des Poggio, nur ist zu bemerken, daß der italienische Erzähler hinzufügt, daß der Schneider seine Rache vor dem Ehegatten nicht geheim hielt.

Das gleiche Thema kehrt in einer französischen mittelalterlichen Farce wieder: *Le gentilhomme, Lison, Naudet, la damoiselle.* Hier handelt es sich um einen Müller. Der gentilhomme ist Herr im Dorfe

und die Gattin Naudets fügt sich ohne viel Bedenken seinen Wünschen. Naudet in den Kleidern des gentilhomme begibt sich zu der damoiselle, die auf seine Wiedervergeltung eingeht. Die dritte der *Cent Nouvelles Nouvelles* berichtet ähnliches von einem Monseigneur, der den Arzt spielt und unter Vorspiegelung einer drohenden Gefahr die Heilung der Müllerfrau bewerkstelligen will. Sie erzählt Alles ihrem Manne wieder und dieser, einen Diamanten fischend, zahlt monseigneur und madame mit der gleichen Münze heim. Betreffs anderer Übereinstimmungen mit Cintio delli Fabrizi, Straparola, den *Joyeux Devis,* Tortiguerri, *Novellino* di Majuccio (XXXVI) Tortini (VIII), *Kruptadia* ecc., cfr. meinen *Contributo allo studio della novella franc. del XV. u. XVI. sec.,* Roma, 1895, p. 12. Cfr. auch *Giorn.* VIII *nov.* VIII des *Decameron* und eine orientalische Erzählung, die Landau zum Vergleich heranzieht. S. auch Rua in *Giorn. stor. della lett. ital.* XVI 249 und Giuseppe Petraglione, *sulle novelle di Anton Franc, Doni* (Trani, 1900, p. 114 sqq.).

Außerdem erinnere ich an die fünfte Novelle von *Diporti* del Parabosco: „*Valerio innamoratosi di Beatrice, lei del suo amore richiede; della qual cosa il marito divenuto consapevole, quello in presenza di esso Valerio fa alla moglie di lui, ch'egli alla sua fare tentava*".

Ein Ehemann läßt seine Gattin das Herz ihres Liebhabers verspeisen.

Das Thema hat in Kap. XIX der *Apologie* breite Ausführung gefunden, und wenn auch die Gedanken des Lesers häufig zu der weltbekannten Novelle des *Decameron* abschweifen, in welcher die Rache von Guglielmo di Rossiglione an Guglielmo Guardastagno (N. 9) berichtet wird, so hat doch augenscheinlich unser Autor eine andere Version vor Augen oder im Sinn gehabt.

„*Un gentilhomme portant fort grande affection à une damoiselle mariée, s'en alla à la guerre où il pria ses compagnons que s'il mouroit, ils fissent porter son cœur à icelle* (der Ritter stirbt, seine Gefährten vollstrecken seinen letzten Willen, aber der Gatte der Dame bemächtigt sich des Herzens und läßt es von der Gattin verzehren.

„*Alors le mari luy demanda si elle avoit trouvé ceste viande bonne: et elle ayant respondu que ouy. „Vous ne pouviez faillir, dit-il, de la trouver bonne, car c'est le cueur d'un de vos mieux-aimez. La demoiselle ayant sçeu de qui il parloit, ne mangea depuis morceau qui luy fist bien, et aussi n'eut long temps besoin de viande, car elle mourut de regret peu de jours après.*"

In der Fassung von Boccaccio wird der Liebhaber hinterrücks umgebracht, die Dame begeht Selbstmord, indem sie sich aus dem Fenster stürzt und ihr Gatte entflieht aus Furcht vor der ihm drohenden Rache.

Wir zitieren mit Köhler (*Kleinere Schriften* ed. Bolte 11, 559) Hagen, *Gesamtabenteuer* 1 CXVI, Patzig, *zur Geschichte der Herzmäre* (Progr. Berlin, 1891), Child, *Ballads*, 1, 339, J. Thora, *Thursos Rache* (*Das Neue Blatt*, 1879. 589.)

Cfr. auch Lambrini, *Libro di novelle antiche* (in *Scelta di curiosità letter.* Disp. XCIII, nov. XII) und den Kommentar von A. D'Ancona zu Nov. LXII des *Novellino*. (in *Studj di critica e storia lett* p. 326.)

Die Ehebrecherin wird mit der Leiche des Liebhabers eingesperrt.

(Apol. cap. XIX.) „*Comme aussi le gentilhomme Allemand punissoit sa femme fort rigoureusement plustost que cruellement de l'adultere: quand après avoir tué le galand auquel elle s'estoit abandonnée, il luy ordonna au lieu de coupe, le bez de la teste d'iceluy.*"

Die Quelle hierzu bildet die XXXII. Novelle des *Heptameron*: „*Bernaze, ayant connu en quelle patience et humilité une Damoisellt d'Alemagne recevoit l'étrange pénitence que son mary luy faisoie faire pour son incontinence, gangna ce point sur luy qu'oubliant le passé eut pitié de sa femme* . . .". In der Erzählung Margarethens wird die Missetäterin glatt geschoren und gezwungen aus dem Kopf des Liebhabers zu trinken, sowie in dem Zimmer zu schlafen, wo sein Skelett aufgehängt ist.

Diesem Bericht läßt unser Autor noch einen zweiten nachfolgen, den er Pontano entnommen (s. Anm. bei Ristelhuber), wo ein Piemonteser Edelmann die schuldige Gattin und die alte Magd zusammen mit der Leiche des Liebhabers einsperrt und den Unglücklichen Brot und Wasser verabreicht, um zugleich ihr Leben und ihre Qual zu verlängern.

Cfr. betreffs dieser Legende: Egidio Gorra, *Studj di critica letteraria*, Bologna 1892 p. 215 sqq., wo eine bekannte Novelle des *Pecorone* (G. 11 N. 1) erläutert wird, die *Gesta Romanorum* ed. Oesterley Kap. 56 ecc., sowie meinen *Contributo* p. 76 und Novelle XV des Doni, (mit Anmerkungen versehen von Giuseppe Petraglione, *sulle novelle di Anton Francesco Doni*, Trani, 1900, p. 60: „*Terribile castigo dato da un marchese italiano alla moglie che gli era stata infedele*". Er läßt den Kavalier ermorden und legt den einbalsamierten Leichnam in das Bett seiner Gattin; dann läßt er sie mit dem Leichnam ins Gemach einmauern, jedoch in einer Form, daß ihr Nahrung verabreicht werden kann. Sie lebt noch weitere sieben Jahr „*tuttavia piangendo la sua follia e la morte dell' amante. Perchè tra per lo puzzo e per lo dolore, ultimamente finì in gran miseria i suoi giorni.*"

Handelt von Einem, der sich selbst für momentane Impotenz bestraft.

(Apol. cap. XV). Unser Autor bemerkt, daß er diese Geschichte nicht niederschreiben würde, „*s'il ne la tenoit d'un homme de bien.*"

„*Le conte est tel : Le bastard de la maison de Campois près de Rommorantin, après avoir sollicité une damoiselle l'espace de deux ans, et l'avoir en la fin gangnée, estant avenu qu'à l'heure qu'elle s'estoit presentée et abandonnée à luy, il ne s'estoit trouvé dispos à sa vilenie, se retira en son logis à Charis, si despité contre soy-mesme, qu'ayant pris un rasoir chez un barbier, il s'en coupa la partie l'indisposition de laquelle l'avoit frustré de son esperance . . . Et l'ayant coupée l'enferma en un buffet.*"

Unser Autor versichert, es handele sich um eine wahre Begebenheit, die sich vor 25 Jahren zugetragen habe. Derselbe Bericht findet sich später in den *Essais* von Montaigne (LIII cap. 29) und mit einigen Abänderungen bereits früher bei Morlini (Nov. LII) „*De oleario qui, non valens matronam desolare, ira genitalia incidit.*"

Galante Abenteuer von geistlichen Herren.

Von dem Erzbischof, der vier Füße hat.

(Apol. cap. XXXIX). „*Comme aussi celuy qui sentant deux pieds auprès des deux de son maistre (qui, pour observer estroitement les regles episcopales, avoit sa garse couchée auprès de soy) y alla semblablement tant à la bonne foy qu'il se prit à crier par la fenestre : Venez voir mon maistre qui a quatre pieds.*" Dies kann als Übersetzung von Schwank 216 des Poggio bezeichnet werden.

Man beachte den Schluß: „*Tum ille* (der „*fatuus*") *festinus surgens ad fenestram prodiit, magna voce exclamans . . . noster . . . Archiepiscopus quadrupes factus est.*

No. II der *Joyeux Devis* berichtet die nämliche Geschichte, bei Anlaß des „*fol*" Polite und des Abtes von Bourgueil. Die Dialogform gestaltet sie hier noch lebendiger: „*Moyne à qui est ce pied? — Il est à moy, dit l'abbé — Et cestuy-cy? — Il est encore à moy . . .*" Cfr. meinen *Contributo* p. 136, über die Beziehungen zu dem *Moyen de parvenir* (cap. 26⁰) und zu Malespini *Ducente novelle,* p. 11. n. 27.)

Ein Franziskanermönch spielt die Rolle des heiligen Franziskus, um ein leichtgläubiges Weib zu verführen.

(Apol. cap. XXI) „*Mais pour retourner aux cordeliers je n'ay pas oublié l'histoire du cordelier soy disant sainct François, qui joua si bien son personnage à l'endroit d'une povre bigotte qu'elle luy fit place en son lit : mais avant qu'il peust mettre en execution sa bonne volonté, la farce fut achevée autrement qu'il*

ne pensoit, et par ceux desquels il ne se doutoit pas. Car S. Pierre, comme portier de Paradis et S. Thomas . . . le vindrent cercher jusques au lict et le remenèrent un peu plus rudement qu'il n'estoit venu.„

Dies erinnert deutlich an die Vorspiegelung des frate Alberto, der „*dà a vedere ad una sua donna, che l'Agnolo Gabriello è di lei innamorato, in forma del quale più volte si giace con lei.*“ (*Decam.* G. IV. Nov. II), aber noch ähnlicher scheint mir Novelle LXIX bei Morlini: *De patricio qui, ut matronam falleret, Cristum aemulatus est.* Dieser Patrizier stellt sich der Frau, die er liebt, als Jesus verkleidet, mit einem Diadem auf dem Haupte vor, aber als er in Begriff steht, die Frucht seines Betruges zu genießen, erscheint ein Jüngling in einer an den heiligen Petrus gemahnenden Kleidung vor dem Liebespaar und vereitelt die List.

Eine andere Beziehung zum gleichen Thema zeigt Morlini in Novelle XVIII. „*De monacho qui in monasterio divi Laurentii seraphici Francisci vitam repraesentavit.*“ Bei demselben Autor findet sich auch der Name des heiligen Franziskus, aber zugleich weist die Erzählung LXIX des Morlini nur einen verkleideten St. Petrus auf, während bei Estienne auch noch ein angeblicher St. Thomas störend eingreift.

Cfr. auch für die Novelle von Boccaccio: Landau, *Die Quellen des Decameron* 2e ed. p. 293 und ff., sowie Letterio di Francia, *Alcune novelle del Decameron* in *Giorn stor. della lett. ital.* vol. XLIV p. 56. Ähnlich lautet der Bericht in *Elite des contes du sieur d'Ouville* (ed. Brunet, 11 vol. p. 291 sqq.).

Wie ein Franziskanermönch die Stelle des Bräutigam vertrat.

(*Apol.* cap. XXI). Unser Autor erklärt, daß er aus Margarethe v. Navarras Werke geschöpft habe: „*Mais puisque ceste bonne princesse nous a faict tant de bien et à notre posterité de vouloir prendre la peine de rediger par escrit quelques tesmoignages de la chasteté de ces venerables, laisserons-nous derriere le plus notable de tous, d'un cordelier . . .?*“

Es handelt sich tatsächlich um Nov. XLVIII des *Heptam.*, weniger allerdings um Nachahmung als gedrängte Inhaltsangabe: „*Le plus vieil et malicieux de deux cordeliers, logez en une Hôtellerie où l'on faisoit les noces de la fille de léans, voyans dérober la mariée, alla tenir la place du nouveau maryé pendant qu'il s'amusoit à danser avec la compagnie.*“

Betreffs anderer Seitenstücke cfr. meinen *Contributo allo studio della novella francese del XV e XVI sec.*, Roma, Loescher, 1895. p. 80.

Handelt vom Mönch, der Hochzeit hält.

(Apol. cap. XXI). In diesem Kapitel ist eine ganze Fülle von Nachahmungen aus der Novellensammlung von Margarethe v. Navarra angehäuft. Es handelt sich um das Abenteuer eines Geistlichen, der ein wackeres Mädchen heiratet, das zu seiner höchsten Verwunderung bemerkt, daß der amtierende Geistliche und ihr Gatte ein und dieselbe Person sind.

Morlini hat dieses Thema bereits in seiner XXXVI. Novelle (ed. elz. p. 76) *De monaco qui duxit uxorem* verarbeitet.

Aber unser Autor entnimmt seinen Stoff direkt der 56. Novelle des *Heptam.* Die Form seiner Erzählung zeigt eine gewisse Unabhängigkeit, sodaß die Vermutung einer anderen Quelle nahe liegen könnte. Der folgende Passus aber zeigt deutlich, wem unser Autor auch im vorliegenden Falle zu Dank verpflichtet ist:

(Apol.) „*elle* (die Mutter der Braut) *le vint trouver couché avec sa femme . . . luy prit ses deux mains comme par jeu, cependant que la fille luy ostoit sa coeffe; sous laquelle s'estoit trouvee la belle couronne . . .*"

(Heptam.) „*si tost que le meschant mary fut couché, arriva la vieille dame, en luy prenant les deux mains comme par jeu; sa fille luy osta sa coiffe, et demeura avecq sa belle couronne . . .*"

Cfr. wegen anderer Beispiele meinen *Contributo* cit. pag. 80. Unser Autor deutet dieselbe Geschichte auch in Kapitel XV seiner *Apologie* an: „*comme il sera raconté si après.*"

Die Hosen des heiligen St. Franziskus.

In Kapitel XXI erwähnt unser Autor die Geschichte zweimal und zitiert Poggio (fac. 231) als Quelle. Dasselbe Thema ist auch von Anderen bearbeitet worden und fehlt kaum in einer der bekanntesten Novellensammlungen. Cfr. Dunlop Liebrecht, *Geschichte der Prosadichtung* (p. 207 und 333), Bédier, *Les fabliaux* (2e ed. p. 407) etc. S. auch meine *Etudes sur le Théâtre comique français du moyen âge* (estr. dagli *studj. di filol. romanza*, vol. IX fasc. 2 p. 71) betreffs meiner Äußerungen zur Farce *Frère Guillebert.* S. außerdem Letterio di Francia *(Commento alla Nov. 207a del Sacchetti*, op. cit. p. 189).

Die Reliquien des heiligen Bernhard.

(*Apol.* cap. XXI). Eine Dame, die Verlangen trägt, mit einem Mönch ihrer Bekantschaft beisammen zu sein, stellt sich krank und verlangt, daß ihr Liebhaber ihr die Reliquien des heiligen Bernhard bringen soll. Unter dem Vorwande einer Beichte wissen der Mönch und die Frau sich von aller störenden Gesellschaft frei zu machen, und zum Schluß wird der Ehemann genötigt, die Reliquien zu küssen.

Es handelt sich stellenweise um nahezu wörtliche Wiedergabe von No. XXVIII. der *Comptes du monde adventureux.* In beiden Erzählungen ist der Schauplatz nach Sizilien verlegt, der Ehegatte

ist Arzt, die angebliche Krankheit der Dame ist die gleiche *(la maire du ventre* im *Compte, la suffocation de la matrice* in der *Apologie)* und auch das Quartett spielt sich in derselben Weise ab, sobald alle störenden Elemente vor die Tür befördert sind. Der Mönch umarmt die Gattin des Arztes und sein Begleiter: *apprend un alleluya à la chambrière*: Die Reliquien (d. h. die Arme des heiligen Bernhard) werden von den Mönchen wieder mit großem Pomp abgeholt.

(Apol.) (Das Kloster) *retourna querir ces brayes à grand branle et quarillon, de cloches avec la croix et l'eau beniste.*

(Comte) „... *à grand bransle et carillon de cloches, la croix et l'eau beniste.*" Auch der Schluß stimmt überein:

(Apol.) „(Der Klosterbruder) *les* (die Arme) *ayant desvelopées du beau linge blanc où ceste femme les avoit mises, les fit baiser à toute l'assistence, et au pouvre mari tout le premier, puis les ayant serrées en un certain tabernacle s'en retourna avec ce précieux et si miraclifique joyaux.*"

(*Compte*) ... „*la patiente ... avoi enveloppé ces bragues en un beau linge le gardien ... les descouvre et fait baiser à tout les assistens, et à maistre Roger le premier, puis les unit dedans un tabernacle qu'il avoit apporté, ainsi avec un si noble joyau, s'en retournèrent en leur couvent.*"

Quelle des *Compte* ist die dritte Geschichte des *Novellino* von Masuccio Salerhitano. Cfr. außerdem die Anmerkungen zu der Novelle von den *Finte reliquie.*

Handelt von einem Einsiedler, der mit Hilfe der Beichte eine große Anzahl Frauen verführt.

In Kapitel XXI der *Apologie* wird erzählt, wie ein Eremit von Padua „*desbauchoit plusieurs femmes, mesmement des meilleurs maisons, par le moyen de la confession.*" Der Herzog Franz VII. gebietet ihm die Namen dieser Frauen bekannt zu geben und der Sekretär hat seine helle Freude an den Enthüllungen. „Verheimlicht ja keinen einzigen Namen, drängt er: *et alors ce bon ermite en souspirant: „Escrivez donc aussi la vostre, Monsieur.*"

Als Quelle diente der Schwank No 141 von Poggio: „*Poge Florentin raconte.*" Es handelt sich um bloße Übertragung.

Handelt von Frauen, die vorgeben vom Teufel besessen zu sein.

(*Apol.* cap. XXI*) On raconte de deux ou trois* (Geistlichen) *(desquels l'un demeuroit en une bourgade entre les montagnes de Daulphiné et de Savoye) qui donnerent ce conseil à leurs paroiciennes de contrefaire les démoniacles, à fin que les maris allans en pèlerinage pour leur délivrance, les leur recommandassent cependant, à ce qu'ils n'y espargnassant ni leurs estoles, ni leurs autres instrumens.*"

Mir ist keine größere Anzahl von Beispielen bekannt; auf einen einzigen derartigen Vorfall bezieht sich No. XXXII der *Comptes du*

monde adventureux „*D'un curé qui fit faire le demoniacle à une jeune femme pour plus facilement jouyr de sa bonne grace.*“

Der *Compte* ist die Wiedergabe von Novelle No. 9 von Masuccio Salernifano, die sich auch in den Sprichwörtern von Fabrizi wiedcrfindet (cfr. *Contributo* p. 121).

Das zurückerstattete Sieb.

(Apol. cap. XV) „*Ceste mesme princesse raconte aussi de la femme d'un laboureur* ... Margarethe berichtet diese Anecdote in der XXIX. Novelle ihres *Heptameron* ... „*Un curé surprins par le trop soudain retour d'un laboureur avec la femme duquel il faisoit bonne chère, trouva promptement moyen de se sauver aux dépens du bon homme qui jamais ne s'en apperçut.*“

Unser Autor hat den ersten Teil der Erzählung von Margarethe abgekürzt, das übrige gibt er fast wörtlich wieder. Es genügt den Schluß zu vergleichen.

(Apol.) Der Pfarrherr wirft das Sieb vor die Füſse des Gatten: „*lequel s'estant esveillé à ce bruit, et ayant demandé à sa femme que c'estoit, Mon ami (dict elle) c'est vostre vau que le curé avoit emprunté: il vous l'est venu rendre.*

Et il trouva ceste response asses pertinente, hormis qu'il dict C'est bien lourdement rendu ce qu'on a emprunté: car je pensois que la maison tombast par terre.“

(Hept.) „*Et le pauvre Laboureur tout estonné demanda à sa femme:*

„*Qu'est cela?*“

Elle luy respondit: Mon amy, c'est vostre vau que le curé avoyt empruncté, lequel il vous est venu rendre.“

Et luy, tout en grondant, luy dist: C'est bien rudement randre ce qu'on a empruncté, car je pensoys que la maison tumbast par terre.“

Ich erinnere an die Beziehung dieser Geschichte zu dem *fableau,* das den Titel trägt: *du prestre et de la Dame.* (*Recueil Motaiglou-Raynaud* II. 51) Hier stellt sich der Geistliche, als ob er (statt des Siebes) einen Korb *(corbeille)* zurückgeben wolle; im Übrigen bieten die beiden Redaktionen beträchtliche Abweichungen von einander.

Auch in den *Contes et discours d'Eutrapel* von Noël du Fail, die späteren Datums sind als die *Apologie,* steht dasselbe Abenteuer, (N. XII).

Wie ein Ordensbruder die Tochter eines deutschen Herzogs hintergeht und verführt.

(Apol. cap. XXI) ... „*comme tesmoigne l'histoire d'un cordelier qui negocia si dextrement avec un duc d'Allemagne et la duchesse sa femme, qu'il leur tira de dessous l'aile leur fille, belle en perfection (qui estoit toute leur lignée) pour en jouir mieux à son aise: sous prétexte de la mettre en un monastere pource qu'il remonstroit que de sa nature elle estoit devotieuse.*“

Es scheint, daß unser Autor sich an XXXV der *Comptes du monde adventureux* anlehnt; „*de la malice d'un religieux qui suborna la fille d'un duc d'Allemagne, et de la folie qui en avint.*“

Der Verfasser des *Compte* entlehnt bei Masuccio Salernitano (*Novellino* 11). Wegen anderen Parallelen s. meinen *Contributo* p. 122.

Wie ein Franziskanermönch die Gattin eines vornehmen Herrn dazu nötigte sich als Novize zu verkleiden.

(*Apol.* cap. XXIV) Es handelt sich um nahezu wörtliche Wiedergabe von Novelle XXXI des *Heptameron.* Es genügt die Gegenüberstellung des Eingangs der beiden Erzählungen:

(Apol.) „*Du temps de l'empereur Maximilian premier, il y avoit en ses terres un couvent de cordeliers fort renommé: auprès duquel un gentilhomme avoit sa maison, qui portoit grande affection aux moines d'iceluy, et leur faisoit de grands biens en esperance d'avoir part en leurs bienfaicts, jeusnes et oraisons.*“

(Heptam.) „*Aux terres subjectes à l'Empereur Maximilian d'Autriche y avoyt ung couvent de cordeliers fort estimé, auprès duquel ung Gentil homme avoyt sa maison et avoyt prins telle amityé aux Religieux de céans qu'il n'avoyt bien qu'il ne leur donnast pour avoir part en leurs biensfaictz, jeûnes et disciplines.*“

Man erinnere sich an das *fableau Frère Denise* von Rutebeuf (ed. Montaiglon III, an die LX. der *Cent Nouvelles Nouvelles,* au Malespini (Nachbildung des *Heptameron. Duecenti novelle* No. 75), *les Cordeliers de Catalogne* in den *Contes* von La Fontaine etc.

La Roux und Montaiglon (in den Anmerkungen zu der oben erwähnten Version Margarethes) beziehen ihre Angaben irrtümlicherweise nicht auf diese sondern auf eine andere Novelle von Estienne (*Apol.* cap. XXI), wo es sich eher um eine flüchtige Skizze dieser breit ausgeführten Erzählung handelt. Estienne vervielfältigt die Fälle, in denen Frauen sich als Mönche verkleiden, Verkleidungen, die in religiösen Legenden ja sehr häufig vorkommen. (Cfr. meine Studie: *Das Spiel von der heiligen Theodora* in *Aus alten Novellen und Legenden* V. *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* fasc. 1. 1904).

Handelt von einer Dame, die Selbstmord begeht, weil ein Franziskanermönch sie mißbraucht hat.

(*Apol.* cap. XVIII) „*Aussi lisons-nous es narrations de la roine de Navarre derniere defuncte, la piteuse mort d'une damoiselle, qui se pendit et estrangla pour le grand despit et regret qu'elle avoit de ce qu'un cordelier avoit usé d'elle comme de sa femme, sans qu'elle pensast estre couchée près autre que son mari*“. Dieser kurze Bericht wird von unserem Autor ausführlich in Cap. XXI der *Apologie* verwertet, wo auch so viele andere Novellen des *Heptameron* wiedererzählt sind. Die Quelle bildet augenscheinlich die XXIII. Novelle von Margarethe: *La trop grande révérence qu'un Gentil homme de Périgord portoit à l'Ordre de Sainct Françoys*

fut cause que luy, sa femme et son petit enfant moururent misérablement.[19])

Betreffs anderer Nachweise cfr. meinen *Contributo*, p. 74.

Wie die Franziskanermönche von der Schifferin geäfft wurden.

(*Apol.* cap. XXI) „ . . . *la dicte roine de Navarre fait aussi un plaisant conte et venant bien à propos de deux cordeliers qui voulurent forcer leur batelière, et la payer en ce payement, pource qu'ils ne portent point d'argent*“. . .

Einfache Auspielung auf die fünfte Novelle des *Heptameron; Deux Cordeliers de Nyort, passant la rivière au port de Coulon voulurent prendre par force la Batelière qui les passoit; mais elle, sage et fine, les endormit si bien de paroles que, leur accordant ce qu'ilz demandoyent, les trompa et meit, entre les mains de la justice, qui les rendit à leur gardien pour en faire telle punition qu'ils méritoient.*“

Wie ein Franziskanermönch von einem eifersüchtigem Ehemann umgebracht wurde.

(*Apol.* cap. XXI) „*Tesmoin le Cordelier et docteur en théologie nommé Dicquo Darnac, qui ayant de long temps présenté son service à la femme d'un chevalier d'une ville d'Espagne, nommé Rhodoric, fut en la fin estranglé par luy (auprès duquel il se trouva couché, pensant estre couché auprès d'elle)*“

Es handelt sich um das gleiche Thema wie in No. XXIII der *Comptes du monde adventureux: „D'un moyne (Dicquo Darnac) faisant l'amour à la femme de messire Roderic duquel il fut estranglé piteusement.*

Die direkte Quelle für den Verfasser der *Comptes* ist Masuccio Salernitano Nov. I. „*Maestro Diego da Revalo è portato morto da misser Roderico al suo convento*“, aber ihr Ursprung reicht weit zurück.

Cfr. das *fableau* vom *soucretain*, das uns Jean le Chapelain erzählt (R. Mont. VI p. 101) und andere *fableaux* dieser Gattung (ib. vol. IV. p. 1a, V 123, 136, VI 243). Für andere Berührungspunkte s. die „*fiabe e racconti siciliani*“ von Pitré (II, 165), die Anmerkungen von Montaiglon (vol. IV p. 10), Bédier *a. a. O.* etc. auch meinen Contributo p. 119.

Von dem Pfaffen, der sich nur zum Scherz kastrieren lassen will und alles Ernstes kastriert wird.

(*Apol.* cap. XV) In verschiedenen *fableaux* ist von derlei Bestrafung die Rede, die eifersüchtige Ehemänner sittenlosen Pfaffen

---

[19]) Unser Autor erwähnt Novelle XXIII des *Heptameron* auch im XVII. Kapitel der *Apologie* „*laquelle histoire sera recitee plus au long ci-après.*“

androhen oder angedeihen lassen. (Über *Counebert* v. Montaiglon-Raynaud V. 160, *le Prêtre crucifié*, Legrand d'Aussy, t. IV p. 100; ib. Aloul I 286). Aber das einzige Vorbild für die Erzählung unseres Autors bildet No. LXIV der „*Cent Nouvelles Nouvelles*, obwohl auch hier beträchtliche Abweichungen zu konstatieren sind . . . *Ung maistre curé qui faisoit raige de bien confesser ses paroichiennes* — so erzählt der Verfasser der *Cent Nouvelles Nouvelles* — . . . *estoit ung jour au disner, et faisoit bonne chière en l'ostel d'ung sien paroichien* . . ." Obwohl der unternehmende Pfarrherr bis jetzt die Gattin seines Gastgebers mit seiner Zudringlichkeit verschont hat, benutzt dieser die zufällige Anwesenheit eines „*Trenchecouille*", dessen Name bereits seinen Beruf ankündigt, um den Pfarrer zu überreden, doch diese Operation zum Scherz an sich vollziehen zu lassen, und der Unglückliche willigt ein. „*Je vous diray que nous ferons, dist maistre curé: je faindrai avoir grand mal en ung couillon* . . . *et quant il viendra près et il voudra voir que c'est et ouvrer de son mestier, je luy montreray le derrière.*" Aber der Spaßmacher fängt sich in den Schlingen seines eigenen Witzes, denn „*l'oste de léans vint au trenche couille, et lui dit: Garde bien, quelque chose que ce prestre te dye, quant tu le tiendras en tes mains, pour ouvrer à ses couillons, que tu lui trenches tous deux rasibus* . . . und der Operateur erfüllt den Wunsch des Ehegatten. „*Or ne fault-il pas demander si monseigneur le curé fut bien camus de se veoir ainsi desgarny de ses instrumens*".

Auch in der *Apologie* ist der Held ein Pfarrer „*le curé d'Onzain, près d'Amboise (qui est) persuadé par une hostesse, laquelle il entretenoit, de faire semblant (pour oster à l'avenir tout souspeçon au mari) de se faire chastrer* . . . *par un nommé maistre Pierre des Serpens* und er stellt sich auch, als ob er sich der Kastrirung unterziehen wolle. Es braucht kaum der Erwähnung, daß er dem Chirurgen eingeschärft hatte, nur zum Scherz so tun, doch der Ehemann seinerseits *avoit donné le mot du guet de faire à bon escient*" und so teilt er das Loos des Unglücklichen in den *Cent Nouvelles Nouvelles.* Die Geschichte der *Apologie* wurde von dem Verfasser von No. CXIII der *Joyeux Devis* abgeschrieben[20])

Betreffs einer Erzählung, die zur selben Gruppe gehört, cfr. No. XXV der Novellen von Franco Sacchetti (v. Di Francia *op. ict.* p. 150). Dergleichen Züchtigungen bilden das Motiv zahlreicher in- und ausländischer Novellen, so für die dritte fav. der VIII. Nacht von Straparola, für eine Novelle von Morlini etc. Cfr. Köhler, *Kleinere Schriften* ed. Bolte, vol. II p. 469 und die Anmerkungen bei Bédier (*Fabliaux*, 2. ed. p. 468).

---

[20]) In der XIII der *Cent Nouvelles Nouvelles* stellt sich Einer als ob er kastriert sei, um die Wachsamkeit des Gatten der geliebten Frau einzuschläfern.

Die Äbtissin, die eines Priesters Hose auf dem Kopfe trägt.

(*Apol.* cap. XXI) „. . . *Boccace escrit aussi d'une abbaisse au pays de Lombardie, qui se levant à la haste d'auprès un prestre avec lequel elle estoit couchée, pour aller surprendre une de ses nonnains qui estoit couchée avec son ami, pensant mettre sur sa teste certains voiles, qu'en quelques lieux on appelle le psautier, y mit les brayes de son prestre: dequoy la povre nonnain s'apperceut à l'instant mesme qu'elle devoit recevoir condamnation, et luy ayant dict (pour ce que les lassets desdictes brayes pendoyent des deux costez) Madame je vous prie que vouz attachiez vostre coeffe, et puis je suis contente que me disiez tout ce qu'il vous plaira, la fit appercevoir de ce qu'elle avoit mis sur sa teste par mesgarde, et par consequent la fit changer de language.*"

Das Thema ist schon im Mittelalter weit verbreitet. Cfr. das *fableau* von der *Nonnete.* (Bédier, *op. cit.* 2. ed. p. 421), meine *Études sur le théâtre comique français du moyen âge* ecc. *(Estr. dagli Studi di filol. rom.* vol. IX fasc. 2. p. 114 sqq) wo ich die Farce *Soeur Fesne* prüfe, die aus *Pantagruel* III 19 V zu stammen scheint, die *Piacevoli notti dello Straparola* (Rua, Roma 1898 p. 48), die Novelle XL (ed. cit. p. 82) von Morlini: *De abbatissa quae monialis corripiens supra caput bracas tenebat,*" und *Due antichi repertori poetici* ed. von Casini *(Propugnatore,* 1889, P. I p. 205) wo einige Nonnen von recht freier Sitte zur Kirche hinabsteigen, um die Frühmette zu singen:

„*Ciascuna crede esser velata*
Lo capo di benda usata:
Avieno in capo brache . . ."

Unzweifelhaft bildet *Decameron* IX 2 die Quelle für unsern Autor und handelt es sich auch nicht um eine vage Nachahmung, wenn Boccaccio mit der Fassung der *Apologie: Levasi una Badessa in fretta, et al bujo, per trovar una sua Monaca, a lei accusata, col suo amante nel letto : et essendo con lei un Prete, credendosi il saltero dé veli aver posto in capo, le brache del Prete vi si pose : le quali vedendo l'accusata, e fattalane accorgere, fu diliberata, et ebbe agio di starsi col suo amante.*" Der Schauplatz wird von Boccaccio nach der Lombardei verlegt.

Des üblichen vorgeschriebenen Kopfputzes wird wie bei Estienne Erwähnung getan: „*e credendosi tor certi veli piegati, li quali in capo portano, e chiamangli il saltero, le venner tolte le brache del Prete,*" auch die Antwort der Nonne lautet übereinstimmend: *Madonna, se Iddio v'ajuti, annodatevi la cuffia, e poscia mi dite ciò che voi volete.*" Dieses Abenteuer finde ich auch im *Renard contrefait* und später als die *Apologie* in No. XVIII der *Contes et discours d'Eutrapel* von Noël du Fail.

Wie ein geistlicher Herr, ohne seinen Willen, den Kupler spielt.

(Apol. cap. XV). „*Voici donc un stratagème . . . autant brave qu'on pourroit songer; duquel une femme d'Orleans, qu'on pense estre encore aujourd'huy en vie, usa pour parvenir à son intention, qui estoit d'attirer à sa cordelle un jeune escholier duquel elle estoit amoureuse.*"

Der Autor irrt sich, wenn er annimmt, daß die wackere Frau noch am Leben sein könne, denn sonst müßte man die Dauer ihres Lebens auf Jahrhunderte ausdehnen. Sie ist schon die Heldin der dritten Novelle des dritten Tages von *Decameron* „*sotto spezie di confessione, e di purissima conscienzia, una donna innamorata d'un giovane, induce un solenne frate, senza avvedersene egli, a dar modo che 'l piacer di lei avesse intero effetto.*" Ein Mönch von solcher Harmlosigkeit inmitten sovieler, die mit ganz düsteren Farben gemalt sind, gleicht wirklich einer weißen Fliege. Und die Frau von Orléans treibt ihr Wesen immer unter anderen Namen weiter, in den Lustspielen Molières, *George Dandin* und *l'Ecole des maris*, sowie auch in der *Femme industrieuse* von Dorimond (1661) ecc.

Unser Autor hatte jedenfalls den Bericht Boccaccios im Sinn, jedoch streicht und modifiziert er Einzelnes zum Zwecke der Abkürzung.

Die Novelle unsers Autors kann man im großen Ganzen in den *Joyeux Devis* nachlesen, die von Des Périers herrühren sollen (No. CXIV). Augenseinlich handelt es sich um eine Kopie.

Gaunereien und Spitzbubenstreiche mancherlei Art.

Unechte Reliquien.

(Apol. cap. XXXIX). Unser Autor bietet zwei verschiedene Fassungen mit Quellenangabe. „(Diese Geschichte) *je l'ay ouy raconter autrement que Bocace ne le raconte . . . Un porteur de rogatons qui avoit engagé ses reliques en la taverne,* (er wettet, daß er die Gastwirtin dazu bringen wird, ein Stück Kohle, das er vom Herd nimmt, wie ein Heiligtum andächtig zu küssen und zeigt wirklich in der Kirche) *ledict charbon, disant : Voyez-vous bien ce charbon? C'est un des charbons sur lesquels le glorieux sainct Laurent fut rosti : mais il y a bien un point, c'est que toutes les filles qui ont perdu leur pucelage, et toutes les femmes, qui ont rompu la foy à leurs maris, n'en doivent pas approcher : autrement elles seroient en grand danger.*" Natürlich beeilen sich alle Frauen, Mädchen und Gattinnen, unter letzteren die Gastwirtin, die angebliche Reliquie zu küssen. Unser Autor weist darauf hin, das der Franziskanermönch Menot hiervon Erwähnung tut: „*Voici ses paroles au fueillet 41 col. 4 : Dic de illis qui reliquias suas in taberna perdiderunt, et stipitem inventum in sudario, loco reliquiarum suarum, dixerunt*

esse quo beatus Laurentius combustus fuit." Hierauf berichtet unser Autor die Geschichte aus dem *Decameron* (G. VI nov. X) „*Je mettray maintenant l'histoire comme Boccace la recite, mais usant de plus grande brievesté, sans toutes fois omettre ce qui sert à faire entendre le style de papelardisme que tenoyent ces frères frappars.*"

Unser Autor hat wenig Änderungen vorgenommen. Der Name des Pater Cipolla ist wörtlich übersetzt (Oignon), desgleichen ist der Name des Ortes beibehalten, wo sich die Begebenheit zuträgt. (Certaldo) An einigen Stellen kürzt er ab, an anderen übersetzt er wörtlich.

Die Predigt des Pater Oignon (Cipolla).

„*Messieurs et mesdames, vous avez accostumé tous les ans (de vostre grace) d'envoyer aux povres du baron monsieur sainct Antoine, de vos blez et avoines, les uns plus, les autres moins, chacun selon son pouvoir et selon sa devotion, à fin que le benoist sainct Antoine soit garde de vos boeufs, asnes, pourceaux et brebis; et outre ce, vous avez accoustumé de payer, (et ceux notamment qui sont escrits en nostre confrairie) ce peu de devoir qu'on paye une seule fois l'an.*"

„*Signori, e donne, come voi sapete, vostra usanza è di mandare ogn'anno à poveri del Bron messer santo Antonio del vostro grano, e delle vostre biade, chi poco, e chi assai, secondo il podere, e la divozion sua, acciò che il Beato Santo Antonio vi sia guardia de' buoi, e degli asini, e de' porci e delle pecore vostre; et oltre a ciò volete pagare, e spezialemente quegli, che alla nostra compagnia scritti sono, quel poco debito, che ogn'anno si paga una volta.*"

Der Schluß ist etwas abgekürzt und stimmt auch darin überein, daß die Kohlen (die nachher für diejenigen zu gelten haben, auf denen der heilige Laurentius geröstet wurde) an die Stelle der Flügel des Engels Gabriel treten. Den Abschnitt, in dem Boccaccio die Wunderwerke aufzählt, die der Patriarch von Jerusalem dem Pater Cipolla vorzeigt, übersetzt unser Autor folgendermaßen:

„(Der Patriarch) *outre plusieurs autres reliques monstra un peu du doit du S. Esprit aussi sain et aussi entier qu'il avoit jamais esté et le museau du Seraphin qui apparut à S François, et une des ongles du Cherubin, et une des costes du Verbum caro, et des habillemens de la saincte Foy catholique, et quelques rayons de l'estoile qui apparut aux trois rois en Orient, et une phiole de la sueur de Sainct Michel, quand il combattit le diable . . .*"

„(Der Patriarch) *mi mostrò il d'to dello Spirito Santo cosi intero e saldo, come fu mai et il ciuffetto del Serafino, che apparve a San Francesco, et una delle unghie de' Cherubini, et una delle coste del Verbum caro fatti alle finestre, e de' vestimenti della Santa Fè cattolica, et alquanti de' raggi della stella, che apparve a' tre Magi in Oriente, et una ampolla del sudore di san Michele, quando combatte' col diavolo . . .*"

Auch die Aufzählung der Reliquien, die besagter Patriarch dem frommen Bruder schenkt, ist die gleiche: *uno de' denti della Santa Croce et in una ampolletta alquanto del suono delle campane del tempio di Salomone.*" Der Schluß aber stimmt nicht ganz überein da unser Autor den Scherz des Pater Cipolla unerwähnt läßt, der mit der dan ie Stelle des Flügels getretenen Kohle die

Jacken und Schleier der Andächtigen mit dem Zeichen des Kreuzes versieht, wie wenn er die allzu gutmütigen Certadesi „volesse crociare“.

Cfr. über den Ursprung dieser Novelle: Landau, *Die Quellen des Decameron*, 2. Aufl. S. 92. In den „*Porrettane*“ von Sabadino *degli Aienti* „*il prete de' Russi se fa un capo d'oca in loco di santa reliquia baciare a certe cittadine*“. Im *Novellino* von Masuccio (p. I nov. 11.) zeigt ein Mönch den Griff des Messers, womit St. Petrus getötet wurde; in den *Comptes du monde adventureux* (N. XXXV) verkauft ein Pfaffe „*du foin de la creche où nostre Sauveur . . . coucha le jour de sa saincte nativité*“ und ein anderer Mönch zeigt öffentlich „*la gaine du cousteau de S. Pierre et la courroye de ses souliers*“. Andere Vergleiche betreffend s. meine *Etudes sur le théâtre comique français du moyen âge* (*l. c.* p. 117), *le farse cavaiole* (Franc. Torraca in *Studj. di storia letteraria Napol.* Livorno 1884, p. 113 und Benedetto Croce, *I teatri di Napoli*, 1891, p. 42). Auch Voltaire treibt in der *Pucelle* seinen Scherz mit diesem Thema.

Die List von der brennenden Leinwand.

(*Apol.* cap. XXXIX.) Ein Bettelmönch sucht einer Frau einzureden, daß ihre Säue zu Grunde gehen müßten, wenn sie dem Kloster nicht die schöne Leinwand zum Geschenk mache, auf die er ein Auge geworfen hat. Die Frau willigt ein, aber ihr Mann, der hinzukommt, erhebt Einwand, und der Pater schiebt eine glühende Kohle zwischen die Leinwand, die, sobald der Ehemann sie an sich reißt, in seinen Händen zu brennen anfängt. Alles schreit über das Wunder, und der Ehemann in bußfertiger Zerknirschtheit, vergütet dem Mönch den Schaden.

Es handelt sich um stellenweise wörtliche Wiedergabe von No. XXII der *Comptes du monde adventureux.*

(Apol.) Alors (der Pater) *se tournant vers son valet „C'est grand dommage (dict-il) que ces deux belles bestes* (die Säue) *meurent si soudainement.*

Ceste femme dresse l'oreille à ce propos, et s'enqueste plus avant du beau père. Lequel luy fait reponse: „M'amie, je ne vous puis dire autre chose sinon que ces deux pourceaux me font grand pitié, qui s'en vont mourir soudainement: et si il n'y a homme vivant qui s'en peust appercevoir s'il n'ha la grace du benoist S. Antoine. Mais il y auroit bien remède si j'avois deux des glans que le sécretain de notre église bénit tous les ans . .

(*Compte*) . . . (Der Mönch wendet sich ab) *disant à son varlet: . . . C'est dommage qu'il faut que ces deux belles bestes meurent si soudainement. Cette femme, oyant parler de son dommage, dresse l'oreille et prie le fratre de lui declarer ce qu'il pensoit de ses pourceaux. „Mamye je ditz que c'est grand perte de les voir ainsi mourir: et si il n'y a homme vivant qui le puisse cognoistre, s'il n'a la grace du benoist sainct Anthoine. Mais il y auroit remede si j'avois deux des glandz que le secretain de nostre Eglise beneist tous les ans . . .*

Der *Compte* ist der 18. Novelle des *Novellino* von Masuccio Salernitano entnommen. Cfr. wegen anderer Vergleiche meinen

Contributo p. 118 sqq und Köhler, *Kleinere Schriften*, ed. Bolte, II p. 619, sowie Rua per Sercambi in *Zeitschrift für Volkskunde* 1890, II 7 fasc. p. 255).

Man beachte, daß unser Autor statt des *Compte* die *Déclaration de la règle et estat des Cordeliers* von Ménard zitiert.

Vorgebliche Geistererscheinungen.

I.

(*Apol.* cap. XV.) Unser Autor entnimmt sie teilweise Erasmus (XXII der *Episteln*, Ausgabe von London 1187). Ein Geistlicher vermummt sich als Gespenst und betritt so bei Nacht das Zimmer einer reichen Nichte „*sperans fore ut mulier accerseret exorcistam aut ipsa loqueretur* (Erasmus)"; „*or il faisoit cela, esperant que ceste parente envoyerait querir quelque exorciste, ou bien qu'elle lui en parleroit. (Apol.)* Aber die Frau wendet sich lieber an einen Verwandten dessen Hirn ebenso fest ist wie seine Glieder: *verum illa nimis masculo animo, clam rogavit cognatum quendam, ut unam noctem secut esset rectus in cubiculo . . . fuste armatus*", „*la femme qui n'estoit pas des plus folles, fit venir un autre sien parent coucher en sa chambre* (der) *tint près de soy un bon baston*", und dem Pfaffen wird alsbald gebührend heimgezahlt.

II.

(Apol. cap. XV.) Dieses Stück ist dem *Franciscanus* von Georgius Buchanan) *Georgii Buchanani, Scoti poetarum sui seculi facile Principis opera omnia* ed. t. 1a, Edinburg, 1715, p. 16 sqq entnommen, dessen Anfang folgendermaßen lautet:

„*Campus erat late, incultus, non floribus horti*
Arrident, non messe agri, non frondibus arbos . . ."

Inmitten dieser jammervollen Zustände will einer als Gespenst Eindruck auf das Volk machen, muß aber seinen listigen Einfall teuer bezahlen.

III.

(Apol. cap. XV). Unser Autor erklärt, daß er die Novellensammlung Margarethes benutze: *Elle fait aussi un conte d'une chambrière, laquelle pour jouir mieux d'un sien ami, serviteur en une mesme maison (qui est par elle nommée) avoit trouvé moyen de chasser d'icelle la damoiselle sa maistresse (en l'absence du mari) en luy faisant peur d'une sorte d'esprit qu'on appelle lutin.*"

In seiner Darstellung kürzt unser Autor in freier Form die XXXIX. Novelle des *Heptameron.* „*Le seigneur de Grignaux délivra sa maison d'un Esprit, qui avoit tant tourmenté sa femme qu'elle s'en estoit absentée de deux ans.*"

Cfr. für andere Fassungen des Themas meinen *Contributo*, p. 78 und 93, sowie die Anmerkungen der Herausgeber des *Heptameron*, wo der 27ste Brief des siebenten Buches von Plinius dem Jüngern sowie der 52ste Dialog von Lucian citiert wird.

Aber unser Autor erwähnt auch noch eine andere Geschichte, die er von seiner Mutter gehört hat. Im großen Ganzen stimmt sie mit der vorhergehenden überein: „*Lequel conte me reduit en memoire un autre semblable que j'ay ouy souvent faire à feu ma mere, d'une chambriere de son pere Joce Badius, laquelle pareillement pour se faire quitter la place où elle avoit accoustumé de se venir jouer avec un de ses serviteurs de la mesme maison, s'avisa de contrefaire l'esprit, et ne fut descouverte la tromperie que par ledict Badius, son maistre, homme de bon esprit et de grans lettres. . .*

IV.

(*Apol.* cap. XXXVIII.) „*De quoy nous avons eu un fort notable exemple en l'esprit d'Orleans; c'est à dire, en un cordelier novice nommé Halecourt qui estant caché sur la voute du temple contreffaisoit l'esprit de la femme du prevost. Et pourquoi? pource que ce prevost n'avoit donné que six escus aux Cordeliers dudict lieu pour enterrer sa femme. . .*

Schon Erasmus hatte in der XXII. Epistel (Londoner Ausgabe 1642, p. 1120) von einem ähnlichen Betrug berichtet: *Alibi visum est spectrum, quod a presbytero flagitaret absolutionem, quis citra confessionem decesserat, non quod deesset voluntas, sed quod negata fuisset sacerdotis copia.*“ Die Quelle für unseren Autor bildet jedoch die fünfte Novelle der *Grand Parangon des nouvelles nouvelles*: „*Des cordeliers d'Orléans qui faisoient semblant que l'esprit de madame la prevoste revenoit et comment ils furent punis.*“

Wandernde Lichter, die angeblich die Seelen der Verstorbenen vorstellen sollen.

(*Apol.* cap. XV). Als Quelle wird Erasmus bezeichnet, (XXII. der Episteln Londoner Ausgabe, 1642, p. 1187) den unser Autor nur mit fast unmerklichen Abänderungen übersetzt:

(Apol.) Erasme dit que c'est ce mesme curé qu'un jour de Pentecoste attacha des petites chandelles de cire allumées à des escrevisses, et les laissa aller par le cemetiere. C'estoit une chose espouvantable de voir la nuict ces bestes ainsi ramper autour des sepulchres, tellement que personne n'osoit s'en approcher. Il en fut incontinent grand bruit: et comme

(Erasmes). Alibi parochus quidam sub diem Parascevus clam immisit in coemiterium vivos cancros, affixis ad latus cereolis ardentibus, qui quum reperent inter sepulchra, visum est noctu terribile spectaculum nec quisquam ausus est accedere propius. Hinc rumor atrox, Consternatis omnibus, parochus e suggesto docet populum, eas esse defunctorum animas

chacun s'en estonnoit, le curé dit en chaire que c'estoyent les ames des trespassez qui demandoyent d'estré delivrées par messes et aumosnes, des peines où elles estoyent. Ceste tromperie fut incontinent descouverte, car on trouva parmi les pierres deux escrevisses que le curé n'avoit point cueillies, et qui avoyent encore les chandelles attachées.

quae missis et eleemosynis flagitarent a cruciatu liberari. Fucus ita proditus est reperti sunt tandem unus et alter cancer. . .

Jeder wird sich der von Sacchetti berichteten Geschichte erinnern (N. 191a), wie „*Bonamico dipintore, essendo chiamato da dormire a vegliare da Tafo suo maestro, ordina di mettere per la camera scarafaggi con lumi addosso, e Tafo crede siano demoni.*" Vasari erhebt in seinen „*Vite dei pittori* (pp. 499—500) diese Anekdote zur wahren Begebenheit, und Marchesi (Cfr. *Per la storia della novella italiana nel sec. XVII,* Roma, Loescher, 1897, p. 92) führt noch ein anderes Beispiel für die gleiche Posse an, es steht in der *Arcadia di Brenta* (V. Tag) „*La lieta comitiva fa uno scherzo a Fabrizio de Fabrizi, introducendo nella sua stanza dei gamberi, con una candelina accesa sul dorso.*" Marchesi erwähnt auch, was Giacomo Lumbroso über diesen Brauch der Romagna und in den Abruzzen berichtet (S. *Scarafaggi e candeluzze* im *Archivio* von Pitré III p. 182—192) und zitiert ein Märchen von Grimm sowie ein albanesisches von Urban Jarnik. In den ersten *(Kinder und Hausmärchen* No. 192) verstreut ein Spitzbube gleichsfalls Krebse mit angezündeten Lichtern über die Gräber auf dem Kirchhofe, um Glauben an die Auferstehung der Toten zu wecken; im zweiten (Prag, 1843, 19. Märchen) wird berichtet, wie Zigeuner an der Leiche des toten *Juan* eine Schildkröte befestigten, auf deren Rücken ein Lichtstümpfchen brennt.

Cfr. auch Letterio di Francia, *Franco Sacchetto novelliere,* Pisa, 1902, p. 230.

Wie ein Pole die Rolle des Gesandten spielt.

(Apol. cap. XV.) „*Je viens maintenant au Poulonnois, nommé Florian* ... Dieser läßt sich Beglaubigungsschreiben und falsche Siegel anfertigen und geht damit nach England. Hier spielt er sich als Gesandter seines eigenen Landes auf und haut einige Tölpel übers Ohr.

Ich erinnere daran, daß in den *Contes et discours d'Eutrapel* (vol. II p. 91) von Abenteuern die Rede ist, die einen *vilain gueux* für einen reichen ausländischen Gesandten ausgeben und mit ihm ins Wirtshaus gehen, und der *gueux* sagt immer nur: *ita, ita.* Hauteroche, ein Schüler Molières, schrieb den *Feint Polonais,* wo ein Liebhaber sich für einen Polen ausgibt, und sich auf diese Weise in das Haus seiner Geliebten einführt. Desgleichen verfaßte Raymond

Poisson 1668 seine *Faux moscovites,* wo Lubin, *crieur de noir,* die Rolle des russischen Gesandten spielt, ein anderer Gauner als Dolmetscher figuriert, und der Gastwirt Gorgibus sich beiden schließlich auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sieht.

Es ist schließlich ganz begreiflich, daß unser Autor auf eine wirkliche Begebenheit Bezug nimmt und daß auch alle anderen Schriftsteller, die über solch einen Gaunerstreich berichten, sich auf Tatsachen berufen.

Fromme Legenden; Aberglaube und Unwissenheit.

Wunderbare Auferstehung eines verspeisten Tieres.

(Apol. cap. XXXIV.) „*Item en la légende de S. Germain est raconté qu'une fois qu'il preschoit en Bretagne . . . un bouvier* (um ihm zu essen zu geben ein Kalb schlachtete). *Mais après souper S. Germain fit apporter tous les os dessus la peau, et ayant faict son oraison dessus, le veau se leva sur ses pieds au mesme instant.*"

Diese Geschichte ist mythologischen Ursprungs. Cfr. Köhler. *Kleinere Schriften,* ed. Bolte I p. 258 sqq. *Das graue Schaf.* Cf. auch meine Studie: *Dall Alphabetum narrationum, Archiv für das Studium der neueren Spr. u. Lit.,* 1907.

Die verwünschten Tänzer.

(*Apol.* cap. XV.) „*A propos de quoi nous lisons une chose fort ridicule: c'est que au temps du pape Jean XXI on fit courir un bruit au pays de Saxe que quelques uns furent un an sans cesser de danser, en vertu de la malediction qu'un prestre leur avoit donnée, pour ce qu'ils n'avoyent point faict d'honneur à son dieu de paste qu'il portoit*".

Cfr. auch meine Studie: *Dall' Alphabetum narrationum,* im *Archiv für das Studium der neueren Spr. u. Lit.,* 1907.

Handelt von einer Frau, die dem heiligen Michael eine Kerze weiht und dem Teufel eine andere.

(*Apol.* cap. XXXVIII.) Es handelt sich bloß um eine Andeutung: *car comme la bonne femme, après avoir donné une chandelle à Sainct Michel en donnoit aussi une au diable qui estoit avec luy: à sainct Michel, afin qu'il luy fist du bien, au diable, afin qu'il ne luy fist point de mal . . .*

Cfr. auch betreffs anderer Angaben meinen *Contributo,* p. 15, da, wo ich die elfte Novelle der *Cent Nouvelles Nouvelles* bespreche: „(Ein eifersüchtiger Ehegatte) *offrit une chandelle au diable qu'on paint communement dessoubz saint Michel.*" Diese Erzählung der *Cent Nouvelles Nouvelles* hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem Bericht unsers Autors, ohne ihm durchaus zu ähneln. Es handelt sich ja nur um eine bloße Variante des bekannten Abenteuers von

Hans Carnel, das Poggio erzählt sowie Rabelais, und das von Ariost und la Fontaine in Versen besungen wurde etc.

Volkstümlich, mehreren Religionen gemeinsam und uralt ist der Brauch sich schlimme Gottheiten mit gleichen Mitteln geneigt zu stimmen wie die gütigen.

Handelt von einer Frau, die begehrt von ihrem Ehemann geprügelt zu werden.

Estienne erwähnt diese Geschichte in seinem *Discours préliminaire,* und Le Duchat bemerkt dazu, daß eine Erzählung dieses Inhalts sich schon bei Herbenstein, *rerum moscovitarum commentariis* (Ausgabe von Antwerpen, 1557) findet. Eine Frau in Moskau beklagte sich bei ihrem Gatten, weil dieser sie nicht prügelte, da es ihr so schien, daß ohne Schläge keine Liebe vorhanden sei. Der wackere Mann stellt sie zufrieden und prügelt sie so hart, daß die Frau infolge der Schläge stirbt. Herberstein berichtet dieses Vorkommnis von einem italienischen Ehepaare. Domenichi dagegen (*a. a. O.* p. 294—295) verlegt den Schauplatz nach Moskau und fügt hinzu, der Ehegatte sei ein deutscher Schmied. Unser Autor bietet keine Angabe über den Stand des Prügelhelden und hält sich an keine der angeführten Versionen.

Man beachte den verschieden ausklingenden Schluß:

„*(Apol.) mais en la fin un jour vint qu'il la caressa de coups si extraordinairement qu'au battre il luy fit faillir l'amour avec la vie*".

„*(Domenichi.) Laqual cosa* (das Prügeln) *egli usò più volte, e finalmente le tagliò il collo, e le gambe.*"

Auch Casalicchio berichtet dieselbe Anekdote. (cfr. Marchesi, *op. cit.* p. 181.)

Sonderbare Einfalt eines Menschen, der Priester werden will.

(Apol. cap. XXIX.) „*On conte aussi d'un autre qui estoit venu pareillement pour estre faict prestre, lequel on interrogua, pour esprouver son bon entendement, qui estoit le père des quatre fils Aimond. A quoy n'ayant sceu respondre, il fut renvoyé. Estant retourné et ayant raconté l'occasion pour laquelle il avoit esté refusé, son père luy remonstrat comment il estoit bien beste de n'avoir sceu respondre qui estoit le père des quatre fils Aymond. Voilà (dit-il) grand Jan le mareschal qui a quatre enfans: si on demandoit qui est leur père, dirois-tu pas que grand Jan le mareschal? Oui, dit-il: j'enten bien maintenant. Là dessus s'en retourne pour estre receu, comme ayant bien mieux appris sa leçon depuis. Estant donc interrogué pour la seconde fois qui estoit le père des quatre fils Aimond, respondit que c'estoit grand Jean le maréschal.*

Dieselbe Erzählung steht in der *Elite des contes du sieur d'Ouville* (a. a. O. p. 282—283). Die einzigen Abweichungen bestehen darin, daß hier von einem *Guillaume* le maréchal statt *Jean* die Rede ist, und in der Fassung des Schlusses: „*L'évêque croyant qu'il le dit par galanterie, et qu'il le sçavoit très-bien, loua cette subtilité, et le reçut.*“

Unwissenheit eines Geistlichen.

(Apol. XXIX.) Am unwissendsten sind die Geistlichen, gleichviel ob hohen, oder niedrigen Ranges: „*tesmoin celuy qui oyant alleguer des loix qu'on nomma clementina et novella se mit en très grande colère de ce qu'on luy amenoit le tesmoignage de paillardes*“.

Der Schwank No. 197 von Poggio ist hier in aller Kürze wiedergegeben. Doch wolle man beachten, daß der Held von Bracciolini kein Geistlicher sondern ein Advokat ist, folglich ist die Unkenntnis der Gesetze für ihn noch schwerwiegender; andrerseits geht aus dieser Verschiebung der Stände hervor, in welcher sorgsamen Weise sich Estienne die Dokumente für seine historischen Darlegungen verschaffte.

Sankt Johannes wird der Verleumdung beschuldigt.

(Apol. cap. XIV.) Die Quelle dieser anmutigen kleinen Geschichte ist in den: *Piacevolezze del piovano Arlotto* zu suchen, die unser Autor in einem anderen Kapitel erwähnt. Das Abhängigkeitsverhältnis läßt sich nicht bestreiten. Die Nachahmung fällt häufig fast wörtlich aus. (cfr. *Le facezie* ecc. ed. Baccini, Firenze 1884, p. 100.)

(Apol.) „*Lequel maudisson me fait souvenir d'une histoire fort plaisante, et venant bien à propos ici. C'est d'un cousturier de Florence, lequel ayant de long temps adoré avec grande devotion une image de S. Jean Baptiste, qui estoit au temple de Santo Michaele Berteldi . . .*“

(Arlotto) „*Come in Firenze fu un calzolaio non molto ricco, il quale aveva una divozione di dire ogni mattina a buon' ora certe sue orazioni a un altare che era nella chiesa di San Michele Berteldi a un San Giovanni Battista . . .*“

Dieser „*cousturier*“ statt „*cordonnier*“ verrät die Eile und zugleich die Zerstreutheit des Nachahmers. Der Florentiner glaubt sich schließlich nach soviel beten berechtigt den Heiligen in seiner Not anzurufen:

„*Je te prie de m'ottroyer ces deux requestes. La première est que je voudrois sçavoir si ma femme me fit jamais faute; la seconde, qu'il doit advenir d'un fils que j'ay.*“

„*Jo ti prego che tu mi faccia due grazie; la prima vorrei sapere se la mia donna mai mi fece fallo, e l'altra quello che debb' essere d'un mio figliuolo che ho*“.

Ein boshafter Klerikêr, der sich über den guten Gläubigen lustig machen will, verbirgt sich hinter dem Bilde des Heiligen und antwortet statt seiner, jedoch auf eine Weise, die wenig Zufriedenheit

mit der Tugend der Ehegattin und der Zukunft des Sohnes hervorrufen kann. Aber der Schuhmacher läßt sich nicht so leicht einschüchtern und nachdem er gefragt, welcher St. Johannes es sei, und zur Antwort erhält „der Täufer“, versetzt er mit großer Lebhaftigkeit: „Ich wundere mich gar nicht über die Antwort, da du ja immer eine böse Zunge hattest und dir auch Herodes aus diesem Grunde den Kopf abhauen ließ.“

Unser Autor versichert, daß dieser Bericht: „*a pour son auteur (au lieu dont je l'ay prise) le seigneur Piero di Cosmo de' Medici*“ und der „*piovano Arlotto*“ zitiert auch tatsächlich die genannte hohe Persönlichkeit als Erzähler. An einer Stelle übersetzt Estienne nicht bloß den Text von Arlotto, sondern führt sogar direkt ein italienisches Zitat an.

Wie das Bild des Jesuskindleins vergeblich im Gebet angefleht wurde.

(*Apol.* cap. XXXIX.) Die Quelle ist in den bereits zitierten *Facezie del piovano Arlotto* (a. a. O. pp. 99—101) zu suchen, jedoch mit dem Unterschiede, daß der *farsettaio* des italienischen Textes hier zum *chaircutier* wird, vielleicht weil unser Autor durch die Analogie des Ausdruckes mit dem Zeitwort *farcir* (vollstopfen, das Füllsel in die „*salumi*“ stecken) irregeführt wurde. Der Sohn dieses Mannes wird krank, und der Ärmste empfiehlt sich der Gnade eines Bildnisses des Jesuskindleins, vor dem er seit vielen Jahren seine Andacht verrichtete. Unglücklicherweise richten seine Gebete nichts aus, und der Jüngling stirbt. Alsdann faßt der Vater einen Groll gegen das Heiligenbild und hält ihm folgende Anrede:

„(*Apol*): *Je te rennonce, et t'asseure que tu ne m'auras jamais auprès de toy. Je t'ay servi fidelement l'espace de plus de vint ans, et en tout ce temps je ne t'ay requis que de ce seul plaisir, et encore tu m'as esconduit. Si j'eusse faict ceste requeste à ce grand crucefis qui est auprès de toi, je sçay bien qu'il me l'eust ottroyée. Je te promets bien que toute ma vie je me garderay d'avoir à faire ni avec toy, ni avec enfant aucun. Et pour toute raison ajousta ce proverbe italien : Chi s'impaccia con fanciulli, con fanciulli si ritrova.*“

„(*Arlotto*): *Jo ti disgrazio, ne ti voglio più venire innanzi; tu sai che più di 25 anni ti sono stato fedele, non ti domandai mai più grazia alcuna se non questa, e non me l'hai voluta fare, nè concedere; se io avessi domandato questa grazia a quel Crocifisso grande che t'è vicino, io sarei stato meglio esaudito e ti prometto di mai più m'impacciare nè teco, ne con fanciulli, chè chi s'impaccia con fanciulli, con fanciulli si ritrova.*“

Von dem Kruzifixe, das beinahe einen armen Mann tötete.

(*Apol.* cap. XXXIX.) Estienne berichtet, daß ein „*bourguignon . . . près d'un village nommé Chaseule,*“ seinem Beruf nach Landmann und Glockenläuter, seine Andacht hauptsächlich vor einem bestimmten Kruzifix verrichtete, und weil er sich viel in seiner Nähe des Betens halber aufhielt, traf es sich einmal, daß das Bild sich vom Nagel

löste, und so schwer auf ihn herabstürzte, daß er für tot verblieb. Der Unglückliche brauchte ziemliche Zeit zu seiner Wiederherstellung, und als er einmal an der Stelle vorüberkam, wo anstatt des alten, beim Sturz zerborstenen Kruzifixes ein neues, mit lächelnder Miene, aufgehängt war, machte er einen großen Bogen darum, indem er ausrief: „*Quelque belle mine que tu me faces, si ne me fieray-je jamais en toy. Car si tu vis aage d'homme, tu seras aussi meschant comme ton père qui m'a cuidé tuer.*“

Man wird mit der Annahme nicht fehl gehen, daß unser Autor, da er schon andere *piacevolezze* des „*piovano Arlotto*“ nachgeahmt hatte, sich auch des Schwankes erinnerte, der auf S. 222 der Ausgabe von Baccini zu lesen steht. Ein Pater weiht einem bestimmten Kruzifix eine besondere Andacht. Das Kruzifix stürzt auf ihn herab, ganz wie in dem bereits angeführten Bericht, und der Unglückliche ist dem Tode nahe. Erst nach langer Zeit erhebt er sich von seinem Krankenlager, aber als die anderen Mönche ihm den Rat geben, zu seiner gewohnten Andacht zurückkehren, will er nichts davon hören und verzeiht den erlittenen Schaden mit zusammengebissenen Zähnen. Der Schluß folglich — falls es sich nicht um eine andere mir unbekannte Quelle handelt — muß Estiennes Erfindungsgabe zugeschrieben werden; der Zusatz macht den Eindruck einer witzigen, dem Moment gut angepaßten Pointe.

Einfalt eines unerfahrenen Reiters.

(Apol. cap. III.) „(Ein Reiter) *ayant receu un coup de pierre par le dos, estant monté sur sa mule, mettoit a sus à ceste pauvre beste qu'elle luy avoit baillé un coup de pied.*“

Ersichtlich bildet der CLXI. Schwank von Poggio, in welchem von einem Venetianer die Rede ist, der sich nach Treviso begibt und vom Diener einen Steinwurf an das Kreuz erhält, die Quelle.

Dieselbe Person: „*ayant veu cracher sus du fer, pour essayer s'il estoit encore chaud, crachoit pareillement en son potage pour esprouver s'il estoit chaud.*“ Bereits Clément *(a. a. O.)* wies auf diese Beziehung hin zwischen diesem Geschichtchen und dem *fableau* vom *Vilain de Farbu* (R. Montaiglon II. 82).

Blutschande.

Handelt von einem Pfarrherrn, der an der eigenen Schwester Blutschande begeht.

(Apol. cap. XXI.) „*Je feray ici le recit d'un inceste superlatif commis par un prestre, ainsi qu'il est authentiquement enregistré es escrits de la roine de Navarre derniere defuncte, si non que j'useray de plus grande brieveté.*“

Unser Autor bietet hier eine kurze Inhaltsangabe der Novelle XXXIII des *Heptameron* „*L'hypocrisye d'un curé, qui, sous le*

manteau de saincteté, avoit engroissée sa seur, fut découverte par la sagesse du Comte d'Angoulesme, par le commandement duquel la Justice en fait punition."

Von der Mutter, die Blutschande begeht.

(*Apol.* cap. XII.) Das Thema ist identisch mit dem von Margarethe von Navarra im *Heptameron* (No. XXX) behandelten: „*un jeune gentil homme, aagé de quatorze à quinze ans, pensant coucher avec l'une des Damoiselles de sa mère, coucha avec elle mesme, qui au bout de neuf mois accoucha du fait de son fils, d'une fille, que douze ou treize ans après il épousa, ne sachant qu'elle fût sa fille et sa seur, ny elle qu'il fût son père et son frère.*" Unser Autor kürzt stark ab und folgt auch sonst seinem Vorbild nicht wörtlich nach. Margaretha scheint einen lebenswahren Bericht zu erstatten: *au temps du Roi Loys douziesme,*" am Hofe von Navarra, und erklärt den Namen der blutschänderischen Mutter verschweigen zu wollen: „*pour l'amour de sa race.*"

Die Herausgeber des *Heptameron,* Le Roux de Lincy und Montaiglon (vol. IV. p. 289) teilen diese Ansicht und verweisen auf die darauf bezügliche Angabe Millins in seinen nationalen Antiquitäten der von einer Inschrift meldet, die zu seinen Lebzeiten in einer Kirche zu lesen war:

„*Ci gît l'enfant, ci gît le père,*
Ci gît la sœur, ci gît le frère,
Ci gît la femme et le mari
Et ne sont que deux corps ici."

Für weitere Angaben bezeichnen sie die englische Ausgabe von Dunlop (II p. 462). Wir erinnern daran, daß auch Masuccio Salernitano (nov. XXIII) und Bandello (II 35) dieses Thema behandeln, das antiken Ursprungs ist und mit verschiedenen mittelalterlichen Legenden sowie Aesop Beziehungen aufweist. Cfr. hierzu Alessandro d'Ancona, *La leggenda di Vergogna . . . e la leggenda di Giuda* in *Scelta di curiosità letterarie,* disp. XCIX, Bologna, Romagnoli, 1869) und Köhler, *Kleinere Schriften* (ed. Bolte, vol. II p. 173 sqq.) *Zur Legende von Gregorius auf dem Steine.* Cfr. außerdem *Contes et Romans de l'Égypte ancienne par* E. Amélineau, Paris, 1888, I 165—189.

Witzige und schlagfertige Entgegnungen.

Welche Antwort ein Kardinal einem König erteilte.

(*Apol.* cap. XXVII) „*Quoy qu'il en soit, nous lisons d'un cardinal d'Avignon qui se sceut bien servir de ce proverbe (quand les rois étaient bergers) pour rendre le change à un roy de France. Car quand le roy, voyant les pompes de la cour du Pape, et nommeement des cardinaux, luy eut demandé si les Apostres*

alloyent un tel équipage: Jl est certain que non (dit-il); mais il faut noter qu'ils estoyent apostres au mesme temps que les roys estoyent bergers."

Der Stoff ist dem CCXXVIIsten Schwank von Poggio entnommen, aber nicht vollständig wiedergegeben. Auch Poggio läßt einen Kardinal von Avignon und einen König von Frankreich auftreten und stellt die einfachen Lebenssitten der Apostel in Beziehung zu den Fürsten, die ihre Herden hüteten. Cf. auch meine Studie: *Dall' Alphabetum narrationum* im *Archiv für das Studium der neueren Spr. u. Lit.*, 1907.

Handelt von Einem, der, sobald er Papst geworden, nichts mehr von Bußübungen wissen wollte.

(*Apol.* cap. XXII) „. . . *et de faict nous lisons d'un qui avant qu'estre pape, souloit manger sur une rets, par une certaine humilité devotieuse; estant parvenu au papat: Ostez-moy ceste rets, dit-il: j'ay pesché ce que je voulois prendre.*"

Die Bußfertigkeit, die im vorliegenden Falle in dem Brauch bestand, aus einem Netz zu essen, scheint künstliche Erfindung des Erzählers die dazu dienen soll die witzige Äußerung vorzubereiten. Le Duchat bemerkt hierzu, daß solche Aussprüche von Sixtus V. im Umlauf waren, von dem bekanntlich auch sonst viele heitere Geschichtchen berichtet werden. In dem Kapitel *De clave abbatiae* der *Facetiae Adelphinae* (Straßburg, 1508) wird Folgendes berichtet: „*Monachus quidam maximam devotionem facie repraesentabat. Ita quod submissa facie terram spectaret humilitatis causa.*" Als er Abt geworden ist, richtet er den Blick vielmehr in die Höhe und antwortet Jedem, der sich darüber verwundert: „*ante electionem meam, clavem abbatiae quaerens terram semper intuebar*".

Von derartiger Verstellungsgabe finden sich noch viel ältere Beispiele. In den *Sermoni evangelici* von Franco Sacchetti (Florenz 1857, v. *Scelta di curiosità letter.* Bologna, Romagnoli, dispensa XCIII p. 202 Nov. LXXVIII) wird erzählt, wie ein Abt in der Nähe von Paris, „*mostrava esser di santa vita, e digiunando spesse volte si faceva comperare a uno suo fante sempre pesci piccolini, più tristi che poteva*".

Er wird zum Bischof von Paris ernannt, als sein Diener ihm immer noch die gewohnte Speise vorsetzen will: „*A cui il vescovo biastemmiando disse, che quando era abate, e voleva de' piccolini, gittava l'amo con quelli per pigliare de' piu grossi per venire dove era venuto, e da indi innanzi volea de' maggiori che potea*". Dasselbe Argument hat Sacchetti später in der 149. Novelle verwendet.

Das gleiche Thema hat schon im XIII. Jahrh. Jacques de Vitry (v. die Ausgabe der *Exempla* von Crane, London, 1890 N. LXX p. 31) angeregt. Auch hier handelt es sich um einen Pater: „*multum*

ante promotionem suam in pane et aqua jejunabat, et nec carnes nec pisces nisi modicos manducare volebat. Cum autem factus est abbas, cepit magnos pisces comedere". Und Jedem, der ihn befragt, warum er sich so verwandelt hat, autwortet er: „*parvos pisciculos manducabam, ut aliquando magnos manducare possem.*"

Cfr. auch *Ernst und Schimpf* von Pauli (Ed. Oesterley, App. No. 7); Wright, *Latin stories* N. 93. *De abbate ieiunante.* Vgl. außerdem Köhler, *Kleinere Schriften.* Ed. Bolte, vol. II p. 566—567 und Letterio di Francia, *Franco Sacchetti novelliere*, Pisa, 1902, p. 78—79.

Ein Spaßvogel rät dem König Heinrich II. die Betten der Ordensbrüder zu verkaufen

(*Apol.* cap. XXI) König Heinrich II. ist in Geldverlegenheit. Ein gewisser Brusquet rät ihm: „*qu'il commandast que les licts de tous les moines fussent vendus, et qu'il s'en fist apporter les deniers. Le roy luy ayant demandé où coucheroyent les moines quand ils n'auroyent plus de licts: il respondit: avec les nonnains. Mais il s'en faut beaucoup qu'il y ait tant de nonnains que de moines, repliqua le Roy. A quoy il eut aussi la responce toute preste. Il est vray, sire, mais chacune nonnain en logera bien pour le moins demie douzaine.*

No. XCII der *Joyeux Devis* behandelt dasselbe Argument mit nahezu dem gleichen Wortlaut. Man erinnere sich, daß die editio princeps der *Devis* vom Jahre 1558 neunzig Novellen enthält, wozu die Ausgabe des Jahres 1561 zwei weitere fügt, sodaß *Devis* 92⁰ vielleicht chronologisch vor der Erzählung der *Apologie* anzusetzen ist.

„*C'est de commander (respond le fol) par un edit, que tous les licts des moines soyent venduz par tous les pays de vostre obeissance, et les deniers apportez es coffres de vostre espargne. — Sur quoy le Roy lui demanda en riant: Où coucheroyent les pauvres moines, quand on leur auroit osté leurs licts? — Avec nonnains — Voire mais, repliqua la Roy, il y a beaucoup plus de moines que de nonnains. — A donc le compaignon eut sa response toute preste, et fust qu'une nonnain en logeroit bien une demi-douzaine pour le moins.*"

Für Brantôme cfr. die Anmerkung Ristelhubers.

Gegen die Messen für die Seelen im Fegefeuer.

(*Apol.* cap. XXXIX) „*Un florentin estant importuné par quelques cordeliers de faire dire des messes pour tirer de pourgatoire l'ame d'un sien fils: Allez, dict-il et si vous la delivrez par vos mesmes je vous donnerai un escu.* Die Ordensbrüder lesen die Messen und fordern dann die Gebühren, aber der Florentiner protestiert:

Faites moy apparoir que vous l'avez délivrée . . . Der Herzog, an den die Franciskaner sich wenden, gibt besagtem Schlaukopf recht und verlacht die Mörder.

(*Apol.* ibid) „*Un autre en France joua d'un autre tour: car quand on lui vint demander payement pour messes qui avoyent délivré de purgatoire une certaine ame, interrogua les prestres si depuis que les ames estoyent une foi sortiez de purgatoire, elles n'estoyent plus en danger d'y retourner* . . . Und da die Antwort bejahend ausfällt, ruft der wackere Mann aus, daß es überflüssig sei Geld für sie auszugeben. Er wird das Geld für andere Seelen aufheben, die in Nöten sind.

Ich erinnere zum Vergleich an das, was schon Morlini (*Nov.* XXVII p. 58) berichtet hat: *De filiis qui, post obitum patris, ejus ultimam voluntatem exsequi noluere de legatis pro anima relicti).* Einer der Söhne stellt folgende Betrachtung an: *Si anima genitoris quondam nostri sepulta est in caeca cavea Tartari, vanum erit pro ejus requie legata persolvere, quum in Inferno nulla sit redemptio . . . Sin autem in floridis campis Elysiis, ubi perpetua et aeterna inest requies, degit, legatis nec fideicommissis egit. Sin vero in medio circulo, ubi crimina limitate purgantur, purgatis criminibus, certum est solvi liberarique omnino, minimeque sibi legato prodesse.*"

Witzworte von zum Tode Verurteilten.

(*Apol.* cap. XV.) Ein Verurteilter wird zum Galgen geführt: „*Mon ami,* sagt der Beichtvater, der ihm die letzte Tröstung bringt *bon courage, vous irez aujourd'huy en paradis* : *Ha beau père, il suffira bien que j'y soye demain à vespres.*

In den *Devis (nov.* 11) scherzt ein gewisser *Plaisantin,* den diesmal nur die Natur zum Tode verurteilt, gleichfalls auf dem Totenbette: „*Mon amy* — hier spricht der Geistliche — *vous irez aujour d'hui (à Dieu), si Dieu plaist. Je voudrois bien estre asseuré, disoit-il, d'y pouvoir estre demain pour tout le jour.*"

Estienne berichtet ferner von Scherzworten, die Verurteilte bereits mit der Schlinge um den Hals geäußert hätten: „*Un autre dit au bourreau estant prest à le jetter; Regardez bien que tu feras : car si tu me chatouilles en me touchant, tu me feras tressaillir.*

In den *Devis (nov. c.),* die 1265 mit dem Titel *Nouvelles recreations* veröffentlich sind, d. h. später als das Werk unseres Autors, findet sich dasselbe Witzwort: *Hé, maistre* (der Verurteilte spricht zum Henker) *ne me passe plus là la main. Je suis plus chatouilleux de la gorge que tu ne penses. Tu me feras rire et puis que diront les gens? Que je suis mauvais chretien et que je me moque de la justice.*

In seinem Kommentar zu dem *Devis* bemerkt Jacob, daß dieser Witz (wie alle Nachfolgenden) entnommen ist: *presque textuellement des discours non plus mélancoliques que divers* (cap. X). In diesen Unterredungen handelt es sich um verschiedene Personen, genau wie in der *Apologie;* in den *Devis* dagegen kommt nur ein Einziger vor. *L'autre* — fährt Estienne fort — *à messire Jean qui luy dit : Mon ami je vous asseure que vous irez souper aujourd'hui avec Dieu, respond, Allez-y vous-mesmes : car quant à moy je jeusne, ou Allez-y souper pour moy et je payerai vostre escot.*"

Und im *Devis:* (der fromme Bruder spricht) *Tout te sera pardonné et iras aujourd'huy soupper là-haut en paradis avec les anges* . . . (der Büßer antwortet) *Je vous prie venez-moy tenir compagnie jusques là:* Die schon erwähnten *Discours* berichten dasselbe Witzwort. Im XIX. Schwank berichtet Poggio, daß ein Kardinal die Soldaten zum Kampfe anfeuert, indem er ihnen verheißt, daß sie noch am selbigen Abend im Himmel mit den Engeln speisen werden. Die Soldaten ersuchen ihn, doch gleichfalls an dem Feste teilnehmen zu wollen, aber der Kardinal entschuldigt sich, weil er Abends niemals zu speisen pflege.

Und Domenichi: *(Facetie, motti et burle* ecc. ed. Venezia MDIC p. 53) „*Bardella da Mantova essendo menato a impiccare, gli disse uno dei confortatori, sta di buon animo, che questa sera tu cenerai con la Vergine Maria e con gli Apostoli. Rispose allora il Bardella : di gratia andateci voi per me, che io digiuno oggi.*"

In der *Arcadia in Brenta* und in der *Elite* von d'Ouville liest man ähnliche Witze (cfr. G. B. Marchesi, *Per la storia della novella italiana nel secole XVII,* Roma, Loescher, 1897 p. 95.)

„*Mais* — fährt unser Autor fort — *entr'autres contes qui se font sur ce propos, cestuy est fort commun, du Picard, auquel ja estant, à l'eschelle, on amena une povre fille qui s'estoit mal gouvernée, en luy promettant qu'on luy sauveroit la vie s'il vouloit promettre sur sa foy et sur la dammation de son ame qu'il la prendroit à femme : mais entr'autres choses l'ayant voulu voir aller, quand il apperceut qu'elle estoit boiteuse, se tourna vers le bourreau, et luy dict : Attaque, attaque, elle cloque.*

Diese Anekdote ist sehr alter Herkunft. Man liest sie im *Novellino,* im *Esopus* von Waldis, in einem *Proverbio* des Fabrizi, im *Zeloso* von Don Alfonso Uz di Velasco, bei Angeloni, bei Nigra, bei Hans Sachs u. a. m. (cfr. D'Ancona, *Fonti del Novellino* in *Studi di Critica et Storia lett.,* Bologna 1880; Liebrecht, *zur Volkskunde,* p. 433; Rua in *Curiosita popol. tradiz. publ. per cura di G. Pitré* vol. XII Torino 1893 p. XL sqq; Nigra, *Conti popol. del Piemonte* No. 11 und Köhler, *Kleinere Schriften,* ed. Bolte, vol. p. 251).

Ich füge hinzu, daß diese und andere „*gaudisseries*" sich in den *Essais* von Montaigne (I. cap. XL) vorfinden: *Un que l'on*

menoit au gibet, disoit qu'on gardast de passer par telle rue, car il y avoit danger qu'un marchand lui fist mettre la main sur le collet à cause d'une vieille debte. Un autre disoit au bourreau qu'il ne le touchast pas à la gorge, de peur de le faire tressaillir de rire, tant il estoit chatouilleux: l'autre respondit à son confesseur, qui lui promettoit, qu'il souperoit ce jour-là avec Nostre Seigneur, Allez vous y en vous, car de ma part je jeusne.

Un autre . . . Montaigne schöpft hier sicher bei unserem Autor, um so mehr als er auch an anderer Stelle (T. II ed. 1826 p. 142) nahezu wörtlich die schon erwähnten Antworten der zum Tode Verurteilten wiederholt, die in der Wahl der Gattin zu anspruchsvoll sind. „*Chascun a ouï faire le conte du Picard auquel, estant à l'eschelle, on presenta une garse . . . et apperceu qu'elle boitait. Attache! attache! dict-il elle cloche. Et on dit de mesme qu'en Dannemarc* . . .“

Betreffs ähnlicher Schwänke s. auch l'*Elite des contes du sieur d'Ouville* (ed. cit. II p. 64 ss.), auch wolle man nicht außer Acht lassen, daß Castiglione gleichfalls an den Brauch erinnert von Ehen, die vor dem Henker retteten: „*e ridendosi di questa sua prigionia, disse la signora Boadilla: signor Alonso, a me molto pesava di questa vostra disaventura, perchè tutti quelli che vi conoscono pensavano che 'l re dovesse farvi impiccare. — Allora Alonso subito, Signora disse, io ancor ebbi gran paura di questo; pur aveva speranza che voi mi dimandaste per marito. — Vedete come questo è acuto ed ingenioso; perchè in Spagna, come in molti altri lochi, usanza è che quando si mena uno alle forche, se una meretrice publica l'addimanda per marito, donasegli la vita (Cortegiano,* l. II LXXVI ed. Cian p. 224).

20

Unzüchtige Späße eines Predigers.

Unser Autor spricht davon an zwei Stellen (*Apol.* cap. XXI und cap. XXXVI), indem er zuerst die Erklärung abgibt, daß er das Papier nicht mit solchen Schmutzereien besudeln möchte: *puis* (Der Bruder) *ajousta un propos si vilain . . ., et si indigne de toutes chastes aureilles, que je n'en ay voulu souiller ce papier*“, ohne zu bemerken, daß er mit dieser angeblichen Zurückhaltung der *Marguerite des Marguerites* Unrecht tut, die ihn inspiriert und selbst alles (*Heptam.* nov. XI) ohne soviel Umschweife auseinandersetzt. Später läßt unser Autor aber doch noch alles Bedenken fahren und ahmt wörtlich sein Original nach!

(*Apol.* cap. XXXVI.) „*Or ça (dict-il) mes belles dames tantost en caquetant parmi les commeres, vous demanderez, mais qui est ce maistre frère qui parle si hardiment? C'est quelque bon compagnon.*

— — — — — — — — — — —

Eh dea messieurs et mesdames de

(*Hept.* nov. XI.) „*Or ça, mes belles Dames, mais que vous soyez tantost à cacqueter parmi les commères, vous demanderez: mais qui est ce maistre frère, qui parle si hardiment? C'est quelque bon compagnon* . . .

— — — — — — — — — — —

S. Martin je m'estonne fort De vous qui vous scandalisez d'une chose qu'est moins que rien, et tenez vos contes de moy par tout, et dites, C'est un grand cas! mais qui l'eust cuidé que le beau père eust engrossi la fille de son hostesse? Vrayement (dict-il) voilà bien de quoy s'esbatir qu'un moine ait engrossi une fille! mais venez ça belles dames, ne devriez vous pas bien vous estonner d'avantage si la fille avoit engrossi le moine?"

Eh dea, messieurs et mes dames de Saint Martin, je m'estonne fort de vous qui vous scandalisez pour moins que rien et sans propos, et tenez vos comptes de moy par tout, en disant: C'est un grand cas; mais qui l'eust cuidé que le beau Père eust engrossy la fille de son Hostesse? Vrayement, dist-il voilà bien de quoy s'esbahir qu'un Moyne ait engrossy une fille; mais venez ça, belles Dames, ne devriez vous pas bien vous estonner si la fille avoit engrossy le moyne?

Warum St. Petrus und St. Paulus mit rotem Gesicht abgebildet werden.

(*Apol.* cap. XXXIX) „*Toutes fois je commanceray ce discours par la response que fit un certain peintre à un cardinal de Rome. Cest homme ayant peint S. Pierre et S. Paul si bien que chacun s'en contentoit, un cardinal vint à dire qu'il y trouvoit une faute, à-sçavoir qu'il leur avoit faict les visages trop rouges! A quoy ce peintre fit cette response sur le champ: Ceste rougeur leur procède de honte; car ils sont honteux de voir le train que vous menez au pris de celuy qu'ils ont mené.*

Aus der *Elite des contes du sieur d'Ouville* (ed. Brunet, Paris, 1883, vol. I p. 236) erfahren wir auch den Namen des Malers. „*Paroles picquantes d'un peintre à deux cardinaux. — Tout le monde a pu entendre parler de ce très excellent et renommé peintre Raphaël d'Urbin, la memoire duquel vivra éternellement, à Rome particulièrement. Se trouvant un jour avec deux cardinaux de ses familiers amis, lesquels, pour le picquer au vif, reprenoient quelques fautes dans un tableau qu'il avoit fait où saint Pierre et saint Paul étoient representez, disant qu'ils avoient les visages trop rouges, Raphaël repartit à l'instant : „Messeigneurs, ne trouvez pas cela étrange : car je les ay peints de même qu'ils sont au Ciel, et cette rougeur que vous leur voyez sur le visage ne provient que de la confusion qu'ils ont de voir l'Eglise gouvernée par de tels hommes que vous.*"

Der Autor der *Elite* übersetzt hier, wie mich dünkt, aus Castiglione (*Cortegiano* ed. Cian p. 224—225 l. II cap. LXXVI) an welcher Quelle allem Anschein nach auch unser Verfasser schöpft, da er aus dem *Cortigiano* eine andere Anekdote (cap. XXVIII) und zwar diejenige von dem unschuldigen Edelmann, der noch mit zwanzig Jahren neben seiner Mutter und seinen Schwestern schlief ohne zu wissen, was Frauen sind.

Castiglione erzählt also: „*Di questo modo rispose ancor Rafaello pittore a dui cardinali suoi domestici, i quali, per farlo dire, tassavano in presenzia sua una tavola che egli avea fatta, dove erano san Pietro e san Paolo, dicendo che quelle due figure*

eran troppo rosse nel viso. Allora Rafaellò subito disse: Signori, non vi maravigliate: ch'io questi ho fatto a sommo studio, perchè è da credere che san Pietro e san Paolo siano, come qui gli vedete, ancor in cielo così rossi, per vergogna che la Chiesa sua sia governata da tali omini come sete voi."

Eine andere Anekdote, die gleichfalls Raphael betrifft und von Giovio erzählt und von Cian in seinem Kommentar zum *Cortigiano* angeführt und eine andere, die nur kurz erwähnt zu werden verdient, entnehme ich dem Domenichi. Der große Maler hatte Julius „*havea molto colorito in volto*" gemalt, *perchè, quando tornava da Belvedere, havea bevuto*". Der Witz ist schaal, besonders wenn man ihn mit dem über die Apostel vergleicht.

Handelt von Einem, der sich von seinem Diener beim Fluchen helfen läßt.

Apol. Cap. XIV. Ein in Wut geratener Spieler stößt die gottlosesten Flüche aus und befiehlt dann dem Diener so lange für ihn fortzufluchen, bis das Glück ihm wieder günstig geworden ist. Man erinnere sich an Panurge, der dem eigenen Pagen einen ganz ähnlichen Auftrag erteilt. (*Pant.* III. 35).

TURIN. PIETRO TOLDO.

L'Enserrement Merlin. Studien zur Merlinsage.

II. Die Version des Prosa-Lancelot (L).

(Schlufs. Vgl. Bd. XXX[1], S. 169 ff.)

Es erübrigt noch die Erwähnung der Zeugnisse in französischer Sprache. Ich schließe nur diejenigen aus, die uns gar nichts angehen können, sowie diejenigen, die in den nächsten Abschnitten noch besonders besprochen werden sollen.[131]) *Wace*, der Übersetzer von Galfrids Historia, weiß nichts Neues von Merlin zu berichten, abgesehen davon, daß er ihn Arthurs Ende prophezeien läßt.[132]) Die uns erhaltenen Lais ignorieren ihn. Auch die älteren Arthurromane lassen ihn nie handelnd auftreten; nur ausnahmsweise wird seiner überhaupt Erwähnung getan. Dies beweist, daß ihre Verfasser die Merlinsage nur aus Galfrids Historia resp. ihren Übersetzungen kannten; und nach dieser Autorität trat Merlin nur unter der Regierung des Wortigern, des Ambrosius und des Uter Pendragon in den Vordergrund, während er unter Arthurs Regierung, in die sie immer die Handlung versetzten, entweder nicht mehr oder nur noch in Verborgenheit lebte. Die älteren Romandichter wagten es nicht, zur Historia in Widerspruch zu treten oder sie zu verbessern. Im *Erec* wird einmal (v. 6693) der *tans Merlin* als eine vergangene Epoche erwähnt. Auch die späteren Versromandichter wagten es höchstens, den Bericht der Historia zu vervollständigen. Im *Chevalier as deus espees* ist von einem Mantel die Rede, auf dem *portrait* war, *Comment Merlins Uter mua* etc. (12181 ff.), die bekannte Geschichte von der Zeugung Arthurs.

An dasselbe Ereignis knüpft auch *Gaucher de Dourdan* oder *Wauchier de Denain*, wie man nach P. Meyer und G. Paris (*Rom.* XXXII 585—86) sagen soll, in seiner Perceval-Fortsetzung an, geht aber, ohne gerade mit der Historia in Widerspruch zu treten, doch über dieselbe hinaus. Die Historia weiß nichts davon, daß dem König Uter Pendragon über seinen Sohn geweissagt wurde. *Li rois avoit .I. sien devin Que li gent clamoient Merlin* (34181—82).

---

131) Es müssen aber natürlich auch diejenigen berücksichtigt werden, welche sich in jüngeren Quellen finden, wenn diese allenfalls verlorene ältere repräsentieren können.

132) *Maistre Gasse qui fist cest livre, N'en valt plus dire de sa fin Qu'en dist li profetes Merlin* (Brut v. 13688 ff.).

Der König wünscht zu erfahren, woran man den tapfersten Ritter erkennen könne. Merlin will in 20 Tagen eine solche Tüchtigkeitsprobe ausfindig machen. Er verläßt den Hof und geht zum *Mont Dolerus* und errichtet dort *par sens et par art d'ingremance* (34227) eine Säule, an der nur der tüchtigste Ritter sein Pferd anbinden kann. Auch von dieser Säule weiß die Historia nichts; aber sie berichtet, wie Merlin unter Ambrosius durch Zauberei die *chorea gigantum* aus Irland holte und bei Salisbury aufstellte. Sie nennt auch den *Montem Dolorosum*, den sie zugleich mit der Stadt *Alclud* (Dumbarton) und dem *Castellum Puellarum* (Edinburgh) von *Ebraucus*, dem Eponymus von York, gegründet sein läßt und der also wohl auch in Schottland zu suchen ist.[133] Es empfahl sich offenbar dem Dichter, die Wundersäule als das Werk des Zauberers Merlin hinzustellen, und zu diesem Zweck sprach er wohl auch von Uter Pendragon. Doch um Perceval, der die Tüchtigkeitsprobe besteht (und indirekt auch den Leser) die Überzeugung gewinnen zu lassen, daß die Säule wirklich Merlins Werk war, mußte er, da Merlin nicht mehr leben konnte — denn darin hielt er sich noch ganz an die Historia, daß er Merlins Carrière spätestens mit Uter Pendragons Tode abgeschlossen dachte —, auf andere Weise die Authentizität seiner Aussage beweisen. Darum gab er wohl der Person, welche Perceval über die Wundersäule Auskunft geben sollte, Merlin zum Vater und, um dies zu erklären, erfand er folgende Anekdote, welche er der Dame vom *Mont Dolerous* in den Mund legte: Als Merlin die Säule baute, *Ma mere ert adont en s'enfance; Que plus de .XX. ans n'avoit mie; Elle i sorvint, si fist folie, Que ne se put de lui torner Quant elle s'en quida raler*; *Ains fu s'amie a son voloir* (34228ff.). Nachdem dann Merlin dem König und seinen Rittern Bericht erstattet hatte, kehrte er wieder nach dem *Mont Dolerous* zurück. *Si vint manoir avoec ma mere Et tant fist que il fu mes pere* (34251f). Mehr läßt der Dichter die Dame nicht erzählen; er wollte ja nur beweisen, daß die Wundersäule wirklich Merlins Werk war: *Conté vous ai le voire estoire, Si vraie come pattenostre* (34254—55). Wenn altfranzösische Dichter sich so ausdrücken, dann kann man sicher sein, daß das, worauf sich diese Redensarten beziehen, ihre eigene Erfindung ist. Die Historia berichtet keine Liebesabenteuer Merlins; doch sie sagt auch nicht, daß er gegen Liebe unempfindlich war. Gaucher will der Historia nicht widersprechen; er will sie nur vervollständigen. Wie das 20jährige Mädchen sich in den alten Merlin — jung kann er nicht mehr wohl gewesen sein — verlieben konnte, fühlte sich der Dichter nicht verpflichtet, mitzuteilen. Er nahm vielleicht an, daß seine Leser nichts davon wußten, daß Merlin schon unter Wortigern und Ambrosius gelebt hatte. Dieser Teil der Historia war allerdings vor Robert de Borron den Laien kaum

[133]) Es ist wahrscheinlich *Stirling* gemeint.

bekannt. Es ist kein Grund vorhanden, um anzunehmen, daß Gaucher für seine Merlin-Anekdote eine andere Quelle als die Historia benutzte.

Anders ist der Fall im Roman *Fergus.* Hier prophezeit der Narr an Arthurs Hof: *C'uns chevaliers çaens venroit Qui iroit en la Nouquetran U Merlins sejorna maint an: Si prendroit le cor et le guimple Qui pent au col del lion simple Et trois fois del cor corneroit Et puis apres se conbatroit Au chevalier noir comme meure* (22/5 ff.). Der Verfasser des Fergus — dies wird jedem Leser des Romans sofort klar — muß Schottland bereist haben; die ganze Handlung ist in Schottland lokalisiert; die Topographie des Romans ist keine fiktive; auch ein Teil der Personennamen ist schottisch, und dürfte schottischen Sagen entnommen sein. Wir dürfen darum auch erwarten, daß sich Merlins ehemaliger Aufenthaltsort bestimmen läßt. *La* (*montaigne* oder *forest de?*) *Nouquetran* befindet sich bei (oder ist ein Theil) der *Noire Montagne* (24/21, 28); es ist ein bewaldeter Berg oder ein Wald in sehr erhöhter Lage (58/2, 8; 56/22 ff.). Man kann von dort aus einen Teil von England[134]) überblicken. Der Wald zieht sich bis zur *mer d'Illande* (58/10—11). Von *Carduel* (Carlisle) kann man nach unserem Roman in einer guten Tagereise auf die Spitze des Berges gelangen. Man passiert das *castiel de Lidel* (41/33) (da, wo der Fluß Liddel in den Fluß Esk mündet; vgl. Martins Ausgabe p. XXI); und kommt dann, nachdem man *tertres* und *vaus parfons* (56/20) überschritten hat, zum Fuß der *Noire Montaigne* oder *Nouquetran.* Martin (XXII) will *Nouquetran* mit *New Castletown* und *la Noire Montaigne* mit den *Blackhall hills* zwischen Jedburgh und New Castletown identifizieren. Es ist höchst zweifelhaft, ob die modernen Namen denjenigen unseres Romans entsprechen; doch ist es sicher, daß Martin die Lage richtig bestimmt hat. Man darf wohl annehmen, daß der Verfasser des Fergus einer Lokalsage folgte, indem er Merlin nach *Nouquetran* versetzte. *Nouquetran* nun lag nach der obigen Beschreibung nicht weit nördlich von Arthuret, dem alten Arderydd, wo die berühmte Schlacht geschlagen wurde, an der sich nach der Vita Merlini auch Merlin beteiligte. Doch der Verfasser des Fergus kann dieses Werk nicht benutzt haben; denn in demselben ist nicht angegeben, wo die Schlacht stattfand. Nun scheint aber Merlin in jenem Teil der Vita in Lailokens Schuhen zu stehen. Wir müssen also wohl annehmen, entweder daß Myrddin ebensowohl wie Lailoken bei Arderydd kämpfte oder daß Merlin nicht erst in der Vita Lailokens Rolle übernahm. Wie sollte man sich sonst erklären, daß Merlin vom Verfasser des Fergus, der nicht wie andere Arthurromandichter phantastische Geographie anwendet, gerade nach Nouquetran versetzt wurde? Wie und wo Merlin nach der Meinung des Dichters starb, erfahren wir nicht; doch zeigt uns jener Vers schon, daß nach seiner

---

[134]) Und von Cornwall: dies ist Übertreibung.

Ansicht Merlin zu Fergus' (also auch Arthurs) Zeit tot war. Auch dieser Dichter setzte sich also nicht in Widerspruch zu Galfrids Historia, die er wohl bei seinen Lesern als bekannt voraussetzte, da er von Merlin wie von einer bekannten Persönlichkeit spricht.

Von außerordentlicher Wichtigkeit für die Entwicklung der Merlinsage war der Gralroman *Roberts von Borron*. Wir besitzen zwar von dem zweiten und dritten Teil, wo allein von Merlin die Rede ist, von etwa 500 Versen abgesehen, nur eine Prosabearbeitung; ja, es ist nicht einmal sicher, daß Robert überhaupt den dritten Teil der Trilogie ausgeführt hat (über diese Frage vgl. in dieser Zeitschrift XXIX 68 ff.). Wir wollen aber hier den Roman der Bequemlichkeit halber als Roberts Werk betrachten. Robert war der erste, der auch die vorarthurische Zeit zum Gegenstand eines Romans machte, der erste darum, der dem *roman breton* einen geschichtlichen Anstrich verlieh, den *conte* zum Rang der *estoire* erhob. Er hat aus Galfrids Historia resp. aus der Übersetzung des Martin von Rochester[134a]) alles excerpiert, was sich auf Merlin bezog, und daraus, indem er es sehr breit trat und mit einigen Interpolationen versah, eine neue Vita Merlini geschaffen, die den zweiten Teil der Trilogie bildet. Er hielt sich nicht mehr skrupulös an die *données* der Historia resp. des Brutus; er bemühte sich nicht nur, sie zu vervollständigen, sondern wagte bisweilen sogar den Widerspruch. Es war ihm vor allem darum zu tun, in die heterogenen Stoffe seiner drei Romane eine gewisse Einheit zu bringen. Merlin selbst, dessen Geschichte das Bindeglied zwischen derjenigen Josephs und derjenigen Percevals bildete, sollte die Einheit personifizieren. Er steht nicht nur äußerlich, chronologisch, zwischen diesen Personen; er ist auch gewissermaßen der geistige Urheber der ganzen Trilogie. Nur war Robert denn doch zu bescheiden, um zu behaupten, daß ihm Merlin den Inhalt derselben erzählt habe. Er hätte behaupten können, daß Merlin das Buch geschrieben habe; er zog es aber vor, einen Schreiber einzuführen, der nach Merlins Diktat schrieb. Dieser Schreiber ist der Eremit *Blaise*, der Beichtvater von Merlins Mutter.[135]) Schon als $2^1/_2$ jähriges Kind diktiert ihm Merlin die Geschichte Josephs, Petrus', Alains und seiner Genossen, die Schicksale des Grals und das Geheimnis seiner eigenen Geburt (vgl. in dieser Zeitschrift XXIX

[134a]) Ich habe, als ich oben Bd. XXX[1] p. 182—183 über Martin von Rochester schrieb, die Angaben Meads in seiner Einleitung zu Wheatleys Merlin-Ausgabe übersehen. Er hat alle ihm bekannten Merlinhss. kontrolliert. Er fand in B N fr. 105 und 9123: *Martins de bieure;* B N fr. 749: *martins de roecestre;* Arsenal 3482: *martins de roecestre*; B N fr. 344 *Maistre martins de rouain;* in Lovelichs Übersetzung: *Martyn de Bewre* (p. LXVIII; vollständige Zitate p. CLI, CLIX, CLXI, CLXXI). Hiernach darf man den Namen *Rochester* nicht mehr als gesichert betrachten.

[135]) Kölbing (*Arthour and Merlin* p. CXII f.) hat darauf hingewiesen, dafs Merlins Verhältnis zu dem Eremiten Blaise vielleicht schon bei Layamon vorgebildet war.

p. 82—83). Von da an geht Merlin immer von Zeit zu Zeit zu Blaise, der nun seinen Wohnsitz in *Norhomberlande* (I 32, 85) aufschlägt, und berichtet ihm jeweils, was sich in der Zwischenzeit ereignet hat. Blaise schreibt alles auf *et par son escrit le savons nos (Perceval* p. 482).[136]) Robert hätte zwar nicht gerade nötig gehabt, Merlins Carrière zu verlängern. Da Merlin auch die Zukunft kannte (Robert läßt ihn ja ein Mal ums andere prophezeien), hätte er dem Blaise auch schon als $2^1/_2$jähriges Kind die zwei letzten Drittel der Trilogie diktieren können. Allein Robert hatte offenbar das Gefühl, daß dies nicht ginge. Man hatte sich zu sehr daran gewöhnt, daß die *libri prophetiarum* die Geschichte nur in Form von zusammenhangslosen Fetzen, in dunkle Sprache gehüllt, darstellten. Robert hätte niemals Glauben gefunden, wenn er den Percevalroman als eine Prophezeiung ausgegeben hätte, und der beständige Gebrauch des Futurums wäre sehr unbequem geworden. So wurde der Dichter, wenn er an der Einheit der Quelle fest halten wollte, geradezu gezwungen, Merlin bis zu jener Epoche leben zu lassen, welche den Schluß der Trilogie zu bilden hatte. Indem er dies tat, setzte er sich noch nicht in direkten Gegensatz zum Brutus resp. zur Historia, da hier nicht gesagt wird, daß Merlin unter Arthur nicht mehr lebte; aber seine Darstellung widersprach wenigstens der gewöhnlichen Interpretation jenes Werkes.

Robert ließ aber Merlin nicht nur Reporter sein; sondern er ließ ihn auch die Geschicke des Reiches lenken. Er schrieb ihm vor allem die Idee der Gründung der Tafelrunde zu, und setzte dieses Ereignis in die Regierungszeit des Königs Uter Pendragon.[137]) Es sollte wieder ein Bindeglied zwischen den drei Romanen sein; denn die Tafelrunde sollte eine Nachahmung der Abendmahlstafel Christi und der auf Christi Befehl eingerichteten Tafel Josephs sein, von denen im ersten Roman die Rede ist. Merlin, als die Verkörperung der Einheit der drei Romane, sollte sie gründen, und darum wird die Gründung im zweiten Roman, dessen Held Merlin ist, erzählt und mußte somit in Uter Pendragons Zeit verlegt werden. Robert widerspricht auch der Historia in Bezug auf die Heirat von

---

[136]) Roberts Werk, das eine Übersetzung von Blaises sein will, wird auch direkt als Blaises ausgegeben. So schliefst der Robertsche Merlin in der vatikanischen Hs. Reg. 1512 mit dem Colophon: *Si fenist li livres Mellin que Blaises ces maistres escript.*

[137]) Da nach unserer Annahme Robert nicht die Übersetzung des Wace, sondern diejenige Martins von Rochester benutzte, die vielleicht der *Table Ronde* gar nicht Erwähnung tat, so kann man nicht ohne weiteres behaupten, dafs Robert willkürlich von seiner Quelle abwich. Seine Quelle werden wohl bretonische Erzählungen, vielleicht Lais, gewesen sein, die ja nach Waces Zeugnis sehr verbreitet waren. Aber es ist zweifellos, dafs diese Erzählungen Arthur die Gründung der Tafelrunde zuschrieben; und Roberts Darstellung ist also doch eine willkürliche Abweichung von der Quelle.

Uter und Igerne, weil er seinem Merlin eine neue wichtige Rolle verschaffen wollte: Merlin ist es nun, der Arthur zum Thron verhilft (vgl, G. Paris, *Merlin* I p. XVIII f.). Im dritten Roman ist er es, der zuerst die Gral-Queste aufs Tapet bringt, dem Gral-Helden den Weg zeigt (nicht in Huchers Text; doch vgl. Walth. Hoffmann, *Die Quellen des Didot-Perceval* 1905 p. 40), ihn wegen seiner Verzögerung tadelt und endlich die Vollendung der Gral-Queste an Arthurs Hof verkündet. Am Schluß des Romans, nach der Erzählung von Arthurs Tod, nimmt Merlin Abschied von Perceval und von Blaise, den er vorher auf die Gralburg gebracht hat, *et lor dit que nostre sire ne vouloit mie que il demorast au pueple, ne il ne pooit mie morir devant le deffinement du siecle; mes donc avra il la joie pardurable; et je feroi [!] dejost [!] ceste maison* (Gralburg), *la dehors ceste forest, mon habitage, et la voudrai converser et prophetizerai quant que nostre sires me voudra enseingnier et tot cil qui mon habitage verront, l'apelcront l'Esplumëors Mellin; atant s'en torna Merlin et fist son esplumëor et entra dedenz, ne oncques puis ne fust vëu au siecle; ne oncques puis de Merlin ne dou Graal ne palla puis li contes, fors tant solement que Merlin proia nostre Seygnor que il fëist a touz ceus merci qui volontiers orroient son livre* etc. (Hucher, *Saint-Graal,* I p. 503—5).

Robert war nicht der erste, der Merlin den König Arthur überleben ließ. Vor ihm tat es der Verfasser der Vita Merlini. Robert braucht offenbar die Idee dazu nicht von diesem geborgt zu haben, da sie sich bei seinem Plane von selbst präsentierte. Dennoch ist es möglich, daß er dieses Werk benutzte. Denn sein Merlin-Roman hat mit demselben zwei von jenen Anekdoten, die man *devinailles* nennen kann (diejenige von den Schuhen und diejenige von dem dreifachen Tod) gemeinsam. Beide Werke enthalten daneben noch andere devinailles. In der Historia ist Merlin eine durchaus ernste Persönlichkeit, ebenso in den Pseudo-Myrddin-Gedichten. Bloß die Vita Merlini und Roberts Merlinroman machen ihn zu einem Farceur. Jene folgte offenbar nur der Lailokenlegende; Lailoken wurde sogar als Hofnarr dargestellt. Auch findet sich die eine von jenen zwei *devinailles* wirklich in der Lailokenlegende und zwar in viel ursprünglicherer Form als in der Vita Merlini. Der in der Vita enthaltenen Fassung ist aber diejenige bei Robert ähnlich. Es ist zwar kein triftiger Grund, den G. Paris gegen die Annahme einer Entlehnung vorbringt (p. XV): Robert hätte sich dann auch 2 andere pikante devinailles der Vita Merlini nicht entgehen lassen. Robert war kein Feinschmecker; bei ihm ist ja das Pikante seiner Quellen in der Regel verloren gegangen. Immerhin ist zu bedenken, daß die Vita Merlini kein verbreitetes Werk war; und daß Robert, da er die Historia nicht im Original benutzte, vielleicht des Lateins nicht kundig war; eine französische Übersetzung der Vita Merlini gab es

aber jedenfalls nicht. Anderseits wird sich gegen die Annahme, daß Robert auch mündliche Quellen für seinen Merlin benutzte, nichts einwenden lassen, besonders wenn man ihn für einen Anglonormannen hält. In Großbritannien hörte man wohl sehr viel von Merlinus Caledonius und seinen *devinailles* erzählen.[138]) Die Mystifikationen, mit denen sich Roberts Merlin amüsiert, wenn er sich den Leuten zeigen will, gehen wahrscheinlich auf die Historia zurück; denn schon beim Tintagel-Abenteuer gibt er sich und seinen Begleitern eine andere Gestalt. Robert beutete dies aus, indem er Merlin als Holzhauer (Merlin I 63), Hirt (65), *preudom* (66, 67), *valet* (72), Greis (107), Krüppel (108), alten Bauer (Perceval 481) erscheinen ließ. Doch erinnert uns der Waldmensch Merlin mit seiner Herde von Tieren (Merlin I 65) an den Merlin der Vita Merlini, der mit einer Herde von Hirschen zu Gwendoloenas Hochzeit zieht. Überhaupt paßt der beständige Aufenthalt Merlins in den großen Wäldern von Northumberland (z. B. Merlin I 65) nicht besonders gut zu dem Merlinus Ambrosius der Historia, sondern viel eher zu dem Merlinus Caledonius. Dieser war wohl allein der Merlin der Volkssage; der Merlinus Ambrosius war nur eine literarische Fiktion. Wenn Robert Volkssagen benutzt hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Schluß seines Perceval, für den weder in der Historia noch in der Vita ein Vorbild vorhanden war und der sicher nicht Roberts Gehirn entsprang, aus einer solchen Quelle stammt. Roberts Darstellung deutet darauf hin, daß der *Esplumeors Mellin* ihm schon aus einer anderen Erzählung bekannt war. Diese Erzählung braucht nicht in französischer Sprache verfaßt gewesen zu sein. Das Wort *esplumeors* kann eine Übersetzung, vielleicht eine falsche Übersetzung sein.

Roberts Quelle für jene Partie bildete jedenfalls nicht der Roman *Meraugis,* wenngleich hier auch vom *Esplumeor Merlin* die Rede ist. Meraugis sucht Gauvain, weiß aber gar nicht, wo er zu finden ist. Darum sucht er zunächst den *Esplumeor,* welcher — nach der Art, wie von ihm zum erstenmal gesprochen wird, zu schließen — schon als Informationsbureau bekannt sein mußte. Denn es heißt: *Meraugis oirre qui vet querre L'esplumëor; en mainte terre L'a demandé tant qu'au matin Joste la mer pres d'un chemin Vit .I. roche mout grifaigne. La roche ert loing en la montaigne, Mout haute, tote d'une pierre, En toz tenz verz; qu'ele estoit d'ierre Bordee entor a la rëonde. Desus cele roche rëonde Qui ert la plus haute dou mont Vit Meraugis lasus amont Bien jusqu'a. XII. damoiseles. Iluec se sieent les puceles En .I. praiel soz .I. lorier.*[139]) *En toz tens servent de pledier. — De quoi?*

[138]) Doch nicht etwa in Lais. Diese *devinailles* galten wohl nie als Literatur und nahmen darum wohl nie literarische Form an.

[139]) Vgl. die von dem ersten Herausgeber, Michelant, reproduzierte Vignette (p. 114). Der Fels erscheint darauf allerdings sehr niedrig, kaum so hoch wie das Pferd des Meraugis; doch rührt dies eben von der falschen Perspektive her.

De ce qui a esté? — Non pas, ja n'en sera parlé Par eles, ne ja n'avront pes; Ainz i tienent toz tens lor plez De ce qui est a avenir. Et cil qui pensa dou venir Est acoruz plus que le pas Desoz la roche; eneslepas Ala entor, mes il n'i voit Par ou monter; qu'il n'i avoit Huis ne fenestre ne degré. Ne sai se Dieus la fist de gré. Mout estoit haute et de beau tor. Et Meraugis ala entor Trois tors ou plus et lors cria: „Dames, par ou irai je la?“ (2633 ff.). Sie sagen, er könne nicht zu ihnen hinaufkommen, und als sie erfahren, daß er Gauvain suche, weisen sie ihn an einen Wegweiser bei einer nahen Kapelle. Meraugis, nicht befriedigt, möchte wissen, *Par ou j'irai plus droit chemin Querre l'esplumeor Merlin. Ja en orrai parler, ce croi* (2699 ff.). Eine der *puceles* antwortet: *Esgarde moi, Vez-ci l'esplumeor, j'i sui. Assez porras muser mes hui; Que ja plus riens ne t'en diron.* Meraugis merkt endlich, daß er verspottet wird; er ist enttäuscht, da ihm der Zwerg (sein ehemaliger Begleiter) gesagt hat, nur *ici a cest esplumoër* [140]) (2713) könne er etwas über Gauvain erfahren. Raoul de Houdenc liebte es leider, wie sein Vorbild Chrétien de Troyes, seinen Lesern Rätsel aufzugeben und auch den Kritikern Sorge zu machen. Friedwagner, der zweite Herausgeber des Meraugis, gibt zu (p. LXXII), daß er die Episode nicht recht versteht. Er erwartet Aufklärung von andern Dokumenten, speziell von den *Prophetiae Merlini* des Galfrid von Monmouth (sic!), die er noch nicht gelesen hat. Da wird er allerdings enttäuscht werden. Und auch der Roman, betitelt *Prophéties de Merlin,* der ganz verschieden von Galfrids Werk ist (den er vielleicht meinte), bietet nichts. Wir können höchstens noch von neuen Belegen des Wortes *esplumoër* Aufklärung erwarten. Hier sei nur so viel betont, daß die Meraugis-Episode den *Esplumoër Merlin* als bekannt vorausgesetzt. Sie ist auch weniger natürlich, weniger einfach, weniger in sich vollständig als die *Esplumoër*-Episode von Roberts Perceval: Sie könnte jedenfalls viel eher aus der letztern erklärt werden als die letztere aus ihr. Außerdem ist es möglich, daß Raoul im Meraugis schon Prosaromane benutzte (wenigstens den Lancelot, vgl. in dieser Zeitschr. XXVIII. p. 59); doch der erste Prosaroman war wohl die Bearbeitung von Roberts Gralzyklus.[141]) Raoul mag sehr wohl Roberts Perceval gekannt haben, allerdings nicht in der uns erhaltenen Form; doch der Schluß des Didot-Perceval ist jedenfalls Roberts Werk; er wird ja z. T. geradezu postuliert. Raoul bietet aber manche Züge, welche

---

[140]) Im Reim zu *joër.* Friedwagners Ausgabe hat allerdings den Reim: *esplumëor: jor.* Doch vgl. die Rezension von G. Paris, *Rom.* XXVII p. 309. Die Form *esplumoër* ist daher auch an den übrigen Stellen des Meraugis einzusetzen. Sie wurde eben wegen ihrer ungewöhnlichen Bildung durch das natürlicher scheinende *esplumeor* ersetzt.

[141]) Vgl. in dieser Zeitschrift XXIX 76—77.

der Didot-Perceval nicht kennt.[142]) Nach Raoul hat man sich den *Esplumoër Merlin* offenbar als im schottischen Tiefland gelegen zu denken (vgl. auch Friedwagner, Ausgabe p. LXXIII); nach dem *Perceval* befindet er sich in der Nähe des Gralschlosses; wo aber dieses ist, wird nicht gesagt. Der Meraugis gibt uns eine genauere Beschreibung des *Esplumoër* als der *Perceval*: Der *Esplumoër* ist ein hoher Fels oder in einem solchen (er erinnert uns an *la Nouquetran* im *Fergus*). Dies steht nicht im Widerspruch zum *Perceval*. In der ältern Fassung des letztern mochte auch von einem Felsen die Rede sein; ebenso ist es nicht unmöglich, daß jene ihn in Schottland lokalisierte. Daß man beim *Esplumoër Merlin* verspottet und enttäuscht wird oder werden kann, ist wohl eine Erfindung Raouls. Die ganze Episode hat nämlich bei ihm den einzigen Zweck, den Helden zu ärgern, und zu diesem Zweck wurde dieser von jener *male creature*, dem Zwerg, dahingeschickt. Nur diesem, in den Romanen sehr häufigen, Ärger-Motiv ist es zuzuschreiben, daß Meraugis beim Esplumoër keine rechte Auskunft erhält. Auch der Jungfernkranz kommt mir verdächtig vor. Er erinnert mich zu sehr an jene *cour d'amour,* welche im ersten Teil des Meraugis beschrieben wird und welche sicher[143]) eine Zutat Raouls ist. An beiden Orten beschäftigen sich die Damen mit *pleidier.* Raoul schrieb wohl seinen Roman für eine Dame; denn er schmeichelt den Damen in ganz überschwänglicher Weise.[144]) Nach seiner Meinung sollten wohl alle wichtigen Fragen, also auch die Zukunftsfragen, von Damen diskutiert werden. So kam er vielleicht von selbst auf die Idee, Merlin mit einem Kranz von Damen zu umgeben, die, statt seiner, den Ratsuchenden prophezeien sollten. Ist es doch auch bei Robert nicht recht klar, wie Merlin, ohne gesehen zu werden, noch weiter prophezeien will. Seit wann sich Merlin in seinem *Esplumoër* befindet, sagt Raoul nicht. Wir können nur sehen, daß er schon zu Arthurs Zeit darin ist. In diesem Punkt weicht also Raoul von Robert ab.[145])

---

[142]) Die Hs. von Modena scheint hier von der Hs. Didot nicht abzuweichen; sonst hätte wohl Walther Hoffmann *(Die Quellen des Didot-Perceval* 1905) hiervon etwas ewähnt.

[143]) Ich werde dies einmal bei anderer Gelegenheit beweisen.

[144]) Der *Meraugis* bildet in dieser Beziehung einen Gegensatz zu der, auch Raoul zugeschriebenen *Vengeance Raguidel.* Ich halte dies jedoch nicht für einen Grund gegen die Annahme gemeinsamer Autorschaft; denn diese Klasse von *jongleurs-trouvères* gibt ihre Meinungen gern preis, wenn es ihr Vorteil ist.

[145]) An die *esplumeor*-Episode im *Meraugis* erinnert auch eine Episode der Kürzung B der *romantischen Merlin-Fortsetzung*; diese Episode ist, so viel wir bis jetzt wissen, nur in der Handschrift fr. 112 der Pariser Nationalbibliothek, erhalten und wurde von Wechssler (Redaktionen p. 30) angezogen [In der *Deutschen Literaturzeitung* XX (1899) p. 663—666 bemerkt Wechssler, dafs die *explumeör*-Episode des Meraugis durch die folgende erst verständlich werde, was ich bezweifle]: „Morhout und Gauvain geraten auf den Jungfernfelsen *(roche as puceles)*, verlieren dort *sens et memoire* und bleiben

Doch dies taten auch andere Autoren. Die Neuerungen Roberts, besonders wenn sie der Historia widersprechen, wurden offenbar im allgemeinen nicht akzeptiert.[146] Man hielt doch Galfried noch für eine höhere Autorität als Robert (Vgl. auch in dieser *Zeitschrift* XXIX[1] p. 65—66, A. 14).

Dies zeigt auch der *Perlesvaus*, obschon er zu einem Zyklus gehörte, der jedenfalls auf Roberts Trilogie aufgebaut worden war. Der Verfasser scheint zwar außerdem noch besondere Gründe gehabt zu haben (vgl. in dieser Zeitschrift XXIX. 84). Nach dem Perlesvaus starb Merlin unter Arthur, wenn nicht schon unter Uter Pendragon. Artus, Gauvain und Lancelot kamen einst nach *Tintaivel;* rings um das Schloß fanden sie die Erde gespalten. Bei einer Kapelle erblickten sie einen Sarg. Ein Priester erzählte ihnen, wie *Galoes* und *Yguerne* durch Uter Pendragon und Merlin betrogen wurden, im Einklang mit der Historia.[147] Dann fuhr er fort: *Seignors, en cest sarqueu fu mis li cors de Merlin; mes onques ne le pot l'en mestre par dedanz la chapele, ainz li covint demorer par defors. Et sachiés tot de voir que li cors ne gist mie dedanz le sarqueu; car tantost comme il i fu mis, en fu il partiz et fu raviz de par Dieu ou de par l'anemi, nos ne savous lequel* (p. 229 – 30). Der Parallelismus des Merlin-Antichrist zu Christus wurde im Perlesvaus vollständig gemacht, dadurch daß auch jenem eine Auferstehung zuteil wurde. Merlins Grab wurde wohl nur deshalb in Tintagel lokalisiert, weil dies der Schauplatz seiner wichtigsten Tat gewesen war.[148]

---

jahrelang in diesem Zauber gefangen". Ich habe den Passus einst in der Handschrift nachgesehen und mir daraus folgendes notiert: *Et de tant leur est il mesavenu qu'il ne leur sovient de rien qu'ilz onques eussent fait ne d'amis ne de parens, ainz se jouent leans et envoysent et aprenent enchantemens et jeux de diverses manieres.* Das Gesprächsthema der Jungfrauen war: *les choses qui estoient a advenir;* sie werden darum auch *devineresses* genannt. Eine Vignette zeigt uns einen sehr hohen Felsen, worauf die Jungfrauen sind. Die Seniorin derselben sagt zu *Gaheriet,* der die Helden befreien will: *les autres qui y sont n'y monterent mie, (fait elle), par eulx ne par leur engin; ainz y furent portez par enchantemens, Et par enchantemens y sont ilz tenus et y demorront tant comme elles vouldront.* Die Befreiung gelingt dadurch, dafs Gaheriet einen Bruder der Jungfrauen, der eine kleine Festung in der Nähe des Felsens bewohnt, im Kampfe besiegt und ihm nur unter der Bedingung das Leben schenkt, dafs er Gauvains und Morhouts Befreiung erwirke. Diese Episode entstand vielleicht durch Verschmelzung der *Esplumeor*- und der *Caroles*-Episode des Meraugis. Der Verfasser der romantischen Merlin-Fortsetzung hat nämlich ganz sicher den Meraugis benutzt (man vgl. Balaan und Balaain).

146) Auch die Gründung der Tafelrunde durch Uter Pendragon und Merlin nahm man im allgemeinen nicht als richtig an.

147) In dieser fand der Verfasser auch den Namen *Galoes (Gorlois)*, der bei Robert fehlt.

148) Der Perlesvausdruck von 1523 (fol. 180 d—181 a) weist hier eine bemerkenswerte Abweichung auf, welche, wenn ursprünglich, den ganzen Passus der Merlinsage entreifsen würde, nämlich: *en ce sarcueil fut mis le roy Golaas* (d. h. *Gorlois; rôy* anstatt *duc*). Diese Lesart möchte insofern ansprechender sein, als Tintagel sich besser für das Grab des Gorlois als für

In dem späten Versroman *Claris et Laris* erscheint Merlin den Rittern als Greis in einem Walde (Geographie unbestimmt). Brandaliz ist auf der Laris-Queste. Eines Nachts sah er in einem großen Wald ein Feuer, bei dem ein alter *preudons* saß. Dieser bot ihm ein bescheidenes Mahl und Herberge beim Feuer an. Der müde Ritter schlief bald ein. Als er am Morgen erwachte, war er allein beim Feuer. Doch hörte er eine laute Stimme, die ihn schalt, weil er seinen Wirt nicht nach Laris fragte: *Tu avoies tel avantage, Que Merlins hebergié t'avoit, Qui tout set, tout fet et tout voit, Comment Laris iert delivrez* (v. 22234 ff.). Die Stimme (Merlins?) zählt nun Merlins Werke auf: *C'est cil qui le roy Artus fist, C'est cil, qui l'espee tramist Au perron, dont fu receuz Et par Bretaingne retenuz; Merlins fist la roonde table* etc. (22241 ff.). Dies genügt, um zu zeigen, daß der Verfasser Robert de Borron, nicht der Historia resp. Wace folgt. Nachher trifft auch Claris den Merlin am selben Feuer. Er fragt ihn, wer er sei und erhält zur Antwort: *Ge sui Merlins par non clamez, Du roy Pendragon fui amez, Longuement fui ensemble o soi, Mes le monde est si plain d'anoi, Que ci ving pour espenëir* (büßen); *N'en partirai dusqu'au morir* (v. 22931 ff.). Da Claris sich nach Laris erkundigt, gibt ihm Merlin Auskunft. Es ist bemerkenswert, daß der Verfasser dieses Romans, trotzdem er Robert und nicht die Historia benutzt, den Schluß des Perceval ganz ignoriert. Er läßt Merlin zwar in Arthurs Zeit noch leben, stellt aber in Aussicht, daß er wirklich sterben werde, und läßt ihn vorher als Einsiedler Buße tun. Er scheint eine Handschrift, die nur Joseph und Merlin enthielt, benutzt zu haben.

In den uns bekannten Versionen der *Galaad-Gralqueste* und der auf sie folgenden *Mort Artur* hat Merlin keine aktive Rolle. Galfrids Historia, welche Merlins Carrière vor Arthurs Regierungsantritt abschloß, war zwar jedenfalls für sie nicht mehr maßgebend, ging ihnen doch Roberts Merlin voraus. Dagegen hatte der Perlesvaus, auf den die Galaad-Queste zurück geht, Merlin als tot erklärt. Als dann der Lancelot vor den Perlesvaus trat, mochten die spätern Branches auf das E. M. L. Rücksicht nehmen. Doch wurde nun von einem Überarbeiter des Cyklus eine Befreiung Merlins durch Perceval in den Perlesvaus interpoliert, und diese Episode scheint dann mit Galaad an Stelle von Perceval in die Galaad-Gralquesten hinübergegangen zu sein (vgl. oben, namentlich Bd. XXIX p. 88). In den bis jetzt bekannten Versionen der Galaad-Gralqueste ist aber das betr.

---

dasjenige Merlins eignet. Andererseits sieht man doch nicht, weshalb der Leichnam des Gorlois ein so ganz besonderes Schicksal gehabt haben sollte, welches dagegen für den gottbegnadeten Teufelssohn sehr natürlich wäre. Ein indirekter Beweis für die Richtigkeit von Potvins Version ist vielleicht das in dieser Zeitschrift XXIX 88—89 gesagte. In dem folgenden Passus des Drucks: *Car si tost que il fut dedans on ne scayt que il devint ou se Dieu au dyable l'emporta* ist *au* in *ou* zu korrigieren.

Abenteuer nicht mehr zu finden; und es läßt sich deshalb nicht mehr sagen oder auch vermuten, wie es ausgesehen hat, speziell auch was aus dem befreiten Merlin wurde. Ohne das Abenteuer zu kennen, können wir auch nicht bestimmen, warum es nachher wieder gestrichen wurde. In den Versionen der Mort Artur ist meines Wissens von Merlin überhaupt nicht die Rede, in denen der Queste nur noch en passant. Die Versionen der Queste wollen vor allem kund tun, daß Ereignisse der Gralsuche von Merlin und zwar schon bei der Gründung der Tafelrunde unter Uter Pendragon vorausgesagt worden waren. So heißt es in der Queste des O_1-Galaadgralcyklus: *Et quant Merlin eut la table ronde establie, il dist que par ceulx qui en seroyent compaignons, sçauroit on la verité du sainct graal dont on ne peult veoir aul[c]un signe au temps du dit Merlin.* Merlin prophezeite, daß 3 Ritter der Tafelrunde die Wahrheit über den heiligen Gral erfahren werden, *li doi virge et li tiers castes*, daß der letztere seinen Vater übertreffen werde *comme lions passe lupart;* für diesen Gralhelden schuf Merlin den *seige perilleus* (Lancelot-Druck von 1520, III fol. 98d, Furnivall p. 66–68, Füeterer ed. Peter p. 287, holländische Übersetzung v. 3304 ff.). Nachher wird Merlins Prophezeiung betr. Galaad nochmals erwähnt: *Ainsi dist Merlin de ce chevalier que vous avez vëu, celluy qui moult sçavoit des choses qui estoyent a advenir* (Lancelotdruck III fol. 108b, holländische Übersetzung v. 4654; vgl. auch den kymrischen Text p. 438). Von der Queste des O'-Galaadcyklus kenne ich nur den von Reinhardstöttner herausgegebenen Teil der Wiener *Demanda.* Der schwimmende *perron* mit dem Schwert, das nur vom besten Ritter herausgezogen werden kann, war gemacht worden *pello encantamento de Merlim, asi como o conto a ja devisado* (die romantische Merlinfortsetzung, die uns zum Teil verloren gegangen ist, wird gemeint sein); und Merlin hatte die Inschrift auf die Schwertscheide geschrieben (p. 7). Bei dem *siege-perilleus*-Abenteuer wird Galaad bezeichnet als *o cavalleyro de que Merlim e todo llos outros profetas fallaron* (p. 11).

Im *Lancelot* endlich, zu dem wir nun wieder zurückkehren, wird Merlin hie und da erwähnt: Bei der Beschreibung von Sorelois wird gesagt, daß man nur auf zwei gefährlichen Straßen in das Land gelangen konnte, *à partir du temps où Merlin prophétisait jusq'au terme des temps aventureux, c'est à dire durant mille et six cent quatre-vingt-dix semaines* (ungefähr 32½ Jahre) (RTR III 280 = Druck von 1520, I fol. 85 d). Seine Zauberei ist bekannt: Als Morgain von Lancelot seinen Ring verlangt, erhält sie zur Antwort: *ainçoys useriez vous tous les conjuremens de Merlin et encores ne les auriez vous spas* (Druck I f. 196b = R T R IV 292, Jonckbloet II p LXXI). Ihm wird die Erschaffung eines Zauberbettes auf der *Isle des Merveiles* zugeschrieben, *le lict Merlin ou nul ne se couchoit qu'il ne perdist incontinent le sens, car il estoit enchanté et si tost come il estoit hors, si revenoit en son droit povoir;* die ebendaselbst befindliche

espee adventureuse, die niemand *empoigner* konnte, so groß auch seine Hand war, wird ebenfalls Merlins Werk gewesen sein. Auch einen *perron Merlin* kannte der Lancelot, verschieden von demjenigen in der Queste und wahrscheinlich auch von demjenigen in Roberts Merlin (R T R III 287, Jonckbloet II p. XLIX, Druck I f. 78 a). Nach R T R III 282 würde man meinen, daß er nicht weit von Carlion sich befinde; aber wenn es heißt, daß er der Ort sei, wo Merlin die Zauberer getötet habe, so wird man wohl an das von Orpheus zur Zeit Josephs von Arimathia gegründete *chasteau des enchanteurs* zu denken haben, von dem im Lancelot (Druck III f. 27 d, holländische Übersetzung v. 29409 ff) die Rede ist und das *en la marche d'Escosse* liegen soll (vgl. auch G. Paris, *Merlin* I p. XLVII). Ebenfalls in *Escosse* (genauer in oder bei *Gorre*, welches mit *Escosse* wenigstens z. T. identisch ist) scheint die *tor Mellin* gelegen zu sein, *et la dedenz sont les greignors merveilles qui soient, ne mes cele dou Graal* (Jonckbloet II p. CXXXVIII, R T R V 191—192, Druck II f. 45 c). Der Turm befindet sich in einem Wald, der 3 Tagereisen von Huidesan, einer der wichtigsten Städte von Gorre, entfernt ist. In diesem Wald erfährt Lancelot von einem Förster über den Turm: *elle est en la fin de ce pays par devers soleil couchant entre le Blanc Chastel et la ville de Gazan.* Die Wunder des Turmes sollen bei Lancelots Ankunft aufhören. Lancelot aber geht direkt auf Huidesan zu, um keine Zeit zu verlieren Meines Wissens ist nachher von der *tor Mellin* nicht mehr die Rede. Auch mit Oxford ist Merlins Name verknüpft. In einer Episode, die nach P. Paris (R T R IV 137 n.) nur eine späte Interpolation gewisser Handschriften ist, wird unter den 12 weisen Meistern *(clers = magi)* Galehauts an siebenter Stelle ein Britte genannt, welcher *estoit né du royaulme de Logres d'ung chasteau qui estoit a six lieues angleschea pres d'illec que Merlin* (dieser war nach P. Paris *le maître de Pétrone) appella le Gué des bucz la ou l'en disoit que [vers la fin des temps] toute sapience descendoit... le chasteau avoit nom fin du nort (Lindenort), et le clerc avoit nom maistre Perroine (Petrone), et par luy furent les propheties de Merlin apprinses et mises en escript. Et ce fut celuy qui la premiere escole en tint a moefford (Osineford) qui vault avant* [l. *autant?*] *a dire comme gué des bucz*[146]) (Druck I f. 152 b, R T R IV 118). Doch auch *maître Helie de Toulouse* zitiert eine Prophezeiung Merlins von dem *dragon merveilleux (Galehaut)*, dem *léopard* (Lancelot) und dem *serpent au chef d'or* (Guenievre) (R T R IV 122); da dieselbe auch in der pseudohistorischen Merlinfortsetzung und in Richards *Prophesies Merlin* vorkommt, so mag sie aus einem dieser Werke in den Lancelot interpoliert worden sein. Ich würde am ehesten an Entlehnung aus den *Prophesies Merlin*

---

146) Trotz dieser Erklärung vermutet P. Paris, dafs *Gué des bucz* Buckingham bedeute. *bucz* ist natürlich entstellt aus *bues*.

denken, wenn es eine Version dieses Werkes gab, die auch einen *maistre Perroine* unter den Schreibern Merlins aufzählte. Daß Merlin über den *siege perilleux* prophezeit hatte, weiß auch der *Lancelot*, doch jedenfalls nur in Anlehnung an die Queste. Bei einem großen arthurischen Fest in Camelot war folgende Inschrift auf dem Sitz zu lesen: *Ici covient aujourd'uy mourut* [l. *mourir*] *Brumant l'orgueilleux, et se il n'y meurt, Merlin ment en ses prophecies* (Druck von 1520, III f. 37 d, holländische Übersetzung v. 31398 ff., Füeterer p. 240)[147]).

Ich muß hier endlich noch eine auf Merlin bezügliche Episode des *Lancelot* erwähnen, die, wie das E. M. L. durchaus den Charakter einer Interpolation hat. Sie ist ein Résumé eines ursprünglich selbständigen *Lai Guiomar.* Jonckbloet hat sie abgedruckt (*Lancelot* Bd. I p. LXXI f.). Voraus geht ihr die bekannte Episode vom *Val sanz retor*, worin von Morgain Folgendes gesagt wird: *Il fu voirs que Morgains, la suer le roi Artu, sot moult d'enchantement et de charoies sor totes fames; et por la grant entente qu'ele i mist en lessa ele et guerpi la covine des genz et conversoit et jor et nuit es granz forez parfondes et fontainnes* (l. *soutaines*), *si que maintes genz, dont il avoit moult de foles par tot le païs, ne disoient mie que ce fust fame, mes il l'apeloient Morgain la deesse* (l. c. p. LXIX). Diese Morgain hält den Lancelot im *Val sanz retor* gefangen, weil er von der ihr verhaßten Königin Guenievre geliebt wird. Der *Lai Guiamor* soll nun die Ursache dieser Feindschaft erklären. *Il fut voirs que Morguein fu fille au duc de Tintaivel et fille Ingerne qui puis fu raïne de Bretaigne et fame Uter Pandragon; et de lui fu nez li rois Artus qui en lui fu engendrez au vivant le duc par la traïson que Merlins fist. Quant Ingerne s'en vint a Uter Pandragon qui l'esposa, si amena Morguein avec lui, sa fille.* Als Arthur König wurde und Guenievre heiratete, wurde Morguein ihre Zofe. Sie verliebte sich in einen jungen Ritter, Neffen des Königs[148]), *Guiamor de Camelide*, und wurde von ihm schwanger gemacht. Die tugendhafte Königin aber machte den Ritter von Morgain abtrünnig. Als diese sah, daß sie nichts gegen die Königin ausrichten konnte, *si dist qu'ele s'enfuiroit et querroit Mellin par totes terres tant qu'ele le troveroit; quar ele ne cuide mie trover conseil de sa dolor par nul autre home. Tant le quist qu'ele le trova; et ele en avoit mené moult bele chevalerie. Si s'acointa*

---

147) Ein *seigneur de la marche d'Escosse*, der bei P. Paris *Merlain le mauvais* (R T R V 322), in der holländischen Übersetzung (v. 28041) *die simple Merlan* und *die vermalendide Merlan* heißt, wird im Druck von 1520 (III f 18 b) *Merlin le simple* und *Merlin le maloit* genannt.

148) Ursprünglich jedenfalls Neffe der Königin, die auch aus Camelide war. Nach der pseudohistorischen Merlinfortsetzung, die die Lancelotepisode bearbeitete, ist er denn auch *cousins au roy Leodegan* (nicht Arthur!) (sc. *de Camelide*) (= Sommer p. 239/9).

de Merlin, qui l'ama plus que nulle rien, si li aprist tant de charoies et d'enchantemenz comme ele en sot; et demora avec lui grant piece. Et li enfes qu' ele ot de Guiamor fu puis de grant proece. Mit ihrer Zauberei schuf sie dann das *Val sanz retor*, wo sie sich indirekt an Guenievre rächte.[149])

Abgesehen von der auf den *siege perilleus* bezüglichen Prophezeiung, die jedenfalls durch die Vorbereitung auf die Queste veranlaßt wurde, von dem Passus, den P. Paris als späte Interpolation einer Handschriftengruppe erklärt, und von der eben erwähnten Episode können die auf Merlin bezüglichen Stellen des Lancelot mindestens ebenso alt sein wie das E. M. L., denn sie verraten keine Spur von Beeinflussung durch eine der Branches des Gralcyklus, vor allem Roberts Merlin. Sagen von Merlinus Caledonius mögen benutzt worden sein; daraufhin scheint die Lokalisation in Schottland zu deuten. Die Guiamor-Episode steht insofern im Widerspruch zu allen andern Merlinstellen (das E. M. L. eingeschlossen) und zu Galfrids Historia, als sie Merlin noch unter Arthur auftreten läßt. Wenn auch die Historia Merlins Fortleben unter Arthur nicht bestreitet, so wird hier doch eher der Einfluß von Roberts Merlin zu erkennen sein, der zwar Merlins Leben auch nicht über Arthurs Regierungsantritt hinaus führt, aber doch das Weiterleben Merlins gewissermaßen postuliert. Daß Morgain *la suer le roi Artu* war, steht zwar nicht in der Historia, noch in den uns bekannten Übersetzungen derselben, aber doch nicht zum ersten Mal in Roberts Merlin, sondern schon in Erec. Daß aber Morgain die Tochter des Herzogs von Tintaguel war, findet sich vor Roberts Merlin nirgends verzeichnet und scheint eine Erfindung Roberts zu sein.

Es zeigt sich schon aus dieser Übersicht, daß die Zeugnisse in französischer Sprache sich im Allgemeinen durchaus an den Merlin von Galfrids Historia, an den Merlinus Ambrosius, halten. Nur wenige Einzelheiten wurden von Merlinus Silvester geborgt, der den in Großbritannien lebenden französischen Dichtern auch nicht unbekannt geblieben sein konnte. Diese hielten wohl wie Giraldus Cambrensis und der Verfasser der Triade No. 101 die beiden Merlins nicht für identisch, und darum bemühten sie sich nicht, wie es der Verfasser der Vita Merlini und derjenige der Tirade 113 taten, die großen, namentlich die Zeit und das Milieu betreffenden, Gegensätze auszugleichen. Als Arthurromandichter mußten sie sich zu Gunsten des Merlinus Ambrosius entscheiden, und von dem Merlinus Silvester werden sie nur verstohlen einzelne Züge entnommen haben, die leicht auf jenen übertragbar waren. Die wesentlichen Züge des letzteren, das Bardentum und das nordbrittische Milieu, ignorirten sie offenbar mit Vorbedacht. Die zitierten französischen Zeugnisse — und sie

---

[149]) In *Sir Gawain and the Green Knight* (Madden p. 90) wird *Morgue la Faye* genannt *þe maystres of Merlyn.*

sind die einzigen, welche der Version L des E. M. direkt oder indirekt vorausgegangen sind, resp. vorausgegangen sein könnten — weisen uns nie nach der Bretagne. In allen wird die Merlinsage in Großbritannien, entweder in Süd-Wales (Merlinus Ambrosius), oder in Nordengland und dem schottischen Tiefland (Merlinus Silvester oder Caledonius) lokalisiert. Auch diejenigen Züge, die nicht direkt aus den in unsern großbritannischen Zeugnissen niedergelegten Legenden von Merlinus Ambrosius und Merlinus Caledonius abzuleiten sind, zeigen keinerlei Symptome, die auf bretonische Herkunft schließen lassen. Sie beruhen entweder auf großbrittannischen Sagen, die uns zufällig nicht durch einheimische Zeugnisse überliefert wurden, oder es sind Erfindungen der französischen Dichter. Unser E. M. L. war in der Tat die erste Behandlung der Merlinsage, welche Merlin, wenigstens zeitweise in der Bretagne weilen läßt. Ich habe aber oben gezeigt, daß diese Lokalisation offenbar eine Erfindung des Lancelot-Interpolators war.

Zeugnisse in bretonischer Sprache scheint es nicht zu geben, abgesehen von den Fabrikaten des *vicomte Hersart de la Villemarqué.* Nach Rhys (*Hibbert Lectures* p. 157—158) wird jedoch noch in *Anne Plumptre's Narrative of a Three Years' Residence in France* (Lond. 1810. III 187) eine bretonische Sage erwähnt, wonach *his mistress chose to enclose him in a tree, but nobody knows where, though it is sometimes surmised to have been on a little island, off the Bec du Raz, called Sein, which is fabled to have been also the scene of his birth.* Das *Narrative* war mir nicht zugänglich. Die Sage wird wohl, wenn es überhaupt eine solche und nicht bloß eine Erfindung ist, literarischen Ursprungs sein. Jedenfalls ist sie ganz jung. Dem wälschen *Myrddin* mußte wohl bretonisch *Merdin* und *Merzin* entsprechen[150]).

Wir haben nun zu untersuchen, ob sich in den hier besprochenen Zeugnissen Elemente finden, die dem E. M. als Grundlage gedient oder dasselbe beeinflußt haben mochten.

Wir beginnen mit den Beziehungen Merlin's zum weiblichen Geschlecht. Während das vielleicht älteste Dokument der Merlinsage, Galfrid's Historia regum Britanniae, gar keine solche Beziehungen erwähnt, haben wir sonst ziemlich viel Material hierfür. Von den Beziehungen Merlins zu seiner Mutter in Robert's Merlin braucht hier nicht gehandelt zu werden. Stephens (*Geschichte der wälschen Lit.* p. 164) identifizierte, allerdings ohne einen Grund anzugeben, Gwendydd, die Schwester Myrddin's, mit der „weißen Dame" (sic!), die „in den spätern Romanen als die Gefährtin des Merddin Emrys erwähnt wird". La Villemarqué (*Les Romans de la Table*

150) Foerster (*Karrenritter* p. CXXV) hält *Merlin* für eine bretonische Form, entsprechend dem kymrischen *Merddin, Myrddin.* Er setzt das als bekannt voraus!

Ronde p. 48) sah speziell in der Ganieda der Vita Merlini eine Doppelgängerin der Viviane. Ganieda-Gwendydd ist uns aber nur als Merlins Schwester bekannt; weder in der Vita Merlini noch in den Pseudo-Myrddin Gedichten wird jemals auf eine blutschänderische Liebe angespielt. Die Annahme, daß Niniene die Rolle der Ganieda-Gwendydd geerbt hat, ist nur zulässig bei der Voraussetzung, daß diese erst nachträglich aus Merlins Geliebten zu Merlins Schwester gemacht worden war. Diese Ansicht scheint L. A. Paton (*Modern Language Notes* 1903 p. 167—169) zu haben. Wir müssen später darauf zurückkommen.

Nur in der Vita Merlini hat Merlin eine Gattin. Seine Beziehungen zu Gwendoloena sind nicht recht klar, immerhin klar genug, um eine Ähnlichkeit zwischen ihr und Niniene vollständig auszuschließen. Merlin rächt sich, ohne Grund zwar, an ihr, nicht sie an ihm. Sie hat nichts von Zauberei gelernt; sie führt nichts gegen ihn im Schild. In Avallenau, Kyvoesi und Hoianau spicht Myrddin von einer *chwimleian.* Diese hat schon La Villemarqué als Myrddins Geliebte aufgefaßt und mit Niniene identifiziert; andere wiederholten es. Im *Dictionary of National Biography* (*Merlin*) erscheint sie ebenfalls als „*the female companion of Merlin Silvestris*". Auch der Name *Niniene* wurde von *chwimleian* abgeleitet, was zur Not wohl ginge. Jedoch beruhen diese Ansichten auch wieder nur auf einem Mißverständnis der Texte. Ich habe oben (Z. XXX 232—233) gezeigt, daß wir aus den beiden ältern Gedichten Avallenau und Kyvoesi nur so viel schließen können, daß die *chwimleian* eine Prophetin war, deren Prophezeiungen Myrddin kannte. Es wird aber durchaus nicht gesagt, daß er die *chwimleian* selbst kannte. Wie immer der Name zu erklären ist, so viel steht fest, daß sie dieselbe Rolle wie *Sibylla* hat. Wir sahen (ibid.), daß sie dasselbe prophezeit wie Sibylla in Galfrids Historia. In dem *Vaticinium Gildae* (vgl. San Marte, *Sagen* p. 56) werden die Prophezeiungen der *prisca Sibylla* unmittelbar an diejenigen Merlins angeknüpft. Brunetto Latini sagt: *Et ce Merlins ou lai Sebile dient veriteit, on trueve en lour livres que en cestui* (Friedrich II.) *doit defineir li emperolle* (o <au) *dignetei* (zitiert aus Car. Guil. Müller: *Diss. de Brunone Florentino p.* 6 in *Index lectionum in Univers. Bern.* 1844). In Richards *Prophecies Merlin* erscheint *Sibile l'anchanteresce* sogar als Merlins Schülerin und Geliebte. Auch in der pseudohistorischen Merlinfortsetzung wird eine Prophezeiung der *roïne Sebile* erwähnt (Sommer p. 457/9). In Roberts *Perceval* (Hucher, *Saint Graal* I. 417) sagt Merlin zu Artus: *sachiez que la rëine Sibile propheliza et dit que vous seriez le tierz hons qui rois en seroit et apres le dit Salemon et je [sui] le tierz qui le vous di.* In ganz derselben Weise bezieht sich in Avallenau und Kyvoesi Myrddin auf die *chwimleian.* Erst in dem Gedicht Hoianau, das wahrscheinlich noch jünger ist als das E. M. und das wohl nicht direkt aus der Sage schöpfte,

sondern nur Avallenau und Kyvoesi als Quellen hatte, wird gesagt, daß die *chwimleian* Myrddin Prophezeiungen mitteilte. Der Verfasser von Hoianau hat entweder wie die erwähnten Kritiker die betreffenden Stellen in Avallenau oder Kyvoesi mißverstanden, oder er hat sein „Mitteilen" nicht in buchstäblichem Sinn brauchen wollen. Wir haben nach alledem nicht den geringsten Grund zu der Annahme, daß eine Beziehung zwischen der *chwimleian* und *Niniene* bestand. San Marte (*Sagen* p. 87) und nach ihm Grant (*Scottish Review* 1892 p. 328) haben die *chwimleian* (das Wort wird von jenem mit „Nymphe" übersetzt) mit *Gloywedd*, der Schutzgöttin (?) der Apfelbäume in Avallenau identifiziert, natürlich auch in Folge eines Mißverständnisses. *Gloywedd* erscheint aber nur in einer interpolierten Strophe, und es wird nichts von ihren Beziehungen zu Myrddin gesagt. Was sollen wir mit ihr anfangen!

Viele Helden werden von Feen, die sie lieben, in ihr Land gelockt. In der Triade 113 (vgl. oben Bd. XXX 236) wird keineswegs gesagt, daß Myrddin, als er über's Meer fuhr, eine Geliebte hatte. Und wenn auch diese Triade wirklich auf einen erotischen Imram Bezug nähme, so wäre immer noch keine Ähnlichkeit mit dem E. M. vorhanden, wie ich oben schon gezeigt habe. Übrigens kann die Triade 113 sehr wohl jünger sein als das E. M.[151]) Vor Philipot fand schon La Villemarqué (*Romans de la Table Ronde* p. 43) in dieser „*disparition*" *le germe de l'enchantement éternel auquel se dévoue Merlin pour plaire à son amie Viviane.* An die in dieser Triade erwähnte *disparition* Myrddins schließt sich vielleicht die Bardsey-Legende in ihrer jüngern Form an (*tertium comparationis*: Glashaus auf einer Insel) (vgl. oben Bd. XXX 238). Diese Legende ist uns in vollständiger Form überliefert; aber ein Weib kommt darin nicht vor.

Eine Art Imram war vielleicht ursprünglich auch die Episode von den verzauberten Äpfeln in der Vita Merlini (vgl. oben Bd. XXX[1] 255 f.). Nur wäre sie dann unter den Namen des *Maeldin* zu setzen; Merlin hätte ursprünglich keine Rolle darin gehabt und so ginge uns die Geschichte überhaupt nichts mehr an [151]). Doch nehmen wir sie in der Form, in der sie uns überliefert ist, mit Maeldin als Statisten! Der einzige gemeinsame Zug zwischen dem E. M. und ihr ist dann, daß von einer Dame, zu der Merlin Beziehungen hatte, der Versuch gemacht wurde, Merlin zu Grunde zu richten. Alle andern Züge sind verschieden, geradezu entgegengesetzt. Hier liebt eine

---

[151]) Phillimore, eine Autorität auf dem Gebiete der kymrischen Literatur, bezeichnet die Triade als *worthless* (vgl. Meads Einleitung zu Wheatleys Merlin-Ausgabe p. C). Immerhin hatte nach dem Mabinogi von Branwen eine Insel zwischen Irland und Merionethshire den Namen *Clas Merddin* (Loth, Mab. I 69—70). Auch der Barde Taliessin *professes to have been in Caer Sidi* (einem irdischen Paradies) *and the Glass Fortress* (vgl. Rhys, *Hibbert Lectures* p. 550). Die Merlinsage wurde auch sonst der Taliessinsage angeglichen.

Dame Merlin, dort liebt Merlin eine Dame. Hier befriedigt Merlin die in ihn verliebte Dame eine Zeit lang, dann läßt er sie im Stich; dort läßt die Dame Merlin glauben, daß sie ihn befriedige, dann richtet sie ihn zu Grunde. Hier will ihn die Dame zu Grunde richten, weil er sie im Stiche gelassen, dort aber, weil er ihr lästig war. Hier mißlingt der Versuch, dort gelingt er. Hier ist Merlin vernünftig, dort ein Tor; und doch ist er dort ein Zauberer und hier nicht. Die Dame dagegen versteht hier etwas von Zauberei; dort dagegen muß sie erst darin unterrichtet werden. Hier hat Merlin Gefährten, die eine notwendige Rolle spielen (das Motiv von der Hundswut ist charakterisch für die ganze Episode); dort ist er allein und soll es auch sein. Hier sucht die Dame Merlin zu vergiften resp. toll zu machen, dort nur für immer einzuschläfern. Ich glaube, nun, alle Züge, welche die zwei Episoden zusammensetzen, namhaft gemacht, und, so gut es geht, einander gegenübergestellt zu haben. Man sieht, daß sie alle bis auf einen, sehr allgemeinen, von einander ganz verschieden sind. Dennoch sagt Lot (*Annales de Bretagne* 1900 p. 533): *Le § XI (histoire du fou et des pommes empoisonnées) peut être de l'invention de Gaufrei. Mais il est également possible que la maîtresse délaissée qui se venge soit un écho déformé des rapports de Merlin et de Niniane qu'on retrouve dans les romans français en prose.* Beides ist gleich unmöglich. Eine Episode wie die von Maeldinus erfindet man nicht. Kein Gott kann aus nichts etwas machen. Es lag ja keine Analogie vor. Anderseits könnte man kaum zwei galante Abenteuer ausfindig machen, die weniger gemeinsame Züge hätten als jene und das E. M. Das merkwürdigste ist aber bei Lot, daß er jene aus diesem ableiten will, nicht umgekehrt. Er müsste zu diesem Zwecke auch noch die Chronologie über den Haufen werfen und beweisen, daß das E. M., dem wir zum ersten Mal im Prosa-Lancelot begegnen, schon in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgeht. L. A. Paton (l. c.) macht wenigstens keinen Verstoß gegen die Chronologie. Doch, wie schon gesagt, kann, wenn der Maeldinus-Episode ein Imram zu Grunde lag, dies nur ein Imram Maeldin, nicht ein Imram Merlin gewesen sein. Die *fair sportive maid*, mit der Myrddin nach Avallenau (s. oben Bd. XXX¹ 231) in seiner Jugend verkehrte, kann natürlich die *mulier* der Maeldinus-Episode sein, wenn der Verfasser von Avallenau — was sehr wahrscheinlich ist — die Vita Merlini benutzte. Aber auch, wenn sie es nicht wäre, so hätte man trotzdem nicht das Recht, sie ohne weiteres mit der Niniene des E. M. zu identifizieren, wie Grant (l. c. p. 326—327) es tat (*a fair sportive maid ... who is afterwards to blossom into the Vivien of romance*). Es ist keine Ähnlichkeit vorhanden.

Nach Kyvoesi prophezeit Myrddin gern den Jungfrauen (vgl. oben Bd. XXX 233); nach dem Meraugis ist Merlin in seinem *esplumeor* von einem Jungfernkranz umgeben, der statt seiner mit dem Publikum

verkehrt. Diese Angaben sind nicht besonders zuverlässig; sie trage[illegible] offenbar nicht zur Erklärung des E. M. bei.

Etwas anstößig ist Merlins Rolle vielleicht bei *Gaucher d'[illegible] Denain.* Aber ich habe schon gezeigt, daß die Episode wahr[illegible]scheinlich zu einem bestimmten Zweck erfunden wurde. Merli[illegible] war wohl nicht mehr jung, als er zum *Mont Dolerous* kan[illegible] sodann scheint die Dame ihm mehr als er ihr zugetan gewesen zu sei[illegible] Der Coitus wird nicht verhindert; Merlin wird nicht bestraft, nic[illegible] einmal getadelt. Alles dies ist im Widerspruch zum E. M. Gauch[illegible] hat wohl das E. M. nicht gekannt; sein Werk war aber dem Ve[illegible] fasser des letzteren auch fremd.

Anders ist der Fall bei der *Morgain*-Episode des *Pro[illegible]a-Lancelot.* Diese Episode und das E. M. besitzen wichtige geme[illegible]n-same Züge, die nicht wohl unabhängig in beide eingedrungen s[illegible]ein können, zumal da die beiden Erzählungen zu einem und demselben Ro[illegible]an gehören. Morgain und Niniene sind rationalistisch aufgefaßte Feen; sie wurden erst durch Merlin zu Zauberinnen gemacht; in beide verl[illegible]iebt sich Merlin, während sie ihn nur auszubeuten suchen. Morgain m[illegible]ßte wohl — es ist nicht anders denkbar — ihrem Liebhaber densel[illegible]ben Preis für seinen Unterricht bezahlen wie Niniene. Merlin wird [illegible] hier wie dort als wollüstig dargestellt, ein Zug, welcher der älteren Me[illegible]rlin-tradition fremd ist. Die Einleitungen zu den beiden Erzählungen ze[illegible]eigen ähnliche Züge: den verächtlichen Hinweis auf die *menue* resp. [illegible] *fole gent,* den aus Martin von Rochester stammenden *duc de Tinta[illegible]ivel,* die Beurteilung des Streichs von Tintaivel als *traïson* und die [illegible] Abneigung gegen Merlin, die sich hierin kund tut (sonst heißt es [illegible] nur: *par l'art de Merlin*). Natürlich konnte der Schluß des E. M. [illegible]. im Lancelot nicht nochmals gebracht werden. Die Merlin-Morgain-[illegible]-Episode ist auch eine Interpolation des Lancelot, die nie eine selbstän[illegible]dige Existenz hatte; sie fungiert nur als Bindeglied zwischen der Epi[illegible] isode vom *Val sanz retour* und dem *Imram Guiomar,* und gehört w[illegible]eder zu diesem noch zu jenem als integrierender Bestandteil. Jene be[illegible]eiden Episoden sind ihrerseits Interpolationen. Es ist wohl auf den ersten [illegible] Blick klar, daß das E. M., die was Merlin betrifft vollständigere Erzähl[illegible]lung, nicht auf der Merlin-Morgain-Episode beruhen, nicht einmal von ihr beeinflußt worden sein kann; entweder ist das E. M. vor di[illegible]ieser oder gleichzeitig mit dieser, d. h. vom selben Redaktor, in den Lan[illegible]celot interpoliert worden. Letzteres möchte deshalb einleuchtender [illegible] sein, weil die Imitation des E. M. zum Teil unfreiwillig aussieht. Dag[illegible]egen spricht sehr für die erstere Annahme der oben erwähnte [illegible] *Um-*stand, daß die Merlin-Morgain-Episode den Einfluß von Ro[illegible]*erts* Merlinroman zeigt, der dem Interpolator des E. M. noch nicht bek[illegible]*annt* war. Übrigens scheint die Merlin-Morgain-Episode den *données* *des* E. M. zu widersprechen; was sich auch besser erklärt, wenn *man* nicht beide demselben Interpolator zuschreibt. Wir haben ges[illegible]*hen,* daß der Interpolator des E. M. ebenso wie seine Quelle, Gal[illegible]*rids*

Historia resp. Martins *Brutus*, nichts davon weiß, daß Merlin unter Arthur lebte. Wenn auch letzteres nicht direkt ausgeschlossen wird, so muß man doch aus der Nichterwähnung den Schluß ziehen, daß Merlins Bekanntschaft mit der Bretonin in Uterpendragons Zeit fiel; anderseits, da nirgends gesagt wird, daß Merlin mehrmals nach Kleinbritanien ging, gewinnt der Leser eigentlich den Eindruck, daß auch das *Enserrement* noch unter Uterpendragons Regierung stattfand oder daß wenigstens Merlin unter Arthur nicht in Großbritannien lebte. Allerdings ein absoluter *terminus ad quem* für das *Enserrement* ist nur die in Arthurs Regierungszeit fallende Geburt Lancelots oder genauer die Entführung des kleinen Lancelot. Die Merlin-Morgain-Episode nun nimmt nur auf diesen absoluten *terminus ad quem* Rücksicht, nicht aber auf den Eindruck, den der unbefangene Leser des E. M. gewinnt. Sie schließt sich chronologisch an den *Lai Guiomar* an, welch letzterer die Feindschaft zwischen Morgain und Guenievre zu erklären hat. Sie muß also Guenievre als Königin voraussetzen, folglich die Liebschaft Merlins und Morgains in Arthurs Regierungszeit versetzen. Chronologisch muß aber diese Liebschaft, wenn nicht der Bekanntschaft Merlins und Ninienens, so doch dem *Enserrement*, das Merlins Carrière abschließt, vorausgegangen sein. Ging sie der Bekanntschaft Merlins und Ninienens voraus, so muß letztere in Arthurs Regierungszeit fallen; um so mehr muß dann die Nichterwähnung Arthurs auffallen. Fiel sie aber zwischen die erste Begegnung Merlins und Ninienens und das *Enserrement*, so vermißt man sehr, daß von den mehrfachen Reisen Merlins nach Kleinbritannien nicht die Rede war. Nur einem Kopisten sind die Widersprüche aufgefallen, demselben der auch an den Widersprüchen zwischen Roberts Merlin und der dem E. M. L. vorausgehenden Erzählung von der Zeugung Merlins Anstoß genommen hatte, und dessen Kopie uns die Handschrift B N fr. 754 überlieferte. Er flocht in das E. M. einen kurzen Passus ein, in welchem er von Merlins Verhältnis mit Morgain erzählte, das er als ein Intermezzo in dem Liebesdrama, dessen Heldin Niniene war, auffaßte (vgl. die Varianten oben Bd. XXX[1] p. 174).

Was ist endlich von jener schottischen Nachricht zu halten, nach welcher Merlin von einem bösen Weib „ruiniert" wurde (vgl. oben Bd. XXX[1] p. 239)? Sie stimmt offenbar sehr genau zum E. M.; doch sie stammt aus einer Zeit, in welcher das letztere in Großbritannien schon längst bekannt war. Der Wert dieses Zeugnisses ist darum gleich Null. Der *craige on Cornwel cost* ist wohl die *cave* (offenbar Felshöhle) in dem gefährlichen Wald *qui marchist a la mer de Cornouaille* im E. M. L,

Wir haben nun erkannt, daß in denjenigen Zeugnissen, welche älter als das E. M. L. sind oder sein können, ein Verhältnis wie dasjenige zwischen Merlin und Niniene nicht zu finden ist. Nirgends treffen wir da Merlin als widrigen Wollüstling. Doch das E. M. L. postuliert durchaus nicht, daß dieser Typus schon in der alten Merlin-

sage existierte. Es ist ein neuer zum ersten Mal im E. M. L. geschaffener Merlintypus, der in Folge der Einführung Merlins in die bekannte Fabliauformel entstand (ähnlich wie der verliebte Aristoteles, Hippocrates, Virgil).

Wenn auch das besondere Verhältnis zwischen Merlin und Niniene nicht in der Sage wurzelt, so mag doch gerne zugegeben werden, daß der Lancelot-Interpolator resp. der Verfasser des unabhängigen E. M. aus der Sage eine Liebschaft Merlins kennen mochte, die dann wohl die Einführung Merlins in die Fabliauformel begünstigte. Nur wird man erkennen, daß unter allen Liebschaften, die uns die oben besprochenen Zeugnisse überliefern, auch nicht eine irgendwie berühmt gewesen zu sein scheint. Das einzige Weib, das in der echten Merlinsage eine wichtige Rolle gespielt zu haben scheint, ist Merlins Schwester *Gwendydd-Ganieda.* Sie erscheint nicht nur in einigen (darunter auch den ältesten) Pseudo-Myrddin-Gedichten, sondern ist auch von einem lateinisch schreibenden Dichter, dem Verfasser der Vita Merlini, nicht verschmäht worden. Und wo sie erscheint, wird sie nicht nebensächlich behandelt. In Kyvoesi ist sie es, die Myrddin kurz vor seinem Tode aufsucht und vor den Mauern seines Kerkers verweilt. In der Vita Merlini ist sie es wieder, die, zugleich mit Taliessin und Maeldin, im Walde bei Merlin bis zu seinem Tode bleiben will. Es ist wahrscheinlich, daß in der ältern Version der Vita Merlini Taliessin und Maeldin noch nicht vorkamen, jene also auch hier seine einzige letzte Gefährtin war. Wenn der Palast, den sie ihm baute, in der ältern Version der letzte Aufenthaltsort Merlins war, so ist es wohl möglich, daß auch sie in oder bei demselben wohnte. Aber bei der Lektüre der Vita Merlini und besonders der Pseudo-Myrddin-Gedichte bekommt man unwillkürlich den Eindruck, das innige Verhältnis zwischen Merlin und Ganieda-Gwendydd sei ursprünglich kein geschwisterliches gewesen. Dies ist auch die Ansicht L. A. Patons (*Modern Language Notes* 1903 p. 167 ff.) Es kann sehr wohl Gwendydd-Ganieda in derselben Weise und aus demselben Grunde aus Myrddins Geliebten zu seiner Schwester gemacht worden sein wie Morgain aus Arthurs Geliebten zu seiner Schwester wurde. Doch L. A. Patons Ansicht, daß jene eine Fee, die Erzählung von ihren Beziehungen zu Merlin eine Art Imram war, halte ich für nicht begründet. Mir scheint Gwendydd-Ganieda wie Myrddin eine historische Persönlichkeit zu sein, nämlich König Rhydderchs Gemahlin, dieselbe, die Joceline *Langueth* nennt (vgl. Bd. XXX[1] A. 107). Die Frage, ob das Verhältnis Merlins zu Gwendydd-Ganieda dem Lancelot-Interpolator resp. dem Verfasser des selbständigen E. M. vorschwebte, als er das E. M. schuf, scheint mir aber durchaus von einer anderen Frage abzuhängen, die L. A. Paton nicht aufwarf, nämlich ob der Name von Merlins Geliebten im E. M. L. aus dem Namen Gwendydd-Ganieda abgeleitet werden darf. Je nachdem diese letztere Frage entschieden wird, möchte ich die erstere

bejahen oder verneinen. Es ist zu beachten, daß der Name von Merlins Geliebten vom Standpunkt eines selbständigen E. M. aus durchaus überflüssig wäre, und daß, wenn das Fräulein vom See im ursprünglichen Lancelotroman keinen Namen brauchte, ein solcher für Merlins Geliebte ebenso unnötig war. Es besteht darum die Wahrscheinlichkeit, daß der Name, falls er nicht vor der Interpolation schon dem Fräulein vom See im Lancelot zukam, vom Interpolator resp. vom Verfasser des selbständigen E. M. der Merlinsage entnommen wurde.

Schon mehrere Gelehrte haben Erklärungen des Namens[152]) vorgeschlagen. G. Paris (*Merlin* t. I p. XLV. n. 1) sagt: *le nom de Ninienne a une physionomie tout à fait celtique: Ninianus est le nom d'un saint breton, qui passe pour avoir été au Ve siècle l'apôtre des Pictes.* Dieses Argument ist schwach. So könnte man natürlich auch aus dem häufigen Vorkommen des Männernamens *Morgan* in Wales auf den wälschen Ursprung der Fee *Morgue(n) (Morgana)* schließen. Im Keltischen und Germanischen konnte man früher nicht, wie man es jetzt in Analogie zu den romanischen Sprachen tut, zu jedem Männernamen einen Frauennamen auf *a*(resp. *e*) bilden. Männer- und Frauennamen entsprachen einander nicht. Das Vorkommen des Männernamens *Ninian* in Schottland spricht wohl geradezu dafür, daß es dort keinen Frauennamen *Niniana* gab.[153])

Andere Gelehrte leiteten den Namen *Niniene* aus *Hwimleian* ab. Dies läßt sich noch eher hören. *Hwimleian*, wenn es ein Eigenname ist, bezeichnet wenigstens ein weibliches Wesen, und, da der Name zusammen mit Myrddins vorkommt, so mochte man ja denken, daß *Hwimleian* Myrddins Geliebte war. Doch, da einerseits die

[152]) Die Varianten des Namens (lange Liste bei L. A. Paton, *Fairy Mythology* p. 246—247) sind sehr zahlreich, lassen sich aber auf einen Typus *×i×ienne*, in welchem die Kreuze durch *n* oder *v* ausgefüllt werden können, reduzieren; *n* und *v* wechseln graphisch beständig; *e* vor *n* kann durch *a* oder durch *ai* ersetzt werden, in späteren Texten *i* durch *y*; *n* kann verdoppelt werden; für *ni* oder *ui* können *m* oder *ju* eintreten. So entsteht eine grofse Menge von Variationen.

[153]) Wenn man sich auf so schwache Argumente stützen wollte, so könnte man ebenso gut von der Form *Viviene* ausgehen und sie von dem französischen Männernamen *Virien* ableiten. Auch möchte dann darauf hingewiesen werden, dafs es in der Bretagne (*Côtes du Nord*) einen Flufs, genannt *Ninian*, gibt. Eine bretonische Heilige heifst *Ninnoc*, in lateinischen Dokumenten auch *Ninnoca*. Sie war die Tochter des Brochan, Königs von Cambrien; sie zog mit den flüchtigen Britten nach *Armorica* (vgl. Loth, *Emigration bretonne* p. 106, 186, 187, 212, 251). Vielleicht gab es neben *Ninnoc* auch eine Form *Ninnan*, da die Suffixe *-an* und *-oc* zu wechseln scheinen (vgl. Zimmer *Zs. f. fz. Sp.* XIII 41). Ich hätte mich bei dem haltlosen Argument nicht lange aufzuhalten brauchen, wenn es nicht aus G. Paris' Feder stammte; aus dem letzteren Grunde nämlich hat es bereits Anklang gefunden, z. B. bei Sommer (*Morte darthur* III p. 120 A. 1) und Jeanroy (Artikel *Merlin* in der *Grande Encyclopédie*); und *Niniene* hat nun ohne Grund die früher akzeptierte Form *Viviane* (Villemarqué und P. Paris) verdrängt. Wenn ein unberühmter Gelehrter jenes Argument vorgebracht hätte, es wäre sicher von den andern Kritikern ganz ignoriert worden.

Texte diese Ansicht nicht stützen, im Gegenteil die *Hwimleian* als eine Art Sibylle erscheinen lassen, von der Myrddin nichts als einige Prophezeiungen kannte, und da anderseits zwischen jenen Texten und dem E. M. sonst keine, nicht einmal indirekte, Beziehungen bestanden zu haben scheinen, und da endlich die Ähnlichkeit der Namen *Hwimleian* und *Niniene (Viviane)* nicht gerade frappant ist, so ruht die Hypothese auf sehr schwacher Grundlage.

Rhŷs (*Studies in the Arthurian legend* p. 284) kommt von dem kymrischen Namen *Rhiannon* auf *Niniane.* Rhiannon ist aus einem Mabinogi bekannt. Wenn auch die formellen Schwierigkeiten zu überwinden wären, so ist doch die Ähnlichkeit zwischen Niniane und Rhiannon so gut wie Null. Rhŷs' Identifikationen sind in der Regel Luftschlösser.

Zuletzt hat L. A. Paton den Namen von Merlins Geliebten zu erklären gesucht *(Fairy Mythology* p. 243 ff*).* Sie glaubt, in der irischen Imramfee *Niamh* das Prototyp von *Niniane* gefunden zu haben. Von *Niamh* (*mh* spirantisch) gelangt sie zunächst über *Niave* zu *Niane;* die Existenz der letzteren Form soll durch die in der pseudohistorischen Merlinfortsetzung gegebene Etymologie *(Viviane . . . ce est un nom en kardeu qui sonne autant en franchois com s'ele disoit noiant ne ferai)* gesichert sein. Dann müßte man, meint sie, annehmen, daß die Erzählung durch ein lateinisches „*medium*" hindurchgegangen sei; **Niane* wäre durch Vorschlag eines *ni* in derselben Weise zu *Niniana* geworden wie das kymrische oder gälische *Nenn* zu *Ninianus.* Es wäre ferner die irische Schlachtgöttin *Neman* mit *Niamh*, endlich noch *Diana* mit **Niane* konfundiert worden. Auch diese Erklärung ist nicht akzeptierbar. Die Etymologie, welche die pseudohistorische Merlinfortsetzung für den Namen *Niniene* gibt, ist wertlos, da dieser Text den Namen dem E. M. L. entlehnt hat, wo keine Etymologie gegeben wird. *Niniene* mochte übrigens fast ebenso gut an *nient* als Etymon erinnern wie **Niene*; aber es ist ganz unwahrscheinlich, daß *noiant (nient)* absichtlich gewählt wurde; das Etymon soll ja chaldäisch, nicht französisch sein. Die Etymologie ist sicher die eigene Erfindung des Merlinfortsetzers. Ganz bedenklich ist auch der Vorschlag von *ni.* Ohne Keltist zu sein, glaube ich, daß entweder *Nenn* durch Kontraktion aus *Ninian* oder daß *Ninianus* durch Addition des Suffixes *-ianus* aus *Nenn* entstanden sein muß. Aus **Niane* hätte in dieser Weise **Nianiana* entstehen müssen. Ich glaube jedoch, daß **Niane* einfach zu **Niana* latinisiert worden wäre. Aber sogar, wenn man *Niniene* nicht so gewaltsam, sondern leicht aus *Niamh* ableiten könnte, so würde die Erklärung nicht weniger abzuweisen sein, vorausgesetzt, daß man, wie L. A. Paton es tut, *Niniene* nicht so sehr als den Namen von Lancelots Erzieherin, sondern als denjenigen von Merlins Geliebten auffaßt. Denn Merlins Geliebte ist keine Fee, das E. M. kein Imram. Auch mit Neman und Diana wurde Niniene nach meiner Meinung niemals konfundiert.

Wenn man die Einführung des Namens *Niniene* nicht dem Verfasser des Lancelot, sondern dem Lancelot-Interpolator resp. dem Verfasser des selbständigen E. M. zuschreiben will, so liegt m. E. keine Erklärung näher als die Ableitung aus *Gwendydd-Ganieda.* Lot (l. c. p. 520) sieht zwar schon in der Umgestaltung von *Gwendydd* zu *Ganieda* eine bedeutende Schwierigkeit. Ich verstehe dies nicht: kymrisches *y* (mit dem Lautwert *e*) wird lateinisch regelmäßig zu *e (Myrddin-Merlinus* etc.); kymrisch *Gwen-* wird häufig zu *Gwan-* (vgl. *Gwenhwyvar > Guanhumara > Ganievre)*; kymrisch *nd* kann zu *nn* werden (*Gwendoleu > Guennolous);* die einzige Unregelmäßigkeit besteht also darin, daß *nn* zu *ni* wurde; dies ist aber eine nicht seltene graphische Entstellung: es ging ein Strich verloren. Übrigens mag *ie* als Ersatz für *y* eingetreten sein, vielleicht wie im *Gwenhwyvar-Guenievre.* Neben *Ganieda* konnte aber auch die Variante *Guenieda* bestehen, da *we* nicht notwendig durch *a* ersetzt werden mußte (vgl. *Guennolous*), und im Keltisch-Lateinischen wie im Germanisch-Romanischen *Gw* und *v (w)* häufig wechseln (vgl. *Gwynedd-Venedotia, Gwrtheyrn-Vortegirnus*[154]). Aus *Venieda* mochte ein französisches *Viniede* entstehen (*e > i* wie z. B. in *Guened > Goinnec; V* erhalten wie in *Vertigier*), das, weil Frauennamen auf *-de* selten waren, den viel häufigeren auf *-ne (Galiene, Laudine, Lidoine* etc.) angeglichen wurde.[155]) So kommen wir zu der Form *Viniene*[156]), ohne von irgend welchen schwierigen und unnatürlichen Voraussetzungen Gebrauch gemacht zu haben. Anstatt von einer lateinischen Zwischenstufe, mag der Name *Viniene* auch direkt von *Gwendydd* abgeleitet werden, wenn man voraussetzt, daß ebenso gut wie der Lateiner die Endung *a,* so der Franzose die Endung *e* anfügen konnte.

Diese ganze Hypothese gilt nur unter der Voraussetzung, daß der Name *Viniene* vom Lancelot-interpolator in den Lancelot eingeführt wurde. Wenn wir dagegen voraussetzen wollen, daß der Name schon vor der Interpolation des E. M. im Lancelot vorhanden war, als Name von Lancelots Pflegemutter, so fällt natürlich die Hypothese dahin. Dann muß man sein Prototyp unter den Feennamen suchen; dann ist aber auch die ganze Frage für unser Thema bedeutungslos. Nun ist jedoch zu bemerken, daß im Lancelot der Name zum ersten Mal in der E.-M.-Episode erscheint, trotzdem schon vorher viel von der Fee die Rede war, die hier, als Merlins Geliebte, Niniene resp. Viniene genannt wird. Sie

[154]) Das ursprüngliche war *w*, welches im 9. Jahrh. zu *gw* wurde (vgl. Loth, *Emigration bretonne* p. 90).

[155]) Das Suffix *-ine* wird ja noch in moderner Zeit zu Neubildungen verwendet: *Josephine, Albertine* etc.

[156]) Es ist merkwürdig, dafs gerade diese Variante nirgends zu belegen zu sein scheint. Doch ist dieser Umstand von keiner Bedeutung, da alle Versionen, die den Namen nennen, auf den Lancelot zurückgehen, wo er nur 2 mal vorkommt.

wurde bis dahin nur *la damoisele (dame) del lac* genannt. Ist dies schon sehr verdächtig, so ist es noch auffallender, daß auch in der Folge der Name *Niniene* resp. *Viniene* fast nie gebraucht, sondern die alte Bezeichnung *la damoisele (dame) del lac* beibehalten wird. Dies läßt es als wahrscheinlich erscheinen, daß der Name ebenso wie das E. M. eine Interpolation ist resp. zur E. M.-Interpolation gehört. Dem Interpolator war es wohl zu mühsam, ihn überall an Stelle von *la damoisele (dame) del lac* einzusetzen; und wenn, was wahrscheinlich ist, letztere Bezeichnung bereits populär geworden war, so mochte es nicht ratsam sein, sie zu verdrängen. Ich kenne außer dem E. M. nur noch eine Stelle im Lancelot, wo der Name Viniene erwähnt wird. In einem Lionelabenteuer heißt es (Ms. B. N. fr. 339 = *anc.* 6959[3], fol. 54 d; Druck von 1520 I fol. 121 c; vgl. auch Jonckbloet, *Lancelot* II p. XII, A. 14): *Et ce estoit la damoisele qui le garanti, quant l'espee li fu* [Druck *ad.: mise*] *sur la teste por* [Druck *ad. l'*] *ocirre; si avoit non Celice, et la dame* [Druck: *elle estoit a la dame qui*] *avoit non Nimainne et icele Nimainne fu ce qui* [Druck *non — qui* ausgelassen] *norri Lancelot au lac*[157]).

Von Merlins Ende ist in Galfrids Historia garnicht die Rede. Der Eindruck, den der Leser dieses Werkes bekommen mußte, war, daß Merlin noch unter Uter Pendragon starb. Dies beweisen die französischen Romane (vgl. oben). Die Vita Merlini stellt bestimmt einen natürlichen Tod Merlins in Aussicht. In diesem Werk hat Merlinus überhaupt nichts Übernatürliches an sich; er ist nur vorübergehend geisteskrank, von Gott oder vom Teufel inspiriert. Geheilt von seiner Krankheit, will er den Rest seines Lebens in der Einsamkeit des kaledonischen Waldes zubringen; er will fasten und Buße tun; damit er des ewigen Lebens im Himmel teilhaftig werde (vgl. oben). Er prophezeit nicht mehr, weil er die Wahrsagekunst mit seiner Krankheit verloren hat. Giraldus, der eine ältere Vita Merlini benutzt zu haben scheint, ließ Merlin auch seinen Lebensabend im kaledonischen Walde zubringen, sagte aber nichts von der Heilung und dem Verlust seiner Sehergabe, vielleicht allerdings bloß, weil er keine Details bringen wollte (vgl. Bd. XXX[1] p. 228). Ähnlich ist endlich auch die Stelle in Claris et Laris; Merlin lebt hier noch unter Arthur; auch besitzt er natürlich noch seine Allwissenheit (vgl. oben). Hier sind eben Merlinus

---

[157]) Ebenso in Ms. B. N. fr. 768, anc. 7185 fol. 152 L. A. Paton sagt fälschlich (*Fairy Mythology* p. 239—240), dafs der Passus nur in einem Manuskript zu belegen sei. Er ist vermutlich in allen Mss. vorhanden. Ich habe Zs. XXVIII p. 1—2 auf die mögliche Identität von Wolframs *Imane* mit *Viniene* hingewiesen. Imane hat die Rolle der Guenievre im Meleagant-Abenteuer. Vielleicht handelte es sich nur um eine Vertauschung der ähnlich geschriebenen Namen *Viniene* und *Guenievre* (statt *Gu* auch *g*: *Vanora*, *Wander*: vgl. in dieser Zeitschrift 28 p. 66; auch J, z. B. *Genevre*, *Jenovre* im holländischen Lancelot). Nur bleibt dann der Beiname *von der Beafontane* unerklärt.

Silvester und Merlinus Ambrosius verschmolzen. Der Wald, wo Merlin sterben will, ist vielleicht nicht mehr der kaledonische; die Geographie ist weg. Es gab aber wohl auch eine Tradition, welche Merlin vollständig mit Lailoken identifizierte und ihn eines gewaltsamen Todes sterben ließ (vgl. Bd. XXX[1] p. 223). Man zeigte Merlins Grab in Drumelzier, wo Lailoken gestorben sein soll. Vielleicht dachte man sich sein Grab auch in *Nouquetran* in der Nähe von Arderydd, wo man die berühmte Schlacht geschlagen wurde, an der Myrddin teil genommen haben soll. Die Wälschen versetzten Merlins Grab nach *Nevyn* (vgl. Bd. XXX[1] p. 238), wahrscheinlich weil Giraldus erklärte, daß er dort den Merlinus Silvestris gefunden habe (vgl. Bd. XXX[1] p. 228), und weil dort die Wortigern-Sage lokalisiert war; oder in die benachbarte Insel *Bardsey (= bard's island)* (vgl. Bd. XXX[1] p. 229, 238) oder nach *Carmarthen,* dem Geburtsort des Merlinus Ambrosius der Historia. Ein Franzose, der Galfrids Historia ergänzen wollte, ließ ihn in *Tintagel,* dem Schauplatz seiner Haupttat, begraben sein (Perlesvaus). Alle diese Zeugnisse wissen nichts von einem *enserrement,* und die ausführlicheren unter ihnen scheinen ein solches geradezu auszuschließen.

Es gab aber auch Traditionen, wonach Merlin nicht starb. Alle diese scheinen von Merlinus Ambrosius auszugehen oder Merlinus Silvester mit jenem zu verschmelzen, wie es schon die Vita Merlini getan hatte. Man stellte Merlin (natürlich Ambrosius) zu Arthur in Parallele, ließ ihn wie diesen einen Zauberschlaf tun, aus dem er zugleich mit ihm wieder erwachen würde, um zu seinen Britten zurückzukehren (jüngere Bardseylegende vgl. Bd. XXX[1] p. 238); oder man ließ ihn wie Arthur nach einer Wunderinsel fahren (Triade 113). Diese Traditionen stehen in keiner Beziehung zum E. M. Wenn im letzteren Merlin einen Zauberschlaf tut, so war es — und dies ist wesentlich — einer, aus dem er nie wieder erwachen kann und soll; er kommt dem Tode gleich. Übrigens können jene 2 Traditionen sehr wohl jünger sein als das E. M., sind aber ihrerseits von diesem nicht beeinflußt. Der Verfasser des Perlesvaus ließ dem Merlinus (natürlich wieder Ambrosius), weil er mit Christus Ähnlichkeit hat, auch eine körperliche Auferstehung und Himmel- (resp. Höllen-) fahrt angedeihen. Wenn man annahm, daß Merlin nicht vor dem Weltuntergang, dem jüngsten Gericht, sterben würde (Robert von Borron), so stützte man sich auch auf seine teuflische Abstammung: man dachte, daß ein Teufelssohn nicht wie ein normaler Mensch sterben könnte. Um aber glaubhaft zu machen, daß Merlin noch immer auf dieser Erde, in Britannien, lebe, mußte man annehmen, daß er sich unsichtbar machte. Wie man zur Vorstellung des *esplumëor* gelangte, können wir nicht eher bestimmen, als bis die Bedeutung dieses Wortes bekannt ist. Das Wort ist bis jetzt nur in den oben zitierten Stellen belegt worden. A. Tobler *(Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung NF* III 417) erwähnt als außerordentlich häufig den Übergang von *eoi* zu *oie (oe)*

*[ovrëoir (*opera atrium) < ovroër].* Die in Meraugis durch den Reim gesicherte Form *esplumoër* entstand also aus *esplumëoir (*explumatorium).* Man kann so wenigstens konstatieren, daß *esplumeor* nicht ein *nomen agentis* ist[158]). Das Suffix *-orium* bezeichnet den Ort, wo die im Stamm ausgedrückte Handlung stattfindet. *Esplumer* ist zu belegen im Sinn von „rupfen"; ein *esplumëoir* sollte also einen Ort bezeichnen, wo gerupft wird. G. Paris (*Rom.* XXVII 309) schlägt als Übersetzung vor: *mue, cage, où les oiseaux sont enfermés pendant la mue,* deutsch: Mauserkäfig. Aber merkwürdig ist, daß das Wort in den zahlreichen Abhandlungen über und Anspielungen auf die Jagd nicht belegt wurde. Die Tatsache, daß die Kopisten dem Worte *esplumëoir* auch die phonetisch falsche Form *esplumeor* gaben, ist wohl ein Beweis, daß sie selbst das Wort nicht verstanden, daß dieses also nicht mehr gebräuchlich war. Wir wollen hier nur konstatieren, daß der *esplumeoir* ein „*habitage*" ist, wo man den Menschen unsichtbar sein, aber doch noch zu ihnen sprechen kann; nach dem Zeugnis des Meraugis wäre er in einen Felsen gebaut, also wohl ein Gewölbe, wahrscheinlich durch Zauberkunst geschaffen (Robert sagt ja, daß Merlin seine Wohnung selbst schuf), vielleicht geradezu, wenn man so sagen kann, ein unterirdischer Palast. Da Merlin von hier aus weissagt (direkt nach dem Perceval, indirekt nach dem Meraugis), so erinnert uns dieses *esplumeoir* nicht wenig an die Orakelstätte zu Delphi. Vielleicht kannte Giraldus eine ähnliche Tradition, wenn er sagt: *eum (sc. Merlinum) potius Pythonico spiritu locutum esse plerique conjectant (Cambriae descriptio* C. XVI; vgl. San Marte, *Sagen* p. 47). Der Lorbeerbaum im Meraugis erinnert sogar an den Lorbeerhain und den mit Lorbeer geschmückten Dreifuß in Delphi. Wenn der *demens* Lailoken prophezeien wollte, *sedebat super quandam rupem proclivam que eminet transtorrentem Mellodonor* (Ward l. c. p. 516). Auf einem Felsen soll Merlinus Ambrosius vor Wortigern prophezeit haben (vgl. San Marte, *Sagen* p. 12). Thomas von Erceldoune, der sich in mancher Beziehung mit Merlin vergleichen läßt, hat seine Prophezeiungen in einem Berge (*Eildon Hill* bei Melrose in Schottland) aus dem Munde einer Fee vernommen. Auch die weissagenden Sibyllen bewohnten gewöhnlich Felshöhlen. Giraldus kannte eine Vita Merlini, die ursprünglicher war als die uns erhaltenen. In der letztern ist von einem palastartigen Observatorium die Rede, welches Ganieda auf Merlins Geheiß im kaledonischen Walde baute resp. bauen ließ. Dies sieht mir wie eine Entstellung einer ältern Tradition aus. In einer ältern Vita Merlini dürfte Merlin selbst sich in einem Felsen ein Observatorium haben bauen lassen (Merlinus Silvestris war ja nicht Zauberer), wo er bis zu seinem Lebensende (Merlinus Silvester mußte sterben, war er doch nichts als ein gewöhnlicher Mensch) prophezeien wollte. Davon, daß er von seiner prophetischen *rabies* geheilt wurde

---

[158]) Als solches faſste es Godefroy auf.

weiß ja niemand als die uns erhaltene Vita Merlini. Gerade Giraldus und die kymrischen Pseudo-Myrddin-Gedichte wissen nichts davon, und die letzteren stehen zum Teil im Widerspruch zu einer solchen Voraussetzung. Es ist darum wahrscheinlich, daß in der postulierten älteren Vita Merlini Merlin die Sehergabe nie verlor und Ganieda sie nie erlangte. Der Verfasser der uns erhaltenen Vita Merlini wollte einfach seinem *libellum* den Anschein der Vollständigkeit verleihen, und ließ darum, als er es abschließen wollte, Merlin aufhören, zu prophezeien (vgl. seine Bemerkung v. 1522). Merlin prophezeit übrigens nach der Vita Merlini nicht nur als Besessener, sondern auch als Astrologe. Dies war wohl nicht eine Spezialität der Vita. Noch in dem späteren Roman Meister Richards, *les Prophecies de Merlin,* der garnichts von der Vita geborgt hat, finden wir den Propheten Merlin als Sterndeuter. Vielleicht beschäftigte sich Merlin in dem tür- und fensterreichen Palast auch mit Ornithomantie; und dieser Umstand möchte dann zur Erklärung des Namens *esplumēoir* beitragen. Natürlich müßte man sich das Felsengewölbe, welches als Observatorium (und *esplumēoir?*) benutzt werden sollte, entsprechend vorstellen; die Fenster müßten jedenfalls oben sein, um den Anblick des Himmels zn ermöglichen. Nach Meraugis ist denn auch der *esplumēoir* in einem hohen Felsen (vgl. auch *la Nouquetran* im Fergus!). Wir haben uns vielleicht Merlins „*habitage*" ähnlich vorzustellen wie die Grotte der Sibylla in Cumae nach Virgils Beschreibung (*Aeneidos lib.* VI. v. 41 ff.); *Excisum Euboicae latus ingens rupis in antrum, Quo lati ducunt aditus centum, ostia centum; Unde ruunt totidem voces, responsa Sibyllae.* An diese Stelle erinnert wohl die eben erwähnte der Vita Merlini: (*domus) Cui sex dena decem dabis hostia totque fenestras, Per quas ignivomum videam cum Venere Phoebum* etc. (v. 566). Da Virgils Aeneis im Mittelalter eines der am meisten gelesenen Bücher war und Sibylla sich großer Popularität erfreute und Merlin nicht selten mit ihr zusammen genannt wurde, es anderseits im kaledonischen Walde meines Wissens keine solche Grotten gab, so ist es nicht unmöglich, daß unsere Sage literarischen Ursprungs ist (vgl. die von Antoine de la Sale erzählte italienische Legende, und dazu L. A. Paton l. c. p. 52—53). Aus einer älteren Vita Merlini möchte nicht nur Giraldus, sondern auch Robert de Borron geschöpft haben. Aus ihr möchte der *esplumeoir* des Merlinus Silvestris entlehnt worden sein[159]), während das Fortleben Merlins bis zum jüngsten Gericht aus der teuflischen Abstammung

[159]) Da *esplumeoir* möglicherweise die Bedeutung *cage* hat, so mag man sich an den oben (Bd. XXX[1] p. 204) zitierten Passus aus Deschamps, nach welchem Merlin *en caige* war, erinnern. Man hat sich vielleicht Merlins Gefängnis einem Mauserkäfig ähnlich vorgestellt. Doch sagt auch Deschamps *souls le tombel*; und *en caige* mag die unschuldige Bedeutung „im Gefängnis" haben. In schweizerischen Dialekten wird „*im chevi*" sehr häufig in dieser Bedeutung gebraucht.

des Merlinus Ambrosius abgeleitet wurde. Wie Robert in seinem Merlin die Sehergabe Merlins der Gnade Gottes zuschreibt, so läßt er im Perceval Merlins Seele durch dieselbe Gnade der *joie pardurable* teilhaftig werden.

Zwei Pseudo-Myrddin-Gedichte, Kyvoesi und Gwasgardgerdd, von denen aber das zweite auf den *données* des ersteren aufgebaut zu sein scheint, berichten ebenfalls, daß Myrddin noch von dem Orte aus, wo er eingeschlossen bis zu seinem Tode blieb, prophezeite (vgl. oben Bd. XXX[1] p. 232). Doch sind im Übrigen die Verhältnisse sehr verschieden. *Myrddin was placed under earth by a sovereign,* und von da aus unterhielt er sich noch mit seiner Schwester Gwendydd. Er befand sich also in einem unterirdischen Kerker eines Fürsten; man kann die Stelle vernünftiger Weise nicht anders deuten. Die Kerker der Burgen waren häufig unterirdisch. Ein Gefangener konnte sich häufig mit außerhalb der Burgmauer stehenden Leuten unterhalten. Man erinnere sich an die Sage von Blondel und Richard Löwenherz. In *Claris et Laris* kommen Gauvain und Claris zu einer unterirdischen *voute* und unterhalten sich mit einem Gefangenen (v. 25476 ff.); andere Beispiele ließen sich wohl noch genug finden. Ich möchte nur zeigen, daß die Situation in Kyvoesi ganz natürlich, gar nicht wunderbar, ist. Das Gedicht deutet an, daß Myrddin in seinem Gefängnis bald sterben soll. So kann denn Gwasgardgerdd das Gefängnis sein Grab nennen.[160]) Eine ähnliche Tradition finden wir nirgends; aber man kann sich doch vorstellen, wie sie entstand. In der Vita Merlini wird Merlin in Lailokens Rolle auch von einem Fürsten (Rhydderch) gekettet ins Gefängnis gebracht. Doch in der späteren Lailokenlegende finden wir, daß der Fürst, der Lailoken gefangen setzt, nicht mehr Rhydderch, sondern Meldred ist. Dieser, der Eponymus von Drumelzier, ist es auch, dessen Hirten Lailoken erschlugen. Lailokens Gefängnis und Grab befanden sich nach der Legende in Drumelzier. Später aber wurde „Lailokens Grab" durch „Merlins Grab" ersetzt. Man mochte darum annehmen, daß auch das Gefängnis, in dem Merlin eingesperrt war, sich in Drumelzier befand. Indem man den dreifachen gewaltsamen Tod vergaß, und sich nur daran erinnerte, daß Merlin in Drumelzier eingekerkert war und starb, kam man schließlich zu der Ansicht, daß er im Kerker starb, daß sein Kerker sein Grab wurde. Auch wenn diese Tradition, die erst in den jüngeren Strophen von Kyvoesi erscheint, alt sein sollte, so stünde sie doch in keinem Zusammenhang mit der *Esplumëor*-Tradition. Die Situation der ersteren Tradition erklärt sich ohne Zuhülfenahme derjenigen der letzteren Tradition und vice versa. Außerdem sind die Differenzen viel zu groß im Vergleich zur Ähnlichkeit. Im einen Fall wird Merlin

---

[160]) In der *Galaadqueste* O_1 ist die Rede von *une voix qui yst d'une tombe et est de telle vertu que nul ne l'oyt qui ne perde la force et le povoir* (Druck v. 1520 III f. 89 a).

mit Gewalt eingesperrt; im andern baut er sich selbst sein Grab, wenn man den *habitage* überhaupt so nennen darf, und begibt sich freiwillig hinein, ohne gezwungen zu sein, zu bleiben. Im einen Fall stirbt er voraussichtlich bald nach dem *enserrement,* zu Lebzeiten seiner Schwester Gwendydd, im andern erst beim Weltuntergang.

Wie verhält sich nun das E. M. zu diesen Traditionen? Mit der durch Kyvoesi und Gwasgardgerdd repräsentierten hat es gemeinsam das *enserrement*: Hier wie dort ist Merlin wirklich *enserré* in einem Ort unter der Erde, den er nicht wieder verlassen kann, also geradezu *entombé*; und dieser Umstand hat Stephens (*Geschichte d. wälschen Lit.* p. 173) und San Marte (*Sagen* p. 206) dazu verführt, Beeinflussung anzunehmen. Doch wie ganz verschieden sind alle anderen Züge! Im einen Fall ist es ein Fürst, der Merlin zum Gefangenen macht, im andern Fall eine von ihm geliebte Dame. Jener tut es auf ganz gewöhnliche Weise, diese durch Zauberei. Dort prophezeit er noch vom Grabe aus; hier schläft er von Anfang an, um nie wieder aufzuwachen. Wenn wir auch noch bedenken, daß die kymrische Tradition ganz vereinzelt dasteht, und das E. M. leicht ohne Hülfe der Sage erklärt werden kann, so müssen wir jene als Quelle derselben abweisen. Umgekehrt kann das E. M. natürlich auch nicht die Quelle der kymrischen Tradition sein.

Die Ähnlichkeit zwischen dem E. M. und der *Esplumeoir*-Episode ist etwas größer. Doch darf man die gewaltigen Differenzen nicht übersehen. In der letzteren ist Merlin garnicht im eigentlichen Sinn *enserré.* Er ist freiwillig in den *esplumeoir* gegangen, und nirgends wird gesagt, daß er, wenn er wollte, nicht wieder hinausgehen konnte! Wohl scheint in der *Esplumeoir*-Episode wie im E. M. Zauberei im Spiele zu sein; doch es fehlt dort vollständig das Weib, das hier die Zauberei betreibt. Man möchte vielleicht sagen, daß im Meraugis eine der Damen beim *esplumeoir* Viniene sein mochte, während die anderen dann als ihre Gespielinnen aufzufassen wären. Doch sieht jedermann leicht, daß die Version des Perceval im Ganzen ursprünglicher ist. Wenn man also wirklich in einer jener Damen Viniene erkennen wollte, so müßte man annehmen, daß die Version des Meraugis unter dem Einfluß des E. M. aus der alten Version der *Esplumeoir*-Episode entstanden wäre. Ich glaube aber, wie schon gesagt, daß der Jungfernkranz anders zu erklären ist. Während nach dem E. M. Merlin in der Felsenhöhle von Anfang an schläft, um nicht wieder zu erwachen, ist er nach der *Esplumeoir*-Episode beständig wach und tätig, er prophezeit und soll nicht sterben bis zum jüngsten Gericht. Die Unterschiede zwischen dem E. M. und der *Esplumeoir*-Episode sind also so durchgreifend, daß es niemals anginge, die eine dieser Erzählungen aus der anderen abzuleiten. Wir dürfen höchstens Beeinflussung annehmen. Eine solche wäre offenbar hier schon deshalb eher möglich, weil beide Erzählungen in französischen Versionen existierten.

Eine Beeinflussung der *Esplumeoir*-Episode durch das E. M. ist sehr unwahrscheinlich; sie ginge uns übrigens hier nichts an; ich brauche darum die Frage nicht zu erörtern. Dagegen mag das E. M. vielleicht einiges der *Esplumeoir*-Episode verdanken, darunter das *enserrer*-Motiv. Nach Robert von Borron hat sich Merlin selbst gewissermaßen *enserré*. Da Merlin den *esplumeoir* nie mehr verließ, so mochte leicht die Freiwilligkeit des *enserrer* in Vergessenheit geraten. Aus der Meraugisepisode ist sie bereits nicht mehr ersichtlich. Dann drängte sich einem als das Natürlichste die Annahme auf, daß Merlin *enserré* wurde. Da mochte dem Lancelotinterpolator resp. dem Verfasser des selbständigen E. M. der Gedanke naheliegen, das *enserrement*-Motiv für den Abschluß des Fabliau zu verwenden, da doch das durch die Hauptquelle überlieferte Vergiftungsmotiv unannehmbar war. Das für die *esplumeoir*-Episode charakteristische Fortleben und Weiterprophezeien Merlins eignete sich für das E. M. nicht, da ein fortlebender und mit den Menschen verkehrender Merlin für Viniene eine beständige Gefahr gebildet hätte; Merlin mußte für immer unschädlich gemacht werden, wenn nicht die ganze List des Mädchens umsonst sein sollte. Daher das Versenken in den ewigen Schlaf, das *seeler*[161]), und die Unauffindbarkeit des letzten Aufenthaltsortes Merlins. Die Felshöhle (denn das war doch wohl die *cave* des E. M. L.) ist vom Standpunkt des E. M. aus ein unwesentliches Moment: es war kein Grund vorhanden, weshalb der Ort, wo Merlin eingeschlossen wurde, gerade eine *cave* sein sollte. Vielleicht hat auch hier die *roche* der *esplumeoir*-Episode bestimmend eingewirkt. Wo diese Episode mit dem E. M. übereinstimmt, da ist es die Meraugis-, nicht die Percevalversion; doch werden wir kaum Benutzung des Meraugis voraussetzen dürfen. Da der Lancelot-Interpolator sicher Volkssagen gekannt hat, so wird man wohl auch hier anzunehmen haben, daß er ebenso wie der Verfasser des Perceval und derjenige des Meraugis die *Esplumeoir*-Episode direkt aus der Volkssage schöpfte. Gerade der Umstand, daß das Wort *esplumeoir* schon in altfranzösischer Zeit obsolet war, deutet darauf hin, daß die Sage, in der es vorkommt, schon alt war.

Unter den geographischen Namen des E. M. L. ist zunächst *la Petite Bretagne* als Heimat der Geliebten Merlins auszuscheiden; denn diese Lokalisation, war, wie oben (Bd. XXX[1] p. 193) gezeigt wurde, durch den Anschluß ans Vorausgehende bedingt. In einem unabhängigen Merlinfabliau wäre gewiß Großbritannien als Ort der Handlung gewählt

---

[161]) Das *enserrement* Merlins erinnert etwas an die Einmauerung Josephs bei Robert von Borron, der das Wort *seeler* dabei zweimal gebraucht (v. 706, 912). Die Prosahandschrift von Modena sagt (Weidner 270): *et par dessus* (sc. *la chartre*) *seelerent une piere*, und alle Prosahandschriften fügen hinzu: *en tel maniere que, se nus le venist querre, que ne le pëust trover.* Deshalb braucht man aber noch nicht Beeinflussung des E. M. durch den Joseph anzunehmen.

worden. Dem Anfang des E. M. L. scheint der Schluß zu widersprechen. Während Merlins Geliebte in Kleinbritannien wohnt, schließt sie ihn an einem Ort ein, der sich unfern vom Königreich *Sorelois* befand. Letzteres galt allgemein und, wie es scheint, ausnahmslos als ein Reich in Schottland und zwar im nordwestlichen Teile (vgl. diese *Ztschr.* XXVIII[1] p. 16). Es ist zum ersten Mal im Prosa-Lancelot zu belegen, hat aber hier gleich eine sehr wichtige Rolle erhalten. Da der Lancelot-Interpolator Sorelois im Lancelot sehr häufig genannt fand, während es in keinem ältern Text zu belegen ist, so wird man wohl kaum fehlgehen mit der Annahme, er habe den Namen Sorelois nicht einer Merlinsage, sondern dem Lancelot entnommen. Nun wird im ganzen E. M. L. nie gesagt, daß das bretonische Mädchen nach Großbritannien kam, was doch hätte gesagt werden müssen, wenn es nach Ansicht des Verfassers der Fall gewesen wäre. Außerdem, wenn das Mädchen sich von Merlin hätte nach Großbritannien entführen lassen, so hätte es keinen Sinn mehr gehabt, daß sie vorgab, sie müßte ihren Vater einschläfern, damit er von ihren Zusammenkünften nichts merke. Es klappt also offenbar etwas nicht. Verschiedene Hypothesen, aber eben nur Hypothesen, mögen die Verhältnisse erklären. Man kann z. B. annehmen, Sorelois sei von einem spätern Überarbeiter des Lancelot, aber nicht von einem sehr späten (denn Sorelois erscheint auch in der Handschrift 754, die nach unserer Ansicht den Lancelot-Perlesvaus-Gralzyklus repräsentiert), an die Stelle eines andern, und zwar bretonischen, Namens gesetzt worden; *Cornouaille* wäre dann die bretonische Provinz dieses Namens; und die *perilleuse forest de Darnantes* wäre in der Bretagne zu suchen. Ich möchte dann an graphische Entstellung aus *Douarnenez* denken. Die Stadt *Douarnenez* liegt am Meer, an der *Baie de Douarnenez.* Zwischen ihr und der Stadt *Briec* befindet sich die große *forêt du Duc*, sich anschließend an den südlichen Teil der *Montagnes Noires.* Alle diese Orte und Gebiete liegen mitten in der Provinz Cornouaille. Wir würden annehmen, daß der Lancelot-Interpolator, weil er, wie wir oben sahen, die Heldin des E. M. zu einer Bretonin machen mußte, auch die Handlung in der Bretagne lokalisieren wollte. Er mochte die Bretagne selbst kennen, oder aber — und dies wäre naheliegender — die *forest de Douarnenez* mochte in Frankreich bereits durch bretonische Sagen bekannt geworden sein. Ich denke speziell an die Tristansage; denn gerade vor Douarnenez findet sich die *Isle Tristan* und ganz in der Nähe auch *Plo'march*, und noch heute ist dort die Tristansage lebendig (vgl. Loth, *Revue celtique* XIII 485). Im Walde von Douarnenez mochten nach bretonischen Sagen Tristan und Iseut zusammengelebt haben. Andere Hypothesen mögen den Widerspruch zwischen Anfang und Schluß des E. M. hinnehmen mit dem Hinweis auf die Häufigkeit derartiger Widersprüche, wo immer verschiedene Quellen benutzt wurden. Es mag angenommen werden, daß die geographischen Angaben am Schluß

im selbständigen E. M. bereits bestanden (der Widerspruch mag dann seinerseits als Argument für die Annahme eines selbständigen E. M. angeführt werden), oder daß sie der Lancelot-Interpolator in der Sage als gegeben vorfand und nicht ändern wollte, oder daß sie ein späterer Lancelot-Interpolator im Anschluß an ihm bekannte Sagen nachträglich interpolierte. Mann würde dann wohl zunächst *Cornouaille* mit Cornwall indentifizieren wollen und darauf hinweisen, daß es Überlieferungen gibt, wonach Merlin in Cornwall endete. Womit man in diesem Fall Darnantes zu identifizieren hätte, weiß ich nicht. Namentlich würde aber *Sorelois* wieder Schwierigkeiten machen; denn dasselbe wird in der Überlieferung konsequent nach Schottland verlegt. Man müßte also wohl wieder zur Annahme greifen, daß Sorelois erst nachträglich an Stelle eines ihm ähnlichen (kornischen) Namens getreten wäre. Man kann aber auch voraussetzen, daß Sorelois relativ ursprünglich ist und daß Cornouaille entweder später hinzugetreten ist oder etwas anderes bezeichnet als die Provinz Cornouaille in der Bretagne oder Cornwall in Großbritannien. *Cornavii*, angelsächsisch *Cornwealas,* mochten die Bewohner irgend einer keltischen Halbinsel *(corn)* genannt werden (vgl. Rhŷs, *Celtic Britain* p. 221), also z. B. auch die Bewohner von Südwestschottland (Galloway); dann mochte der Firth of Clyde als *mer de Cornouaille* gelten. Es ist ferner zu bedenken, daß in gewissen Romanen durch die Ignoranz der Autoren (die zwar schwer zu begreifen ist bei Franzosen ebenso wie bei Engländern) das bekannte Cornwall nach Schottland verlegt wird. Vor allem ist hier die pseudohistorische Merlinfortsetzung zu nennen. In Sommers Ausgabe p. 203/2 z. B. ist von *Arondel* (= Arundel in Sussex) die Rede; es heißt: *Arondel en Cornouaille par devers Bredigan* (so im Druck von 1498 und in dem von Wheatley herausgegebenen englischen Merlin; bei Sommer allerdings nur *Arondel);* aber auch in Sommer p. 204/5 heißt es: *entre le chastel d'Arondel et Bedingran,* und diese Orte gelten als benachbart der *terre le roy Yder de Cornewaile.* Bedingan ist aus dem Merlin bekannt als ein Ort im Norden Großbritanniens. So erscheint denn auch in Sommer p. 134/9 Cornwall in folgender Umgebung: *les marces de Galone et Gorre et devers Cornouaille et devers Orcanie* (= Orkneys), und Sommer p. 211/22 heißt es: *en la marce d'Escoche al chastel d'Arondel,* und gleich nachher (Sommer p. 211/29) wird das *chastel d'Arondel* als in oder bei der *terre de Loenois* (= Lothian in Schottland) gelegen geschildert. Auch im Prosa-Tristan finden wir: *Le Loonois* (in Großbritannien) *marchissoit au royaume de Cornouaille* (vgl. Bédier, *Tristan* II 123 n.). Wenn Cornouaille in der Nähe von Bedingran gedacht wurde, so erfahren wir aus dem Lancelot etwas näheres über die Lage (Druck von 1520, I f. 160b): *(Bedingan), c'est le dernier chasteau par devers Yrlande par dela* (statt *par deça?,* nämlich notwendig in Großbritannien). Bedingan liegt auch in der Nähe des Schlosses *Vicebroc, lequel estoit*

en la fin de son (Arthurs) *royaume es* (zu verbessern: *par devers les?*) *loingtaines isles par devers Yrlande* (vgl. auch P. Paris *R. T. R.* IV 143). Dies zeigt, daß Bedingan, dem nach der Merlinfortsetzung Cornouaille benachbart war, als in der Nähe von *Sorelois* gelegen gedacht wurde. So erklärt sich wohl am besten die Verbindung von Cornouaille und Sorelois im E. M. L. Was nun noch für diese letztere Hypothese spricht, ist der Umstand, daß die *forest de Darnantes* auch im *Grand-Saint-Graal* erwähnt wird und zwar als schottisches Gebiet. Daß der Name aus dem Grand-Saint-Graal in das E. M. L. gelangte, ist ausgeschlossen; denn das E. M. L. ist, wie oben bewiesen wurde, älter als der Grand-Saint-Graal; und der Name *Darnantes* ist auch in der Handschrift B. N. fr. 754, die den Lancelot-Perlesvaus-Gral-cyklus zu repräsentieren scheint, vorhanden, könnte also nicht wohl eine späte Interpolation sein. Eher könnte man annehmen, daß der Grand-Saint-Graal den Namen aus dem Lancelot geborgt hätte: doch ist dies sehr unwahrscheinlich, da der Name im Lancelot nur an einer einzigen sehr unauffälligen und für den ganzen Romankomplex sehr unwichtigen Stelle, eben im E. M. L., erscheint, wo außerdem die Lokalisation, wie wir eben sehen, sehr unklar ist. Im Grand-Saint-Graal erscheint die *forest de Darnantes* weder in Verbindung mit *Cornouaille* noch mit *Sorelois;* letzteres kommt im Grand-Saint-Graal überhaupt nicht vor. Die *forest de Darnantes* hat in diesem Roman eine ziemlich wichtige Rolle. In diesem Wald finden u. a. Joseph und seine Genossen den von Teufeln entführten Moys wieder, von Flammen umgeben (vgl. Hucher III 223 ff., 700 ff.). Die Gralgesellschafft kam von der Westküste Schottlands her in die *forest de Darnantes*, und, wie sie diese wieder verließen, *entrerent adont ou royaume Escotois* (l. c. 229), d. h. offenbar in das Reich *Escosse,* früher *Albania,* d. h. das piktische Königreich im Nordosten Schottlands, trotzdem bemerkt wird: *si n'estoit mie issi apielés pour çou que çou fust Escosse, mais pour çou que li roys avoit issi non* (nämlich *Escos); Escos* ist ja nur der Eponymus von *Escosse*[162]). Die *forest de Darnantes* liegt also nach dem Grand-Saint-Graal an der westlichen Grenze *(marche)* von *Escosse*; *Escosse* aber, das wohl auch *Gorre* genannt wurde (vgl. diese Zeitschrift 28 p. 65), grenzt im Westen an das Gebiet von *Sorelois,* wozu wohl häufig auch das schottische (d. h. irische) *Argyll (Dalriada),* das der Grand-Saint-Graal *Terre Foraine* zu nennen scheint (vgl. diese Zeitschrift 29 p. 104), gerechnet wurde, (vgl. diese Zeitschrift 28 p. 19). Die Grenze zwischen dem piktischen Teil Schottlands einerseits *(Albania-Escosse)* und dem schottischen (irischen) *(Dalriada)* und in späterer Zeit dem skandinavischen *(Sorelois)* anderseits bildete die wahrscheinlich früher bewaldete *Drumalban* genannte Gebirgskette (vgl. Rhŷs, *Celtic*

[162]) Vgl. ebenso im Grand-Saint-Graal: *Celidoine-Caledonia, Orcans-Orcanie Galaad-Gales.*

Britain p. 157). Es scheint mir nicht unmöglich, daß aus *Drumalban* [> französisch **Dromauban(s)* > **Dormanbēs?*] *Darnantes*[163]) entstanden ist. *Drumalban* war das Grenzgebiet zwischen *Escosse* und *Sorelois;* zwischen der Lokalisation des Grand-Saint-Graal, der *Darnantes* an *Escosse* grenzen läßt, und dem E. M. L., wonach *Darnantes* an das Königreich *Sorelois* grenzt, besteht kein eigentlicher Widerspruch. Die Kette von Drumalban scheint sich bis an den Firth of Clyde gezogen zu haben, der vielleicht *mer de Cornouaille* genannt werden konnte. Wir haben oben (Bd. XXX[1] p. 209) gesehen, daß der Lancelotinterpolator Merlin aus der *marche* (Grenzgebiet) *d'Escosse et d'Irlande* (= Dalriada) stammen läßt; diese *marche* ist aber jedenfalls keine andere als die *marche d'Escosse et de Sorelois,* welche nach dem Grand-Saint-Graal und dem E. M. L. von der *forest de Darnantes* gebildet wird. Es ist darum wahrscheinlich, daß derselbe Lancelot-Interpolator, welcher den Ort, wo Merlin geboren wurde, anzugeben wußte, auch das *enserrement*, Merlins Ende, lokalisierte. Merlin endete also nach dem Lancelot-Interpolator ungefähr da, wo er geboren wurde; und wenn dies etwa der Sage nicht entsprechen sollte, so ist nicht anzunehmen, daß die Geburt bestimmend auf das Ende einwirkte, sondern das Umgekehrte. Die Sage, die der Lancelot-Interpolator benutzte, war offenbar diejenige von Merlinus Caledonius, dem im kaledonischen Wald hausenden Propheten. In Frankreich dürfte sie kaum bekannt gewesen sein; er wird sie in Großbritannien kennen gelernt haben, wo sie jedenfalls sehr verbreitet und namentlich der *menue gent* viel geläufiger gewesen sein muß als die rein literarische von Merlinus Ambrosius aus Demetia. Es wäre recht seltsam, wenn der sagenberühmte kaledonische Wald in den französischen Arthurromanen, die doch so reich an schottischen Orts- und Ländernamen sind, ganz fehlen sollte. Es ist anzunehmen, daß er unter einem andern Namen versteckt ist; und dies dürfte der Name *forest de Darnantes* sein. Der kaledonische Wald liegt ja nicht weit von der Gebirgskette von Drumalban ab, die ihm also wohl ihren Namen geben konnte. Beginnend im Süden beim Loch Lomond, wie das Gebirge von Drumalban, also an der Grenze von *Escosse* und *Irlande-Sorelois,* zieht er sich nach Nordosten, tief in das Reich *Escosse* und gerade auch in denjenigen Teil von *Escosse* hinein, den ich speziell *Gorre* zu nennen mich für berechtigt hielt[164]) (vgl. die Karte in Rhŷs, *Celtic Britain).* Eine *perilleuse forest* (so wird die *forest de Darnantes* im E. M. L. genannt) ist ein abenteuerreicher Wald, und dies war der kaledonische Wald in hohem Grade. Es ist darum sehr wahrscheinlich, daß die im Prosa-Lancelot und den von diesem abhängigen

---

[163]) Hucher III 223 Variante *Darmantes*, ebenso in der von Wheatley herausgegebenen englischen Merlinübersetzung.

[164]) Der Name *Gorre* wurde zwar wohl auch mit *Escosse* identifizirt. (vgl. in dieser Zeitschrift 28 p. 65).

Romanen eine bedeutende Rolle spielende *perilleuse forest*, die nach diesen Romanen in *Gorre* zu suchen ist, keine andere als die *perilleuse forest de Darnantes* ist. Der Redaktor des Prosa-Lancelot scheint den Namen *Darnantes* vergessen oder ausgelassen zu haben, den nachher einer seiner Interpolatoren in der Sage wieder fand. Es mag noch darauf hingewiesen werden, daß sich nach dem Meraugis auch der *esplumeoir Merlin* in Schottland befand.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist, daß das E. M. L. von der alten Merlinsage zum mindesten ziemlich unabhänging ist. Es ist möglich, daß gewisse unwesentliche Züge dem Verfasser, der, in diesem Fall, wenigstens vorübergehend, in Großbritannien gelebt haben muß, aus der Sage zukamen. Mit Sicherheit läßt es sich wohl von keinem einzigen beweisen. Ich betrachte es als wahrscheinlich, daß der Verfasser des E. M. von Merlins Aufenthalt im kaledonischen Wald wußte, daß er ein Liebesverhältnis zwischen Myrddin und Gwendydd, deren Namen in Viniene noch erhalten sein mag, kannte, daß er von einer *Esplumeoir*sage gehört hatte, wonach Merlin die letzte Zeit seiner irdischen Existenz, in einer Felzhöhle eingeschlossen, zubrachte. Aber daß Merlin von seiner Geliebten eingeschlossen wurde, war der alten Sage jedenfalls fremd. Die Hauptsache in der ganzen Erzählung, die Überlistung des großen Zauberers durch ein einfaches Mädchen, war ein allgemein verbreitetes Fabliaumotiv. Am nächsten steht dem E. M. unter den uns bekannten Erzählungen dieser Art die zweite Ypocras-Erzählung. Die Abweichungen des E. M. von der letzteren sind größtenteils Anpassungen an die Situation, die der Lancelotroman präsentierte. Ich halte es für höchst wahrscheinlich, wenn nicht für sicher, daß das E. M. nie eine Sonderexistenz hatte, daß es keine ältere Version gab als das E. M. L., daß das E. M. einer ganz zufälligen Ursache seine Existenz verdankt, nämlich dem Bestreben eines Lancelotüberarbeiters, die Fee, welche Lancelot erzog, zu „entgöttern". Folgendes spricht dafür: 1) Ein selbständiges E. M. wird durch nichts postuliert; ein solches wäre übrigens den Fabliaux ähnlicher gewesen als dem E. M. L.; denn die wichtigsten Abweichungen des E. M. L. von der Ypocras-Erzählung sind Anpassungen an die durch den Lancelotroman gegebene Situation. Ein *enserrement* wäre vielleicht in der selbständigen Erzählung garnicht vorgekommen. 2) Es ist ganz gegen die Gewohnheit von Fabliauxdichtern, Sagen zu benutzen; anderseits geht es kaum an, vorauszusetzen, daß der Lancelotüberarbeiter sich noch die Mühe nahm, eine bereits fertige Erzählung der Sage anzupassen. Dagegen ist es sehr leicht zu verstehen, daß der Lancelotüberarbeiter, wenn er selbst die Erzählung konstruieren mußte, an die Sage anknüpfte; und daß er Sagen von Merlinus Caledonius kannte, geht aus demjenigen Teil seiner Interpolation hervor, der nicht zum E. M. gehört. 3) Es ist kaum möglich, daß ein selbständiges E. M. nicht berühmt wurde, ja unbekannt blieb. Daß dagegen das E. M. L. keine große Verbreitung finden konnte, ist leicht

zu begreifen in Anbetracht der ganz nebensächlichen Bedeutung, die es in dem großen Lancelotkomplex hat.

Was die Abfassungszeit des E. M. L. betrifft, so läßt sich folgendes feststellen: 1) In dem ursprünglichen, von Walter Map verfaßten, Lancelotroman existierte es noch nicht. 2) Es gehörte zum Lancelotroman, ehe dieser als Branche in den Gralcyklus aufgenommen wurde. Die Entstehung des E. M. L. dürfte demnach in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts fallen. Noch genaueres läßt sich vielleicht sagen, wenn die Entstehungszeit von Roberts Gralcyklus bestimmt ist. Ich möchte behaupten, daß das E. M. L. älter ist als dieser. Ich habe oben gezeigt, daß die vom Lancelotinterpolator verfaßte Geschichte der Zeugung Merlins in einer Weise von Roberts Merlin abweicht, die jeglichen Einfluß, ja selbst die Kenntnis dieses Romans, ausschließt. Die Vergleichung der *Esplumeoir*-Episode von Roberts Perceval mit dem E. M. L. führt zu einem analogen Resultat. Letzteres hat noch mehr Ähnlichkeit mit der *Esplumeoir*-Episode des Meraugis als mit derjenigen des Perceval. Mit Rücksicht auf den vollen Erfolg, den Roberts Gralcyklus von Anfang an erzielt hatte[165]), ist die Annahme kaum möglich, daß ein zeitgenössischer Autor denselben nicht kannte und den von Robert behandelten Stoff oder auch nur einen Teil desselben bearbeitete, ohne auf Robert Bezug zu nehmen oder sich von ihm beeinflussen zu lassen. Daß aber das unscheinbare E. M. L. Robert entgehen oder von ihm nicht für beachtenswert oder ächt gehalten werden mochte, dürfte niemand Wunder nehmen. Wenn aber das E. M. L. älter ist als Roberts Gralcyklus, so wird es kaum erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sein[166]), und wenn meine im ersten Abschnitt Anmerkung 27 vorgebrachte Ansicht, daß die Prosaauflösung von Roberts Gralcyklus der erste französische Prosaroman war, richtig ist, so folgt, daß das E. M. L. ebenso wie die übrigen gleich alten und ältern Teile des Lancelot ursprünglich in Versen geschrieben war. Ich kann allerdings

---

[165]) Die Tatsache, dafs derselbe nur in einer Handschrift und als Fragment, in Prosa aufgelöst vollständig auch nur in zwei Handschriften und unvollständig (2-branchig) in einer nicht grade grofsen Zahl von Handschriften erhalten ist, spricht nicht gegen meine Behauptung. Er wurde eben von den jüngern Gralcyklen verdrängt, aber nur aus dem Grunde, weil diese als Roberts Werke ausgegeben wurden und weil ihnen gegenüber der alte Cyklus nur als ein Auszug erschien. Hätte Roberts Werk keinen vollen Erfolg gehabt, so wäre es entweder in Ruhe gelassen worden oder die Überarbeiter desselben hätten sich nicht mit Roberts Namen gedeckt, sondern im Gegenteil gegen Robert polemisirt.

[166]) Wenn auch das E. M. wohl das letzte Glied der Kette Aristote — Ypocras I (Virgile) — Ypocras II ist, und der Lai d'Aristote des Henri d'Andeli kaum lange vor dem Ende des 12. Jahrhunderts verfafst worden sein kann (denn Henri ist auch der Verfasser eines *Dit* auf den Tod des Philippe de Grève † 1236), so können wir doch unsere Ansicht aufrecht halten; denn es ist nicht wahrscheinlich, dafs die uns erhaltenen Versionen jener Fabliaux die ältesten sind.

aus dem uns überlieferten Text keine Verse mehr herauslesen; doch dies beweist nichts. Wenn ich ebenso vorgehen wollte wie z. B. Weidner in seiner Ausgabe des Prosa-Joseph, so würde es mir wohl auch gelingen, je nach Wunsch zu beweisen, daß das E. M. L. ursprünglich in gereimten Kouplets oder in Tiraden geschrieben war.

Anhang.

Zu Bd. XXX[1] p. 187.

Aus Hs. B N fr. 754 (anc. 7173[5]) fol. 10c—13d (entsprechend Jonckbloet, *Lancelot* II p. XI Zeile 6 ff.).

Il fu voirs que en la marche d'Escoce et d'Irlande ot jadis un preudome vavassor gentilhome et riche. Icil preuzdom si avoit de sa fame trois filles et un fil petit anfant qui gisoit encore en briez [!]. L'espouse a ce preudome si estoit moult male fame; si li ala li deiables moult environ. Et li anemi avoient entr'aus pris un parlement et avoient divisé [l. devisé] que il angenderroient un anfant en une fame qui savroit lor art et lor angin, par qu[i]il engigneroient l'autre pueple qu'il avoient perdu par la resurrection de Jhesu Crist lou fil de la Virge, par la cui nativité nos somes rescox de la pardurable mort d'Anfer, se nostre pechié ne la nos tost. Or vos repaurrai [=repanrai?] a ma matiere que ge vos avoie entrelaissiee por icés choses raconter qui bien font a entendre; car autrement n'entendist nus la raison(s) por quoi ce ëust esté fait.

Sil vavassor dont ge vos parole, si avoit a non Merlins en son droit non, et il estoit molt preuzdom et de boenne vie. Si vit bien li deiables qu'il ne lou porroit pas decevoir legierement, se par grant corroz ne l'angignoit. Si vint li deiables; si ala as chans a ses bestes et l'an[167]) ocist molt de grant mervoille. Et quant li pastor virent la grant mortalité, si lou vinrent dire a lor seignor. Si en fu molt dolanz; et dou duel que il en ot, dist une molt fole parole qui trop li nut; car il dist que maleoiz grez en ëust cil Sires qui l'avoit fait naistre, et que mal poïst il joïr de tot quancque il avoit. De ceste parole fu molt liez li deiables. Si ne demora pas grantment que il li ocist polains ne sai quant trop biaus que il avoit. Et quant li preuzdom lou sot, si par en fu trop dolanz. Après avint un soir a la mie nuit que li deiables li estrangla son fil en son brecuel, trop bel anfant; et lors ne fu mie de mervoille se li preuzdom en fu dolanz. Et quant li deiables ot issi espleitié, si nel vost mie atant laissier; ançois prist la fame a ce preudome et la mena en lor celier sus une [hu]che et [li fist] metre une corde au planchier et la li fist lacier entor son col; si l'estrangla. Et quant la maisniee alerent[168]) ou celier, si la troverent pandant. Et lors adonc fu molt granz la parole par lou païs de ces aventures qui avenoient a ce preudome. Et il en fu tant dolanz et tant s'en adola que maladie li[sic!] prist; si en fu morz. Et lors vint li deiables et dist que encor n'avoit il rien esploitié de ce par quoi il avoit ce encomancié. Si s'an vint a la mainsnee des filles qui molt estoit bele et simple et la souleva tant que ele s'acointa a un vallet dou païs, et tant que il en fist sa volenté. Mais Deiables qui n'a cure de celee, les aluma tant de jor au jor que lor vie fu sëue tot plainnement. Si i envoierent li juge de la terre por faire la jostice. Car lors avoient en costume que l'en ardoit toz cels ou lapidoit a pierres qui estoient pris en avoltire fors que en une maniere que ge vos dirai. S'il avenoit que fame fëist mauveitié de son cors et ele se livrast

---

[167]) *l' = li.*

[168]) Der Plural ist auffällig, trotzdem ein Collektiv Subjekt ist.

a tot lou pueple abandonneement, ele n'ëust [= el(e) en ëust?] garde; mais s'ele fust en avoltire a un seul home celeement et ele en fust restee[169]), si en fëist en la jostice tele com je vos ai dit.

Ensinc fu envoiee prandre la damoisele con ge vos ai dit. Si en fu faite la jostise; car il la firent ardoir en feu. Et li vallez s'an foï, qu'il ne pot estre conseüz. De ceste aventure se merveillierent molt tuit cil dou païs et molt en parlerent. Et neporquant Deiables qui pas ne se repose, ne s'oblia mie; ainz fu toz jors en agait commant il porroit les autres deus sereurs decevoir, et molt i pena. Mais il avoit un molt preudome ou païs, saint hermite, messe chantant en un hermitage. Or l'ainznee des sereurs [li?] ala parler mainte feiee, et si i mena sa suer avoc li par pluseurs foiz. Et li preuzdom les chastioit et andoctrinoit au mielz que il savoit. Et quant li deiables vit que il les avoit issi perdues, si prist une fame Richost[170]) et l'enveia parler a la mainsnee des sereurs et la commença a prier par amors de par un vallet de la vile. Que vos iroie ge devisant : tant i luita[171]) que vaincue fu la dammoisele. Si se correça un soir a sa sereur et s'an foï de maison et s'abandona a tot lou pueple communement par lou consoil de la vielle. Et quant li deiables vit ce, si fu molt liez et dist que ancore angigneroit il l'autre.

Quant la suers ainznee vit que ele ot sa seror ainsin perdue, si en fu molt effr[ë?]ee et dist que ore ne savoit ele mais que faire. Si s'an rala parler au saint ermite entre li et une soe veisine. Et quant ele i fu venue, si li cria merci am plorant et li conta l'aventure de sa sereur[172]) que ele avoit issi perdue. Et li preuzdom li dist que ancor estoit pechiez entor el[e]s. Si la chastia molt et andoctrina dou miauz que il sot, et li ancharja a dire ce qu'ele savoit de bien [l. buen?] chascun soir en son lit ainz qu'ele savoit de bien [l. buen?] chascun soir en son lit ainz qu'ele s'endormist, et si li commanda que une lampe ardist toz les soirs devant son lit en sa chambre. Lors s'en revint la pucele en sa meison, quant li preuzdom l'ot bien anseigniee, et se demena molt simplement. Longuement se tint la pucele en ceste maniere. Et quant li deiables vit que il l'ot issi perdue, si en fu molt dolanz et dist que ancor ne la lairoit il mie atant. Lors s'an vint a sa sereur au bordel ou ele estoit a un samedi a(s)soir, si la prist et la mena a l'ostel sa seror, et avoc li alerent granz tropeaus de garçons qui la porsivoient. Et quant la pucele la vit venir, si fremi trestote de hideur, et li vint a l'ancontre et li dist: „Bele tres douce suer, par Deu! vos feites molt grant pechié de venir sus moi en tel maniere. Vos n'i dëussie[z] mie venir tant con vos menez ceste vie; et vos me feroiz avoir mauveis blasme, dont ge n'ëusse nul mestier".

Quant cele l'oï ensinc parler, si se commença a correcier et li amesaamer [l. menacier?] molt durement come cele qui avoit l'a[ne]mi el cors, et li commença a reprochier lou preudome son confessor, et li dist que pis faisoit ele que ele; car ele s'estoit abendonee a un veillart porri; et que autresin bien devoit ele estre en cele maison comme ele; car autresin fu ele son pere comme lou suen.[173]) Quant cele l'oï issi parler, si se correça et la prist par les espaules come cele qui plus granz et forz estoit, et la vost giter fors de la meison. Et cele fu ardanz; si se revencha de son pooir. Et li garçon qui avoc li estoient venu, li aidierent et corrurent sus

---

169) = *retée.*

170) Der Name *Richout?*

171) Die beiden letzten Worte sind nicht ganz sicher. Herr Enander notierte: *il ujta* mit Fragezeichen.

172) Ms. *seceur.*

173) Denn das Haus (*ele*) gehörte ebenso ihrem (der Sprechenden, d. h. der jüngeren Schwester) Vater wie dem ihrigen (dem Vater der Angeredeten, d. h. der älteren Schwester).

a la grant et la batirent molt dolereusement. Et cele fist tant quo de lor mains se prist a eschaper et se feri en une chambre ou ele gisoit et ferma l'uis sor li. Et lors commença a(f) feire molt grant duel; et en ce duel que ele demenoit, s'endormi acebetes [*l.* aneslepas?] et oblia tot ice que li preuzdom li avoit anjoint a dire chascun soir. Et lors entra en un molt grant songe merveilleux. Et quant li deiables vit ce, si an fu molt liez et dist: „Ore est ceste bien atornee! Or porrons nos bien en cesti enjanrer nostre home.“ Lors li corrut sus; si la sofla et anchanta et la conmança a prier tot en dorment et a meneier autresinc con [l. com] uns hom fëist une fame; et cele se deffandoit comme fame endormie tant que cil l'eschaufa tant et lassa que ele se consanti a son talant; et menerent tant lou geu que ele perdi et pucelage et virginité; si conçut un oir masle en tel maniere com vos oez. Et lors s'esveilla si tost come ce li fu avenu. Et lors si dist: „Sainte Marie, dame, aidiez! Qu'est ce que m'est avenu? Je sui ampiriee d'icele come ge me couchai.“ [174]) Lors seleva et cercha par tote sa chambre por querre celui qui l'avoit despucelee; mais por neiant lou queroit; car ce n'estoit mie chose que l'an poïst santir.

Au matin se leva la pucele, cele a cui li anemis avoit gëu, et s'en ala a l'ermite si tost come sa suer s'en fu alee. Et quant ele vint devant lui, si li conta tot ice qui avenu li estoit, et quant li preuzdom l'oï, si s'en merveilla trop durement, ne onques croire ne la pot. Et tote voie la confessa et chastia et dona penitance, et si li dona a boivre de l'iaue beneoite. Et cele s'en rala et mena molt sainte vie sanz fauser. Et tote voie angroissa de jor en jor et tant que restee fu des juges et menee au juïse. Et li sainz ermites i vint et fist tant et dist [175]) que respitiee fu jusque après sa gecine. Et fu mise en une tor et gardee molt bien et tant [176]) que li anfes fu nez et fu enveiez bauptizier; et en [177]) demend[a] [178]) a la mere coment il avroit non; [et] [178]) ele dist: ainsinc con ses aïaus; si fu bauptiziez et ot a non Merlins. Et puis refu portez a sa mere, et tant lou norri que maintes foiz se merveillierent les genz de sa contenance — car il parla a trois mois et a. V.[179]) — et tant que sa mere refu prise et menee devant les juges por ardoir. Et li anfes fist tant et dist, [175]) si petiz com il estoit, qu'il la gari de mort; et resta la mere au maistre juge a plus desleial [180]) que la soe mere n'estoit, par quoi li juges li quita lou meffeit de sa mere. Et si i fu li sainz hermites qui molt se merveilla coment cil anfes pooit icés choses savoir, et lou traist a consoil et si li demenda molt amiablement et lou conjura de quancqu'il pot de Deu [181]) que il l'an dist verité.

„Maistre“, dist Merlins, „ore antan bien ce que ge te dirai! Et totes les vertuz dont tu m'as conjuré [181]), me soient nuisant a l'ame se ge t'en

---

[174]) „Ich bin schlimmer als diejenige, die ich war, als ich mich niederlegte.“ Bemerkenswerte Construktion! Der Comparativ *pire* bedingt die Konstruktion des Verbums *empirier* mit *de.* Bei Godefroy und Littré finden sich keine Belege dafür.

[175]) Das *tant* gehört ebenso zu *dist* wie zu *fist.*

[176]) *et tant* steht wohl in solchen Fällen einfach für *atant.*

[177]) *en* = *on.*

[178]) Hier ist die Handschrift etwas zerrissen.

[179]) Hier mufs etwas unrichtig sein; nach der Hs. Huth, nach Sommers Hs. und derjenigen von Modena hat Merlin *dis et uit mois*, als er zum ersten Mal spricht. Wir werden daher hier am ehesten lesen: *a dis mois et a .VIII.*

[180]) *reter aucun a desleial* ist identisch mit dem gewöhnlichen *reter aucun de desleiauté.* Godefroy und Littré kennen jene Konstruktion nicht. Sie entstand nach Analogie von *tenir aucun a desleial*, etc.

[181]) Gewöhnlich sagte man *conjurer par.* Bei Godefroy und Littré fanden sich keine Belege für *conjurer de*; *de quancqu'il pot* ist nicht direkte Ergänzung von *conjura; de* hat hier die gewöhnliche Bedeutung „in Beziehung auf“ (also: so viel er nur konnte).

ment! Et si voil ancore que li maistres des juges l'oie aujaus [*l.* aveques?] toi" (Et Merlins apeloit toz jorz l'ermite maistre por ce que il avoit esté maistre a sa mere). Lors s'en entrerent en une meson il troi, et si i fu la mere Merlin; et lors lor dist: „Seignor, ore antendez! Vos volez savoir qui ge sui et qui fu mes peres. Or sachiez que ge sui filz d'un anemi qui a non Cubedes qui m'engenra en ma mere lou soir que ma tente la fist batre; car ele fu correciee; si oblia a dire et a fere ce que vos li aviez anjoint, et s'andormi en corroz et en ire; si sonja tote nuit que uns hom la prioit d'amors et maneoit tant que ele se consenti a lui en dorment; et lors fui ge engenrez; et por ce que ge sui engenrez d'anemi, sai ge totes les choses feites et dites et alees; et por la boenne repantence de ma mere et por lou baptoisme que j'ai reçëu velt nostres sires que ge sache des choses qui sont a avenir la plus grant partie, por ce que il ne velt perdre en moi l'esperit; ainz velt que ge sache et lou bien et lou mal; or si me tenrei a celui qui miauz vaudra se ge sui sages; ne li anemis ne m'engenra fors por ce qu'il vost que par moi fussient angignié et decëu li home terrien et totes les fames, et vossisent bien que je les prëechasse tant que ge les fëisse pechier et a reneier Deu; mais de ce sont il decëu; car nostres Sires m'a doné tant de san et de memoire que ge ne ferai ja chose ou crestientez ait nul domage; ainz les destornerai de pechier a mon pooir.

„Ore avez oï", dist Merlins, „qui ge sui". Et quant cil l'oïrent, si s'en merveillierent molt, et longuement an parlerent en maintes manieres. Et après totes icés choses fist Merlins randre sa mere en une abaïe de nonains; et ele fu de molt boenne vie et de molt sainte. Et li hermites mëismes dont ge vos ai parlé, i vint ester et fist leians son servise autresinc com en son hermitage. Et si mist totes icés choses en escrit que il avoit oïes et vëues de l'anfant. Et il estoit molt boens clers et molt soutis; si l'essaia par maintes foiz et desputoit a lui tot seul a seul; et quant plus l'essaioit, et plus i trovoit, et tant que molt s'entr' emmerent et que Merlins li dist molt de choses qui estoient avenues et de celes qui estoient a avenir; et il les mist totes en escrit, et par lui les savons nos ancores; car il s'en ala avoc lui an Bretaigne an Northumberlande et illuec conversa molt longuement.

Quant Merlins ot. VII. anz, si fu enveiez querre por un devinail faire por une tor qui ne pooit tenir que li rois Vertigiers faisoit faire. Si fu tant quis que trovez fu et menez devant Vertigier qui ocirre l'avoit comendé por metre son sanc el fondement de la tor, si com li clerc li avoient dit. Mais tant fist par son san que il s'an delivra et que bien fist la tor tenir. Et puis devisa a Vertigier la senefiance des deus dragons qui senefïerent sa mort. Et quant il se fu dou roi delivrez, si s'an rala a Blaise et i sejorna longuement tant que Vertigiers fu morz; et lors tindrent la terre li dui frere Pandragons et Uter, dont il fu molt acointes et de lor privé consoil. Et cil l'amerent molt qui molt lou troverent de boenne foi. Et après la mort Pandragon avint que au chief de l'an que Merlins ot. XII. anz, si vint a Uter Pandragon, si com l'estoire de ses oevres lou devise, et conversa molt longuement environ lui. Si avint en ce tens que Uters ot prise guerre au duc de Tintaivel par l'acoison de sa fame que il amoit, Yguerne; si l'ot assis en un chastel a siege. Et lors s'en parti li rois un soir et Merlins et Ulfins, et s'an alerent au chastel la ou la duchesse estoit, et fist tant Merlins que li rois jut a li lou soir par son anchantement. Et ce soir fu angenrez li boens rois Artus. Et lou soir que li rois jut a la duchesse fu ocis li dux, ses sires, devant lou chastel d'Aquintenion tres dessus le pont, et ancor gisoit li rois avoc la duchesse quant les noveles de sa mort en vinrent a Tintaivel. Et lors s'en partirent cil au plus tost que il porent et chevauchierent jusqu'en l'ost. Itex fu li uns des servises que Merlius fist a Uter de ses amors.

Quant vint après ce que la pais ot esté faite del roi et des barons, et il ot prise a fame Yguerne par lou consoil Ulfin son conseillier, si s'en fu alez Merlins converser es foretz granz, parfondes et enciennes. Il fu de la nature son pere, decevanz et desleiaus, et maintes foiz iere qu'il en ovroit plus qu'il ne dëust, ja soit ce que il sëust et lou bien et lou mal ne tenir ne s'an pooit[182]). Il sot quancque cuers porroit savoir de tote porverse science.

ZÜRICH. E. BRUGGER.

---

182) Übersetzung: obwohl er das Gute und Böse kannte (d. h. unterscheiden konnte); doch er konnte sich nicht daran halten. Der letztere Satz ist unlogischer Weise dem ersten koordiniert worden.

Wortgeschichtliches.

billonnée, das von Haillant *Flore pop. des Vosges* p. 24 allgemein als vulgärfranzösische Bezeichnung von ficaria ranuncoloides (ranunculus ficaria) aufgeführt wird, begegnet nach Rolland *Flore* I, 62 im Centre (nach Boreau *Flore du Centre*) und in Anjou (nach Desvaux *Flore*). Etymologisch gehört es ohne Zweifel zu *billon,* testicule, das A. Thibault *Glossaire du pays blaisois* p. 71 nachweist und worin eine Ableitung von *bille,* Kügelchen, nicht schwer zu erkennen ist. *Billon* bezeichnet nach Thibault in der Umgegend von Blois heute ausschließlich Hahnenhoden, ist aber nach einem von ihm mitgeteilten Beleg in allgemeinerer Verwendung gewesen: Mademoiselle étant venue au jardin . . . vit un prunier de ces prunes qu'on appelle *billons* d'âne (Moyen de parvenir II, 84). Beachte auch *quiquebilles* bei Puitspelu *Dict. étymol. du pat. lyonnais* p. 334. Die als *billonnée* bezeichnete Pflanze hat ihren Namen nach der knolligen Beschaffenheit ihrer Wurzeln, woher sich mehrere andere bei Rolland aufgeführte Benennungen derselben wie *testiculus sacerdotalis, testiculi prespiteri, couillons de prestre, couille à l'evesque;* ital. *coglie di prete;* dtsch. *pfaffenhötlin, biberhödlein, pfaffenhoden;* holl. *haneklootjes* (testicules de coq); serbocroat. *mačji mud* (testicules de chat) erklären. Auch npr. *boutoun de gat* (Rolland *l. c.* p. 62) dürfte hierher gehören, d. h. als „Katzenhoden" zu erklären sein. Vgl. Mistral unter *boutoun.* Von Rolland p. 64 nach Nemnich erwähntes *Rannenhödlein* ist = *Rammenhödlein* (s. Pritzel u. Jessen *Die deutschen Volksnamen der Pflanzen* p. 325).

cade wird von Godefroy im Complément seines Wörterbuches seit dem 16. Jahrhundert belegt und mit „espèce de genévrier" erklärt. Ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert begegnet *cade* nach Ausweis von Murrays *A New Engl. Dict.* im Englischen. Nach Littré stammt das französische Wort aus dem Provenzalischen. Das *Dict. général* bemerkt s. v. *cade* (1) „Emprunté du provenç. *cade,* m. s. d'origine inconnue". Zuletzt hat, soweit ich sehe, über *cade* A. Thomas *Nouveaux Essais* p. 188–190 gehandelt. Thomas geht der Geschichte des Wortes weiter nach und gelangt zur Annahme eines ursprünglichen Typus **cátanus,* das er in einer gegen Ende des 7ten Jahrhunderts in Spanien redigierten Glossensammlung (*Corpus*

glossarum lat. V. 179,6) erhalten glaubt. Zum Schluß bemerkt er: „Là s'arrêtent mes informations sur l'étymologie de *cade*. Suppose qui voudra que *catanum* est celtique ou ibérique: je n'ai rien à dire ni pour ni contre cettre hypothèse". Meinerseits bin ich ebenso wenig im Stande, das vorliegende etymologische Problem zu lösen, halte es aber nicht für ausgeschlossen, daß die Lösung desselben in einer anderen Richtung zu suchen ist als da, wo Thomas dieselbe zu vermuten scheint. Schlägt man Nemnichs *Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte* auf, so findet man unter Juniperus oxcycedrus vulgärfranz. le *cade* und spanisch *cada*, unter Juniperus communis frz. *cadenelo* neben dtsch. *Kaddich, Kattich*, ehstn. *kaddakas*, finnl. *kataju* verzeichnet. Nach H. Graßmann *Deutsche Pflanzennamen* p. 210 scheint *Kaddik* aus den finnischen Sprachen durch Vermittelung des litauischen *kadagys* ins Deutsche übergegangen zu sein. Mehr vergl. man in Grimms *Wörterbuch* s. v. *Kaddig* und bei H. Frischbier *Preußisches Wörterbuch* (Berlin 1883) s. *Kaddig, Kaddik*. Mir wird es schwer zu glauben, daß die genannten deutschen und finnischen Ausdrücke zu den nach Form und Bedeutung ähnlichen romanischen in etymologischer Beziehung nicht stehen.

caillebot, caillebotte, wilder Schneeball (viburnum opulus) nach Sachs, nach Rolland *Flore* VI, 261 viburnum opulus sterile. Ich würde das Wort hier nicht zur Diskussion stellen, wenn nicht bei Littré eine etymologische Notiz überhaupt fehlte, und das *Dictionnaire général* die Herkunft desselben als unbekannt bezeichnete. Homonymes *caillebotte* (masse caillée. Specialt. masse de lait caillée, sorte de fromage blanc. Dtsch. Quark) wird im *Dict. génér.* auf das Verbum *caillebotter* (coaguler) zurückgeführt und zu Letzterem bemerkt: „Composé de *caille* 1, radical de *cailler* 1 [coagulare], et *botter*, pour *bouter* [dtsch. *botan*], mettre". Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die beiden lautlich übereinstimmenden Wörter auch etymologisch zusammengehören, und *caillebot(te)*, Schneeball, eine übertragene Bedeutung von *caillebotte*, masse de lait caillée, darstellt. H. Coulabin bemerkt p. 68 seines *Dictionnaire des locutions populaires du bon pays de Rennes en Bretagne* zu *caillibottes* (espèce de fromage au lait cuit, puis divisés par carrés dans la forme d'un damier): „Le peuple donne aussi le nom de *caillibottes* à la boule de neige, fleur de l'obier (Viburnum opulus) à cause de la blancheur et de la forme arrondie de cette fleur". Daß es hier nicht etwa bloß um eine Art volksetymologischer Zurechtlegung Coulabins sich handelt, sondern um eine richtige Auffassung von der etymologischen Zusammengehörigkeit beider Wörter, wird durch andere Bezeichnungen des Schneeballs, wie man sie jetzt bequem bei Rolland *l. c.* zusammengestellt findet, klar bewiesen. Erwähnt seien nur pic. *blan fromache* in Valenciennes und wall. *matons* (= grumeau de lait; vgl. auch Grandgagnage *Dict.* II, 96), die beide als Bezeichnung der Schneeballblüte begegnen. Angemerkt sei, daß nach Rolland

caillebotte auch eine Art Labkraut (galium verum; s. *Flore* VI, 249) und eine weiß blühende Wasserpflanze (die Wassernuß, trapa natans; s. *Flore* VII, 8) bezeichnet, sowie daß nach A. Dellboulle *Gloss. de la Vallée d'Yères* p. 58 *caillebotter* von der kümmerlich entwickelten Apfelblüte gebraucht wird: „se dit des pommiers, lorsqu'ils fleurissent lentement, sans vigueur, et que leurs feuilles sont attaquées par les chenilles". *Lait battu* (Buttermilch) nennt man in einem Teil des pikardischen Sprachgebietes (s. Rolland *l. c.* I, 238) das Wiesenschaumkraut, cardamine pratense „... dont les fleurs d'un violet tendre", wie Haigneré *Dict.* II, 353 nach Hécart bemerkt, „ont le couleur du lait de beurre". — Das älteste mir bekannte Zeugnis für *caillebotte* in der Bedeutung „Schneeball" bietet Schmidlins *Catholicon* (1772).

coiriau wird von A. Delboulle *Romania* XXXI, 372 als *mot obscur et rare* aus dem 15. Jahrhundert einmal belegt: A Jehan Lapensa, voirier, pour avoir remis et refait trois *coiriaux* et demi de verrieres (Arch. hospitalières de Béthune, 62, Loriquet). Nach G. Paris ist es ein Diminutivum von *coier* = *quaternum, cahier*. Liegt es nicht näher, darin eine Schreibvariante zu mundartl. *quariau* = *kuario* = schriftfrz. *carreau* (de vitre) zu sehen? Vgl. wall. *quarai* bei Grandgagnage. Das Wort würde hiernach einer Gegend angehören, in der lat. *qu* als *kw* erhalten bleibt und *-ellum* zu *-io* sich entwickelt. Die graphische Darstellung der etymologischen Gruppe *qua* durch *coi* begegnet gelegentlich auch sonst. So verzeichnet Grandgagnage unter *quaremai* (carême-prenant) die Schreibung *coirmai* bei de Jaër. Hécart schreibt (*Dict. rouchi-français*[3] p. 120): *coile* (wall. quaille; schriftfrz. caille). Angemerkt seien hier auch die Schreibungen *coitche* = dtsch. Quetsche bei Varenne-Fenille *Mém. s. l'administr. forest.* 1807, III, 87 (Rolland *Flore* V. 380) und *soirze* = dsch. schwarz bei Grandgagnage *Dict.* II, 372, wozu man Festschrift für Mussafia p. 84 f. *oirselle* vergleiche.

couet. Littré verzeichnet das Wort mit der Bemerkung „Terme de marine. Nom de certaines grosses cordes de vaisseau, qui s'amarrent aux voiles et qui sont différentes des écoutes." Zur Etymologie des Wortes äußert sich Littré nicht. Diez, Scheler und Körting verzeichnen dasselbe überhaupt nicht. Im *Dict. général* liest man „Autre forme de *écoute* 2 (V. ce mot.) Cotgrave donne *escouette* pour *écoute*, et d'autres dictionnaires *écouet* pour *couet.*" Es folgt ein Hinweis auf Godefroy. *Écoute* führen die Verfasser des *Dict. général* auf niedl. *schoote* (dtsch. Schote) zurück. Die Identifizierung von *couet* mit *écoute* findet sich bereits in Jal's *Glossaire nautique.* Hier heißt es unter *couet* „fr. anc. s. m. (Corrompu *d'Escouet* [V.]) *Amure* ..." Unter *escouet* liest man ebd. „fr. anc. s. m. (Du holl. *Schoot*, fait de l'isl. *Skaut* [V.] Amure. — V. Coüet, Écoit, Écouet." *Écoit* wird als orthographische Variante von *écouet* erklärt und aus Aubins 1702 erschienenem *Dict. de marine* belegt. *Ecouet* ist nach

Jal eine „contraction" aus *escouet* und war bereits Ende des 18. Jahrhunderts veraltet. Zu diesen Angaben ist zu bemerken, daß *couet, escouet, écouet* und *écoit,* die in der Bedeutung übereinstimmen, ohne Zweifel gleichen Ursprung haben, daß aber ganz und gar nicht zu verstehen ist, wie dieselben aus *écoute* sich hätten entwickeln sollen. Hinzukommt, daß, wie Littré ausdrücklich bemerkt, *couet* mit *écoutes* in der Bedeutung nicht übereinstimmt. Auch Jal übersetzt *couet* nicht mit „*écoute*", sondern mit „*amure,*" dem in der deutschen Seemannssprache die Bezeichnung *Hals* (Plural *Halsen*) entspricht. Vergl. zu dem deutschen Wort Goedel *Etymol. Wörterbuch d. deutschen Seemannssprache* (Kiel und Leipzig 1902) S. 186, wo bemerkt wird: „so heißen die unteren Ecken der Untersegel und die vorderen Ecken der Stagsegel, Schratsegel und Bootssegel; so heißen auch die daran befestigten Taue, mit denen die Untersegel nach vorne geholt werden und (an der Luvseite) steif gesetzt werden, (während die an gleicher Stelle angebrachten Schroten das Segel nach hinten zu festhalten). Bei Besansegeln, Stagsegeln etc. etc. wird der Hals allerdings „geholt," aber die Vermutung Breusings, der Name des Halses käme von diesem Holen oder Halen, ist doch nicht naheliegend genug. Jedenfalls liegt die gewöhnliche Bedeutung von Hals näher und genügt zur Erklärung vollständig. Der Hals bildet ja nicht bloß das kürzere oder längere bewegliche Verbindungsglied zwischen Kopf und Schultern, sondern auch an leblosen Dingen das dünne, lange, gerade oder gebogene, vorgestreckte Ende; man denke an den Hals einer Flasche, einer Kanne, eines Ankers . . ." Diese Ausführungen Goedels sind, scheint mir, überzeugend. Sie enthalten zugleich die etymologische Erklärung von franz. *couet.* Dasselbe ist eine mit dem Suffiz *-et* gebildete Ableitung von *cou* (Hals). *Escouet (écouet)* ist aus *couet* durch Verschmelzung mit dem bestimmten Artikel im Plural entstanden: *l'escouet* = *les couets*, ein Vorgang, der bekanntlich in der Entwicklung des Französischen durchaus nicht selten beobachtet wird. Ich verweise auf meine Ausführungen *Zs. f. rom. Phil.* XIII (1889), S. 407 f. und Festschrift für W. Foerster *(élinguet).* Vgl. weiter u. a. Tappolet *Bulletin du Gloss. des patois de la Suisse Romande* II, S. 3 ff. und J. Désormaux *Rev. de philologie franç. et de littérat.* XX, S. 168 ff.

wallon. **crètelai.** Grandgagnage erklärt das Wort *Dict.* I, p. 140 mit „faux-pli, ride." Für Namur gibt er *crètia* an, das ich bei L. Piersoul in dessen Wörterbuch der Mundart von Namur nicht verzeichnet finde, und erwähnt als zugehöriges Verbum *crèteler:* „grimacer, être plissé de travers, goder, N. id., trans. plisser de travers(?)." St. Bormans führt im *Glossaire technologique du métier des drapiers* p. 254 als der Mundart von Lüttich angehörig *crêteler* auf, das er mit „faire de faux plis dans une étoffe" erläutert und wovon er das Substantiv *cretelai* „faux plis" ableitet. Ferner sei verwiesen auf Remacle *Dictionnaire wallon. français* 2. Aufl., wo

sich II, 220 inbezug auf unser Wort die folgenden Angaben finden: „*Kretlai,* s. *Ride.* — *Tubercule,* excroissance très raboteuse qui se forme à la racine de certaines plantes; et qui survient aux feuilles. Les truffes, les pommes-de-terre, appelée vitelottes, sont tuberculeuses.“ „*Kretlé,* v. adj. *Ridé.* — *Tuberculeux.* — *Si vizeg si kretlaie:* Sa figure, son visage se ride. — *Il a l fron kretlé komn inn kag:* Il a le front ridé comme une pomme, une poire tapée.“ Auf die Etymologie geht Remacle nicht ein. Bormans *l. c.* fragt, ob lat. *crista* (crête) zu Grunde liege. Gegen die Richtigkeit einer solchen Annahme spricht nicht nur die Bedeutung, sondern, da *s* vor Konsonant im Wallonischen nicht schwindet, auch der Laut. Nach Grandgagnage *l. c.* käme das wallonische Wort, mit dem er auch *arencret* (toile d'araignée) in Verbindung bringt, wahrscheinlich von gleichbedeutendem holländ. *kreukelen.* Auf den Unterschied im Vokalismus geht er dabei nicht ein und den Wechsel von *k* und *t* bezeichnet er als etwas Gewöhnliches. Die Beispiele, die er für diesen Übergang gibt, sind teils ihrer Ableitung nach unsicher, teils besonders geartet, und daher im ganzen wenig geeignet, die Zusammengehörigkeit von wallonisch *crèkelai* mit ndl. *kreukelen* als wahrscheinlich zu erweisen. Beachtet man weiter, daß neben ndl. *kreuk,* nd. *krökel* mit gleicher Bedeutung nd. *kräte krete* (mnd. *cretele?* Vgl. Schiller und Lübben *Wtb. s. v.*), ostfries. *kräte krete krät kret* (Runzel, Furche, Falte, Kerbe, Ritze etc.) stehen, so wird man geneigt sein, in diesen die etymologische Grundlage des zur Diskussion stehenden Wortes zu sehen, zumal sie mit demselben außer im Konsonantismus auch in Bezug auf den Vokal des Stammes übereinstimmen. Beachte noch lothring. *krœti* gerunzelt (v. Weizen infolge von Nässe) bei L. Zéliqzon *Lothringische Mundarten* p. 92.

Grandgagnage führt l. c. zwei Wörter auf, deren Verwandtschaft mit *crètelai* er als nicht unwahrscheinlich bezeichnet:

1. *crète,* carré de petits pains cuits ensemble: *crète di michot, di pisanz tortaiz,* awall. *crette.*

2. *crète,* pile de bûches disposées par lits croisés.

Die Grundbedeutung beider wäre: „objet en forme de croix, ou présentant des lignes croisées“. Ich will mich über No. 2 nicht äußern. Was das an erster Stelle genannte *crète* angeht, so möchte ich einer Andeutung Schelers (Grandgagnage *Dict.* II, 575 Anm. zu altwall. *crette)* folgend, versuchen es abweichend von Grandgagnage zu erklären. In ostfranzösischen Mundarten bezeichnet *gre* (*gres*), ein Körbchen, in das man in der Bäckerei den Teig tut. Vgl. Beauquier *Vocab.* p. 162 *gré:* „Vase, corbillon où l'on met la pâte dans les boulangeries. Il est ordinairement en osier. C'est la *vannotte* . . .“ Unter *vannotte* wird bemerkt: „Petite corbeille, corbillon. C'est le petit panier rond, en osier dans lequel on met la pâte du pain avant de l'enfourner. Aussi dit-on »que le pain sent la vannotte« pour désigner cette odeur particulière de la pâte

échauffée, ou des cirons qui se mettent dans l'osier»[1]). S. ferner Contéjean *Gloss. du patois de Montbéliard* p. 333 *grés*: „Panier rond en osier, dans lequel on fait lever la pâte d'une miche de pain". Nach Grammont *Le patois de la Franche-Montagne* p. 213 kommt das ostfrz. Wort von **cratellu* „avec changement de l'initiale sourde en sonore". Mir scheint es, ohne daß ich für die Richtigkeit einer solchen Auffassung den positiven Nachweis zu erbringen vermöchte, wohl möglich, daß wall. *crète* — dessen heutige Bedeutung „carré de petits pains cuits ensemble" zu derjenigen von *crètelai* auf jeden Fall schlecht stimmt — ursprünglich dasselbe bedeutete wie ostfranz. *gre(s)*. Ist dies der Fall, so bietet sich als naheliegendes Etymon ahd. *cretto* (mhd. *grette)*, Korb, worüber man Grimm *Wtb.* s. v. *Kratte* nachlese, und worauf Grandgagnage mit Recht bereits wall. *crètin* (bassin de fer blanc; Rouchi *kertin*, panier d'osier à anses) zurückgeführt hat. Dahingestellt bleibe, ob ostfranz. *gre(s)*, wie Grammont annimmt, lat. *cratellu* entspricht, oder ob es zu dtsch. *krätze*, Korb, gehört und demnach auch etymologisch mit wallonisch *crète* zusammengehört.

crotiere. Delboulle zitiert *Romania* XXXI, 375 einen vereinzelten Beleg für dieses Wort aus dem 18. Jahrh.: Une boutique de maréchal, savoir 2 enclumes, 2 soufflets, 4 estos, .I. bigorne, .I. *crotiere* (Cité ap. Babeau, *Vie rurale dans l'ancienne France*, 148). Es handelt sich um eine mundartliche Variante zu nfrz. *cloutière* Nagel(sortier)kasten, Nageleisen (s. Littré und Sachs s. v.), d. i. *clou-t-ière*. Der Übergang von anlautendem *cl* in *cr* findet sich ebenso in wallon. (s. L. Pirsoul *Dict. wall. fr., dialecte namurois* I, 170) *cravère* neben *clawère*, moule servant à faire des rivets, boulons ou clous.

guétine ist nach Sachs (Supplement) ein Provinzialismus des Nordens mit der Bedeutung „Apfel, der infolge eines Insektenstiches abfällt". Das Wort ist normannisch und mag, in der Voraussetzung, daß es richtig überliefert ist, als Beleg für den Übergang von anlaut. *k* in *g* hier verzeichnet werden. Sachs' Quelle ist vermutlich Littré, der, ohne über das Etymon sich zu äußern, im Supplément seines Wörterbuchs *guétine* mit der Erläuterung „Nom donné, en Normandie, aux pommes qui tombent par suite de la piqûre des insectes" aus *les Primes d'honneurs* (Paris 1874) anführt. Die mir vorliegenden Mundartwörterbücher verzeichnen ausnahmslos *quetine*. Als Etymon wird von den Herausgebern derselben meist richtig lat. *cadere* angegeben.

---

[1]) Vgl. im Vendômois *paillon* „Corbeille de paille tressée ou d'osier, qui sert à mouler le pain pour lui donner sa forme avant de le mettre au four" (P. Martellière *Glossaire* pg. 230). Lyonnais *benon*, corbeille pour mettre le pain en pâte (J. M. Villefranche *Essai de grammaire du patois lyonnais* p. 105). Beachte auch *crete* in einem von Grandgagnage *Gloss. de l'ancien wallon* (*Dict.* II) p. 562 s. v. *brosder* gegebenen Beleg: „ine *crete* de michez po brosder sèchez," in welchem *brosder* der Aufklärung bedürftig bleibt.

S. Métivier *Dict.* p. 414 *quêtines;* Joret *Essai* p. 149 *quétène, quétine;* Fleury *Essai* p. 287 *quêtÿnes.* Nur *Moisy* schwankt *Dict.* p. 532, indem er unter *quetine* bemerkt „littéralement fruits *quis* ou *cais* (tombés)". Vgl. bezüglich der Entwickelung der Form ds. *Zeitschr.* XXIII², S. 43: *quête.* Eine dialektische Variante zu *quétine* ist *chétine,* das Rolland *Flore pop.* V, 76 für Cherrueix (Ille-et-Vil.) nachweist[2].

wall. **hammlett** verzeichnet Remacle *Dict.*² II, p. 78 mit folgender Bemerkung „*Alumelle*, petite, méchante lame de couteau. — I fret tan disskoutai kinn li d'meurret k'inn hammlett: A force d'abuser de ses puissances physiques, il deviendra victime de son incontinence. Les dict. disent que le mot alumelle est vieux. C'est rajeuni qu'ils devraient dire". Die Auffassung Remacles, wonach *hammlett* auf *alumelle* zurückgeht, vertritt, wie es scheint, auch Grandgagnage *Dict.* I, p. 270: „*Hamelète* ou *halemète* (mauvais lame de couteau). Cp. fr. *alumelle*". Deutlicher heißt es ib. II, p. XXIX „*Hamelète* ou: *halemète.* Cette seconde forme est la plus usitée. A Verviers, on dit: *halemène.* Il suit de ces deux observations que l'identité de notre mot avec le fr. *alumelle* est probable". Gegen die Richtigkeit einer solchen Annahme sprechen in gleicher Weise Form und Bedeutung des wallonischen Wortes: die Bedeutung, insofern *alumelle* m. W. niemals gleich wall. *hammlett* in pejorativem Sinne begegnet; die Form, um von anderem zu schweigen, insofern das anlautende aspirierte *h* von *hammlett* in der angenommenen etymologischen Grundlage keine Entsprechung findet. Es kann, worauf mich brieflich auch Prof. J. Haust in Lüttich hinweist, nach den in dieser *Zeitschrift* XXXI¹ p. 155 unter *sanar* gemachten Ausführungen nicht zweifelhaft sein, daß das zur Diskussion gestellte Wort eine Ableitung vom wall. Verbum *hameler* (châtrer) ist, das man auf dtsch. *hammeln* (beschneiden) mit Recht zurückgeführt hat.

altfrz. **haiple,** das Godefroy mit einem Fragezeichen versieht, indem er es aus dem Glossaire de Salerne (alabrum *haiple)* zitiert, ist, wie sich ohne weiteres ergibt, dtsch. *Haspel* also bei Godefroy unter *hasple, haple, hesple* etc. einzuordnen.

ostfrz. **houillie** wird als Bezeichnung des Hauslauchs (Sempervivum tectorum) von Ch. Beauquier *Voc. étymol.* p. 175 für die Franche-Comté bezeugt ohne eine Bemerkung über die Herkunft. Das Wort fehlt in der von Beauquier mitgeteilten Form bei Rolland *Flore* VI, p. 92 ff., ist aber mit Hilfe des hier verzeichneten reichen Materials leicht zu bestimmen. Rolland erwähnt p. 97 gleichbedeutende breton. *houaye* („du franç. *ouïe;* on emploie cette plante contre les affections d'oreille") und *drouk er scouarn* (mal d'oreille: „la feuille pilée et

---

[2]) Von Rolland id. verzeichnetes gleichbedeutendes *gouées* ist in *grouées* zu ändern, wie bei Robin *Dict. du pat. norm.* p. 217 und Moisy *Dict. de pat. norm.* p. 337 (hier auch *crouée*) das Wort lautet.

mêlée à de la bouse de vache sert à guerir les maux d'oreille"). *Houillie* ist hiernach offenbar durch die Schreibung entstelltes *u̯i (audita)*, das zusammen mit älterem franz. *ouye* und ostfrz. *oý* (Rolland *l. c.* p. 96) eine Gruppe bildet. Man wird nicht fehl gehen, wenn man auch von Rolland erwähntes gleichbedeutendes ostfrz. *louis* dazustellt, dessen anlautendes *l* der agglutinierte bestimmte Artikel ist, desgl. *petit louis* und *saint louis,* die volksetymologische Umdeutung klar erkennen lassen. Beachte schließlich noch von Rolland aufgeführtes *lori* in Chateauneuf (Charente), das schriftfrz. *l'oreille* entspricht. Wegen der mundartlichen Entwickelung des Part. Prät. von *audire* im Osten des französischen Sprachgebietes vgl. *Atl. linguist.* Bl. 466 (entendu). Hauslauch oder Hauswurz begegnet als Heilmittel bei Erkrankung der Ohren auch in dem deutschen *„Artzney Buch"* Christopher Wirsungs vom Jahre 1568, wo p. 96 unter „Ohren verstopffen" bemerkt wird: „Nim Lattichwasser | von geschnitten Rebenwasser | vermischt oder jedes allein. Es nutzt sonderlich eklopftes eyerklar mit frawen millich die ein Magdlein seuget. *Hauswurtz*safft allein oder anderm gemischt." Ebenso heißt es p. 89 unter „Ohrenschmertz": „Nim *Hausswurtz*safft | vermischs mit frawenmilch | treuffe es ein . . ." und: „Item | Nim *hausswurtz*safft | rosenöle jedens 1. lot | essig $1/2$ lot | mischs. Nim rosensafft | *hausswurtz*safft jedens 1 lot | Leindotteröle $1/2$ lot | vermischs."

lardiche, die Meise. Sachs verzeichnet das Wort unter Hinweis auf *lardenne,* das er mit „Kohlmeise" (Parus major) verdeutscht, wofür ebenfalls die Bezeichnungen *lardère* und *lardelle* von ihm angegeben werden. Nach Sachs erwähnt Horning *Zs. f. rom. Phil.* XX, 343 *lardiche* unter den Repräsentanten fransösischer Appellativa mit dem Suffix *-iche* = *-icca.* Weder Horning noch Sachs äußern sich über die Etymologie von *lardiche.* Unter den zahlreichen anderen Benennungen der Meise steht demselben *arderiche* in der Mundart von Berry nahe, das von Hugue Lapaire *Le patois berrichon* p. 42, nicht aber von Rolland *Faune* II, 304 ff., auch nicht auf Blatt 844 (*mésange*) des *Atlas linguist.* verzeichnet wird. Von den beiden Formen *ardriche* und *lardiche* wurde, soviel dürfte ohne weiteres klar sein, die erstere um den mit dem bestimmten Artikel verwechselten Anlaut *l,* die zweite um *r,* dessen Verlust auf Dissimilation beruht, gekürzt. Beiden liegt älteres *lardriche* (= *lard(i)ere* + *iche*) zu grunde, das P. Dupon *Patois bourbonnais* p. 74 für Moulins bezeugt. In Bezug auf die Herleitung von *lard(i)ere,* das, wie schon Sachs erwähnt, gleichfalls als Bezeichnung der Meise begegnet, stehen sich zwei Auffassungen gegenüber. Diejenige von Mistral, der unter *lardiero* etc. auf *lardié, -ero* „qui aime le lard, qui en mange" als etymologische Grundlage hinweist, und diejenige Puitspelus, der sich im *Dict. étymol. du pat. lyonnais* p. 229 unter *lardéro* wie folgt äußert:

De *lardô,* larder, piquer avec une aiguille, un objet pointu; *larder une pointe,* planter un clou en biais. A *lardô* s'est ajouté le suff. *èra* qui a été

aira, . . ., applicable aux professions. La *lardèra* est celle qui *larde* les oreilles, à cause de son cri strident et répété comme celui d'une lime qui déchire les oreilles. Par la même raison, en b. dph. elle est nommée *le serrurier*. Le pr. *lardié* appuie l'étym. Cependant il ne serait pas absolument impossible que, comme la mésange attaque à coups de bec l'écorce des arbres pour en faire sortir les insectes, on y eût vu l'idée de *larder* le bois. Dans la forme *lardenne*, je suppose qu'il y a eu substitution du suff. d'oïl *aine*, de *ana*, passé à *enne*.

Da keiner der Rezensenten von Puitspelus Wörterbuch an dessen Auffassung Anstoß genommen zu haben scheint, und noch Constantin und Désormaux in ihrem *Dict. savoyard* unter *lârdèră* die Ansicht Puitspelus ohne ein Wort der Kritik wiedergeben, so ist es wohl nicht überflüssig hervorzuheben, daß Mistrals Auffassung ohne Frage den Vorzug verdient. Um das zu erhärten, dürfte der bloße Hinweis auf die von Brehm (*Tierleben*[3] Vögel I, 172) für Parus major angegebenen Benennungen: Speck-, Schinken-, Talgmeise genügen, die eine Doppeldeutung nicht zulassen. Beachte im besondern noch Brehm *l. c.* pg. 174, wo es von der Ernährung der Meise heißt: „Wenn im Winter ein Schwein geschlachtet wird, ist sie gleich bei der Hand und zerrt sich hier möglichst große Stücke herunter." Zwar gibt Brehm *l. c.* 172 auch die Bezeichnung „Pickmeise." Wollte man aber im Französischen die dem entsprechende Anschauung wiedergeben, so lagen andere Wörter ungleich näher als das weit hergeholte *larder*, das „spicken", nicht „picken" bedeutet.

Was die anderen von *lard* abgeleiteten Bezeichnungen der Meise angeht, über die man bei Rolland *l. c.* und auf Blatt 844 des *Atlas ling.* sich orientieren kann, so dürfte ihre Erklärung in den meisten Fällen keine besondere Schwierigkeit mehr machen. Der Form *lardelle* wird *lard(e)relle [lard(i)er + elle]*, das Godefroy aus altfranzösischen Texten belegt, vorangegangen sein. Neben *lardenne*, *lardine*, die mir in ihrer Bildungsweise am wenigsten durchsichtig scheinen, vermag ich *lard(e)renne*, *lard(e)rine* nicht nachzuweisen. *Lèrdāj*, das nach dem *Atl. ling.* im Département Saône-et-Loire begegnet, zeigt in seiner Endung Angleichung an *mèzāj*, das ebenda vorkommt. *Dardanche*, das Richenet *Pat. de Petit-Noir* p. 161 nach Désiré Monnier *Vocabulaire de la langue rustique et popul. de la Séquanie* als Nebenform zu *lardanche* (mésange jaune) erwähnt, ist aus letzterem mit Assimilation des Wortanlauts an den Anlaut der zweiten Wortsilbe zu erklären. Auf weitere Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden. Angemerkt sei, daß nach Rolland die verschiedenen Arten der Gattung Meise oft unter denselben allgemeinen Bezeichnungen wiederkehren.

lothr. **mosa**, billon, bout de tronc destiné à être fendu en bardeau, begegnet nach Adam *Pat. Lorr.* p. 271 in Saint-Amé. S. auch Xavier Thiriat *La vallée de Cleurie* p. 441. Es gehört zu den *Zs.* XXIX[1], 146 f. unter *mōsə* behandelten Wörtern. Vgl. außer der daselbst angegebenen Literatur noch Martin und Lienhart *Wörterb.*

d. elsäss. Mundarten I, 725 *müsel*. Gehört hierher auch von Sachs verzeichnetes mundartlich franz. *mousard*, geköpfte Eiche?

pourfie. Über von Delboulle *Romania* XXXIII, 597 als *obscur et rare* verzeichnetes *porfi* habe ich ds. *Ztschr.* XXIX[1], S. 305 f. ausführlich gehandelt. Ich vermag heute einen Beleg aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts nachzutragen, der sich bei Godefroy s. v. *dohée* findet: „Se aucuns se veullent entremettre de boucherie en ladite ville, il ne pourra tuer bestes qu'elles ne soient bonnes et loyaux, et si ce sont bestes a cornes et elles ont *fie et pourfie* . . . ceux qui les tueroient et mettroient a estal, ilz en seroient punis (1507, *Prév. de Beauquesne*,. Cout. loc. du baill. d'Amiens, II, 264, Bouthors)". Dieser Beleg verdient schon um deswegen besonders hervorgehoben zu werden, weil daraus hervorgeht, daß das zur Diskussion gestellte Wort auch eine Erkrankung bei Tieren (hier im Speziellen des Hornviehs) bezeichnen kann. Aus dem Vokal der ersten Silbe von *pourfie* wird man einen Grund gegen die Richtigkeit meiner Ableitung aus *porcu* + *ficu* nicht herleiten wollen. Derselbe erklärt sich wie *ou* in *pourceau*, also vermutlich aus der Unbetontheit[3]). — Angemerkt sei noch die Verwendung des Wortes in der botanischen Terminologie: *yep' du pouèrfi* (oder einfach *pouerfi*) ist nach Rolland *Flore populaire* VI, 54 die wallonische Bezeichnung einer Pflanze der Gattung *Herniaria*, *yèbe di pouarfi* nach derselben Quelle V, 221 die in der Lütticher Mundart gebräuchliche Benennung des St. Benedictenkraut (Geum urbanum).

Über die Bildungsweise von frz. *porfi* (porcu + ficu) bin ich mir ebensowenig wie über diejenige des entsprechenden deutschen *Schweinsbeule* (s. ds. *Ztschr.* XXIX[1], 305) völlig im klaren. Am nächsten liegt es wohl, dieselben zu erklären als „Geschwüre oder Beulen, wie man solche beim Schwein findet". Aus dem Deutschen ließe sich noch anführen *Schweinspocke* oder *Schweinsblatter*, womit man nach Grimms *Wörterb.* eine Art der Kinderblattern bezeichnet. Zusammenrückung oder Zusammenfügung zweier Substantive, deren erstes das zweite näher bestimmt, begegnen in der französischen Wortbildung bekanntlich nicht ganz selten. Zu grunde liegen denselben zweifellos z. T. ältere oder jüngere lateinische Verbindungen, wie beispielsweise in *lundi* < lunae diem, *arentèle* < *araneae tela*, gel. lat.

---

[3]) *Ou* begegnet ebenso in altwall. *pourpeix*, Schweinfisch (eine Delphinenart, porcus piscis. S. Grandgagnage *Dict.* II, 629 und vgl. mittellat. *porco piscis* in *A late eight-century latin anglo-saxon glossary* hrsgb. von Hessels Cambridge 1906.

Weibliches *porca* als Fischbenennung s. *Romania* XXXV, 167 Anm. 5 und dazu Schuchardt. *Zs. f. rom. Phil.* XXX, 726 f. Beiläufig sei bemerkt, daß von Schuchardt vermißtes südfranz. *truèjo* von Nemnich *Polyglotten-Lexicon* s. Zeus Faber für Marseille in der Variante *troueje* verzeichnet wird. Altwall. *porcque* als Fischname s. Grandgagnage *Dict.* II, 628.

caprifolium > *chèvrefeuille*, über die man Meyer-Lübke *Rom. Gram.* II, § 545 f. und § 554 vergleiche. Daß *porfi* nach dem Muster derartiger auf lat. Grundlage beruhender Bildungen entstanden ist, ist möglich, ebenso möglich aber scheint mir, daß es in Übereinstimmung mit noch einer Anzahl anderer französischer Ausdrücke unter germanischem Einfluß gebildet wurde. In nord- und ostfranzösischen Mundarten begegnet man nicht selten Entlehnungen germanischer Wortzusammensetzungen wie:

vassersac, in Montbéliard: pompe ou réservoir pour le jus dans une pipe allemande, dtsch. *Wassersack*. S. Contéjean.

paiquebairbe ib.: favori, dtsch. *Backenbart*. Contéjean.

mouchetic ib.: extrémité en corne ou en ambre du tuyau d'une pipe, dtsch. *Mundstück*. Contéjean.

mailecoste ib.: grand coffre à farine, à avoine, dtsch. *Mehlkasten*. Contéjean.

poutrevèque ib.: petit pain mollet au beurre; dtsch. *Butterwerk*. Contéjean.

felmouse ib.: compote de pommes; dtsch. *Apfelmufs*. Contéjean.

grõd'bir lothr. (Zéliqzon): mundartl. dtsch. *Grundbirne* (Kartoffel.)

garloïne Mons. instrument composé d'un grand nombre de lames de bois tournant sur axe et au moyen duquel on réduit en pelotons des échevaux dn fil; dtsch. *Garnwinde*. Sigart.

boutrane Mons: tartine, beureé. Fläm. *boterham*. Sigart.

boucancouque Mons: gâteau de sarrasin. Fläm. *boekweitkoek*. Sigart.

topzèle wall.: voile au haute du mât. Fläm. *topseyl*. Grandgagnage.

potekèse wall.: sorte de fromage aigre et fortement épicé. Niederd. *Potkẹ̄s*, d. i. Topfkäse. Grandgagnage.

Die Liste dieses Wörter ließ sich ohne große Mühe vervollständigen. Einige unter ihnen wie *marsouin, colza* (ndl. *koolzad*), *ernote* (s. A. Thomas *Mélanges* p. 81 f.) begegnen heute in weiterer Verbreitung. Erwägt man, daß in Nordfrankreich eine Anzahl nach Art von *porfi* gebildeter romanischer Wortverbindungen überwiegend oder ausschließlich auf solchen Gebieten begegnen, die germanischem Einfluß besonders ausgesetzt sind oder waren, so liegt es nahe dieselben als unter diesem Einfluß entstanden aufzufassen. Ich rechne dahin u. a.:

terre-noix (bunium bulbocastanum), das ganz nach dem Muster des gleichbedeutenden germ. *ernott'* (Erdnuß) gebildet wurde und überdies hybrides *tarnott'* neben sich hat. Zu den bei Rolland *Flore* VI p. 165f. verzeichneten Ausdrücken füge noch *tanote Gloss du pat. de Chaussin* par Grosjean et Briot p. 51.

piesente, Fußpfad, begegnet im Normannischen, Pikardischen, Wallonischen und Lothringischen und ist schon in altfranzösischer Zeit häufig zu belegen. Vgl. u. a. Godefroy s. v.

cocrête, Hahnenkamm (alectorolophus crista galli), s. N. Haillant *Flore populaire des Vosges* p. 135 s. Rhinanthus minor. Ch. Joret *Flore pop. de la Normandie* p. 144.

chienqueue, chienqoue, chinqueue, chinquoue etc. (melampyrum arvense et pratense), s. A. Baudouin *Glossaire du pat. de la Forêt de Clairvaux* p. 112.

arboua (sorbus aucuparia) = bois d'arc im Lothringischen. S. Rolland *Flore* V, 119 „le bois sert à faire des arcs, étant souple et très dur".

liondent, Löwenzahn (leontodon). S. N. Haillant *l. c.* p. 112.

cacoue, Katzenschwanz. S. diese *Zeitschrift* XXVII², p. 103 f.

racouet, Rattenschwänzchen. S. meine Bemerkungen über das Wort in der Festschrift für Chabaneau.

chiendent, Hundszahn, dient zur Bezeichnung verschiedener Pflanzen. Vgl. u. a. Joret l. c.: pg. 212 *chiendent-à-oignons, chiendent-à-chapelets* und ib. p. 211 *chiendent-bosse, chiendent-boule* als Benennungen für arrhenatherum elatius; ib. pg. 289 *chiendent-de-Paris* für Digitaria sanguinalis Kæl.; Haillant l. c.: p. 113 *chiendot* für taraxacum officinale; ib. pg. 193 *chindot, chindat* etc. für Agropyrum repens (Triticum repens L.); ib. pg. 185 *chiendent* digité für *Cynodon dactylon* (Panicon Dactylon L.).

cavaqueue, Equisetum. S. Joret l. c. pg. 225f.

chèvrecoue, Hartriegel, Liguster, in Domgermain. S. Adam *Pat. lorr.* pg. 239.

wallon. *fâmain* (manche de faux), *crokmain* (manche de croc) nach Grandgagnage *Dict.* II, XVII und 574.

pic. **trotrolle** s. f., femme incapable, malpropre, quelquefois même de mauvaise conduite: Enne trotrolle. Haigneré, dessen *Vocabulaire* des *Patois boulonnais* ich diese Angabe entnehme, bemerkt dazu: „Semble formé du même radical que *drouille*, par duplication." Unter *drouille* heißt es: „femme malpropre, coureuse ou de mauvaise conduite. On dit *droule* en Picard et Rouchi, et *trouille* en Normand. Trouille a le sens de *truie* en Wallon". Eher als *drouille*, scheint es mir möglich, von Haigneré erwähntes pik. *droule*, das u. a. auch Ch. Doutrepont (diese *Zs.* XXII¹, p. 83) in der Bedeutung „femme de réputation douteuse" aufführt, mit *trotrolle* in etymologischen Zusammenhang zu bringen. Das Etymon des Letzteren sehe ich in dtsch. *Trolle, Trulle, Drolle* etc. (eine rohe, gemeine, bäuerische Weibsperson, eine träge Schlampe, eine die dick, fett und rund ist), worüber man in Grimms Wörterbuch unter „*Drolle*" nachlese. Über die Reduplication des Silbenanlautes vgl. W. Foerster *Zs. f. rom. Phil.* XXII, S. 263 ff. Dieselbe begegnet außer in der Kindersprache und in Rufnamen gelegentlich, wie in *trotrolle*, zur Bezeichnung weiblicher Wesen in pejorativem Sinn. Vgl. *tutute* (fille

de joie) Grandgagnage *Dict.* II, 457 *toutouïe* (malpropre, débauché, qui se livre à la débauche) bei A. Body *Voc. des poissardes* p. 238[4]), *toutouille* (grosse femme) A. Delboulle *Gloss. de la vallée d'Yéres* p. 328.

D. Behrens.

Luge. — Il a neigé hier toute la journée en Valais. Nous sommes de nouveau au gel. Les turbines ne marchent pas, mais les rues sont propres et les *luges* marchent d'autant mieux. — Avis aux *lugeurs* et skieurs: Piste à proximité du Chalet-à-Gobet. Bonne restauration à l'Auberge du Chalet. Location de *luges*. — Piste de *luge*, skis, patinage. — Sports d'hiver: *luge*, skis, patinage — Pistes pour *luges* et skis. — Train (Eisenbahnzug) pour *lugeurs*. — Costumes de *lugeurs*. — Aus der Daily Mail, Continental Edition. Monday, January 7, 1907: Colder conditions set in yesterday, accompanied by a heavy fall of snow, and to-day *lugeing* has been resumed in all directions. . . . The Championship meeting of the Canton de Vaud for bobsleighs and *luges* takes place on Monday and Tuesday next, on the well-known Col de Sonloup-Les Avants course. — Aus der *Gazette de Lausanne*, jeudi 10 janvier 1907: 'Les courses de bobsleigh (5 sitziger, im Vorderteil lenkbarer Mannschaftsschlitten) pour le championnat du canton de Vaud ont été courues lundi et mardi sur la piste du col de Sonloup aux Avants[1]) En même temps devaient être courues les courses de *luges* pour le même championnat; mais les équipes de 'bobs' étaient si nombreuses que le comité a été obligé de supprimer les courses de *luges*, qui auront lieu aujourd'hui 10 janvier.'

Obige, hiesigen Zeitungen (sowie der Kontinentausgabe der Londoner *Daily Mail*) entnommenen Anführungen zeigen zwei in der französischen Schweiz viel gebrauchte Wörter. Eines dieser Wörter (*la luge*) ist anscheinend echt romanisches Sprachgut, ähnlich wie das ursprünglich waadtländische *piolet* (eigentlich = '*petite hache*', jetzt: die beim Erklettern steiler Bergwände zum Einhauen von Stufen verwandte Pickaxt, deren Stiel unten mit Eispickel versehen, so lang ist, daß sie nötigenfalls spazierstockartig zur Stütze beim Steigen dient) wird *la luge* binnen kurzem unter dem Einflusse der Sportzeitungen und der französischen Alpinisten allgemein französisch werden.

---

[4]) Von Haigneré verglichenes wall. *trouille* ist phonetisch *truį* < *trọja* in durchsichtiger Entwicklung (s. Niederländer *Rom. Zs.* XXIV, 27 und Sigart *Gloss.*[2]) p. 362) und sowohl von pic. wall. *drouille* wie von norm. *trouille*, auf deren etymologische Bestimmung ich vielleicht bei späterer Gelegenheit zurückkomme, zu trennen. Sehr auffallend ist *tròule* = *truie* (in nicht übertragener Bedeutung) bei Hécart *Dict.*[3] p. 469, während man geneigt sein kann, ebenda verzeichnetes *troule* „femme de mauvaise vie, vagabonde" und *troule* „grosse femme sale et dégoutante" zu dtsch. *Trulle* zu stellen.

[1]) Les Avants ist eine Ortschaft oberhalb von Montreux im Waadtlande.

Das andere Wort (*restauration*) hingegen, ist, wie mir Professor Bernard Bouvier in Genf sagt, in dem hier gebrauchten Sinne ('Verabreichung von warmen Speisen') ein sich neuerdings unter dem Einflusse der zahlreichen deutschschweizerischen Hotelbesitzer einschleichender Germanismus. In der Tat findet man häufig Wirtshausschilder oder Zeitungsannoncen wie die folgenden: *Restaurant Müller. Restauration à toute heure.*

La luge der niedrige (meist 20—25 cm hohe, 30—36 cm breite, 60—100 cm lange, zum Hinunterschlittern auf Bergabhängen oder abschüssigen Stellen verwendete) Handschlitten; — *se luger* auf einer *luge* eine abschüssige Schneebahn hinuntersausen (englisch *to toboggan* oder *to coast;* mit Beziehung auf den eigenartig schweizerischen Wintersport findet man neuerdings neben *coasting* oder *tobogganning* auch *luge-ing*, ähnlich wie man *ski-ing* (skee-ing) gebildet hat); — le *lugeur, la lugeuse; — les lugeons* die Schlittenkufen, die horizontalen Schlittenläufer = les patins du traîneau: *les lugeons* pliés à la vapeur.

La luge fehlt bei Littré. Larousse in seinem *Grand dictionnaire du XIX siècle* hat das Wort in der ersten Auflage (1873) noch nicht, bringt es aber in der Neubearbeitung (dem *Nouveau Larousse illustré*). Es heißt da: *Luge* n. f. Sorte de petit traîneau en usage en Suisse, paticulièrement dans le canton des Grisons; — Encycl. : *La luge* est formée d'un siège bas supporté par deux patins; celui qui s'en sert a dans chaque main un court bâton ferré qui lui sert à se diriger et aussi à faire avancer *la luge* lorsque la pente est trop faible'.

Hierzu bemerke ich, daß nach meiner eigenen Beobachtung, die ich durch wiederholte Umfrage bestätigt finde, *la luge* in Genf, im Waadtlande (canton de Vaud) und in Wallis (le Valais) ganz allgemein im Gebrauch ist und daß mir bisher niemand hat erklären können, weshalb gerade Graubünden (les Grisons) als die besondere Heimat der *luge* bezeichnet werden soll. *La luge* ist durchaus nicht einmal ein nur in der französischen Schweiz bekannter Ausdruck, es ist ganz ebenso gebräuchlich drüben in Savoyen, in der Franche-Comté und im Dauphiné, also überall da auf ostfranzösischem Sprachgebiet, wo Berge und regelmäßig jeden Winter eintretender Schneefall diesen Schneesport ermöglichen und zu einer Volksvergnügung für Jung und Alt machen.

Neben *se luger* sagt man sehr häufig *faire de la luge.* In dieser Redewendung, die genau so gebildet ist wie *faire du patin* (= patiner), *faire du ski* (= aller en skis, skier), *faire de la bicyclette* (= aller à bicyclette[2]), steht das Werkzeug für den damit

[2]) Man sagt beides: *aller à bicyclette* und *aller en bicyclette* (radeln). *Aller à bicyclette* ist gebildet wie *aller à âne, aller à cheval*; *aller en bicyclette* lehnt sich an *aller en voiture, en bateau.* Vor einigen Jahren stritten die französischen Zeitungen über die Richtigkeit der beiden Ausdrücke; neuerdings hat *aller à bicyclette* den Vorrang gewonnen.

gemachten Gebrauch. Aus der Wendung *faire de la luge,* neben der auch die Redensarten *pratiquer la luge* und *faire une partie de luge* bestehen, entwickelt sich dann für *la luge* die (bei Larousse nicht angegebene, aber) sehr gebräuchliche Bedeutung 'das Schlittenfahren'. *La luge* est un plaisir des plus agréables. *La luge* a marché grand train cet hiver = nous en avons fait beaucoup. Il fait un clair de lune superbe, profitons-en pour faire de *la luge* (pour *nous luger).* En hiver mon sport préféré c'est *la luge,* je préconise *la luge.* Pour pratiquer *la luge,* il ne faut pas craindre les accidents. Plus on est nombreux en pratiquant *la luge,* plus l'animation est grande. Les sensations qu'on éprouve en faisant de *la luge,* sont délicieuses. Les hivers ne sont pas tous favorables à *la luge.* En Suisse dès l'âge le plus tendre les enfants font de *la luge.* Ce ne sont pas seulement les enfants mais les personnes de tout âge qui s'amusent à *la luge.* Les Anglais qui viennent en Suisse en hiver, usent et abusent de *la luge.*

'Un jeune homme de 17 ans, habitant Collonges sur Montreux, descendait *en luge,* lorsque, près de l'hôtel du Righi, il vint se jeter contre un mur. Il a une jambe brisée en deux endroits. Il a été transporté à l'Hôpital cantonal'. *(Gazette de Lausanne,* Mercredi 19 décembre 1906). — 'A Mont sur Rolle, lundi soir, à la sortie des classes, deux garçonnets de 8 à 9 ans descendaient *en luge* le chemin rapide qui conduit de la maison de ville au village. Ils manquèrent un contour et vinrent s'écraser contre un mur. L'un d'eux se releva sans contusions, l'autre s'est cassé la jambe' (ebenda).

Gleichbedeutend mit, doch weniger gebräuchlich als *la luge* (das Schlittenfahren) ist *le lugeage.* Dieses Wort fehlt bei Larousse. *Le lugeage* est un sport agréable sur une pente par trop dangereuse. Nous avons des localités en Suisse où *le lugeage* se pratique en grand. Il y a des trains spéciaux qui conduisent *les lugeurs* et les spectateurs aux pentes de *lugeage* (aux pistes réservées au *lugeage).* A Lausanne *le lugeage* se pratique plus qu'à Genève parce que les pentes [favorables à *la luge]* y sont plus fréquentes. Les hivers neigeux sont fort appréciés par les amateurs de *lugeage.*

Larousse bringt als Illustration die Abbildung einer *luge.* Diese stimmt insofern nicht überein mit der von ihm gegebenen Worterklärung, als der auf der *luge* sitzende Mann nur einen Stab (Eispickel) hat, und zwar einen ziemlich langen, während die Worterklärung von zwei kurzen Stäben spricht, einem in jeder Hand. Nach meiner Beobachtung und Erkundigung bedient man sich eines Stabes selten, für gewöhnlich nur der (nach vorn gestreckten) Beine zum Lenken und Aufhalten des Schlittens, zuweilen auch noch (wenn die Bahn nach rechts und links frei ist) der Hände. Das Aufhalten freilich ist auf langen, oft recht abschüssigen Bahnen, eine mißliche Sache, wie denn *la luge* oder *le lugeage* ziemlich viel Unglücksfälle zur Folge hat. Die von Larousse gegebene Zeichnung einer *luge*

stimmt nicht mit den hier in Lausanne üblichen Formen überein. Wie man jetzt hier jeden Tag sehen kann, und wie verschiedene Kaufhäuser sie hier in ihren Schaufestern und in Plakaten mit Abbildungen zeigen, sind hauptsächlich drei Formen der *luge* üblich, 1. die von Lausanne (modèle Lausanne), 2. die von Montreux, 3. die von Bern. Diese drei Formen ähneln sich sehr; keine jedoch hat die in der Abbildung bei Larousse vorhandenen vorn nach oben gebogenen langen Kufenausläufer. Ein mir vorliegender Katalog eines großen Sportgeschäftes offeriert auch 'Roddel' und fügt als Übersetzung in Klammern bei: *'luge tyrolienne.'* Roddel und *luge* sind der Form nach fast ganz gleich.

Außer diesen drei nur unbedeutend von einander abweichenden augenblicklich hier gangbaren Modeformen gibt es sicherlich noch mehr. Dies zeigt auch nicht bloß die Zeichnung, die als Vignette die reizende Erzählung *La Surprise du Cœur* von M. et M[me] Georges Renard (in dem von ihnen veröffentlichten Sammelbande: *Autour des Alpes, Contes Roses et Noirs,* Lausanne, F. Payot, 1892) ziert (Seite 240), sondern auch folgende Stelle aus dieser Erzählung: „Hurrah! voici *les luges! — Les luges* arrivaient, en effet, apportées de la réserve où on les tenait durant l'été, et les pensionnaires du *Grand Hôtel des Avants* — un de ces hôtels suisses où l'on fait des cures d'air pur et de courses en pleine montagne — s'empressaient, curieux de les examiner. Il y en avait de toute espèce et de toute provenance. La classique *luge* suisse, simple planchette de bois montée sur deux solides patins de fer qui se recourbaient à l'avant comme des cous de cygnes, cotoyait l'élégante et svelte norvégienne en sapin verni, vraie *luge* modèle si plate qu'on était assis presque à ras de terre, si longue qu'on pouvait aisément s'y tenir trois ou quatre à la fois."

Nach dem vorstehend Gesagten werden die folgenden der Gazette de Lausanne (jeudi 20 décembre 1906) entnommenen *Conseils d'un vieux lugeur* verständlich sein.

Sois chaussé de souliers ferrés. Fixe tout au moins des crampons solides à tes talons.

Avant de te risquer sur n'importe quelle pente, remonte-la en observant tous les accidents qui peuvent s'y rencontrer.

Quand le lieu choisi pour tes ébats est une piste déjà glacée par le passage des luges, parcours-en les diverses sections séparément. Tu étudieras avec une attention toute particulière la piste aux contours, au voisinage des murs, aux points où la route bombée n'est pas contenue, à droite et à gauche, par un ourlet de neige suffisant. Si besoin est, tu parcourras ces sections dangereuses à diverses reprises, avec des vitesses croissantes, de manière à être sûr des mouvements que tu as à exécuter.

Ne parcours jamais une piste pour la première fois dans son entier en surchargeant ta luge d'un compagnon ou d'une compagne; doubler le poids, c'est presque décupler le danger. Que ton compagnon ou ta compagne ait pratiqué, pour son compte, les mêmes exercices préliminaires auxquels tu t'es astreint.

La police devrait interdire, selon les pentes, le lugeage à plusie même le lugeage à deux sur des pistes dangereuses. Elle devrait formellem interdire l'usage du patin pour guide aux lugeurs: le pied armé du pa a été dans plus d'un cas un instrument meurtrier.

Obéis spontanément aux règles de prudence que la police négl d'imposer. Avertis, avec politesse et en attirant leur attention sur les dang qu'ils font courir à leurs compagnons de plaisir, les lugeurs et les lugeu que ton expérience t'autorise à conseiller. Il n'est pas nécessaire, p pratiquer un sport bienfaisant, de s'y abandonner dans des conditions peuvent mettre en deuil des pères et des mères.

Durch die voraufgehenden Zeilen glaube ich den Sprachgebrau von *luge* und seiner Sippe (*la luge, se luger. lugeur, lugeuse, lugeag lugeon*) gezeigt und hinlänglich dargetan zu haben, daß das Wor welches auch sein Ursprung sein mag, das französische Bürgerrec auch in der gebildeten Umgangssprache bereits erworben hat.

Nicht der gebildeten Umgangssprache angehörig ist der hi im Waadtland auf dem Lande übliche Gebrauch des Wortes *luge* au für den Lastschlitten, also für Schlitten überhaupt. Jeden gewöhnlich Schlitten bezeichnet der Städter, wie der gebildete Schweizer überhau stets mit traîneau, auch die Schlitten der Droschkenkutscher schneereichen Tagen heißen *traîneaux,* in der Sprache der Gebildet niemals *luges*. *Luges* sind im Französisch der Gebildeten eben n die kleinen Handschlitten, die Rod(d)el. Ebenfalls nicht der Sprac der Gebildeten angehörig ist das Wort *calugeon* (= une luge tr plate et très longue dont les patins sont faits d'un seul morcea In der Fuhrmanssprache (nicht in der der Gebildeten) besteht au das Wort *caluger* 'zur Seite rutschen', von einem Lastwagen gesa der oder dessen Hinterräder bei glattem, schlüpfrigem Fahrdamm nic der vom Fuhrmann gewollten Richtung nach vorn folgen.

Und nun die Herkunft des Wortes *luge*? gehört es nur d franko-provenzalischen Sprachgruppe an oder erstreckt es sich weite Nicht vom Substantiv *luge,* sondern vom Verb *luger* scheint au gegangen werden zu müssen. Die Romanisten der hiesigen Universit die Herren Taverney und Professor J. Bonnard, dachten beide, ich sie nach der Etymologie von *luger* fragte, an das lateinisc *lubricare*. Diese Ansicht teilt und bestätigt ('sans examen approfon de la question') Professor L. Gauchat, an den als den Vorsitzend des die Herausgabe eines Glossaire des patois de la Suisse roman bezweckenden Vereins sich Herr Bonnard brieflich gewandt hat u dessen Antwortschreiben er mir in liebenswürdigster Weise mitgete hat. Gauchat erblickt einen Beweis für die Herkunft aus *lubrica* in den von A. Thomas in seinen *Nouveaux Essais de philolo française* (Paris, E. Bouillon, 1905) auf Seite 293 mitgeteilt Formen mit *r*: *lourgier, leurgier, lergier*. Thomas weist nach, d *lūbricare,* für das allerdings ein volkstümliches **lŭbricare* anzusetz sei, auch im Französischen weiter bestehe und nicht, wie Körti annimmt, auf das Rumanisch-Italienische und Spanisch-Portugiesisc

beschränkt sei. „Godefroy a relevé, dans la traduction lorraine des *Dialogues* et des *Moralités sur Job* de Grégoire le Grand trois exemples de participe *lovergeant, loverjant* qui suppose l'existence, à fin du douzième siècle, du verbe français *lovergier,* correspondant à *lubricare,* comme *favergier* (variante de forger) correspond à *fabricare*". Thomas erwähnt dann die in der heutigen Mundart der Saintonge nachgewiesenen Formen *lleurgheous* (= glissant, lubricus) und *lleurgher* (= glisser malgré soi). Für die Formen *lourgier, leurgier, lergier* beruft sich Thomas auf drei Lexikographen der Mundarten der Freigrafschaft Burgund, auf Dartois (in den *Mém. de l'Académie de Besançon,* année 1850), auf Poulet, *Vocabul. du patois de Plancher-les-Mines,* und auf Roussey, *Patois de Bournois,* p. 192 und 389. Er führt weiter die Form *lergé*(= petit traîneau) an, die Grammont in Damprichard (Doubs) angetroffen habe. — Im Savoyischen sind diese Formen mit *r* unbekannt, wenigstens geben weder Gilliéron noch Constantin-Désormaux irgend ein Beispiel dafür. In der *Revue des Patois gallo-romands* (I, 46) sagt J. Gilliéron, das Wort *traîneau* sei in den savoyischen Mundarten nicht vorhanden: „traîneau . . . n'a pas de formes en Savoie, il y est remplacé par *leze, lzè, lœze, ldè, lzè, līze, lēze, lwēz, luēdz, līve, lèyvye.*" In ihrem *Dictionnaire savoyard* (Paris, E. Bouillon, 1902) bringen A. Constantin und J. Désormaux unter '*luge*' mehr als zwanzig Varianten: *lĭujhe* (jh bezeichnet das englische *đ*) *lujhe, luze, lüéze, lüédze, lwédzĕ, lĭjhĕ, lĭze, lĭvĕ, léĭvĭe, lĕjhe, lĕze, lĭéze, lèză, leuse, lĕdze, lĭédze, ljhĕ, ljhé, ljhè, ljhên, ldē.* — Herr Professor S. Charléty (Historiker) an der Universität Lyon schreibt mir unterm 15. 2. 07: „je crois, informations prises auprès des gens compétents, que *luge* et *se luger* sont d'importation récente à Lyon. Ces mots ne figurent pas dans les dictionnaires des dialectes lyonnais. Par contre, on le dit couramment en Savoie et en Dauphiné, mais sous la forme *lège* autant que sous la forme *luge;* on rencontre anssi *légier* (glisser) . . . On dit à Hauteville (Ain) *luette* = petit traîneau. Il n'existe aucune forme avec *r* (*lurgier* etc.) dans la région." — Herr E. Barraud, gebürtig aus Chambéry, Professor am Collège von St.-Claude (Jura), der bis vor kurzem die gleiche Stellung in Embrun bekleidete, schreibt mir, in der Gegend von Embrun sei das Wort *luge* erst neuerdings durch die Zeitungen bekannt geworden, mundartlich käme es seines Wissens dort nicht vor. „Quant à la région de la Savoie et de l'Ain, elle connaît ce mot : on appelle populairement et en patois aussi une *luge* une *lège,* et ce mot *lège* est très anciennement connu dans ces pays . . . Quant à la forme avec *r* (*lurger, lorger,* etc.), elle m'est totalement inconnue. Dans la région que j'habite maintenant (St-Claude), le mot *luge* n'est que d'importation récente due à l'influence des journaux. Le mot du peuple désignant le petit traîneau est *berrot* et l'on dit *se berrotter.* (NB. les montants *verticaux* du traîneau s'appellent ici: *les ligeons*). Le mot *luge* est

très employé et depuis longtemps (populairement) dans la région de Gex. Enfin il paraîtrait que du côté de Lons-le-Saulnier le mot *luge* existerait aussi populairement." (Das Wort *berrot* besteht nach Mitteilung von Herrn Taverney auch hier im Waadtländischen, allerdings nicht in der Bedeutung 'Schlitten,' sondern = char, véhicule, z. B. *un berrot (berroton) de foin* eine kleine Fuhre Heu).

Die von A. Thomas erwähnte, von Grammont in Damprichard (Doubs) festgestellte Form mit *r* (*lergé*) besteht auch in der Gegend von Besançon (Doubs). DerRomanist Herr O. Bloch, professeur au lycée de Besançon, schreibt mir darüber Folgendes: „1. D'aprés M. Vernier, professeur à la Faculté et qui connaît bien les patois du pays, *luge* est un mot récent. Il connaît le verbe *lāāržį* (= glisser) répandu dans toute la région. 2. M. Vuillan, professeur au lycée, originaire d'Arbois, me dit que dans son pays et, ajoute-t-il, ici le mot populaire est *lū* (ce qui ne s'accorde pas avec ce que dit M. Vernier). A Arbois on dit pour glisser *sę rlūšė* (et, dit-il, aussi *sę rlūčė*), à Mesnay, village voisin, on dit *sę rlītsį*."

LAUSANNE. EMIL HAUSKNECHT.

Die Herkunft von *luge* muß auch nach den vorstehenden ein-gehenden und sorgsamen Darlegungen Hausknechts als unbekannt bezeichnet werden. Meinerseits bin ich ebensowenig wie er im stande das vorliegende etymologische Problem zu lösen. Nur auf einiges weitere Material möchte ich noch hinweisen, das demjenigen, der die Etymologie des interessanten Wortes weiter nachzugehen beabsichtigt vielleicht von Nutzen sein kann. Mistral erwähnt *Tresor* II, 21 „*lieio* (a.), *liso* (g.), *liéujo, léujo, léuso, léudo* (rouerg.), (l. l. *leyha* [?]), s. f. Traîneau, sorte de lit ou de brancard dont on se sert dans les montagnes pour charrier les gerbes ou le fumier . . ." Zur Herleitung bemerkt er ib. „Le gasc. *liso, aliso,* traîne pour aplanir un labour, semble dériver du v. *alisa,* lisser; mais dans les Alpes le v. *bata* signifiant „traîner sur le neige", *lieio* paraît n'être qu'une forme féminine de *lié,* lit". Ch. Beauquier, *Voc. étymol. des provincialismes usités dans le départ. du Doubs* p. 185, verzeichnet *leue, lu, luę,* ou *glieu,* s. f. traîneau, und bemerkt dazu „En patois de Montbéliard. on dit *une liotte.* Ce mot est de la montagne. A Genève et dans toutes les alpes de la Suisse romande, on rencontre *luge. Lucher,* en patois jurassien, signifie glisser. On dit *se lutcher.* Etym.: *lisser* . . . Allemand *glitschen* . . . Du Cange a *Lezia,* espèce de char. Dans certains de nos patois, glisser se dit *leze, lezie, luche.* La lettre *l* mouillée peut laisser supposer un radical *gli, glieu,* comme on le prononce encore dans certains patois de la montagne". Aus Zéliqzon's *Glossar über die Mundart von Malmédy (Zs. f. rom. Phil.* XVIII, p. 247 ff.) notierte ich *ligi,* auf dem Eise glitschen, und

lik' Eisbahn, kleiner Schlitten; letzteres u. a. auch Grandgagnage *Dict.* II, 539. Nach Body *Voc. des charrons, charpentiers et menuisiers* p. 102 bedeutet in der Mundart der Ardennen *ligue* eine gewöhnlich mit einem Pferde bespannte Schlitten-Art, die zum Transport von Fässern, Holz u. dgl. dient. Vgl. die Abbildung bei Body Tafel XIII, Figur 5. Von Zéliqzon *Lothringische Mundarten* p. 88 verzeichnetes *gīṛsyę, glīṛsyę,* auf dem Eise glitschen (z. Vergnügen), geht sicher auf gleichbedeutendes nd. *glinsen* (vgl. Th. Braune *Zs. f. rom. Phil.* XX, 367) zurück. *Glichoire*, glissoire, in Mons, wird von Sigard *Gloss.*[2] p. 197 zu dtsch. *glitschen* gestellt. Auf rätoromanischem Gebiet begegnet man *lụsa,* kleiner Schlitten, mit welchem sich die Kinder zur Zeit des Schnees unterhalten. Alton, der das Wort *Lad. Idiome* p. 249 mitteilt, bemerkt dazu noch: „ferner haben diesen Namen auch größere Schlitten, mit welchem im Winter das im Sommer gemähte Gras von den Alpen wie in Schlittenfahrt nach Hause gebracht wird; das Etymon dürfte *ludere-lusum* sein; gr. *luesa,* augm. *luson,* b. *luesa,* a. *liosa,* f. *lésá;* vgl. Schneller p. 239, der jedoch kein Etymon gibt". Gartner *Die Gredner Mundart* verzeichnet p. 134, gleichfalls unter Hinweis auf Schneller, *lúezą* Schlitten, insb. Handschlitten zum Holzfahren, und *luzóṛ* Schlittgestell, das für je ein Paar Räder (oder für die Vorderräder allein) dem Wagen untergesetzt wird. Wie viele der genannten romanischen Wörter den gleichen Ursprung haben, bleibe hier dahingestellt. Meinerseits halte ich germanische Herkunft zum mindesten bei einer Anzahl derselben für nicht ausgeschlossen. Auf keinen Fall kann, wie nicht näher ausgeführt zu werden braucht, das von Alton vorgeschlagene *ludere-lusum* als Etymon in Betracht kommen.

D. Behrens.

---

maille 'Hacke', westf. **mēle** 'Schaufel'. — Ndd. westf. *mēle* f. 'Kornschaufel' (Woeste) beruht wohl auf frz. *maille* f. 'breite, spitzige Hacke'. Geht letzteres auf gr. μακέλη f. 'Hacke, Schaufel, Spaten' (durch vulg. lat. **macla*) zurück?

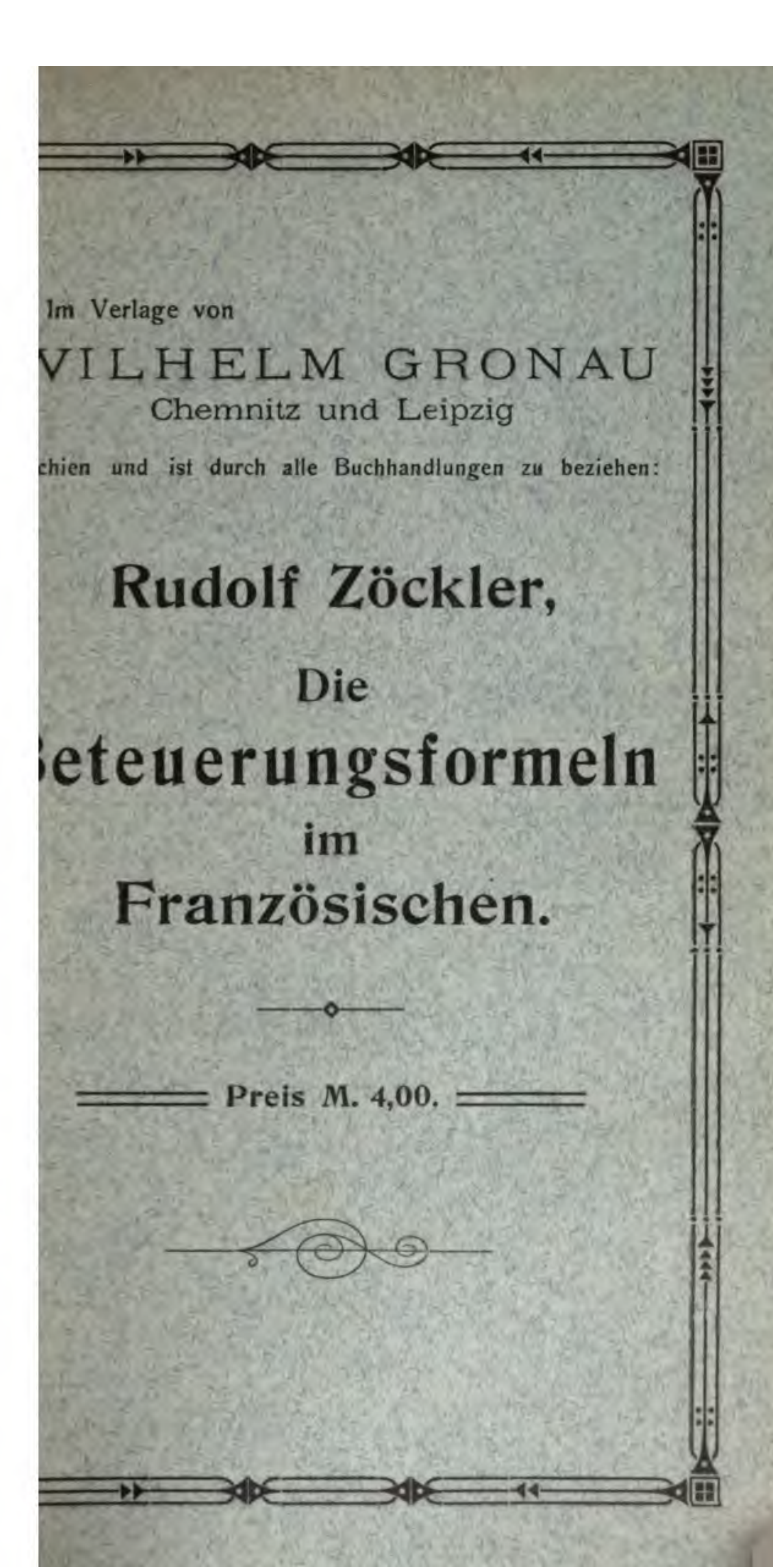
poêle 'Leichentuch, Schleier', ndd. nl. **pēl**. — Mnd. *pēl* m. n. 'Tragring auf dem Kopfe; Kopfbinde; Brautkranz', nnl. *peel* f. 'Turban, breites Haarband' dürfte auf frz. *poêle* m. 'Leichentuch; Trauschleier; Thronhimmel' beruhen, dessen Etymon nach dem *Dict. général* lat. *pallium* ist, vgl. nprov. *pali, pail, pèl* bei Mistral. Der Tragring war ursprünglich wohl nur ein zusammengelegtes Tuch!

Kiel. F. Holthausen.

---

helvétique. In den *Annales politiques et littéraires* vom 28. Oktober 1906 bespricht Mme Yvonne Sarcey *le Concours des Dots* und schreibt unter anderm Folgendes: *Les mots: Fragile et Manuscrits, voisinant côte à côte, durent éveiller les inquiétudes helvétiques; le bizarre assemblage de ces désignations contradictoires donna sans doute à penser qu'on tenait le fil d'un complot et, pour le moins, toutes les bombes nihilistes.* Der Zusammenhang gibt an die Hand, daß *les inquiétudes helvétiques* "höllische", d. h. "gräßliche", "kolossale" Besorgnisse bedeutet. Der Ausdruck scheint wie *pousser les hauts cris* gebildet zu sein. Da indessen *helvétique* einen ganz andern Sinn hat und sich nur auf die schweizerische Republik bezieht, muß die Verfasserin irgendwoher beeinflußt worden sein. Dann fragt es sich, ob es möglich wäre, daß das schwedische Wort "*helvetisk*" im Sinne von "gräßlich", "kolossal" der Verfasserin bekannt gewesen sei und ihr unbewußt vorgeschwebt habe. Wie ist sonst dieser Ausdruck zu erklären?

NORRKÖPING. ALFRED STENHAGEN.


Im Verlage von
VILHELM GRONAU
Chemnitz und Leipzig
chien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Rudolf Zöckler,
Die
etenerungsformeln
im
Französischen.
Preis M. 4,00.

Gebhardt, Jahn & Landt G. m. b. H., Berlin W.-Schöneberg.



Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

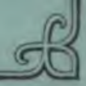
herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXI, Heft 2 u. 4.
Der Referate und Rezensionen
erstes und zweites Heft.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1907.



Ausgegeben am 23. April 1907.

INHALT.

Referate und Rezensionen.

Miszelle.

Beilage:

Diesem Hefte ist ein Katalog der Firma: Buchhandlung Gustav Fock G. m. b. H. in Leipzig beigeheftet.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXI.

Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen.

Chemnitz und Leipzig.

Verlag von Wilhelm Gronau.

1907.

Inhalt.

REFERATE UND REZENSIONEN.

Seite

MISZELLE.

Gebhardt, Jahn & Landt G. m. b. H., Berlin W.-Schöneberg.

Referate und Rezensionen.

Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors IV. Helsingfors, Wasenius (1906). 409 SS. 8⁰.

Oiva Joh. Tallgren, *Las z y ç del antiguo castellano iniciales de sílaba, estudiadas en la inédita 'Gaya de Segovia'* S. 1—50, dazu Nachträge und Verbesserungen S. 397—401, untersucht im Anschluß an die Studien von Cuervo und Ford auf die beiden Palatale hin das Material, das von dem in einer Madrider Hs. enthaltenen Traktat *Gaya ó Consonantes de [Pero Guillén de] Segovia* aus dem letzten Viertel des 15. Jahrh. geboten wird. Dieses Werk scheidet die beiden Laute noch ziemlich genau, doch kommen bereits Vermischungen vor (S. 33). Das Hauptinteresse liegt naturgemäß in der Darstellung von lat. *tį* und *cį* zwischen Vokalen. Während das von Ford für *tj* aufgestellte Resultat *z* (unabhängig vom Akzent) sich bestätigt — an neuen sicheren Beispielen kommt allerdings außer zahlreichen Wörtern mit Suffix *-eza* nur *bezo*, *bezar* VITIU hinzu —, gelangt er zu einer anderen Auffassung bezüglich *cį*. Hier hatte Ford als regelmäßige Entsprechung *ç* angenommen und die Ausnahmen mehr oder weniger wahrscheinlich zu deuten gewußt. T. hält dagegen auch hier *z* für das richtige Ergebnis; doch kommen außer mehreren neuen Wörtern mit Suffix *aço* und *iço* nur hinzu: *fazaña*, das nichts beweist, da es, wenn die Ableitung von *FACIANIA überhaupt richtig ist, von *fazer* beeinflußt sein kann, *erizo* und das wichtige *lizo* LICIU. Die widerstreitenden Worte mit *ç* sucht er durch Annahme einer Entlehnung aus anderen romanischen Sprachen — nicht für alle Fälle sehr wahrscheinlich — zu erklären. Immerhin bleiben: *coraçon*, ferner *pedaço*, asp. *amenaça* etc. neben *amenaza*, judensp. *amenasar*[1] neben *-zar*[2], judensp. *laso* neben *azo*, *riso* neben *rizo*; und eigentümlich ist es, daß die Bildungen auf *-iceu*, *-aceu*, die erweisbar lateinisch sind, *ç* entweder allein oder neben *z* aufweisen:

---

[1]) Subak, *Judenspan. aus Saloniki.* S. 11.

[2]) Die übrigen judenspan. Belege aus der gründlichen Studie von Subak, *Z. f. r. Phil.* XXX (161 ff.). Auch dieser nimmt gleiche Behandlung für die beiden Lautgruppen, jedoch Verschiedenheit nach der Tonstelle an: nachtonig *s*, vortonig *z*. Jedoch ist seine Erklärung des Suffixes *-esa*, ferner von *korasón* kaum annehmbar.

coraça, pelliça, peraça neben *peraza*, dazu wahrscheinlich das nach der Verbreitung in den romanischen Sprachen sich alt erweisende *cedaço*, judensp. *sedaso*, während die andern Fälle durchwegs jüngere Bildungen sind. Die schwierige Frage bleibt also bis auf weiteres offen. — Die Herausgabe des Traktats, aus dem T. geschöpft hat, wäre jedenfalls wünschenswert, da noch in anderen Punkten wichtige Aufklärungen zu erwarten sind.

Torsten Söderhjelm, *Die Sprache in dem altfrz. Martinsleben des Péan Gatineau aus Tours, eine Untersuchung über Lautverhältnisse und Flexion, Vers und Wortschatz* SS. 51—233, gibt eingehenden und sachkundigen Aufschluß über die Sprache und Metrik des in mancher Beziehung eigentümlichen Denkmals. Schade nur, daß S. nicht auch die in manchen Punkten beachtenswerten syntaktischen Besonderheiten in den Kreis seiner Untersuchung einbezogen hat. Trotz der Ausführlichkeit wünschte man über manche Punkte noch bestimmtere Auskunft; so möchte man gern wissen, welches die drei Fälle sind, in denen das Dativpronomen *li* sein *i* vor anderen Wörtern als *en* elidiert (S. 86), ferner wie sich *li* als nom. plur. in Bezug auf Elision und Nicht-Elision verhält; auch wären wohl die Fälle genau anzuführen gewesen, wo sich in der Hs. die Schreibung *ei* für *a* nach Palatal findet (104): wenn man die Fälle von *ei* für *ie* aus *ę* (S. 115) dazuhält, so scheint mir, als ob die Schreibungen nicht wie S. will, an bestimmte Bedingungen geknüpft sind.

Einige wenige Bemerkungen im Einzelnen: S. 94, die Form *clief*, die S. sonst nicht angetroffen hat, findet sich mit ähnlichen in Macé de la Charité, Hs. P. (vgl. meine Untersuchungen S. 16), die überhaupt in der Sprache manche Ähnlichkeit mit Péan de Gat. hat. — S. 130. Daß *cesse* auf *cĕssat* zurückgeht, ist um so wahrscheinlicher, da sich in pik. Hss. *ciese* u. ä. findet. — S. 144. Vortonig $ǫ + n^k > ã$. Genauer: $ǫ + m$, denn Belege existieren nur für *commeatu, comput-*, unbet. *homo* vor konsonantischem Anlaut. — S. 147 *pui* 3104, 5095 natürlich nicht PUTEU, sondern PODIU; *pois* 510 deverbal zu *peser*. — S. 151 *puist* statt *puis* in der zweiten Ausgabe offenbar Druckfehler. — S. 152. Die beiden Fälle von $t > d$ nicht an gewisse vorhergehende Konsonanten gebunden; sondern *laisarde* Suffixtausch, *rende* abweichendes Datum der Synkope des Zwischenvokals (vgl. *aragier, pe[r]ge*). — S. 154 *cercha* ist doch keine Ausnahme von $c^a > ch$. — S. 170 *doivent* 3560 muß nicht Konj. sein. — S. 188 *romanz* ist der ursp. richtige Oblicus. — S. 191 *jenvres* etc. keine Komparativform, vgl. 8373 (das Richtige auf S. 160). — S. 224 *reboner*, l. *rebondre*.

Hugo Pipping, *Zur Theorie der Analogiebildung*, S. 235 bis 318, unterscheidet zwei Arten der Analogiebildung, die „erhaltende" und die „schaffende". Er nennt „erhaltende" diejenige, die bewirkt, daß eine Form unverändert bewahrt wird, obwohl sie sich nach den Normen der regulären Lautentwickelung verändern müßte. Erhaltende

Analogiebildung wäre es also z. B. nach P., wenn das Verb *haïr*, *haïssons* nach dem Muster der andern Inchoativa seine Silbenanzahl bewahrt trotz *haïne* > *haine*, *raïz* > *rai[fort]* oder wenn *pleni* ebenso wie *plenu*, *plenos* etc. im altfrz. mit *ei* erscheint, trotzdem wir nach *veni* > *vin* **plin* erwarten müßten. Bei der „schaffenden" Analogiebildung tritt eine Form zutage, die bis dorthin nicht vorhanden war; ein frz. Beispiel wäre also *aimez* für *amez* etc.

P. behauptet nun, daß die erhaltende Analogiebildung eine größere Kraft besitze als die schaffende. Durch diese stärkere Wirkung sucht er eine große Reihe von Inkonsequenzen, die sich bei der Durchführung des Umlauts in den altnordischen Kompositis, ferner in der altnordischen Deklination und Konjugation ergeben haben, zu erklären. Es kann nun nicht meine Aufgabe sein, in ein mir fernliegendes Fach eindringend, die Richtigkeit der Auffassung des Vf. zu prüfen; auch würde eine derartige Untersuchung außerhalb des Rahmens dieser Zs. liegen. Immerhin möchte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß z. B. eine Verschiedenheit, wie sie zwischen *biarg* und *bergbúi* besteht, sich vielleicht doch auch noch anders befriedigend erklären läßt — selbst wenn man die Ansicht des Vf. teilt, daß in der Komposition *berga-* das *a* früher verloren ging als im Simplex, und daß zu jener Zeit, wo *a* im Kompositum fiel und *e* zu *ia* hätte werden sollen, dieser Wandel durch das Simplex verhindert wurde. Man muß nicht, wie ich glaube, annehmen, daß dann, als das Simplex seinerseits zu *biarg* wurde, eine Beeinflussung von diesem Worte nicht mehr hätte ausgehen können, weil dies eine schaffende Analogiebildung, also nach P. eine solche von geringerer Kraft, gewesen wäre. Die Bestandteile eines Kompositums schließen sich ja immer im Laufe der Zeit enger aneinander — besonders leicht, wenn Silbenverlust eintritt —, das Gefühl der Einheitlichkeit des Wortes festigt sich; dadurch wird naturgemäß der Zusammenhang mit dem Simplex etwas gelockert, und das reicht hin, um das Nichteintreten einer zweiten analogischen Beeinflußung zu verstehen.

Das eine darf man wohl jedenfalls behaupten, daß es ein wenig gewagt ist, Belege für einen erst zu beweisenden prinzipiellen Satz von ziemlicher Tragweite in einer Epoche zu suchen, für die wir nahezu keinerlei schriftliches Material haben, für die wir also auf Rekonstruktion angewiesen sind. Nach meiner Ansicht wäre es methodischer gewesen, die Richtigkeit dieses Satzes erst an Hand von Erfahrungen aus lebenden Mundarten oder zum mindesten von Belegen aus einer längeren Epoche einer Sprachentwickelung, über die wir durch Literaturdenkmäler orientiert sind, zu erproben. A priori hat die These Pippings unzweifelhaft manches für sich. Ein Romanist aber fragt sich doch: wie ist es dann überhaupt zu einer Form *leve* < *lavat* gekommen, die dann später durch eine schaffende Analogiebildung wieder beseitigt werden mußte? wenn die erhaltende stärker ist als die schaffende, warum hat sie nicht von allem Anfang

an die Bildung eines *leve* verhindert und an dem *a* des lateinischen festhalten lassen? Analoge Beispiele würden sich gewiß auch in dem engeren Gebiet Pippings ergeben haben.

Arthur Långfors, *Li 'Ave Maria' en roumans par Huon le Roi de Cambrai, publié pour la première fois,* S. 319—362, gibt eine kritische Ausgabe dieses Denkmals. Es ist das eine Art Paraphrase des lateinischen Ave Maria in achtsilbigen äquivok gereimten Verspaaren, in der jedes lateinische Wort dieses Textes als Ausgangspunkt für religiöse Betrachtungen dient. Von demselben Dichter ist auch ein analoges Werk: „li abeces par ekivoche et li significations des lettres" bekannt, ferner „li regres Nostre Dame", „li ver de le mort" und ein ‚Leben und Märtyrertum St. Quentins'. Das Ave Maria existiert in 2 Hss., deren Sprache L. in der Einleitung untersucht, im Anhang zu seiner Ausgabe folgt eine Notiz über andere Ave-Mariaparaphrasen, der Abdruck einer zweiten anonymen Dichtung in Helinandstrophen und ein kurzes Glossar zu beiden Gedichten.

Zu dieser Ausgabe hat bereits Tobler wertvolle Anmerkungen in der Zs. f. r. Ph. XXX 580 f. veröffentlicht. Hier nur noch ein paar Kleinigkeiten.

83 *S'enclus estiens tout et rendu*[1])
Ne li[2]) *ariemes rendu*
Ja mais meris les tormens fors.

Tobler will *ja mais* in *ne ja* ändern. Das ist wohl nicht nötig, *meris* könnte prädikativ sein 'wir würden sie ihm als vergoltene nicht zurückerstattet haben', wie etwa *prové* in den folgenden Beispielen: *Si tost con Volcanus le sot Qui pris provez* ('als überwiesene) *andeus les ot,* s. Godefroy s. *prover, donc ne vos membre Que* [illegible] *hersoir en ceste chambre Pris prouve vostre lecheor* Des tresc[illegible]s Bartsch LL 624_{34}, *nous t'avons tote provee Avec un jovencel trovee,* Macé d. l. Ch. 19391. — 241 ist mit H *voirre* zu lesen vgl. 243. ———

289 *C'est Ave Maria defin*
Par TUI qui est en la fin.

Besser *Cest*: *defin* 1. Pers. Präs. — III 10 *clous* l. *cleus*, pikardische Form. Pikardisch ist ja auch *encoire* (: *croire*), wie der Herausgeber selbst erwähnt.

Zum Glossar: *aport* 57 nicht 'soutien', sondern 'das Gebrachte, Herbeigetragene". *gemmer* 189 wäre zu erwähnen gewesen, da Godefroy (*g.* 1) blos ein Beispiel gibt, ebenso *cri* = 'Ruf' (fama) 1[illegible]8.

J. Poirot, *Quantité et accent dynamique (travail du laboratoire de physiologie à l'université de Helsingfors, section de phonétique expérimentale)* S. 363—396, bekämpft die Theorie Rosengrens, nach der der dynamische Akzent, mit dem die heutige Philologie arbeitet,

[1]) 'Wenn wir alle Klausner und Ordensbrüder wären' Tobler.
[2]) Jesus Christus.

nicht auf Wahrnehmung einer größeren Ton- oder Druckstärke, sondern auf der Wahrnehmung der Quantität beruht, auf der relativen Distanz eines Sonoritätsmaximum vom andern. Dieser hatte sich bei seiner Behauptung auf folgendes Experiment gestützt: Die Lautverbindungen *sǒrrăgis*, *ăttigăs*, in den Phonograph hineingesprochen und mit verkehrter Walze reproduziert, ergaben nicht wie man meinen könnte, *sigarrós*, *sagittá*, sondern *sigárros*, *sagítta*. P. hat nun für die Lautgruppen *sătas*, *sātas*, *săttas* mit genauen Registrierapparaten die musikalische Höhe und die rela'ive Stärke im Verlauf der Artikulation der Vokale verfolgt, außerdem für die Lautgruppen *ăpa*, *āpa*, *ăppa* den Lippendruck und die Muskelspannung im Verlauf der Artikulation der Konsonanten. Das Resultat der mühevollen Untersuchungen und Berechnungen ist, daß die Wahrnehmung der Stärke bei dem dynamischen Akzent tatsächlich eine Rolle spielt; wenn man die Kurven und Zahlen verfolgt, sieht man auch den Unterschied zwischen betonten und unbetonten Vokalen deutlich. Er gesteht andrerseits R. zu, daß auch die Quantität in den Sprachen mit dynamischem Akzent eine große Rolle spiele, ohne aber diesen Punkt näher zu berühren und ohne uns zu sagen, ob dieses Eingeständnis durch seine experimentellen Erfahrungen veranlaßt wurde. Die von R. beobachtete Erscheinung (*sigárros* etc.) erklärt sich durch den Umstand, daß bei Aussprache von Doppelkonsonanten die Energie der Artikulation sich in dem vorhergehenden Vokal steigert, in dem Doppelkonsonanten ihr Maximum erreicht, im nachfolgenden Vokal wieder abnimmt. Es scheint also unter Umständen eine Steigerung des Druckes als Akzent, eine Abnahme als Tonlosigkeit empfunden zu werden. Interessant ist übrigens, daß jenes Maximum in Doppelkonsonanten — wenigstens bei der Aussprache Poirots und bei jenen ad hoc geschaffenen und gesprochenen Gruppen — eigentlich aus zwei Maxima besteht, wodurch der Verfasser die von Sievers ausgesprochene Auffassung: Druckgrenze in der Mitte der Doppelkonsonanten, bestätigt sieht.

Den Band beschließt eine von M. Wasenius aufgestellte Liste von Arbeiten, die in den Jahren 1902—1905 in Finnland über moderne Sprachen und Literaturen veröffentlicht wurden.

WIEN. E. HERZOG.

Brunot, F. *Histoire de la Langue française des origines à 1900.* Tome I: De l'époque latine à la Renaissance. Paris, Arm. Colin 1905. XXXVIII u. 547 pp. 8⁰.

Brunots Geschichte der französischen Sprache ist aus den Artikeln hervorgewachsen, mit denen er Petit de Jullevilles Literaturgeschichte begleitet hat. Sie sind aber vielfach erweitert, verbessert, ergänzt worden, haben mit einem Wort eine so gründliche Umarbeitung erfahren, daß der Ursprung zum großen Teil verwischt ist. Immerhin

war durch diese Entstehungsweise der allgemeine Plan vorgezeichnet und durch diesen Plan unterscheidet sich Brunots Werk wesentlich von den beiden andern historischen Grammatiken, die bis jetzt verfaßt worden sind, der von Darmesteter und der von Nyrop. Sie ist nämlich nach chronologischen Abschnitten und nicht nach grammatischen Kategorien: Lautlehre, Formenlehre etc. angeordnet. Es zerfällt also der bis jetzt vorliegende erste Band im ganzen großen in vier Teile: der erste behandelt das Vulgärlatein, der zweite das Altfranzösische bis zum 12. Jahrh. inkl., der dritte das 13. Jahrh., der vierte das 14. u. 15. Jahrh. Erst jeder dieser Teile ist wieder in Laut-, Formenlehre, Syntax und Lexikologie eingeteilt. Außerdem wird der Leser in einem voraus- oder nachgestellten Kapitel über die äußere Geschichte der Epoche und Dinge allgemeiner Art informiert.

Dieser Plan hat unleugbar manches für sich: Der Leser erhält ein abgeschlossenes Bild von den einzelnen Perioden; er orientiert sich besser über die Chronologie der Vorgänge; bei dem innigen Zusammenhang, der zwischen den einzelnen Partien der Grammatik herrscht, ist es oft nötig, daß er z. B. in die Formenlehre und Syntax der vorhergehenden Periode eingeweiht sei, um lautliche Verschiebungen und besonders die Ausnahmen der lautlichen Entwicklung der nächsten Periode zu verstehen. Andrerseits hat aber diese Einteilung auch ihre Nachteile: sie setzt voraus, daß die Wissenschaft sich auch in den Details zu einer chronologischen Sicherheit durchgerungen hat, von der sie zumeist noch weit entfernt ist, daß sie, mit andern Worten, sichere Daten über das erste Auftreten, über die Verbreitung, über das Absterben der Formen, Wörter, Fügungen biete, was sehr oft leider nicht der Fall ist. Und so ergeben sich bei dieser Behandlung notwendig allerhand Unklarheiten, Widersprüche, Wiederholungen. Dies macht sich auch in Brunots Buch fühlbar und sogar mehr als es vielleicht nötig gewesen wäre. Denn nach meinem Dafürhalten ist die Sonderstellung, die die Sprache des 13. Jahrh. hier einnimmt, keineswegs berechtigt; das Französische ist während des 12. 13. Jahrh. und der ersten Hälfte des 14. Jahrh. relativ ziemlich stationär gewesen und diese Periode ist nun in drei verschiedene Kapitel zerzogen. Anderseits hätte der Abschnitt über das Mittelfranzösische wohl ohne großen Schaden das 16. Jahrh. mitumfassen können; zum mindesten scheinen mir die Gründe, mit denen der Verfasser S. 533 den Abschluß des ersten Bandes an der Schwelle desselben zu rechtfertigen sucht, keineswegs stichhältig.

Abgesehen davon verdient die Gründlichkeit und Sachlichkeit des Gebotenen Lob. Br. hat einen guten Blick für das Wichtige und Unwichtige. Überall waltet ein kritisch abwägender Geist; stets wird vor zu weit gehenden Verallgemeinerungen gewarnt. Manchmal freilich werden vorher ausgesprochene Behauptungen durch derartige kritische Erwägungen so sehr reduziert und eingeengt, daß man sich nur mehr schwer zurechtfindet, z. B. wenn er S. 108 (ähnlich schon

S. VIII) mit dem Prinzip operiert, daß gar zu kurze Wörter wenig Lebensfähigkeit hätten, auf derselben Seite auch behauptet, daß Homonymität der Grund für den Verlust mancher Wörter gewesen sei und beide Behauptungen in Fußnoten wieder nahezu zurücknimmt. Dies zeigt sich besonders in den Abschnitten, die von der äußern Geschichte der Sprache handeln. Diese sind sehr instruktiv und bieten reicheres Material, als man es sonst findet — freilich nur insofern als Vorarbeiten vorhanden waren, aus denen Br. schöpfen konnte; deshalb fehlt grade so wie bei Nyrop in dem Kapitel, das die Verbreitung des Altfranzösischen außerhalb des französischen Gebiets behandelt, ein Abschnitt über den Einfluß der französischen Sprache und Literatur auf der iberischen Halbinsel, ferner über Französisch auf provenzalischem Sprachgebiet, worüber manches hätte gesagt werden können und müssen, da Südfrankreich damals ein schriftsprachlich getrenntes Gebiet war; ebenso vermißt man einen Abschnitt über die Grenzen des französischen Sprachgebiets in Vergangenheit und Gegenwart —. Hier nun bei der Darstellung der Gesammtgeschichte der Sprache, ist man bei der Beurteilung des historischen Verlaufs oft mehr auf gewisse Anzeichen als auf ein sicheres Tatsachenmaterial angewiesen und diese Anzeichen, verschieden gedeutet und gewertet, konnten ganz verschiedene Bilder der Vorgänge hervorrufen. Ein Beispiel bietet das Kapitel über die Latinisierung Galliens. Die verschiedenen sich gegenüberstehenden Ansichten werden von Br. einer sehr skeptischen Prüfung unterzogen und die Zeugnisse der lateinischen Schriftsteller auf das genaueste geprüft. Dieses Abwägen ist ja gewiß von Nutzen und förderte allerhand neue Momente zutage; nur wünschte man, daß sich die Ansichten des Verfassers unter den kritischen Schleiern, die sie maskieren, deutlicher abheben als es der Fall ist.

Was den grammatischen Teil selbst betrifft, so hat sich der Verfasser nicht damit begnügt, die vorhandene Literatur recht sorgfältig heranzuziehen; er hat sich auch dort, wo sie Lücken läßt — und das war besonders für die syntaktischen und lexikalischen Teile der Fall, ferner in der mittelfranzösischen Periode in jeder Beziehung — durch eigene umfangreiche Sammlungen das nötige Material versorgt und dadurch manche neue und wichtige Erkenntnis ermöglicht. In Discussionen über strittige Punkte läßt sich der Verfasser — in hinsicht der hauptsächlich didaktischen Zwecke, die er verfolgt, mit Recht — nur in Ausnahmsfällen ein. Überhaupt ist es ihm mehr um die Konstatirung als um die Erklärung der Tatsachen zu tun. Freilich begegnen ihm manchmal, wenn auch im ganzen selten, mehr oder minder bedenkliche Entgleisungen, die zeigen, daß er den Stoff mehr äußerlich aufgenommen als innerlich verarbeitet hat und daß er besonders in der alten Sprache nicht so sattelfest ist, wie man es wünschte und wie es sich für den Autor eines solchen Buches eigentlich von selbst verstünde. Das werden manche der Einzelheiten beweisen, die ich mir bei der Benützung des Buches notiert habe und die ich nun vorführe.

S. 64. Anm. 4. Es ist nicht recht klar, wie der Grammatiker Consentius die Form *trinta* meinen konnte, als er die Aussprache *triginta* tadelte.

S. 69. 'ce ne fut guère que dans l'Est de la Gaule qu'il (*w*) se prononça tel quel.' Auch im Norden; vgl. Gil. *Atl.* 626, 672. Richtig auf S. 311.

S. 70. Die Ansicht, daß der Wandel von intervokalisch *b* > *v* dadurch daß er Futur und Perfekt zusammenfallen ließ, zum Untergang des ersteren beigetragen hat, wäre an und für sich kaum haltbar und stimmt auch deshalb nicht, weil das vulgärlateinische Perfectum der 1. Konjug. in der 3. Sg. —*aut* (oder l. —*avt*?), —*at* aufwies, entsprechend wol in der 1. Pl. und das sind die einzigen Formen, die in betracht kämen.

S. 73. Die Vermutung, daß es sich in Fällen wie *veclum* statt *vetulum* um einen Suffixtausch handelt, wird Beispielen wie *stloppus* > **scloppus* (*praetersclupaverit* Lex Sal.), *stlitis* > *sclitis* nicht gerecht.

S. 74. Es scheint, daß man sich auf spanisch *encía* nicht berufen kann, um eine dissimilierte Form **ginciva* für *gingiva* wahrscheinlich zu machen; es hieß vermutlich altsp. *enzía*, Tallgren, *Mém. de la Soc. néoph. à Hels.* IV 19. *enzía* > *encía* wie *senziello* < *sencillo* Ford, *Old span. sib.* 27 f.

S. 75. Warum schon vulgärlt. *dĭctu* > *dīctu*, also eine so frühe Abtrennung der südöstlichen Mundarten in diesem Punkt?

S. 77. „Toutefois il semble que dès cette époque (latin parlé) la forme neutre était bien indistincte dans les noms et les adjectifs." Das Neutrum der Adjectiva existierte doch bis weit in die altfranzösische Zeit hinein, wie richtig S. 183 konstatiert wird.

Ebda. *carcer* war doch kein Neutrum!

S. 78. *fortia* und wahrscheinlich auch *campania* waren nicht ursprünglich neutra plur.

S. 79. Anmerkung 1. *sedes* ist doch kein Wort der 5., *socrus* keines der 3. Deklination.

S. 80. Die Diskussionen, die sich zwischen den lateinischen Grammatikern erhoben, wie viele Endungen es im Nominativ Singul. gäbe, beweisen bloß, daß sie noch nicht die induktive, auf möglichst viel Material gestützte Methode der modernen Linguistik kannten. Die Grammatiker werden denn doch für jedes schriftlateinische Wort die Endung gut genug gewußt haben, um sich nicht durch die Analogiebildungen der Vulgärsprachen verwirren zu lassen.

S. 86. Die Annahme, daß im vulgärlateinischen das Gerundium (gérondif) im schwinden begriffen war, ist mir unverständlich.

S. 88. Man weiß jetzt, daß ein *nigrescire* statt *nigrescere* nie bestanden hat.

S. 89. *tenire, nocēre* fürs Vulgärlateinische anzusetzen, besteht kein Grund.

S. 90. f. Wendungen wie *properant sanctae civitati, prosternamus terrae, terrae decubuerunt,* die wir bei spätlateinischen Autoren finden, legen wohl nicht Zeugenschaft für die Ausbreitung des Dativs im vulgärlateinischen ab. Es dürfte sich im Gegenteil um verkehrte Sprechweisen handeln; da in der Vulgärsprache *ad* oft eintrat, wo man im klassischen Latein Dativ setzte, so vergriff man sich wohl gelegentlich bei dem Bestreben, sich von der vulgären Ausdrucksweise zu entfernen.

S. 96. *In eo anno* u. dgl. gut lateinisch.

S. 97. Daß die mit *ecce* verbundenen Formen des Dem.- Pron. allein demonstrative Kraft bewahrten, durfte mit Rücksicht auf den S. 233, 462 erwähnten Gebrauch von altfrz. *le* und das vereinzelte Fortleben von *istu* (*est*) und *ipsu* (*es*) nicht gesagt werden.

S. 106. In der Liste der vulgärlateinischen Wörter, die in andern rom. Sprachen erhalten sind, im französischem aber nicht, sind zu tilgen *intingere* (afr. *enteindre*), *tincta* (*teinte*), *tribula* (Gdfr. *truble* 1), *absentia* (sp. *ausencia* gelehrt!); unsicher sind *actu* (das spanische Wort sicher, das italienische Wort wahrscheinlich gelehrt), *timore uva turma* (altfranzösisch dialektisch *temour uve torme* nicht notwendig gelehrt).

S. 108. Daß je ein Moment kam, respektive gekommen wäre, wo *hospitium* und *auspicium* zusammenfielen, wird mancher billig bezweifeln.

S. 109. Der Verfasser spricht von den Verlusten der vulgärlateinischen Sprache, der Verarmung, die dadurch erzeugt wurde, dem oft fehlenden oder nur unvollständigen Ersatz für verloren gegangenes Gut. Aber hier sieht er die Vorgänge entschieden nicht im rechten Licht und vergißt ganz ihre andere Seite, nämlich den Zuwachs, den die vulgäre Sprache durch Ableitung, Entlehnung, vielleicht auch Neuschöpfung erfahren hat. Gewiß sind diese Gewinnste der Sprache nicht darauf zurückzuführen, daß sie früher Verluste erlitten hat, die nun ersetzt werden mußten; sondern offenbar hat in vielen Fällen gerade der Reichtum, der so entstanden war, eine Auswahl des Lebensfähigsten veranlaßt und damit Aufgeben von lateinischem Gut. Wenn Br. z. B. sagt: „*vir* était insuffisamment remplacé par *homo*; *splendorem* et *nitorem* par *claritatem; tenebras* et *obscuritatem* par *nigritatem*; *littus*, *oram* et *ripam* par le seul *ripam*; *alia*, *cetera*, *reliqua* par le seul *altera*", so ist ja einiges davon nicht unrichtig; aber es ist nicht zu übersehen, daß a) andererseits ein Teil der Gebrauchssfäre von *vir* durch *baro*, ein anderer durch *maritus* gedeckt wurde, welch letzteres, ursprünglich Adjektiv, in dieser Verwendung wieder von *sposus, maritatus* abgelöst wurde; b) *splendore* ist vielleicht nicht völlig aufgegeben worden, sondern erst von *esplendissor* verdrängt worden als das Verbum selbst die inchoative Gestalt angenommen hatte, ähnlich wie *resplendissance* ein älteres **resplendance* (prov. *resplandensa* aus *resplendentia*,

[August.]; fehlt bei Körting) verdrängt haben mag; dann hat es jedenfalls auf die Bildung von *resplendor* Einfluß gehabt, neben dem in gleicher Weise *resplendissor* zustande kam. Für *nitore* haben wir das jedenfalls schon lateinische **lucore,* vielleicht auch **relucentia,* auch *lucerna* berührte sich z. T. c) *obscuritate* besteht als *oscurte* weiter; an seiner Volkstümlichkeit zu zweifeln haben wir keinen Grund; was aber *tenebras* betrifft, so wissen wir nicht, ob sich die Sache so verhält, daß das Wort für einige Zeit ganz verschwunden wäre, und dann wieder in der Gestalt *tenebres* aus dem lateinischen entlehnt wurde. Es könnte sich auch ganz gut so verhalten haben, daß ursprünglich neben einem volkstümlichen **tenevras* > **tenievres* oder ä. eine gelehrte Form *tenebres* bestanden hat, von der dann *tenebror* weiter gebildet wurde, wie etwa im altfranzösischen die Formen *verte* und *verite* einträchtig nebeneinander hergehen. Das Fortleben von *tenebras* in volkstümlicher Gestalt in andern romanischen Sprachen, das Weiterbestehen von *tenebricu* > *tenerge* spricht vielleicht eher für die zweite Möglichkeit. Dann hätten wir aber statt der angeblichen Armut im Gegenteil Reichtum, sogar Überfluß. d) für das verloren gegangene *littus* haben wir an Neubildungen zu verzeichnen **ripaticu, *ripale, ripariu, -a; ora* ist überhaupt nicht verloren gegangen, ein Beispiel bringt Gdfr. *ore* 3. und jedenfalls besteht die männliche Form *eur*, ferner **orula* > *orle;* daneben hat *costa* und *costaria* die in Frage stehende Bedeutung übernommen. Nun läßt sich allerdings nicht feststellen, wie weit diese Neubildungen, respektive Bedeutungsverschiebungen zurückreichen, aber auch nicht wie lange das lateinische *litus* bestanden hat. e) wenn auch *alia* nicht mehr besteht, so ist doch noch *alid* vorhanden, das sich in der Verwendung z. T. damit deckt. In die Sfäre von *cetera, reliqua* teilen sich im altfranzösischen *le sourplus, le sourfait, le demeurant.* Wann diese Ausdrücke aufkommen, die andern absterben, ist ebenfalls unsicher. — Ich bin näher auf diesen Punkt eingegangen, weil ich es für gewagt halte, ein Urteil über Wortreichtum oder Wortarmut einer Periode abzugeben, deren Sprache sich in keinerlei Denkmälern getreu wiederspiegelt. Dasselbe gilt dann auch für die auf S. 110. erwähnten angeblich ohne Ersatz verschwundenen Wörter. Wenn vieles davon auch auf den ersten Anblick richtig scheint, so ist doch nicht zu vergessen, daß oft eine Idee, die früher durch ein Wort der einen Wortkategorie ausgedrückt wurde, nun bei veränderter Konstruktion in einer anderen Wortart wiedergegeben sein mag, ein Substantiv durch ein Verb, ein Adjektiv durch ein Substantiv etc. Was der Lateiner durch eine Fügung mit *opinio* ausdrückte, konnte im altfranzösischen ganz anders gewendet mit *croire, sembler, vis est, a vis est* etc. gesagt werden, was dem Lateiner *necessarium* schien, für das bestand beim Franzosen ein *mestier*, oder auch Fügungen mit *estovoir, avoir a, estre a, devoir* konnten das lateinische Adjektiv ersetzen. Eine Sprache mag noch so reich sein, wenn man aus einer anderen in sie übersetzt, wird man oft zu ähnlichem Konstruktionswechsel greifen müssen.

Was die Abstrakta betrifft, so ist ja gewiß kein Zweifel daran möglich, daß die Vulgärsprache daran ärmer war als die klassische; aber wenn auch manches unersetzt bleibt, so ist doch wieder daran zu erinnern, daß sich manches herausbildet, das wieder in der klassischen Sprache schwerlich eine genaue Entsprechung findet; ich erinnere an altfranzösisch *estre* und *nonchaloir*, an *franchise* und *cointise*, *enui*, *felonie*, *fiance*, *mesure* etc. Und noch einmal: wenn wir nicht wissen, wann diese Ausdrücke mit den ihnen eigenen Bedeutungen entstanden sind, so wissen wir auch nicht, wann die klassisch lateinischen verloren gingen, wissen ferner nicht, ob in der Zwischenzeit von mehr als einem halben Jahrtausend, über die wir so schlecht orientiert sind, weil die Autoren, die lateinisch schreiben, mit Bewußtsein sich der aufkommenden Neologismen zu enthalten trachten, nicht mancherlei enstanden ist und gelebt hat, was nachher wieder verschwand, ohne eine Spur zu hinterlassen.

S. 111. Brunot spricht vom Suffixtausch. Als Anhang: 'le phénomène se produit parfois par analogie . . .': immer.

S. 114. *nutricia.* Kein Stern.

S. 117. *pausare* ist kein Frequentativ zu *ponere*, wenn es auch später als solches empfunden wurde.

S. 127. *plevir* (irrtümlich mit Stern). Die Etymologie germ. *plehan* mehr als fraglich.

S. 140. Wie *manatiat* das frz. *menace* besser erklären soll als *minatiat*, verstehe ich nicht.

S. 154. Die Vorgänge, die sich abspielten, wenn auf den betonten Vokal ein jotazierter Laut folgt, sind nicht sehr verständlich dargestellt. Man begreift nicht, wie hier von Deckung und Nicht-Deckung durch *y* gesprochen werden konnte.

S. 156. '*tsęrc(ę)no (quercinum) > cerne*'. Kaum annehmbar. Wieso *ę* in der ersten Silbe?

ebda. 'Il est arrivé qu'une voyelle s'est trouvée entre un *y* antérieur et un *y* postérieur. Elle s'est étranglée entre les deux, . . . et a disparu.' Das gilt denn doch nicht für alle Vokale? *junxi > joins; gaudia > joie.*

S. 164. 'Le changement (Die zweite Palatalisierung des c, *campu*, *caru*) fut assez rapide pour être accompli avant que *a* passât à *e*, sans quoi *cabǫ* (*caput*) devenu *cebǫ* aurait donné *sief* et non *chief*'. Es ist unglaublich, wie zähe sich dieser gedankenlose Fehlschluß erhält! Auch Nyrop hat ihn noch in der zweiten Auflage § 171, 253, trotzdem ich schon Littbl. 1900 Sp. 66 darauf hinwies. Wenn das dort Gesagte noch nicht genügt, so erlaube ich mir auf pik. *caru > kier, kapu > kief*, *franca > franke* hinzuweisen, wo überhaupt keine Assibilation stattfand, um endlich das Unsinnige der Folgerung ad oculos zu demonstrieren.

S. 196. Der Verfasser spricht vom Verschwinden des zweiten Imperativs, des Supins, des Part. fut., des Inf. fut. 'Peu après, le vieux plus-que-parfait disparut à son tour'. Da könnten etwa 5—6 Jahrhunderte dazwischen liegen.

S. 199. **potyo* kann mit Rücksicht auf den Konjunktiv praes., der nicht davon getrennt werden darf, nicht die Grundform von *puis* sein.

S. 210. *as tu*, *ez tu* wohl irrtümlich; ich finde bloß *aste (tei)*, *ete (toi)* u. ä.

S. 211. *doresnavant* für *dores en avant* scheint nicht vor dem 15. Jahrh. zu begegnen.

S. 213. *l'olifan car sunez* ist doch keine 'affirmation'.

S. 221. 'Le dativ a été remplacé par l'accusatif: . . . *que son fradre Karlo jurat* . . . ; *l'empereor si toldrat la curone* . . .' Es ist aber die Frage, ob wir es hier mit einer syntaktischen oder einer morphologischen Erscheinung zu tun haben. Da das letztere angenommen werden muß, so ist 'remplacé' nicht das richtige Wort und die Bemerkung gehört überhaupt nicht dorthin, wo sie steht.

S. 228. Betreffs der betonten Obl.-Form in *se lui plaist* u. dgl. s. Rydberg, *Zur Gesch. des frz. ə* II 525ff. Die Lektüre dieses Buches hätte dem Verfasser gezeigt, daß hier doch nicht so ein Wirrwarr besteht, wie er glaubt.

S. 232. *jo ne fui a l'estur commencier* u. dgl. gehört nicht in die Rubrik 'Infinitiv und Artikel.'

S. 237. Es wird über reflexive Verba gesprochen, die zum intransitiven Gebrauch übergehen. Von den Beispielen ist gewiß zu streichen: *Tais Olivier*, wo der intransitive Gebrauch der ältere ist, aus demselben Grund wahrscheinlich *A halte voiz prist li pedre a crider*. Auch die ursprünglich passive Fügung *il fut levez* gehört in ein andres Kapitel, wenn auch von hier aus sich die hier behandelten Schwankungen vermutlich erklären.

S. 246. Es ist kaum richtig zu sagen, daß das part. praes. gewisse Funktionen des lat. Gerundiums geerbt hat; in *a espandant* etc. haben wir wohl eine direkte Fortsetzung desselben zu erblicken (Tobler, *VB.* I² 51).

S. 252. Dort wo Br. über die Bedingungssätze spricht, heißt es zum Schluß: 'la conjonction peut être omise: *Fust i li reis, ni* (l. *n'i*) *öussum damage* . . .' So wird der ursprünglich interrogative Charakter des ersten Satzes gänzlich verkannt.

S. 264 ff. Das Kapitel über die Wortstellung im altfrz. ist eines der verworrensten und unklarsten. Einerseits und besonders deshalb, weil der Vf. statt sich an Prosadenkmäler zu halten, fast durchwegs poetische herangezogen hat, die natürlich unter dem Zwang der Metrik stehen, andererseits weil Br. die Stelle des Verbums (ob 1. oder 2. Platz) nicht genügend beachtet und nicht zum Mittelpunkt

der ganzen Untersuchung gemacht hat. Die Unterscheidungen, die er aufstellt, sind sehr äußerlich und gehen nirgends auf den Kern der Sache ein. So heißt es S. 271 über das unbet. Pronomen: In Behauptungssätzen gewöhnlich vor dem Verb, in Befehlsätzen vor dem negativen, nach dem positiven Imperativ, aber Ausnahmen von der letzten Regel häufig: *ça vos traiiez* etc. Der Vf. scheint nicht zu ahnen, daß die Unterscheidung, ob Behauptungs- oder Befehlsatz, ob positiv oder negativ, in jener Periode gar keine Rolle spielt, sondern daß die Stellung des Pronomens einzig von der Stelle des Verbs abhängt.

S. 306. Das über intervok. *d* im provz. Gesagte ist irreführend. *d* im Boeci mag ein altertümlicher Zug sein. Sonst aber haben wir dialektliche Verschiedenheiten: *d* zum Teil bis heute bewahrt, z. T. > *z*, z. T. Schwund. Vgl. z. B. Gil. *Atl.* 359, 364, 1067.

S. 311. *g* bleibt im pikard. statt zu *j* zu werden; lies: *g* vor *a*.

S. 316. Betreffs der Behandlung *a* > *ie* im Burg. mußten Einschränkungen gemacht werden: *curiez*, *jurie* zeigt tatsächlich eine andere Behandlung, als das franzische, wegen des vorhergehenden *ür*; die gleiche Abweichung bekanntlich im lothring.; *commandieres* aber ist Analogiebildung.

S. 329. Das Chrestien de Troyes in hohem Maß dem Einfluß der Pariser Sprache unterliegt und von seinem Champagnisch nur einige Besonderheiten bewahrt, ist eine Behauptung, die man nicht so ohne jeden Beweis aufstellen darf.

S. 332. Wieso in *perillex l'estor* zwei sich widersprechende Schreibungen?

S. 338. Man trifft im 13. Jahrh. *li* (pers. pron.) wo man *le* erwartete. Beispiele: *Qui laborer faille li voille*: *li* der bekannte unbetonte Subjektsdativ bei *faire* + infin.; *pur li quere: li* bekannte Nebenform des betonten *lui* vor Infinitiv.

S. 352 A. 1. *lève levons*, *achète achetons* sind keine Reste der altfrz. Ablautsverhältnisse.

S. 384. Französische Einflüsse, spez. bei Kürenberg, müßten doch wohl erst nachgewiesen werden. *Savelingen* l. *Sevelingen*.

S. 405. Reime wie *matere*: *retrere*, *pere* beweisen nicht *ie* > *e*; *matere* kann in dieser Form aus dem lat. entlehnt sein. Ebensowenig beweist der Reim *traittee - nuittee*.

S. 407. *apparcoivent* u. ä., *car* können doch nicht als Beispiele für den mittelfrz. Wandel des *e* vor *r* zu *a* angeführt werden.

S. 410. Als Beispiele für *ëu* > *eu* werden angeführt: *desseure*(!); *reçut*, *deçut*, *urent* (!). Ähnlich schon S. 197 *recëut*, S. 449 *firent*, *virent* als 'formes nouvelles'.

S. 412. Daß sich die Auflösung der alten Inklinationen *kis*, *sis* etc. durch den Einfluß der Orthographie und der Prosodie erklärt, ist unwahrscheinlich.

S. 439. Die Form *arestit* im Auc. und sonst darf nicht als Beweis für die Konjugationsmischung im Perf. angeführt werden. *-estit* = **stetuit.*

Ebda. Vf. spricht von einer Ausbreitung des Infinitivs auf *-ir*, zu Ungunsten von *-er*. Aber von den Beispielen, die er gibt, ist *aveuglir* eine von Anfang an bestehende Nebenform zu *aveugler*, beides denominale Bildungen, und die drei anderen Beispiele aus Greban hat Br. offenbar aus dem der Ausgabe beigegebenen Glossar ausgeschrieben, ohne die Stellen selbst nachzuschlagen, denn an keiner findet sich ein Infinitiv: *murmurirent* gehört in das Kapitel über das Perf., *deposti* kommt von einem denominalen Verb *despoestir*, das selten, aber immer noch häufiger begegnet als *despoester*; bleibt das Part. *desevry* (28651), gegen das ich übrigens auch Bedenken habe. Vielleicht ist mit Rücksicht auf die anderen Reime der Helinandstrophe *deservi* zu lesen: *Or t'ont de vie deservi* mit einer Bedeutung, wie sie ähnlich im Ave Maria von Huon de Cambrai (*Mem. Soc. neoph. Helsingf.* IV 336, v. 78) und in der von Tobler *Z. f. rom. Phil. XXX* 581 zitierten Stelle vorkommt.

S. 443. *Ouent* ist die ältere Form, obwohl *oyent* dem lat. *audiunt* zu entsprechen scheint (nur scheinbar! vgl. die späteren Formen 2. *ois*, 3. *oit*).

S. 450. *quest* verschwindet nicht erst im mittelfrz. vor *-quis*.

S. 458. In den Beispielen für *mon ton son* statt *m' t' s'* (man weiß übrigens nicht recht, wie das in die Syntax kommt) ist Chev. au l. 5713 (=5721 Fö) zu tilgen: *mon essoine ne mon affaire*; beide Wörter sind mask., vgl. 2590, 2598.

S. 489. daß Chr. de Tr. *fet* (mit *e*) schrieb, ist eine kühne Behauptung.

Ebda. Daß *belle*, *celle* in Eul. latinisierende Graphien sind, mag man bezweifeln. Eul. schreibt übrigens nicht *nulle*, sondern *niule*. Diesen Unterschied hätte v. Ettmayer in seinem interessanten Artikel über *ll* (Gröbers Z. XXX 524 f) immerhin nicht stillschweigend übergehen sollen; vgl. diese *Ztsch.* XXVI² 197.

Ebda. Br. gibt eine Stelle aus Cliges in phonetischer Umschrift, um das Verhalten von Aussprache und Orthographie zu jener Zeit zu zeigen. Für *ęst* mit *ę* stützt er sich auf den Reim mit *prest* (Yv. 2602), aber dieses Wort hatte vermutlich *ẹ*. Besser geeignet wäre *est: plest* (L. 291), aber die Stelle ist kritisch äußerst unsicher. Wer freilich mit Fœrster annimmt, daß bei Chr. *ẹ* und *ę* durchwegs unter *ę* zusammengefallen sind, braucht überhaupt keine Reime anzuführen. Ob Br. das Richtige trifft, wenn er bereits für Chr. *c* (*pucele*, *ce*) durchwegs = *s* setzt, weiß ich nicht.

S. 506. *robes linges* ist keine 'composition par apposition', sondern *l.* hat hier seine alte adjektivische Geltung bewahrt.

Wenn ich das Gesagte noch in ein Gesamturteil zusammenfassen soll, so würde ich sagen, daß Br.s Buch heute das brauchbarste

Hilfsmittel ist, wenn es sich darum handelt, einen Gesamtüberblick über die Entwicklung der frz. Sprache in deren einzelnen Perioden zu gewinnen. Die Details dagegen kann man, wie die obigen Bemerkungen zeigen, — es konnte naturgemäß nur eine Auswahl geboten werden — nur mit äußerster Vorsicht und nach gründlicher Überprüfung benutzen.

WIEN. E. HERZOG.

Paris, Gaston. *Esquisse historique de la littérature française au moyen age* (depuis les orgines jusqu'à la fin du XVe s.) Paris, Armand Colin 1907 8⁰ XII u. 320 S. Pr.: 3 fr. 50.

Das letzte Werk, das G. Paris geschrieben hat und das nun erst in vollständigem Originaltext vorliegt, darf schon an und für sich des lebhaftesten Interesses weitester Kreise sicher sein. Aber auch ihrer selbst wegen ist diese historische Skizze der altfranzösischen Literatur äußerst lesenswert. Bietet sie uns doch nicht etwa, wie so viele andere, welche einen ähnlichen Titel tragen, einen armseligen Auszug, oder eine Compilation zweiter oder dritter Hand aus ausführlicheren Darstellungen, die selbst wieder der Hauptsache nach auf fremder Forschung beruhen, sondern gewissermaßen das Resumé der rund 40-jährigen überaus fruchtbaren und vielseitigen Lebensarbeit des Verfassers. Das Avant-propos betont, daß G. Paris diese Arbeit nicht als eine eigentliche Geschichte der französischen Literatur im Mittelalter angesehen haben möchte. Er habe sich vielmehr *attaché surtout à faire ressortir les traits vraiment significatifs de la production intellectuelle et artistique du moyen âge français,* habe sich bemüht *à relever dans cette production les œuvres qui paraissent le mieux exprimer le génie national, l'esprit d'une époque et d'une société, ou encore celles qui ont agi sur le développement littéraire des autres nations.* Niemand war zu einer solchen Arbeit mehr befähigt als gerade G. Paris, dessen zahlreiche grundlegende Einzeluntersuchungen und Ausgaben eine zusammenfassende Darstellung und Beurteilung überhaupt erst ermöglicht haben. Überall bei der Lektüre des Buches steht der Leser unter dem Eindrucke, daß der Verfasser über die breiteste Kenntniß verfügt, mit voller Kompetenz urteilt und, wie die Herausgeber mit Recht bemerken, beim Schreiben *n'avait d'effort a faire que pour se restraindre.* So wird denn auch des Lesers Wißbegierde nirgends eigentlich befriedigt sondern ihm vielmehr Anregung zu weiteren und vor allem zu selbständigen Studien gegeben. Die ganze Anlage des Werkes, diese Betrachtungsweise aus der Vogelperspektive macht die Lektüre auch für den Fortgeschritteneren wie für den eigentlichen Fachmann zu einer reichen Gewinn und hohen Genuß bringenden.

Mancher wird zunächst die *Esquisse* für im wesentlichen identisch mit der seit 1888 in 3 Auflagen erschienenen „*Littérature française au moyen-âge*" desselben Verfassers halten. Letztere hat ja so ziemlich den

selben Umfang und wurde von G. Paris selbst auch als eine *esquisse de la littérature française au moyen âge* bezeichnet. Sie will aber im Gegensatz zur *Esquisse* wesentlich akademischen Unterrichtszwecken dienen und ist aus Vorlesungen in der *Ecole des hautes études* hervorgegangen. Sie beabsichtigt, vorwiegend französischen Studierenden eine erste Orientierung zu ermöglichen und ihnen gleichzeitig die Kenntnis des derzeitigen Standes der Forschung in den einzelnen Gebieten und Fragen zu vermitteln, kurz sie verfolgt im wesentlichen dasselbe Ziel, das neuerdings speziell für angehende deutsche Romanisten C. Voretzsch mit seiner umfangreicheren Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur im Auge hat. Die *Esquisse* dagegen ist im Sommer 1901 in Cerisy-la-Salle in einem Zuge niedergeschrieben und zwar auf Veranlasseng eines englischen Verlegers und auch zuerst in dessen Sammlung der *Temple Cyclopädic Primers* in englischer etwas verkürzter Übertragung erschienen. Während die *Littérature* tunlichst vollständig die uns bekannten Literaturerzeugnisse des älteren Frankreich verzeichnen und kurz charakterisieren will und den gesammten Stoff nach Literaturgattungen (profane und religiöse Literatur, jede in 4 Sektionen, die erzählende, didaktische, lyrische, drâmatische und diese wieder in verschiedene Kapitel gegliedert) behandelt, hat die *Esquisse* grundsätzlich davon abgesehen *à donner des poètes et des écrivains, non plus que des nombreuses oeuvres anonymes de l'ancienne France une énumération quelque peu complète,* betrachtet vielmehr die Literatur und ihre einzelnen Erscheinungen *spécialement sous son aspect social et dans sa signification historique,* und stellt sie demgemäß auch nach historischen Perioden dar. Sie unterscheidet deren 7: *l'époque mérovigienne, carolingienne, des premiers Capétiens, douzième et treizième, treizième et quatorzième siècles, période de la guevre des Cent Ans* und *quinzième siècle après la guerre de Cent Ans.* Die literarischen Erzeugnisse der beiden letzten Perioden werden erst in der *Esquisse* in die Darstellung einbezogen, und gerade über sie war es bisher verhältnismäßig noch am schwersten sich ein Gesammtbild zu verschaffen.

G. Paris hatte sich von vornherein vorbehalten neben der englischen Ausgabe auch eine französische erscheinen zu lassen, wollte für letztere aber sein Ms. einer erneuten Revision unterziehen. Dazu ist er leider nur noch teilweise gekommen. So haben denn Paul Desjardin und Paul Meyer die Herausgabe besorgt und sie hielten sich natürlich nur berechtigt die unerläßlichsten Glättungen, Ergänzungen und Berichtigungen an Paris Manuscript vorzunehmen. Immerhin bietet der vorliegende Band gegenüber dem englischen Shilling-Primer, abgesehen von weiterem Satz, Paragraphenzählung und Kapitelinhaltsangaben noch rund 25 Seiten Text mehr, die vordem aus Raummangel unterdrückt waren, ferner eine Anzahl Anmerkungen, die bis zu § 160 vom Verfasser selbst herrühren, von da an aber durch bibliographische Nachweise Meyers zu dem Rest des Textes ergänzt sind, und endlich einen ausführlichen Index.

Um noch einige Einzelheiten zu erwähnen oder nachzutragen sei Folgendes angeführt: S. 70 f. deutet G. Paris seine Ansicht über die Vorstufen der uns erhaltenen Roland-Redaktion, die sich für ihn aus *Turpin* und dem *Carmen* ermitteln ließen, mit keinem Worte mehr an. Wenn wir damit eine Äußerung im Vorwort der 7. Auflage (der letzten, welche er besorgen konnte) seiner *Extraits de la Chanson de Roland* in Verbindung bringen, welche lautet *les questions relatives à la date, à l'élément historique, à la genèse même de notre poème national, sont en ce moment à l'ordre du jour et j'ai moi-même essayé d'orienter les recherches dans une voie en partie nouvelle* (s. Revue de Paris 1900 15. Sept.) . . . *L'introduction de l'édition prochaine, si je puis la donner sera sans doute sérieusement remanié,* so scheint es fast, als wenn er an der Richtigkeit seiner früheren Ansicht zweifelhaft geworden wäre. Ich benutze diesen Anlaß auch, um gleich auf eine die Rolandsage betreffende Bemerkung in einem jüngst erschienenen Aufsatz M. Tangls: „Das Testament Fulrads von Saint-Denis" (abgedr. im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 1906 B. 32 S. 169—217) wenigstens kurz hinzuweisen. Unter der angeblich aus dem Jahr 777 stammenden, aber nach Tangl erst am Ende des 9. oder am Anfange des 10. Jahrhs. gefälschten Urkunde (Paris Arch. nat. K. 7 n. 1[2]), mittelst deren Abt Fulrad von St-Denis an das Kloster Leberau seinen Besitz schenkt, findet sich neben vielen anderen Zeugenunterschriften auch das „*Signum Rotlani comitis.*" Dieser Name, bemerkt Tangl S. 206, sei übereinstimmend auf den Titelhelden des Rolandsliedes gedeutet worden, und da der Fälscher die Unterschrift gemeinsam mit der Karls des Großen selbst als Aufputz seinem Machwerk einfügte, bleibe wohl darüber auch kein Zweifel. Damit werde aber die Urkunde wohl zum frühesten bestimmten Zeugnis für Ausbildung und Verbreitung der Rolandsage, wenn man nämlich Rolands Erwähnung in Einhards *Vita Karoli*, die auffälliger Weise in der wichtigen B-Klasse der Hss. fehlt, noch als ausreichendes Zeugnis für die historische Existenz dieser Persönlichkeit ansehen wolle. Nur ein Bedenken möchte ich dagegen geltend machen: Man sollte erwarten, daß es in der Urkunde nicht *Signum Rotlani* sondern *Signum Rotlandi* heiße. Über dieses Bedenken wird schwer hinwegzukommen sein. — S. 147 Die Angabe, von der *Vie de sainte Foi d'Agen* sei nur der Anfang erhalten, trifft nicht mehr zu, seitdem der wertvolle Text in Leyden wiederaufgefunden und Rom. XXXI 177 ff. abgedruckt worden ist. — S. 150. Entsprechend der tatsächlichen Textüberlieferung und in Übereinstimmung mit der allgemeinen bisherigen Ansicht bemerkt P. hinsichtlich J. Bodels *Jeu de s. Nicolai*, daß es *offre tour à tour deux aspects: l'un héroïque et grand . . . l'autre populaire et réaliste.* Sämmtliche Kneip-, Spiel- und andere Szenen, welche letzteren Charakter an sich tragen, lassen sich aber ohne Schwierigkeit aus dem von nur einer Hs. überlieferten Texte ausscheiden und geben sich auch durch eine metrische Neuerung

als jüngere Zusätze zu erkennen. Sie sind nämlich sämtlich nicht nur in 8-silbigen Reimpaaren abgefaßt, sondern zeigen auch schon die wirklich erst bei Rustebuef und Adan de la Hale übliche Reimverkettung der einzelnen Reden, *la règle ancienne*, die G. Paris S. 268 erwähnt. Von Stellen, die diese Eigentümlichkeit aufweisen, lassen sich einzig die 12 Zeilen 1341—1352 der Manzschen Ausgabe nicht gut beseitigen. Ich nehme aber an, daß die zweimalige Reimverkettung, welche sich hier zeigt, eine rein zufällige ist. Sonst entsteht nach Tilgung der Z. 115—170, 251—314, 339—348, 595—998, 1029—1190, 1281—1296, 1307—1340, 1353—1384, 1475—1518, d. h. von im ganzen 722 Zeilen auf eine Gesamtzahl von 1540, eine in sich geschlossene Szenenkette, welche das Mirakel ohne unnötiges Beiwerk völlig ausreichend zur Darstellung bringt. Beachtenswert ist besonders, daß die Stelle 999—1028, die inmitten der langen Trinker- und Spielerszenen 595—1190 steht, aber im Gegensatz zu ihrer Umgebung in der für die echten Szenen charakteristischen 6-zeiligen Strophe (aab aab) abgefaßt ist, für den alten Text nicht entbehrt werden kann. Ein gewisses Bedenken erwecken nur die Zeilen 1023—1028, die, obwohl in der Schweifreimstrophe abgefaßt, doch als unächt anzusehen sind, weil nämlich 1024 deutlich auf die der Interpolation zugehörigen Verse 992 Bezug nimmt. Bemerken will ich schließlich, daß auch sprachlich sich die alten von den jüngeren Partien des Stückes ziemlich deutlich abheben, wie sich das schon aus den betreffenden Zusammenstellungen in Manz's Einleitung erkennen läßt. — S. 161. Es ist ein Versehen, wenn der *Donat proensal* gegenüber Raimon Vidals *Rasos* als jünger hingestellt wird, vielleicht nur unabsichtlich ist Uc Faidit nicht als Verfasser des *Donat* genannt. Seine Autorschaft wird füglich nicht weiter in Zweifel gezogen werden können. — S. 164 f. Auffällig kurz scheint mir die volkstümlichere altfranzösische Lyrik behandelt zu sein. Auch an späteren Stellen werden weder die wichtigen Oxforder *Balletes* noch die von G. Paris selbst herausgegebenen *Chansons du XV. siècle* irgendwie erwähnt. — S. 202 f. Eine ähnliche Vermutung wie bezüglich des *Jeu de s. Nicolas* möchte ich betreffs des *Jeu de la Feuillie* von Adam de la Hale aussprechen. Obwohl uns das Stück teilweise in drei Hss. überkommen ist, scheint doch der allen Hss. zu Grunde liegende Text bereits jüngere Zusätze aufzuweisen. Als ein solcher kennzeichnet sich inhaltlich recht deutlich der Abschluß der Feenszene (836—873 des Rambeauschen Textes). Er ist in 6-zeiligen 8-Silbnerstrophen verfaßt. Die gleiche Form zeigen nur noch die Zeilen 33—182, welche die langatmige Schilderung Adams von den ehemaligen Reizen seiner Frau und von ihrer derzeitigen Häßlichkeit enthalten und die Z. 1091—96 mit den entbehrlichen Schlußworten des Mönchs. Durch die Entfernung aller drei Stellen würde das Stück nur gewinnen. — S. 273 ist 1542 durch Druckfehler statt 1548 als das Jahr angegeben, in welchem das Parlamentsverbot der Mysterienaufführungen

erlassen wurde. Irreführender ist das Versehen ebenda, wonach gegen 1420 Eustache Marcadé eine Passion verfaßt hätte und gegen 1440 eine zweite derartige Dichtung in Arras aufgeführt worden wäre. Es handelt sich natürlich nur um einen und denselben Text, dessen Autorschaft ich aber noch jetzt Eustache Marcadé absprechen möchte. — S. 281 Von J. Milet sollen wir nur seine *Histoire de Troye* besitzen. Hiergegen möchte ich auf das Gedicht *Forest de Tristesse* hinweisen, das Piaget wiedergefunden zu haben glaubt, und woraus er auch bereits in Rom. XXII 230ff. Proben mitgeteilt hat. Vergleiche dazu überdies *Roman. Jahresbericht* III^2 133 — Ebenda wird *la moralité de Grisélidis* (1480) angeführt, dasselbe Stück, welches bereits S. 239 als *jeu de Griseldis* (1395) genannt war. Es ist die von Groeneveld 1888 abgedruckte *Estoire de Griseldis* aus dem Jahre 1395, welche in einem undatierten Inkunabeldruck *mystère de Griselidis* betitelt wird. — In den bibliographischen Anmerkungen vermisse ich zu § 179 die Angabe von Groenevelds eben erwähnter Ausgabe, ebenso zu § 198 die der anonymen Ausgabe von Eloys de Amerval *Grand Diablerie* aus dem Jahre 1884, zu § 202 die von E. Roys Buch über das Passionsmyster in Frankreich im 14. u. 15. Jh. Die Angabe zu § 189: *Le recueil de contes de Philippe de Vigneulles existe en son entier en un ms. autographe qui appartient à un particulier* erregt die Wißbegierde des Lesers ohne ihre Befriedigung irgendwie zu ermöglichen. Wer ist der glückliche Besitzer? Etwa derselbe, dem auch eine Hs. von Phil. de Vigneulles Prosabearbeitung der Lothringergeste gehört?

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Elias Barjols. *Le troubadour Elias Barjols* édition critique publiée avec une introduction des Notes et un Glossaire par *Stanilas Stronski* Toulouse, E. Privat 1906 8⁰ LIV 159 S. (Bibliothèque méridionale Ire série IX).

Vorliegende recht sorgfältige Einzelausgabe der Lieder von Elias Barjols hat sich der Unterstützung von A. Thomas und A. Jeanroy zu erfreuen gehabt. Sie bietet zunächst eine Introduction, dann S. 1—40 den Text von 12 Liedern, 1 Partimen und 2 Descorts, deren Autorschaft der Herausgeber für Elias Barjols gesichert oder wenigstens wahrscheinlich hält, weiterhin einen recht umfangreichen Kommentar (S. 41—110) und schließlich ein, wie es scheint, erschöpfendes Glossaire nebst Namenindex. Vermißt habe ich eine übersichtliche Zusammenstellung der verwendeten Strophenformen, die namentlich bei der Entscheidung darüber, auf welche Lieder Elias Barjols Anspruch erheben kann, wesentliche Dienste zu leisten vermag Ich setze sie darum gleich hier her:

VII a b b a | c d d c : 5 Str., Durchreim: *-ut, -en, -ensa, -als;*
7 8 8 7 7' 8 8 7' 2 Torn.; c' d d c'; B. Gr. 132, 1.

VI 8 7 8 7 | 8 7' 7' 8 : 5 Str., Durchr.: *-an, -os, -e, -aire;* 2 Torn.; B. Gr. 106, 9;

XII 7 5 7 5 | 8 7' 7' 8 : 5 Str., Durchr.: *-or, -ir, -e, -aire;* 2 Torn.; B. Gr. 132, 4;

X 7 7 8 7 | 7 7' 7' 7 : 5 Str., Durchr.: *-e, -ai, -en, -ansa;* 2 Torn.; B. Gr. 132, 11;

XI 7 7 8 7 | 7' 7 7 7' : 5 Str., Durchr.: *-es, -ors, -ia, -ir;* 2 Torn.; B. Gr. 132, 9; nur in **CR**;

1 2 3 3
VIII a b b a | c c c c : Str. 1. 3. 5. Torn. 2; B. Gr. 132, 7;
7 7 8 7 7' 7 7 7'
1 1 2 3
| c c c c : Str. 2. 4. Torn. 1: *-atz, -os, -ire, -ir;*

Im Str.-Abschluß zeigen abwechselnd die ersten oder letzten beiden Zeilen bis auf den Geschlechts-Unterschied gleiche Reimworte.

I a' b b a' b b c c : 5 Str., Durchr.: *-ia, -os, -an;* B. Gr. 132, 5;
7 5 7 7 7 7 10 10 nur in **CE**;

XIII a b b a | c' c' d d : 7 Silbn., 5 Str. Durchr.: *-o, -as, -ida, -ens;* 1 Torn.; B. Gr. 132, 2; nur **Ea**[1];

XIV a b b a | c' c' d d : 5 Str. Durchr.: *-o, -ir, -ia, -ai;* 2 Torn.;
8 8 8 8 8 8 10 10 B. Gr. 132, 8; Elias de B. **CE**, Falquet de Romans **C** *reg.* **R** 2.

V a b b a c' d d | c' e e : 5 Str., Durchr.: *-er, -ir, -aire, -ieus, -en;*
8 8 8 8 10 10 10 10 10 10 1 Torn.; B. Gr. 132, 10; nur in **CR**.

II a b b c' c' | d c' d d : 5 Str., Durchr.: *-ag, -e, -ia, -er;* 1 Torn.;
8 8 8 10 10 10 10 10 10 B. Gr. 132, 3; nur in **C**. (Vgl. 240, 4 u. 5 unten)

IX a b c' d | d e e f' f' : 5 Str. Durchr.: *-ieus, -or, -ida, -en, -es,*
7 7 7 8 8 8 8 6 10 *-ire;* B. Gr. 132, 6; nur in **CR**.

XV a' b a' b a' b | a' b a' : 10 S., 4 Str., Reimwechsel: *-uga, -enz; -enda, -o; -ire, -an; -enza, -es;* 2 Torn.; B. Gr. 131, 2; nur in **a**; *Partimen.*

III 1. a' a' a' b a' a' a' b 2. c' b c' b c' b c' b 3. d' d' e d' d' e
4 6 6 7 4 6 6 7 5 8 5 8 5 8 5 8 4 5 5 4 5 5
-enta, -ai; -ia, -ai; -ansa, -en;

d' d' e d' d' e 4. f' f' g g f f g | f' f' g g f' f' g
4 5 5 4 5 5 5 5 2 5 5 5 2 5 5 2 5 5 5 2
-ia, es; 1 Torn.: f' f' g g f' f' g; B. Gr. 132, 13; Descort.

IV 1. a b' a b' a b' a b' 2. c d' c d' c d' c d' 3. e' f' e f' e' f' e' f'
7 5 7 5 7 5 7 5 7 5 7 5 7 5 7 5 6 6 6 6 6 6 6 6
-ieu, -ira, -i, -ansa; -aya, -aire;

4. g g g h g g g h g g h g g h: *-ai, -e*
4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 8 4 4 8
8 8 8 8 8 8 8 8

Torn 1: f' f' f' f' 6 S.; Torn 2: h h h h h h 8 S.; B. Gr. 132, 12; Descort.

Man ersieht aus der Tabelle, daß die Doppel-Vierzeile mit Schließreim die Grundform der Lieder von Elias Barjols bildet, daß er gern das Silbenschema, welches für die Melodie allein maßgebend ist, mit der Reimformel in Widerspruch setzt und dann noch dazu den Strophengrundstock disharmonisch gestaltet.

Die Einleitung erörtert zunächst die ziemlich dürftigen biographischen Daten aus der alten Lebensbeschreibung und den Gedichten. Ich gehe darauf weiter nicht ein, um spezieller die Darlegungen Stronskis nachprüfen zu können, welche die Echtheit oder Unechtheit der dem Dichter zugeschriebenen Lieder betreffen. Die sich danach für die Biographie ergebenden Konsequenzen mögen späteren Erwägungen überlassen bleiben. Zweifel sollen nach St. nur hinsichtlich derjenigen Stücke bestehen, welche „*dans certains manuscrits, plus ou moins nombreux sont données comme anonymes ou appartenant à d'autres troubadours.*“ Doch scheint mir auch für die Lieder, welche uns nur durch eine einzige Hs. oder eine bestimmte Hs.-Gruppe überliefert sind, die Zugehörigkeit keineswegs von vornherein gesichert zu sein. In vorstehender Tabelle habe ich durch Beifügung der fraglichen Hss. die derartigen Lieder kenntlich gemacht. Bei XI wird man nun zwar, auch von Seiten der strophischen Form aus, wegen der engen Verwandschaft mit X und VIII keinerlei Bedenken erheben können. Auch I wird aus ähnlichem Grunde als Eigentum Elias Barjols, als ein Jugendwerk anerkannt werden können, wenn auch die zweite Vierzeile hier nicht Schließreime, sondern paarweise gebundene zeigt. Weiter entfernt sich von des Trobadors Technik aber die ganz banale Form XIII, bei der auch die Disharmonie des Silbenschemas in der ersten Vierzeile fehlt. Dasselbe gilt von der Form V, deren Doppel-Vierzeile ein weiteres Reimpaar ist. Bei II und IX handelt es sich dann überhaupt nicht mehr um eine Doppel-Vierzeile. Es muß also wenigstens bei II und IX, wahrscheinlich aber auch bei XIII und V unseres Dichters Autorschaft als recht zweifelhaft erscheinen, um so mehr als 1. der Versteckname *Ses-Enjan* II 46 sich nirgends sonst bei ihm findet (cf. S. XVI und 43), 2. auf die *contessa de Savoia* der Tornada von IX, zwar auch in Tornada 1 von X angespielt wird, aber die Echtheit dieser nur von einer Hss.-Gruppe **KIDH** überlieferten Tornada selbst zweifelhaft bleibt, 3. XIII zwar von zwei scheinbar nicht zusammengehörigen Hss. **Ea** überliefert wird, in beiden aber als letztes Lied unseres Dichters unmittelbar vor denen seines Namensvetters Elias Cairel eingetragen ist, und als die im Texte enthaltenen Anspiegelungen durchaus nicht im Zusammenhang mit Elias Barjols zu stehen brauchen (ürigens vermisse ich *la comtessa Biatris* XIII 46—47 im Index), 4. die *pros comtessa* von V 51 durchaus nicht

mit der *valen comtessa de Proenssa* in VI—VIII identifiziert zu werden braucht. Ich kann also der entgegengesetzten Ansicht St.'s hinsichtlich II, V, IX, XIII in der Anm. zu S. XXV nicht zustimmen.

Von den Gedichten, für welche die Hss. verschiedene Attributionen bieten, will Str. die Nummern III, IV, VI, VII, VIII, X, XII unbedenklich Elias Cairel zuschreiben, und sehe auch ich nichts, was sich vom Standpunkte ihrer Strophenformen dagegen geltend machen ließe. Zweifelhaft erscheinen ihm XIV und XV. E. B.'s Autorschaft an XV scheint ihm jedoch höchst wahrscheinlich und ich stimme ihm bei, da die ziemlich abweichende, aber ziemlich einfache Strophenform bei einem *Partimen* unanstößig erscheint. Anders liegt die Sache bei XIV. Hier hat schon St. selbst ein metrisches Moment hervorgehoben, das gegen Elias B. und für Folquet Romans in die Wagschale fällt: die häufigen und starken Vers-Enjambements. Ich glaube, daß die Strophenform den Ausschlag für letzteren gibt. Man vergleiche insbesondere Folquet Romans' Lied IV in Zenkers Ausgabe (Halle 1896) = B. Gr. 156, 3.

Umgekehrt entscheidet sich der Herausgeber entschieden gegen Elias B.'s Autorschaft bei den Liedern B. Gr. 240, 6; 249, 5; 326, 1; 366, 2. Bei den letzten drei mit vollem Recht, ob aber auch bei 240, 6 will mir recht zweifelhaft erscheinen. Zwar teilt dies Lied nur **D** unserm Dichter zu, aber auch die Attribution sowohl an Giraldo lo Ros wie an Peire Vidal findet sich nur in je einer bestimmten Hss.-Gruppe. Der Text ist nach **CIR** von Bartsch S. 129 f. seiner Peire Vidal-Ausgabe gedruckt, Cobla 3 und 2 stehen übrigens auch anonym unter den Coblas esparsas von **J** Bl. 13 b no. 23 und 24 (s. Savj-Lopez Abdruck n Studj di fil. rom. IX). Weder hier noch in **D** 51a, von dessen Text ch Abschrift besitze, zeigt der Text besonders beachtenswerte (und gegenüber denen von **I** abweichende) Varianten. Inhaltlich bemerkt St. S. XXXII: „Cette chanson ne contient aucun nom propre ... et n'a rien de frappant dans son contenu (assez rapproché d'ailleurs de celui de la plupart des chansons d'Elias)." Ungenau ist die dazwischen geschobene Bemerkung: „elle a la forme la plus simple et la plus fréquente de la *cobla encadenada*"; denn die Strophenform lautet:

a b b a c' d d c' : 5 Str., Durchreim: *-ors, -atz, -ia, -ans;* keine
8 7 8 8 7 8 8 7 Tornada.

Sie läßt also deutlich die Eigenheiten der Strophe von Elias Barjols (Doppelvierzeile mit Schließreim und Widerspruch zwischen Silbenschema und Reimformel, mit ausgeprägter Disharmonie in der ersten Vierzeile) erkennen und ist keineswegs die einfachste und häufigste Form der *cobla encadenada,* (Maus no. 579_{16} hat allerdings das Silbenschema ebenso wie bei den entsprechenden anderen Liedern unseres Dichters verkannt). In schroffem Gegensatz zu ihr stehen die Formen der weiteren 7 Lieder, welche Bartsch unter Guiraudo lo Ros verzeichnet. Ich setze sie hierher.

240, 7 a' b b a' c c d d : 10 S.; 4 Str., Durchr.: *-ansa, -ans, -es, ir;* keine Torn. (vgl. M. W. 3, 171; **D** 368)

2 a b b a c' c' d d c' : 5 Str., Durchr.: *-or, -anh, -ensa, -ir;* keine
7 7 7 7 10 10 10 10 10 Torn. (M. W. 3, 172)

1 a b b a | c' d e e d : Str. 1. 3. 5. Torn.: *-ors, -e, -eya, -ai, -ens*
d e e d c' a b b a : Str. 2. 4. 6.; (M. W. 3, 170; **D** 369)

3 a' b a' b c' c' d d | c' e c' e c' e c' e : 2 Str., Durchr.: *-eya, -on,*
7 7 7 7 7 7 7 8 7 7 7 7 7 7 7 8 *-enda (-enga, -enta, -ensa),*
-i, -is, 1 Torn.; allein in **C** (M. G. 209)

8 a a b' c d d e' c c b' : 4 Str., Durchr.: *-ens, -ura, -es, -os, -atge;*
keine Torn. (M. G. 575 **I**)

4 a' b b c c | a' d d : 10 S.; 6 Str., Durchr.: *-ia, -at, -ens, -os;*
2 Torn. (M. W 3, 173; **D** 370); vgl. 132, 3 oben.

5 a b b c' c' | d d : 6 Str., Durchr.: *-o, -e, -aya, -ós;* 2 Tornaden
8 8 8 10 10 10 10 (M. W. 3, 174, M. G. 576 **R**).

Danach wird man nicht wohl daran zweifeln, daß Elias Barjols der Verfasser von Lied 240, 6 gewesen ist; der Text wäre also in St.s Ausgabe aufzunehmen gewesen.

Endlich hätte auch noch eine Tenzone, welche ein Bernart mit einem Elias gewechselt hat (B. Gr. 52, 4 und 131, 1) daraufhin geprüft werden sollen, ob unser Elias daran beteiligt war, ebensogut wie Partimen B. Gr. 131, 2 (das S. XLI übrigens mit ihm verwechselt ist). Die strophische Form kann hier natürlich nicht in Frage kommen, da ja Elias der Angeredete ist. Aus dem Inhalt des Abdrucks von **M** (M. G. 1014) vermag ich auch keine Entscheidung zu treffen.

So wird sich also, nach Abzug von 5 und nach Hinzufügung von 1 (2) Liede (-ern), die Zahl von Elias Barjols Liedern auf 11 reduzieren.

Von einer speziellen Nachprüfung der Texte, des Kommentars und Glossars muß ich leider aus Zeitmangel absehen, habe aber den Eindruck gewonnen, daß sie mit großer Umsicht und peinlicher Sorgfalt aufgestellt und ausgearbeitet sind. Der Kommentar besonders bekundet eine ausgedehnte Kenntnis der einschlägigen Literatur. Man kann dem Verfasser zu dieser Leistung aufrichtig Glück wünschen und hoffen, daß er uns noch mit weiteren ähnlich wertvollen Arbeiten beschenkt.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Guiraut von Calanso. — Keller, Wilhelm. *Das Sirventes „Fadet joglar“ des Guiraut von Calanso.* Versuch eines kritischen Textes. Mit Einleitung, Anmerkungen, Glossar und Indices. Züricher Dissertation. Erlangen, Junge und Sohn 1906 8° 142 S.

Der Verfasser dieser umfangreichen Dissertation beabsichtigte ursprünglich eine vollständige Spezialausgabe der Gedichte Guirauts

von Calanso zu liefern, hat aber wegen mangelnder Zeit den die lyrischen Lieder und die allegorische Kanzone umfassenden Teil einstweilen beiseite gelegt und sich auf eine Neuausgabe der vordem von Bartsch in seinen Denkmälern der provenzalischen Literatur und auch in Mahns Gedichten der Tronbadours gedruckten Dichtung scheinbar lehrhaften Charakters, welche an Fadet joglar gerichtet ist, beschränkt.

Das Gedicht ist uns in einer Pariser Hs. (**R**) und in einer Modenaer (**D**) überliefert. Mahn hatte einen einfachen Abdruck der Hs. **R** gegeben, Bartsch zwar beide Hss. verwertet, **D** aber nur nach einer fehlerhaften Pariser Abschrift. Auch selbst Mussafias Kollation war nicht erschöpfend. K. hat **R** neu kopiert und von **D** eine neue Kopie durch Ercole Sola in Modena erhalten. Er gibt nun gegenüberstehend einen genauen Abdruck beider Texte und darunter einen kritischen Text. Da ich mir vor 34 Jahren eine selbständige Kollation zon **D** mit Bartsch's Text angefertigt habe, bin ich einigermaßen im Stande, die Genauigkeit von Kellers Wiedergabe dieser Hs. zu controllieren. Ich notiere nachstehend sowohl die von mir verzeichneten Varianten von B. welche K.'s Abdruck widersprechen, wie die Worte, zu denen meine Kollation nichts bemerkt, oder doch nur teilweise K.'s Abweichungen notiert. Die letzteren mache ich durch beigesetztes (?) kenntlich, da ich hier öfter wohl nur unterlassen habe die Variante zu notieren: 3 aquo, 9 cel, escrire (?), 14 tombar (?), 19 pomols (?), 30 ben [204a] auzir, 34 .*VIII.,* 35 belz, 37 *sapchas*, 45 totz, (?), cascavelz, 61 entorn, 62 sauta (?), 66 cambal (?), 75 que, premier (?), 78 querir (?), 80 do, 90 faras .X. cordas, 92 saitan (?), 111 querir (?), 117 com (?), 127 [204b] macabieu (?), 138 com (?), 141 que (?), 143 ques (?), 147 conquerir (?), 150 com (?), amor, 156 159 com (?), 160 vergier (?), 162 quel (?), escontir (?), 164 com (?), 168 que, 174 sap, trai, 176 sill, 183 *canc*, 184 *bietus*, 188 *deleus*, 192 com (?), 195 juvencel, 208 des, carrels (?) 211 dacier (?), 220 com . . . briu (?), 223 enguans (?), 224 grans (?), 225 lo, sieus (?), 226 del (?). Die vielen *com* statt *con* werden lediglich auf verschiedener Wiedergabe von handschriftlich *cō* beruhen. Wichtigere Varianten sind nur die zu 34, 37, 90, 183, 184, 188 notierten.

Auch gegenüber K.'s Abdruck von **R** zeigt der in Mahns Gedichten, den auch K. Bartsch ausschließlich seinem Variantenapparat zu Grunde gelegt hat, verschiedene Abweichungen. Es wäre empfehlenswert gewesen, daß K. sie zusammengestellt hätte, schon um den Leser vor etwa in seinen Abdruck eingeschlichenen Druckfehlern sicher zu stellen. Ich verzeichne hier nur die wichtigeren (Fälle wie *que* st. *qe*, *com* st. *con* erklären sich wohl einfach durch verschiedene Auflösung handschriftlicher Abkürzungen): 18 sem sonia, 19 pomels, 56 saguelli, 57 en dir, 72 requier las que bels re vuelh dir, 92 saran, 104 dulaires, 105 com la uenus, 121 leri, 122 lomperi, 126 foro, 153 buou, 168 deuzis, 180 uidas, 182 gulis, 236 layssar,

240 fas. — Bei einigen dieser Lesarten handelt es sich nur um paläographisch schwer zu unterscheidende Buchstaben. Bemerken will ich gleich hier, daß dem kritischen Texte auch eine Konkordanz der Seiten und Zeilenzählung hätte beigegeben werden sollen, schon um die Auffindung älterer Textzitate auch in der neuen Ausgabe ohne Schwirigkeit zu ermöglichen. Gegen die S. 8—11 dargelegte sprachliche Regelung im kritischen Text habe ich prinzipiell nichts einzuwenden, und das umso weniger als ich K.s Ansicht teile, daß das Gedicht uns immer weniger wegen seiner Sprache als wegen seines Inhalts wertvoll sein wird. Auch auf seine detaillierten Ausführungen und Vermutungen über die Grundbedeutung der Bezeichnung *sirventés* welche Guiraus selbst seiner Dichtung beigelegt hat, lasse ich mich schon deshalb nicht ein, weil ich den mittelalterlichen Terminologien überhaupt keinen großen Wert beilege. Ich verweise dafür nur auf das hier B. XVIII[1] 91 und im Jahresbericht IV I 375 gesagte.

Zur metrischen Form unseres Gedichtes (81 dreizeilige Schweifreime: a a b c c b d d b usw.) macht K. S. 18 mit Recht auf den lyrischen
4 4 8 4 4 8 4 4 8
Versschluß einer ganzen Anzahl 4-Silbner als einer im Provenzalischen und überhaupt nur seltenen Erscheinung aufmerksam, er hätte aber noch präziser angeben sollen, daß Guiraus in seinen 4-Silbnern bei weiblichen Reimen grundsätzlich nur lyrischen Verschluß, also gar keinen epischen verwendet. Auch in seinem kritischen Texte hätte sich der Herausgeber also streng an diesen Brauch halten müssen, durfte also Z. 32 nicht wohl lesen: *E fai la rota*, statt *Fai la rota* **D**; denn Verschleifung des anlautenden *E* mit auslautendem *a* von *nota* 31, wie 28, 29: *Manicorda Ab una corda* ist nicht angängig, da dann der Reim zu ungenau werden würde. Angemerkt konnte bei G.s metrischem Brauch auch werden, daß er jedes Strophenenjambement vermeidet, also immer nach dem 8-Silber eine stärkere Satzpause eintreten läßt. Diese Beobachtung gibt wenigstens ein Mal den Ausschlag, welcher von beiden Hss. der Vorzug zu geben ist, Z. 6—10 las Bartsch mit **R**: *E gardals motz Be tras que totz; De cels qu'en Giraut fes escrir Non sai le quart*, Keller dagegen 2 ff. mit **D**: *Co potz pregar . . . 4 Qu'ades te do Sirventes bo . . . 6 Em gart delz motz Be de trastotz De sels qu'en Guiraut fes escrir? No sai lo cart, Mas l'una part T'en dirai . . .* In der dazu gehörigen Anmerkung wendet er gegen B. nur ein: „Da Guiraut de Calanso tatsächlich seinen Vorgänger nirgends wiederholt, so ist gewiß nicht zu verstehen wie Bartsch [mit seiner Interpunktion] andeutet; darnach würde ja unser Dichter doch *l'una part* von dem bereits [durch Guiraut de Cabréira] aufgezählten Stoff abermals bringen," ohne auch auf das bei B.'s Text erforderliche aber für unsern Dichter unzulässige Strophenenjambement hinzuweisen.

Sehr ausführlich ist mit Recht der Inhalt des Gedichtes, die Aufzählung der von einem tüchtigen Joglar zu verlangenden Künste

und insbesondere auch seines literarischen Repertoirs behandelt. Der schlechte Zustand der Überlieferung hat hier die oft vielleicht schon ursprünglich unklaren Anspielungen und entstellten Namen vielfach bis zur Unkenntlichkeit verderbt. Der Herausgeber hat sich sowohl in der Einleitung, wie namentlich in den sehr weit ausgesponnenen Anmerkungen redlich bemüht die bisherigen Deutungen auf ihre Zulässigkeit zu prüfen und wo erforderlich, soweit angängig, durch neue zu ersetzen oder neue hinzuzufügen. Eine Einzeldiskussion würde hier zu weit führen, mir auch aus Zeitmangel unmöglieh sein. Im Ganzen habe ich den Eindruck erhalten, daß K.'s Darlegungen volle Beachtung verdienen und daß er sich der für einen Anfänger fast zu schwierigen Aufgabe in durchaus lobenswerter und verdienstlicher Weise entledigt hat.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Bayot, A. *Fragments de manuscrits trouvés aux Archives générales du royaume* [In: Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique IV, 281—298, 411—449 (auch separat: 18 und 39 S. Bruxelles, Misch & Thron 1906. Hors Commerce)].

Die dankenswerte Publikation enthält die Beschreibung einer Anzahl kurzer Handschriftfragmente, welche von den Herrn Cuvelier, van der Mynsbrugge und Nélis in den Archives générales du Royaume in Brüssel aufgefunden wurden:

A. 1. *Aspremont.* 2. *Les vers de la mort, d'Hélinant de Froidmont.* B. teilt die auf dem Doppelblatt einer der 2. Hälfte des 13. Jahrh. angehörenden Handschrift enthaltenen Fragmente einer gekürzten Version der *Chanson d'Aspremont* vollständig und von dem sich anschließenden etwa 20 Strophen umfassenden Bruchstück von Hélinants *Vers de la mort* einzelne Varianten mit.

B. *Le Roman de Troie, de Benoit de Sainte-Maure.* Den Versen 4129—4288 der Constans'schen Ausgabe entsprechendes Bruchstück einer der Mitte des 13. Jahrh. angehörenden Handschrift, deren Stellung zur Gesamtüberlieferung B. unter Mitteilung einer Anzahl Varianten darlegt.

C. *Lancelot en prose.* Doppelblatt einer Handschrift aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. B. teilt Anfang und Ende der Kapitel 74 und 79 bei P. Paris *(Les romans de la table ronde mis en nouveau langage* IV) entsprechenden Fragmente mit.

D. *Dictionnaire médical arabe-latin.* Blatt einer dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrh. angehörenden Handschrift. Anfang und Ende des Bruchstücks werden mitgeteilt.

E. *Raoul de Cambrai.* Zwei aus einem Doppelblatt und dem unteren Teil eines Blattes bestehende, vermutlich dem letzten Drittel des 13. Jahrh. angehörende wertvolle Handschriftfragmente, von denen das erste v. 1—105 und 847—980 der Ausgabe von

P. Meyer und Lognon entspricht, das zweite eine Entsprechung in der Ausgabe nicht hat. B. druckt die Fragmente vollständig ab und sucht ihre literargeschichtliche Bedeutung zu bestimmen.

F. *Le roman en vers de Baudouin de Flandre.* B. druckt die auf dem Blatt einer Handschrift des 14. Jahrh. enthaltenen 160 Verse vollständig ab, unter Beifügung orientierender Bemerkungen über den literargeschichtlich interessanten Text.

G. *Chanson de geste du XIIIe siècle.* Kurzes Fragment einer unbekannten Dichtung. Um die Bestimmung derselben zu erleichtern, teilt B. die Eigennamen enthaltenden Stellen mit.

H. *Marques de Rome.* Zwei Bruchstücke einer der 1. Hälfte des 13. Jahrh. angehörenden Handschrift, denen in Altons Ausgabe S. 14, Z. 26 bis S. 21, Z. 24 und S. 35, Z. 2 bis S. 35, Z. 12 entsprechen. B. teilt Anfang und Ende der Stellen mit und sucht die Provenienz der Handschrift auf Grund sprachlicher Kriterien zu bestimmen.

I. *Lancelot en prose.* Die um 1300 geschriebenen Handschriftreste gehören einem anderen *Lanzelot* als dem oben unter *C* erwähnten an. Anfang und Ende der Stellen werden mitgeteilt. Dem ersten, umfangreichen Fragment entsprechen Kapitel 48—50 bei P. Paris l. c.

J. *L'Ovide moralisé attribué à Chrétien Le Gouais.* 14 Jahrh. Doppelblatt. Anfang und Schluß werden mitgeteilt.

K. *Le Décret de Gratien.* Drei Fragmente einer um 1300 geschriebenen, mit No. 9084 der Bibl. roy. de Belgique gleiche Ausführung zeigenden Handschrift, deren Inhalt angegeben wird.

L. *La Règle de Saint Benoit.* Vier Blätter, von denen zwei doppelt und zwei einfach. 14. Jahrh. Anfang und Ende der Stellen werden mitgeteilt.

M. *Les exemples des mauvaises femmes.* Doppelblatt. 15. Jahrh. Inhaltsangabe.

N. *La Fleur des histoires, de Jean Mansel.* Blatt einer Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhs. Anfang und Schluß des Fragments werden mitgeteilt.

Die Verwaltung der Archives générales du Royaume beabsichtigt die aufgeführten Fragmente mit Ausschluß des unter D genannten, zu einer Sammlung zu vereinigen, welche No. 1411 des *Fonds des cartulaires et manuscrits* bilden wird.

D. Behrens.

Marolles, G. de. *Langage et termes de vénerie.* Étude historique, philologique et critique. Paris, Romain 1906. III, 336 S. gr. 4⁰. Preis: 35 frcs.

Wer durch den Zusatz des Titels „*Etude historique, philologique et critique*" verleitet das vorliegende umfangreiche Prachtwerk mit

besonderen Erwartungen zur Hand nimmt, indem er darin eine wissenschaftliche Bearbeitung der französischen Weidmannssprache zu finden hofft, wird dasselbe bald enttäuscht zur Seite legen. Mag der des Weidwerkes kundige Herr Verfasser, Lieutenant de Marolles, an philologischen und historischen Betrachtungen auch viel gefallen finden, so fehlt ihm doch als unerläßliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Bearbeitung seines Themas philologisch-historische Schulung durchaus. Der Philologe wird seine Freude haben an dem dem Werke beigegebenen reichen Bilderschmuck, mit Interesse auch wird er von den auf die Ausübung der Jagd, das Wild u. dergl. bezüglichen Ausführungen Notiz nehmen, aber den die Sprache betreffenden Darlegungen des Verfassers wird er einen anderen Wert als den einer durchaus unkritischen Materialsammlung nicht zu zuerkennen vermögen. Die Kapitelüberschriften seien mitgeteilt: *Sources* p. I—III. *Considérations générales sur le langage de la chasse et ses origines* p. 2—9. *Expressions tirées de la chasse : fauconnerie, vénerie, chasses diverses* p. 11—45. *Expressions abrégées* p. 47—52. *Caractéristique et source des termes* p. 53—109. *Usages, couleurs, cris, devises, honneurs,* etc. p. 111—122. *Influence néfaste des hommes de lettres, peintres et sculpteurs non animaliers et „étrangers au déduit" sur le sens propre des termes* p. 123—172. *Légende de Saint Hubert* p. 173—193. *Étymologie des termes intéressants „d'origine savante" ou „corrompus"* p. 195—293. *Appendice : Étymologies de quelques termes d'hippologie devant intéresser également l'homme de cheval, „soldat ou veneur"* p. 295—300. *Noms de lieu* p. 301—318. *Aperçu rétrospectif* p. 319—333.

D. Behrens.

Nicolin, E. *Les expressions figurées d'origine cynégétique en français.* Thèse pour le doctorat. Upsal 1906. Imprimerie Almquist & Wiksell. 92 S. 8⁰.

Verfasser der vorliegenden Studie hat sich die Aufgabe gestellt, den Einfluß der Weidmannssprache auf die französische Literatur- und Umgangssprache zu untersuchen. Er schöpfte sein Material im wesentlichen aus lexikographischen Werken wie Godefroy, Littré, Sachs und ordnete dasselbe nach folgenden Gesichtspunkten: I. *Expressions qui se rapportent au chasseur, à ses actes ou à ses engins.* II. *Expressions qui se rapportent au chien et au faucon.* III. *Expressions qui se rapportent au gibier et à ses moeurs.* In den so sich ergebenden 3 Abschnitten verzeichnet er unter einzelnen Stichwörtern jedesmal zunächst deren Bedeutung in der Jägersprache, dann die hierauf beruhende übertragende Bedeutung in der Gemeinsprache. Belegstellen fügt er hinzu, soweit die erwähnten lexikographischen Hülfsmittel solche bieten. In der bezüglich des Quellenmaterials selbstgewählten Beschränkung hat Vf. sein Thema mit Fleiß

und Umsicht behandelt. Einzelne Wörter zwar wie *chaperonner* (fig. *chaperonner une jeune personne*, ein junges Mädchen in die Welt einführen), *botte* (Fig. *tenir à la botte*; vgl. de Marolles, *Langage et termes de la vénerie* p. 17) wird man in seinen Zusammenstellungen vermissen, andere wie *tirer*, *viser* darin zu finden nicht erwarten. Was diese letzteren Ausdrücke angeht, so bemerkt N. selbst in der Einleitung, daß es oft zweifelhaft bleibe, ob der figürliche Gebrauch eines Wortes von der Jagd oder einer verwandten Betätigung hergenommen sei. Weitere Aufschlüsse in dieser Richtung, sowie in Bezug auf chronologische Bestimmung der in Frage stehenden Bedeutungsübergänge, lassen sich nur von selbständiger, über die vorhandenen lexikographischen Hülfsmittel hinausgehender Durchforschung des in Betracht kommenden Quellenmaterials erwarten. Eine solche weitergehende Untersuchung bleibt zu führen. Wer sie unternimmt, wird Nicolin's Dissertation als nützliche Vorarbeit mit Dank verwerten.

D. Behrens.

Rockel, K. *Goupil.* Eine semasiologische Monographie. Breslauer Dissertation. In Kommission bei Trewendt & Granier, Breslau 1906. 116 S. 8⁰ und eine Tabelle. Pr. 2 M.

Neben franz. *goupil* trat als Bezeichnung des Fuchses seit dem 12. Jahrh. *renard*, das sich durch den Einfluß der Renart-Dichtung rasch einbürgerte. Rockel hat die Geschichte beider Wörter studiert und legt unter vorstehend verzeichnetem Titel zunächst den ersten, *goupil* betreffenden Teil seiner Untersuchung vor. Er hat darin eine aus einer stattlichen Zahl von Wörterbüchern — mit besonderer Berücksichtigung auch der Dialekt- und Argot-Wörterbücher — zusammengetragenes Material mit bemerkenswerter Umsicht und Kritik verarbeitet. Das Ergebnis ist, daß *goupil* (dessen anlautendes *g* zuverlässiger Deutung harrt) von Eigennamen abgesehen dem Galloromanischen heute nahezu abhanden gekommen ist, indem eine größere Anzahl Wörter, wie *goupillon* „Wedel", *goupille* „Nietstift", *goupillon* „Baumwollenstrauch" und *goupillon* „Kommis", die man mit dem Namen des Fuchses in etymologischen Zusammenhang gebracht hat, mit demselben nichts zu tun haben. Zu Einzelheiten vgl. jetzt A. Tobler *Ltblt. f. g. u. r. Phil.* XXVIII, Sp. 18 f. Meinerseits mache ich auf Folgendes aufmerksam: S. 15. Beachte auch Baist, der *Zs. f. r. Phil.* XXVIII (1904), S. 94 *werpil, goupil* durch Einwirkung von germ. *hwelp* erklären möchte. — S. 25. Daß in *viburnum* > *viorne*, *pavonem* > *paon*, *pavorem* > *paour* der wortanlautende Labial den Schwund des inlautenden Labials veranlaßte, wie Vf. anzunehmen scheint, ist, wenn man *tabonem* > *taon*, *tributum* > afz. *treu*, *sabucum* > afrz. *seu*, *debutum* > *deu*, *du* vergleicht, recht unwahrscheinlich. Überall hat hier folgender labialer Vokal Ausfall, resp. Assimilation des *b* bewirkt. — S. 29. Godefroy's Angabe,

goupil begegne in den Ardennen, geht, wenn ich richtig vermute, auf eine entsprechende Bemerkung Tarbé's im *Glossaire de Champagne* p. 69 zurück. Nun bezeichnet Tarbé selbst sein *Glossaire* ausdrücklich als „ancien et modern", so daß man nicht berechtigt ist, auf das Fortleben der darin verzeichneten Wörter in der Gegenwart ohne weiteres zu schließen. — S. 29. Außer in dem hier verzeichneten „*à goupil endormi rien ne chet en la gueule*" begegnet *goupil* nach Lacurne de Ste. Palaye's *Dict. hist.* VI, 408 noch in einem anderen Sprichwort: „*L'on ne prend mie lou ne goupil souz son banc*". Ich entnehme diese Angabe einer im *Bulletin de la Soc. liég. de littérature wallonne* (Deuxième série, t. VIII, p. 78 bis 98) unter der Überschrift *Goupil et Renart* erschienenen Studie *E. Pasquet's*, die R. entgangen ist. — S. 35. Was hier und auf S. 57 f. über Ortsnamen, die auf den alten Namen des Fuchses zurückgehen oder davon abgeleitet sind, gesagt wird, wäre mit Hülfe des *Dictionnaire topographique de la France* zu ergänzen, wobei eine geographische Abgrenzung der mit *v* und *g* anlautenden Namensformen über die Entstehungsgeschichte des Grundwortes Licht verbreiten könnte. — S. 39. Daß der deutsche Ausdruck „kälbern" im Sinne von „*vomere*" auf Schallnachahmung beruht, bezweifle ich. Sollte nicht hier die Vorstellung des Sichablösens, Sichloslösens (wie das Kalb von der Kuh sich trennt) vorgeherrscht haben, wie dies *Zeitschr.* XXIV² S. 218 für eine Anzahl ähnlicher Ausdrücke des Deutschen, Französischen und Englischen angenommen worden ist. Ich erwähne noch die deutsche Ausdrucksweise *kalben* vom Gletscher: der Gletscher „kalbt" ins Meer und verweise auf prov. *catouna, gatilha* (faire de petits chats > vomir) bei Rockel p. 36 und von Sainéan *Mém. de la soc. de ling. de Paris* XIV, S. 243 erwähnte *faire les chiens* (vomir) in Berry, prov. *cadelà* (und faire le cadel), piém. *fè i cagnet* = vomere. — S. 45. Daß *goupille* „Nietstift" etc. von *copula* komme, ist gewiß eine beachtenswerte Hypothese. Wenn aber Vf. meint, die vereinzelt auftauchenden Formen mit dem Anlaut *c*: schweiz. *coupille* (L.), wallon. *coupille, coupiye* (Sigart), prov. *coupilha* machten die Herleitung unseres Wortes von *copula* zweifellos, so vermag ich ihm nicht zu folgen. S. 60 wirft er selbst die Frage auf, ob nicht dort, wo anlautendes *k* zu *g* werde, gelegentlich einmal anlautendes *g* in *k* übergehen könne. — S. 85. Wenn R. bemerkt, es habe im Streit um die Vorherrschaft *renard* im Laufe des 13. Jahrh. über *goupil* bereits auf der ganzen Linie gesiegt, im 14. oder gar 15. Jahrh. aber könne von einem lebenden *goupil* kaum mehr gesprochen werden, so vermisse ich eine eingehende Darlegung dieses Tatbestandes an der Hand der Texte. Vorläufig sei auf Pasquet hingewiesen, der in seiner eben erwähnten Abhandlung mit Rücksicht auf das 14. Jahrh. zu folgendem Schluß kommt: „*renard* gagne du terrain; la plupart des écrivains lui donnent la préférence mais on emploie encore l'ancien mot . . . Dès la fin du XIVe

siècle, *goupil* est l'exception; dans la seconde moitié du XVe il disparaît complètement". Interessant ist, daß in dem von Scheler herausgegebenen Liller Glossar des 15. Jahrh. *vulpes* mit regnard übersetzt wird, während Jaques de Fouilloux in seiner *Vénerie* vom Jahre 1573 *goupil* noch als gebräuchliches Wort zu kennen scheint. Die betreffende von Pasquet zitierte Stelle der *Vénerie* lautet: „Tout ainsi qu'il y ha deux espèces de Bassetz, il y ha semblablement deux espèces de Tessons et de Regnards: sçavoir est des Tessons, de Porchins et de chenins; et des Regnards, de grands et de petits goupils". In dem der ersten Ausgabe von Gauchets *Le plaisir des champs* beigegebenem *Recueil des mots, dictons et manières de parler en l'art de vénerie* finde ich *goupil* mit „renard gisant ès tannières" umschrieben. Wenn in Caseneuves *Origines de la langue française* (1694) *goupil* mit une espèce de petit Renard erklärt wird, so dürfen wir darin vielleicht einen durch Jacque de Fouilloux veranlassten Irrtum sehen. In Pomays *Grand dictionnaire royal* wird *goupil* erklärt als „espèce de Renard plus petit, vulpes canicularia vel subterranea, eine Art eines Fuchses, so aber kleiner ist". Vgl. hierzu Pasquet *l. c.* p. 95. In Rockels Darlegungen vermisse ich eine Erwähnung der ebengenannten und anderer Angaben älterer Lexikographen. — S. 54, 86 f. Daß *goupillon* eine rein lautmechanische Entwickelung aus *roupion* darstellt, halte ich nicht für erwiesen, solange für den Übergang von *r* in *g* nicht andere, unzweideutige Belege beigebracht werden. Ebenso wird es mir schwer an die S. 86 vom Vf. vorgetragene Erklärung von *goupillon* „Wedel" als das Resultat einer Kreuzung von *guipillon* und *écouvillon* zu glauben. Wenn R. p. 87 meint, *goulpete* „tromperie, finesse, subtilité" bei Roquefort sei wohl gleichzusetzen *goulpété* < **vulpitatem*, so möchte ich auf champ. *goupette* „fraude" verweisen, das Tarbé *Recherches* II neben *gouper* „duper, mystifier" aufführt.

D. Behrens.

Lemme, E. *Die Syntax des Demonstrativpronomens im Französischen.* Göttinger Dissertation Rostock, Carl Hinstorffs Buchdruckerei. 1906. XXIV, 151 S. 8⁰.

Verfasser dieser fleißigen und wertvollen Arbeit behandelt den Gebrauch des französischen Demonstrativums von den Anfängen der literarischen Überlieferung bis auf die Gegenwart unter den folgenden 13 Kapitelüberschriften: 1. Substantivischer und adjektivischer Gebrauch des Demonstrativpronomens. 2. Demonstrativ und Substantiv. 2. Die Partikeln *ci* und *là*. 4. Wiederholung und Auslassung. 5. Vertretung des Demonstrativs. 6. Gegensätzliche Gegenüberstellung. 7. Gebrauch von *ecce iste*. 8. *Ecce iste* statt anderer attributiver Bestimmungen eines Substantivs oder statt sonstiger Wörter. 9. Gebrauch von *ecce ille*. 10. *Ecce ille* in Vertretung. 11. Das Demonstrativ *ecce ille*.

12. Das neutrale Demonstrativ *ecce hoc.* 13. Das neutrale Determinativ. Das der Untersuchung zu Grunde liegende Material besteht im Wesentlichen aus Literaturdenkmälern, sei es daß Verfasser dieselben selbständig durchforschte oder von anderen gewonnene Forschungsergebnisse für seine Darstellung verwertete. Nicht völlig außer Acht gelassen, aber doch nur gelegentlich und in wenig ausgiebiger Weise verwendet wurden Grammatikerzeugnisse und lebende Mundarten. Eine Ergänzung des Materials nach diesen beiden Richtungen wäre wünschenswert gewesen und hätte den Wert der schon in der vorliegenden Gestalt ergebnisreichen Studie erhöht. Was die lebenden Mundarten angeht, so bemerkt Verfasser in der Einleitung, daß er sie auf Grund einschlägiger Werke und Abhandlungen berücksichtigt habe. Benutzt wurde außer den Untersuchungen von Siede *(Synt. Eigentümlichkeiten weniger gebildeter Pariser beobachtet in „Scènes populaires“ von Monier),* Caro *(Synt. Eigentümlichkeiten der frz. Bauernsprache im „Roman champêtre“),* Pfau *(Ein Beitrag zur Kenntnis der modernen frz. Volkssprache),* Bonnier *(Les lettres de soldat)* und Lanusse *(De l'influence du dialecte gascon sur la langue frç. de la fin du XVIe siècle à la seconde moitié du XVIIe)* nur Jorets Abhandlung *„Emploi du pron. possessif à la place de l'adjectif démonstratif en Normand* (*Romania* VI, 134—135). Aus diesen Arbeiten allein läßt sich, wie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht, eine genügende Vorstellung von dem Sprachgebrauch der neufranzösischen Mundarten nicht gewinnen. Ich lasse hier ein paar aus anderen Quellen geschöpfte Bemerkungen über den mundartlichen Sprachgebrauch folgen, indem ich bei der Anführung derselben der vom Verfasser gewählten Anordnung des Stoffes folge. Vgl. jetzt auch E. Herzog *Neufranzösische Dialekttexte* § 523—529.

S. 3 ff. *Cist* und *ceste,* die nach Lemme in substantivischer Verwendung im 15., resp. 17. Jahrh. erloschen wären, haben sich in den Mundarten, wie am bequemsten ein Blick auf Karte No. 207 f. des von L. nicht erwähnten *Atlas linguistique* lehrt, in substantivischem Gebrauch in weiter Verbreitung erhalten. S. ebenda über das Fortleben von stubstantivischem *cest(u)i* u. a. Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß Lemmes Angabe (S. 14), *ist* finde sich nicht mehr nach dem 12. Jahrh. nach T. Cloran *The Dialogues of Gregorg the Great translated into Anglo-Norman French by Angier* (Straßburger Dissert. 1901) S. 57 für das Anglonormannische nicht zutrifft.

S. 28. Adjektivisch gebrauchte *cil, celle,* die nach L. seit dem 16. Jahrh. ausgestorben, resp. völlig veraltet sind, begegnen heute auf pikardischem Gebiet. Vgl. Haigneré *Le Patois Boulonnais* I, p. 285.

S. 43 ff. Daß *ici, ilà,* die sich statt *-ci, -là,* nach L. beim Volke „gewisser Beliebtheit“ erfreuen, heute auf weitem Gebiet die üblichen Verstärkungsformen des Demonstrativums bilden, läßt sich teils auf Karte 207 des *Atlas linguistique* ablesen, teils aus Unter-

suchungen über die lebenden Mundarten ersehen. Vgl. u. a. J. Fleury *Patois de la Hague* p. 69, Dottin *Gloss. du Bas-Maine* p. CIII, Dottin et Langouët *Gloss. de Pléchâtel* p. CXIII. Besonders bemerkt zu werden verdient, daß, wie wieder der *Atlas linguistique* bequem erkennen läßt, auch auf nordfranzösischem Gebiet statt mit *ecce* mit *eccu* gebildete *-ki* und *-iki* als Verstärkungswörter erscheinen. Über die wallonischen Bildungen *sivǒsi sivǒla* = cil-vois-ci, cil-vois-là vgl. u. a. Doutrepont et Haust *Mélanges wallons* p. 35 f., über *l'aute-si (l'autre-ci = celui-ci), l'aute-sitte (celle-ci), l'aute-là (celui là), l'aute-latte (celle là)* mit besonderer Femininbildung zu *ci* und *là* in Schnierlach (Haute-Alsace) s. Simon *Grammaire* p. 140 f.

S. 57. Sehr beachtenswert ist der heutige lothringische Gebrauch, statt des adjektivischen Demonstrativums den durch *-ci, -la* verstärkten bestimmten Artikel zu verwenden, wofür ich bei L. einen Beleg aus der älteren Sprache nicht finde. Vgl. Adam *Pat. lorr.* p. 55 f., Labourasse *Glossaire* p. 45, Simon *l. c.* p. 194 f.

S. 61. Auch statt des ein Substantiv vertretenen Demonstrativs begegnet heute in lothringischen Mundarten der bestimmte Artikel. Vgl. Haillant *Essai* III, 10: Lai tôte dé Nicolas et *lai* Tunat (la tartine de Nicolas et celle de Fortunat). Lo vórre dé Joson et *lo* Châlot (le verre de Joseph et celui de Charles). S. Simon *l. c.* p. 173, 192. Einen Beleg dafür, daß bei Vertretung des substantivischen Demonstrativs durch den Artikel hinter letzterem die besitzanzeigende Präposition steht, gibt auch Moisy *Dict. de pat. norm.* p. LXXVII „Le 17 novembre 1553, Guillaume Mesnage vinst au soyer (au soir), pour racconstrer mes bottes et *les de* Symonet . . . (Journ. du S.' de Gouberville, p. 102."

S. 64. Wenn L. unter Hinweis auf Joret *Romania* VI, 134 f. bemerkt „nur dem normannischen Dialect eigentümlich ist der Ersatz des Determinativums *celui (qui)* durch das Possessivum . . . Ch'es l'siin à son pére," so ist dazu zunächst zu bemerken, daß die von Joret u. a. vertretene Auffassung, es handele sich hier um das Possessivum, nicht von allen Forschern geteilt wird. Vgl. Fleury *Essai s. le pat. norm. de la Hague* p. 71 f. Was dann die Verbreitung dieser Ersatzform angeht, so begegnet dieselbe keineswegs ausschließlich im Normannischen. Vgl. Leroux *Patois de Mée* p. 19: *Le suin* qui viendra (celui qui viendra); de Montesson *Voc. du Haut-Maine* p. 424: *le sien* qui a fait ça; Dottin *Gloss. des parlers du Bas-Maine* p. CIII; Jaubert *Gloss. du Centre* p. 617: j'ai vendu deux vaches à la foire, la menne et *la senne* de mon voisin. Dann auch *li sęn* (celle), *lę sęn* (celles) in Namur. Niederländer, der die wallonische Form *Zs. f. rom. Phil.* XXIV, S. 276 erwähnt, erklärt dieselbe aus dem Demonstrativum, indem er lautorganischen Wandel von *l* zu *n* annimmt. Vgl. noch *el sien* (celui) in Mons, das Sigart *Gloss*². p. 327 verzeichnet.

S. 82. Das adjektivische Demonstrativ in der Anrede begegnet heute im Pikardischen. Vgl. *Rev. des pat. gallo. rom.* I, 102: ŏz ălō rır, tχĕ kŏmărāt (Nous allons rire, *ces* camerades); ib. 110 si cela m'arrange, *ce* maître. Haigneré *Pat. boulonnais* I, 286: Dis donc, *che* caron; — Quoi qu'os faites, *che* maricha; — Bonjour, *che* cordonnier.

S. 85 ff., 103 ff. Für die heutige Mundart der Pikardie ist auch der Gebrauch des adjektivischen Demonstrativums an Stelle des Artikels charakteristisch. Belege hierfür bieten u. a. die in der *Rev. des pat. gallo-rom.* I abgedruckten pikardischen Dialektproben in großer Zahl. Vgl. ferner Haigneré *Pat. boulonnais* I, S. 264 f., 286. Bezüglich der alten Sprache vermisse ich bei L. einen Hinweis auf Mussafia *Sitzungsberichte der Ak. der Wissensch. in Wien* CXXI, No. XIII S. 44 und auf E. Stengel *Zs. f. frz. Spr.* XIII², S. 12. Vgl. auch *Zs. f. frz. Spr.* XVII¹, S. 76 f.

S. 117. Was L. hier über den Gebrauch des Determinativs mit dem Artikel in der heutigen Volkssprache bemerkt, läßt sich durch weitere Angaben leicht ergänzen. Es handelt sich um eine verbreitete Erscheinung, auf die in zahlreichen Arbeiten über die lebenden Mundarten hingewiesen wurde. Vgl. z. B. Jaubert *Gloss.* p. 133 („Souvent pour donner plus de force ou d'agrément à la phrase, on ajoute l'article à ces pronoms: *la* celle, *les* ceux, ce qui les rend équivalents de celles-là, ceux-là . . ."), Labourasse *l. c.* p. 46, Adam *l. c.* p. 58 f., Fleury *l. c.* p. 70, de Montesson *l. c.* p. 124 („ceux . . . ne s'emploie que précédé de l'article les: *les* ceux qui ont fait ça . . ."), Doutrepont et Haust *Mélanges wallons* p. 36, Duranton *La Puysaye, Annuaire de l'Yonne* (1862) p. 128: Les pronoms démonstratifs *celle* (employé au masculin comme au féminin), *celles* sont invariablement précédés de l'article *le, la, les,* suivant les cas. Ainsi *le celle, la celle, les celles* etc.

S. 127. Auch bezüglich des Gebrauchs des neutralen Demonstrativs bieten die heutigen Mundarten interessante Abweichungen von der schriftsprachlichen Entwicklung, von denen ich nur die Verwendung von *ça* als grammatisches Subjekt bei unpersönlichen Verben im Patois du Centre (s. Jaubert *l. c.* p. 117) hervorheben will: *ça pleut ben, ça tonne, ça coule* etc. Ungern vermißt man in den Ausführungen des Verfassers auch hier eine Verwertung des *Atlas linguistique* (Karte No. 188). Zum neutralen Demonstrativum *cel, icel* vgl. G. Paris *Romania* XXIII, 171 ff.

Daß es in einer früheren Zeit im Französischen ganz ebenso wie heute auf dem Gebiet der Syntax dialektische Unterschiede gegeben hat, darüber kann ein Zweifel wohl nicht bestehen. Zu untersuchen bleibt, in welchem Umfange in der Sprache der uns überlieferten Literaturdenkmäler diese dialektischen Unterschiede zum Ausdruck kommen.

Von geringerem Belang als die lebenden Mundarten sind für die Geschichte der Demonstrativa im Französischen die im Ganzen ziemlich dürftigen Angaben der alten Grammatiker, auf die oben hingewiesen wurde. Immerhin hätten auch sie eingehendere Berücksichtigung verdient als ihnen Verfasser hat zuteil werden lassen. Vgl. jetzt die einschlägigen Bemerkungen bei Brunot *Hist. de la langue française* II, S. 315 f.

D. Behrens.

Bulletin du dictionnaire générale de la langue wallonne publié par la *Société Liégeoise de Litérature wallonne.* Liège, H. Vaillant-Carmanne 1906.

Die sehr rührige und verdienstliche *Société Liégeoise de Litérature wallonne,* die es sich seit 50 Jahren zur Aufgabe macht, wallonische Literaturbestrebungen sowie das Studium der romanischen Mundarten Belgiens zu fördern, läßt seit Jahresfrist außer den bisher regelmäßig von ihr herausgegebenen *Bulletin* und *Annaire* ein besonderes *Bulletin du dictionnaire général de la langue wallonne* in jährlich 4 Heften erscheinen. Nach den Ausführungen des aus den Herren Auguste Doutrepont, Jules Feller und Jean Haust bestehenden Redaktionskomités ist der Zweck der neuen Veröffentlichung, weitere Kreise für das in Vorbereitung befindliche *Dictionnaire général* (vgl. ds. *Zeitschr.* XXVIII², S. 73 f.) zu interessieren und die Materialbeschaffung für dasselbe zu erleichtern. Es handelt sich somit um ein ähnliches Unternehmen, wie es das 1902 ins Leben gerufene *Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande* darstellt, und es scheint wie dieses vortrefflich geeignet, seiner Bestimmung gerecht zu werden. Den Inhalt der bis jetzt vorliegenden 4 Hefte bilden abgesehen von einem Aufruf an die Leser, einem Bericht über die erste Versammlung der Correspondants du Dictionnaire wallon vom 9. September 1905 u. a.: S. 6—13 J. Feller *Instructions à nos correspondants;* S. 29—32 *Nos modèles et questionnaires;* S. 33—35 J. Hens *La préparation du vinaigre, de la farine et du lin à Vielsalm* (Beschreibung im Patois nebst Erläuterung der in derselben begegnenden technischen Ausdrücke); S. 36 f. A. Carlier *Les carrières d'Écaussines* (à suivre); *Questionnaires:* 1. *Les vents,* 2. *Salutations, souhaits, imprécations,* 3. *L'abeille et la ruche,* 4. *Le jeu de quilles,* 5. *Les outils du faucheur,* 6. *Le rouet;* S. 45—64 A. Doutrepont, J. Feller, J. Haust *Vocabulaire général de la langue wallonne* („Qu'on veuille bien ne pas confondre cet essai de *Vocabulaire* général avec le *Dictionnaire* général . . . Sous la forme première que nous lui donnons aujourd'hui, le *Vocabulaire* est avant tout un *questionnaire* qui nous servira 1⁰ à compléter nos dossiers pour le *Dictionnaire;* 2⁰ à compléter le *Vocabulaire* lui-même pour en composer une édition définitive).

S. 89—140 *Premier supplément au vocabulaire questionnaire AB.* S. 141—143 *Questionnaires: 7. La sucrerie; 8. Le foyer.* S. 144—147 Archives dialectales: 2. A. Carlier *Les carrières d'Écaussines* (suite), 3. N. Outer *La tchèsse au bos* (Dialecte de Virton). S. 150—158 Notes d'Étymologie et de Sémantique: J. Feller 1. *djavan*, 2. *cîr* ou *sîr;* J. Haust 3. *ètait*, 4. *abeur, abur (?)*. Über das an zweiter Stelle von Feller behandelte *sîr (cîr)* möge hier eine Bemerkung folgen. F. belegt das „rätselhafte, bisher in keinem Wörterbuch behandelte“ Wort in einer Anzahl Redensarten und Wendungen wie: *Ci n'est qu' sîr boton* (oder *botons?) so l' rôsî*, on ne voit que boutons sur le rosier. *Çu n'est qu' sîr galon* (oder *galons?*), son habit est tout galonné, ce n'est qu'un galon. *Mu stoumac' n'èsteût qu'one sîre playe*, ma poitrine n'était qu'une plaie. *Ci n'est qu'ine sîre nîvaye*, on ne voit que neige partout, c'est une plaine de neige. Dasselbe ist vermutlich wieder zu erkennen u. a. in älterem, bei Grandgagnage *Dict.* II, 568 s. v. *commines* in einer Textstelle des 16. Jahrh. belegtem *cire : cire* weaze, warance, crapes et commines pareilles. Man wird F. darin zustimmen dürfen, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach adjektivisch zu fassen sei, und die Bedeutung „rein, unvermischt“ habe: „*sîr* s'explique au mieux comme adjectif, avec le sens de »pur« pris dans la signification quantitative de »entier, au complet, sans restriction«, comme dans »pure bonté, pure nature, une pure sottise«. Ainsi compris, *on sîr boton* est »un bouton d'un bout à l'autre«; on ne distingue pas plusieurs boutons de fleurs sur l'arbre, il n'y en a qu'un seul, immense. *Ine sîr nivaye* signifie »neige partout« : la campagne est pleine de neige . . . *Cire weaze* signifiera »pure guède« . . .“ Was die Etymologie angeht. so gebe ich F. darin recht, daß *sîr* weder mit *cir* = ciel sich identifizieren lasse, noch auch dtsch. *zier*, fläm. *sier* in *zieraffe, sierplant* etc. entspreche. Dagegen vermag ich seiner Auffassung nicht beizutreten, es liege dem Worte dtsch. *sêr*, fläm. *zeer* zu Grunde. F. bemerkt hierzu: „Il y a l'ancien adjectif allemand *sêr*, flamand *zeer*. Autrefois *sêr* signifiait douloureux, cuisant, *schmerzlich*. C'est le mot qu'on s'est habitué à employer dans le sens quantitatif de *heftig*, et qui en allemand moderne n'a plus qu'un emploi adverbial sous la forme *sehr*. Mais le flamand *zeer*, qui est resté adjectif, a conservé toute l'étendue de sens du *sêr* ancien“. Daß diese Auffassung durch altfrz. zweisilbiges *sire*, das Godefroy ganz vereinzelt in der Verbindung *bien et sire* aus Phil. Mousquets Reimchronik belegt, eine wesentliche Bestätigung erhalte, vermag ich nicht zuzugeben. Woran ich aber besonders Anstoß nehme, ist, daß die Bedeutung des angenommenen germanischen Grundworts zu der des wallonischen Wortes nach Fellers eigener Definition nur recht ungenau stimmt, insofern doch „schmerzlich, heftig“ und „rein, unvermischt“ keineswegs dasselbe besagen. Ich finde nur ein deutsches Wort, das an das neuwallonische lautlich

anklingt und in der Bedeutung mit ihm sich völlig zu decken scheint: *schier*. Dasselbe hat nach Grimm *Wtb.* IX, 27 u. a. die Bedeutung „unvermischt, lauter, nichts als" und begegnet in Verbindungen wie: *schieres korn, schierer hafer, schiere butter*, dann auch adverbial: der Hafer steht recht *schier*. Vgl. noch Doornkaat-Koolman *Ostfries. Wtb. schîr*." Das anlautende *sch* steht der Identifizierung des deutschen Wortes mit dem wallonischen kaum im Wege, da auch in anderen Wörtern anlautendes deutsches *š* im Wallonischen als *s* erscheint. Ich verweise auf wall. *senker* etc. (schenken, s. Grandgagnage *Dict.* II, 355), wall. *sopène* (chopine, s. Grandgagnage *l. c.* II, 375), malm. *sǫpẹn* (Zéliqzon *Zs. f. rom. Phil.* XVII, 430).

D. Behrens.

Guer, Ch. Guerlin de, *Atlas Dialectologique de Normandie*, Ier Fascicule, Région de Caen à la Mer. Paris, Welter, 1903.

Der vorliegende Atlas normannischer Mundarten erscheint als erster Band einer Reihe von Monographien, in denen nach und nach die sprachlichen Eigentümlichkeiten des ganzen normannischen Dialektgebietes zur Darstellung kommen sollen. Hier handelt es sich um den Meerdistrikt, der an der großen Bucht zwischen den Städten Caen und Bayeux liegt, genauer gesagt, um die 52 Gemeinden des Departement Calvados, die zwischen den Flüssen Orne und Seulles, nördlich von der Straße Cherbourg-Paris bis zum Meere sich ausdehnen. Es ist sehr dankenswert, daß der Verfasser sein Gebiet räumlich so eng begrenzt hat; denn nur so läßt sich bei der verwirrenden Fülle durcheinander greifender dialektischer Eigentümlichkeiten einigermaßen ein Bild gewinnen. Hier kann es sich also vorläufig nicht darum handeln, in großen Zügen Grenzlinien, d. h. dialektische Gruppen festzulegen und etwa deren Zusammenfallen mit ethnographischen Scheidelinien zu konstatieren, sondern es kommt nur eine Gegenüberstellung der ‚traits caractéristiques' in Frage. So werden denn auf kleinstem Gebiete die einzelnen Lautdifferenzen dieses viereckigen Distrikts kartographisch dargestellt. Zwei Gründe mochten den Verfasser bestimmen gerade mit der Untersuchung der Meerbezirke zu beginnen; einmal gewährte die ewig fest stehende Küstenlinie eine sichere Ausgangsbasis, dann aber geboten die Gefahren, die der sprachlichen Integrität jenes Striches von den jährlich an Zahl zunehmenden Badegästen der Großstädte drohten, eine baldige Untersuchung. Bis heute freilich hat sich die Patois redende Bevölkerung von den Badenden — den „Parisiens", wie sie genannt werden — in ihrer Sprache nicht stören lassen.

Andere trennende Faktoren, wie etwa physikalische Hindernisse — deren Bedeutung als Dialektgrenzen, wie die neuere Forschung gezeigt hat, bisher erheblich überschätzt wurden — liegen hier nicht vor.

Und doch lassen sich — das synthetische Bedürfnis ist um so stärker, je größer die scheinbare Regellosigkeit — auch auf diesem kleinen Gebiete gewisse Gemeinsamkeiten heraus finden, deren Ursachen freilich nicht ohne weiteres klar sind. Vor allem scheint mir eines auffällig. Die Seegemeinden (besonders Luc) zeigen im Vokalismus oft den offenen Vokal, wo er im Innern geschlossen bleibt. Man vgl. Taf. S. 10: *mǫ̈r* (maturum), S. 11: *dolǫ̈r*, S. 12: *sǫ̈r* (securum), S. 59: *rǫ̈* (rota), S. 63: *yǫ̈r yǫ̈l* (oleum), freilich ebendort auch *yö̤r* (wo man die genauere Lokalisierung vermißt), S. 28: *pę* (pisum) *fyębl* (flebilem), deren lokale Sonderentwickelung in sehr starkem Gegensatz zu mensem (S. 26) steht. Wie ist diese Neigung zum offenen Vokal bei verschiedenster Provenienz auf diesem Gebiete zu erklären? Merkwürdig ist auch, daß *mwę* (mensem) nur am Kanal in Ouistreham erscheint, wo auch *swesāt* (sexaginta) vorkommt, daß jenes aber noch weitere Gebiete umfaßt als dieses. Angemerkt sei immerhin, daß im Gebiete von *mwę* (übrigens pisum überall *pẹ* oder *pę*) Einwirkungen des Labials auf den folgenden Vokal sonst nicht zu finden sind, vgl. magistrum (84), main (85), die hier *maętr*, *mẽt* (Benouville), *mãy*, *mõy*, lauten; die Labialisierungen sind recht eigentlich in der Südwestecke des Bezirks zu Hause; auf gleichem oder benachbartem Gebiete, wo *mwętr* und *mwẽ* erscheinen, finden sich auch *mwoje* (manducare) und *tutwẹyẹ*.

Die Nebeneinanderstellung von *ablatum, ad-eccistum-serum, articlum* ergibt, daß auch hier die Strandgemeinden am weitesten zum offenen Vokal fortgeschritten sind: *bla*, *asa*, *orta* in Langrune, Hermanville, Ouistreham *blaę, asaę, ortaę*, *blę*, *asę*, *ortę* in den übrigen. Im Konsonantismus fällt uns die völlig ungleiche Behandlung von anl. *c* vor Vokal (s. 99—102) auf. Da läßt sich gar kein einheitliches Bild gewinnen; es heißt z. B. im Strandbezirk St. Aubin *kčürę* (curatum), *kyęrbõ* (carbonem), *kyǫ̈* (cor), *tčǫ̈s* (coxa) und im benachbarten Bernières: *kyürẹ, kęrbõ*, *kyọ̈*, *kyọ̈s*. Ist für *kč* nicht überall *t'č* einzusetzen?

Den lexikographischen Abschnitt wünschte man noch etwas reichhaltiger; wie groß die Verschiedenheiten innerhalb eines so kleinen Gebietes sein können, zeigt die Karte über *pomme de terre*. Auffällig ist, daß eine Gemeinde wie Anguerny im Zentrum des Bezirks mit den Ausdrücken für *bas de porte* (108) und *glisser* (113) allein steht. Ein Blick auf die Ortsnamenkarte (146) endlich lehrt uns, daß deutsche Namen fast ausschließlich am Ornefluß vertreten sind. Ist nun dieser Teil des Landes auch im Wortschatze stärker mit germanischen Elementen durchsetzt, als andere Teile?

So ist mit dieser höchst verdienstlichen Untersuchung, auch wenn die übrigen Sektionen einmal vorliegen, doch nur ein erster Schritt getan. Eine in gleichen Grenzen sich bewegende Durchprüfung der einzelnen Gemeinden auf Gebräuche, Sagen, Sprichwörter, überhaupt

alles geistige eigentümliche Leben hin, muß angestellt werden, damit noch mehr Licht als bisher auf Entstehen, Schichtung und Wanderung auch kleinerer Nuancen im sprachlichen Leben falle.

HAMBURG. HERMANN URTEL.

Baur, Albert. *Maurice Scève et la Renaissance Lyonnaise.* Étude d'histoire littéraire. Paris, Honoré Champion, 1906.

Die Arbeit Baurs behandelt ein interessantes Kapitel aus der Literaturgeschichte des 16. Jahrh. Der Verf. stellt noch eine Fortsetzung seiner Untersuchungen unter dem Titel „*Les œuvres poétiques de Maurice Scève*" in Aussicht, in der er namentlich Aufklärung zu geben verspricht über „*quelques points obscurs de l'histoire de la poésie lyrique en France, et en particulier de l'évolution de la poésie marotique à la poésie de la Pleïade*". Schon die jetzt vorliegende Schrift, welche auf 128 sehr eng gedruckten Seiten eine Fülle von wertvollem Material verarbeitet, ist eine beachtenswerte Leistung. Mit Glück ist der Verf. überall bestrebt, die Schilderung und Beurteilung Scèves, seines Lebens und seiner Dichtung, in Zusammenhang mit den Verhältnissen der Zeit und der Entwicklung der Literatur zu bringen und das Bild des Dichters zu einem Bild der Renaissancebewegung, welche in jenen Tagen Lyon zu einem Bildungszentrum ersten Ranges gemacht hat, zu erweitern. Die Lyoner Renaissance, deren Ursprung und Entwicklung Baur bis auf Scève im ersten Artikel seiner Arbeit (S. 1—21) darlegt, wird S. 6 charakterisiert: „*notons le bien, cette Renaissance n'est pas venue par des livres ou par une société de savants, par une espèce d'académie; elle s'est indroduite par la vie sociale, par des rapports directs avec des hommes du monde, des banquiers, des marchands, des industriels, et elle s'est développée sous l'influence de l'art et du luxe italiens, dans une société qui s'adonnait à la gaieté et à des fêtes auxquelles les femmes prenaint part. Voilà pourquoi la Renaissance lyonnaise est polie, galante, sans aucune inclination à la gauloiserie du moyen-âge, bien différente de celle du nord de la France qui a fait naître Rabelais et la plupart des humanistes français. Dans l'âme de ceux-ci, l'éveil s'est fait par suite de lectures assidues des auteurs grecs et romains et par l'étude soignée de la jurisprudence et de la médecine. Voilà aussi pourquoi les femmes prennent une part si vive à la vie littéraire de Lyon, beaucoup plus que dans aucune autre ville de la France*". Gerade dem geistigen Leben zu Lyon, welchem die Einführung der Buchdruckerkunst neuen Aufschwung verlieh, verdankt Scève die reichsten Anregungen. Zuerst (1533) erwarb sich Scève durch die Auffindung des — angeblichen — Grabes von Petrarcas Laura einen Ruhm, welcher ihm von seinen für Petrarca schwärmenden Zeitgenossen nicht vergessen wurde (noch 12 Jahre darauf widmete

ihm Jean de Tournes in Erinnerung an jenen Fund seine Ausgabe der Dichtungen Petrarcas). Zwei Jahre später trat Scève mit seiner ersten literarischen Leistung, dem sentimentalen Roman „*La déplourable fin de Flamete*“ hervor. Die kühle Aufnahme, welche der Roman fand, wurde noch in demselben Jahre durch den Triumph wieder wettgemacht, welchen seine im Stil von Marots „*Epigramme du beau Tetin*“ gehaltenen „*Blasons du Front, du Sourcil, de la Larme, du Soupir et de la Gorge*“ namentlich bei der Damenwelt fanden. Scève wurde zum Lohne für seine Dichtung von einem Gerichtshof kunstsinniger Damen, an deren Spitze Renée von Frankreich stand, durch die Verleihung des Dichterlorbeers ausgezeichnet. Das plötzliche Ende des Dauphin Franz, welches Lyon zum Schauplatz der grausamen Hinrichtung seines Mörders, Sébastien de Montecucculi, machte, veranlaßte Scève, im Verein mit anderen Humanisten (insbesondere Dolet) zu einer Anzahl von lateinischen und französischen Poesieen, in welchen er das traurige Schicksal des hoffnungsvollen Dauphin beklagt. Scèves Dichtungen über den Tod des Dauphin, namentlich sein ganz in mythologischer Allegorie gehaltener „Arion“ zeigen ihn uns schon an der Spitze der literarischen Bewegung von Lyon, inmitten der humanistischen Dichtertätigkeit, welche die nächsten Jahre seines Lebens erfüllt. Und schon wird Scève zum Gegenstand des Lobes und der dichterischen Verherrlichung durch seine Freunde. Als dann aber das Eindringen der Reformation in Frankreich und die religiösen Verfolgungen und Kämpfe, welche sie im Gefolge hatte, die Blüte der Renaissance in Lyon zerstörten, als Dolet auf dem Scheiterhaufen endigte, als Bonaventure Despériers sich freiwillig den Tod gab und Marot in die Verbannung gehen mußte, wandte sich Scève der platonisierenden Poesie zu, wie sie durch Margaretha von Navarra in Frankreich Mode geworden war. Sein Hauptwerk, die „*Délie*“ (1544), ist ein Meisterwerk platonischer und petrarkisierender Liebeserotik. Die *Délie* ist nach den Ausführungen Baurs an Pernette du Guillet, eine auch als Dichterin bekannte vornehme Dame von Lyon, gerichtet, während sonst auch die Annahme begegnet, daß in der Dichtung bloß eine ersonnene Geliebte gefeiert wird (Birch-Hirschfeld, *Geschichte der franz. Literatur*. 1900. S. 321). Vielleicht wird Baur Veranlassung nehmen, in den weiteren Untersuchungen, welche er über die „*Délie*“ in Aussicht stellt, noch größere Klarheit über diesen Punkt zu bringen. Neben der „*Délie*“ bezeichnet die „*Saulsaye, eglogue de la vie solitaire*“ (1547) die Höhe von Scèves dichterischem Schaffen. Voll Melancholie über den frühen Verlust seiner jugendlichen Geliebten, spiegelt die Dichtung zugleich etwas von der trüben Stimmung, in welche der Tod von Franz I., dem Beschützer von Literatur und Kunst, den Dichter versetzt hat. Der feierliche und pomphafte Einzug, welchen Franz I. Nachfolger, Heinrich II., im Jahre 1548 zu Lyon hielt, gab Scève den Anlaß zu einer in amtlichem Auftrag angefertigten ausführlichen Beschreibung

der glänzenden Veranstaltungen, an denen er selbst als Leiter einen wichtigen Anteil genommen hatte.

Zu den interessantesten Fragen, welche Baur in seiner Studie aufwirft, gehört die des Verhältnisses von Scève zur Plejade. Scève hat, wie Baur andeutet (auch hier eine spätere Ergänzung in Aussicht stellend), in seinen der „*Deffence*" Du Bellays vorausliegenden Dichtungen schon die wesentlichsten der von der Plejade erhobenen Forderungen erfüllt; er ist so ziemlich der einzige Dichter jener Zeit, der vor den Augen des strengen Verfasser der „*Deffence*" Gnade gefunden hat, und einer der wenigen, den Ronsard als einen seiner Vorläufer gelten lassen wollte.[1]) Der Gegenschrift von Barthélemy Aneau „*Quintil Horatian*", steht Scève fern, und Baurs Darlegungen bezwecken zu zeigen, daß die Schrift überhaupt nicht die Stimmung des Lyoner Dichterkreises, welchem ihr Verfasser angehörte, wiedergibt. Über die Jahre, welche Scèves letztem Werk, dem philosophischen Gedicht „*Microcosme*" vorausgehen, ist uns nichts bekannt. Wir wissen nur aus einer Stelle des Eingangssonetts des „*Microcosme*", daß der Dichter „*divers païs*" durchreist hat. Der „*Microcosme*" erschien in dem für die Geschichte von Lyon so stürmischen Jahr 1562, vielleicht kurz vor der Eroberung der Stadt durch die Protestanten am 30. April 1562. Im Widerspruch zu der Ansicht, daß Scève in Lyon gestorben sei (F. Brunetière, *Grande Encyclopédie*, Art. *Scève*), macht Baur wahrscheinlich, daß unser Dichter während der Kriegswirren, welche über Lyon kamen, die Stadt verlassen hat und in der Fremde gestorben ist.

Schon aus diesen kurzen Mitteilungen über die Hauptergebnisse von Baurs Schrift erhellt, daß Baur in vielen Punkten unsere Kenntnis von Scèves Leben und Werken erweitert hat, währerd er in anderen Punkten zu Resultaten gelangt ist, welche von der bisherigen Forschung abweichen. Namentlich bedeutet die Darlegung Baurs über das Verhältnis der Plejade zum Lyoner Dichterkreis einen wertvollen Beitrag zur Literaturgeschichte des 16. Jahrh. (vgl. auch Bourciez. *Les mœurs polies et la littérature de cour sous Henri II.* S. 126 ff.) Weniger als auf Scèves Leben und die Entwicklung seiner Dichtung ist Baur bisher auf Scèves Dichtungen selbst, ihren Inhalt und Charakter, eingegangen. Diese durch die dunkele und schwülstige Schreibweise Scèves erschwerte Aufgabe bleibt der Fortsetzung seiner Studie vorbehalten, von der wir noch manche interessante Aufschlüsse erwarten dürfen.

An Einzelheiten — von den oft störenden Druckfehlern abgesehen — notierte ich noch zu S. 7, Anm. 1: Reure (l'abbé) *La presse politique à Lyon pendant la Ligue.* Lyon 1898; zu S. 4

---

[1]) Zu Ronsards Lob über Scève vgl. auch Rochambeau, La famille de Ronsard (Paris 1868) S. 250, 251.

Anm. 1: „*La Réformation des Dames de Paris faicte par les Lyonnaises*" in Montaiglon-Rothschild, *Recueil de poéses françaises des XVe et XVIe siècles*, VIII. S. 244—252; „*La Replique faicte par les dames de Paris contre celles de Lyon*", ib. S. 253—257.

MARBURG I. H. KURT GLASER.

Zangroniz, Joseph de. *Montaigne, Amyot et Saliat.* Étude sur les sources des Essais. Paris, Honoré Champion, 1906. — Tome septième de la „*Bibliothèque littéraire de la Renaissance*" dirigée par P. de Nolhac et L. Dorez. XVI u. 196 p. in-8⁰. Prix: 6 fr.

Der Haupttitel entspricht nicht genau dem Inhalt: das Buch bietet weniger, denn es ist eine ganz spezielle Quellenstudie zu Montaignes „*Essais*", während die Übersetzer Amyot und Saliat ausschließlich als Inspiratoren Montaignes in Betracht kommen; und es bietet mehr, denn es ist auf dem somit enger umgrenzten Gebiete nahezu erschöpfend und beschränkt sich durchaus nicht auf die im Titel genannten Autoren. Der Verfasser stellt die wesentlichsten der ungemein zahlreichen Entlehnungen Montaignes und den Text der Originalstellen neben einander. Freilich war es nicht möglich, alle Plagiate in dieser Weise zu behandeln, ohne ein Werk von der Größe der „*Essais*" zu schreiben. Es sind hauptsächlich Plutarch und Diodorus Siculus in der Übersetzung von Amyot, und Herodot in der von Saliat, aber auch Seneca, Caesar, Tacitus, Livius, Cicero etc., denen Montaigne seine Weisheit entnimmt. Es ist das Verdienst des Verfassers, an wörtlichen und stilistischen Übereinstimmungen nachgewiesen zu haben, wie genau sich Montaigne an die französischen Übersetzer der genannten griechischen Autoren anlehnt. Alle die zahlreichen bisherigen kommentierten Ausgaben der „*Essais*" verweisen an solchen Stellen auf moderne Übersetzungen z. B. des Plutarch, die natürlich von der charakteristischen Übertragung Amyots wesentlich verschieden sind. Montaigne, der nicht Griechisch verstand, ist aber durchaus von Amyot abhängig. Die neuste, von Strowski vorbereitete Édition définitive (sous la direction des Archives Municipales de Bordeaux) wird diese Resultate praktisch verwerten.

Der Verfasser untersucht nach einander die drei an Umfang sehr verschiedenen Ausgaben der „*Essais*" (1580, 1588, 1595) und stellt, hauptsächlich an den Differenzen in den Entlehnungen, aber auch durch Originalzitate die innere Entwicklungsgeschichte von Montaignes Anschauungen in den letzten 20 Jahren seines Lebens fest.

Die eifrigen Bemühungen des Verfassers, die Plagiate zu entschuldigen, sind für den historisch Denkenden unnötig. An geistiges Eigentum in unserem Sinne war in jener Zeit weder juristisch noch moralisch zu denken. Montaigne plündert sicherlich mit gutem Gewissen, auch wo er seinen Gewährsmann nicht nennt. Das beweist

im Sinne seiner Zeit nichts gegen seine Moral, wohl aber gegen seine Originalität. Die Plagiate sind allzu wenig innerlich verarbeitet, großenteils nachlässig und fehlerhaft oder höchstens ein paar Mal in den historischen Tatsachen absichtlich gefälscht, um eine stärkere Wirkung zu erzielen: „Gasconnaden" nennt das de Zangroniz unter Anspielung auf Montaignes südfranzösische Herkunft (p. 37 f., 43, 58). Wir haben infolge dieser Nachweise um so mehr Grund, die traditionelle Überschätzung dieses wenig selbständigen und in allen Dingen der Mittelmäßigkeit huldigenden Denkers auf eine angemessenere Beurteilung zurückzuführen. De Zangroniz zieht diese Konsequenz nicht ausdrücklich, aber sie ist implicite in seiner Arbeit enthalten. Trotzdem ist er nicht frei von der Neigung fast aller Autoren, ihren Helden zu überschätzen. So ist die Behauptung, Kant verdanke Montaigne viel betreffs seines transcendentalen Idealismus (p. 111 f.), durch nichts gerechtfertigt. Kant ging von Humes Skepsis aus, nicht von der, die Montaigne aus zweiter und dritter Quelle den Sophisten des Altertums nachredet, oder gar von dem ziemlich oberflächlichen Stoizismus, den er Seneca entlehnt.

Neben dem dankenswerten Index der Autorennamen wäre in diesem zitatenreichen Buche eine Bibliographie erwünscht gewesen. Mehrere Zitate lese ich in meinen Ausgaben anders (z. B. p. 109, n. 1: Herodot VII. 10, (wo auch Druckfehler: ἐᾷ und ἑωυτόν muß es heißen) und p. 129 das Zitat aus Terenz).

Leipzig. Wolfgang Martini.

Steinweg, Carl. *Corneille. Kompositionsstudien zum Cid, Horace, Cinna, Polyeucte.* Ein Beitrag zur Geschichte des französischen Dramas. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer. 1905. VIII + 303 S. 8°.

Studien über Komposition von Kunstwerken sind wohl eher geeignet über die Kunstanschauung verschiedener Zeiten und Systeme aufzuklären, als das Wesen des Kunstwerkes selbst zu enthüllen. Solche Studien können wohl in exakter Weise zeigen, welche künstlerischen Mittel einer Zeit oder einer Persönlichkeit zu plastischem Ausdruck zur Verfügung standen, sie können auch häufig die ganz originelle, formal-bedeutsame Veranlagung eines Künstlers zeigen, ja, sie sind sogar manchmal im Stande uns auf bestimmte seelische Zustände des Schaffenden zurückzuführen — aber das Wesen des Kunstwerkes an sich erklären solche Untersuchungen nicht.

Sicher ist es auch nicht angängig, den letzten Wert von Kunstwerken nach technisch-kompositionellen Eigenschaften zu bestimmen. Man kann wohl sagen, daß dieses Stück besser komponiert ist als jenes, daß es straffer zusammengehalten, durch eine wohlberechnete Bühnenwirkung ausgezeichnet ist — aber der innerste, wahre Gehalt

einer Schöpfung wird nicht durch eine solche, noch so richtige und vernünftige Kritik berührt.

Der alte Balzac ist allen Kritikern des Corneille von Scudéri bis auf Steinweg dadurch überlegen, daß er sich nicht scheute auszusprechen: „Wenn Ihr alle auch unwiderleglich recht hättet, so könnte sich Corneille dennoch ruhmvoll über den Verlust seines Prozesses trösten und Euch lehren, daß es mehr wert ist ein ganzes Königreich zufrieden gestellt zu haben, als ein regelrechtes Stück zu schreiben.“ Und er fügt hinzu „*Il y a des beautés parfaites, qui sont effacées par d'autres beautés qui ont plus d'agrément et moins de perfection; et, parceque l'acquis n'est pas si noble que le naturel, ni le travail des hommes que les dons du ciel, on vous pourrait encore dire que savoir l'art de plaire ne vaut pas tant que savoir plaire sans art.*“ Diese freie und schöne Auffassung Balzacs mangelt den Untersuchungen Steinwegs; sie enden mit einer energischen Zensurerteilung: Corneille hat eigentlich nur ein Stück geschrieben, die Horatier, zu denen Cid die Vorstufe war. Der literarhistorischen Bedeutung des Cid wegen, auch um des Herderschen Cid willen, wird man nicht gut um die Lektüre dieses Stückes auf unseren höheren Bildungsanstalten herumkommen, auch auf höheren Töchterschulen gegen die Lektüre des Polyeuct nichts einwenden können, den Cinna aber sollte man absetzen und Horace vor allen anderen bevorzugen; er gibt uns Corneille als Tragöden.

Warum ist Horace das beste Stück? Weil angeblich nur in den Horatiern die Handlung durch Verbindung mit einer Idee künstlerisch gehoben ist und weil die Befolgung des von Steinweg entdeckten fünfteiligen Schemas a+b+c+b+a in diesem Werke bis zur Virtuosität ausgebildet ist. Andere Gründe für diese Wertschätzung vermag ich in Steinwegs Kompositionsstudien nicht zu entdecken. Aber die Unantastbarkeit dieses positiven Urteils scheint mir nach Steinwegs eigenen Ausführungen nicht gar so sicher. Wie kann Horace das absolut beste, das einzige Werk sein, wenn die von Corneille übernommenen Bühnentypen „in ihrer Charakterzeichnung von Stück zu Stück höher entwickelt werden“ und „in immer verfeinerter und erhobener Bearbeitung“ erscheinen, oder wenn der Dialog im Polyeuct „die übrigen Stücke an Lebendigkeit bei weitem übertrifft.“ Demnach haben also Dramen, die nach dem Horace geschaffen sind, Vorzüge aufzuweisen, die diesem Werke abgehen. Die Urteile Steinwegs erscheinen somit unsicher und widerspruchsvoll.

Auch sonst fehlt es nicht an Widersprüchen. Der auffallendste ist der: Auf S. 64/65 meint der Verfasser, das künstlerische Vorbild der gotischen Kathedrale sei für den Dichter bei der Komposition des Horace geradezu maßgebend gewesen. Für den in Rouen, einer der Hauptstätten gotischer Baukunst, geborenen Corneille und seine so hervorragende architektonische Begabung seien die gotischen Formen wohl nicht ohne Eindruck geblieben.

Auf Seite 66 bezeichnet er Leonardo da Vincis heiliges Abendmahl als die ideale Illustration der Kompositionsweise Corneilles, des geistigen Nachkommen jener unvergleichlichen Cinquecentisten, besonders was sein architektonisches Empfinden angeht. Entweder ist Corneille ein Schüler der Gotik oder ein Nachkomme der Renaissance, beides zugleich scheint mir unmöglich. Auf Seite 245 haben die Figuren Corneilles „auch mehr Barockcharakter, als daß sie . . . romantisch wären." Warum wohl Barockcharakter? „Ihre riesenhaften Leiber werfen schwere Schlagschatten auf ihren Hintergrund, der noch dazu durch die Kontrastfiguren extra für sie zurecht gemacht wurde."

Sicherlich, ein warmes Empfinden für die Werke der Kunst und der unleugbar richtige Gedanke von den engen Beziehungen zwischen den Darstellungen der bildenden Kunst und den Werken der Dichtung haben den Verfasser der Kompositionsstudien geleitet, aber ein enger Schematismus auf der einen Seite, kühne Phantasie auf der andern haben ihm seine Arbeit getrübt.

Durchaus unhaltbar ist die Konstruktion des Schemas a+b+c+b+a. Corneille soll, besonders im Horace, eine Reihe von Versabteilungen so komponiert haben, daß in der Mitte ein kurzes Haupt- und Kernstück, Omphalos, steht, um das herum vier Stücke so gruppiert sind, daß sie sich dem Inhalt symmetrisch entsprechen. Das erste so komponierte Stück im Horace ist die Erzählung der Camilla von Orakelspruch und Traum (vers 163 ff.). Um zu der Fünfteilung zu gelangen, wird von Steinweg zuerst die „Einleitung zur Traumerzählung" abgetrennt. Dann erhält er das Schema:

a)	Verlobung	20 Verse
b)	Orakel	10 „
c)	Freude darüber	4 „
b[1])	Begegnung mit Valère	12 „
a[1])	Traum	8 „

„Die äußeren Teile . . . die von der Verlobung und vom Traum der Camilla reden, enthalten das, was Furcht und Schrecken erregt, die inneren, das Orakel und die Begegnung mit Valère, den Grund und die Wirkung der Freude. Die 4 Verse der Mitte aber befassen sich ausschließlich mit der Person selber, deren Freude alles Auffällige in ihrem Wesen erklären soll."

Die Hauptsache in dieser Erzählung, die Teile, die das dramatische Interesse am stärksten an sich fesseln, sind Orakel und Traum, das zweideutig gehaltene, die Ahnung erregende Orakel und der die bange Ahnung verstärkende, schlimme Traum. Die mit der Nacht verflogene Freude der Camilla über das mißverstandene Orakel, die im Augenblick der Erzählung schon wieder der Angst Platz gemacht hat, ist nur eine Begleiterscheinung gegenüber dem Gefühl der dramatischen Spannung, das zu erregen Corneilles einzige Absicht in dieser Stelle war.

Wie in diesem Falle, so ist es stets. Das Schema a+b+c+b+a hält nirgendwo einer unbefangenen Prüfung stand. Wie sollte auch Corneille dazu kommen, sich ein solch verzwicktes Schema auszuklügeln! Nach Steinweg soll auch die Komposition der Szenen zu Akten, schließlich das Gerüst der Akte selbst „dem schematisch-symmetrischen Prinzip des Dichter-Architekten zum Opfer gefallen" sein. Aber auch diese Behauptung muß ich bestreiten.

Eine Besprechung des Steinwegschen Buches an anderem Orte rühmt seine deutsche Gründlichkeit. Steinwegs Buch ist sicher gut gemeint, aber seine Gründlichkeit ist Tüftelei. Seien wir sparsam mit dem Lobe unserer deutschen Gründlichkeit.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Waldberg, Max, Freiherr von: *Der empfindsame Roman in Frankreich.* Erster Teil. Die Anfänge bis zum Beginne des XVIII. Jahrh. XIII u. 489 S. 8°. Straßburg und Berlin. Verlag von Karl J. Trübner. 1906. Preis: 6 M.

Meiner Überzeugung nach muß die Darstellung der Geschichte des empfindsamen Romans in Frankreich mit *„Le Grand Cyrus"* der Mademoiselle de Scudéry einsetzen. Fast alle empfindsamen Elemente, die von Waldberg in den von ihm zu seiner Untersuchung herangezogenen Romanen hervorhebt, sind entweder in gleicher Stärke, zum mindesten aber im Keime in diesem Werke vorhanden. Eine ganze Reihe von Motiven, die von Waldberg als neu z. B. in den Romanen der Mademoiselle de la Force entdeckt hat, sind im *„Grand Cyrus"* nachzuweisen. Nicht nur einzelne, in der ungeheuern Masse des Romans verstreute empfindsame Elemente weist der *„Grand Cyrus"* auf, sondern die Motive und Konflikte einer Reihe der in den weiten Rahmen des Romans eingestreuten, selbständigen Erzählungen sind entschieden sentimentaler Art. Diese kleinen Romane stehen an psychologischer Bedeutung weit über der sie umspannenden Cyrusgeschichte, und keiner der späteren empfindsamen Romane bis in das 18. Jahrh. hinein übertrifft sie an Innerlichkeit des Gegenstandes.

Ein Roman wie die *„Histoire de la Reine de Navarre"* der Mademoiselle de la Force kommt in seiner Anlage (Rahmenerzählung, abenteuerliche Ereignisse, eingestreute Episoden) nicht über die des *„Grand Cyrus"* hinaus. Mögen auch in Einzelheiten Fortschritte in der Technik des Erzählens vorhanden sein, so sind diese Fortschritte doch nicht so erheblich oder so neuen, bisher unbekannten Charakters, daß eine historische Darstellung der „Entwicklungsgeschichte" des empfindsamen Romans nicht über sie hinaus auf das unmittelbar wirkende Vorbild hätte zurückgehen müssen. Es ist aber ganz unzweifelhaft, daß die Romanschreiber und Schreiberinnen der von Waldberg behandelten

Zeit in mannigfacher Beziehung von Mlle de Scudéry abhängig sind. Sicher war die Reaktion gegen sie stark, mochte sie nun von ästhetischen Kritikern oder von den Verfassern der realistischen Romane kommen. Sicher wurden ihre Romanungetüme verspottet und sicher trug sie selbst mit dazu bei, die Gattung, die sie pflegte, in Verruf zu bringen. Aber ebenso sicher ist auch, daß die Generation der Mme de Sévigné in dem Geiste, der aus ihren Romanen, besonders aus dem „*Grand Cyrus*" atmete, aufwuchs und ihre Kunst mit ehrlicher Hingabe bewunderte. Das Unsinnige in ihrem Werke, die endlose Länge, wurde bald erkannt. Dieser Ausdehnung wurde bald eine Grenze gesetzt. Aber im Grunde war mit diesem ganz natürlichen Fortschritt nichts wesentlich Neues gewonnen. Man brauchte nur den „*Grand Cyrus*" in Stücke zu schlagen, und man hatte mindestens ein Dutzend ganz annehmbarer „empfindsamer" Romane.

Ich glaube nicht, daß ich mich täusche. Man muß nur einmal den Roman lesen oder wenigstens die eingestreuten Einzelromane, und man wird sich überzeugen, daß man es in ihnen keineswegs nur mit steifen Paradepuppen zu tun hat. Allerdings steckt auch in diesen Erzählungen ein gutes Stück Manier und Preziosität, aber wer wird leugnen, daß es die noch nicht entarteten Preziösen gewesen sind, die zuerst die moderne Empfindsamkeit gekannt haben. Ich darf wohl darauf verzichten, in dieser Besprechung Beweise für das behauptete Vorhandensein von Empfindsamkeit im „*Grand Cyrus*" zu erbringen, ich werde in Kürze an anderer Stelle die Frage ausführlicher behandeln, als es hier der Fall sein kann. Es kam mir hier nur darauf an, festzustellen, daß der empfindsame Roman in Frankreich sich nicht im Gegensatz zu dem sogenannten „heroisch-galanten" Roman entwickelt hat. Was absterben mußte aus dieser Gattung, das starb ab. Was aus ihr erhalten blieb, was sich weiter entwickelte und verinnerlichte, das waren gerade die Elemente, die den „heroisch-galanten" Roman am stärksten und innigsten mit der Kultur seiner Zeit verbanden, nämlich sein empfindsamer Gehalt, der Versuch das Rein-Seelische und Menschliche zu erfassen und künstlerisch wiederzugeben.

Herr von Waldberg bringt mit großem Geschick eine Reihe von Strömungen, Stimmungen, Tendenzen, Geschmacks- und Glaubenswandlungen aus verschiedenen Gebieten menschlicher Betätigungen und Anschauungen, aus verschiedenen sozialen und gesellschaftlichen Schichten herbei, die alle von Einfluß gewesen sind auf die Entwicklung des empfindsamen Romans, er stellt auf diese Weise das Wachsen der Gattung in engen Zusammenhang mit dem Zustand der sie bedingenden Kultur, aber so weit und umfassend der Kreis seiner Forschung auch ist, er hätte ihn noch weiter ausdehnen können und die so gewonnenen Gebiete noch intensiver für seine Zwecke bearbeiten und fruchtbar machen können. Es mag wohl auch sein, daß er zu Gunsten der von ihm behandelten Zeit, trotz der so reichlichen und stets so außerordentlich anregenden Exkurse in frühere Zeiten das

früher Geahnte und Geleistete etwas unterschätzt und deshalb nicht genügend ausnutzt. Hätte z. B. von Waldberg bei irgend einem Autor in einem Werke, sagen wir aus dem Jahre 1695, einen Ausspruch gefunden wie den folgenden „*Les esprits mélancoliques reçoivent au centre ce qui ne touche les autres qu'en l'extérieur*", so würde er wohl, von diesem Gedanken ausgehend, allerlei gute und belehrende Ausführungen gegeben haben, und mit Recht; denn dieses Wort enthüllt uns eine feine seelische Disposition, die auf modernes Empfinden gestimmt ist. Aber es ist bedeutend älter, Malherbe schreibt es in einem Briefe an Caliste.

Oder, um bei dem zweifelhaften „es hätte sein können" nicht stehen zu bleiben, v. Waldberg gibt an einer Stelle seines Buches dankenswerte Informationen über jenen vagen Ausdruck „*Je ne sçay quoi*", mit dem man eine Menge von unbestimmten Empfindungen und Eindrücken bezeichne, über die man sich nicht klar Rechenschaft geben könne. Er zitiert Stellen aus den späteren Jahrzehnten des 17. Jahrh. oder gar aus dem 18. Jahrh., um zu zeigen, welche Bedeutung diese Phrase um diese Zeit gewonnen habe. Er hat ohne Zweifel recht, und es ist sehr interessant zu sehen, daß der Abbé Bouhours in seinen „*Entretiens d'Ariste et d'Eugene*" (1671) eine ganze Unterhaltung diesem „*Je ne sçay quoy*" gewidmet hat. Er zitiert folgende Stelle, die ich hier wiedergeben will: „*Ces impressions, ces penchans, ces instincts, ces sentimens, ces sympathies, ses parentez, sont de beaux mots que les sçavans ont inventez pour flatter leur ignorance, et pour tromper les autres, après s'estre trompez eux-mesmes. Un de nos Poëtes en a mieux parlé que tous les Philosophes: il decide la chose en un mot.*

Il est des nœuds secrets, il est des sympathies,
Dont par le doux rapport les ames assorties
S'attachent l'une à l'autre, et se laissent piquer
Par ces je ne sçay quoy qu'on ne peut expliquer." (p. 344)

Eine Stelle aus „*Le Grand Cyrus*" gibt diesen Gedanken und die ihm zu Grunde liegende Empfindung ebenso deutlich wieder und hat den Vorzug noch um fast 20 Jahre älter zu sein. Sie steht in der im zweiten Buche des neunten Bandes erzählten Geschichte von Aglatonice und Iphicrate. Aglatonice wird von ihrer Freundin Parthenopée aufgefordert, sich über den Grund zu äußern, der sie verhindere, Iphicrate zu lieben. Um die Situation etwas deutlicher zu machen, will ich noch hinzufügen, daß die beiden Freundinnen in einem einsamen Park auf Rasensitzen am Strande des Meeres ruhen, daß Aglatonice träumerisch über die Wogen schaut und lieber ihrem Murmeln zuhört als den Worten der Freundin. Eine Situation also, wie sie empfindsamer auch in Romanen der Mademoiselle de la Force kaum zu finden ist. Aglatonice aber entschließt sich doch zu antworten. Sie sagt, sie wisse den Grund selber nicht. Sie müsse

zugestehen, daß Iphicrate tausend gute Eigenschaften und keine schlechten habe. „*Mais apres tout, comme il y a ie ne sçay quoy qui fait aimer, ie suis persuadée qu'il y a aussi ie ne sçay quoy qui fait hair.*" Parthenopée gibt diese Möglichkeit zu, sie meint aber, die Vernunft müsse dieses „*ie ne sçay quoy chimerique*" überwinden. Wenn sie überzeugt wäre, daß der eine Liebhaber nur gute, der andere nur schlechte Eigenschaften habe, so würde sie doch lieber ihrer eigenen Überzeugung glauben, als diesem „*ie ne sçay quoy qu'on ne peut dire comment il est fait; qu'on cherche par tout; et qu'on ne trouve en nulle part; et qui est enfin d'une si bizarre nature qu'on ne le sçauroit deffinir*". Auch in den Porträts des „*Grand Cyrus*" wird das „*ie ne sçay quoy*" nicht selten verwertet. In der Lyrik ist es nicht nur im 17. Jahrh., sondern auch schon bei Marot und Ronsard zu finden.

So ist es mit einer Reihe von Motiven, die von Waldberg als neu einführt. Bei der Besprechung des Einflusses der Racine'schen Tragödie auf den zeitgenössischen Roman erwähnt er die Tendenz der Erzähler den Mechanismus der „Vertrauten" aus den Bühnenwerken zu übernehmen. Den von ihm zum Beweis angeführten Roman Gabriel de Brémonds „*La Princesse de Monferrat*" (1677) kenne ich nicht und weiß daher nicht, bis zu welchem Grade die Verwendung der „Vertrauten" in ihm etwa durchgeführt ist, aber etwas Neues ist sie nicht, mehrere Einzelerzählungen im „*Grand Cyrus*" haben die „Vertrauten", wie auch Cyrus und Mandane selbst.

Gerade da es dem Verfasser auf die Darstellung seines Themas in entwicklungsgeschichtlichem Sinne ankam, weil er nachweisen wollte, wie sich die Entwicklung der französischen Erzählungskunst „fast mit der Exaktheit eines Naturgesetzes vollzog", hätte er mit etwas peinlicherer Genauigkeit die chronologische Aufeinanderfolge berücksichtigen müssen. Schon um das Verdienst der einzelnen Autoren um den Fortschritt genauer bemessen zu können. Er rühmt einmal die Kunst der sinnlichen Darstellungsweise, die Mademoiselle de la Force entfaltet. Er führt zum Belege die Schilderung einer Schönen an, die auf einem Polster sitzend, sich auf die Kniee einer auf einem Ruhebette Lagernden stützte. „*Elle n'était vêtuë que d'une étoffe légère : ses cheveux étoient négligemment repris derrière sa tête, et rattachés avec des cordons de couleur vive.*" Diese Schilderung findet sich in dem Roman „*Gustave Vasa, Histoire de Suède*", aus dem Jahre 1697. Ich finde in dem kleinen Roman der Mme de Villedieu „*Annales galantes de Grèce*", der mir allerdings nur in der Ausgabe der Werke der Mme du Villedieu aus dem Jahre 1720 (Band VII) vorliegt, der aber doch wohl zu den im Jahre 1670 zuerst veröffentlichten „*Annales galantes*" (siehe Waldberg p. 159) gehört, eine Stelle, die eine noch größere Kunst dieser realistisch-sinnlichen Darstellungsweise verrät. Es wäre also angebrachter gewesen, diese Stelle der Mme de Villedieu anstatt die der Mlle de

la Force zu zitieren. Sie lautet im Auszug folgendermaßen: „*Le Marchand fut introduit jusques à la ruelle du lit de Phronine. . . . Quand il la vit dans cette fraîcheur que le sommeil met sur le teint de jeunes personnes, les bras nuds, la gorge à demi découverte, sur laquelle tomboient deux ou trois boucles de cheveux noirs, et lustrez, qui s'étoient échappez des frisures, il fut si surpris de cet objet, qu'il en demeura comme immobile . . . elle lui demanda à voir les Diamans que la Reine envoïoit lui montrer*; *elle avoit un ton de voix doux et raisonnant, qui alloit droit au cœur; et la nécessité de changer souvent de situation, tantôt pour ouvrir une Boëte que Themiste lui présentoit, et tantôt pour mettre les Diamans dans leur jour, laissoit malgré la couverture, remarquer à Themiste la forme d'un corps admirable*" (p. 381—3).

Eine solche Empfindung für die natürliche Schönheit ohne Prunk der Kleidung und des Schmuckes ist übrigens auch der Mlle de Scudéry, von der die Villedieu trotz mancher persönlicher vorteilhafter Besonderheiten, die sie aufweisen kann, vieles übernommen hat, nicht fremd gewesen. Als noch früher, aber als ebenso realistisch und künstlerisch zugleich, mag an die Beschreibung der am Rande einer Quelle in einer Grotte eingeschlafenen Prinzessin Statira in de la Calprenède's *Cassandre* (Suitte de la première partie p. 22 f. Paris 1643) erinnert werden.

Wenn nun auch eine mehr historisch-exakte Bearbeitung des anziehenden Problems vielleicht besser am Platze gewesen wäre, als die bis zu einem gewissen Grade unausbleiblich willkürlich-auswählende Art der Darstellung, die der Verfasser gewählt hat, so muß doch freudig anerkannt werden, daß das Buch, so wie es uns nun vorliegt (zur Ergänzung wird noch ein zweiter Band hinzutreten, der die religiösen Einwirkungen und die spanischen Einflüsse u. a. behandeln soll), in mancher Beziehung hohes Lob verdient. Daß es eine außerordentlich große Belesenheit verrät, ist noch der geringere Vorzug. Es enthüllt uns vor allen Dingen eine sehr stark ausgebildete Gabe des Schauens und Beobachtens, des Entdeckens und Nutzbarmachens. Es lehrt, wie man lesen soll, nämlich genießend und spürend zugleich, voll von suchender Freude, getragen von dem Wunsche zu erkennen, die großen Zusammenhänge zu verstehen und in die feinsten Windungen der sich kreuzenden menschlichen Geistesbetätigungen einzudringen.

Neben diese schöne, gerade für den Literarhistoriker so sehr erforderliche Gabe, reiht sich noch eine große Kunst in der Darstellung des aus weiten Gebieten zusammengetragenen Materials, eine im höchsten Grade anregende Behandlung, die den dargebotenen Stoff in eindrucksvollster Form übermittelt und die Lektüre des Buches zu einem wirklichen Genuß gestaltet.

Aber diese Meisterschaft hat ihre Grenzen. Es darf nicht verschwiegen werden, daß sie unter Umständen verhängnisvoll wird

für den, der sich allzu willig von ihr leiten läßt. Für Autor und Leser. Es liegt in ihr eine illusorische Kraft, ein verschönender Zauber. Sie steigert gelegentlich die Freude des Schauens und Genießens auf Kosten der Wirklichkeit. Sie reißt mit sich fort und umgaukelt verführerisch die Einbildungskraft. So wird leicht die Eigenschaft, welche die Bedingung des Guten war, ein Hemmnis für das unbedingt Vortreffliche. Von Waldberg begeht hier und da einen Fehler, den der unparteiische, ruhig urteilende Historiker ebenso gewissenhaft vermeiden muß wie den entgegengesetzten, die Sucht des kleinlichen Kritisierens, des griesgrämigen, verneinenden Nörgelns. Nämlich, da er so gut sieht, sieht er wohl auch einmal zu viel, da er sich so gerne hingibt, überschätzt er bisweilen. Er redet fast stets in einem gehobenen Tone, während der wahre Wert des Eingeschätzten fast durchgehends ein par Töne tiefer liegt. So wird der nachprüfende Leser häufig in die Lage versetzt, ein wenig dunkler zu schattieren, als es der Verfasser gethan hat. Man kann nicht beistimmen, wenn einmal eine allerdings recht fein gezeichnete Frauengestalt der Mlle de la Force mit einer „jener vornehm zarten, vom Weh der Seele vergeistigten Gestalten eines Bildes van Dycks“ verglichen wird. Ein solcher Vergleich beruht allzusehr auf einer persönlichen Empfindung, er erscheint als Ausfluß einer Stimmung, die subjektiv berechtigt sein mag, die aber der, dem es vergönnt ist, sie zu genießen, besser in sich verschließt. Ich bin fest überzeugt, von Waldberg schrieb diesen Vergleich nicht aus der Manier zierlichen Stilisierens heraus, er gibt vielmehr ein durchaus wahres Gefühl wieder. Aber, so meine ich, je wahrer er im Augenblick gewesen ist, um so vager, flüchtiger und ungreifbarer ist er auch gewesen. Er verliert seine Wahrheit, sobald ihn die Feder aufs Papier gebannt hat.

Sicher ist auch übertrieben, wenn ein anderes Mal bei derselben Schriftstellerin von „Ausmeißelung“ ihrer Figuren gesprochen wird. Wenn Mlle de la Force ihre Gestalten „meißelt“, was tun dann die Großen und Größten? Und wenn sich wirklich unter der Masse ihrer Personen einige von dem Reiz der Königin von Navarra finden, so verschwinden sie fast völlig unter den zahllosen, die unindividuell bleiben.

Zu mancherlei anderen Gedanken und Auseinandersetzungen mit der von ihm behandelten Frage regt das Buch von Waldbergs an. Gerade in der Fülle von Gesichtspunkten, die der Verfasser wie mühelos fast auf jeder Seite uns darbietet, gerade in der Mannigfaltigkeit der Funde und Erkenntnisse, die nur ein wohlbewanderter Kenner und reifer Geist zu Tage fördern konnte, in der künstlerischen Fähigkeit das Interesse beständig neu zu beleben und den willigen Leser zu fruchtbringender Diskussion einzuladen, in diesen und ähnlichen Dingen sind die schönsten Vorzüge des Buches zu suchen. Von Waldberg spricht in seiner Vorrede von dem Zagen, mit dem er ein Gebiet betreten habe, auf dem er sich als ungebetener Gast fühle. Solche Gäste aber, mit

denen man so ersprießliche Unterhaltung pflegen kann, finden wohl stets ein freundliches Willkommen. Und so sei es gestattet, ihn von neuem einzuladen und zu bitten als Geschenk den zweiten Teil der Geschichte des empfindsamen Romans in Frankreich mitzubringen.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Franz, Arthur: *Das literarische Porträt in Frankreich im Zeitalter Richelieus und Mazarins.* Leipziger Inaugural-Dissertation. (Berlin, Leipzig, Chemnitz. Wilhelm Gronau 1906. 57 S. 8°. (Dazu eine Beilage, Zitate enthaltend, 32 S. Als Dissertation nicht mit erschienen.)

Die philosophische Fakultät der Universität Leipzig hat mit diesem Thema eine schöne und einer gründlichen Untersuchung würdige Preisaufgabe gestellt. Der Verfasser hat den ersten Preis erhalten. Er hat jedoch, und darüber ist er sich selbst nicht im Unklaren, die Frage nicht im entferntesten erschöpfend zu lösen vermocht. Wie sollte auch ein Anfänger, dem nur eine immerhin beschränkte Spanne Zeit zur Verfügung stand, dahin gelangen können, bis auf den Grund eines Problems zu dringen, dessen Fäden bis in die geheimsten Tiefen des Geistes- und Sinnenlebens einer Zeit hinein reichen. Wie sollte es ihm möglich sein, sich Rechenschaft abzulegen über all die zarten und feinen Linien, welche zwischen künstlerischem Empfinden und Darstellungsvermögen gehen, welche die langsam sich enthüllenden und entwickelnden Erkenntnisse der Seelenkunde verbinden mit der Fähigkeit des rein physischen, körperlichen Anschauens, Begreifens und Genießens. Nur die Beherrschung des gesamten Materials innerhalb der zu behandelnden Zeit kann eine gültige Aufklärung über die Frage geben, wie die Schriftsteller dieser Zeit es verstanden haben, in ihren Werken Menschen darzustellen, uns ihre äußere Erscheinung und ihr inneres Wesen zu veranschaulichen.

Es ist zu bedauern, daß es der Verfasser nicht über sich gebracht hat, sein Thema in anderer Weise, als er es getan hat, einzuschränken. Anstatt sich kühn in das schier endlose Meer des literarischen Stoffes zu stürzen und ziellos hin und her zu schwimmen, um dann doch fast immer vor den eigentlichen Kernpunkten der Sache umzukehren und sein Einhalten mit nicht ausreichenden Gründen zu entschuldigen, hätte er sich ein einziges Stoffgebiet, etwa die Romane der Zeit oder die Memoiren oder auch nur die Porträtsammlung der Mlle de Montpensier auswählen und dann sicher und methodisch dem so begrenzten Thema zu Leibe gehen sollen. Auf diese Weise würde er im Kleinen ohne Zweifel erfreuliche Resultate erzielt haben. So aber, da er diese weise Kunst der Beschränkung — wohl verführt durch das nun einmal in die bestimmte Form gekleidete Thema der Aufgabe — nicht geübt hat, bleibt seine Arbeit notgedrungen im Fragmentarischen stecken; trotz allen rühmlichen Fleißes, trotz einer

nicht gewöhnlichen Reife der Anschauung und des Urteils, die dem Verfasser gerne zugestanden sein soll.

Neben dieser ersten Forderung der Beschränkung, steht als zweite die eines methodischen Vorgehens.

In einem kurzen, aber an guten Belehrungen und Hinweisen reichen Aufsatz spricht sich Walter Goetz (nicht Goertz, wie Franz mehrere Male schreibt) über die bei Untersuchungen über das literarische Porträt zu befolgende Methode folgendermaßen aus: „Indem man . . . innerhalb einer nationalen Kultur von der Biographie und der absichtslosen, nach Wahrheit strebenden Charakterschilderung ausgeht, stellt man sich auf festen Boden. Von da aus muß zur allgemeinen Geschichtsschreibung und zu allen anderen Gebieten des literarischen Lebens weiter gegangen werden, unter stetiger Berücksichtigung der Zwecke, die auf jedem einzelnen Gebiete mit dem literarischen Porträt verfolgt werden“ [1]). Diesen Rat hätte sich Franz, dem ja der Aufsatz von Goetz nicht unbekannt geblieben ist, zu Nutze ziehen sollen. Nicht zwar in dem Sinne, daß er den von Goetz für den Historiker vorgeschriebenen Weg getreulich geschritten wäre, sondern daß er, der Literarhistoriker, innerhalb seiner zu betrachtenden literarischen Produktionen von Stoffgebiet zu Stoffgebiet gewandert wäre. Hätte er das getan, so wäre ihm sicher auch die schon angedeutete Beschränkung auf ein Gebiet leichter geworden.

Er hat es vorgezogen, sich sein Material weniger natürlich, mehr von oben herab, etwas willkürlich einzuteilen. Er läßt uns im Anfange seiner Arbeit vermuten, daß er in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen die mehrere Male unter verschiedenem Titel aufgelegte Porträtsammlung der Mlle de Montpensier stellen werde. Wir lesen denn auch auf etwa vier Seiten allerlei textkritische, auf die verschiedenen Auflagen bezügliche Bemerkungen, dann aber verläßt der Verfasser diese Richtung, wendet sich anderen Dingen zu, und erst am Schluß, auf etwa sechs Seiten, hören wir wieder einige, durchaus unzureichende Angaben über Mlle de Montpensier und die Porträts ihres Kreises. So steht sie also nicht im Mittelpunkt, sondern im Anfang und am Schluß der Betrachtung.

In den übrigen Teilen seiner Schrift stellt nun Franz gewissermaßen die Entwicklung des literarischen Porträts bis zu Mlle de Montpensier einschließlich dar und zwar behandelt er diese Entwicklung „nach den verschiedenen literarischen, oder besser rhetorischen und technischen Mitteln, die zur Hervorbringung eines literarischen Porträts verwendet werden“. Es ergibt sich ihm „eine Dreiteilung in das hyperbolische, das metaphorische und das schematisch-individualistische Porträt“. Diese Dreiteilung bezeichnet zugleich drei Perioden der Entwicklung, die jedoch „chronologisch nicht streng zu scheiden‘

[1]) „*Zur Geschichte des literarischen Porträts*“. Historische Zeitschrift 92. Band (Neue Folge 56) p. 61 ff.

sind. Die Grundtendenzen dieser drei Perioden sollen sich mit denen der drei berühmtesten Salons der Zeit decken, nämlich mit dem Salon der Marquise de Rambouillet, dem der Mademoiselle de Scudéry und dem der Mademoiselle de Montpensier. Eine Behauptung, die sich mit den tatsächlichen Verhältnissen nicht deckt.

Ich halte diese Disposition für verfehlt. Wenigstens läßt sich die Entwicklung nicht an der Hand dieser Dreiteilung darstellen. Wenn die drei Schlagworte drei Entwicklungsmomente bedeuten sollen, so müßte man drei von einander verschiedene Porträtgattungen, die diesen Unterscheidungsmerkmalen entsprächen, die noch zudem zeitlich aufeinander folgten, erkennen können. Das ist aber nicht der Fall. Schon lange vor der von Franz behandelten Periode haben wir Menschenschilderungen, die zugleich hyperbolisch und metaphorisch sind. Von Anfang an sind diese beiden Elemente fast nie von einander zu trennen, sicher nicht in der Zeit, die der Verfasser uns vorführt. Und auch als sich dann plötzlich diese hyperbolisch-metaphorischen, meist naturgemäß recht unanschaulichen Schilderungen zu individualistischen Porträts verdichten, bleibt diese lyrisch-überschwengliche Manier bestehen und hält sich auch nicht von jener auf treue Wiedergabe des Persönlichen bedachten Art der Menschendarstellung fern.

Die Ausführungen des Verfassers vermögen uns denn auch die behauptete Aufeinanderfolge nicht zu erweisen. In den Kapiteln über das hyperbolische und das metaphorische Porträt gehen zeitlich nicht voneinander zu trennende Zitate nebeneinander her, so daß wir nicht einen Augenblick die Vorstellung von einer sich vollziehenden Entwicklung gewinnen. Bunt durcheinander gewürfelte Hinweise aus Lyrik, Drama, idealistischem, realistischem Roman, Briefliteratur, ernster und humoristischer Literatur ziehen an uns vorüber, ohne uns ausreichend über das Wesen des literarischen Porträts in Frankreich in der behandelten Zeit aufzuklären. Der Mangel an greifbaren Resultaten liegt in dem Umstand, daß der Verfasser innerhalb seiner gewählten Disposition wahl- und ziellos zu Werke geht, Erwägungen anstellt, die entbehrlich gewesen wären und sich nicht bewußt wird, daß er an die „*Astrée*" z. B. mit ganz anderen Voraussetzungen heranzugehen hat, als an die *Histoire comique de Francion* von Sorel. Was man etwa als Resultate aus diesen beiden Kapiteln erfahren kann, liegt auf ganz verschiedenen Gebieten. Als Ergebnis des ersten Kapitels über das hyperbolische Porträt habe ich die Behauptung herausgelesen, daß in den meisten Romanen der ersten Zeit wirkliche Porträts von Zeitgenossen fehlen; als Ergebnis der Ausführungen über das metaphorische Porträt die Tatsache, daß das metaphorische Porträt durch die Beeinflussung der Anschauung durch den Begriff der Malerei charakterisiert werde. Wo die Entwicklung liegt, sieht man nicht, ebensowenig wie nun die Entwicklung hinübergeführt wird zu dem schematisch-individualistischen Porträt, das der Verfasser in dem letzten Teil seiner Arbeit behandelt.

Schematisch und individualistisch sind zwei Begriffe, die auch nach des Verfassers Ansicht sich zu widersprechen scheinen. Die Vereinigung aber dieser Begriffe soll andeuten, daß „ein vorhandenes Schema, eine Mode die Leute erst auf den Gedanken bringt, die Darstellung ihrer Persönlichkeit, die sie wohl sonst dem gesellschaftlichen Idealtypus gegenüber als etwas wenig Wichtiges angesehen hatten, für eine ersprießliche literarische Betätigung zu halten". Ja, aber wie kam denn die Mode auf, woher stellt sich denn das Schema ein? Es ist doch nicht mit einem Male da. Das ist eine außerordentlich schwere Frage; ich weiß sie auch noch nicht zu beantworten.

Der Verfasser meint, bei diesem Teil seiner Arbeit brauche er die Beschränkung, die ihm der Raum der Arbeit einem so großen Material gegenüber auferlege, nicht zu bedauern, da die meisten Erscheinungen sich mit Hülfe der prinzipiellen Erörterungen über das hyperbolische und metaphorische Porträt erklären ließen. Eine solche Anschauung ist mir unklar. Jetzt sollte, so meine ich, erst die eigentliche Arbeit beginnen; denn erst mit den Porträts der Mlle de Scudéry und Mlle de Montpensier nähern wir uns dem Begriffe des eigentlichen literarischen Porträts. Hyperbolische und metaphorische Schilderungen gibt es schon seit Jahrhunderten, aber die Porträts des „*Grand Cyrus*" sind etwas ganz Neues, und die gesellschaftliche Unterhaltung hatte bisher nie solche Selbstporträts zu Tage gefördert, wie wir es im Salon der Mlle de Montpensier sehen.

Ich habe die Absicht mich an anderer Stelle ausführlicher über die Porträts im „*Grand Cyrus*" zu äußern, hier möchte ich nur kurz andeuten, in welcher Weise der Verfasser an die Sammlung, die sich an den Namen der Mlle de Montpensier anschließt, hätte herangehen sollen. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit unterläßt es gänzlich, auch nur einige der wichtigeren Porträts zu untersuchen, mit der merkwürdigen Begründung, daß er sonst unvermeidlich eine große Menge von Fragen mitbehandeln müsse, die in den Rahmen seiner Arbeit nicht hineingehörten. Um einen Begriff von dem Wesen dieser Sammlung zu geben, hätte es sich zunächst darum gehandelt, zu zeigen, welcher Art denn das Schema dieser Porträts ist, die Elemente anzuführen, aus welchen sie sich zusammensetzen. Sodann hätte man sich bei jedem einzelnen Porträt zu fragen gehabt, was ist hier rein schematisch und was ist individuell. Da die porträtierenden Personen im allgemeinen fast nur die günstigen Eigenschaften von sich selbst und den andern behandeln oder sich wenigstens in ein möglichst günstiges Licht zu setzen suchen, so hätte sich auf diese Weise feststellen lassen, ein wie geartetes Bild des Idealmenschen den Personen, die sich uns da mit einer eigenartigen, aus naiver Aufrichtigkeit und berechneter Künstelei gemischten Vertraulichkeit enthüllen, vorschwebte, bis zu welchem Grade sie in das eigene und fremde Innenleben eingedrungen sind, auf welche für die harmonische Ausbildung des „*honnête homme*" notwendige Eigenschaften sie Wert

gelegt haben. Wir würden so aufs innigste bekannt geworden sein mit einer Menge von Empfindungen, Neigungen, Idealen, Gewohnheiten aus ihrem alltäglichen Leben und Treiben. Eine große Zahl der vielverschlungenen Bestandteile, aus denen sich Menschencharaktere zusammensetzen, hätten wir kennen gelernt.

Wenn man so, bis in das Einzelste und Kleinste, sorgsam prüfend diesen Selbstdarstellungen und Versuchen, dem Wesen anderer gerecht zu werden, nachgeht, so gewinnen diese Spielereien ein bedeutend erhöhtes Interesse. Sie enthüllen uns die Fähigkeit der Menschen dieser Zeit für die eigene und fremde psychologische Erkenntnis. Mit Hilfe dieser Charakterschilderungen vermögen wir uns dann das sittliche Bewußtsein dieser Menschen vorzustellen. Das literarische Porträt wird ein Maßstab für die Erkenntnis und Bewertung der geistigen Verfassung der in Frage stehenden gesellschaftlichen Schicht.

Man darf sich nicht beirren lassen von der schönfärberischen Tendenz, man muß durch sie hindurchdringen wie durch einen verlockenden Schimmer, der uns verhindern möchte, die Realitäten der Dinge zu sehen, man muß durch die Entschuldigungen, Verschönerungen und Bemäntelungen hindurch auf die Fehler, die entschuldigt, die Flecken, die verschönt, die Blößen, die bemäntelt werden sollen, hindurchzuschauen trachten, dann erkennt man die tatsächlichen Verhältnisse.

Man muß vor allen Dingen sich von dem Schema unabhängig machen können, es als eine unvermeidliche Form betrachten, welche die Menschen, die noch so wenig im stande waren sich von Vorbildern und Regeln aller Art zu befreien, nun einmal nicht durchbrechen konnten, so daß sie notwendigerweise auch ihr Persönlichstes, auch das nur leise und schüchtern von dem allgemein Gültigen Abweichende in diese schematisierende Form einschließen mußten. Man muß trotz des Schemas das Individuelle erkennen.

Man braucht deswegen den Herren und Damen, die sich da abkonterfeien, nicht alles aufs Wort zu glauben. Man muß milde und nachsichtig mit ihnen sein und sich darüber freuen, daß sie doch wenigstens versuchten über sich selber ins Klare zu kommen. Es fiel ihnen oft gar nicht so leicht. Sie standen einer ganz ungewohnten Betätigung gegenüber, sie wagten sich an ganz unbekannte Gebiete heran, sie fingen doch erst an sich über seelische Qualitäten Rechenschaft abzulegen und über die Geheimnisse persönlichen Lebens nachzusinnen. Mehrere Male betonen im Eingange ihrer Schilderungen die Porträtierenden die Schwierigkeiten, die sich der Wiedergabe ihrer Eindrücke entgegenstellen: „*Comme c'est les beautés de l'ame que je veux représenter, je me trouve bien empêchée, n'y ayant ni couleur ni paroles qui puissent dépeindre celles dont je veux parler*“, so schreibt die Tochter des Grafen von Brienne, als sie daran geht, das Bild ihres Vaters zu entwerfen.

Die Bekenntnisse solcher Schwierigkeiten zeigen doch wohl den Ernst der Versuche, mochten diese bisweilen auch noch so lächerliche Formen annehmen. Wenn auch einmal in einer Porträtschilderung die Verbreitung der Manier spöttisch betitelt wird mit den Worten:

Aujourd'hui Portraits à foison
Se font voir sur notre horison.
Et sont les beaux objets de toute l'Eloquence.
Il n'est point de petit garçon
Qui n'en donne au Public quelqu'un de sa façon:
Il n'est point de fille ou de femme
Qui ne nous dépeigne son ame,
Et qui ne fasse voir à nu
Ce qu'elle a de plus inconnu.

so erkennt man dennoch durch den Spott hindurch das Neue und das Wertvolle, welches diese Mode den Menschen der Zeit zum Bewußtsein gebracht hat.

Ich muß mich mit Andeutungen begnügen und kann nur hinweisen auf den reichen Schatz von Material, der in dieser Sammlung der Mlle de Montpensier für den Seelenforscher — und das soll doch auch der Literarhistoriker sein — aufgespeichert liegt. Ich weiß wohl, daß der Verfasser der besprochenen Arbeit sich sein Ziel nicht so weit und tief gesteckt hat. Er hat von vornherein „nicht einen Fortschritt in dem psychischen Vermögen des porträtierenden Schriftstellers konstatieren“ wollen. Diese Beschränkung an und für sich hätte ihm zugestanden werden können, wenn ihm die Behandlung der rein formalen Seite seiner Frage auch nur als ein bescheidener Teil des Problems erschienen wäre. Es scheint jedoch, als ob er die so deutliche Vertiefung in seelischer Hinsicht überhaupt nicht anerkennt; denn er behauptet „die Entwicklung liegt nach einer anderen Richtung hin, nach der, wohin die Zeit überhaupt neigt, nach der Ausbildung der künstlerischen Mittel, die man zur Wiedergabe der Persönlichkeit für erforderlich hält“. Durch diese Annahme verleitet, bleibt er also nur an der Oberfläche seiner Aufgabe haften und unterdrückt außerdem ihre wichtigsten Teile.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Massis, Henri. *Comment Émile Zola composait ses romans. D'après ses notes personnelles et inédites.* Paris, Bibliothèque Charpentier 1906. XII u. 346 S. 3,50 frcs.

In der französischen Nationalbibliothek lagern, neunzig Bände stark, die Manuskripte Zolas, nicht nur die endgültigen Niederschriften seiner Romane, sondern unzählige Notizen und Dokumente, die er in seiner unermüdlichen Sammelarbeit zu dem Aufbau seines Werkes zusammengetragen hat.

Für viele ist Zola gefallen mit seiner Doktrin. Als die kurze Stunde des Naturalismus geschlagen hatte, da hatte auch Zola, der konsequenteste Verkünder der naturalistischen Kunstlehre, ausgespielt. Doch nur für die, welche in ihm lediglich den Theoretiker sahen oder für die, welche über neuen Schlagworten das alte, dem sie soeben noch eifrig zugestimmt hatten, vergaßen.

Wer Zola unbefangen gegenübertrat und seine Werke, losgelöst von dem künstlich-willkürlichen System, in das er sie eingeschnürt hatte, betrachtete, dem war es wohl schon klar geworden, daß sich hinter diesem starkstimmigen Doktrinär ein bildender Künstler, ein auswählender Gestalter verbarg, ein Dichter, dem es vergönnt war, die gestaltlose Masse zu ergreifen und zu imposanter Gesamtwirkung zu formen.

Zola gehört zu der Gattung von Talenten, deren Stärke nicht im Erfinden, dafür aber im Finden liegt. Er mußte leibhaftig sehen, er brauchte die Fülle der Erscheinungen, er brauchte das Gewirr und das Gewoge von Menschen und Dingen, von Häßlichem und Schönen, von Verbrechen und Laster, von Elend und Gemeinheit, von Licht und Schatten. Was überhaupt lebte und liebte, flog und kroch und sich am Boden wand, das mußte er sich durch Zusehen, Aufnehmen und Sammeln zu eigen machen. Was seine Zeit an starken (und gerade deswegen z. t. einseitigen) wissenschaftlichen Bestrebungen, Forschungen und Theorien, an sozialen und politischen Strömungen barg, alle jene vielfältigen Äußerungen, oft leidenschaftlich brausenden Bewegungen, welche in ihrer Gesamtheit die Weltanschauung einer Zeit ausmachen, waren ihm von Nöten, lieferten seinem Temperamente das notwendige große Bassin, aus dem er nur schöpfen konnte. Er suchte, fand, verband und gestaltete. Das ist sein persönliches Genie. Die Anlehnung an eine tönende, aufregende Theorie, eben die der Vererbung, der Anschluß an die moderne Physiologie und Experimentalmedizin war für ihn ein suggestiver Zwang, eine fixe Idee. Aber innerhalb dieser Schranken, die ihm seine Begeisterung und zugleich sein praktischer, auf den großen Massenerfolg ausgehender Wille auferlegte, schaltete der künstlerische Arbeiter.

Diese Erkenntnis von Zolas Eigenart war aus der Betrachtung seines Gesamtwerkes wohl zu gewinnen. Die Veröffentlichung der Dokumente aus Zolas Nachlaß, die sich auf den Plan zu dem Romanzyclus der Rougon-Macquart und auf die Vorstudien zu dieser Conception des naturalistischen Romans, sowie im besonderen auf die Komposition des Romans „*L'Assommoir*“, beziehen, bestätigen und befestigen diese Erkenntnis auf das Beste. Der Wert der Arbeit von Henri Massis liegt vor allen Dingen in der Tatsache, daß sie auf das Deutlichste sehen läßt, wie abhängig Zola von seiner einmal als Ausgangspunkt genommenen Theorie war, mit welch leidenschaftlicher Gewissenhaftigkeit er die Dokumente, d. h. die seiner Überzeugung nach wissenschaftlich unumstößlich richtigen Belege für die

Darstellung seiner Menschenschicksale, zusammentrug und mit welcher künstlerischen Überlegung er bei der endlichen Ausarbeitung seiner Romane zu Werke ging.

Der Respekt vor Zolas Schaffen wird durch die Lektüre dieser Aufzeichnungen, die uns mitten hinein in die Werkstatt seiner Arbeit versetzen und uns ein rastloses Erwägen und Überlegen, eine stete Willenskraft es so gut wie möglich machen zu wollen, enthüllen, die Achtung vor diesem künstlerischen Schaffen wird durch die intime Kenntnis des allmählichen Vollendens bedeutend erhöht. Man erkennt nämlich deutlich, wie in Zolas Bewußtsein zwei Begierden mit einander kämpfen.

Die eine Begierde ist das Heischen nach dem lauten Beifall der Menge, eine Sucht nach dem Applaus, der das Publikum in Atem zu halten sucht durch das Ungeheuerliche und Eindrucksvolle der dargestellten Fälle. Es ist sein stürmisches Temperament, das ihn treibt, das auf Kampf und Feldgeschrei und Sieg erpicht ist, das mit ihm durchgehen möchte, ihn wohl zu groben Theatereffekten sentimentaler Art hätte verleiten können, wenn die andere Begierde in seiner Seele, nämlich ein strenger künstlerischer Ehrgeiz, der ihn zu unermüdlicher Selbstzucht in Fragen der Komposition antrieb, diesen gröberen Instinkten nicht erfolgreich entgegengearbeitet hätte. So erkennt man, wie Zola sich bewacht und kontrolliert, sich seine Wege und Mittel vorschreibt, so wie es etwa Stendhal tat, der auch eine unstillbare Angst vor dem Falschen, Sentimentalen, Aufgeputzten und Geschminkten hatte. Auch Stendhal stellte wie Zola das Außergewöhnliche dar, trotz allen Anschlusses an Leben und Wirklichkeit, aber in der Wahl der Mittel war er von einer kühlen, immer wachsamen Vorsicht und Selbstkritik, getrieben durch den Drang nach feinster und wahrster künstlerischer Vollendung. Dieser gleiche Drang, wenn auch nicht ganz so stark wie bei Stendhal, wenn auch ohne jene Beimischung von Ironie und Menschenverachtung, die dem Verfasser der *„Chartreuse de Parme“* seine Überlegenheit verleiht, erhellt auch für Zola aus dieser Veröffentlichung, die uns Massis gegeben hat. Ebenso wie auch die große Einheit in Zolas Schaffen, die vom Anfang bis zum Ende deutliche, wenn auch manchmal bestrittene Einheit, aus dieser Menge von Einzeldokumenten siegreich hervorleuchtet.

Der Wert der veröffentlichten Zeugnisse wird übrigens durch die Tatsache nicht unwesentlich erhöht, daß Massis durch manche gute und treffende Bemerkungen sie miteinander verbinden und sie in ihrer Bedeutung für die Arbeitsweise Zolas zu bestimmen weiß.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Brunetière, Ferdinand. *Honoré de Balzac.* 1799–1850. Paris. Calmann-Lévy. 1906. VI u. 330 SS. Frs 3. 50.

Die Persönlichkeit des Verfassers, der durch die autoritäre Aufstellung seiner Ansichten sich so großes Ansehen erworben hat,

verleiht diesem Buch ein größeres Interesse als es vielleicht wegen seines Inhalts verdient. Der Hauptfehler an dem Buch ist, daß darin zu wenig bewiesen und zu viel behauptet wird. Von den Behauptungen sind ja zweifellos viele richtig, einzelne mit Meisterschaft entwickelt; aber viele sind dagegen teils sehr zweifelhaft, teils falsch.

Die ganze Betrachtung ist nicht voraussetzungslos vorgenommen, sondern Brunetière ist unter Voraussetzung von dogmatischen Sätzen an die Betrachtung Balzacs herangetreten. Der eine ist in der Vorrede und auch einmal im Buch augesprochen p. IV f: *Car je ne sais pas aujourd'hui s'il y a une «hiérarchie des genres!» Mais que les « genres littéraires » existent, et qu'ils aient des caractères déterminés; que ces caractères évoluent; et, comme les caractères des espèces dans la nature, qu'en évoluant, ils s'expriment ou se réalisent, selon les circonstances, avec plus ou moins de bonheur, de force ou de précision, de cela j'en suis sûr; -et je voudrais que dans ce volume on en trouvât la preuve.*

Dieser erste Satz ist also von fundamentaler Bedeutung für das Buch, da seine Anlage durch die Aufstellung dieses Satzes bedingt ist und die Betrachtung Balzacs ein weiterer Stein zur Vollendung des Gebäudes sein soll, d. h. der großen Erfindung oder Entdeckung Brunetières von der Evolution des Genres.

Der zweite Satz, der für die Betrachtung Balzacs durch Brunetière nicht unwesentlich, aber doch für die Anlage des Buchs nicht von so fundamentaler Bedeutung ist, wie der erste, ist die bekannte Brunetièresche Aufstellung der Auffassung der französischen sog. Romantik als einer spezifisch individualistischen Literatur.

Da fällt denn auf, daß mit Rüsksicht auf das erste Axiom nicht ein Buch (oder mehrere Bücher) erscheint mit dem Titel *Les Epoques du Roman français* oder *l'Evolution du Roman français.* Es hat zwar den Anschein, wenn man das Einleitungskapitel liest, als ob Brunetière die Absicht zu einem solchen Werke gehabt habe; es ist aber zu vermuten, daß die vor Balzac entstandenen Romane ihm zu unbedeutend geschienen haben, so daß er die Hauptstufen der Entwickelung der Gattung bis zu ihrem Kulminationspunkt nicht gefunden hätte. Das als Vermutung ausgesprochen; denn daß ein anderer eine Geschichte des französischen Romans in den letzten Jahren geschrieben hat, konnte Brunetière gewiß nicht abhalten, da es ihn ja auch nicht abgehalten hat, sein Buch über Balzac fast zu gleicher Zeit zu publizieren, als A. Le Breton.

Es scheint mir also Brunetières Buch nur ein Fragment, und zwar ein Fragment, das darum nicht ergänzt ist, weil die Ergänzungen Brunetière nicht bedeutend genug schienen und — ich füge dies als eine der Behauptungen hinzu, die ich hier nicht beweisen will, um diese Besprechung nicht zu einem Buch auschwellen zu lassen; sie sollen später in der Fortsetzung meiner Balzacstudien ihre Beweise

finden — daß sie Brunetière nicht bedeutend genug schienen, rührt daher, daß seine Methode der Beurteilung der Entwickelung des Romans durchaus ungenügend ist.

Wenn man viel behauptet, ohne sich an gegebene Tatsachen zu halten, so mag es vorkommen, daß man die Dinge das eine Mal unter einem andern Gesichtswinkel betrachtet als das andere; man scheint dann sich Widersprüche zu schulden kommen zu lassen; oder man stellt Behauptungen auf unter Eindruck von bestimmten Tatsachen, die dem Leser nicht gerade gegenwärtig sind und ihm zu eng oder aber falsch scheinen. Jeder Leser des Buches von Brunetière wird diese Wahrnehmung machen; ich führe nur einige Stellen an, bevor ich den Gedankengang des Buches wiedergebe.

p. 213 heißt es: *Non seulement il n'est pas vrai, en fait, que chaque chose apparaisse à chacun de nous sous un aspect différent, que déterminerait son „idiosyncrasie", et il n'y a là qu'une prodigieuse et impertinente illusion de l'orgueil; mais la même réalité s'impose à toutes les intelligences; et, de chaque chose, il n'y a qu'une vision qui soit exacte et „conforme à l'objet" de même que, de chaque fait, il n'y a qu'une formule qui soit scientifique.*

Dieser Satz ist an sich schon sehr interessant: man wird jetzt wohl einsehen, daß ich oben nicht unabsichtlich von dogmatischen Sätzen gesprochen habe. Wenn hier die theoretische Begründung für diesen Ausdruck liegt, so folgt jetzt die praktische durch Anführung von zwei Stellen, von denen die erste die Fortsetzung zum eben gegebenen Zitat ist.

p. 213f.: *Le père Grandet «ressemble» ou il «ne ressemble pas»; madame de Mortsauf est «vraie» ou elle n'est pas «vraie»; on ne saurait formuler deux jugements sur Célestin Crevel ou sur César Birotteau; et contre cette évidence il n'y a ni sophisme — ni infirmité — qui puisse prévaloir.*

Wer oder was entscheidet darüber? Diese Auskunft findet in dem zweiten Zitat:

p. 196 f.: ... *une série d'arrivistes* ... *dont la critique s'obstine, je ne sais pourquoi, à vouloir voir le modèle ou l'incarnation dans le Julien Sorel de Stendhal. Mais en comparaison de ce que sont les héros de l'énergie dans le roman de Balzac, ce Julien Sorel n'est qu'un fantoche, en qui je ne voudrais pas décider ce qu'il convient d'admirer le plus, de l'incohérence du personnage, ou de la fatuité de son auteur. Le seul Rastignac de Balzac est plus vrai dans un de ses gestes que Julien Sorel dans toute sa personne.*

Nun sind ja auch andere Urteile über Julien Sorel gefällt worden. Wer entscheidet also über die Richtigkeit der einzigen „exakten Vision"? Brunetière ganz allein.

Etwas auffallend wird man auch die beiden folgenden Stellen finden:

p. 31. *Les hommes de génie savent beaucoup de choses sans les avoir apprises, et nous qui ne savons les mêmes choses qu'à la condition de les avoir étudiées, nous voulons qu'ils les aient apprises comme nous. Nous avons tort! Balzac nous aurait demandé volontiers à quelle école, et sur quel champ de bataille le vainqueur d'Arcole et de Rivoli avait appris l'art de la guerre?*

Dagegen liest man p. 153 f.: *Car, on dira ce qu'on voudra du génie des grand romantiques, et nous-mêmes nous ne leur mesurerons en toute autre occurence, ni la louange ni l'admiration, mais leur école a été, de son vrai nom, celle de l'ignorance et de la présomption. Les grands romantiques, d'une manière générale, ne se sont pas contentés, comme l'on dit, de «croire en eux», ce qui est le droit de tout écrivain, . . . mais ils ont cru que leur génie, lui tout seul, suffisait en quelque sorte à leur tâche; et c'est justement en quoi leur présomption n'a eu d'égale que leur ignorance. . . . Qu'y a-t-il de plus superficiel que «la science» de George Sand, à moins que ce ne soit «l'érudition» d'Hugo? . . . Il en est autrement de Balzac, et son intelligente curiosité s'est étendue à tout ce qui pourait intéresser un homme de son temps.*

In Bezug auf Balzac's politische und religiöse Ansichten finden sich im Buche Brunetières einige Stellen, die nicht ganz harmonieren. So schreibt er p. 188: *Quand nous parlons de la portée sociale du roman de Balzac, nous n'avons donc point d'égard à ses opinions politiques ou religieuses qui n'ont rien eu de très profond ni de très original; et surtout qui n'ont que d'assez lointains rapports avec la qualité de son oeuvre, et la nature de son génie. Je veux dire par là que, si Balzac, au lieu de se déclarer „catholique“ et „royaliste“ avait professé des opinions exactement contraires, je ne vois pas bien ce qu'il y aurait de changé dans la conception de son Père Goriot ou dans le dessin de son Cousin Pons.*

Und p. 190: *C'est pourquoi lorsqu'il affirme, par exemple, que le christianisme, et surtout le catholicisme, étant un système complet de répression de tendances dépravée de l'homme, est le plus grand élément d'ordre social, „nous entendons bien ce qu'il veut dire — et il se peut qu'il ait raison, comme il se peut qu'il ait tort, — mais on serait étonné si nous discutions sérieusement son affirmation! Il ne faut pas non plus nous le dissimuler: une apologie du christianisme sera toujours suspecte sous la plume de l'auteur de Splendeurs et Misères des Courtisanes, pour ne rien dire des Petites Misères de la Vie conjugale ou de la Physiologie du Mariage, qui sont des livres parfaitement indécents. Mais quand Balzac ne serait pas l'auteur de quelques-uns de ses romans, il nous suffirait de connaître l'histoire de sa vie, pour être bien assurés qu'entre la négociation de deux traités de librairie*

ou l'achat de deux meubles de Boulle, n'ayant jamais sans doute étudié sérieusement le catholicisme ou le christianisme, ce qu'il en a pu dire ne saurait donc passer la portée d'une boutade; et son autorité n'en est vraiment pas une.

Dagegen schreibt Brunetière p. 205: *Je consens d'ailleurs que, dans la mesure où il n'est pas indifférent à une doctrine de pouvoir se réclamer ou s'autoriser de l'adhésion d'un grand esprit, on étende un peu au-delà de ces conclusions, la „portée sociale" des romans de Balzac. S'il est donc une fois bien entendu qu' avec tout son génie — qui, par ailleurs l'élève si fort au-dessus d'un M. de Bonald ou d'un Joseph de Maistre — Balzac n'est cependant ni l'un ni l'autre de ces deux grands esprits, il y a lieu, non pas de discuter, nous l'avons dit, mais de relever, ou d'enregistrer quelques-unes de ses opinions. Elles ne sont dénuées ni de quelque justesse, ni même en dépit de la manière dont il les a formées, c'est-à-dire sans grande étude ni réflexion, de quelque profondeur.*

Außerdem p. 209: *Je ne voudrais pas encore traiter trop négligemment quelques-unes des vues qu'il a exprimées sur le catholicisme, et qui font de lui, avec Lamennais, un des précurseurs de ce que l'on a depuis lors appelé le „catholicisme social".*

Und p. 211: *Encore moins méconnaîtrons-nous qu'à défaut d'une connaissance approfondie des vérités de la religion — qu'il ne semble pas que Balzac ait possédé — ce même programme implique une singulière intelligence des conditions qui étaient aux environs de 1840 les conditions nécessaires de la rénovation sociale du catholicisme.*

Es kommt vor, daß p. 24 gesagt wird, *Adophe* sei kein Roman, und p. 108 *Adolphe* sei ein *roman beaucoup plus distingué* [ironisch] *qu'une Ténébreuse Affaire.*

Um die Reihe der Aussprüche, die teils bedenklich, teils unklar sind, zu schließen, führe ich nur noch die folgenden drei an:

p. 161: *Il ne faut point faire grand fond sur les comparaisons d'un art à un autre art, et je ne sache rien de plus décevant que ce qu'on appelait naguère l'esthétique générale!*

p. 152f.: *Et la «littérature personnelle» c'est enfin d'imposer aux objets la vision que nous nous en formons, sans essayer de la réformer, sous le prétexte ridicule que nous ne saurions jamais sortir de nous-mêmes, et que, toutes choses n'existant que dans la mesure où nous les percevons, les impressions que nous en recevons en épuisent donc pour nous toute la réalité.*

p. 159 ff.: *Mais des descriptions ou, pour mieux dire, des monographies de ce genre, caractérisent elles-mêmes un changement total d'attitude du peintre à l'égard de son modèle. Nous nous dégageons enfin du romantisme, et même, en un certain sens, du classicisme. Le peintre a fait désormais abdication de ses goûts,*

et, par principe, — de dessein principal et formé, il ne s'applique ni à représenter «ce qu'il aime» ni ce qu' il croit pouvoir «embellir»; mais il reproduit uniquement «ce qui est» et «parce que cela est». Le savant, le zoologiste, Geoffroy Saint-Hilaire, Blainville, ou Cuvier font-ils un choix parmi les animaux? S'appliquent-ils à l'étude ou à l'anatomie des uns en négligeant ou en dedaignant celles des autres? S'intéressent-ils à ceux-ci en raison de leur beauté, ou à ceux-là en raison de l'utilité dont ils peuvent être à l'homme? C'était encore le point de vue de Buffon, et c'était ce qui lui permettait d'écrire la phrase: „La plus noble conquête que l'homme ait jamais faite est celle de ce fier animal . . .“ Mais il ne s'agit plus maintenant d'utilité ni de conquête! Il faut prendre les choses telles qu'elles nous sont données. Comprenons-les, si nous pouvons, et tâchons de percer le mystère dont elles s'enveloppent! Rendons-nous compte, nous le devons, des rapports qu'elles contiennent toutes entre elles, et sans quelque intelligence desquels nous ne saurions elles-mêmes les entendre. Etudions-les, sans parti pris, ni secrète intention, sans prétention surtout de les «embellir», comme on disait jadis, ou de les redresser, et ainsi de leur apprendre ce qu'elles devaient être. La subordination, ou, comme on dira bientôt, l'entière soumission de l'observateur à l'objet de son observation, c'est la méthode qui a renouvelé la science: elle inaugure avec Balzac un renouvellement de l'art du théâtre et de celui du roman. Ou plutôt encore, elle ramène le roman à ses véritables conditions, qu'il méconnaissait depuis 250 ans; elle efface en lui ce qui survivait encore de ses origines épiques; et elle lui donne la possibilité de se développer conformément à une loi qui soit proprement la sienne, et non plus la loi commune du drame ou de la comédie.

Man würde daraufhin erwarten, daß Brunetière Zolas Teorien und Romanen eine hohe Bedeutung zuschiebe, aber weit entfernt davon; Zola spricht er p. 10 geschichtliches Verständnis (*le sens de l'histoire*) ab, und p. 55 nennt er ihn einen *Romantiker*. Das ist so ziemlich das Schlimmste, was Brunetière von einem Romanschriftsteller sagen kann.

Daß auch Balzac seinem Stoff gegenüber nicht so gleichgiltig ist, daß auch er wählt, sehr wohl auswählt und zwar in einem vielleicht nicht so sehr weit begrenzten Kreis auswählt, das möge festgestellt sein; Brunetière sagt es übrigens selbst, ohne es zu wissen, und zwar p. 283 ff., wo er im Schlußwort ausdrücklich feststellt, daß von den mit Balzac zeitgenössischen Gesellschaftskreisen und -klassen ganze Gruppen oder Berufskategorien entweder fehlen, oder teils in zu geringer, teils in zu großer Zahl in der *Comédie Humaine* vertreten sind. Woher käme das, wenn Balzac nicht seine Stoffe wählte? Ich werde an anderem Orte auf diese Frage wieder zurückkommen.

Ich gebe jetzt im folgenden den wesentlichen Gedankengang der einzelnen Kapitel des Buches, die wichtigeren Kapitel I, IV und V werden etwas genauer berücksichtigt; ich werde mich begnügen, unter ev. Vorbehalt späteren Beweises einstweilen meine Einwendungen möglichst kurz zu machen, wo Brunetière mir geirrt zu haben scheint.[1])

Nach Brunetière hat es im Jahre 1819 zwei Formen des Romans gegeben. Zunächst kommt der Ich-Roman in Betracht, der aus Spanien ursprünglich importiert, in Le Sage einen Hauptvertreter gefunden hat. [Man könnte darauf hinweisen, daß im XVII. Jahrh. die in den Schachtelromanen eingefügten Episoden vielfach Ich-Romane sind, daß also die Einführung in Frankreich nicht so neu ist; auch ist die Definition, die Brunetière p. 2 gibt, zu eng; sie schließt unbedingt die *Marianne* und den *Paysan parvenu* von Marivaux aus.]

Im XVIII. Jahrh. ist bis Richardson der Ich-Roman die beliebteste Erzählungsform; diese Vorliebe rührt daher, daß die Ereignisse wahrscheinlicher werden: *par l'intermédiaire du roman personnel s'introduit dans le roman un accent de réalité qui le rapproche de sa définition.*

Der Briefroman, der nur eine besondere Form des Ich-Romans ist, unterbrach trotz seines Erfolges die Beliebtheit des *roman personnel* nicht; er wendet ihn aber ab von seinem Zwecke zur psychologischen Analyse d. h. zu Ausnahmefällen. So wendet sich der Roman zur Darstellung des Besonderen im Ich, und da dieses nie so ist, wie man möchte, so wird ein revolutionäres und hochmütiges Element in den *roman personnel* eindringen; die Gegensätze, die sich zwischen dem Ich und den Schranken der Umgebung bilden, führen dann zur Apotheose des Ich in der Romantik.

Einen gewaltigen Einfluß hätten in der Geschichte des Romans *Corinne* und die *Martyrs* ausgeübt, dadurch daß sie *le sens de l'exotisme* und *le sens de l'histoire* weckten. Daher entsteht der historische Roman Walter Scotts. Vor Chateaubriand hat es wohl auch historische Romane gegeben, aber in diesen fehlen die Beziehungen zu Gewohnheiten, Gebräuchen, Gesetzen der betr. Zeit, Chateaubriand und nach ihm Walter Scott haben bemerkt, daß ein Zeitgenosse Ludwigs XIV. in vielen Dingen anders denkt und fühlt als ein Zeitgenosse eines Merowingers.

Es konnten also bis dahin die Romane eine genaue Darstellung der Wirklichkeit darum nicht sein, weil die Würde der Gattung am Ideal der Tragödie gemessen wurde, der Roman für eine minderwertige Gattung gehalten wurde, und weil Details als zu vulgär verschwiegen wurden, die zum Ausdruck des Lebens gerade nötig sind; das sind z. B. Mobiliar, Kleidung, alltägliche Verrichtungen, Essensweise, die Spiele usw. Davon aber hängt die Einführung des *plein sens de la réalité* ab. Das hat W. Scott gesehen und getan.

[1]) Meine Bemerkungen sind in eckigen Klammern.

Von da zur Anwendung auf die Gegenwart war nur ein Schritt; darum konnte der historische Roman nur eine Übergangsgattung sein. Es ist also der realistische Roman aus dem historischen Roman entstanden, dagegen ist eine Abhängigkeit von Ducray-Duminil und Pigault-Lebrun nicht glaubhaft. Immerhin konnte man aus dem Erfolg des melodramatischen Romans die Notwendigkeit einer Intrige für den Roman ersehen. Tatsächlich ist die Verwicklung der Intrige das hauptsächlichste Mittel, das Interesse zu fesseln; eine Intrige ist also für den Roman ein unbedingtes Erfordernis. *René, Adolphe, Obermann* haben keine Intrige, also sind sie keine Romane; *Delphine Corinne, Indiana* sind dagegen aus dem entgegengesetzten Grunde Romane. Und aus seinen melodramatischen Jugendromanen hat Balzac die Notwendigkeit einer Intrige gelernt. Diese, die *aventures*, die der Dichter erzählt, sind das Hauptmittel, um den Leser zu fesseln. Diese Berichte von *aventures*, die Romane, werden vor Balzac als eine minderwertige Gattung betrachtet; Balzac hat dem Roman zu seiner literarischen Würdigung verholfen.

Nach dieser Übersicht, die das I. Kapitel bildet, will ich aus dem vorwiegend biographischen II. Kapitel nur wenige Dinge hervorheben. Brunetière leugnet für die spätere literarische Tätigkeit Balzacs den Einfluß seiner juristischen Studien und seiner Tätigkeit bei einem Notar. Er kann eine absprechende Bemerkung über Andrieux Anspruch in bezug auf Balzacs *Cromwell* nicht unterdrücken; und doch hat die Zukunft gezeigt, daß Andrieux recht hatte; denn Balzac hat auf dem Theater nie Erfolge erzielt.

Dagegen haben Balzac, nach Brunetière, seine geschäftlichen Unternehmungen und der darauffolgende Krach in die Prozeduren des Konkurses eingeweiht, und manches in seinen Werken ist darauf zurückzuführen. Diese Lebenserfahrung, die Balzac erworben hat, zeichnet ihn vor allen anderen Schriftstellern aus; vor ihnen fehlt dem Roman Leben, das geschäftliche Element des Lebens. Wegen dieser Erfahrung hat Balzac sich späterhin um Handel und Industrie gekümmert, daher in seinen Romanen die Richter und Notare, die Bankiers und Kaufleute.

Was sein Verhältnis zu Mme de Berny betrifft, so wiederholt auch Brunetière, daß Balzac ihr die lebendige Kenntnis des ancien régime und seine politischen Ansichten verdankt, was ja nicht richtig ist. Wohl aber mag richtig sein, daß Mme de Berny Balzac [es scheint mir indessen durchaus nicht sicher] gesellschaftlichen Schliff gegeben und seinen Geschmack gebildet hat. Ihr verdanke Balzac außerdem die erste Kenntnis der Liebe.

An der Liebe Balzacs zu Frau von Hanska glaubt Brunetière, von den beiden ersten Jahren abgesehen, nicht recht und er mag mit seiner Ansicht nicht fehlgehen. Daß Balzac diese Korrespondenz gepflegt, um jemand seine Freuden und Leiden erzählen zu können, dafür müßte man doch bei Balzac zuerst ein Bedürfnis

nachweisen; und der dritte Grund, daß Balzac dieses Verhältnis gepflegt, weil er in Frau von Hanska ein treffliches, öfters verwendetes Modell fand, ist nicht recht plausibel; denn an Modellen hat es dem Dichter gewiß nicht gefehlt; anders mit dem zweiten Grund, daß Balzac ein Verhältnis zu einer vornehmen, fremden Dame reizte, die ihm einmal als seine Lebensgefährtin die vornehmen Kreise öffnen und dort eine ebenbürtige Aufnahme sichern sollte.

Aber von der Zeit an, wo er shriftstellerisch tätig war, haben ihn nach Brunetière seine Liebeshändel nie von seiner Arbeit abgehalten; im Gegenteil, seine Kunst hat aus den Lehren seiner Liebeserfahrung sich bereichert. [Wenn Brunetière von Musset und G. Sand sagt, daß deren Liebesverhältnisse ihrer poetischen Tätigkeit geschadet haben, so vergißt er, welcher Abstand die „*Nächte*" von *Rolla* oder gar den früheren Gedichten trennt; in G. Sands Werken ist ein nicht minder großer Fortschritt zu konstatieren].

Im Gegensatz zu Sainte-Beuve (in der Zeit des ersten *Lundis),* zu Flaubert, zu Zola, kümmert sich Balzac nach Brunetière um Kunsttheorien nicht; *sa philosophie de l'art est bien simple: le génie crée la fortune, et la fortune prouve le génie.* Balzacs Werke sind geschaffen mit Mitteln, die denen der Natur gleichen. Darum sind in seiner Korrespondenz ästhetische Erörterungen so selten.

[Das kann aber auch von dem Glauben an der Unübertrefflichkeit seiner Werke herrühren, kann auch einen anderen Grund haben, der auch die Erklärung abgäbe für die von Brunetière später aufgestellte Behauptung, daß ein Fortschritt von der *Eugénie Grandet* bis zum *Cousin Pons* nicht wahrzunehmen sei].

Während die subjektive Literatur nur zu verstehen ist, wenn man der chronologischen Ordnung der Werke folgt, weil diese die Folge des Affektlebens der Verfasser ist, ist der Charakter der Werke Balzacs die Objektivität des Verfassers; die Wahl seiner Werke ist nie auf Gründe persönlich intimer Art zurückzuführen. Seine Stoffe drängen sich ihm auf; er hat mehrere Romanentwürfe im Kopfe, die nach und nach reifen und Stoffe zu noch viel mehr Werken. Daher kommt dann die rasche Niederschrift des einmal gereiften Werkes; daher auch der Anschein der Notwendigkeit, der seinen großen Romanen eigen ist [?], daher sind sie lebendig, daher kommen die Beziehungen, die sie alle mit einander haben. So ist die *Comédie humaine* nach und nach herausgewachsen. Jeder der Romane Balzacs hat nur Wert, insofern er mit den anderen Werken der *Comédie humaine* in Beziehung steht [?].

Wenn man nun das Verzeichnis der Werke ansieht, die die *Comédie humaine* nach Balzacs Absicht 1845 bilden sollten, so sind darin eine Reihe von Werken verzeichnet, die nie geschrieben wurden; [dies bringt Brunetière nicht in Verbindung mit Balzacs Wortbrüchigkeit den Redakteuren und Verlegern gegenüber, sondern] er findet diese Titelaufzählung systematisch, künstlich; die Stoffe sind nicht Folge

der Inspiration durch Beobachtung; darum ist nicht zu bedauern, daß Balzac sein Programm nicht vollendet hat. Balzac selbst hätte sich an diese Aufzählung nicht für gebunden erachtet; denn die *Cousine Bette* und der *Cousin Pons*, die 1846—47 geschrieben sind, sind in der Zusammenstellung von 1845 gar nicht erwähnt.

Der *Cousin Pons* und die *Cousine Bette*, zwei seiner guten Romane nach Brunetière, sind aber entschieden nicht besser als la *Recherche de l'Absolu* oder *Eugénie Grandet*. Die Reihenfolge der Werke im Buchhandel ist gleichgiltig, von 1833 an ist in unbestimmter Weise Balzacs Werk ganz in seinem Kopfe vorhanden.. [Indem Brunetière die Frage nach der Technik des Romans ganz eliminiert, und von dem Roman nur fordert, daß er das wirkliche Leben, aber in allen Kleinigkeiten und Einzelheiten, darstelle, kommt er zu diesem Resultat; aber Balzacs Werke sind keine *poncifs* nach der *Eugénie Grandet*, dem *Père Goriot*, oder der *Recherche de l'Absolu;* es ist ein Fortschritt von 1833—1846 zu konstatieren, so groß zwar nicht wie von 1829—1833, aber darum ist er doch da].

Das folgende Kapitel handelt von der historischen Bedeutung der Romane Balzacs. Diese liegt nicht darin, daß die von Balzac erzählten Geschichten wahr sind: *au lieu d'être d'admirables romans, si la Cousine Bette ou un Ménage de Garçon étaient de vraies „histoires", quel bien, je veux dire, quel honneur croit-on qu'il en revînt à Balzac? . . . Les romans de Balzac ne sont pas de l'histoire, ni surtout des romans historiques* . . . (p. 117 f.). Aber sie haben eine historische Bedeutung, einen historischen Wert. [Diese Behauptungen sind durchaus fraglich.]

Zunächst sind die Romane streng lokalisiert; das zeitgenössische Paris spielt eine große Rolle; aber von der Provinz ist früher in den Romanen nicht die Rede. Diese Einführung der Geographie Frankreichs war zu jener Zeit vollständig neu [Nicht ganz].

Freilich unterscheiden sich Balzacs Schilderungen von den poetischen Schilderungen. Diese sind sich Selbstzweck. Jene haben immer ihren Grund zu sein außer sich selber. Poetische Schilderung und Romanschilderung sind für Balzac zweierlei. Die Schilderungen enthalten die Ursachen, die die Personen façonniert haben, so haben werden lassen, wie sie sind. Sie haben also historischen Charakter.

Die Schilderungen Balzacs erreichen ihren Zweck nicht immer; sie scheinen dann zu lang. Aber theoretisch ist das Milieu von Wichtigkeit, und obwohl z. B. *Eug. Grandet*, statt in Saumur, ebenso gut auch anderswo spielen könnte, so behalten darum die Schilderungen doch ihren Wert. [Diese oberflächlichen Ausführungen, die die Technik der Schilderung gar nicht berühren, treffen eben deswegen den Kern der Frage nicht.]

Balzac ist also von 1830—1850 der universellste Maler des Provinzlebens, und wenn die Ähnlichkeit nicht vorhanden wäre, so haben wir doch jeweils ganz verschiedene Bilder, und schon darum

ist ihnen *le sens de l'histoire* eigen; denn dieser ist nichts anderes als *le sens de la diversité des époques ou des lieux* [?] . . . Diese Verschiedenheiten können nur durch Nebeneinanderstellung oder in ihrer Zeitfolge aufgefaßt werden.

Aber der historische Charakter der Romane Balzacs beruht nicht allein darin.

Die *Chouans, Une Ténébreuse Affaire, César Birotteau,* die *Rebouilleuse,* die *Cousine Bette* haben alle ihren geschichtlichen Hintergrund und geben einen Beitrag zur französischen Sittengeschichte unter dem Konsulat, dem Kaisertum, der Restauration und dem Julikönigtum.

Die *Chouans* geben bei allen ihren Schwächen ein vortreffliches Bild von den Verhältnissen der Bauernbevölkerung und von der damaligen Kriegsführung.

Nirgends besser als in *Une Ténébreuse Affaire* finden sich drei Dinge dargestellt: die drückende Atmosphäre infolge der tyrannischen Allmacht Napoleons von 1804—1812, die Unbeständigkeit des Systems infolge des verhaltenen Grolls vieler Unzufriedener und das zweideutige Spiel von einzelnen Hochgestellten, die an den Bestand der napoleonischen Herrschafft nicht glaubten.

In *César Birotteau* ist in den Verhältnissen eines Genrebildes die ganze Restauration dargestellt; 20 Jahre älter wäre *Birotteau Ragon;* um 20 Jahre jünger, wäre er *Crevel.*

Noch zur Zeit der Restauration, etwas später als *César Birotteau* spielt die *Rabouilleuse;* hier ist es nicht allein *Philippe Bridau,* dessen Persönlichkeit dem Roman historisches Interesse verleiht; sondern überhaupt die typischen Gestalten der unter der Restauration pensionierten napoleonischen Offiziere charakterisieren die Zeit. Einige haben im Heer, andere als Beamte Unterkunft gefunden; wieder andere, *décorant de fidélité au grand homme leur incapacité de se soumettre à aucune règle,* trieben sich von Café zu Café herum, und, ohne einem Streit auszuweichen, jagten sie nur dem Genusse nach. Diese Menschen gehören zu einem Ensemble von Umständen, die es nur einmal gegeben hat, und deren Geschöpfe sie waren, bevor sie deren „Ausdruck" wurden. Dieses Gemälde wird vervollständigt durch den Armeelieferanten *Du Bousquier* und den *B[on] du Châtelet.*

Ebenso groß ist der historische Wert der *Cousine Bette;* ein Vergleich von *Crevel* mit *Birotteau* ist ein Beweis dafür. *Birotteau's* Eitelkeit beugt sich noch vor der Autorität; aber *Crevel* erkennt keine mehr an. Seit 1830 ist er, der reiche Bourgeois, der sein Vermögen selbst erworben, der dadurch sich Achtung errungen hat, der Abgeordneter und Pair werden kann, den größten Männern ebenbürtig. So erstehen in diesen Romanen die verschiedenen Phasen der französischen Geschichte von der Revolution bis zum Julikönigtum.

Der vielfach Balzac gemachte Vorwurf des übergroßen Einflusses der Polizei in seinen Romanen ist nicht begründet; wenn man geschichtliche Werke über die betreffende Zeit vergleicht, so findet man, daß die Polizeimittel der Fruchtbarkeit seiner Phantasie weniger Ehre machen, als der Treue seiner Beobachtung.

[Diesen Behauptungen über *Crevel* und *Birotteau*, über *Bridau* und *Gilet* als Repräsentanten ihrer Zeit kann ich nicht ohne weiteres beipflichten; es ist aber ganz besonders aus diesem Kapitel eine falsche Auffassung zu rügen, die die literarische Persönlichkeit Balzacs richtig zu erfassen verhindert. P. 120 führt Brunetière die Stelle aus der Vorrede zur *Comédie humaine* an, in der Balzac sagt, daß die unbekannte Schlacht, die in einem Tal des Indre zwischen *Mme de Mortsauf* und der Leidenschaft geliefert werde, vielleicht ebenso gewaltig sei, wie die berühmteste der bekannten Schlachten. Diese so wichtige Stelle hat Brunetière falsch verstanden; er fügt hinzu, diese Schlacht interessiere niemand als sie selbst und den großen „*Dummkopf*“ *Felix Vandenesse* und er deutet sie folgendermaßen: *Il (Balzac) a cru, pour l'avoir observé que nos actions, même publiques, étaient toujours, comme on dit aujourd hui, «conditionnées» par les circonstances de notre vie privée. Il a cru que les causes, qui dans un cas donné déterminaient les actions d'un homme en un sens, et celles d'un autre homme dans un autre sens, étaient situées en général plus loin et plus profondément qu'on ne le pense, et ne dépendaient pas tant de l'heure ou de la circonstance, que d'une longue préméditation des acteurs, inconsciente, mais non pas pour cela tout à fait ni précisément involontaire.* Brunetière findet darin die moderne Auffassung des historischen Determinismus und findet einen erneuten Beweis für die historische Bedeutnng der Balzacschen Werke. Die Stelle ist aber, wie gesagt, ganz falsch aufgefaßt; aber sie steht auch in schroffem Widerspruch mit der Auffassung von *C. Birotteau* und *Crevel* (p. 109 ff. und 114 ff.), die in folgende Satz Brunetières zusammengefaßt werden kann: *Plus vieux d'une vingtaine d'années, César Birotteau ne serait pas César, mais Ragon, son prédécesseur à l'enseigne de la Reine des Roses; et, plus jeune de vingt ans, il y serait son propre successeur, le triomphant Crevel.]*

Das folgende Kapitel V ist dem ästhetischen Wert des Balzacschen Romans gewidmet. Wenn man als Erfordernisse des Romans die Kraft der Erfindung, die Fähigkeit Wahres darzustellen, die Kunst des Pathetischen bezeichnet, so hat Balzac die erste Bedingung manchmal erfüllt, die dritte auch; das haben aber auch E. Sue und A. Dumas getan; der zweiten Bedingung genügt er wie kein anderer. Aber diese drei Bedingungen sind nicht die eigentlichen Elemente des Romans, dieser teilt diese Forderungen mit dem Drama und dem Lustspiel. Balzacs Roman ist etwas anderes als der seiner Vorgänger, und zwar ist er nicht bloß erzähltes Lustspiel oder Drama. Auch die Charaktere Balzacs haben nichts spezifisches; *Grandet* und

Gobseck mit *Harpagon* zu vergleichen, oder seine Ehrgeizigen neben die Corneilles zu stellen, führt nicht zum Grund der Unterscheidung.

Balzac hat auch Züge eines Romantikers, als solchen charakterisieren ihn die Wahl von Stoffen wie z. B. *La dernière Incarnation de Vautrin,* die Übertreibung einiger Charaktere, die deklamatoirsche Sensibilität, die die ersten Seiten des *Lys dans la Vallée* diktiert hat [ein diesbezügliches Zitat p. 130 f. scheint mir sehr streng beurteilt], und die anspruchsvolle swedenborgische Philosophie *Louis Lamberts,* und *Seraphitas (ni Balzac ni le romantisme n'ont de raison de s'en vanter* p. 131).

Wenn man aber in der Romantik die Kunstdoktrin erblickt, die danach strebt, die Schönheit zu verwirklichen oder die Wirklichkeit zu verschönern (Victor Hugos Gedichte, der G. Sand erste Romane z. B. *Indiana, Valentine, Jacques,* Dumas Dramen), eine Kunstdoktrin, die unvermeidlich zu dem Bestreben führt das Seltene, Außerordentliche (den heroischen Räuber, die trotz ihrer Ausschweifungen naiv verliebte Kurtisane u. dgl.) darzustellen, so ist Balzac diese Kunstdoktrin ganz fremd geblieben. Trotzdem er viele Ausnahmsmenschen gezeichnet, ist die Darstellung immer eine Rehabilitation der Wirklichkeit, der „bescheidenen alltäglichen Wahrheit" [?].

Wenn ferner für die Romantik als besonderes Kennzeichen gilt, daß systematisch das Schauspiel der weiten Welt auf die persönliche Vision des Dichters reduziert wird, so zeigt im Gegenteil Balzacs ganzes Werk das Bestreben, seine individuelle Art — die notwendig eng und als individuell nach Einfachheit strebt — der Kontrolle einer Wirklichkeit zu unterordnen, die ex definitione außerhalb von ihr ist, vor ihr existiert und über ihr steht.

Balzac ist also kein Romantiker, sondern er war Naturalist. Er ist Naturalist in naturwissenschaftlichem Sinn [was unbewiesen bleibt und zwar aus guten Gründen] und er ist es auch im ästhetischen Sinne. Denn

1. sind seine Personen genau determiniert, was vor ihm in den Romanen nicht der Fall war. Die Darstellung dessen, was den täglichen Lauf des Lebens ausmacht und für alle Menschen von Bedeutung ist, ist das erste Gesetz einer Gattung, die das Leben getreu darstellen will. Balzacs Originalität ist es, das verstanden zu haben. Balzac hat zuerst gezeigt, wie Geld verdient wird; dashalb mußte er die Mittel dazu angeben, sie wahrscheinlich machen, d. h. den ganzen Betrieb eines Geschäfts oder Berufs zeigen. Das Geld ist also in seinen Romanen von großer Wichtigkeit, aber es ist doch die Hauptsache nicht; es verleiht nur der Erzählung einen Anschein von Genauigkeit, den sie ohne das Geld nicht hätte. Aus dieser Lokalisierung der Personen und Begebenheiten entsteht die Lebendigkeit, die Wahrheit der so ungeheuer verzweigten Masse von Personen, die manchmal kaum skizziert sind.

2. Die Fülle, die Genauigkeit, die Präzision des Details bestimmen in Balzacs Romanen genau den Stand der Personen. Haus, Mobiliar, Kleidung schildert Balzac mit größter Sachkenntnis; diese Schilderungen sind manchmal zu lang; ohne sie gingen aber die Personen ihres Charakters verlustig. Hier ist Balzac durchaus Neuerer; seither bilden diese Schilderungen einen integrierenden Bestandteil der Romane.

Balzac ist also zu jener Zeit der einzige, der das Gefühl der Objektivität oder der Unpersönlichkeit besaß. Wohl macht er Digressionen, spielt sich als Reformator, als Philosoph, als *homme d'esprit* auf; aber das sind Schwächen, namentlich ist er in letzterem Bestreben unerträglich.

Aber zur „persönlichen subjektiven Literatur" *(littérature personnelle)* gehört das nicht, wenn jemand in seinem Werke seine Ansichten mitteilt, wenn man sein Talent in den Dienst seiner Ideen stellt.

Die *littérature personnelle* nimmt das Ich als mehr oder weniger offensichlichen Gegenstand seines Werkes, ruft den unbekannten Leser als Zeugen an, wegen unerfüllter Träume und verletzten Ehrgeizes (Hugo im *Ruy Blas,* Vigny in *Chatterton* und *Stello,* im *Samson* und *Moïse).* Ferner wird in der *littérature personnelle* alles auf das Ich als den Mittelpunkt bezogen und endlich den Dingen die Vision, die der Schriftsteller von ihnen hat, auferlegt, unter dem lächerlichen Vorwand, wir könnten nie aus uns heraus.

Dabei ist die charakteristische Eigentümlichkeit der Romantiker Ignoranz und Anmassung: *ils ont cru que leur génie, lui tout seul, suffisait en quelque sorte à leur tâche.* [Brunetière berührt hier eine, vielleicht allen Romantikern gemeinsame Eigentümlichkeit; sie ist aber nicht nur falsch formuliert, sondern ganz falsch aufgefaßt].

Balzac aber ist eine außerordentliche Wißbegier eigen und seine Kenntnise, obwohl oft oberflächlich, sind ungeheuer ausgedehnt. Sie erhöhen nicht nur die Ähnlichkeit seiner Romane mit dem Leben, sondern sie geben seinem ganzen Werke einen Gehalt, den man als „wissenschaftlich" bezeichnen kann, und zwar ist das so zu verstehen, daß die meisten Balzacschen Romane Enquêten oder Dokumentensammlungen sind. Das war nur möglich durch sein Bestreben sich möglichst universelle Kenntnisse anzueignen; und diese setzten ihn in den Stand die Personen in ihrem Milieu der Wirklichkeit entsprechend darzustellen.[2]) So haben ihn auch seine medizinischen Kenntnisse

---

[2]) Sehr interessant ist eine beiläufige Bemerkung (p. 156—158) Brunetières über die eingestreuten Biographien, die zuweilen von qualvoller Länge sind. Aufser der Biographie des Titelhelden sind im *Cousin Pons* noch mehrere vollständige Biographieen eingestreut; diese stören zweifellos den Fortgang der Erzählung. Zwei davon *(Brunner* und *Poulain)* bezeichnet Brunetière, m. E. mit Unrecht, als *à peu près étrangères ou inutiles à l'action.* Aber, sagt er, obwohl ihre Rolle ganz nebensächlich ist,

in den Stand gesetzt, der Krankheit im Roman den Raum zu geben, den sie im Leben einnimmt, obwohl er zuweilen seine medizinischen Kenntnisse mißbraucht. [Daß die Verwendung seiner medizinischen Kenntnis den Romanen Balzacs irgend welchen Wert verleiht, kann man durchaus bezweifeln und das, was Brunetière einen Mißbrauch nennt, ist nichts anderes als die Verwendung falscher Ansichten, die sogar dem Laien einen peinlichen, manchmal auch erheiternden Eindruck machen].

So bringt Balzac eine neue Kunstrichtung auf, die von der Romantik, auch in gewissem Sinne vom Klassizismus frei macht. Der Künstler hat künftighin auf seinen Geschmack verzichtet, und grundsätzlich stellt er nicht mehr dar, was er liebt, oder was er glaubt, schöner gestalten zu können; er gibt nur wieder, was ist. Die großen Zoologen wählen auch nicht unter den Tieren aus; der Begriff der Utilität kommt nicht mehr in betracht. Man nehme die Dinge, wie sie sind; man verstehe sie, man erfasse die Beziehungen, die sie unter einander haben; man studiere sie ohne Rücksicht auf die eigene Vorliebe.

Diese Unterordnung des Beobachters unter seinen Stoff ist die Grundlage der Methode, die die Wissenschaft erneuert hat, und mit Balzac bringt sie eine Erneuerung der Kunst, des Romans und späterhin der dramatischen Kunst.

Diese Revolution hat Balzac in der Kunst bewirkt, dadurch daß er sich solcher Kunstmittel bediente, die man bis dahin als der Kunst unwürdig angesehen hatte. Daher sind in der *Comédie Humaine* manche Szenen, die viele aus seinen Werken entfernt wünschen, aber die Darstellung bedingt, wenn sie vollständig sein soll, eben alle Teile des Lebens und während Balzac allen diesen Teilen des Lebens seine Beobachtung widmet, macht er uns zu Richtern der Wahrheit seiner Vision.

Als wichtigste Konsequenz der Gleichgültigkeit des Dichters seinem Stoff gegenüber ergibt sich, daß kein Stoff an sich einen absoluten Wert hat, und Brunetière schließt daraus [und das ist eine Folge der verhängnisvollen, falschen Auffassung der p. 120 zitierten auf Felix von Vandenesse und Mme de Mortsauf bezüglichen

---

so müssen ihre wenigen Handlungen genau bestimmt, determiniert sein, nicht durch die Phantasie des Schriftstellers, sondern durch ihre Persönlichkeit. Man mufs sie also kennen. Aufserdem dienen sie zur Rekonstruktion des Milieus [auch *Brunner?*], das die Handlung bestimmt. Also sind diese Biographien nötig und berechtigt. *Semper ad eventum festinet*, mag — obwohl Brunetière auch dies nicht zugiebt — für das Drama gelten; für den Roman gilt dieses Gesetz nicht. *Le dénouement ne doit jamais être la raison du récit.* [Hier liegt ein falscher Schlufs vor. Der richtige Grundsatz *Le dénouement ne doit jamais être la raison du récit* kann unter keinen Umständen zur Rechtfertigung der schweren Verstöfse Balzacs gegen die stilvolle Einheitlichkeit der Erzählung dienen. So liefsen sich alle Fehler rechtfertigen].

Stellen], daß das Interesse, das wir an einem Stoff nehmen, großenteils von seinen Beziehungen zu anderen Stoffen abhängt, und darum ist nach Brunetière als Konsequenz des Balzacschen Naturalismus die *Comédie Humaine* die vollständig adäquate Form des Balzacschen Romans. [Diese Deduktion ist absolut falsch; die *Comédie Humaine* ist keine Analyse der Gesellschaft durch ein Genie mit umfassender Welt- und Menschenkenntnis, sondern eine nachträgliche, künstliche Synthese von einzelnen Analysen, deren jede als Roman für sie bestehen kann, von dem ungleichen Wert der einzelnen Werke ganz abgesehen.]

Das sieht auch Brunetière ein; er sagt: *Ces distinctions sont bien subtiles et il faut convenir qu'on ne les aperçoit pas aussi nettes que Balzac les aurait voulues!* Und doch setzt er hinzu: *Mais elles n'ont pas moins leur raison d'être, et cette raison d'être est qu'en s'éclairant les unes les autres, Scènes de la Vie de province ou Scènes de la Vie parisienne, elles font participer le détail à la vie des ensembles; et non seulement ce qu'on eût pu croire insignifiant ne l'est plus, mais rien n'est insignifiant, et, comme en zoologie, tout se met en place, s'ordonne et se classe* (p. 167).

Da Balzac in dem Punkte, in dem Brunetière ihn als Original und Neuerer bezeichnet, sich von allen Zeitgenossen unterscheidet, kann er auch von ihnen nicht abhängig sein. [Brunetière betont dies besonders, macht sich freilich teils den Beweis sehr leicht, teils erbringt er gar keinen.] Dagegen hat Balzacs Roman wegen der Einfachheit und Fruchtbarkeit des Prinzips der Unterordnung unter den Stoff einen außerordentlich wirksamen Einfluß ausgeübt.

Die Gattungen evoluieren oder verändern sich; die Veränderungen gehen nur unter bestimmten Umständen und Bedingungen vor sich; wie es in der Natur einen höchsten Punkt der Entwicklung der Gattung gibt, so auch in der Evolution der literarischen Gattung. Das sind für Brunetière drei Axiome — er sagt Tatsachen, und er sagt [etwas lakonisch], Balzac habe mehr als einmal diesen Höhepunkt der Entwicklung erreicht. Ferner hat Balzac als erster über die Forderungen der klassischen Ästhetik triumphiert und dem Roman zu seiner Bedeutung verholfen [?] Diese Höhe der Entwicklung hat Balzac durch die Eingebung seines Genies ohne es zu wissen, nicht infolge von ausgearbeiteten Theorien, erreicht.

Da Balzac eine ganze Zivilisation, eine vollständige Gesellschaft nachahmt, so geht die Treue der Nachahmung weiter als diese selbst und die Darstellung des Lebens wird zu einer Sittenstudie oder zu einer sozialen Studie. Der *Père Goriot,* die *Cousine Bette* bedingen eine Analyse der französischen Familie im XIX. Jahrh.; im *Curé de Village,* im *Médecin de Campagne* ist der intime Bau dieser Gesellschaft dargestellt. So kommt Brunetière auf die soziale Trag-

weite des Balzacschen Romans zu sprechen. Man darf sich natürlich Balzac nicht als ***docteur ès sciences sociales*** vorstellen; sondern die soziale Bedeutung der *Comédie humaine* beruht in der Zeichnung einer vollständigen oder fast vollständigen Gesellschaft mit all ihren Organen, diese jeweils in allen ihren Beziehungen zum Ganzen und zu den andern, ohne daß sie einzeln, in ihrer Unabhängigkeit betrachtet würden.

Vor Balzac war der Roman gefälscht. Die einzige Frage, um die er sich drehte, war die Liebe. Balzac hat die andern Leidenschaften eingeführt und dadurch die Möglichkeit gewonnen, ein getreues Bild der Gesellschaft zu erzeugen.

Außerdem beruht die soziale Bedeutung des Balzacschen Romans darin, daß er mit der Beschreibung dieser Gesellschaft es verstanden hat, im Mechanismus des täglichen Wirkens die Triebfedern in Tätigkeit zu zeigen, deren Grund er zuerst bloßgelegt hat und so die nächsten Veränderungen dieser Gesellschaft ahnen zu lassen [Das stimmt durchaus nicht.] Darunter versteht Brunetière nur den Individualismus, der die Folge der Revolution ist und die alte Familie zerstört; die moderne Gesellschaft geht einem Zustand der Dinge entgegen, wo die Tyrannei des Gesetzes sich allgemein geltend macht, ohne Hemmnis, ohne Vermittlung, und so wird es da zwischen dem anarchischen Individualismus und dem Erdrücken des Individuums durch die anonyme Kollektivität kein Mittel mehr geben.

Darauf wendet sich Brunetière (Kap. VII) zu der Frage nach der Moralität der Romane Balzacs: diese sind weder moralisch, noch unmoralisch, sondern eben, was sie sein mußten als Darstellung des Lebens. Sie sind unmoralisch, wie die Geschichte und das Leben, d. h. ebenso moralisch wie sie. Es ist zwar zweifelhaft, ob es ihr Zweck ist, Lehren zu geben; aber wenn überhaupt, so sind ihre Lehren nicht die besten und auch keine wahren Lehren, die zu befolgen wären. Doch kann dem daraus ein Vorwurf nicht erwachsen, der sich darauf beschränkt hat, sie zu verzeichnen. Dieser Fall aber ist nicht eine Frage nach der Moralität, sondern nach der künstlerischen Auffassung des Beobachters, und diese Frage hat Brunetière ja schon beantwortet.

Was den Einfluß Balzacs betrifft, so werden, wenn man von der Behauptung absieht, Balzac verdanke seinen Ruhm, großenteils dem bekannten Aufsatz von Taine, von Brunetière teils alte Dinge behauptet, teils solche, in denen ich ihm nicht zu folgen vermag. [Viele Behauptungen, wenig Beweis.]

In einem Schlußkapitel faßt Brunetière seine Ansichten folgendermaßen zusammen:

1. Die *Comédie humaine* ist disproportioniert; die Darstellung ist unvollständig; das Bauernleben kommt zu kurz, der Handwerker

fehlt, Advokate, Professoren sind ungenügend vertreten; dagegen sind die Notare, Avoués, Bankiers, Geldverleiher, Kurtisanen und Verbrecher in zu großer Zahl vorhanden.

2. Die einzelnen Teile der *Comédie humaine* sind sehr ungleich; die Ursache liegt teils darin, daß Balzac die einzelnen Romane nicht genügend hat reifen lassen, teils darin, daß er zu schnell gearbeitet hat, teils darin, daß er verschiedene Teile, die zu verschiedener Zeit entstanden sind, zusammengeschweißt hat [?].

3. Die wahre Liebe und die Mutterliebe zu zeichnen, ist Balzac unfähig.

4. Er hat keinen Esprit.

Diese Schwächen gibt Brunetière zu; er gibt auch zu, daß Balzac kein Stilist ersten Ranges; er gehört nicht zu denen, nach denen man nicht mehr schreibt wie vorher; aber was er darstellt, lebt. Als Romanschriftsteller steht Balzac wohl unerreicht da [?]. Sein Name ist untrennbar mit der Geschichte der Gattung verbunden. Er hat das Muster der Gattung festgestellt, keine Veränderung der Mode oder des Geschmacks kann gegen sein Werk aufkommen.

Leider will Brunetière in Balzac einen Philosophen erblicken; die betreffenden Ausführungen finden sich p. 304—309; mir scheint ihnen mit ihrer Erwähnung schon zu viel Ehre getan.

Brunetière gebührt Anerkennung, daß er Balzac gewürdigt hat, und daß er ihn, trotz der Verkleinerungen, die von akademischer Seite in Frankreich gegen den Verfasser der *Comédie humaine* ausgegangen sind, als einen der großen Franzosen des XIX. Jahrh. erklärt. Das Buch aber ist im Ganzen und in vielen Teilen verfehlt, einzelne Partien sind dagegen meisterhaft.

Der Stil, obwohl immer schön und brillant und etwas rhetorisch, ist nicht immer von der Klarheit, die man von einem Brunetière erwartet; z. B. p. 68: *Par exemple, c'est en 1842, au lendemain de la publication d'un Ménage de Garçon (la Rabouilleuse), un autre encore de ses chefs d'œuvre, qu'il a définitivement „abîmé", si je l'ose dire, sa Femme de trente Ans, si heureusement commencée en 1831.* — p. 120: *Il a cru que les causes, qui dans un cas donné déterminaient les actions d'un homme en un sens et celles d'un autre homme dans un autre sens, étaient situées en général plus loin et plus profondément qu'on ne le pense, et ne dépendaient pas tant de l'heure ou de la circonstance que d'une longue préméditation des acteurs, inconsciente, mais non pas pour cela tout à fait, ni précisément involontaire.*

Am Schluß des Buches ist eine kurze Bibliographie beigegeben. Ein Index fehlt.

Freiburg i. Br. J. Haas.

Passy, Paul. *Petite Phonétique Comparée des principales langues européennes.* Leipsic et Berlin. B. G. Teubner. 1906. 132 S. M. 1,80.

Der zweite Teil des Titels verspricht zu viel und zu wenig; zuviel, insofern als nur die französischen, englischen und deutschen Sprachlaute einigermaßen ausführlich behandelt, diejenigen des Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Holländischen, Norwegischen und Russischen dagegen nur kurz berührt sind; zu wenig, insofern als auch die Sprache der Tschechen, Kroaten, Bulgaren, Kaffern, Hottentotten, Buschmänner, Madegassen, Araber, Jakuten u. a. Beachtung finden. Ob letzteres in einem für Lehrer der modernen Sprachen bestimmten, populär gehaltenen Kleinoktavbändchen von nur 132 Seiten erforderlich war, erscheint mir zweifelhaft. Doch wird mancher Leser bewundernd ausrufen: Monsieur parle Persan! comment peut-on parler Persan! Von größerem Werte ist es, daß Passy die wichtigsten Dialekte der drei Hauptsprachen berücksichtigt; auch werden die Eigentümlichkeiten der Sprache öffentlicher Redner, der Kanzelredner, der Straßenhändler und der Kinder, sowie der Unterschiede in der Aussprache des jungen und des alten Geschlechts da und dort herbeigezogen. Von uns Süddeutschen scheint der Verf. keine besonders hohe Meinung zu haben; glücklicherweise weiß er noch nicht, daß wir bis zum 40. Jahre blind sind. Er sagt gleich auf S. 1: *Un Allemand du Sud ne manque pas de dire, quand il commence à pleuvoir, Il pleut des chats (déjà), il tombe* (also doch *b*!) *des petits couteaux,* und in etwas milderer Form S. 2: *la plupart des Allemands du Sud sont incapables de savoir si vous dites pain ou bain.* Er hat dabei die Gnade, uns bezüglich unserer Begabung für Erlernung der Fremdsprachen auf eine Stufe mit einer von ihm öfters erwähnten, offenbar besonders klugen „jungen Engländerin" zu stellen. Bei der weiten Verbreitung, die das Büchlein des in allen Weltteilen bekannten Phonetikers Passy mit Recht finden wird, halte ich es für notwendig, zunächst einiges urkundliche Material beizubringen, um einer Vermehrung der etwas sonderbaren Ansichten, die ohnehin gegen die Süddeutschen bestehen, entgegenzutreten.

Ein Erlaß des Württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 24. November **1858** teilt dem K. Studienrate mit, daß es die K. Gesandtschaft in Paris angewiesen habe, denjenigen Lehramtskandidaten, die sich bei ihr diesfalls legitimieren, nach Kräften zum Zutritt in den verschiedenen Bildungsanstalten zu verhelfen und ihnen überhaupt ihre Unterstützung zur Erreichung ihres Reisezweckes zu teil werden zu lassen. Am 3 Oktober **1869** schreibt der französische Unterrichtsminister Bourbeau, nachdem der Austausch von 3 württembergischen Lehramtskandidaten gegen ebenso viele französische Kandidaten bewerkstelligt worden war, an den Direktor Roux von Cluny: *Monsieur le Directeur,*

Je vous remercie de la communication que vous avez bien voulu me faire des documents que vous avez reçus du Gouvernement du Wurtemberg au sujet des élèves-maîtres que nous envoyons dans ce pays. Je vois avec plaisir les excellentes dispositions que les autorités du Wurtemberg montrent en faveur de nos jeunes gens. Je vous prie, Monsieur le Directeur, de ne rien négliger de notre côté pour que les jeunes Wurtembergeois qui nous sont envoyés en échange, trouvent dans votre école tous les soins et toute la sollicitude qu'ils méritent. Lorsqu'un Gouvernement comprend les intérêts de l'instruction et de l'éducation aussi bien que celui du royaume de Wurtemberg, la France doit être heureuse de s'associer à ses efforts et de favoriser leur succès.

Wenn ich weiter hinzufüge, daß weder bei uns in Württemberg noch in unserem ohnehin an der Spitze des Fortschrittes marschierenden Nachbarlande Baden irgend ein Lehrer fremdsprachlichen Unterricht erteilt, der nicht wiederholt kürzere oder längere Zeit im Ausland studiert hat, so wird der Verf. mir glauben, daß wir Süddeutsche, wenn wir überhaupt Fremdsprachen erlernen, nicht nur mu: von mE:, sondern auch pa von ba, ʃa von ʒa unterscheiden und im Notfalle sogar die weibliche Form des Eigenschaftswortes „*petit*“ aussprechen können.

Als ein Mangel des Werkchens wird zunächst das empfunden werden, daß die physikalischen Grundlagen der Phonetik darin zu wenig Beachtung finden. Was Passy S. 95 über die Mitwirkung des relativen und absoluten Moments andeutet, genügt nicht, um dem Leser eine klare Vorstellung über die Natur der Vokale zu geben. Auch die S. 58 über den tonischen Accent und über die Quantität von Vokalen und Konsonanten gemachten Angaben dürften gründlicher und ausführlicher sein. Nach A. Meyer ist beispielsweise die Dauer eines englischen Vokals nicht nur durch die Natur des abschließenden Konsonanten, sondern auch durch die eigene Natur des Vokals bedingt, je nach dem Spannungsgrad der Zunge und der Höhe der für den Vokal erforderlichen Zungenstellung. Ob in gewöhnlicher Rede die als geminiert bezeichneten französischen Konsonanten tatsächlich von der Beschaffenheit einfacher Konsonanten so wesentlich abweichen, wie Passy S. 56 es behauptet, erscheint mir nach meinen eigenen Untersuchungen mit den Lautmassen eines jungen Parisers zweifelhaft. Auch in deutschen Wörtern wie Schifffahrt, unnötig etc. kann ich in gewöhnlicher Aussprache keine unechten Geminaten entdecken. Was S. 84 über die Bildung der *ʃ*-Laute gesagt wird, ist nicht ganz richtig. Die Artikulationsstelle des *ʃ* liegt nicht nur weiter nach hinten als die der *s*, sie ist vor allem viel breiter. Wenige Versuche mit Grützners Karminmethode würden hierüber Klarheit verschaffen. Es ist ja wohl zu begreifen, daß Passy und andere Sprachforscher die Untersuchung über die physikalische Natur

der Sprachlaute ganz dem Physiker und Physiologen zuweisen, allein die sicheren Ergebnisse der rein anatomisch-physiologischen und auch der physikalischen Untersuchungen sollten doch von den Philologen ernstlich berücksichtigt werden.

Im einzelnen wäre noch zu bemerken, daß wir Süddeutsche den Kehlkopfverschlußlaut nicht kennen, dagegen wird bei uns eine palatale stimmlose Lenis (palatales *g*), und eine palatale aspirierte Fortis gesprochen, und zwar erstere besonders im Anlaute vor vorderen Vokalen und im Auslaute nach solchen, letztere nur im Anlaute vor vorderen Vokalen. Auch w, allerdings ohne *u*-Hebung der Zunge, und das palatele *p* nach *ẽ* im Auslaute und nach anlautendem stimmlosem palatalem g sind bei uns gebräuchlich. Aus meinem Kurvenmaterial ersehe ich auch, daß mein früherer Schüler Jean Brindeau aus Paris für *vẽtdø, vẽttrwa,* etc. *vẽpdø, vẽptrwa* etc. spricht. Nasale *ĩ* habe ich auch in der Nähe von Gérardmer gehört, man spricht dort z. B. *sĩpc* für *sẽ: k.*

Eine allgemein gültige Regel für den Schwund des Vokals *ə* zu finden, ist offenbar kaum möglich. Die auf S. 119 und S. 122 gebrauchten Formen *gartʃã : pɛ : tr* und *mə̃nœ : j brijã* stimmen mit der von Beyer-Passy S. 81 gegebenen Regel überein, nach der die unmittelbare Aufeinanderfolge dreier Konsonanten im Inlaute nur zulässig ist, wenn der erste oder letzte der Gruppe *r l w ɥ j* ist, allein sie widersprechen der S. 107 gegebenen Anweisung unseres Buchs.

Der hohe Wert der *Petite Phonétique* besteht darin, daß sie in abgeklärter Form alles das darbietet, was ein scharfer Beobachter lautlicher Erscheinungen und einer der bedeutendsten Phonetiker unserer Zeit über die Sprachlaute der wichtigsten europäischen Sprachen zu sagen weiß. Passy läßt sich in seinem Urteil nicht durch andere beeinflussen, bei ihm beruht alles auf eigener Beobachtung; seine langjährige Tätigkeit als Lehrer an der Ecole des Hautes Etudes, die ihm Schüler aus allen Weltteilen zuführte, und seine vielen Reisen ins Ausland boten ihm dazu reichlich Gelegenheit. Er ist dabei ein praktischer Schulmann, der auch jungen Leuten schon Sprachunterricht erteilt hat und darum treffliche Winke betreffs der Schwierigkeiten zu geben weiß, die bei der Erzeugung der einzelnen Laute zu überwinden sind. Die von ihm gewählte Schrift, die, wie die gegebene Probe zeigt, auch geschrieben recht deutlich und hübsch erscheint, ist natürlich die der *Association Phonétique internationale.* Sie ist auf der ganzen Welt bekannt und leicht zu lernen. Den Erfolg dieses Büchleins, das kein Lehrer der neueren Sprachen entbehren kann, wird derselbe sein wie der der *„Sons du Français“* desselben Verfassers.

STUTTGART. PHILIPP WAGNER

Schwend, Friedrich. *Zum französischen Unterricht an Oberklassen.* Wissenschaftliche Abhandlung zum Programm der K. Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart zum Schlusse des Schuljahres 1905/06. Stuttgart 1906. Buchdruckerei der Paulinenpflege. 38 S. 4⁰.

„An Oberklassen!“ Diese Losung reizt vielleicht auch manchen, den bittere Enttäuschungen zu dem bedenklichen Entschlusse gebracht haben, so leicht keine Arbeit über Methodik des neusprachlichen Unterrichts wieder aufzuschlagen, doch einmal eine Ausnahme zu machen, selbst wenn der Titel der Abhandlung sonst auch noch so wenig verlockend erscheint.

Um solchen den Mut zu stärken, sei es gleich gesagt: nichts Geringeres als Auswahl und Behandlung der Lektüre steht zur Diskussion. Und so meint es der Verfasser: Die französische Lektüre ist dergestalt auszuwählen, daß sie in innige Verbindung mit dem geschichtlichen und deutschen Unterricht gebracht werden kann. Deshalb behandle man in OII das siebzehnte, in UI das achtzehnte und in OI das neunzehnte Jahrhundert. — Alle Einzelausgaben sind zu verbannen. Zum Ersatz dafür schaffe man ein ausführliches Lesebuch, das den drei Klassenstufen entsprechend in drei Abteilungen zu zerlegen sein würde. Die Grenzsteine seien Descartes — La Rochefoucauld, Bayle — Chénier, Chateaubriand — Maeterlinck.

Und die Methode? „Den gediegenen Herrn Grammatikern, den gelehrten Sprachhistorikern, den gewandten Gesprächskünstlern . . ., den fortschrittlichen Realisten“, jedem werden seine Sünden vorgerückt, jeder bekommt eine bittere Pille zu schlucken, wenn auch mit einer menschenfreundlichen Dosis gesunden Humors überzuckert, jeder wird schließlich dankend bei Seite geschoben; Gnade findet nur ein „analytischer“ Lektürebetrieb, dessen erstes Ziel ist, die Schüler zu historischem, ethischem und ästhetischem Urteil zu erziehen, nach diesen Seiten hin ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihre Kenntnisse zu bereichern.

Wie das im einzelnen einzurichten sei, das muß man in der Abhandlung selbst nachlesen; und wem bei all den einzelnen Ratschlägen etwas wirr im Kopfe werden sollte, der halte sich an die interessanten beigegebenen Lehrproben, denen Stellen aus Mme de Staëls Corinne, Flauberts Madame Bovary und Coppées Le Naufragé zu Grunde gelegt sind.

Daß jeder Leser sich des Verfassers Ideen mit Leib und Seele verschreiben werde, steht nicht zu erwarten, dazu sind die leidigen Fachgenossen — auch der Referent rechnet sich dazu — zu eigensinnige und rechthaberische Menschenkinder. Aber selbst die, die sich vielleicht in ihrer heiligsten Überzeugung durch Schwends Tadel gekränkt fühlen, sie sollten und müßten einmal unparteiisch die Fülle von Anregungen nachprüfen und wägen, die der Verfasser mit frei-

gebiger Hand vor uns ausbreitet. Ganz ohne Nutzen dürfte keiner eine solche Arbeit erledigen, wenn sie auch einige Selbstverleugnung und Anstrengung erheischen möchte — oder gerade deshalb.

Zwar ist der Verfasser nach eignem Zeugnis (S. 20) nur ein „ganz bescheidener Neuphilolog, der das romanische Seminar mit konstanter Bosheit schwänzte, ... der nur etwas moderne Grammatik und in Genf und Paris lesen lernte und als Vorbereitung zur Stunde keinen Klöpper und keinen Bädeker mitbringt . . . .“; dem Referenten ist er aber doch in erheblich weniger düsterem Lichte erschienen: als ein Mann, der trotz der schwer zu beklagenden akademischen Jugendsünden sich trefflich auf historische und Schulgrammatik versteht, der alle Phasen des Methodenstreites mit lebhafter Teilnahme verfolgt, der sich dabei aber seinen guten Humor gerettet und durch eigenes Studium und Nachdenken einen reichen Schatz an historischem, psychologischem und ästhetischem Wissen erarbeitet hat, aus dem zu schöpfen eine wirkliche Freude ist.

GÖTTINGEN. E. UHLEMANN.

Miszelle.

Dr. phil. Seitdem unter dem Einflufs der neusprachlichen Reformbewegung einzelne Buchhandlungen die für deutsche Schulen bestimmten französischen Schriftsteller mit französich geschriebenen Erläuterungen herausgeben, hat auf dem Titelblatt auch der etwaige deutsche Doktortitel des französisch-schreibenden deutschen Bearbeiters französisch ausgedrückt werden müssen. Hierbei ist in doppelter Weise fehlgegriffen worden. Aus der nicht unbeträchtlichen Zahl derer, die hierbei fehlgegriffen haben, wähle ich die folgenden drei nur deshalb aus, weil mir hier, wo ich dies schreibe, nur wenige Bücher zur Hand sind, und weil, was zur Sache gesagt werden mufs, sich an wenigen Beispielen klar machen läfst. Der erste Titel lautet: *La Guerre 1870/71. Scènes et épisodes caractéristiques.* Choisies et annotées par Dr. A. Mühlan, Oberlehrer au lycée Royal de Glatz". Leipzig (Rofsberg) 1903. Der zweite Titel hat die Fassung: *Les Provinces françaises* . . . par . . . A. Mühlan, Docteur ès-Lettres, Professeur au Lycée Royal de Glatz. Berlin (Weidmann) 1906. Titel Nummer drei ist so gefafst: *Extraits de journaux. Tableaux de la vie moderne en France par* Ernst Dannheisser, Dr. en phil., Prof. à l'Ecole Réale de Ludwigshafen. Leipzig (R. Gerhard) 1906. Hierzu ist Folgendes zu bemerken.

Die Fassung '*par Dr. A. M.*' im ersten Titel ist französisch unzulässig; die Fortlassung des Artikels ist ein grammatischer Fehler, zum Mindesten ein Barbarismus. Setzt man aber den Artikel, so ist zwar der Grammatik genügt; im gewöhnlichen Leben denkt man jedoch im Französischen, es sei denn, dafs man dem '*le docteur*' noch das Wort '*monsieur*' voranstellt, bei *par le docteur A. M.* meist an einen Arzt. Der nicht-medizinische Doktortitel spielt eben in Frankreich, wo Titel überhaupt hinter dem universellen und stets höflichen einfachen '*monsieur*' zurücktreten, in der Umgangssprache keine grofse Rolle. Dies hat Dr. Mühlan auch wohl selbst empfunden, und drei Jahre später (1906) wählt er die oben unter Nummer 2 angeführte Wiedergabe seines deutschen Titels. *Par A. M., docteur ès-lettres* ist sprachlich richtig und ganz dem Französischen Sprachgebrauch entsprechend, aber sachlich richtig ist es keineswegs. Richtig wäre es nur, wenn der französische '*docteur ès-lettres*' genau dem deutschen *doctor philosophiae* entspräche. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die Anforderungen im Examen, überhaupt die ganze Einrichtung dieser beiden akademischen Würden sind so verschieden, dafs die Franzosen schon längst für den deutschen Dr. phil. die in französischen akademischen Kreisen und auch im gebildeten Publikum allgemein bekannte Bezeichnung '*docteur en philosophie*' eingeführt haben. Da aber A. Mühlan nicht in Frankreich, sondern in Deutschland promoviert ist, kommt ihm die Bezeichnung '*docteur ès-lettres*' nicht zu. Dannheisser, der dies richtig aufgefafst hat, hat sich (oben in Titel Nummer drei) richtig auch als '*docteur en philosophie*' bezeichnet; nur entspricht die von ihm gewählte Abkürzung nicht der in Frankreich üblichen; die Franzosen schreiben in der Abkürzung meist: Dr. en philos., nicht Dr. en phil.

Lausanne. Emil Hausknecht.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 15. März 1907.)

---

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Boinet A. — Le Livre d'heures de Marguerite de Valois, sœur de François Ier, conservé au musée de Louvre. In-8, 20 p. et 5 planches. Paris 1906. [Extrait des «Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France» T. 65.]

Boinet A. — Un bibliophile du XVe siècle. Le Grand Bâtard de Bourgogne; In-8, 17 p. et 3 planches. Paris, 1906. [Extrait de la «Bibliothèque de l'Ecole des chartes». Année 1906. T. 67.]

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. Auteurs. T. 27: Charp-Chernoviz. In-8. à 2 col. Paris, Impr. nationale. 1906. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

Chollet, P. Un livre ignoré de l'époque romantique: „Le fruit défendu" [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIII, 3. S. 501—504].

Bayot, A. Fragments de Manuscrits trouvés aux Archives Générales du Royaume. [Aus: Revue des Bibliothèques des Archives de Belgique T. IV, fasc. 4. 18 S. 8°. Hors Commerce].

— — Fragments de Manuscrits trouvés aux Archives Générales du Royaume [Aus: Rev. des Bibl. Arch. de Belgique. T. IV, fasc. 5—6. 39 S. 8°. Hors Commerce].

Gartner, Th. Bruchstücke einer Girbert.-Handschrift. [In: Zs. f. rom. Phil. XXX, S 733—740].

Meyer, P. Notice du Ms. Bodley 57 (Oxford, Bodleienne) [In: Romania XXXV, 570—582].

Nitze, W. A. Dr. Sommers alleged discovery of a new manuscript [In: Mod. lang. notes XXII, 1. S. 26 f.].

Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques publiées par l'Académie des inscriptions et belles lettres. T. 38. 2e partie. In-4, p. 397 à 793. Paris, C. Klincksieck. 1906.

Parducci, A. Notizia di un ms. contenente componimenti religiosi in antico dialetto piccardo [In: Zs. f. rom. Phil. XXX, 660 — 674].

Pellet, M. Les manuscrits de J.-J. Rousseau au Palais Bourbon [In: La Révolution française. 1906. 14 sept.].

Sommer, Oskar H. An unknown manuscript and two early printed editions of the Prose-Percival [In: Mod. Lang. Notes. December 1906].

Duine, F. Histoire du livre à Dol du XVe au XVIIIe siècle [In: Annales de Bretagne XXI, 4. Juillet 1906. S. 411. ff.].

Nardin, L. — Jaques Foillet, imprimeur, libraire et papetier (1554-1619). Ses pérégrinations à Lyon, Genève, Constance, Bâle, Courcelles-les-Montbéliard, Besançon et Montbéliard, d'après des documents inédits. Avec l'inventaire de ses biens, catalogue détaillé de sa librairie, des fac-similés

d'autographes, les filigranes de ses papeteries, etc. Le tout accompagné de notes, commentaires et éclaircissements. In-8, 287 p. Paris, Champion 1906.

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau II (1906) [Darin: *E. Ritter*, J. J. Rousseau et madame d'Houdetot. *A. Michel*, Deux portraits de Rousseau. *Th. Dufour*, Pages inédites de J. J. Rousseau. Deuxième série].

Annuaire de la soc. liég. de littérature wallonne. 1906— No. XIX. Soc. An. Imprimerie H. Vaillant-Carmanne. Rue St. Adalbert 8. Liège 1906. (Enthält u. a. Mundartproben).

Bulletin de la société liégeoise de littérature wallonne. T. XLVI. Société Anonyme. H. Vaillant-Carmanne. 8, rue Saint-Adalbert, 8, Liège 1906 [Darin: I. Littérature wallonne. S. 5—163. II. Philologie: Vocabulaires technologiques (2e concours). Rapport de *N. Lequarré* p. 167—174. Vocabulaire du Tailleur d'habits à Verviers (extraits) p. *Camille Feller* p. 175—177. Vocabulaire du Pinsonî (extraits) p. *Edm. Jacquemotte* et *Jean Lejeune* p. 179—180. Vocabulaire de l'Ardoisier à Vielsalm p. *Joseph Hens* p. 181—191. Vocabulaire de la Sage-Femme (extraits) p. *Edm. Jacquemotte* et *Jean Lejeune* p 193—198. Mots wallons divers (4e concours). Rapport de *J. Haust* p. 199 f. Mots wallons divers, recueillis par *E. Jacquemotte* et *J. Lejeune* p. 201—202. Prosodie wallonne (6e conc.). Rapport d'*Aug. Doutrepont* p. 203—206. Toponymie wallonne (8e conc.). Rapport de *N. Lequarré* p. 207—210. Toponymie de Francorchamps p. *Albert Counson* p. 211—268. Appendice p. 269—280.

Neuphilologische Mitteilungen. 1907 No. 1/2 [*Inhalt*: *J. Poirot*: Ferdinand Brunetière S. 1 — *Artur Långfors*: Un dit d'amours S. 5 — *J. Poirot*: Über die Bedingungen der Sprachentwickelung S. 19 — *H. Suolahti*: Miszellen S. 27 — Besprechungen: *Ferdinand Brunot*, Histoire de la langue française des origines à 1900, von *A. Wallensköld* S. 29 — *Mauritz Boheman* Précis de l'histoire de la littérature des Félibres, von *A. W.* S. 30 — *Friedrich Kluge*, Unser Deutsch, von *H. Suolahti* S. 30 — *A. Bohnhof.* Der Nibelungen Not in 9 Erzählungen, von *M. W.* S. 31 — Protokolle des Neuphilologischen Vereins S. 31 — Eingesandte Literatur S. 32 — Mitteilungen S. 32].

Rev. des Études Rabelaisiennes IV, 4 [Sommaire: Les voyages merveilleux de Cyrano de Bergerac et de Swift et leurs rapports avec l'œuvre de Rabelais, par *Pietro Toldo.* P. 295. — Rabelais, les Sainte-Marthe et l' «enraigé» Putherbe, par *Abel Lefranc.* P. 335. Mélanges: Rabelais et Servius, par *W. F. Smith.* P. 349. Topographie rabelaisienne, par *H. Patry.* P. 369. — Tiraqueau et Rabelais, par *J. Plattard.* P. 384. — Origine du mot «Gargantua», par le Dr. *Albarel.* P. 390. — La Devinière contre la Devinière, par *Henri Clouzot.* P. 394. — Licentiatus pro doctore an habeatur? par *J. Plattard.* P. 396. Comptes-Rendus. P. 398: Émile Picot, de l'Institut, Les Français italianisants au XVIe Liècle. (Jacques Boulenger). — Albert Baur. Maurice Scève et la renaissance italienne. (Id). — Drs Cabanès et Barraud. Remèdes de bonnes femmes. (H. C.) Chronique. P. 404—411. Table des Matières: P. 412]

Ebert. — *L. Fränkel.* Adolf Ebert der Literarhistoriker. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der neueren Philologie. Tl. I. Progr. München 1906. 27 S. 8°

Les *régistres de l'Académie française* 1672—1793. Tome 4e. Documents et table analytique. Paris, Firmin-Didot et Cie. Fr. 12. [Institut de France].

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Paris, G. Mélanges linguistiques p. p. M. Roques. Fascicule II: Langue Française. Paris 1906. [Société amicale Gaston Paris].

Boudet, M. Foulholes: ses coseigneurs et sa chapellenie; la langue usuelle de la haute société des montagnes au XVe siècle [In: Rev. de la Haute Auvergne 1905. S. 311—340].

Luick, K. Beiträge zur englischen Grammatik. V. Zur Quantitierung der romanischen Lehnwörter und den Quantitätsgesetzen überhaupt [In: Anglia. N. F. XVIII, S. 1—55].

Monroe, B. S. French words in Layamon [In: Modern Philology. IV, 3. S. 559 ff.].

Salverda de Grave. De franse woorden in het Nederlands. Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. Nieuwe reeks. Deel VII. Amsterdam, J. Müller. December 1906. 394 S. 8°.

— Franse spreektaal buiten Frankrijk. [In: Taal en Letteren XVI 6/7].

Skeat W. W. Provençal words in English [In: The Mod. Lang. Review II, 1 S. 60 f.].

La Grasserie R. de. Etudes de linguistique et de psychologie. Particularités linguistiques des noms subjectifs (Parties du corps: Armes et Outils; Animaux domestiques; Noms propres; Pronoms); In-18 jésus, 226 p. Paris, Leroux. 1906. 6 fr.

Brunot, F. Histoire de la langue française des origines à 1900; T. 2 : le XVIe siècle. In-8, XXXI-505 p. Paris Colin. 1906, 15 fr.

Clédat, L. — Grammaire raisonnée de la langue française; 8e édition. In-18 jésus, XVI-240 p. Paris, Le Soudier. 1907. 3 fr. 50.

Meyer, R. A. Französische Lieder aus der Florentiner Handschrift Strozzi-Magliabecchiana Cl. VII. 1040. Versuch einer kritischen Ausgabe. Teil I. Metrische und sprachliche Untersuchungen. Diss. Strafsburg 1906 41 S. 8°.

Ettmayer, K. Zur Aussprache des lateinischen *l* [In: Zs. f. rom. Phil. XXX, 648—659].

Nyrop, Kr. Étude sur les onomatopées [Académie royale des sciences et lettres de Danemark. Extrait du Bulletin de l'année 1906. No. 6. S. 329— 346].

Schubert, R. Probleme der historischen französischen Formenlehre. Erster Teil. Berlin, E. Ebering 1907 [Romanische Studien Heft VII].

Barbier fils, P. Sur un groupe de la famille de „caput“ (suite et fin) [In: Rev. de phil. franç. XX, 4. S. 241—264].

Bradley, H. The word „*moillere*“ in *Piers the Plowman*. [In: The mod. lang. review. II, 2. January 1907. S. 163 f.].

Ernault, E. Sur l'étymologie bretonne [In: Rev. Celtique XXVII 3/4 (à suivre)] (Vf. handelt u. a. über *rancune*, *gremiller*, *galerne*, *Gargantua*, *goulafre*, *Gargamelle*, *allouvi*, *loubier*, *jacole*, *melancolie*, *gobie*, *gobier*, *mahon*, *mahonner*).

Henry, V. *marisopa* [In: Romania XXXV, 605].

Jeanjaquet, J. Etymologie. Vaudois *satámo*, *chatámo*, repas de funérailles [In: Bull. du Gloss. des Pat. de la Suisse Romande V $^{2}/_{3}$].

Jeanroy, A. Etymologies françaises: franç. pop. *blague*, *blaguer* [In: Rev. de phil. XX, 4. S. 288—291]. (Vgl. *blaguer* und *blagueur* im *Dict. du bas-langage*, Paris 1808, S. 94).

Levi, A. La famiglia di *fanfarone* [In: Zs. f. rom. Phil. XXX, 675—680.].

Rockel, K. *Goupil*, eine semasiologische Monographie. Breslauer Dissertation 1906. 116 S. 8° und 2 Tafeln.

Sainéan, L. — Les noms romans du chien et leurs applications métaphoriques In-8, 66 p. Paris, Impr. nationale. 1906. [Extrait des «Mémoires de la Société de linguistique de Paris», t. 14].

Schuchardt, H. Zur Methodik der Wortgeschichte [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, S. 107—109].
— Zu den Fischnamen des Polemins Silvius [In: Zs. f. rom. Phil. XXX, 712—731].
— Zur romanischen Wortgeschichte: Altital. *ciofo*; *negozza, nassa*; Märk. *troentare*; Lat. *grammatica* und *-us*; Franz. *épingle*; Lat. *hystriculus*; Graub.-lad. *salip*, märk. *salippo* „Heuschrecke"; *Faluppa*, **calupa* (*-fa*); Span. *babazorro*; Lat. *locusta*, „Hummer"; Maulwurfsgrille im Rom; Lat. *caucus*. Ital. *tecomeco*; Span. port. *amorio*; Berg. *lecna*, *eg'na*, *ecna* „Epheu". Keltobaskisches [In: Zs. für rom. Phil. XXXI, S. 1—35].
Th[omas], A. anc. fr. *casigan*, *-ingan*, *gasigan*, *-ingan* [In: Romania XXXV, 598—600].
— L'article *balani* de Godefroy [In: Romania XXXV, S. 601 f].
Toynbee, P. „*Connoissance*" in the *New English Dictionnary*. [In: The mod. lang. review II,2. January 1907. S. 166].
Waldmann, A. Die begriffliche Entwicklung des lateinischen „*Super*„ („*Supra*") und *sursum* im Französischen. Mit Berücksichtigung der übrigen romanischen Sprachen. Diss. Leipzig 1906. 106 S. 8°.

Marolles, G. de. — Langage et Termes de vénerie. Etude historique, philologique et critique. Grand in-4, III.347 p. avec grav., croquis schématique et planches. Paris, Romain. 1906.
Nicolin, E. Les expressions figurées d'origine cynégétique en français. Upsal 1906 (Thèse). 92 S. 8°.

Clédat, L. Etudes de syntaxe française: L'antérieur au futur. [In: Rev. de phil. franç. XX,4. S. 265—282].
Johnston, Oliver M. Use of *de* and *que* after the comparative in old French [In: Zs. f. rom. Phil. XXX, 641—647].
Schönfelder. Die Wortstellung in den poetischen Werken Pierre de Ronsards. Diss. Leipzig 1906. 80 S. 8°.
Schulze, W. Über die Stellung des Possessivpronomens in den germanischen und den romanischen Sprachen [In: Sitzungsber. der Kgl. Preufs. Ak. der Wissensch. 1906. Phil. hist. Klasse No. 37]. (Kurze Notiz).

Counson, A. Toponymie de Francorchamp. Vgl. oben p. 84 *Bull. de la soc. liég. de litt. wall.*
Schätzer, J. Herkunft und Gestaltung der französischen Heiligennamen [In: Rom. Forsch. XXII,1. S. 1—96].
Villard, H. Recherches toponymiques sur les anciens „Grand" et „Petit mont Redon" de la Baie de l'Iluveaune (près Marseille) sur les noms de „Rose", de „Voire" etc. [In: Annales de la Soc. d'Etudes Prov. III,4. Juillet-août 1906].

Brunot, F. La simplification de l'orthographe II [In: La Revue de Paris 15 nov. 1906].
Dutens, A. Etude sur la simplification de l'ortographe. Paris, de Rudeval, 1906. 483 S. 8°.
Grammont, M. La simplification de l'ortografe française [In: Rev. d. l. rom. Nov.-déc. 1906. S. 537—545].
Passy, P. Petit phonétique comparée des principales langues européennes. Leipzig et Berlin, B. G. Teubner 1906. Pr. 1,80.
Salverda de Grave, J. J. Spellingkwesties in Frankrijk en Italië [In: Taal en Letteren XVI, 6/7].

Fonseca, S. da. Novo Vocabulario contendo todas as palavras usuaes com a pronuncia figurada. Portuguez-Francez. In-32 à 2 col., 396 p. Paris. Garnier frères. [Vocabularios Garnier.]
— Nouveau Vocabulaire contenant tous les mots usuels avec leur prononciation figurée. Français-Portugais. In-32 à 2 col., 396 p. Paris. Garnier frères. [Vocabulaires Garnier.]
Yvon, H. A propos du dictionnaire de l'Académie [In: Rev. de phil. XX, 4. S. 283—287].

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Cassagne, A. Versification et métrique de Ch. Baudelaire. Paris, Hachette et Cie. Fr. 3.
Gladow, Johs. Vom französischen Versbau neuerer Zeit [In: Rom. Forsch. XXII, 1 S. 239—310. Vgl. *Zeitschr.* XXX² 215].

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Bulletin de la soc. liégeoise de littérature wallonne s. oben p. 84.
Cuny, A. Les spirantes palatales et vélaires dans la vallée de la Meurthe. [In: Rev. d. l. rom. Nov.-déc. 1906. S. 521—536].
Feller, J. Règles d'Ortographe wallonne adoptées par la Soc. liég. de litt. wallonne. Deuxième édition. [Soc. liég. de litt. wallonne]. 1905.
Fridelance, F. Fragment d'un glossaire de l'Ajoie [In: Bull. du Gloss. des Pat. de la Suisse Romande V 2/3].
Gauchat, L. Sprachgeschichte eines Alpenübergangs (Furka-Oberalp) [In: Arch. f. n. Spr. Bd. 117. S. 345—361] (Vortrag, gehalten am ersten schweizerischen Romanistentag in Zürich am 3. März 1906.)
Gauchat, L. Langue et patois de la Suisse Romande. Neuchâtel, Attinger Frères 1907. 11 S. 8°. [Aus: „Dictionnaire géographique de la Suisse"] (Vortrefflich orientierender, inhaltreicher Aufsatz).
Glossaire des patois de la Suisse Romande. Huitième rapport annuel de la rédaction. 1906. Neuchâtel, impr. Attinger 1907. 18 S. 8°.
Jaberg, Karl. Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfranzösischen Dialektgruppe. Eine prinzipielle Untersuchg. (XX, 133 S.) Lex. 8°. Aarau, H. R. Sauerländer & Co. '06.
Métay, A. Etude sur le patois et le pays bas-poitevin. In-8, 24 p. avec musique. Vannes, impr. Lafolye frères. 1906. [Extrait de la «Revue du Bas-Poitou».]
Rolland, E. — Flore populaire ou Histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folklore. T. 6. In-8, 311 p. Chartres, impr. Garnier. Paris, l'auteur, 5, rue des Chantiers. 1906. 7 fr.
— Faune populaire de la France. T. 7 : les Mammifères sauvages, complément. In-8, 276 p. Chartres, impr. Garnier. Paris, l'auteur, 5, rue des Chantiers. 1906. 8 fr.
Sarrieu, B. Le parler de Bagnères-de-Luchon et de sa Vallée. Appendice III (fin) [In: Rev. d. l. rom. Nov.-déc. 1906. S. 465—494].
Theelen, J. Die pikardische Mundart von Saint-Pol (Pas-de-Calais) auf Grund von Edmonts Lexique Saint-Polois. Diss. Halle 1906. 96 S. 8°.

Baguet, H. Autour de Jacquemart. Chansons et Monologues moulinois, suivis de : Dans la purée, et d'un *glossaire argotique* In-16, 142 p. Moulins, Baguet 1906. 3 fr. 50.
Petit, Dictionnaire d'argot parisien. In-18, 8 p. Paris. V° Hayard.

Boheman, M. Précis de l'histoire de la littérature des Félibres, traduit p. *Christian Lange.* Avignon, J. Roumanille. 1906. 63 S.
Constans. — Les Jeux floraux de Rodez au XVIIIe siècle. In-18, 30 p. Rodez, Carrère. 1907.

Almauac noubel de l'Arièjo per l'annado 1907, claoufit de countes patoues, las fieiros de l'Arièjo, Aouto-Garouno, Aoudo, etc. In-16, 64 p. avec grav. Foix, impr. Lafont de Sentenac. 1907. 15 cent.

Almanac patoues illustrat de l'Ariéjo per l'annado 1907 (Dese-setiemo annado), countenen fieiros, coursos de la luno, etc. Petit in-16, 96 p. Foix. impr. Gadrat aîné. 1907. 15 cent.

Almanach de l'Ariège, pour 1907 (Contes patois; catalogue des foires; Calendrier; Annonces). Petit in-16, 48 p. avec grav. Foix, Pomiès. 1907. 10 cent.

Almanac illustrat de Toulouso e del Mietjoun (gascou et lengodoucian), per 1907. (4⁰ annado.) In-16, 64 p. Toulouse, Maurel et Caussé. 1907. 15 cent.

Armana prouvenço pèr lou bèl an de Diéu 1907 adouba e publica de la man di felibre porto joio,soulas e passo-tèms en tout lou pople dou Miejour. An cinquanto-tresen dóu felibrige. Petit in-8 carré, 112 p. avec musique. Paris, Fontemoing; Taride; Flammarion et Vaillant. 1907.

Armanac Niçart, per 1907. (Troisièma annada.) In-8, 136 p. et planches. Nice, J. Eynaudi, édit. 1907.

Armanac de Louzero per lou bel on de Diéu, 1907. (53⁰ annado del Felibrige.) In-16, 64 p. Mende, impr. Pauc. 1907. 25 cent.

Berriat Saint-Prix, J. Douze noëls d'après les Limanici idiomatis vindiciæ de l'abbé Taillandier. In-8, 80 p. Clermont-Ferrand, impr. Dumont. 1906.

Chèze, J.-B., L. Branchet et *Plantadis* Poésies populaires du Bas-Limousin [In: Lemouzi, nos 127 et 128. S. 229 und 244].

Courtois, L.-J. Dialecte de Perwez. Poésies. Vocab. p. *L. Dory* et *J. Haust* [Soc. liég. de litt. wall.] Liège 1905. 47 S. 8⁰.

Denis, T. Petits Tableaux rustiques en patois d'un coin de la Flandre française 6⁰ fascicule, avec une préface, par Henri Potez. In-8, IX-35 p. Cayeux-sur-Mer (Somme), impr. Ollivier. 1907.

Gauchat, L. Le Conte du Craizu [In: Bull. du Gloss des Pat. de la Suisse Romande V, $^2/_3$].

Langlade, A. Poésies languedociennes publiées avec une introduction bibliographique et littéraire d'Alphonse Roque-Ferrier des études critiques dues à MM. J. Charles-Brun, Paul Ginisty, Eugène Pintard, C. Pontier, Charles de Tourtoulon, etc., et complétées par une version en prose française. T. 1er les Matinadas. Eglogas. L'Estanc de l'Ort, avec la notation musicale des airs composés ou recueilis par Langlade. In-8, LVI-381 p. avec musique et portrait. Montpellier, Impr. générale du Midi; aux bureaux du « Félibrige latin ». Lansargues (Hérault), M. Germain Langlade. 1906.

La Salle de Rochemaure, de. Récits carladéziens. Dialecte du Carladez. Préface de A. Vermenouze, capistol de l'Ecole auvergnate. In-16, XXXIV-432 p. Aurillac, Imp. moderne. 1906.

Le *Midi et le Nord.* Décentralisateur littéraire artistique français-provençal. Directeur. Adm. *A. Chiron* fils. Direction: 68, Avenue de Paris, Niort (Deux-Sèvres). Rédaction: 73 Rue Dutot Paris. Paraissant le 30 de chaque mois. Abonnements 6 fr. par an.

Mistral, Fr. Mireio. Provenzalisches Epos. Deutsch von *Franziska Steinitz* VIII, 186 S. 8⁰. Halle, Hendel.

Rouquet, J. B. (Œuvres. Poésies et prose en patois du Quercy, du Languedoc et en France. Avant-propos et lettre de F. Mistral, préface du comte de Toulouse-Lautrec. In-8 carré, 409 p. et portrait de l'auteur. Cahors, Girma. Toulouse, Privat. 1907 3 fr. 50.

Böckel, O. Psychologie der Volksdichtung. Leipzig, Teubner 1907. V,432 S. 8⁰. M. 7.

Dähnhardt, O. Beiträge zur vergleichenden Sagenforschung. II: Naturdeutung und Sagenentwicklung [In: Zs. d. Vereins f. Volkskunde 17. Jahrg. 1907. S. 1—16].

Fassin, E. La légende territoriale du pays d'Arles. Monrefrech [In: Bull. de la soc. des Amis du viel Arles I (1903 1904), S. 192—194. II (1904—1905), S. 54—56. III (1905—1906), S. 110—111.]

F[assin], E. Les proverbes du pays d'Arles [In: Bull de la Soc. des Amis du vieil Arles I (1903—1904). S. 43—47. 146—148. II (1904—1905), S. 25—27. 117—119. 172—176. III (1905—1906), S. 38—41. 94—98. 195—199. 260—266.]

Frayse, C. Le Folk-lore du Baugeois, recueil de légendes, traditions, croyances et superstitions populaires. Baugé, Dangin, 1906, 196 p.

Rolland s. oben p. 87.

Schnurren u. *Schwänke* (Umschlag: Schwänke u. Märchen) des französischen Bauernvolkes. Deutsch von E. K. Blümml. 214 S. '06. 4 — [Roman. Meistererzähler Bd. X].

6. Literaturgeschichte.

a. Gesamtdarstellungen.

Asmus, R. Hypatia in Tradition und Dichtung [In: Stud. z. vgl. Literaturgeschichte VII, 1. S. 11—44].

Bing, Jst. Europas Literaturhistorie i det 19e Aarhundrede. Kjøbenhavn, 1906. 8°. 412 pp. M. 2,25.

Claretie, Léo. Histoire de la Littérature française 900—1900. III: Le dix-huitième siècle. Paris, P. Ollendorf. 7 fr. 50.

Histoire littéraire de la France. XXXIII. Paris C. Klincksieck. 25 fr.

Jacob, Frz. Die Fabel von Atreus und Thyestes in den wichtigsten Tragödien der englischen, französischen und italienischen Literatur. (XVI, 151 S.) '07. 4 — [In: Beiträge, Münchener zur romanischen u. englischen Philologie. Hrsg. v. H. Breymann u. J. Schick. gr. 8°. Leipzig, A. Deichert Nachf.]

Rubio Cardona, Jos. V.. Compendio de historia general literaria. Madrid, 1906. 8°. 225, 1 pp.

Tobler, R. Der Schuster und der Reiche [In: Arch. f. n. Sprachen Bd. 117. S. 328—344].

Baumstark, Ant.: Abendländische Palästinapilger des ersten Jahrtausends und ihre Berichte. Eine kulturgeschichtl. Skizze. (VI, 87 S.) gr. 8°. Köln, (J. P. Bachem) '06 M. 1,50.

Champion, L. Les Chevaux et les Cavaliers de la tapisserie de Bayeux. In-18 jésus, 158 p. avec 12 illustrations dont 4 hors texte. Caen, Jouan. 1907. 3 fr. 50.

Chirone, P. Saggio di ricerche sulla satira contro il clero nei Fableaux. Faenza. tip. Sociale 1906. 79 S. 16°.

Euler, H. Recht und Staat in den Romanen des Crestien von Troyes. Diss. Marburg 1906. 129 S. 8°.

Fillice, P. de. — L'autre Monde, Mythes et Légendes. Le Purgatoire de saint Patrice. In-8, 197 p. Paris, Champion. 1906.

Foulet, L. Le prologue du *Franklin's Tale* et les Lais bretons [In: Zs. f. rom Phil. XXX, 698—711].

Hermant, P. Le sentiment amoureux dans la littérature médiévale. Étude psychologique et sociale [In: Rev. de synthèse historique 1906. Avril].

Jordan, L. Studien zur fränkischen Sagengeschichte. IV. Der falsche Merowinger Gundovald und die epischen Quellen Gregors [In: Arch. f. n. Spr. Bd. 117. S. 304—327].

Lefèvre-Portalis, E. Les Influences normandes au XIe et au XIIe siècles dans le nord de la France. In-8, 39 p. avec grav. et planches. Caen, Deslesques. 1906. [Extrait du «Bulletin monumental», 1906].

Marsh, G. L. Sources and analogues of „The flower and the leaf". Part II. [In: Modern Philology IV, 2. S. 281—327].

Morrison, Alfred J., The French novel of intrigue from 1150 to 1300. I [In: Mod. lang. Notes. Dec. 1906. S. 241—244 (To be continued)].
Paul, A. Les cours d'amour en Provence [In: Revue de Provence No. 86].
Popović, P. La Manekine grecque et sa source italienne [In: Byzantinische Zeitschrift XVI, 1/2. S. 150—155].
Savj-Lopez, P. Trovatori e poeti: studi di lirica antica. Palermo, B. Sandron (fratelli Vena), 1906. 245 S. 16° L. 3 [Biblioteca Sandron di scienze e lettere, n° 30].
Schofield, W. H. English literature from the Norman Conquest to Chaucer. London, Macmillan and Co. 1906. XIII, 500 S. 8°.
Schubert, Carl. Der Pflegesohn (nourri) im französischen Heldenepos. (54 S.) gr. 8°. Marburg, N. G. Elwerts Verl. '06.
Settegast, F. Floovant u. Julian. Nebst e. Anh. üb. die Oktaviansage. (V, 67 S.) '06. Subskr.-Pr. 2,—; Einzelpr. 2,40. [Beiheft 9 der Zs. f. rom. Phil.]
Stronski, S. Recherches historiques sur quelques protecteurs des troubadours [In: Annales du Midi XVIII. Oct. 1906. S. 473—493 (à suivre)].
Toldo, A. Dal' Alphabetum narrationum (Fortsetzung) [In: Arch. f. n. Spr. Bd. 117. S. 287—303].
Vedel, V. Ridderromantiken i fransk og tysk Middelalder. Köbenhavn 1906.
Wallensköld, A. Le conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère. Étude de littérature comparée. Helsingfors, 1907. Impr. de la Soc. de littér. finnoise. 172 S. 4 [Acta Societatis Scientiarum Fennicae. Tom. XXXIV. No. 1].
Warren, F. M. A possible refrain of a lost Mediæval French Poem [In: Mod. Lang. Notes. Dec. 1906].
Wohlgemuth, F. Riesen und Zwerge in der altfranzösischen erzählenden Dichtung. Tübinger Dissertation 109 S. 8°.

Arnould, L. Quelques poètes: Malherbe — Racan — Contant — André Chenier — Hugo — Sully Prudhomme. Paris, 1906. 12°. 3,50.
Ascoli, G. Essai sur l'histoire des idées féministes en France, du XVIe siècle à la Révolution I [In: Rev. de synthèse historique 1906 Août.]
Biré, E. — Chateaubriand; Victor Hugo; H. de Balzac. In-8, 362 p. Lyon, Vitte. Paris, libr. de la même maison. 1907.
Blennerhassett. Schiller und Frankreich [In: Deutsche Rundschau XXXIII, 3].
Boissy, G. Les spectacles de plein-air et le peuple [In: Mercure de France. 1er févr. 1907. S. 449—466].
Bordeaux, H. — Pèlerinages littéraires (Maurice Barrès; Pierre Loti; Sainte-Beuve; Alphonse Daudet; Emile Faguet; Emile Gebhart; Paul Bourget; Edouard Rod; Taine; Ruskin; d'Annunzio; Mme de Noailles; Jean Moréas; Henri de Régnier; Charles Guérin, etc.). Petit in-8, VII-428 p. Paris, Fontemoing. 3 fr. 50. [Collection «Minerva».]
Breuillac, M. Hoffmann en France. Etude de littérature comparée [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIII, 3. S. 427—457 (à suivre)].
Bruner, J. The subsequent union of dying dramatic lovers [Mod. lang. notes XXII. 1. S. 11—12].
Brunetière, F. Les philosophes et la société française [In: Rev. des deux mondes 1er déc. 1906. S. 604 ff.] (In Veranlassung von Roustans Thèse, s. unten).
Cascio, A. L'influenza del teatro tragico francese in quello italiano della decadenza. Castelvetrano, tip. L. S. Lentini, 1906. 8°. p. 72. L. 1,50.
Cassagne, A. La théorie de l'art pour l'art en France chez les derniers romantiques et les premiers réalistes. Paris, Hachette et Cie. Fr. 3,50.
Charlanne, L. L'influence française en Angleterre au XVIIe siècle. Le théâtre et la critique. Étude sur les relations littéraires de la France et de l'Angleterre surtout dans la seconde moitié du XVIIe siècle. Paris, Soc. franç. d'imprimerie et de librairie 1906. Thèse. 374 S. 8°.

Creizenach, W. Ein Bericht über Festaufführungen zu Ehren der Bartholomäusnacht [In: Studien zur vergl. Literaturgesch. VII, 1. S. 1—10].

Daub, G. Der Parallelismus zwischen Chateaubriand und Lamartine. Eine literargeschichtliche Untersuchung. Kieler Diss. 1906. 101 S. 8°.

Dimier, L. — Les Maîtres de la contre-révolution au XIXe siècle (Maistre, Bonald, Rivarol, Balzac, Courier, Sainte-Beuve, Taine, Renan, Fustel de Coulanges, Le Play, Proudhon, les Goncourt, Veuillot). Leçons données à l'Institut d'action française. Chaire Rivarol. Février-juin 1906. In-18 jésus, 359 p. Paris, Libr. des Saints-Pères; Nouvelle Libr. nationale. 1907. 3 fr. 50.

Faguet, E. — Amours d'hommes de lettres (Pascal; Corneille; Voltaire; Mirabeau; Chateaubriand; Lamartine; Guizot; Mérimée; Sainte-Beuve; George Sand et Musset). In-16, 507 p. Paris, 1907. 3 fr. 50.

Fürst, B. Die Frauen und der empfindsame Roman in Frankreich [Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1906 No. 45].

Giraud, Victor. Livres et questions d'aujourd'hui: Pascal et la critique contemporaine — Bossuet et son dernier historien — Les principaux courants de la littérature française au XIXe siècle — L'œuvre de Sainte-Beuve — La troisième France — Anticléricalisme et catholicisme — Notes sur la littérature suisse contemporaine. Paris, Hachette et Cie. 3 fr. 50.

Grappe, G. Quelques notes sur le Symbolisme [In: Mercure de France 1er janv. 1907. S. 70—77].

Griselle. Le ton de la prédication avant Bourdaloue. Beauchesne 1906. 320 S.

Joannidès, A. — La Comédie-Française (1906). Avec une préface de Pierre Laugier. In-8, VIII-119 p. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 1907. 7 fr. 50.

La Chesnais, P. G. La poésie française du XIXe siècle jugée par un Danois [In: Mercure de France 15 nov. 1906]. (Über *Christian Rimestad* Fransk Poesie i det nittende aarhundrede. 200 S. 8°. Kopenhagen, Det Schubotheske forlag.)

Lasserre, Pierre. Le romantisme français, essai sur la révolution dans les sentiments et dans les idées au XIXe siècle. Paris. Éd. du Mercure de France. Pr. 7 fr. 50.

Lecigne C. — Influence littéraire des femmes au XVIIe siècle. In-8, 20 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1906. [Extrait de la «Revue de Lille».]

Lecomte, L. H. — Histoire des Théâtres de Paris. Le Théâtre National, le Theâtre de l'Egalité (1793—1794). In-16, 164 p. et grav. Paris, Daragon. 1907. 6 fr.

Lemoyne, G. Le roman autobiographique [In: La Revue des Lettres I, 1. Bibliothèque indépendante d'Édition. Paris, Rue Victor-Massée 17].

Loliée, F. — La Comédie-Française. Histoire de la Maison de Molière, de 1658 à 1907. Préface de Paul Hervieu. In-4, VII-523 p. avec 34 planches sur cuivre et 200 gravures sur bois dont 100 compositions de Georges Scott. Paris, Laveur. 1907.

Marmande, R. de. La littérature au pays de Jacques Cartier [In: Mercure de France 1er novembre 1906. S. 21—33].

Marquardt, R. Die Beseelung des Leblosen bei französischen Dichtern des XIX Jahrh. Diss. Marburg 1906. 95 S. 8°.

Marsan, J. La formation de la Pastorale française (suite et fin) [In: Revue de la Renaissance VI (1906), S. 87 ff. 121 ff.].

— Notes sur la bataille romantique (1813—1826) [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIII, 4. S. 573—605].

Michaut, G. Le „La Bruyère" de Sainte-Beuve [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIII, 3. S. 505—544, XIII, 4 S. 714—726].

Morrison, A. J. The French novel of intrigue from 1150—1300. II [In: Mod. Lang. Notes XXII, 1. S. 6—11].

Petersen, K. Die Urteile Boileaus über die Dichter seiner Zeit. Diss. Kiel 1906. 192 S. 8⁰.

Potez, H. Deux années de la Renaissance (d'après une correspondance inédite) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIII, S. 458—498, 658—692].

Poupé, E. Le Théâtre à Toulon (1791—1792). Petit in-8, 7 p. Paris, Impr. nationale. 1906. [Extrait du «Bulletin historique et philologique», 1905.]

Schulze, P. Lucian in der Literatur und Kunst der Renaissance. Progr. Dessau 1906. 19 S. 4⁰.

Soubies, A. Almanach des spectacles continuant l'ancien «Almanach des spectacles» (1752 à 1815). Année 1905. T. 35 de la nouvelle collection. In-32, 163 p. et eau-forte par Lalauze. Paris, Flammarion. 1906. 5 fr.

Stemplinger, Eduard. Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance. (XVIII, 476 S. m. 9 Abbildungen) 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner '06. 8—.

Weidenkaff, K. Die Anschauungen der Franzosen über die geistige Kultur der Deutschen im Verlaufe des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Leipziger Dissert. 1906. 55 S. 8⁰.

b. Einzelne Autoren.

Alain Chartier. — *A. Th[omas].* Un document peu connu sur Alain Chartier (5 juillet 1425). [In: Romania XXXV, 603 f.].

d'Alembert. — *U. Cisotti,* Sul paradosso di d'Alembert: nota II [In: Atti del reale istituto veneto di sc. lett. ed. arti. T. LXV, serie VIII, disp. 4].

Arvers. — Le centenaire de Félix Arvers, p. *J. de la Rouxière* [In: Annales Romantiques III, 4].

Balzac, H. de, s. oben p. 90 *Biré.*

Balzac peint par lui-même p. *E. Gilbert* [In: Revue générale. Juin 1906].

Baudelaire s. p. 90 *Cassagne.*

Bernardin de Saint-Pierre. — Notes sur Bernardin de Saint-Pierre, d'après des documents inédits de la bibliothèque de Besançon; par M. Georges Gazier. In-8, 10 p. Besançon, impr. Dodivers. 1906. [Extrait des «Mémoires de la Société d'émulation du Doubs» (7⁰ série, t. 10, 1905)].

Boileau s. oben *Petersen.*

Bois de Chesne, Hugues. Poète et chroniqueur montbéliardais (1586—1671), d'après des documents inédits; par *Julien Mauveaux.* In-8, 31 p. et facsimilé. Montbéliard, Société anonyme d'imprimerie montbéliardaise. 1906. [Extrait des «Mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard»].

Bossuet et Mlle de Mauléon, étude critique sur le prétendu mariage de Bossuet p. *Ch. Urbain* [In: Revue du clergé français. Paris, Letouzey et Ané, 1906].

Bourdeloue. — *Griselle.* Le ton de la prédication avant Bourdaloue. Beauchesne 1906. 320 S. (Vgl. Th. Schöll Bulletin de la Soc. de l'hist. du protestantisme franç. LV. Nov.-déc. 1906. S. 570).

Brueys und *Palaprat* und ihre dramatischen Werke von *J. Koch.* Diss. Leipzig. 1906. 140 S. 8⁰

Camus. — *A. Bayer.* Jean Pierre Camus. Sein Leben und seine Romane. Diss. Leipzig 1906. 93 S. 8⁰.

Charrière, Madame de, und ihre Stellung zur Frage der sozialen Lage der Frau von *R. P. Reinhäckel.* Diss. Leipzig 1906. 106 S. 8⁰.

Chateaubriand s. oben p. 91 *Daub* und p. 90 *Biré.*

Chateaubriand. — *E. Dick.* Plagiats de Ch I Le voyage en Amérique. II. Comment Ch. s'est servi de Gibbon. Le génie du Christianisme, Les martyrs, Discours sur la chute de l'empire Romain. Progr. Chur n. Diss. Bern 1906. 80 S. 4⁰.

— *Ch. de Loménie* La mission de Chateaubriand à Berlin [In: Le Correspondant 1906. 25 octobre].

Chénier, M.-J, Anecdote sur, p. *J.-E. Paccard.* [In: Annales Romantiques III, 5. S. 378f.].

Constant. — Le *cahier rouge* de Benjamin Constant. Ma vie (1767—1787). [In: Rev. des deux Mondes 1er et 15 Janv. 1907].

Corneille. — *A. Gazier*, Pierre Corneille et le théâtre français. [In: Rev. des cours et conférences XV, 6, 7, 9.]

— La Vieillesse de Corneille; par *Arnold Boulle.* In-16, 44 p. Dijon, Humbert-Droz. 1906.

— Le Troisième Centenaire de Corneille (1606—1906); par *Th. Delmont.* In-8, 76 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1906. [Extrait de la « Revue de Lille »].

— Quelques documents sur Pierre Corneille publiés du troisième centenaire de sa naissance par la Société Rouennaise de bibliophiles. XVI, 16 S. in 8° carré. Rouen, impr. Leipzig 1906.

— *Pierre Corneille*, A-propos-Apothéose (en vers); par *J. de Peretti.* In-18 jésus, IV-32 p. Paris, Lemerre. 1906. 1 fr. [Bibliothèque dramatique.]

Flaubert. Wassermann, Julie: Flaubert. Ein Selbstporträt nach seinen Briefen. (68 S.) kl. 8°. Berlin, Oesterheld & Co. '07. 2,50.

Des Autels. — Guillaume des Autels p. *G. Colletet* p. p. *Ad. B[ever]* [In: Revue de la Renaissance VII, 193—223.]

Descartes, his Life and Times p. *E. S. Haldane.* London, Murray. 1906. 428 S. 8°.

Fénelon et Mme Guyon p. *M. Masson.* Paris. Hachette et Cie. 3 fr. 50.

Fromentin, Eugène von *W. Küchler* [In: Süddeutsche Monatshefte III, 12. S. 589—604].

Hugo, V. s. oben p. 90 *Biré.*

Hugo, V., mennaisien d'après quelques pensées inédites du „Journal d'un révolutionnaire de 1830" [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIII, 3. S. 499 f.].

— Notes sur mon village. Villégiature de la famille Hugo à Saint-Prix p. *Auguste Rey.* Paris, H. Champion. 31 S.

— Années d'enfance; par *Gustav Simon.* 2e édition. In-8, 188 p. avec 10 grav. Paris, Hachette et Cie. 1906. 2 fr. [Bibliothèque des écoles et des familles.]

— à vingt ans p. *Pierre Dufay* [In: Annales Romantiques III, 5].

— *G. Simon*, Victor Hugo, le Duc et la Duchesse d'Orléans [In: La Revue de Paris 15 nov. 1906].

Jounault — *C. Ballu.* Curiosités poétiques du XVIe siècle : Jean Jounault [In: Rev. de la Renaissance VI (1906), S. 165—168].

La Fontaine et Bernier, discours prononcé à la Fête des roses, à Fontenay, le 4 juin 1905; par le docteur E. T. Hamy. In-8, 9 p. [Extrait du «Bulletin de la Société académique de Boulogne-sur-Mer», t. 7.]

Lamartine s. oben p. 91 *Daub.*

Lamartin et *l'Avenir* (de Lamennais), par *Christian Marechal* [In: Annales Romantiques III, 5].

— Le séjour d'Elvire à Aix-les-Bains lettres de *René Doumic* et *Léon Séché* [In: Annales Romantiques III, 4].

— *Sarah Galante.* Le sentiment chez Lamartine. Pistoie, impr. Flori, 1906. 15 S. 8°.

Marcadé, Eustache. — *A. Thomas.* Notice biographique sur Eustache Marcadé [In: Romania XXXV, S. 582—590].

Maupassant, La maladie et la mort de, par *Louis Thomas.* Bruges, Arthur Herbert 1906. 104 S. 12. Pr 2 fr. 50 [Collection du spectateur].

— Souvenirs sur Maupassant. Sa dernière maladie. Sa mort. p. *A. Lumbroso* 2e éd. Rom. Bocca. 708 S. 8°. fr. 12,50.

Millevoye. — *E. Faguet*, Les poètes français du temps du premier empire Millevoye. [In: Revue des cours et conférences XV].

Mistral et son œuvre p. *Léopold Constans* [In: Annales de la soc. d'études provençales III, 6. S. 321—382].

Molière. — *A. Lefranc.* La vie et les ouvrages de Molière [In: Rev. des cours et conférences XV].

Montaigne. — *G. Montorgueil,* Une mystification de Montaigne [In: l'Éclair. 9 juin 1906.] (Vgl. Rev. de la Renaissance VI, 115 f.).

Musset, A. de, à l'Arsenal et au Cénacle. — L'ami Alfred Tattet. Par *L. Séché* [In: Annales Romantiques III, 4].

— *L. Séché,* Les amies d' A. de Musset: Rachel [In: Les Annales romantiques III, 5].

Musset, Alf. et Paul de, p. *L. Séché* [In: La Revue de Paris 1er déc. 1906. 1er janv. 1907.]

Pascal et son temps. Ie partie. De Montaigne à Pascal p. F. Strowski. Paris, Plon-Nourrit et Cie. Pr. 3 fr. 50. [Histoire du sentiment religieux en France au XVIIe siècle].

— Pascal et l'Expérience du Puy-de-Dôme I. Par *F. Mathieu* [In: Rev. de Paris 1er mars 1907].

— *A. Lefranc.* Défense de Pascal. Pascal est-il un faussaire? [In: Revue Bleue 11. 18. 25 août et 8 sept. 1906].

— *K. Bornhausen,* die Ethik Paskals. Diss. Heidelberg 1906. 83 S. 8°.

— *A. Köster.* Die Ethik Pascals. Eine historische Studie. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1907. XV, 172 S. 8°. M. 3,50.

Perrault — *P. Bonnefon,* Les derniers années de Charles Perrault [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIII, 4. S. 606—657].

Quinet. — *O. Wenderoth,* der junge Quinet und seine Übersetzung von Herders „Ideen". Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Wechselbeziehung zwischen Frankreich und Deutschland. Tübinger Dissert. Erlangen, Junge 1906. 88 S. 8°.

Rabelais s. oben p. 84.

Renan. — Le Système historique de Renan; par G. Sorel. IV. les Premiers temps apostoliques. In-8, p. 337 à 475. Paris, Jacques 3 fr.

Ronsard. — *P. Dufay.* A propos de Cassandre. La Cassandre de Ronsard et Cassandre Salviati [In: Revue de la Renaissance VII, S. 177—192].

Rousseau, J. J. s. oben p. 84.

— *F. Macdonald,* Jean Jacques Rousseau. A New Criticism. London, Chapman u. Hall. 2 Bde (Vgl. Kölnische Zeitung 1907 No. 123. Erste Beilage zur Sonntags-Ausgabe).

— *Belcourt, V.* Petite vie du Grand Jean-Jacques Rousseau Paris, P. Rosier 1 fr. 50.

Sand. — Le procès en séparation de George Sand p. *E. Maynial* [In: Mercure de France 1er déc. 1906].

Sainte-Beuve. — *G. Michaut,* „Le Roman de Sainte-Beuve" [In: La Revue latine 25 déc. 1906].

— Une Amie de Sainte-Beuve. Lettres, Entretiens et Souvenirs p. p. M[illegible]. *Jules Troubat* [In: Mercure de France 15 déc. 1906 et 1er janv. 1907].

Scribe et son théâtre; par M. le chanoine *C. Lecigne.* In-8, 20 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1906. [Extrait de la «Revue de Lille»].

Sénancour. — *J. Merlant,* L'évolution religieuse de S. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIII, 3. S. 381—426].

— *J. Merlant* Les idées de l'auteur d'Oberman sur le romantisme et [illegible] la littérature (1804—1833) [In: Revue Bleue 15 déc. 1906].

Sévigné, Mme de. — Les Idées morales de Mme de Sévigné par *J. Calvet,* In-[illegible], 127 p. Paris, impr. Blétit; lib. Bloud et Cie. 1907. [Science et Religion. Etudes pour le temps présent, nos 416—417.]

Stendhal. — *F. Costa,* Stendhaliana [In: Nuova Antologia 1906. 827].

Taine. Historien de la Révolution française p. *A. Aulard.* IV les Jacobins [In: La Révolution française 1906 14 août, 14 sept.].

— *Taine* et ses critiques p. *Ed. Rod* [In: Le Correspondant 1906. 10 nov.].

Tallemant des Réaux [In: Mercure de France 1er novembre 1906. S. 68—74].

Tyard. — *L. Séché.* Un monument à Pontus du Tyard [In: Rev. de la Renaissance VII, 235—238].

Vigny, A. de. — Les derniers moments d'Alfred de Vigny [In: Annales Romantiques III, 4].

Villedieu, Mme de. — *A. Séché* et *J. Bertaut.* Une aventurière des lettres au XVIIe siècle [In: Mercure de France 15. févr. 1907].

Villon, F. (1431—?); conferenza tenuta all' Istituto sociale di Brescia p. *Giulia Conti.* Brescia, tip. fratelli Geroldi, 1906. 16 S. 8°.

Voltaire von *J. Frank* [Aus: Zs. f. die österr. Gymn. 1907. 1. Heft. 8 S.] (In Veranlassung von *J. Popper* Voltaire. Eine Charakteranalyse. Vgl. *Zeitschrift* XXX², S. 44 ff.).

— *P. Bonnefon.* A propos des restes de Voltaire [In: Revue Bleue. 16 févr. 1907].

— *G. Lanson.* Deux voyages en Angleterre. Voltaire et César de Saussure [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIII, 4. S. 693—697].

— *H. Droysen.* Die „Montperniaden" in Lessings Epigramm auf Voltaire [In: Euphorion XIII, S. 764—766].

Zola. — Literatur, die. Sammlung illustr. Einzeldarstellgn. Hrsg. v. Geo. Brandes. kl. 8°. Berlin, Bard, Marquardt & Co. 28. Bd. Conrad, Mich. Geo.: Emile Zola. Mit 7 Vollbildern in Tonätzg. u. 2 Fksms. (100 S.) ('06).

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Anthologie de la Société des poètes français. Grand in-16, LXXV-116 p. Paris, Bibliothèque générale, 78, rue Taitbout. 1907. 3 fr. 50.

Anthologie des poètes français contemporains. Le Parnasse et les Ecoles postérieures au Parnasse (1866—1906). Morceaux choisis, accompagnés de notices bio- et bibliographiques et de nombreux autographes; par *G. Walch.* Préface de *Sully Prudhomme.* T. 2. In-18, 559 p. Paris, Delagrave. 3 fr. 50.

Bibliotheca romanica. kl. 8°. Strafsburg, J. H. E. Heitz. Jedes Heft — 40. 23.24. Bibliothèque française. Beaumarchais: Oeuvres, Le barbier de Séville (120 S.) ('06.) 25. Biblioteca portuguesa. Camões, Luis de: Obras. Os Lusiadas III, IV. (76 S.) (,06.) 26—28. Bibliothèque française. Musset, Alfr. de: Théâtre. Comédies et proverbes. La nuit vénitienne. Andrè del Sarto. Les caprices de Marianne. Fantasio. On ne badine pas avec l'amour. (225 S.) ('06.) 29. Bibliothèque française. Corneille, Pierre: Oeuvres, Horace. Tragédie. 1640. (79 S.) ('06.) 30.31. Biblioteca italiana. Dante: Opere. Divina commedia III. Paradiso. (155 S.) ('06.)

Bondurand, E. Deux testaments du XVe siècle, en langue d'oc. In-8, 8 p. Nimes, impr. Chastanier. 1906. [Extrait des « Mémoires de l'Académie de Nimes »].

Bozelli, A. Due poesie religiose in antico francese. Bologna (Nozze Ronna-Bevilacqua). Succ. Monti, 1906. 14 S.

Le coutumier bourguignon de Montpellier p. p. *E. Champeaux* [In: Nouv. revue histor. de droit franç. et étranger XXX, 6. S. 781—807 (à suivre)].

Französische Lieder aus der Florentiner Hs. Strozzi-Magliabechiana Cl. VII. 1040 s. oben p. 85 *Meyer.*

Lettres de divers écrivains français, mises en ordre et publiées par L. G. Pélissier. In-8, 72 p. Vendôme, impr. Empaytaz. Paris. libr. Leclerc. 1907. [Quinze paquets de lettres érudites, familières et politiques tirées de diverses bibliothèques. Extrait du « Bulletin du bibliophile »].

Ronsard et la Pléiade, with selections from their poetry and some translations in the original metres. London, Macmillan & Co. 1906. VI, 266 S. 8°.

Schlensog, H. Lucelle, tragicomédie en prose française von Louis le Jars. (1576) und Lucelle, tragicomédie mise en vers français von Jacques Duhamel (1607) nebst einem Anhang de l'Art de la Tragédie von Jean de la Taille. Diss. Greifswald 1906. 56 S. 8°.

Vidal, A. Douze comptes consulaires d'Albi du XIVe siècle. Paris, Toulouse et Albi, 1906. VIII, 378 S. 8° [Archives historiques de l'Albigeois, fasc. VIII].

Alexander. — Das syrische Alexanderlied hrsgb. und übersetzt von *C. Hunnius* [In: Zs. der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft LX, S. 209 ff. 559 ff. (Schlufs folgt)].

— El libro de Alixandre. Manuscrit esp. 488 de la Bibl. Nat. de Paris p. p. *A. Morel-Fatio* [Gesellsch. f. rom. Literatur Bd. 10].

Alphabetum narrationum. S. oben p. 90 Toldo.

Antichrist. — Some Old French poems on the Antichrist II. III. by *L. E. Kastner* [In: The Mod. Lang. Review II, 1. S. 26—33].

Aucassin et Nicolette. Texte critique accompagné de paradigmes et d'un lexique par Herm. Suchier. 6ème éd. partiellement refondue. Traduction française par Alb. Counson. X, 135 S. gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh '06.

— *A. Bozelli* Aucassin e Nicoletta. Saggio di traduzione dall'antico francese. Bologne, tip. Monti 1906. [per nozza Bozelli-Dalla Rosa].

Beroul. — *A. Tobler.* Zu Murets Ausgabe von Berouls Tristan [In: Zs. für rom. Phil. XXX, 741—745].

The *Brut* or the Chronicles of England, edited from Ms. Rawl. B 171, Bodleian Library, etc. by *Friedrich W. D. Brie* with introduction, notes, and glossary. Part I 1906. [Early English Text Society. Original Series, 131].

Le *Codi* et le droit provençal au XIIe siècle p. *R. Caillemer* [In: Annales du Midi XVIII, Oct. 1906. S. 494—507].

Crestien. — *Euler, H.* Recht und Staat in den Romanen des Crestien von Troyes. Marburger Dissertation. Marburg, Bauer. 1906. 129 S. 8°.

Un *dit d'amours* p. p. *A. Langfors* s. oben p. 84 Neuphil. Mitteil.

Li *dis dou vrai aniel.* — *B. Heller.* Zur Geschichte der Parabel vom echten Ringe [In: Zs. f. vgl. Literaturgesch. N. F. Band XVI, Heft 6. S. 479 ff].

L'*Estoire Joseph* hrsgb. von *Ernst Sass* 118 S. 8°. [Gesellschaft für rom. Literatur Bd. 12] (Vgl. *Zeitschr.* XXX², S. 105).

Étienne de Fougères. — *Hård af Segerstad* (Kerstin), Quelques commentaires sur la plus ancienne chanson d'états française; le Livre des manières d'Étienne de Fougères. (2). Upsala, Akad. bokhandel, 1907. 102 S. 8°. (Upsala universitets Årsskrift. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper). 2 Kr.

Floovant s. oben p. 90 *Settegast.*

Gerbert s. p. 97 *Perceval.*

Girbert. — S. oben p. 83 *Gartner.*

Guiraut von Calanzo. — *W. Keller*, das Sirventes „Fadet joglar" des Guiraut von Calanzo [In: Rom. Forsch. XXII, 1. Vgl. *Zeitsch.* XXIX², 224].

Ille et Galeron. — *Matzke, J. E.* Source and Composition of Ille et Galeron [In: Modern Philology IV, 3. S. 471—488].

Jean Baudouin de Rosières-aux-Salins, L'instruction de la vie mortelle. Par *P. Meyer* [In: Romania XXXV, 531—554].

Joinville. — *Ethel Wedgwood* The memoirs of the Lord of Joinville. A new English Version. 428 S. 8°. London, J. Murray.

Lancelot. — *G. Baist*, Der spanische Lancelot [In: Rom. Forsch. XXII, 1. S. 97—98].

Lion de Bourges. — *E. Hüdepohl*, Weitere Studien zur Chanson de Lion de Bourges. Analyse des Schlufsteils, Text der Joieuse-Tristouce-Episode

(Sage vom Mädchen mit der abgehauenen Hand). Diss. Greifswald 1906. 108 S. 8°.

Manekine s. oben *Popović*.

Marie de France — *C. William Prettyman*, Peter von Staufenberg and Marie de France [In: Mod. Lang. Notes XXI, 7. Sp. 204—208].

— *O. M. Johnston*. The Story of the Blue Bird and the Lay of Yonec [In: Studi Medievali II. 1].

Mors et Justice. Moralité. (Ms. Paris, Bibliothèque national, fonds fr. 24340. 4°.). Herausgegeben und mit Einleitung versehen von *F. Holl*. Pogr. Schwabach 1906. 50 S. 8°.

Merlin de Cordebeuf. — *A. Th[omas]*. Note complémentaire sur Merlin de Cordebeuf [In: Romania XXXV, 604 f.].

Motette, die altfranzösischen, der Bamberger Handschr. nebst einem Anhang, enthaltend altfranz. Motette aus anderen deutschen Handschriften, mit Anmerkungen und Glossar hrsgb. von *A. Stimming*. XXXVII, 229 S. 8° [Gesellsch. f. rom. Lit. Bd. 13].

Mystère du siège d'Orléans. — *Meyer, Alfr.*: Das Kulturhistorische in „Le Mystère du siège d'Orléans". Diss. (IV, 195 S.) 8°. Leipzig, Dr. Seele & Co. '06.

Nicola da Casola. — *Giulio Bertoni* e *Cesare Foligno* La „Guerra d'Attila", poema franco-italiano di N. da C. Torino, Clausen 1906 [Aus: Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino, serie II, vol. XLVI].

Nobla Leiçon. — *Ant. de Stefano* Un nuovo testo della Nobla Leiçon [In: Studi Medievali II, 1].

Partenopeus in Catalonia and Spain by *A. Trampe Bödtker* [In: Mod. Lang. Notes. Dec. 1906. S. 234—235].

La Passion Nostre Dame p. p. *A. Boselli* [In: Rev. d. l. rom. Nov.-déc. 1906. S. 495—520].

Patelin. — A rabinical analogue to Patelin von *D. Klein* [In: Mod. lang. notes XXII, 1. S. 12—13].

Perceforest. — La Treselegante Délicieuse | Melliflue et tresplaisante Hystoire du tresnoble | Victorieux et excellentissime roy Perceforest | Roy de la grand Bretaigne | fundateur du Franc palais et du temple du souuerain dieu. En laquelle le lecteur pourra veoir la fource & decoration de toute Chevalerie | Culture de Vraie Noblesse | Prouesses & conquestes infinies | acõplies des le temps du conquerant Alexandre le grant | & de Julius cesar au par auant la natiuite de nostre saulueur Jesuchrist Auecq̃s plusieurs Propheties | Comptes Damans et leurs diuerses fortunes. Auec Priuilege du Roy nostre sire. On les vend a Paris pres le Palais a lenseigne de la Gallee | et au premier pillier de la grant salle dudit Palais en la boutique de Galliot du pre Libraire iure de Luniversite. Mil Cinq cens XXVIII. (Von H. Vaganay besorgter Neudruck der ersten 15 Kapitel des ersten Buches nach den Ausgaben von 1528 und 1531).

Perceval. — S. oben p. 83 *Nitze* und *Sommer*.

— *J. L. Weston*t et *J. Bédier*. Tristan Ménestrel. Extrait de la continuation de Perceval par Gerbert [In: Romania XXXV, 497—530].

Les *quatre fils Aymon* p. p. *F. Castets*. Introduction (suite) [In: Rev. d. l. rom. XLIX. Sept.-octobre 1906].

Die *Reichenauer Glossen* der Handschrift Karlsruhe 115. Herausgegeben und erklärt von *L. Stalzer*. [Sitzungsberichte der Kais. Ak. d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. Bd. CLII. 1906. 172 S. 8°.].

Renard. — *Willems, L.* Notes sur la querelle des Blauvoets et des Isengrins [In: Bull. der Maatschappij van Geschied- en Oudkeidkunde te Gent. XIV, 6. S. 253—290].

Das *Seerecht von Oléron* nach der Handschrift Troyes (1386). Diplomatischer Abdruck nebst deutscher Übersetzung, Einleitung, Glossar und einer Handschriftenprobe hrsgb. von *H. Zeller*. Mainz, J. Diemer. VI, 43 S. 8°.

Sermons latins. — *P. Meyer.* Extraits d'un recueil de sermons latins composés en Angleterre [In: Romania XXXV, S. 591—596].
Sone de Nansai et la Norvège p. *Kr. Nyrop* [In: Romania XXXV, 555—569].
Tnugdalus. — Vision (la) de Tondale (Tnudgal). Textes français, anglo-normand et irlandais publiés par *V. H. Friedel* et *Kuno Meyer.* In-8, XX-163 p. Paris, Champion. 1907.
Tristan. — *W. Golther,* Das älteste französische Tristangedicht [In: Neue Jahrbücher f. d. Klass. Altertum etc. I. Abt. XVII, Bd. S. 692—703].
— *Tristan et Iseut* p. *F. Brunetière* [In: Rev. d. deux mondes 1er novembre 1906. S. 87—114].
— *F. Lot,* Un faux Tristan wurtembergeois en 807 [In: Romania XXXV, 596 f].
— *Godoïne* p. *F. Lot* [In: Romania XXXV, 605—607].
— Amours d'Iseult. Récit du XIVe siècle; par Louis Gastine. In-18 jésus, 304 p. avec illustrations par Edouard Zier. Paris, Per Lamm. 1906.
Visio Pauli. — *P. Savj-Lopez* Una redazione francese della „Visio Pauli" in Catania [In: Archivio storico per la Sicilia orientale III, 1].
— Les versions françaises inédites de la descente de Saint Paul en Enfer (suite) p. *L. E. Kastner.* [In: Rev. d. l. rom. XLIX Sept.-octobre 1906].

Balzac, H. de. Lettre sur le travail [In: Rev. d. deux mondes 1er sept. 1906 S. 51—62].
Barclay, Jean. — *A. Collignon,* Le portrait des Esprits (Icon animorum) de Jean Barclay [In: Mémoires de l'Académie de Stanislas, 6e série, t. III. S. 67—140].
Baudelaire, Ch. — Quelques lettres p. p. H. Cordier [In: Mercure de France 15. févr. 1907].
— Lettres (1841—1866). 658 p. et portrait en héliogravure. Paris, Société du Mercure de France, 26, rue de Condé. 1906. 7 fr. 50.
— Werke. In deutscher Ausg. v. Max Bruns. 4. Bd. Zur Ästhetik der Malerei und der bild. Kunst. Übers. v. Max Bruns. XV, 328 S. 8°. Minden, J. C. C Bruns ('06). 2,50.
Beaumarchais s. oben p. 95 *Bibliotheca Romanica.*
Benoist de Cerisay. — *C. Ballu,* Curiosités poétiques du XVIe siècle : Benoist de Cerisay [In: Rev. de la Renaissance VII, 224—227].
Béranger. — *Moritz Levi, Mon Habit* [In: Mod. Lang. Notes Dec. 1906]. (Vf. vergleicht das in der Überschrift genannte Lied Bérangers mit Carl von Holteis *Der alte Reiter und sein Mantel:* „Schier dreifsig Jahre bist du alt . . .").
Bernardin de Saint-Pierre. — *Yrjö Hirn,* Bernardin de Saint-Pierre „Observations sur la Finlande." [Ur Svenska Litteratursällskapets Förhandlingar och Uppsatser, 19]. Helsingfors, Tidnings & Tryckeri-aktiebolagets tryckeri 1906. 54 S. 8°.
— Paul et Virginie: la Chaumière Indienne. Suivi de : les Origines de Paul et Virginie. In-18 jèsus, 324 p. avec autographe. Paris, Flammarion. 95 cent. [Les meilleurs auteurs classiques français et étrangers].
Boileau. — Les satires de Boileau commentés par lui-même et publiées avec des notes par *Frédéric Lachèvre.* Reproduction du commentaire inédit de *Pierre Le Verrier* avec les corrections autographes de Despréaux. Le Vésinet (Seine-et-Oise) et Courménil (Orne), 1906. Gr. 8°. XII, 164 S.
Bourdaloue. — Un sermon inédit de Bourdaloue p. p. *É. Griselle* [In: Rev. d'Hist. litt. de France XIII, 4. S. 698—713].
Boyssonné. — Deux lettres inédites de Jean de Boyssonné [In: Rev. de la Renaissance VII, 228—232].
Bretonneau. — *C. Ballu.* Curiosités poétiques du XVIe siècle: René Bretonnayau [In: Rev. de la Renaissance VI (1906), S. 152—164].

Chateaubriand. — *Atala.* Reproduction de l'édition originale, avec une Etude sur la jeunesse de Chateaubriand, d'après des documents inédits, par Victor Giraud et Joseph Girardin. In-18, LXXXVI, 210 p. Paris, Fontemoing. 1906.

Corneille s. oben p. 95 *Bibliotheca romanica*

— Lettre et poésie de Pierre Corneille sur le Champignon p. p. *G. Vincent* [In: la *Revue* 15 juin 1906].

— Œuvres complètes de P. Corneille et Œuvres choisies de Thomas Corneille. 2 vol. in-16. T. 2, 511 p,; t. 5. 424 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. Le vol. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français].

— Le Cid. Edited with Introduction and Notes by H. W. Eve, M. A., Cambridge University Press 1906.

Demachy. — Histoires et Contes de J. F. Demachy Maître Apothicaire de Paris. Démonstrateur au Collège de Pharmacie de Paris Censeur royal (1728—1803) Précédés d'une Étude historique, anecdotique et critique sur J. F. Demachy et ses Œuvres et accompagnés de Notes et Commentaires par L. G. Toraude. Paris, Ch. Carrington.

Des Autels s. oben p. 93.

Diderot, Denis: Die Nonne. Kulturgeschichtlicher Roman aus dem französ. Klosterleben im 18 Jahrh. Aus dem Franz. v. Dr. Adph. Conrad. (Bibliothek der Sittengemälde.) (192 S.) 8°. Berlin-(Schöneberg), R. Jacobstal ('06). 1,50.

— Die geschwätzigen Kleinode. Nach e. Übersetzg. des 18. Jahrh. neu hrsg. v. Loth. Schmidt. Mit 7 Bildern von Frz. v. Bayros. (XLIII, 375 S.) kl. 8°. München, G. Müller ('06). Geb. 14,—

Discours de la servitude volontaire. — Le véritable auteur du „Discours de la servitude volontaire" Montaigne ou La Boétie? *Pierre Villey* et *B. Bonnefon* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIII, 4. S. 727—741].

Du Bellay. — Divers poemes de J. du Bellay, partie inventions, partie traductions, reveuz et corrigez de nouveau [Rev. de la Renaissance VI. 153—200].

Duhamel, J. S. oben p. 96 *Schlensog.*

Flaubert, Gust.: Drei Erzählungen. (Ein schlichtes Herz. Die Sage v. Sankt Julianus. Hérodias.) (Deutsche Übertragg. v. Ernst Hardt. Initialen v. Heinr. Vogeler-Worpswede.) 2. [Titel-]Aufl. (v. Ein schlichtes Herz). (170 S.) 8°. Leipzig, Insel-Verlag ['04] '07. 3,50.

Hérault de Séchelles. — Œuvres littéraires publiées avec une préface et des notes; par *Emile Dard.* In-16, XIII-263 p. et portrait. Paris, Perrin et Cie. 1907. 3 fr. 50.

Hugo, V. — *Lanson, G.* „Carré par la base". [In: Annales Romantiques III, 5. S. 377 f.].

— „Carré par la Base" post-scriptum à „Une soirée chez Victor Hugo" p. *Louis Arnould* [In: Annales Romantiques III, 4].

— Œuvres complètes. Poésie. VI, la Légende des siècles, t. 2. In-8, 593 p et grav. Paris, Ollendorff. 1906. 10 fr.

— La Légende des Siècles de Victor Hugo, notes et fragments inédits [In: Le Temps. 24 sept. 1906].

Jean de la Taille s. oben p. 96 *Schlensog.*

La Boétie, S. oben *Discours de la servitude volontaire.*

La Bruyère. S. oben p. 91 G. Michaut.

Lafontaine. — *A. A. Livingston.* Peler le geai (Note to La Fontaine's Fables) [In: Mod. lang. notes XXII, 1. S. 30 ff.].

— Der Schuster und der Reiche von *R. Tobler* [In: Arch. f. n. Spr. Bd. 117. S. 328—344].

— Œuvres complètes. T. 2, In-16, 449 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

Lamartine. — Trois lettres inédites de Lamartine: I. à Lamennais; II. à Ch. Nodier; III. à Boucher de Perthes [In: Annales Romantiques III, 4].

— *M. Domenichini.* L'amore nella lirica di A. de Lamartine e A. de Musset. Padova, tip. fratelli Gallina, 1906. 87 S. 16°. L. 1.

— Premières Méditations poétiques avec commentaires. La Mort de Socrate. In-16, LXIX-275 p. Paris, Hachette et Cie. 1907. 3 fr. 50. [Edition publiée par la Société propriétaire des Œuvres de Lamartine.]

Louis le Jars. S. oben p. 96. *Schlensog.*

Molière. — Œuvres complètes. T. 1er. In-16, XXIV-479 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

— Les Œuvres de J. B. P. Molière accompagnées d'une Vie de Molière, de Variantes et d'un Glossaire, par *Anatole France.* T. 7. Petit in-8, XL-366 p. Paris, Lemerre. 1906. [Collection Lemerre (Classiques français).]

— *E. Maddalena.* Scene e figure molieresche imitate dal Goldoni [In: Rivista teatrale italiana X, 3/5].

— *A. John.* Les traits conventionnels des domestiques et des paysans dans les comédies de Molière. Progr. Schleusingen 1906. 12 S. 4°.

Montaigne. S. p. 99. *Discours de la servitude volontaire.*

— Essais (Self-édition). Texte original, accompagné de la traduction en langage de nos jours, par le général Michaud. 1er volume. In-8, IV-694 p. avec portrait. Mesnil (Eure), impr. Firmin-Didot et Cie. Paris, libr. de la même maison. 1907. 15 fr.

— Essais précédés d'une lettre de A. M. Villemain sur l'éloge de Montaigne; par *P. Christian.* T. 2. In-16, 338 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

— Journal de voyage, de Montaigne, publié avec une introduction, des notes, une table des noms propres et la traduction du texte italien; par *Louis Lautrey.* Petit in-8, 539 p. Paris, Hachette, et Cie. 1906. 25 fr.

Musset. S. oben *Lamartine* und p. 95 *Bibliotheca romanica.*

Musset — Un souper chez Mademoiselle Rachel, par Alfred de Musset. Variantes relevées sur le manuscrit original [In: Annales Romantiques III, 5].

Pascal, Blaise, Briefe gegen die Jesuiten (Lettres Provinciales). Jena, Eugen Diederichs 1907. XXXII, 356. 8°.

— Opuscules choisis. Le Mémorial. Le Mystère de Jesus. Prière pour le bon usage des maladies. Sur la conversion du pécheur. Entretien avec M. de Saci sur Epictète et Montaigne. Fragments d'une conférence à Port-Royal. Sur la religion. Les Deux Infinis. Les Trois Ordres. Le Pari. Edition nouvelle, revue sur les manuscrits et les meilleurs textes avec une introduction et des notes par *Victor Giraud.* In-16, 80 p. Paris, Bloud et Cie. 1907. 60 cent. [Science et Religion. Etudes pour le temps présent, no 383].

— Pensées sur la religion et sur quelques autres sujets. Edition de Port-Royal, corrigée et complétée d'après les manuscrits originaux avec une introduction et des notes; par *A. Gazier.* In-16, 613 p. avec grav. et portrait. Poitiers, Société française d'imprimerie et de librairie. Paris, libr. de la même maison. 1907.

Pierre de la Primaudaye. — *C. Ballu.* Curiosités poétiques du XVIe siècle: Pierre de la Primaudaye [In: Rev. de la Renaissance VI (1906), S. 110 ff.].

Rabelais, des François, Pantagruel. 1. Bd. Verdeutscht v. Engelb. Hegaur u. Dr. Owlglafs. (139 S.) 8°. München, A. Langen '07.

— *Pierre-Paul Plan,* Rabelais et les „Moraulx de Plutarque", à propos d'un ex-libris [In: Mélanges d'archéologie et d'histoire p. p. l'École française de Rome. Mai-août 1906, p. 195].

— *A. Tilley* The authorship of the „Isle Sonnante" (To be concluded) [In: The Mod. Lang. Review II, 1, 2].

Renan. — L'impérialisme germaniste dans l'œuvre de Renan p. *E. Seillière* [In: Rev. des deux mondes 15 nov. 1906].

— Nouveaux cahiers de Jeunesse [In: Revue Bleue 5. 12. 19. 26. Jan. 1907].

Richepin. — *Kr. Nyrop.* Remarques grammaticales sur quelques vers de M. Jean Richepin [Académie Royale des sciences et des lettres de Danemark. Extrait du Bulletin de l'année 1906. No. 6. S. 324—328].

Ronsard s. *Schönfelder.*

Rousseau, J. J. s. oben p. 83 *Pellet.*

Sainte-Beuve. — Lettre de Sainte-Beuve à M. Talbot [In: La Revue latine 25 déc. 1906].

Staël (Mme de). — Dix années d'exil précédé d'une notice sur la vie et les ouvrages de Mme de Staël; par Mme Necker de Saussure. Nouvelle édition illustrée de six portraits avec notes et appendices, par Désiré Lacroix. In-18 jésus, 506 p. Paris, Garnier frères. [Bibliothèque de Mémoires historiques et militaires sur la Révolution, le Consulat et l'Empire].

v. Stendhal-Henry Beyle: Ausgewählte Werke. Hrsg. von Frdr. v. Oppeln-Bronikowski. 8°. Jena, E. Diderichs. 3. Bd. Über die Liebe. (De l'amour.) Übertr. v. Arth. Schurig. 2. durchges. u. verm. Aufl. (XXIV, 432 S.) '07. 4,—.

— Comment Stendhal écrivit son Histoire de la Peinture en Italie p. *P. Arbelet* [In: Mercure de France 15 nov. 1906].

Saint Simon (de). — Mémoires publiés par MM. Cheruel et Ad. Regnier fils et collationnés de nouveau pour cette édition sur le manuscrit autographe, avec une notice de M. Sainte-Beuve. Nouvelle édition. T. 7. In-16, 487 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée].

— Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV et la régence, collationnés sur le manuscrit original par M. Chéruel, et précédés d'une notice par M. Saint-Beuve, T. 10. In-16, 436 p. Paris, Hachette et Cie. 1905. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français].

Taine. — Vgl. *Madelin* Napoléon nouveau [Le Correspondant. 1906. 10 juin].

Tallemant des Réaux. — Historiettes : Henri IV. La Reine Marguerite. Malherbe. Luynes. Richelieu. Louis XIII. La Fontaine. La Marquise de Rambouillet. Voiture. Bassompierre. Mesdames de Rohan. Marion de l'Orme. Pascal. Madame de Montbazon, etc. Avec une notice. 3e édition. In-18 jésus, XVI, 380 p. Poitiers, impr. Blais et Roy. Paris, Société du Mercure de France, 26, rue de Condé. 1906. 3 fr. 50. [Collection des plus belles pages].

Verlaine, Paul: Ausgewählte Gedichte. Übertr. von Graf Wolf v. Kalckreuth. (Titel, Vignetten u. Einband zeichnete H. Wilh. Wulff.) (159 S.) 8°. Leipzig, Insel-Verlag '06. 4,—.

Vigny, A. de. Œuvres complètes. Journal d'un poète recueilli et publié sur les notes intimes d'Alfred de Vigny, par Louis Ratisbonne. Edition définitive. In-18 jésus, 323 p. Paris, Delagrave. 3 fr. 50.

Voltaire. — Œuvres complètes de Voltaire. T. 32. In-16, 447 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

— *Husserl, M.*: Examen des tragédies de Voltaire. Esquisse littéraire. Progr. (36 S.) gr. 8°. Wien, C. Fromme '06. —,80.

— *L. Fraser.* A study in literary genealogy [In: Mod. Lang. Notes. Dec. 1906. S. p. 245—247] (Betrifft Voltaires *Zadig*).

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Aschauer, E. Der internationale Briefwechsel auf der Mittelstufe. Progr. Troppau 1906. 5 S. 8°.

Batt, K Der französische Anfangsunterricht [In: Zs. f. d. Gymnasialwesen LXI (1907), S. 1—12].

Breul, K. The Teaching of Modern Foreign Languages and the Training of Teachers. Third Edition Revised and Enlarged. Cambridge University Press 1906.

Budde, G. Auswahl, Umfang und didaktische Behandlung der neusprachlichen Lektüre auf der Oberstufe [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht V, S. 493—500].

Doederlein, M. Im Auslande. Erfahrungen und Ratschläge. Progr. Memmingen 1906. 9 S. 8°.

Falkenberg, Wilh.: Ziele u. Wege f. den neusprachlichen Unterricht, Methoden u. Lehrpläne f. den neusprachl. Unterricht an höheren Lehranstalten u. Fachschulen. Der Privat- u. Selbstunterricht u. der Aufenthalt im Auslande. (IV, 108 S.) 8°, Cöthen, O. Schulze Verl. '07. 1,25.

Finger, Michael: Der fremdsprachliche Unterricht in den Lehrerbildungsanstalten. (68 S.) gr. 8°. Leipzig, Dürr'sche Buchh. '07.

Heims, Wilh.: Wie erlernt man fremde Sprachen? Winke f. den Selbstunterricht, zugleich e. Beitrag zur Methodik des Studiums fremder Sprachen f. prakt. Zwecke. 3. Aufl. (80 S.) 8°. Leipzig, W. Heims '07.

Jantzen, H. Mädchenschulreform und fremde Sprachen [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht V, S. 481—492].

Ohlert, Arn.: Die Umformungen im fremdsprachlichen Unterricht. Französisch (1. Tl.). Die Lautgesetze als Grundlage des Unterrichts im französ. Verb. 2 Programme 1905 u. 1906. (44 S.) 8°. Hannover, C. Meyer '07.

Poirot, J. Sur l'enseignement de la prononciation dans les écoles [In: Neuphil. Mitteilungen No. 7/8 1906. S. 143—147].

Ruska, J. Neue Wege zu alten Zielen [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht VI, 1].

Scharschmidt, E. Bericht über eine Studienreise nach Frankreich [In: Neue Jahrbücher f. d. Klass. Altert. etc. II. Abt. XVIII Bd. S. 565—577].

Schneegans, H. Die Ideale der neueren Philologie [In: die neueren Sprachen XIV, 6].

Seitz, F. Der Elberfelder Sprachmeister Nicolas de Londose. Ein Beitrag zur Geschichte des französischen Unterrichts am Niederrhein [In: Zs. des Bergischen Geschichtsvereins 39].

Walter, M. Aneignung und Verarbeitung des Wortschatzes im neusprachlichen Unterricht [In: Die neueren Sprachen XIV, 9].

Wickerhauser, Natalie. Die neuphilologische Bewegung und ihre Einwirkung auf Östreich-Ungarn [In: Zs. f. österreich. Gymnasien 1906, 11. Heft. S. 1017—1027, XII, 1119—1129].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.
a. Grammatiken, Übungsbücher etc.

Le traducteur, Französisch-Deutsch. 15. Jahrgang. La-Chaux-de-Fonds, Verlag des „Traducteur". Halbjährl. fr. 2,50; jährlich fr. 5.

Yes-Oui-Si. Englisch, Französisch, Italienisch durch leichtes u. anreg. Selbststudium. Illustrierte Wochenschrift, red. vom internationalen Red.-Komitee: R. Bouyer, Fr. Carlé, C. Hosken u. G. B. Valente. 1. Jahrgang 1907. Englische, französ. u. italien. Ausg. Je 52 Nrn. (Je Nr. 1. 8 S.) 30×22,5 cm. München.

Beaux, Th. de: Lehrbuch der französischen Sprache f. Handels- u. Realschulen 2., verb. Aufl. (XI, 368 S.) 8°. Leipzig, M. Hesse ('07). 3.60.

Boerner, Otto u. *Rud. Dinkler DD.*: Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Ausg. E f. Fortbildungs- u. Gewerbeschulen. 2. Tl. Mit e. Plan v. Paris, e. Hölzelschen Vollbild „Die Stadt" u. e. Münztafel. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehr-

plänen bearb. Französischer Tl.) 2. verb. Aufl. (VI, 202 S. m. 4 Taf.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner '07. 2,60.

— *Clem. Pilz* u. *Max Rosenthal*: Lehrbuch der französischen Sprache f. preufs. Präparandenanstalten u. Seminare nach den Bestimmungen vom 1. VII. 1901. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk nach den neuen Lehrplänen bearb. (Französischer Tl.) III. Tl.: Übungsbuch f. Seminare. Mit dem Hölzelschen Bilde der Grofsstadt, e. Karte v. Frankreich, e. Plane u. 8 Ansichten v. Paris. (VIII, 167 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner '07. 1,80.

— *Clem. Pilz* u. *Max Rosenthal*: Lehrbuch der französischen Sprache f. preufs. Präparandenanstalten u. Seminare nach den Bestimmungen vom 1. VII. 1901. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) II. Tl.: 2. u. 1. Klasse der Präparandenanstalten. Mit den Hölzelschen Bildern der Jahreszeiten, e. Karte v. Frankreich, dem Plane v. Paris u. e. Tafel der französ. Münzen. (VIII, 290 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner '06. 3,20.

— u. *Ernst Stiehler*: Lehrbuch der französischen Sprache. Ausg. G f. Gymnasien u. Realgymnasien. Unter Mitarbeit v. Leitritz hrsg. (Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) I. Tl. mit e. Hölzelschen Vollbild: L'hiver. (X, 232 S.) 8°. Ebd. '06. Geb. 2,40.

Boerner, Otto. Clemens Pilz u. *Max Rosenthal*: Französisch-deutsch u. deutsch-französisches Wörterbuch zum III. Tle. des Lehrbuchs der französischen Sprache. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) (138 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 07.

Brunot et Bony. — Méthode de langue française: Deuxième livre-maître, destiné au cours élémentaire et à la 1re année du cours moyen (Grammaire; Analyse; Conjugaison; Ortographe; Vocabulaire; Langage; Lecture; Récitation; Composition française; Conseils, Constructions de phrases, rédactions, etc). Petit in-8, XXIII-427 p. avec illustrations par René Victor Meunier. Paris. Colin. 1906. 1 fr. 80. [Enseignement primaire élémentaire].

Dubislav, Georg. u. *Paul, Boek*: Methodischer Lehrgang der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Französisches Übungsbuch. Ausg. C. Für die Klassen III, II, I der Realschulen, sowie für Untertertia, Obertertia, Untersekunda der Oberrealschulen u. Reformschulen. Mit e. Karte v. Frankreich. (VIII, 330 S.) gr. 8°, Berlin, Weidmann '07.

Dubislav, Geo., und *Paul Boek*: Elementarbuch der französischen Sprache. (Methodischer Lehrgang der französ. Spr. f. höhere Lehranstalten.) Ausg. A. Für Gymnasien u. Progymnasiem. Quarta, Untertertia u. Obertertia. Mit 2 Karten u. 1 Münztaf. (VIII, 267 S.) 8°. Berlin, Weidmann '06. 2,60.

— — dasselbe. Ausg. B. Für Realgymnasien u. Realprogymnasien. Quarta, Untertertia u. Obertertia. Mit 2 Karten u. 1 Münztaf. (VIII, 268 S.) 8°. Ebd. '06. 2,60.

— — dasselbe. Ausg. C. Für Realschulen, Oberrealschulen u. Reformschulen. 8°. Ebd. 1. Tl. Sexta. 6. Klasse. (VIII. 107 S.) '06. Geb. 1,20. — 2. Tl. Quinta u. Quarta. 5. u. 4. Klasse. Mit 2 Karten u. 1 Münztaf. (VIII, 254 S.) '06. Geb. 2,60.

— — Schulgrammatik der französischen Sprache f. höhere Lehranstalten. (Methodischer Lehrgang der französ. Sprache f. höhere Lehranstalten.) (IV, 125 S.) 8°. Ebd. '06. 1,40.

Fischer, Herm., u. *Geo. Dost*: Französische Texthefte zu Hirts Anschauungsbildern (Künstlersteinzeichnungen v. Walther Georgi), nach logisch-grammat. Gesichtspunkten bearb. 14×22,5 cm. Breslau, F. Hirt. 1. Heft. Der Frühling v. D. (45 S. m. 1 farb. Taf.) '07. Kart. —,80.

Haberland's Unterr.-Briefe. Lpzg. Haberland. Französisch. 26—28. Brief. Je —,75.

Hultenberg, H. Fransk skolgrammatik. Stockholm 1906.

Javillard. — L'Orthographe rendue facile. Etude méthodique des sons. Exercices et dictées. In-18, 173 p. Saint-Cloud, impr. Belin frères. Paris, libr. de la même maison. 1906. 1 fr.

Juranville, Mlle C. — La Conjugaison enseignée par la pratique. Textes suivis renfermant des verbes de même terminaison, devoirs, d'inventions, dictées, permutations, conjugaison de tous les verbes présentant des difficultés. Livre du maître. In-12, 240 p. Paris, Larousse. 1 fr. 50.

Labor, C. J. — Grammaire simplifiée. Revision des règles et notions d'étymologie, notions élémentaires de littérature. Cours supérieur. Livre du maître. In-18 jésus, XIII-522 p. Paris, Garnier frères.

Lagarde, Louis et *Aug. Müller*: A travers la vie pratique. Exercices de conversation sur Paris, Berlin et autres sujets, avec vocabulaire. 2. ed. soigneusement revue et corrigée. (V, 200 S.) 8°. Berlin, Weidmann. '06. 2,40.

Le Bourgeois, F. Postes, télégraphes, téléphones. Freiburg (Baden). J. Bielefelds Verlag. Geb. 3,50.

Meurer, Karl: Französische Synonymik. Mit Beispielen, etymolog. Angaben u. zwei Wortregistern. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearb. 5. sehr verb. Aufl. (VIII, 185 S.) 8°. Leipzig, H. Bredt '07. 2,—.

Molenaar, H.: Gramatik de Universal pro Italiani, Franzesi, Spanioli, Anglesi, Germani. (VIII, 56 S.) gr. 8°. Leipzig, J. Püttmann ('07), —,80.

Neumann v. Spallart, Dr. A.: Französische Sprechübungen auf Grund von Anschauungsbildern. gr. 8°. Wien, A. Pichler's Wwe. & Sohn. Jedes Heft —,40. II. Der Weihnachtsmarkt. (Meinholds Anschauungsbild „Winter".) Mit der verkleinerten Wiedergabe des Anschauungsbildes „Winter". (18 S.) '06. — III. Die Stadt. (Meinholds Anschauungsbild „Verkehr".) Mit der verkleinerten Wiedergabe des Anschauungsbildes „Verkehr" (22 S.) '06·

Notions usuelles d'étymologie suivies d'exercices pratiques, à l'usage des classes de l'enseignement secondaire et des cours complémentaires et supérieurs de l'enseignement primaire. Livre du maître. In-16, 112 p. Tours, Mame et fils. Paris, Ve Poussielgue; les principaux libr. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués.]

Pagot, C. — Sept langues (grec, latin, français, espagnol, italien, allemand, anglais) enseignées en même temps par la grammaire comparée et par l'étymologie. Avec une préface sur « l'Enseignement des langues ». T. 1er. In-8 oblong, XIV-93 p. Versailles, imprimerie Luce. Paris, 6, rue Herran. 1906. 3 fr. 50. [Œuvre des Etudes grecques et latines rendues intéressantes.]

Plattner, Ph.: Ausführliche Grammatik der französischen Sprache. Eine Darstellg. des modernen französ. Sprachgebrauchs mit Berücksicht. der Volkssprache. III. Tl.: Ergänzungen. 2. Heft: Das Pronomen und die Zahlwörter. (210 S.) 8°. Freiburg i. B., J. Bielefeld '07. 3,20.

Ploetz, Gust., u. *Kares*: Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Übungsbuch. Gekürzte Ausg. C. Verf. v. Dr. Gust. Ploetz. (144 S.) 8°. Berlin, F. A. Herbig '07. 2,—.

Ragon, E. — Exercices français sur le cours supérieur de grammaire: Livre du maître. In-16, 512 p. Paris, Ve Poussielgue. 1906.

Schaefer, Curt: Lehrgang f. den französischen Unterricht. III. Tl. Grammatik. 2., völlig neu bearb. Aufl. der „Kleineren französ. Schulgrammatik f. die Oberstufe I. Tl." (XV, 282 S.) gr. 8°. Berlin, Winckelmann & Söhne '06. 2,40.

Stier, Geo.: Le collégien français. Lehrbuch der französ. Sprache f. höhere Lehranstalten. 2. Tl. (XV, 263 S. m. Abbildgn.) 8°. Bielefeld, Velhagen u. Klasing '07. 2,50.

Sudre, L. Exercices de grammaire française. Cours moyen. Classe de cinquième A et B. In-18 jésus, 120 p. Paris, Delagrave. [Cours de grammaire française publié sous la direction de Léopold Sudre].

Wickert, Ernst: Ein Schritt vom Wege. Lustspiel in 4 Aufzügen (1870—1871). Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearb. von *Eugène Bestaux*. (X, 175 S.) '06. Geb. 1. 60. Übungsbibliothek, französische. kl. 8°. Dresden, L. Ehlermann.

Vandaele, H. — Syntaxe des temps et des modes en français. Cours fait, à l'Université de Besançon, aux étudiants étrangers. In-8, 52 p. Besançon, impr. Dodivers. 1906.

b. Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Döhler, Emil: Coup d'oeil sur l'histoire de la littérature française. Kurzer Überblick über die Geschichte der französ. Literatur. Für den Schulgebrauch bearb. 10. Aufl. (28 S.) 8°. Ballenstedt '06. Dresden, L. Ehlermann.

Krebs, Elvira: Abrégé de l'histoire de la littérature française de Corneille à nos jours. A l'usage des écoles. (V, 63 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner '07.

Précis d'histoire littéraire. Littérature française, suivie d'un aperçu des littératures étrangères anciennes et modernes; par une réunion de professeurs. In-16, VIII-431 p. Tours, Mame et fils. Paris, Ve Poussielgue; les principaux libr. 1907. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués].

Bibliothèque française. kl. 8°. Dresden, G. Kühtmann. 81. Bd. Molière: Les femmes savantes. Mit Einleitg., Anmerkg. u. Wörterbuch zum Schulgebrauch hrsg. v. Oberlehr. Dr. Rahn. (VIII, 108, 36 u. 26 S.) '07 1.20. — dasselbe. kl. 8°. Ebd. 40. u. 41. Bd. Pressensé. Madame E. de: Petite mère. Im Auszuge mit Anmerkgn. u. Fragen nebst e. Wörterbuch zum Schulgebrauch hrsg. v. Prof. Dr. C. Th. Lion. 7. Aufl. (151, 40 u. 50 S.) '07 1. 50. 65. Bd. Zola, Émile: La catastrophe de Sedan. Auszug aus „La débâcle". Mit Anmerkgn. u. Fragen nebst e. Wörterbuche zum Schulgebrauche hrsg. v. Prof. Dr. Rich. Ackermann. Mit 1 Karte. 2. Aufl. (V, 55, 20 u. 33 S.) '07. 1,20.

Bruno, G. Francinet, livre de lecture courante. Livre du maître, entièrement revue et orné de 335 gravures instructives. Cours moyen et cours supérieur. In-12, 612 p. Saint-Cloud, impr. Belin frères. Paris, libr. de la même maison. 2 fr. 50.

Collection des auteurs célèbres. A l'usage des classes supérieures. kl. 8°. Karlsruhe, F. Gutsch. VII. Contes choisis d'auteurs modernes. Avec notes biographiques par Dr. O. Glöde. (97 S.) ('07).

Corneille, P. Théâtre choisi. Edition spécialement annotée pour l'enseignement secondaire et l'enseignement primaire supérieur; par *Edouard Bailly*. In-16, II, 379 p. Paris, Paclot et Cie.

Francillon, Cyprien: Par-ci, par-là. Causeries à l'usage des écoles et de l'enseignement privée pour faciliter l'études de la langue parlée. (IV, 400 S.) 8°. Leipzig, Renger '07. 4,—.

Kühn, Dr. *K.*, u. *S. Charléty*: La France littéraire. Extraits et histoire. Zum Schulgebrauch hrsg. Mit e. (farb.) Plan v. Paris, e. (farb.) Karte der Umgebg. v. Paris u. e. (farb.) Karte v. Frankreich. (VIII, 376 S.). 8°. Bielefeld, Velhagen & Klasing '06. 3,50.

Lectures courantes faisant suite au premier livre de lecture. Cours élémentaire; par une réunion de professeurs. In-12, 124 p. Tours, Mame et fils. Paris, Ve Poussielgue; les principaux libr. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués].

Martin, J. et *A. Lemoine.* — Lectures choisies d'auteurs français (Morale et Récitation). Leçons. Lectures. Récitation. Exercices d'observation et d'élocution sur l'image. Vocabulaire; cours élémentaire. In-16, 176 p. avec 35 grav. de Denis-Desroches. Paris, Libr. d'éducation nationale. 1906. 80 cent.

Reformbibliothek, neusprachliche, Hrsg.: DD. Dir. Bernh. Hubert u. Max Fr. Mann. 8°. Leipzig, Rossbergsche Verlagsbuchh. 30. Bd. Pages choisies du roman français au XIXe siècle, avec commentaires, notices, analyses et un tableau sommaire de l'histoire du roman français par Charles Glauser et Alfr. Graz. 4. série. Le roman contemporain. (VIII, 108 S.) '06. Geb. u. geh. 1,50.

Schriftsteller, englische u. französische, der neueren Zeit. Für Schule u. Haus hrsg. v. J. Klapperich. (Ausg. A Einleitung u. Anmerkgn. in deutscher, Ausg. B in engl. od. französ. Sprache.) 8°. Glogau, C. Flemming. 42. Bdchn. Klöpper, Clem: Chapitres choisis de l'histoire des institutions et des moeurs de la France. Ausgewählt u. erläutert. (Ausg. A.) (VII, 91 S.) ('06.) 1,20.

Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. 8°. Leipzig, Renger. 152. Bd. Zola, Emile: La bataille de Sedan. Für den Schulgebrauch erklärt v. Frdr. Lotsch. Mit 1 Karte. (XIV. 83 S.) '06. 1,40.

— dasselbe. (Neue Aufl.) 8°. Ebd. 65. Bd. Mérimée, Prosper: Colomba. Für den Schulgebrauch erklärt v. Johs. Leitritz. 3. verb. Aufl. (XII, 135 S.) '06. 1,30.

Théâtre, français. Ausg. A mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text; Ausg. B mit Anmerkgn. in e. Anh. kl. 8°. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. Geb. 71. Lfg. Rostand, Edm.: La Samaritaine. Hrsg. v Thérèse Kempf. Ausg. B. (XXVIII, 83 u. 23 S.) '06. 1,—.


Im Verlage von
WILHELM GRONAU
Chemnitz und Leipzig
erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Rudolf Zöckler,
Die
Beteuerungsformeln
im
Französischen.
Preis M. 4,00.
Gebhardt, Jahn & Landt G.m.b.H., Berlin W.-Schöneberg.



Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

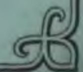
herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXI, Heft 6 u. 8.
Der Referate und Rezensionen
drittes und viertes Heft.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1907.



Ausgegeben am 10. August 1907.

INHALT.

Referate und Rezensionen.

Suchier, H. *Die französische und provenzalische Sprache und ihre Mundarten.* [Sonderabdruck aus der zweiten Auflage des I. Bd. von Gröbers Grundriss d. rom. Phil.] Straßburg, Trübner 1906, 130 S. 8⁰, mit zwölf Karten.

Mit der 2. Auflage von Gröbers *Grundriss* (1905) ist Suchier's obgenannte Abhandlung in „zweiter verbesserter und vermehrter Auflage" erschienen. Gleichzeitig wurde die Arbeit auch als „Sonderabdruck" einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Aus diesem Grunde verlangt die Arbeit, nach meiner Ansicht, um ihr wirklich gerecht werden zu können, eine doppelte Beurteilung: einmal als integrierender Bestandteil des „Grundrisses", zweitens als alleinstehendes, vom „Grdr." losgetrenntes Buch.

Als Teil des „Grdr." betrachtet, wird man stets geteilter Ansicht sein, da in Anlage und Ausführung — von kleinen Einzelheiten abgesehen — gegenüber der 1. Auflage (1887) nichts geändert wurde. Schon vor 15 Jahren — vgl. Vollmöller's *Krit. Jahresber.* I 148 — ist die ungleichartige Behandlung der roman. Einzelsprachen im Grdr. hervorgehoben worden, unter denen Cornu's „*Portugiesische Gramm.*" als die methodisch bestgelungene Arbeit bezeichnet wurde; sie ist es auch in der neuen Auflage geblieben. Der Proportionsfehler, der sich in Bezug auf Auswahl und Anordnung des Stoffes bemerkbar macht und der schon *a. a. O.* I 305 an Suchier's Abschnitt gerügt wurde, ist in der verbesserten Ausgabe nicht verschwunden. Noch immer ist die l a u t l i c h e Entwicklung der Sprache zu knapp gehalten, insofern dieselbe doch den Schlüssel zur Formenlehre = angewandten Lautlehre bilden soll. Umso mehr muß sich dieser Mangel fühlbar machen, wenn in dem Kapitel über die „Flexionsformen" nur die „associativen Veränderungen" besprochen werden. Wer ferner z. B. die historische Kenntnis der altprovenzalischen Sprache — vom Neuprovenzalischen gar nicht zu reden — aus diesem Buche allein sich verschaffen wollte, der würde dabei sehr zu kurz kommen und sich noch anderweitig umsehen müssen. Aber selbst wenn er nur solche bibliographische Angaben in diesem Abschnitte eines „G r u n d r i s s e s" suchte, so könnte er nicht ausreichend befriedigt werden Es wäre auch zu wünschen gewesen, daß bei bibliographischen.

Angaben (die, wie gesagt, reichlicher hätten ausfallen können) auch betreffende Rezensionen verzeichnet worden wären, wenn sie schon nicht mit eigenen kritischen Noten begleitet wurden.

Trotzdem wird man aber Suchier's Arbeit nicht von dem praktisch-beschränkten Standpunkte eines (kompilatorischen) Nachschlagebuches betrachten wollen, der natürlich mehr fordert, als auf dem gegebenen Raume überhaupt an Stoff hätte geboten werden können. Sie wird sogar als ein gefälliger Teil des „Grundrisses" betrachtet werden müssen, der, schon seinem Titel entsprechend, nicht ein komplettes, in allen Teilen vollendetes Gebäude der romanischen Sprachen bieten will, sondern das zu bearbeitende Material in erkennbaren Zügen beschreibt, in erster Linie das Fundament legt und den Gesamtplan skizziert, nach welchem in großen Zügen der Rohbau ausgeführt wird, welcher — da schon mit einer syntaktischen Arabeske, dort mit etymologischen Figuren versehen — den Gesamteindruck zu vermitteln imstande ist, während im einzelnen noch manches mangelt und anderes wieder abgeändert werden kann.

So treten denn bei Suchier die einzelnen phonetischen Probleme — welche er immer noch in einem eigenen Buche „Die Lautentwickelung der französischen Sprache von der Romanisierung Galliens bis zur Gegenwart" zu behandeln verspricht (vgl. S. 778) — in den Hintergrund: das allgemein wichtigere sprachgeschichtliche Moment wird stärker betont. Nicht unbeeinflußt von H. Paul's „*Prinzipien der Sprachgeschichte*," wie er selbst (*S.* 793) bekennt, hat Suchier versucht, — im Gegensatze zu den übrigen Darstellungen im „Grdr." — den Sprachstoff nach höheren Gesichtspunkten zu gruppieren und — in unschwer zu erkennender Anlehnung an Paul's „*Prinzipien*" — in einzelnen Kapiteln über die Wort-, Formen- und Satzgeschichte des Französischen (und Prov.) zu handeln. Von Tiktins trockenen Zusammenstellungen über die rumänische Syntax abgesehen — ist Suchiers Grammatik unter allen des „Grdr." die einzige, in welcher der syntaktischen Erscheinungen in größerem Umfange und in ansprechender Form gedacht ist. Hatte Meyer-Lübke (*Krit. Jb.* I 114) von seiner „*Roman. Gramm.*" gesagt, daß sie zum Nachschlagen und nicht zum Lesen bestimmt sei, so gilt hier gerade das Gegenteil. Unter den (wenigen) grammatikalischen Arbeiten, die sich durch Form und Stil auszeichnen, nimmt Suchier's Arbeit einen der ersten Plätze ein. Sie ist zum Lesen gleichsam bestimmt, und deshalb ist ihr durch die nur zu begrüßende Sonderausgabe erst der rechte Weg eröffnet worden. Die aphoristische Behandlung des Stoffes ist so recht dazu angetan — und scheinbar mit Absicht — den Leser anzuziehen und sein Interesse für noch halb- und ungelöste Fragen zu gewinnen. Die Darstellung wirkt nicht ermüdend, da nicht eine Masse gleichwertiger Beispiele den Leser betäubt. An einigen wenigen, oft zu wenigen Beispielen wird ihm die Erklärung veranschaulicht, so daß er immer noch gleichsam zwischen den Zeilen lesen muß. Seiner eigenen Denkarbeit und Lust zu weiteren

Untersuchungen und Modifizierungen ist somit hinreichend Spielraum gewährt, ohne daß ihm etwa vorenthalten wäre, von welchem Standpunkte aus stehengebliebene Lücken etwa auszufüllen sind.

Da Suchier's Abschnitt wie in der 1. Auflage mit den Worten beginnt: „Die Frage, wie viele romanische Sprachen es eigentlich gibt,... ist nicht von großem Belang, und einstweilen wäre es vielleicht das einfachste, wenn nur von einer romanischen Sprache geredet würde, die in zahlreichen Mundarten lebendig ist" — so hätte man sich gewiß erwartet, daß Suchier, diesen Satz für sein Untergebiet Gallien anwendend, auch nur von einer galloromanischen Sprache handeln werde, deren dialektale Entwicklung und Veränderungen er, gemäß der chronologischen Aufeinanderfolge und gemäß der geographischen Ausbreitung der Erscheinungen, in vertikalem (entwicklungsgeschichtlichem) Schnitte und in horizontaler (räumlicher) Ausdehnung wenigstens zu skizzieren versuchen werde, da eine solche ausführliche Darstellung nach seiner Ansicht (S. 726) „innerhalb der einem „*Grdr. d. rom. Phil.*" gesteckten Grenzen zur Zeit nicht auszuführen" ist.

Daß eine solche in den einzelnen Partien ungleich hätte ausfallen müssen, begreift jeder, der die Ungleichheit der vorhandenen Materialien kennt. Dies war aber noch nicht Grund genug, sie überhaupt noch nicht zu versuchen. Daß sie sogar im Rahmen eines „Grdr." möglich (weil eben ausschließlich vorzuziehen) ist, hat Meyer-Lübke in der Behandlung der italienischen Sprache und Mundarten ebendort gezeigt. Dieser Versuch einer „galloroman. Grammatik" wäre umso eher zu skizzieren gewesen, als etwas derartiges bis jetzt überhaupt noch nicht existiert[1]), und weil gerade durch eine dadurch bedingte Zusammenfassung des bisher Geleisteten und wirklich Verwendbaren gezeigt worden wäre, wie weit wir bis heute in dieser Hinsicht gekommen, wieviele Lücken — und wären es doch nur Lücken! — noch auszufüllen sind, an welchen Stellen und von welchen Gesichtspunkten aus die Einzelforschung noch einzugreifen hat. Dadurch wäre das Buch eine neue Quelle vielseitiger Anregung geworden, deren Früchte nicht ausgeblieben wären; denn sie hätten sich gewiß eingestellt, die Kärrner, die zu tun haben, wenn die Könige bauen.

---

[1]) Von dem Stuttgarter Realschulprogramm: Bertrand, *Sur les idiomes et les dialectes de la France* 1880 und 1891 (41 und 36 S.) darf hier natürlich gar nicht die Rede sein. — Jetzt wäre nach Meyer-Lübke's „*Roman. Grammatik*" — an erster Stelle die 75 S. zählende „Einleitung" von E. Herzog zu seinen „*Neufranzös. Dialekttexten*" Leipzig 1906, zu nennen, obwohl darin auf die geographische Verbreitung der Erscheinungen gar nicht Rücksicht genommen ist.

Referent wird in absehbarer Zeit den Versuch einer „Galloromanischen Grammatik" vorlegen, welcher das ganze im „Atlas linguistique" von Gilliéron und Edmont gebotene Sprachmaterial zu Grunde liegt. Natürlich werden auch mehrere Karten dem Buche beigegeben werden, da besonders das Verbreitungsgebiet der einzelnen Erscheinungen festgestellt werden soll.

Durch eine solche Darstellung wäre ein einheitlicher Grundgedanke und Plan in das Ganze gekommen und die von Suchier (wie von J. Gilliéron) mit Recht betonte geographische Ausdehnung einzelner Erscheinungen wäre 1. in weiterem Umfange und 2. in übersichtlichem Vergleiche zur Geltung gebracht worden. Und Suchier selbst wäre in noch besserer Weise zu dem Ziele gelangt, auf das er — wenigstens in den lautgeschichtlichen Kapiteln — hinarbeitet. Ihm ist es nämlich nicht so sehr darum zu tun, die geographische Ausdehnung der verschiedensten lautlichen Erscheinungen in dem romanischen Gallien festzustellen, als vielmehr an der Hand einzelner „Leitformen" (S. 758) Mundartengrenzen oder Grenzzonen zwischen einzelnen Mundartengebieten zu ermitteln. Die Grenzen hätten sich in diesem Falle von selbst ausgeschieden. Das Resultat der gemachten Rechnung hätte sich leichter überblicken und kontrollieren lassen und dadurch überzeugender gewirkt. Es wäre dann auch H. Suchier von niemand mehr vorgehalten worden, daß ein paar „Leitwörter" doch nicht immer zu solchem Zwecke ausreichen. Er wäre bei der angedeuteten Behandlung auf viele „Einzelheiten" aufmerksam geworden, die „bei einer Entwicklung, wo alles ineinander greift, nicht vernachlässigt werden dürfen" (S. 752). Und „die Forschung darf erst da Halt machen, wo das zur Verfügung stehende Material versagt" (S. 752).

Hervorgehoben zu werden verdient, daß Suchier bei der Feststellung der Dialektgebiete und ihrer Grenzzonen nicht die modernen Verhältnisse allein berücksichtigt, sondern auch die älteren mundartlichen Texte seit der Mitte des 13. Jahrh. herangezogen und dadurch in richtiger Erkenntnis der Sachlage die ganze Frage unter den Gesichtswinkel der historischen Entwicklung gestellt hat.

In erfreulicher Weise erhielt das Kapitel über die Mundarten eine Erweiterung, in dem zugleich in anregender Form methodische Winke vereinigt wurden. Mit vollstem Rechte durfte und mußte hier jenes, nicht mit geringen Opfern zu erhaltende, monumentale Werk gewürdigt werden, welches J. Gilliéron und Edmont der romanischen Sprachwissenschaft liefern und welches leider manchmal von nicht zu erwartender Seite mit scheelen Augen und über die Achseln angesehen wird[2]).

---

[2]) So schrieb z. B. *E. W. Scripture*, ein praktischer Amerikaner, in Bezug auf den *Atlas linguistique de la France* in Vollmöllers *Krit. Jahresber.* VI (1903) 48 ff.: „Durch phonetische Transkription kann man dem Leser nur eine blafse Ahnung des gehörten Lautes geben. Auch gehen beim Notieren die Einzelheiten der gesprochenen Laute fast völlig verloren. Nur auf einem Wege kann man eine solche Aufgabe endgültig lösen. Die Wörter müssen von einem Phonographen oder Gramophone aufgenommen werden, von den Aufnahmen unzerstörbare Metallmatrizen gemacht werden. Von diesen macht man so viele Kopien, Wachs oder Hartgummi, wie für den Gebrauch nötig sind. Die Matrizen selbst bewahrt man in feuersicheren (!) Tresors auf. Mit den neuen Sprechmaschinen kann man ganz tadellose

Suchier trennte, was wir gern vereinigt gesehen hätten, indem er von S. 726—52 über die lautliche Entwicklung der Schriftsprache, von S. 752—69 über die der Ma. handelt. Wie sehr es sich aber empfohlen hätte, eine die Schriftsprache und Ma. umfassende einheitliche Darstellung zu skizzieren, lehrt Suchiers Behandlung selbst, indem er in den Kapiteln über die „Schriftsprache" nicht umhin kann, dialektische Verschiedenheiten anzuführen, die indessen — was entschieden hätte vermieden werden sollen — meist ganz allgemein gehalten und lokal unbestimmt gelassen werden. Vgl. z. B. S .728: „im Prov. wenigstens mundartlich" — „in einem Teile Nordfrankreichs" S. 783: „dialektisch noch jetzt".

Im Folgenden seien noch einzelne Bemerkungen nach der Seitenzahl aneinandergereiht.

Sprachaufnahmen machen, welche die Wörter mit völligster (?) Deutlichkeit wiedergeben: man hat also das wirkliche Wort für das Ohr, statt einer Transkription für das Auge. Solche Aufnahmen kann man mit den neuen Methoden auf Papier schreiben [also doch für das Auge!!] in solcher Gröfse, dafs jede Welle eines Vokales in grofsem Mafsstabe vorkommt. Von solchen Sprachkurven kann man selbst die Einzelheiten über die Tätigkeit der Sprachorgane in jedem Augenblicke durch Messen erforschen. Merkwürdigerweise (?) kann man heutzutage die ganze „Survey" in der Form einer Sammlung von Phonographenzylindern mit derselben Anzahl Wörter zu einem billigeren (?) Preise liefern als in der Form eines Atlas mit blofs gedruckten Wörtern". —

Nur weil dies in dem ersten kritischen Organe der roman. Philologie gedruckt steht u. weil bis jetzt noch von keiner Seite darauf erwidert wurde, sei es gestattet, hier ein für allemal darauf zu entgegnen. Fürs erste sei erwähnt, dafs die von Scripture gerühmte Methode doch nicht so einfach, sondern weit umständlicher u. viel kostspieliger ist, wie aus seinen eigenen Ausführungen *Krit. Jahresber.* VII (1905) 31 ff. hervorgeht. Dafs die phonograph. Aufnahme auch ihre unangenehmen Nachteile hat, darüber siehe Hermann, Über das Verhalten der Vokale am neuen Edison'schen Phonographen, im Archiv f. d. gesammte Physiologie XLVII 42. — Nur nebenbei sei bemerkt, dafs die Transkription eines Wortes auf derselben Stufe steht wie die musikalische Notierung. Jedermann weifs, dafs die Note kein Ton ist, sondern nur einen Ton bezeichnet. Und doch verstehen sich die Musiker der ganzen Welt, selbst bis auf die feinsten Nüancen, wenn sie sich auch nur Noten gegenseitig schicken. — Die ganze Auffassung Scripture's zeigt aber eine völlige Verkennung des Wertes und der Bedeutung des Atlas linguistique (er heifst nicht = phonétique). Die Herausgeber wäre es ohne Zweifel billiger zu stehen gekommen, wenn sie den gesammelten Wort- und Formenschatz in der Form eines Wörterbuches mit Hinzufügung einer einzigen Karte veröffentlich hätten. Aber hier galt es in erster Linie die geographische Ausdehnung von Erscheinungen, nicht blofs in rein lautlicher, als vielmehr in morphologischer und lexikalischer Hinsicht einmal direkt und klar vor Augen zu führen. So bildet denn der Atlas, zumal nach der Auffassung seines Urhebers Gilliéron, nicht gerade die Grundlage für einzelphonetische Untersuchungen, als vielmehr den Ausgangspunkt für morphologische und insbesonders wortgeschichtliche, semasiologische Studien, die oft dazu angetan sind, den Ergebnissen rein abstrakter phonetischer Forschung auf Grund der géographie linguistique den Boden der Wirklichkeit, d. h. der Berechtigung zu entziehen.

S. 712—26. Auf diesen Seiten findet man am besten vereinigt, was über die Ausdehnung des französischen Sprachgebietes und über die sprachlichen Verschiebungen an seiner Grenze in statistischen und andern Aufsätzen zerstreut liegt. Die Angaben wurden natürlich nach den neueren Aufnahmen und Zählungen berichtigt. Im Verhältnis zur Statistik[3]) der 1. Auflage (1887) haben die französisch Sprechenden um etwas mehr als 2 Millionen zugenommen. Interessant ist die verhältnismäßig rasche Französierung der Bretagne. Selbst wenn man die Ziffern Sébillots (1886) etwas abzurunden berechtigt ist, so ergibt sich doch im Vergleiche zu den Angaben Zimmers (1898) ein ziemlich schnelles Umsichgreifen des Französischen. Der französischen Organisierung und Zentralisation kommt nämlich ein wichtiger Faktor zu statten, der noch nicht erwähnt wurde. Es ist der Sommer, der jährlich eine große Anzahl von Fremden an die Küsten der Bretagne mitbringt. Der Bretone weiß ganz gut diese Erwerbsquelle einzuschätzen, die ihm eigentlich nur dann zugute kommt, wenn er französisch sprechen kann. Um ihretwillen lernt er französisch oder läßt es wenigstens seine Kinder lernen. Wenn es bei Suchier (S. 713) heißt, daß das Dép. Finisterre ganz bretonisch ist, so ist das nur in gewissem Sinne zuzugeben. Der Zersetzungsprozeß hat natürlich auch hier schon begonnen, von den Küsten- und Verkehrslinienorten ausgehend. Die Männer sind meist bilingues, schon weil sie meist den Militärdienst hinter sich haben. In den abgelegeneren Orten dagegen — wie ich aus eigener Erfahrung beifügen kann — trifft man allerdings Leute und insbesondere Frauen an, welche noch kein Wort Französisch verstehen.

S. 729. Suchier macht gegen Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* I 70 [und Bonnard-Salmon, *Gramm. sommaire de l'anc. fr.* Paris 1904[4])] — der den Lautwandel $\bar{u} > \bar{ü}$ für so spät hält, daß er auch im 11. Jahrh. noch nicht ganz (d. h. wohl — nicht überall) durchgeführt gewesen sei, — geltend, daß „hierbei ein Grundprinzip der romanischen (?) Lautentwicklung außer Acht gelassen" sei, dem zufolge dieser Wandel „nicht später eingetreten sein kann als im 4. Jahrh. n. Chr." „Wenn die Catalanen und nördlichen Anglonormannen für $\bar{ü}$ wieder den lateinischen Laut eingeführt haben, so handelt es sich um Lautsubstitutionen unter dem Einflusse fremder Lautsysteme." Dies mag für die nördlichen Anglonormannen und das Gebiet „von Waremme südwärts bis Marche und Bastogne" seine Richtigkeit haben. Das katalanische und altsüdprovenzalische Gebiet sind davon aber entschieden auszunehmen. Lienig, *Gramm.* p. 54—58 wird gar nicht zitiert. Da auch für Suchier die Erklärung Ascolis, der den Übergang von $\bar{u} > \bar{ü}$ auf eine keltische Eigenheit zurückführt, „heute noch die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat,"

---

[3]) Auffällig ist nur, das die Ziffern auf S. 723 sich mit denen auf S. 543 desselben Grundrisses nicht vollkommen decken. In der 1. Aufl. wurde dieser Mangel wenigstens entschuldigt.

[4]) Im Grofsen und Ganzen eine Kompilation.

so muß er mindestens zugeben, daß seine Annahme nur für die Gebiete Gültigkeit haben kann, die ursprünglich eine keltische Bevölkerung aufzuweisen haben. Für das Provenzalische und natürlich für das noch südlicher gelegene Katalanische aber haben wir „lauter Gebiet, in welchem ursprünglich nichtkeltische Stämme vorherrschten oder wenigstens einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachten", vgl. E. Windisch, *Die keltische Sprache* in *G. Grdr.* I^2 379. Wenn Suchier ferner behauptet, daß das, „was über die allmähliche Ausbreitung des *ü* gesagt wird, aus der Luft gegriffen ist," so sei hier nur angemerkt, das auch Suchier es unterlassen hat, seine Behauptung durch Beweise zu unterstützen.

S. 732—34. Sonderbar ist, daß das Kapitel über die „unbetonten Vokale", das wohl größer als das über die „betonten Vokale" sein dürfte, keine eigentliche Erweiterung erfahren hat — wenn auch Suchier das, was er in der 1. Auflage vortrug, noch heute ungeändert lassen konnte. Auffällig ist aber der gänzliche Mangel lautchronologischer Bemerkungen, die hier am Platze gewesen wären.

S. 733. In prov. *falses* < falsus, *verses* < versus acc. plur. soll u, „wenn von s eingeschlossen", sich als e erhalten haben. Weil in Romania XXI, 16 *falses* als Nom. sg. angezweifelt wird, so beruft sich Suchier mit Recht auf Flamenca 4284; damit ist aber seine Annahme, daß der lat. Nom. -us direkt hier vorliegt, noch nicht bewiesen und eine Verallgemeinerung des Satzes (auf Grund kaum zählender Beispiele) schon gar nicht erlaubt, weil man sich dann doch fragen muß, warum passus > *pas*, versus > *vers* u. v. a. nicht durchgehends als *pases* usw. begegnen. Bei *verses* handelt es sich ebenso um eine sekundäre analog. Bildung, wie bei *meses*, *faises*, *corses*, und ein Nom. Sg. *falses* scheint mir nicht weniger sekundär als ein Nom. Sg. *prezes* < pretium (vgl. *Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil.* 1888. S. 269). Vgl. auch noch A. Thomas, *Essais de phil. franç.* S. 23 Anm. 4.

S. 733. *Kis* < *kils* < *qui (il)los* darf nicht mit prov. *pus* > *plus* in Bezug auf den Verlust des *l* zusammengestellt werden, da *l* sich doch in zwei ganz verschiedenen Stellungen befindet. Auch die proklitische Stellung ist für *plus* > *pus* nicht allein ausschlaggebend. Nach den *Leys d'amors* III 60 tönte *l* (u. *r*) in Verbindung mit einer Muta „*ayssi flacamen*", daß man die „*aspretat de so*" nicht erkennen konnte; so erklären sich dann Reime wie *neblas* : *tenebras*, *sempre* : *temple* und so wohl auch der Schwund des *l* (vor *u*) in *plus*.

S. 734. Daß ausl. *m* im 11. Jahrh. zu *n* wurde, hätte in dem Kapitel über die konsonantischen Veränderungen vor dem 12. Jahrh. und nicht erst nebenbei auf S. 793 erwähnt werden können.

S. 736. Das Alter der Palatalisierung von *c* vor *e*, *i* ist als eine der vorromanischen Gramm. angehörige Frage nicht untersucht worden. Der einzige darauf Bezug nehmende Satz: „die ältesten inschriftlichen Zeugnisse tauchen gegen Ende des 6. Jahrh. auf" läßt

erkennen, daß Suchier sich der Ansicht von G. Paris anschließt, dem zufolge die Palatalisierung nicht vor dem 6. Jahrh. eingetreten ist. Immerhin hätte dazu Meyer-Lübke, *Einf.* S. 115—117 zitiert werden sollen. Jetzt sei noch auf das *Arch. f. lat. Lex.* XIV (1906) S. 112 hingewiesen, wo O. Hey aus einem Epigramm zu schließen geneigt wäre, daß in Gallien im 4. Jahrh. der Assibilierungsprozeß im wesentlichen vollzogen war. — Bei der Besprechung von *ci, ti* im Französischen hätten vielleicht Herzogs *Streitfragen* I, die speziell dieser Frage gewidmet sind, auch erwähnt werden können.

S. 742 unten. Zu dem Satze: „Das Prov. unterscheidet beim Verbum *ant, ont, ent*" gehört in Klammern: „Mit Ausnahme des Limousinischen", weil hier schon im Boethius für *-ont* konsequent *-en* eingetreten ist.

S. 747. In dem Absätzchen über „Haplologie" hätte sich ein Hinweis auf Nyrop's *Gramm. hist.* I §§ 511—515 empfohlen, wo meines Wissens die zahlreichsten hierhergehörigen Beispiele zusammengestellt sind. Nebenbei sei erwähnt, daß diese Erscheinung zu allgemeinen Erörterungen Anlaß gegeben hat in *Zs. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch.* Bd. LIX 629, LX 246, 326; vgl. auch Brugmann, *Kurze vgl. Gramm.* S. 337.

S. 774. In § 48 hätte vielleicht erwähnt werden können, daß *faisons* eine nach dem Imperfekt *faisoie* < faciebam geschaffene Neubildung ist wie auch die Formen *disons, duisons.*

S. 775. Suchier will jetzt noch seine auch von M. Bréal und Vising vertretene Ansicht, daß *-ons* sich aus lat. *-amus* regelrecht durch Lautwandel entwickelt habe, aufrecht halten und nicht gegen die entschieden bessere z. B. von Meyer-Lübke und G. Paris (*Rom.* XXI 337—60) vertretene Erklärung umtauschen. Vgl. Risop im *Krit. Jahresber.* II 146.

S. 782. Daß in § 52 „von der Bildung des Futurs", wo gleichzeitig statt „unter einer andern Rubrik" kürzer und deutlicher „§ 94 S. 825" hätte gesetzt werden sollen, und in § 94 noch weiteres über das Futurum anzumerken war, will mir nach den Ausführungen Risop's in „*Stud. z. Gesch. der frz. Konjug. auf -ir*" (vgl. auch *Krit. Jb.* II 138 ff.) nicht fraglich erscheinen. — Ebenso ließen sich zu andern Absätzen (z. B. über die Inchoativbildung usw.) Ergänzungen und Nachträge liefern.

S. 783. In das Kapitel über den „Subj. des Präsens" wäre gewiß auch die Arbeit von Ivan Uschakoff: „Zur Erklärung einiger frz. Verbalformen" in *Mém. de la Soc. néophil.* Helsingsfors 1893 hineinzubeziehen gewesen.

S. 793. Zu *étain* < stagnum wurde — und nicht mit Unrecht — noch *stanneum angesetzt, wohl in Rücksicht auf *bain*, für welches *Densușianu*, Histoire de la langue roumaine I. S. 119 (Paris, 1901) ein *banneum ansetzt. Vgl. noch *Meyer-Lübke,* Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1901, S. 301.

S. 794. Bei der „sprachüblichen Form" *fon* neben *fò* < fuit erklärt sich das *n* nicht als schließlich üblich gewordener Hiatustilger vor folgendem vokalischem Anlaut, sondern wohl zunächst als in Analogie zu der Verbalendung *-on* (z. B. *ven* < *venit*, daneben *ve* wie *bon* — *bo)* entstanden. Daß dies das wahrscheinlichere ist, scheint der Umstand zu beweisen, daß *fon (fun)* auch vor Konsonant begegnet; vgl. z. B. Gir. de Ross.: *qui fun vertaz.*

S. 796. *lieu* erklärt Suchier aus einer Kreuzung von *lŏcum* mit kelt. (bret.) *lec'h* Ort. — Ich bin jetzt sehr geneigt, für das altfrz. *tref* „tente" einen Einfluß des gall. *tref* „maison" (vgl. *Revue celtique* XXVII (1906) S. 194) anzunehmen, zumal da Suchier schon früher einmal an ags. *träf* gedacht hat, das mit dem gall. *tref* urverwandt ist; vgl. *Indogerman. Forschg.* XVIII 215—18.

PARIS, Weihnacht 1906. JOSEPH HUBER.

Schultz-Gora, O. *Altprovenzalisches Elementarbuch* [in der *Sammlung romanischer Elementarbücher*, herausgeg. von W. Meyer-Lübke, 1. Reihe: *Grammatiken* No. 3]. Heidelberg, 1906, X 187 S.

Auf einmal ist das Studium der Troubadoursprache durch das Erscheinen dreier vortrefflicher Lehrbücher wesentlich erleichtert worden. Das Heimatland der Dichter hat freilich keinen Anteil an diesem Fortschritt. Aber die Italiener besitzen nun in der zweiten Auflage von Crescinis *Manualetto provenzale* (1905) eine recht gute Einführung ins Provenzalische, die Engländer eine solche in Grandgent's *Outline of the phonology and morphology of old provençal* (Boston, 1905), und deutsche Studierende haben jetzt in dem Elementarbuch von Schultz-Gora die richtige Grundlage.

Man wird von einem Elementarbuch nicht verlangen wollen, daß es viel Neues bringt, sondern daß es die gesicherten Resultate der Forschung möglichst faßlich und übersichtlich darstellt. Diese Forderungen sind in hohem Maße erfüllt; an der Komposition des Buches ist kaum etwas auszusetzen. Es enthält eine für Anfänger ausreichende Bibliographie, ein einleitendes Kapitel über Ausdehnung, Ursprung und Charakter der Troubadoursprache, eine Lautlehre, Formenlehre, eine natürlich elementar gehaltene Wortbildungslehre, eine kurze aber gehaltvolle Syntax, 18 Nummern Texte nach sorgfältigen Ausgaben, ein Wörterverzeichnis zu den Texten, in dem man nur weniges vermißt, und ein Wörterverzeichnis zum grammatischen Teil. Auch eine kleine *phonétique ascendante* ist vorhanden, §§ 37—46, wo gezeigt wird, auf welche Quellen die betonten provenzalischen Vokale zurückgehen. Sehr willkommen ist die Aufnahme der Syntax, für die der Verfasser das Material selber zusammentragen mußte, und

die den originellsten Teil des Buches bildet. In der Lautlehre ist zu loben, daß den unbetonten Vokalen der gebührende Platz eingeräumt wurde, und daß bei den Konsonanten das Bild der Entwicklung nicht durch Auseinanderreißen der Behandlung im An-, In- und Auslaute gestört ist. Die Texte reichen wohl für ein Semester aus. Sie sind mit großem Geschick gewählt. Leichtverständlichkeit und künstlerischer Wert sind schön vereinigt. Auch literarhistorische Rücksichten waren bei der Auswahl maßgebend, indem jede der wichtigeren Gattungen der provenzalischen Poesie vertreten ist. Vielleicht wäre ein synoptisches Tableau der Formen von *aver (anar?)* nicht überflüssig gewesen, da sie sich in Tabellenform besser einprägen, als in Zeilenform (p. 97).

Die Anlage des Buches verdient also volle Anerkennung. Und doch frage ich mich, ob der Autor nicht hie und da etwas höher hätte greifen können. Ist es gut, daß die alten und neuen Dialekte so systematisch ausgeschieden werden? Da, wo z. B. vom beweglichen *n* gesprochen wird (p. 57), hätte angeführt werden können, daß die Provence dieses *-n* nicht fallen läßt, und folglich, da die Troubadours meist *ma*, nicht *man* (manum) sagen, die Literatursprache des französischen Südens nicht aus diesem Landesteil hervorgehen konnte, der Bezeichnung *langue provençale* zum Trotz, die ja nicht die einzige ist. Ein Verweis auf die Karte VII von Suchier (im *Grundriss*) oder eine der Karten des Gilliéronschen *Atlas*, z. B. 796 *main, mains*, wäre anregend gewesen. Man braucht im Anfangsunterricht vor solchen Seitensprüngen nicht ängstlich zu sein. Die Hauptsache ist die lebendige Anschauung, die durch Karten in hervorragendem Maße vermittelt wird. Ein anderer Fall betrifft das Verbreitungsgebiet von ca = *cha*, das p. 48 wenig präzis als nördlich von Languedoc und der eigentlichen Provence befindlich angegeben wird. Es hätte wohl nicht geschadet, wenn mit Hilfe der nicht angeführten wichtigen Untersuchungen von P. Meyer (*Rom.* XXIV und XXX) und des *Atlas linguistique* wiederum — warum das prächtige und bequeme Werk nicht möglichst heranziehen? — diese wichtige Erscheinung genauer lokalisiert worden wäre. Der Student würde erfahren, auf welchem Wege die Ausdehnung einzelner Sprachzüge im Mittelalter und in der Gegenwart gemessen wird; er würde lernen, daß solche Grenzlinien beweglich sind, daß die *ca-cha*-Grenze sich früher nach Süden ausdehnte und heute nach Norden zurückzieht, was schon aus den Aufsätzen P. Meyers deutlich hervorgeht. So würden lebendigere Vorstellungen vom eigentlichen Sprachprozeß erweckt, als wenn wir dem Lernenden nur ein starres corpus juris von Regeln in die Hand geben. Nebenbei werfen solche Schwankungen auf die Inkonsequenzen der alten Orthographie ein Licht. Auch der aufmerksame Anfänger kann ja oft merken, daß es mit unsern Regeln nicht weit her ist. Wenn er p. 51 liest: „Vor *e, i* wird es (nämlich das *g*), wie auslautend zum *dž*-Laut, oder zu *i*, das vielleicht ein

j-Laut vor: sagitta > *sageta, saieta* ... oder aber es geht noch einen Schritt weiter und schwindet ganz: *pagensem > *paes,* etc.", so wird er sich mit Recht fragen, ob solche Konfusion den Namen *Wissenschaft* verdient. Wie soll er in einem Wirrwarr wie rigidum > *rege,* frigidum > *freit,* digitum > *det* sich zurechtfinden, wenn ihm nicht durch Grundlegung richtiger Anschauung vom Sprachleben der Schlüssel zu solchen Widersprüchen in die Hand gegeben wird? Solche Aufklärung wäre besonders denen willkommen, die etwa das Buch als Autodidakten studieren. Im akademischen Unterricht lassen sich je nach den Zuhörern die Anforderungen leicht höher oder niedriger spannen.

Der Verfasser, dem wir so viele literarhistorische Nachweise zu den Troubadours verdanken, zeigt, daß er auch die sprachliche Seite beherrscht. Nur hie und da regt sich im Leser der Widerspruch oder der Wunsch nach Ergänzungen. So verstehe ich nicht recht, welche *phonetische* Vorstellung der Bemerkung von *j,* das zu *i* wurde (p. 16 in Wörtern wie troja > trueia) zu Grunde liegt. Es dürfte auch gesagt werden, was unter geschlossenem und offenem *a* gemeint ist (p. 11, 17). Der Satz „*l* wird erweicht" (zu *ł:* p. 49) könnte moderner formuliert werden. Es wäre gut, darauf hinzuweisen, daß die Troubadours zwei *r* und zwei *l* besaßen. Buchstaben und Laute könnten oft schärfer auseinandergehalten werden, so vor allem p. 44, wo der Anschein erweckt wird, daß in silvaticum > *salvatje* das *t* erhalten blieb; cf. p. 34: *viatcum* für viaticum > *viatje,* für welches p. 50 richtig die Aussprache *viadže* angenommen wird. P. 42 wird aus der Form *salv* des Boëthius der Schluß gezogen, daß der Wandel zu *salf* noch nicht vollzogen war; das *-d-* desselben Textes beweist auch nicht, daß man noch *-d-* sprach; die Zwischenstufe *δ* war jedenfalls längst vorhanden.

Einige Male finde ich den Ausdruck nicht gerade glücklich. Z. B. p. 51: „Vor ursprünglichem *o* hat es (das *g)* sich zu *c* verhärtet: Hugo > Uc", wo die Verhärtung doch erst nach dem Abfall des *-o* eintreten konnte. Die Bemerkung (p. 31) -ī fiel zuletzt, „da es noch Zeit hatte den Vokal umzulauten (illī > il)" ist zu beanstanden, da die Umlautung längst vor dem Abfall der andern Vokale, *-e,* etc. stattfand, wie die italienischen Dialekte zeigen. Nach dieser Regel sollten wir übrigens aus **vendesti* nicht *vendest,* sondern *vendist* erwarten (p. 86). Mißverständlich ist der Ausdruck 1. Person des Imperativs (p. 80), oder *unas letras, unas novas,* „Plural, wenn es sich um *mehrere gleichartige Dinge* handelt" (p. 76). Es heißt richtiger p. 116: *pluraletantum.*

Ich zähle noch einige Kleinigkeiten auf, wo ich mit dem Verfasser nicht einig gehe: *nęgrum > *nier* ist bedenklich; adipsum = *adęs* ist unmöglich, nicht wegen des *ę* (metipsimus zeigt dialektisch auf großen Gebieten *ę* und seine Fortsetzer), aber wegen des *-d-* (p. 19); warum soll *dius* in *quandius* nicht volkstümlich sein (p. 21)? Salvioni

hat das Fortleben von *diu* auch im Altmailändischen nachgewiesen (*Miscell. Graf*). Das Wort *sirven* hat sein *i* nicht durch Dissimilation, sondern vom Hiatus *-i* in servientem bezogen, cf. Avenione = *Avignon*, etc. Agatha = *Agda* ist ein schlechtes Beispiel für den Stützvokal (p. 32), da *-a* überhaupt nicht fällt. *Oste* hat seinen Stützvokal nicht wegen des *p*, sondern als Proparoxytonon (p. 33). *Perda, venda, renda* sehe ich als die richtigen Fortsetzer von perdita, etc. an, nicht als Postverbalia (p. 34, 106). *Frevol* stammt sicherlich von flebilis, cf. *avol* von habilis. Die Gruppe mn verlangt keine Stütze, cf. p. 36: *som, son, dan,* aus somnum, damnum. Die Metathese **nacsere, *conocsere* halte ich nicht für erwiesen. Der Konsonant *p* kann vor *s* nicht nur zu *i*, sondern auch zu *u* werden: *mezeis, mezeus; neis, neus,* wohl nach Dialekten, wie Grandpent, p. 77 angibt. Warum wird **vecinu* angenommen, und nicht auch **devinu* (p. 27), warum durchgehends *cansó* geschrieben, aber *seizén* etc. (p. 71)? Sollte man sich nicht einmal darüber einigen, wie die enklitischen Pronomina orthographisch wiederzugeben sind? Man schreibt *ieu t'am, no m'en cal,* aber *no.us ai vist,* p. 136: *fai.l acupar a guisa de lairo.* Auch in der Appelschen Chrestomathie findet man solche Ungleichheiten: *no.s ave* ∾ *ieu m'esfors.* In Hinsicht auf die altromanische Syntax wäre *ieut am, nom en cal,* etc. vorzuziehen, auch *del an,* wie im Spanischen oder Italienischen, aber *tot m'avetz conques, mort m'a e per mort li respon.* Die Frage bedarf zwar noch der Aufklärung.

In der arius-Frage nehme ich einen ganz andern Standpunkt ein, als der Verfasser, will aber den meinigen nicht als den einzig möglichen hinstellen.

In der Formenlehre sehe ich verschiedenes anders an. So ist gewiß *perdẹm, perdẹtz* (p. 85, cf. p. 14) nicht durch Akzentschub von pérdimus, pérditis zu **perdímus, *perdítis* entstanden. *Perdẹm* geht so wenig als fr. *perdons,* it. *perdiamo* direkt auf die lat. Form zurück, sondern ist durch analogische Ausdehnung von [hab]ēmus zu erklären. Und *perdẹtz* zeigt schon durch sein *ẹ*, daß die Form nach *avẹtz* gebildet ist, das sich seinerseits nach *ẹtz* = estis gerichtet hatte. Ebensowenig geht *traissem,* (p. 91) auf **traxímus* zurück. Ich glaube auch nicht an Zurückziehung des Akzents in *ardre, moure* (p. 93), die analogische Bildungen sind. Die Formen *remason, receubon* (p. 92) haben nicht ihr *r* abgeworfen, sondern sind = Singular + *on.* Die verbreitete Ansicht, daß **ibat* die Endungen des Imperfekts der Konjugation auf *-er* verdrängt habe, ist aus verschiedenen Gründen unhaltbar: erstens ist **ibat* nicht lateinisch, zweitens ist nicht einzusehen, welches *wichtige* Wort auf *-ir* imstande gewesen sein sollte, das übermächtige habebat umzugestalten, drittens erklärt sich der dissimilatorische Schwund des einen *b* nur in ha**b**e**b**at, viertens trennt man durch diese Annahme gewaltsam nordfranzösisches *aveit* und südfranzösisches *avia,* fünftens wird diese Ausflucht ganz unnütz

durch das Gesetz der Vokalsteigerung im Hiat (via = **vẹa* = *via*), das alle rom. Sprachen kennen, die im Imperfektum *-ia* aufweisen. Es ist nicht ersichtlich, warum mit Schultz-Gora ein vulgärl. **mia* (= mea) angenommen werden sollte. Auch lĭgat = *lia* läßt sich auf diesem Wege eher lösen, als durch Zuhilfenahme des gedanklich weitabliegenden castīgat etc.

In den Literaturangaben könnte ein Wink über die Anlage und Benutzungsart von Raynouard's *Lexique* hinzugefügt werden. Von Thomas wären die Aufsätze über die *loi Darmesteter en provençal* (*Rom.* XXI, 7) und über das Perfektum auf *-ẹt* (*Rom.* XXIII, 141) eher zu zitieren gewesen, als seine Studie über *-arius* (*Rom.* XXXI), die durch den Artikel in der Festschrift Mussafia annulliert wird. Der Paragraph über die Entstehung der Troubadoursprache ist auch gar zu summarisch. Wenigstens hätte angeführt werden sollen, daß diese Sprache keinen ganz einheitlichen Charakter besitzt und Varianten, wie *foc* — *fuec,* etc. zuläßt.

Zu den Texten habe ich wenig zu bemerken. Heißt *prendre a captienh* (p. 143) nicht eher: *als Schutzherrn anerkennen,* als *hochhalten?* Und könnte man in dem bekannten Liede des Peire Vidal *Ab l'alen tir vas me l'aire* die Schlußworte: *neis quan de bon cor consire* nicht übersetzen: *selbst wenn ich herzlich traurig bin?*

ZÜRICH. L. GAUCHAT.

Rolland, E. *Faune populaire de la France.* VII. Les mammifères sauvages, complément. Paris, chez l'auteur, 5, rue des Chantiers (V^e arrondissement), 1906. 271 S. 8⁰. Pr. 8 fr.

Das rühmlich bekannte Werk des unermüdlichen Verfassers hat im Jahre 1877 zu erscheinen angefangen. Band 6, der den vorläufigen Abschluß brachte, war 1883 zur Ausgabe gelangt. Der jetzt vorliegende siebente Band stellt sich als „complément" des ersten Bandes dar und übertrifft diesen an Umfang erheblich, während er ihm in Anlage und Ausführung gleicht. Der hohe Wert, den das Rolland'sche Werk für Sprachforschung und Volkskunde besitzt, besteht, wie längst anerkannt, in der Mitteilung eines überaus reichen Materials, das aus zahlreichen, z. T. schwer zugänglichen, gedruckten Quellen zusammengetragen oder aus dem Volksmunde direkt gesammelt wurde. Von einer Erläuterung seines Materials hat Verf. auch jetzt zumeist abgesehen. Wo er eine solche versucht, wird man seinen Ausführungen nicht immer zustimmen können. Auf einiges hat A. Thomas *Romania* XXXVI, 122 f. hingewiesen. Einige weitere Bemerkungen mögen hier folgen:

S. 25 f. Die Auffassung, daß *tauper*, *toper* in den Bedeutungen schlagen, einschlagen („consentir à une chose en se frappant réciproquement dans la main") mit *talpa* (Maulwurf) zusammenhängen, dürfte Zustimmung schwerlich finden.

S. 48. In dem Zitat aus Dottin: „On appelle *migritte* (musaraigne) un enfant chétif“ muß es *mizgrit* oder *mizrit* (s. *Gloss. des parl. du Bas-Maine* p. 353 f.) statt *migritte* heißen.

S. 140 Anm. 2. Daß *futène* in faire la futène = faire l'école buissonnière nichts mit *fouine*, Marder zu tun hat, ist so sicher, daß darüber kein Wort zu verlieren war. Die Etymologie von *futène*, das man zu *fuite* gestellt hat, bleibt zu untersuchen. Ein älterer Nachweis als der von Rolland gegebene findet sich bei P. I. Grosley *Ephémérides* II, 172: „*futaine*, fuite, escapade d'écolier“. S. ferner Tarbé *Recherches* II, 65 *futaine*, fuite, escapade; Littré s. *futaine*, étoffe de fil et de coton: *courir la futaine* = mener une vie oisive, vagabonde, passer le temps en promenades inutiles.

S. 143 erwähnt Rolland aus *Conversation de maître Guillaume avec la princesse de Conti*, 1631, pg. 98, die Redensart: *Prendre Mart pour Nart* mit der Bemerkung: „Y a-t-il là une allusion à un personnage appelé *Nart* ou une faute d'impression“. Weder das eine noch das andere ist der Fall, sondern es erklärt sich, wie leicht zu erkennen, *nart* als Verkürzung von *r'nard*, dessen anlautendes *r* im Satzzusammenhang hinter *pour* verloren ging: pour r'nard > pour nard, pour Nart. „*Prendre Mart pour Nart*“ ist somit die Umkehrung des von Rolland *l. c.* ebenfalls verzeichneten Dictums „*Prendre renard pour marthe*“, den Fuchs für den Marder nehmen, d. h. sich gröblich täuschen. Die Schreibung „pour Nart“ läßt erkennen, daß der urspüngliche Wortlaut des Dictums nicht mehr verstanden wurde. Satzphonetische Veränderungen an der Wortgrenze sind eine so bekannte Erscheinung, daß darauf heute nicht mehr eingegangen zu werden braucht. Erwähnt sei wall. *andi*, das aus der Verbindung *souc candi* (sucre candi) losgelöst wurde, bei Remacle *Dict.* I, pg. 82 und Semertier *Voc. des boulangers* etc. p. 240.

S. 166 wird *laie*, die Bache, auf mlat. *lea* zurückgeführt und dann einige Zeilen weiter unten bemerkt „ce mot [afrz. *laïe*] vient d'une forme hypothétique **lega* pour *leva*“. Nützlicher wäre ein Hinweis auf Diez *E. W.* p. 623 gewesen.

S. 168. *Miroirs*, das Rolland in der Bedeutung „Wildschweinshauer“ aus Duez (1664) nachweist, begegnet so bereits in Hulsius Wörterbuch aus dem Jahre 1597: „les *miroirs* d'un senglier die seiten Zähne eines wilden Schweines“. Vgl. dazu *Zs. f. rom. Phil.* XXVI, 660.

S. 227. Statt *damtiers* (les testicules du cerf), das R. aus Jubinal *Nouv. rec. de contes* (1839) I, 167 notiert, ist vermutlich mit Godefroy *Dict.* II, 412 *daintiez* zu lesen. Die von Godefroy ebenda aus anderer Quelle noch angegebenen Formen *deyties* und *dentes* hätten verzeichnet werden können.

S. 235. Zu der Angabe von Duez „*Aller au gagnage* se dit des bêtes fauves qui vont brouter dans les blés pendant la nuit“ bemerkt R. in einer Anmerkung: *Le gaim* est le blé selon Duez, 1664. — Le blé est ainsi appelé parce qu'il est le *gain,* le profit par excellence du laboureur“. Ich vermag an die Existenz einer Form *gaim* nicht zu glauben und vermute darin einen Druck- oder Lesefehler für *grain.* Das von R. in der *liste des auteurs cités* p. 259 aufgeführte *Dictionnaire françois-allemand-latin* von N. Duez liegt mir nicht vor, wohl aber das im gleichen Jahr (1664) erschienene *Teutsch* ¦ *Französisch* | *und Lateinisch Dictionarium* desselben Autors. Unter *Korn, getreid* heißt es hier p. 287: „Du froment, du bled, ou du blé, du *grain*“. Ähnlich heißt es p. 196 unter *Getreid oder getreide*: „Le blé, ou les blés, toute sorte de blé ou de *grain*“.

S. 242 bemerkt R. „La chair qu'on lève entre les cuisses du cerf est appelé nomble“ und dazu in einer Fußnote „Cest le mot *nombril*“. Es ist klar, daß die beiden Wörter nichts mit einander zu tun haben. *Nomble* ist, wie längst erkannt wurde, = lat. *lumbulus, nombril* = lat. *umbiliculum.*

D. Behrens.

Brinkmann, Friedrich. *Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung.* Zweite unveränderte wohlfeile Ausgabe des 1884 (1885) erschienenen Werkes. I. Bd. XVII und 628 S. II. Bd. VII und 930 S. Gr. 8⁰. 12 M. Braunschweig, F. Vieweg, 1906.

Das umfangreiche Buch ist eine billige Titelauflage des 1884 bis 1885 erschienenen Werkes. Es will denen, die Französisch und Englisch neben einander lernen oder lehren, die Arbeit erleichtern durch eine vergleichende Darstellung der Syntax beider Sprachen. Über Brinkmanns Plan und dessen Ausführung hat seiner Zeit Klinghardt im *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* VII, 16 absprechend geurteilt, während Thum in den *Englischen Studien* IX, 123 sich im Ganzen anerkennend geäußert hat. Klinghardts Ausstellungen sind im Grunde berechtigt. Ich glaube aber trotzdem, daß der Lehrer der beiden fremden Sprachen an der Hand dieses Buches, wenn es auch nicht auf fester wissenschaftlicher Grundlage ruht, auf manche Beziehung zwischen englischen und französischen Spracherscheinungen aufmerksam gemacht wird. Freilich rühren diese Ähnlichkeiten nicht in so ausgedehntem Maß, wie der Verfasser meint, daher, daß „das Französische lange eine dominierende Stellung auf dem Boden Englands eingenommen hat“ (Bd. I, S. VIII).

Giessen. Wilhelm Horn.

Weston, Jessie L. *The legend of Sir Perceval;* vol. I. *Chrétien de Troyes and Wauchier de Denain* (Grimm Library XVII). London 1906. 8⁰. XXVI + 344 pp.

Perceval ist der dritte Held der Arthursage, dem J. L. Weston eine Monographie widmet. Eine Vergleichung der drei Monographien ist interessant; sie zeigt eine auffallende Entwicklung. Schon die Seitenzahlen sind sprechend. *The legend of Sir Gawain* ließ sich mit 117 Seiten abtun. *The legend of Sir Lancelot du Lac* beanspruchte 252 Seiten. Auf 344 Seiten konnte nur der erste Teil der *Legend of Sir Perceval* erledigt werden; wie viel noch folgen soll, erfahren wir nicht. Dieses Zahlenverhältnis entspricht nicht etwa dem Umfang der betr. Sagen resp. der betr. Überlieferung. Es deutet nur an, daß die Verfasserin ihrem Gegenstand jeweils größeres Interesse entgegenbrachte und ein Eingehen ins Einzelne immer mehr als notwendig empfand. Damit ging auch eine Vertiefung der Forschung Hand in Hand. Der *Gawain* ist ein unreifes und unselbständiges Werk. Der *Lancelot* zeigt einen bedeutenden Fortschritt. Der *Perceval* ist, soweit er einstweilen geht, eine auf selbständiges Studium gegründete und mit viel Einsicht und Begabung durchgeführte Arbeit, zu der die Fachgelehrten Stellung nehmen müssen. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Buches mag eine etwas ausführlichere Besprechung desselben nicht unstatthaft sein. Es ist auch gut, wenn Irrtümer gleich anfangs aufgedeckt werden, bevor sie von Buch zu Buch wandern.

Mit der Art und Weise, wie J. Weston das Gebiet der arthurischen Sage und Literatur zerlegt, bin ich nicht einverstanden. Sie hielt es für nötig (in der Einleitung zum *Lancelot* spricht sie sich darüber aus), die Legenden der einzelnen Helden nach einander monographisch zu behandeln, um dadurch einen Überblick über das ganze Gebiet zu bekommen. Nach meiner Meinung ist der einzige Weg, der zu diesem Ziel führt, die Anordnung des Materials nach stofflicher Verwandtschaft (nach Motiven und Formeln) und daneben als Erzänzung die Kritik der einzelnen Literaturwerke. Die Enfances Lancelot und die Enfances Perceval z. B. sollten jedenfalls eher in einem Buch vereinigt werden als z. B. die Erzählung von der Befreiung der Königin Guenievre durch Lancelot und diejenige von der Erlegung des Hirsches mit dem weißen Fuß durch Lancelot. An zahlreichen Beispielen aus der arthurischen Literatur läßt es sich nachweisen, daß die Namen der Helden ganz gewöhnlich von einem Abenteuer auf das andere übertragen werden. Den variabelsten Faktor hat J. Weston als Einteilungsprinzip gewählt. Wie unpraktisch dies ist, lehren am besten ihre eigenen Werke. In ihrem *Gawain* bespricht sie nicht etwa alle Gawain-Abenteuer, sondern nur eine Auswahl, nur was sie für ursprünglich hält. Daß aber in Bezug auf die Ursprünglichkeit der Sagenstoffe die Ansichten individuell verschieden sind, wird sie wohl zugeben müssen. Wenn sich nun auch für Gawain wenigstens etwas, wenigstens sein übernatürlicher Kraftwechsel, als fast sicher ursprünglich

vindizieren läßt, so steht es dagegen bei Lancelot ganz schlimm. Alles, was von ihm berichtet wird, wird auch andern Helden zugeschrieben, vielleicht mit ebensoviel Recht. W. selbst gesteht denn auch mehr oder weniger unumwunden, daß sich eine eigentliche Lancelotsage nicht nachweisen läßt. Sie kann nur von relativ ursprünglichen Lancelotabenteuern sprechen, und die Richtigkeit ihrer Auswahl mag man in Frage ziehen. Mit Perceval steht es nicht besser als mit Lancelot. Doch hier hat sich W. durch eine Frontschwenkung aus der Klemme gezogen, übrigens ohne ein Wort zu sagen. Ihre Monographienserie sollte wohl ursprüglich Vulgarisationszwecken dienen. W. schrieb jedenfalls ihre *Legend of Sir Gawain* zunächst für dasselbe Publikum, für welches sie eine Anzahl mittelalterlicher arthurischer Texte ins Englische übersetzte, für die in England so zahlreichen Leser Malory's, Tennyson's, Swinburne's etc. Dies zeigt ja schon das im Titel gebrauchte *homely* Wort *Sir,* das sich in einer wissenschaftlichen Arbeit eigentlich lächerlich ausnimmt. Von diesem Gesichtspunkt aus hätte ihr *Gawain* betrachtet und daher weniger herb beurteilt werden sollen. Dem Geschmack des großen Publikums bequemte sich wohl auch das Einteilungsprinzip an; denn dieses Publikum wünscht alles bequem verpackt zu bekommen, *in a nutshell.* Sei es, weil der erhoffte Erfolg hier ausblieb, sei es, weil sie wie Gauvain die eigene Kraft wachsen fühlte: W. wandte sich schon in ihrem nächsten Werk mehr an die Fachgelehrten. Wenigstens muß die zweite Hälfte desselben jenem allgemeinen Publikum wie unverdauliches Gemüse vorkommen. Sie paßt aber auch nicht zum Titel; denn eine ganz spezielle Untersuchung der verschiedenen Versionen des Gral-Lancelotcyklus sollte in einem Buch über *the legend of Lancelot* höchstens beiläufig Platz finden. W. hat aber hier wenigstens die Notwendigkeit der literarhistorischen Untersuchung erkannt. In dem folgenden Bändchen, betitelt *The three days' tournament,* behandelt sie eine einzelne Erzählungsformel. Sie nennt das Bändchen *an Appendix to the Legend of Sir Lancelot*; sie hätte es aber ebenso gut *an Appendix to the Legend of Sir Cligès* nennen können, wenn sie diesem Helden eine Monographie gewidmet hätte. Im *Perceval* endlich handelt der erste Band nur von dem Werk Chrétiens und Gauchers; d. h. hier ist das literarhistorische Prinzip zum Durchbruch gelangt, wie dort das stoffgeschichtliche. Fast die Hälfte des Bandes ist den Gauvain betreffenden Abschnitten des Percevalromans gewidmet, hat also mit *the legend of Perceval* gar nichts zu tun. Das alte Einteilungsprinzip hat sich, mit dem trauten Wörtchen *Sir*, nur noch im Titel erhalten; sonst ist es abgetan. W's Plan ist nun *to examine critically, one by one, and finally group scientifically, all the romances composing the Perceval cycle* (p. XXII). Ist das eine Abhandlung über die „Percevalsage"?

Indem ich nun zur Einzelbesprechung übergehe, muß ich gleich bemerken, daß ich hier meine von W. abweichenden Ansichten

in der Regel nicht ausführlich, oft gar nicht begründen kann; sonst würde die Besprechung umfangreicher als ihr Buch.

In einer Einleitung klassifiziert sie die führenden Gelehrten etwas oberflächlich und parteiisch nach ihrer Stellungnahme zur kymrischen und armorikanischen Theorie (von ihr *Insular* und *Continental theory* genannt) und gibt den Plan ihres Werkes kund (vgl. das obige Zitat)[1]).

Eine Analyse von Chrétiens und Gauchers *Perceval* leitet zu Kapitel I über, welches eine Übersicht über die Überlieferung der Percevalsage und speziell des großen Versromans gibt. W. war in der glücklichen Lage, alle Handschriften desselben benutzen zu können, und sie hat sich — was ihr hoch anzurechnen ist — die Mühe nicht verdrießen lassen, dieses gewaltige und zerstreute Material durchzusehen, um ihre Studien auf möglichst sicherer Basis aufbauen zu können. Sie hat dabei verschiedene Entdeckungen gemacht, deren Tragweite sie allerdings nach meiner Ansicht etwas überschätzt. Ihre Angaben über die Hss. sind zwar sehr kurz, aber bieten doch gegenüber denjenigen von Potvin und Waitz manches Neue. Sie gibt dann auch eine provisorische Gruppierung der Hss., die von derjenigen Waitzens wesentlich differiert. Sie hält nicht wie dieser die kürzeste Redaktion, sondern die mittlere, deren beste Repräsentantin die Hs. B. N. fr. 12576 (E bei Waitz) ist und die wir auch ziemlich gut aus Wisse und Colin's Übersetzung rekonstruieren können, für die ursprünglichste. Um den Leser zu überzeugen, müßte aber die Argumentation viel ausführlicher sein. Ganz vergessen wurde Türlins *Crone*, welche ebenso wie der von W. angeführte holländische Lancelot eine Version derjenigen Gauvain-Abenteuer repräsentiert, die W. die *Chastel-Merveillous*-Gruppe nennt.

Kapitel II handelt von *The hero's birth and parentage.* Hier zunächst eine Bemerkung über die Methode, welche in diesem und den folgenden Kapiteln angewendet wird. W. stellt die verschiedenen Versionen auf gleiche Linie. Es ist ja zu loben, daß sie ohne Voreingenommenheit an sie herantritt; aber wenn es als sicher oder wahrscheinlich sich nachweisen läßt, oder bereits nachgewiesen ist, daß die einen von den andern abhängig sind, so muß man diese Verhältnisse berücksichtigen und auch den Leser in dieselben einweihen. So ist es z. B. selbstverständlich, daß Chrétien's Fortsetzer Chrétien, Gaucher's Fortsetzer auch Gaucher gekannt und benutzt haben. Es ist fast sicher, daß Chrétien auch Kiot-Wolfram bekannt war; die Erwähnung Chrétien's in Wolframs *Parzival* ist kaum anders zu

---

[1]) Bei der Gruppierung der Percevalversionen verstehe ich nicht, wie das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von *crusading influence* (p. XXIV) zum Einteilungsprinzip erhoben werden kann. Jeder Autor, der zur Zeit der Kreuzzüge schrieb, konnte doch, unabhängig von andern, diesen Einfluſs aufweisen. Doch warten wir den zweiten Band des Werkes ab, welcher wohl Aufschluſs geben wird!

erklären. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß Robert de Borron, resp. der Überarbeiter seines *Perceval,* aus Gaucher und Chrétien abschrieb (vgl. diese *Zeitschrift* XXIX p. 69—70). Der *Peredur,* welcher, abgesehen von Auslassungen und Kymrisierungen, ungefähr dieselben Abenteuer bietet wie Chrétien und Gaucher, muß schon aus diesem Grund als eine Bearbeitung des französischen Perceval-romans angesehen werden, da es schon auf den ersten Blick, noch mehr aber bei näherer Betrachtung als unmöglich erscheinen dürfte, daß Chrétiens und Gauchers Material vor diesen bereits vereinigt war. Daß der nordische, der holländische, der flämische, der elsässische *Perceval* nur den Wert von Handschriften des französischen Textes haben, wird wohl von niemand bestritten werden; u. s. f. Auch wo sich nichts gewisses sagen läßt, muß immer die Möglichkeit, daß der eine Text von einem anderen erhaltenen abhängig ist, berücksichtigt werden, falls sich nicht die Unmöglickeit jener Annahmen nachweisen läßt. Es folgt daraus, daß einerseits wo ein Abhängigkeitsverhältnis besteht, nur die Abweichungen des abhängigen Textes, nicht auch die Übereinstimmungen, kritisch verwendbar sind, anderseits, wo die Unmöglichkeit einer Abhängigkeit nicht nachzuweisen ist, die Übereinstimmungen auch nur bedingten Wert haben. W. schickt nicht nur nichts voraus über das Verhältnis der Versionen zu einander, sondern sie behandelt tatsächlich in der Regel die Versionen als unabhängig[2]. Was den Peredur betrifft, so ist W. zwar, *after much thought and study* (p. XXIV), dazu gekommen, den von den Vertretern der kymrischen Theorie in ihr Credo eingeschlossenen und von W. früher auch geglaubten besonders primitiven Charakter des Werkes verneinen zu müssen (vgl. noch p. 93, 223) (wir würdigen diese Objektivität und hoffen, daß es ihr mit andern in jenem Credo enthaltenen Dogmen einmal ebenso gehe, wenn sie eigenes Studium an Stelle des Autoritätsglaubens treten lassen kann); aber an der Unabhängigkeit des kymrischen Werkes hält sie merkwürdigerweise doch fest, einstweilen ohne Begründung. Indem sie das Hirschabenteuer bespricht, bringt sie neben Gauchers Version auch diejenige Robert's und die kymrische, ohne die Möglichkeit, daß diese aus jener stammen, auch nur anzudeuten (p. 109—110). Auch das 2. Kapitel liefert bereits ein eklatantes Beispiel für den eben gerügten Fehler (p. 68 ff.). Es soll eine Tradition gegeben haben, nach welcher Perceval eine Schwester hatte. Eine solche kennen Gaucher, Robert, Gerbert, *Perlesvaus* und *Queste.*[3]) W. wird aber doch auch zugeben, daß die der „Percevalsage" zu Grunde liegenden Motive und Formeln eine Schwester des Helden nicht nur nicht postulieren, sondern eher ausschließen; und die ältesten

[2]) Die oben erwähnte Gruppierung der Versionen betrifft nicht das, was ich eben hervorgehoben habe.

[3]) P. 229 betont W., dafs die Existenz der Schwester *a trait witnessed by the majority of versions* sei. Kommt es auf die *majority* an?

Repräsentanten der Überlieferung, Sir Percyvelle, Chrétien, Kiot-Wolfram und der Verfasser des Bliocadrans-Prologs kennen denn auch keine Schwester. Ist es da nicht wahrscheinlich, daß dieselbe von einem Dichter, der den Sinn der Sage nicht mehr verstand, erfunden wurde? Da ist zuerst an Gaucher zu denken. Eine Art poetischer Gerechtigkeit verlangte, daß der Held wieder an diejenigen Orte zurückkommen sollte, die für sein Schicksal entscheidend gewesen waren. Darum ließen ihn Gaucher, dann nochmals Manessier und Gerbert, auch Kiot-Wolfram und sogar der nordische Übersetzer, der sich gewiß nicht auf eine besondere Tradition stützen konnte, wieder nach Bel-Repaire, dem Schloß seiner Geliebten, zurückkommen. Aber ebenso lag es nahe, ihn wieder zufällig in die Heimat gelangen zu lassen, wenn auch seine Mutter gestorben war. Es war aber kaum zu erwarten, daß Gaucher, indem er dies tat, den Helden in der einsamen Wildnis einen Monolog halten ließ. Es mußte eine Person da sein, die ihm Auskunft geben konnte. Ein Bruder, allein in der Wildnis lebend, war nicht denkbar. Wie leicht fiel da der Gedanke auf eine Schwester! Von Gaucher gelangte diese einerseits zu Gerbert, anderseits in Roberts *Perceval*, aus diesem in den *Perlesvans*, aus diesem in die Queste, wo sie zu einer wichtigen Persönlichkeit gemacht wurde (über das Verhältnis dieser Romane zu einander vgl. diese *Zeitschrift* XXIX[1] p. 69 ff.). Auch ein anderes Argument W.'s hält nicht Stand. Sie zitiert (p. 68) einen Passus aus den *Enfances*, worin der Knabe nicht nur angibt, *biax fils* genannt worden zu sein, sondern auch *biau frere* und *biau sire*. Der Passus findet sich aber nur in 2 Handschriften, welche die kürzeste Redaktion repräsentieren und nur Chrétiens und Gauchers Werk enthalten. W. selbst nennt ihn eine Interpolation. Wenn er das ist, so verliert er offenbar seine Beweiskraft vollständig. Denn der dichtende Kopist muß Gaucher gekannt, also auch Perceval's Schwester bei ihm gefunden haben. Außerdem ist die weitere Bedeutung von *frere* hier doch nicht ganz ausgeschlossen. Am Schluß des Kapitels weist W. auf die enge Verwandschaft des Bliocadrans-Prologs mit dem entsprechenden Teil von Wolframs *Parzival* hin, und möchte daraus schließen, daß ersterer auf die gemeinsame Quelle von Chrétien und Kiot, das Buch des Grafen Philipp von Flandern,[4]) zurückgehe. Kann er nicht ebenso gut auf Guiot zurückgehen? Ich finde nichts, das dagegen spräche. Ich vermisse in diesem Kapitel einen Versuch, die Namen von Percevals Verwandten zu erklären und etwaige historische Elemente aufzudecken. Da die Motive und Formeln der arthurischen Erzählungen in der Regel universellen Charakter haben, so sind es fast nur die Eigennamen, welche uns über die Herkunft des Stoffes und über seine Verbindung mit historischen

---

[4]) Kiot braucht aber nicht, wie W. meint, seine Vorlage auch vom Grafen Philipp empfangen zu haben; das betr. Werk kann ja in mehreren Hss. erhalten gewesen sein, von denen der Graf nur eine besafs.

Elementen Auskunft geben können. Gerade bei der „Percevalsage" läßt sich dieses Gebiet noch bebauen.[5])

Das dritte Kapitel behandelt *the Perceval Enfances.* W. zeigt hier, daß sie ein gutes Gefühl hat zur Unterscheidung des Ursprünglichen vom Spätern, des Volkstümlichen vom Literarischen. Mit Bezug auf den *Bliocadrans*-Prolog kommt sie hier wieder zum selben Schluß wie in Kapitel II (s. o.). Als diejenige Version, die der ursprünglichen am nächsten kommt, erweist sich der englische *Sir Percyvelle.* Der Glaube an Chrétiens Superiorität, der übrigens nicht, wie W. meint, fast allgemein ist, wird schon hier gründlich widerlegt. Ich konnte, seit ich mich mit der Percevalsage resp. den Percevalromanen beschäftigte, nicht verstehen, daß ein solcher Glaube überhaupt Boden fassen konnte, und habe mich auch gelegentlich dagegen ausgesprochen (z. B. in dieser *Zeitschrift* XXVIII[1] p. 4 mit A. 4; XXIX[1] p. 58). Der immer selbständige und ohne Quellen arbeitende, aber allen andern als Quelle dienende Chrétien hat nie existiert. Ich habe nie einen Grund finden können, weshalb Chrétien anders als die übrigen Arthurdichter behandelt werden sollte, und kann das Argument, womit Fœrster und Golther nicht selten operierten: Diese oder jene Hypothese sei abzuweisen, weil sie mit Chrétiens „Genie" nicht vereinbar sei, weil sie ihn (was übrigens übertrieben ist) zu einem bloßen Abschreiber, zu einem Stümper, erniedrigen würde, nicht als zulässig anerkennen.

Das 4. Kapitel, betitelt *the loves of the hero,* ist in der Hauptsache verfehlt. Es werden hier das Blancheflor-Abenteuer Chrétiens und das Hirschjagdabenteuer Gauchers mit einander verglichen und dann identifiziert. Ich glaube, beweisen zu können, aber nicht bei dieser Gelegenheit, daß Gauchers Quelle für sein Hirschabenteuer und alles, was drum und dran hängt, also für den Hauptteil seines Werkes, ein Roman war, dessen Protagonist nicht Perceval hieß. Auch im übrigen Teil seines Romankomplexes habe ich nirgends etwas

---

[5]) Vgl. meinen *Alain de Gomeret, Beitrag zur Festschrift für H. Morf* 1905! Ich habe daselbst einen Namen von Percevals Vater nicht erwähnt, nämlich *Gales li Caus*, den er bei Gerbert führt (W. p. 61). Ein Ritter dieses Namens kommt häufig vor in den Namenlisten der Tafelrunde. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs dieser Name von Gerbert für einen andern ähnlich lautenden Namen des Vaters Perceval's substituiert wurde. Ich vermute, es war *Alains li Gros.* So setzten Perlesvaushss. die Namen *Julian* resp. *Vilain* für *Alain* ein, die Percevalhs. von Mons *Garahies* (< *Gaharies)* für *Eliaures* (W. p. 39) (die Zwischenform *Galeries* ist auch zu belegen); gewisse Percevalhss. *Bleoblcheris* resp. *Brandelis* für *Bleheris* (W. p. 241); gewisse Percevalhss. *Segramor* für offenbar ursprünglicheres *Seguin* (W. p. 21); Wolfram unter dem Einflufs des *Erek Lac* für *Frolac* und (in Folge davon) *Karnant* für *Cothoatre* (vgl. W. p. 143, 147); derselbe Wolfram *Jofreit* (= Gottfried) für *Giflet* (W. p. 212). Andere Beispiele in diefer Zeitschrift XXX[2] p. 210. Es liefsen sich noch viele finden. Ich habe nicht gesammelt. Neben *Pellehan* und *Pellinor* hätte von mir auch noch *Pelles* genannt werden sollen, der im Lancelot als Percevals Vater erscheint (vgl. diese Zeitschrift XXX[1] p. 177).

finden können, das sich als ursprüngliches Percevalmaterial erwiese. W. macht nicht einmal den Versuch zu beweisen, daß Gaucher außer Chrétiens Roman noch Percevalmaterial kannte[6]). Der Percevalroman nimmt unter den Versromanen dieselbe Stellung ein wie der *Lancelot* und der *Tristan* unter den Prosaromanen. Diese Romanungeheuer entstanden durch Zusammentragen alles möglichen Materials, in das sich meistens der Romanheld mit einigen andern berühmten Rittern teilte. W. selbst scheint der Ansicht zu sein (vgl. ihre *Legend of Sir Lancelot*), daß unter den vielen Lancelotabenteuern des großen Gralcyklus nur wenige sind, deren Held Lancelot schon war, bevor sie dem großen Komplex einverleibt wurden. Ja, zeitweise wenigstens scheint sie auch den Perceval nicht anders beurteilt zu haben. Oder was bedeuten sonst die Worte (p. 118): *the Stag-hunt . . . does not appear to have ever formed an integral part of a Perceval poem. Wherever it is introduced into such, it confuses and complicates the action!* Gauchers Quelle war doch nach W's Ansicht auch ein *poem* (vgl. auch p. 275). Wenn sie aber nicht eine Percevaldichtung war, so ists aus mit der Identität von Hirschjagdabenteuer und Blancheflor-Abenteuer. W. zieht dann auch den *Lai Tyolet* heran und zwar zunächst dessen zweiten Teil, der eine Hirschjagd enthält. Aber es ist klar, daß dadurch nicht bewiesen wird, daß die Hirschjagd ursprünglich ein Percevalabenteuer war. Hat doch übrigens W. selbst in ihrer *Legend of Sir Lancelot* diese selbe Hirschjagd als integrirenden Teil der Lancelotsage behandelt! Nun enthält der Tyolet allerdings in seinem ersten Teil, der mit dem *Perceval* Ähnlichkeit hat, noch ein Hirschabenteuer, das der ersten Begegnung mit Rittern im *Perceval* entspricht. Es handelt sich da um die Verwandlung eines Hirsches in einen Ritter, um etwas von der Hirschjagd ganz verschiedenes. Um mit W. folgern zu können, daß auch die Hirschverwandlung ursprünglich zur Percevalsage gehörte, müßte erst bewiesen werden, daß der *Tyolet* hier ursprünglicher ist als der *Perceval* (wo die betr. Scene lückenlos ist) und daß in der gemeinsamen Quelle von *Tyolet* und *Perceval* der Held Perceval hieß. Sonst dürfen wir die Hirschverwandlung im *Tyolet* als einen, übrigens geschmacklosen, Zusatz (mit Benutzung eines bekannten Motivs) betrachten.[7]) W. geht sogar so weit, auch die Hirschjagd als ein entstelltes *transformation tale* zu erklären, und zwar nicht nur diejenige in Gauchers *Perceval*, sondern (nach Singers *suggestion*) auch diejenige im *Erec*, wo ursprünglich der Hirsch durch den glücklichen Jäger zum schönsten Weib entzaubert worden sei, von der jener den

---

[6]) Der *Didot-Perceval* und der *Peredur* beweisen nichts, weil von Gaucher abhängig (zu p. 109).

[7]) Die Verbindung von Hirschverwandlung und Hirschjagd im *Tyolet* ist eine rein zufällige, wie überhaupt der erste und zweite Teil dieses sog. Lai einander gar nichts angehen und ursprünglich jedenfalls nicht zusammengehörten (vgl. auch diese *Zeitschrift* XX[1] p. 139).

Kuß als Belohnung (sic!) erhalten hätte. Diese Hypothese ist nicht nur ein Luftschloß (es ist auch nicht der geringste Anhaltspunkt für sie vorhanden), sondern sie erscheint sogar auf den ersten Blick unmöglich. Wird denn bei Verwandlungen auch das Geschlecht geändert? Wird ein Weib in einen Hirsch (*cerf*), ein Mann in eine Hirschkuh (*biche*) verwandelt?[8]) Und wie kann das Küssen eines schönen Weibes oder eines Hirsches als höchst gefährlich bezeichnet werden? Aber gerade diese Gefährlichkeit muß ursprünglich sein, da sie Chrétien nicht mehr verstanden und dafür eine törichte Erklärung gegeben hat. W. befindet sich hier offenbar auf einer ganz falschen Fährte. Tatsache ist, daß der Hirsch zum ersten Mal bei Gaucher in Verbindung mit Perceval erscheint, und zwar in einem Abenteuer, welches höchst wahrscheinlich erst von Gaucher zu einem Percevalabenteuer gemacht worden war. Von Gaucher gelangte er einerseits in den *Peredur*, anderseits ebenso wie Percevals Schwester in Roberts *Perceval*, von da in den *Perlesvaus*, von da in die *Queste*, wo er, wieder ebenso wie Percevals Schwester, heilig gemacht wurde. In diesem Roman geriet ja fast alles unter die Herrschaft der christlichen Symbolik (vgl. diese *Zeitschrift* XXIX[1] p. 107). Ein Tier von weißer Farbe eignete sich von vorn herein am besten als Symbol des reinen Gottessohns. Daß sich ein Symbol in die Person oder die Sache, die es vorstellte, verwandeln konnte, ist ja natürlich und bekannt (vgl. Brot und Wein beim Abendmahl); und der ganz unursprüngliche weiße Hirsch der *Queste* ist daher auch nicht, wie W. (p. 113) meint, ein Beweis dafür, daß die Hirschjagd ein *transformation tale* war. Mit dem Hirschjagdabenteuer wird nun das Blancheflor-Abenteuer identifiziert. Hier soll die Fee zur Sterblichen geworden und der *folktale*-Charakter abgestreift worden sein. Doch worin besteht denn die Ähnlichkeit, die zur Identifikation berechtigt? Beides sind Liebesabenteuer Percevals. Weiter gar nichts! Dann müssen wohl auch die zahlreichen Liebesabenteuer Gauvains ursprünglich identisch gewesen sein? Nach demselben Prinzip wird denn anch ein Passus des Caradoc-Romans[9]), wonach Perceval die Schwester Aalardins, die wohl eine Fee gewesen sein mag, zur Frau erhielt, ohne weiteres als *a survival of the original tradition which bestowed on him* (Perceval) *a fairy mistress*, erklärt

---

[8]) Der Hirsch mit dem Eberkopf, den Finn jagt (W. p. 112), ist ein Mann, ebenso der Hirsch, der sich vor Tyolets Augen verwandelt. Der wunderbare Hirsch der *Queste* verwandelt sich in Christus, nicht etwa in die heilige Jungfrau. Anderseits war das *deer*, in welches Oisins Mutter verwandelt wurde (W. p. 114), offenbar weiblichen Gerschlechts, da es Oisin gebar! Im *Orlando furioso* (43, 98) heifst es, es sei allgemeines Los der Feen: *Ch'ogni settimo giorno è certo che la sua forma in biscia si converta* (zitiert nach R. Köhler Kl. Schriften III 264). Vgl. auch die Erzählung *La biche blanche* in Cosquins *Contes populaires de Lorraine.*

[9]) W. selbst gibt zu, dafs dieser mit dem *Perceval* ursprünglich nichts zu tun hatte.

(p. 125). Daß Blancheflor eine Fee war, ist erst zu beweisen. Ein anderes *survival* dieser Art soll die im Moriaen vorausgesetzte Verbindung Percevals mit einer Mohrenfürstin gewesen sein (vgl. hierzu meinen *Alain de Gomeret* p. 15—16). Konstatieren wir also, daß nichts die Identifizierung dieser Abenteuer rechtfertigt, daß weder Blancheflor- noch Hirschjagdabenteuer erklärt wurden, ja daß nicht einmal etwas beigebracht wurde, das die Erklärung derselben fördern könnte.

W. stellte sich dann auch die Frage, wie Chrétien wohl das Blancheflor-Abenteuer abgeschlossen hätte. Sie meint, er hätte Perceval zu Blancheflor zurückgeführt und sie heiraten lassen. Sie stützt sich auf die Übereinstimmung von Gerbert und Kiot-Wolfram. Ich bin auch der Meinung, daß Gerbert außer Chrétiens *Perceval* mit Fortsetzung noch einen Percevalroman gekannt hat. Die Connektion Percevals mit dem Schwanritter bei Gerbert und Wolfram beweist, daß jener Roman entweder Kiots *Perceval* oder die gemeinsame Quelle von Chrétien und Kiot (das Buch des Grafen Philipp?) war. Zwischen diesen Alternativen zu entscheiden, ist in den meisten Fällen unmöglich, da uns beide Werke verloren gingen. Hier aber möchte ich doch folgendes zu bedenken geben. Es ist kaum zweifelhaft, daß Kiot, d. h. Guiot de Provins, es war, der die Geschichte von Belacane und Feirefiz dem *Perceval* einverleibte; sonst wäre sie bei Chrétien nicht spurlos verschwunden. Feirefiz war aber jedenfalls ursprünglich nicht der Bruder, sondern der Sohn Percevals, ungefähr identisch mit Morien (vgl. meinen *Alain de Gomeret* p. 17). Wir wissen also von Guiot, nicht aber vom Verfasser der Quelle Guiots und Chrétiens, daß er, zwar nicht eine Sage, aber einen Roman kannte, dessen Held ein Sohn Percevals war[10]). Dieser hatte mit der Schwanrittersage noch nichts zu tun; aber es ist fast zweifellos, daß die Herstellung einer solchen Verbindung, die nur durch Wolfram-Gerbert, aber durch keinen der zahlreichen alten und jungen Berichte über die Schwanrittersage, bezeugt wird, literarischen Ursprungs ist. Es war ein kühner Griff eines Dichters, den Schwanritter zum Sohn des Gralhelden zu machen. Wer war dazu eher fähig als Guiot, der in ebenso kühner Weise das Haus Anjou, das sicher ursprünglich außerhalb der *matière de Bretagne* stand, sowie neukymrische Ereignisse in die Percevalgeschichte verwob (vgl. *l. c.* p. 22—25), der nicht nur, wie wir sahen, aus einem andern Roman einen Sohn Percevals kannte, sondern auch, weil er aus besondern Gründen (vgl. *l. c.* p. 17) diesen Sohn zum Bruder Percevals machte, am ehesten Anlaß hatte, Perceval einen neuen Sohn zu geben, dessen Geschichte bereits bekannt war[11]). Kein anderer Dichter des 12. Jahrh. zeigte eine

[10]) Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, dafs dieser Zug in der Sage wurzelt; vgl. *l. c.* p. 15—16.

[11]) Perceval erhielt übrigens bei Kiot noch einen zweiten Sohn, dem das weltliche Erbe zufallen sollte. Dieser fehlt natürlich bei Gerbert, der von Anjou nichts wufste, resp. nichts wissen wollte.

solche Kühnheit der Kombination und eine solche Berücksichtigung des Aktuellen, keiner eine solche Frechheit wie Guiot de Provins. Er hatte auch das nordöstliche Frankreich durchreist, wo er den nur im Niederländischen erhaltenen Morien-Roman am ehesten entdeckt und auch die in ganz Frankreich bekannte Schwanrittersage am ehesten mit dem deutschen (flämischen?) Namen *Lorengrin* (*Loherangrin*) kennen gelernt haben mag. Er war der Mann, um dem von ihm verherrlichten Haus Anjou auch dadurch noch zu schmeicheln, daß er den berühmtesten Kreuzzugshelden, den ersten König von Jerusalem, von diesem Haus abstammen ließ, das eine so wichtige Rolle in der Geschichte des lateinischen Orients hatte. Der Verfasser von Graf Philipps Buch dagegen ist ein unbeschriebenes Blatt. Dieses Buch braucht übrigens nicht im nordöstlichen Frankreich verfaßt worden zu sein. Auch weiß man nicht, was Graf Philipp für ein Interesse an der Verherrlichung des Hauses Bouillon resp. Brabant gehabt hätte[12]). Man möchte es daher für wahrscheinlich halten, daß Guiots Roman dem Gerbert vorlag[13]). Natürlich bekamen die Söhne Percevals bei Guiot nicht mehr eine heidnische Fürstin zur Mutter; eine solche war ja dem Bruder Percevals, Feirefiz, zugeteilt worden. Nichts war natürlicher als daß Condwiramurs, Chrétiens Blancheflor, die Rolle der Mutter erhielt. Diesem Zwecke diente dann die Rückkehr Percevals zu seiner Geliebten. Guiot mochte also leicht auf eine solche Episode verfallen, wenn sie seine Quelle noch nicht enthielt. Wenn Gerbert Guiot benutzte, so ist offenbar seine Übereinstimmung mit diesem für die Kritik belanglos. So lange nicht bewiesen wird, daß auch der letzte Teil von Kiot-Wolframs *Perceval* auf Chrétiens Vorlage zurückgeht, können wir nicht wissen, ob Chrétien die Blancheflor-Episode wieder aufgenommen hätte. Daß die Arthurhelden ihre Geliebten gewöhnlich bald wieder verlassen, ist in der Technik der Romane begründet. Falls ein Dichter seinen Helden nach der Erlangung des Gegenstandes seiner Liebe noch für andere Abenteuer brauchte, so mußte er ihn eben unter irgend einem nichtigen Vorwand weiter ziehen lassen, wenn er nicht stets zu dem umständlichen Motiv des Verliegens (vgl. *Erec* und *Yvain*) Zuflucht nehmen wollte. Die schiefe moralische Stellung, in die der Held dadurch geriet, kam wohl weder dem Dichter noch seinem weltlichen Publikum zum Bewußtsein. Nur der kritischer veranlagte Klerus entdeckte solche Blößen und nahm Anstoß daran. Der für den Bischof von Cambrai schreibende Verfasser des Perlesvaus tilgte darum die Liebesabenteuer.

Im 5. Kapitel bespricht W. das Gralabenteuer, zwar nicht in seiner Gesammtheit; sie greift, aus dem Leser nicht ganz klaren Gründen, nur 2 Punkte heraus, diese allerdings von großer Wichtigkeit:

---

[12]) Graf Philipp von Flandern war übrigens auch Gönner Guiots.

[13]) Aufser Gerbert und dem Verfasser des Bliocadrans-Prologs ist als Benutzer von Guiots Perceval resp. von dessen Quelle der Verfasser das *Atre Perillous* zu nennen (vgl. *l. c.* p. 18 ff.).

Schwert und Gral. Im ersten Abschnitt bringt sie nicht nur neues Material aus bisher noch nicht genug bekannten Hss. sondern bekundet auch viel Geschick in der Verwertung desselben. Es zeigt sich, daß Chrétiens Bericht über das Schwert durch Gerberts Angaben treffend ergänzt wird, ohne daß man annehmen könnte, daß letztere, in Anlehnung an Chrétien, erfunden wären. In Wolframs *Parzival* wird die Schwertgeschichte auch kompletiert, aber in etwas anderer Weise, bei der bloße Erfindung nicht ausgeschlossen ist. Gerbert ist hier ursprünglicher als Wolfram. Dies scheint allerdings eher dafür zu sprechen, daß Gerbert nicht Guiot benutzt hat. Wenn aber W. für Gerbert und Guiot eine gemeinsame Quelle annimmt, so müßte sie doch voraussetzen, daß Guiot den Bericht dieser Quelle entstellt hat. Kann aber nicht ebensogut Wolfram den Bericht Guiots entstellt haben? Wenn ja, so könnte doch Guiot als Gerberts Quelle zugelassen werden. Das Motiv, daß Perceval mit dem Schwert an die Pforte des Paradieses schlug, als es zerbrach, mußte der Auslassung leicht anheimfallen. Dies war gewiß in den Augen vieler ein zu gewagter Wunder. Daß das Schwert bei Wolfram irgend etwas mit eines keltischen „Sonnenwaffe" zu tun hätte (p. 147—48, 152), ist unglaublich. Der Bericht bei Wolfram ist einfach entstellt, teils absichtlich, teils in Folge von Mißverständnissen. An der Richtigkeit von W's Hypothese, daß das Schwertmotiv (wenigstens teilweise) nordischen (normannischen) Ursprungs ist, und daß in dem Schmied Trebuchet Wieland (französisch gewöhnlich Galan(t) genannt) zu erkennen ist, kann man kaum zweifeln[14]). Es fällt mir auf, daß noch niemand an die Ähnlichkeit des *Garlan* der romantischen Merlinfortsetzung mit *Trebuchet* gedacht hat. Sein Name dürfte mit *Wieland* identisch sein (*Galan* > *Gallan* [vgl. *Vallandus* in Maurus' Diss. p. 24, *Villand* ibid. p. 24, 25, *Galland* ibid. p. 43] > *Garlan*[15]); Garlan ist zwar nicht mehr ein Schmied, wie Trebuchet-Wieland; aber er ist wenigstens noch ein Zauberer (er kann sich unsichtbar machen) und wird zu einem Schwert, das bei einem wichtigen Hiebe bricht, in Beziehung gebracht. W. sagt von Trebuchet: *The smith's life is in some unexplained manner connected with the sword; he dies after having re- forged it* (p. 144), also auch nachdem es zerbrochen

---

[14]) Sie hätte bei dieser Gelegenheit auch auf Schofield, *The lays of Graelent and Lanval and the story of Wailand* in *Publ. of the Mod. Language Ass. of Am. vol.* XV (dessen Identifikation von Graelent und Wailand ich zwar nicht zustimmen kann) und auf P. Maurus, *Die Wielandsage in der Literatur*, Münchener Diss. 1901/2 (erweitert als Band 25 der *Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Phil.*), dem übrigens keine Zeugnisse aus der arthurischen Literatur bekannt waren, verweisen können.

[15]) Nach Analogie von *Karles* — *Kalles*; *Merlin* — *Mellin*, *Melin*; — *Perlesvaus* — *Pellesvaus; Pelles* — *Perles; Melusine*, *Mellusine* — *Merlusine* (*Mere Lusine*); *Gales*, *Galles* — *Garles* (Sommers Merlin p. 133/37) etc.; *parlefroi* neben *pallefroi*, *palefroi* etc., vgl. übrigens anch schon *Verland* in nordischen Heldenliedern (Maurus *l. c.* p. 23, 25), anderseits auch *Gallan* in Merlin II 25.

worden. In einer neuindischen Erzählung finde ich eine ähnliche Situation; ich zitiere aus Cosquin's Analyse (in den Bemerkungen zu *Jean de l'Ours*; *Contes pop. de Lorraine* I p. 25): *la vie du prince est attachée à une certaine épée; si cette épée est brisée, il mourra;* eine böse Alte zerbricht das Schwert und der Prinz stirbt. Als das Schwert von einem Freunde wieder geschmiedet wurde, kehrt das Leben in ihn zurück. Offenbar war die Seele des Prinzen in dem Schwert. Das Schwert Trebuchets sollte nach seiner Weissagung nur in einem einzigen *peril* brechen, der ihm bekannt ist. Es bricht in der Tat, als Perceval in einem Abenteuer an die Pforte des Paradieses schlägt; Perceval gelangt nachher zu Trebuchet, der es ihm wieder schmieden, aber gleich darauf sterben muß (vgl. auch Potvin VI, 163 bis 166). Ursprünglich hatte wohl Trebuchet, um sich unsterblich zu machen, seine Seele in das Schwert geblasen, das er so trefflich machte, daß es nur in einem einzigen, höchst unwahrscheinlichen Fall, brechen konnte[15a]). Im *Merlin* wird der Zauberer vom Helden getötet; sein Schwert bricht erst darauf, aber gewissermaßen in Folge davon. Der Held Balaain nämlich hat an Arthurs Hof von einer Jungfrau ein Schwert erhalten, das sie umgegürtet hatte und das nur der beste Ritter losmachen konnte; so erhielt auch Perceval am Hofe des Gralkönigs das Zauberschwert, das *la sore pucele*, des Königs Nichte, gesandt hatte, weil es für ihn *jugie et destinee* war, d. h. wohl auch, weil er der Würdigste war. Mit dem Zauberschwert erschlug Balaain den Zauberer Galan, der sich lange gut zu schützen gewußt hatte, indem er sich unsichtbar gemacht hatte (durch die nordische Tarnkappe?)[16]). Das Schwert aber brach entzwei als der Gralkönig Pellehan mit dem seinigen darauf schlug. Dies hatte gleich darauf den verhängnisvollen Hieb zur Folge, den Balaain mit der heiligen Lanze gegen den Gralkönig führte, den berühmten *coup dolerous*, der den Gralkönig zum *roi mehaignié* machte, das ganze Land ins Verderben stürzte und die Reihe der arthurischen Gralabenteuer einleitete. War nicht etwa das Gralreich oder das Gralschloß das Paradies der Gerbert'schen Allusion? Der Gralkönig ist Garlans Bruder ebenso wie Trebuchets. Ich möchte mit W. dafür halten, daß Trebuchet nur ein auf die Lahmheit des germanischen Hephaistos anspielendes *sobriquet* ist. Pellehan scheint auch die Rolle des Königs Frolac vom Seeschloß Cothoatre (Wolframs König Lac von Karnant) zu haben, dem die in der Nähe befindliche Schmiede, in welcher Trebuchet

---

[15a]) Analoges ist in Märchen ziemlich häufig anzutreffen. Ich erwähne als Beispiel die von Cosquin (I 174) erwähnte orientalische Erzählung: *Thossakan, roi de Ceylan, pouvait, grâce à son art magique, faire sortier son âme de son corps et l'enfermer dans une boite qu'il laissait dans la maison pendant qu'il allait en guerre, ce qui le rendait invulnérable.* Als aber einst durch seinen Feind diese Schachtel zerdrückt wird, stirbt er.

[16]) Trebuchet hatte sich geschützt, indem er seine Schmiede durch zwei Drachen hatte bewachen lassen.

arbeitete, gehörte; denn Garlan wohnte bei Pellehan. Man dürfte sich fragen, ob nicht der aus den Prosaromanen bekannte Name des Gralschlosses, *Corbenic* zu *Cothoatre*[17]) gehört.[18]) Der in die romantische Merlinfortsetzung einverleibte *Balaain*-Roman ist eine Contamination des *Meriaduec* oder *Chevalier as deus espees* resp. (und dies ist ziemlich sicher) seiner Quelle und des *Meraugis* resp. seiner Quelle. Der letztere Roman geht uns hier nichts an, wohl aber der erstere. Balaain ist wie Meriaduec ein Ritter mit zwei Schwertern, deren eines eine besondere, in manchen Punkten ähnliche, Funktion hat[19]). Der Meriaduec hat auch sonst viel Ähnlichkeit mit dem Percevalroman. Direkte Benutzung eines solchen ist auch, oder außerdem noch, möglich; wenigstens kennt der Meriaduec Percevals Vater *Alain le gros des vaus de Kamelot* (ebenso genannt im Perlesvaus) und die aus dem Percevalroman bekannten Namen *Gernemant* (*de Norhombellande*), *Lore de Branlant* und *Dynasdaron*. Die Rolle *Garlans* hat im Meriaduec *Gaus*, Sohn des Königs von *Norval* (= *Norgales?*), ein Arthurritter. Mit dem Namen *Norval* weiß ich nichts anzufangen. Der Name *Gaus* könnte aus *Galans* (> *Galens* > *Galēs* > *Gales* > *Gals* > *Gaus*) entstellt sein. Im Meriaduec selbst (v. 2609) wird auch *Gaus de Galefroi* als Arthurritter erwähnt. Dieser ist natürlich identisch mit *Gaudin de Valesfroiz* in der romantisch-pseudohistorischen Merlinfortsetzung (Analyse von Freymond § 70) (der ziemlich häufige Name *Gaudin* ist wohl für den ähnlich lautenden seltenen Namen *Gaus* subsituiert worden); G. de V. ist der Freier der Landesherrin *Lore de Branlant*, ein Pendant zu dem auch im Merlin auftretenden *Maduc le noir*, der aus der *Vengeance Raguidel* als Freier der *dame del Gautdestroit* bekannt ist. Mit dieser ist aber die *Lore de Branlant* des Merlin identisch; und es ist auch zweifellos, daß *Gautdestroit* (holländisch *Galestroet*) mit *Valesfroiz-Galefroi* identisch ist (weiteres über diesen Namen vgl. diese *Zeitschrift* XXIX[1] p. 102—3). Der Name *Lore de Branlant* ist, wie schon erwähnt, auch noch dem Perceval und dem Meriaduec bekannt. Im Durmart nun treffen wir noch einen Grafen *Galans del Gautdestroit* an, wodurch die Berechtigung meiner Identifizierung von *Galans* und *Gaus* gesichert ist. Ob und eventuell wie weit der Name des häufig erwähnten Arthurritters *Gales li chaus* den Übergang von *Galans* zu *Gaus* und die Umwandlung des Schmiedes und Zauberers in einen Arthurritter be-

---

17) Dieser Name sieht englisch aus: 1. *th;* 2. *oatre* = *water*.

18) Dafs Ga(r)lan selbst durch das (ursprünglich von ihm verfertigte) Schwert getötet wurde, ist kaum ursprünglich. Er sollte nicht durch, sondern gleichzeitig mit dem Schwert zu Grunde gehen, in welchem seine Seele war. Die der Schwertererzählung jedenfalls zu Grunde liegenden animistischen Vorstellungen waren aber natürlich den Arthurdichtern ganz fremd und darum machten sie sich die Situation durch Änderungen verständlich.

19) Beide Romane beginnen mit einer Erzählung von König Ris.

günstigt hat, wage ich nicht zu entscheiden; die Frage hat auch einstweilen kein Interesse. Was den Meriaduec betrifft, so ist noch zu bemerken, daß hier in Bezug auf das Schwert eine Konfusion eingetreten ist. Meriaduec ist ja eigentlich ein Ritter mit drei Schwertern; er besitzt erstens das Schwert, das er von Arthur bei der Ritterweihe erhielt; zweitens dasjenige, das er der Jungfrau losgürtete und mit dem er die Vaterrache vollzog; drittens das mit den unauslöschbaren Blutflecken behaftete Schwert, durch welches Gaus von einem ungenannten, gefeiten Ritter verwundet worden war und nachher vom Helden geheilt wurde. Offenbar, damit Meriaduec den Beinamen *Chevalier as deus espees* noch beibehalten könnte, läßt ihn der Dichter das erste Schwert ablegen, nachdem er in den Besitz des dritten gekommen war. Wahrscheinlich wurde das letztere ursprünglich nicht von ihm gefunden, sondern es war dasjenige, das er von der Dame losgegürtet hatte. Dies zeigt schon die Vergleichung mit dem Balaain. Die Vaterrache, bei der auch ein besonderes Schwert nötig gewesen sein mag, war eine Episode für sich. Gaus scheint durch Konfusion auch die Rolle seines Bruders, des Gralkönigs, übernommen zu haben; als solcher ist er *mehaignié*. Das dritte Schwert wurde jedenfalls auch mit der heiligen Lanze konfundiert; daher die Blutflecken, die ursprünglich wohl von Christi Blut herrührten. Die Wunderquelle, an die sich Gaus jede Nacht tragen läßt, dürfte dem See *Brumbane* entsprechen, wo der Gralkönig Fische zu fangen pflegte. Das Motiv vom Brechen des Schwertes ist im Meriaduec verloren gegangen. Die Rolle von *Garlans-Gaus* hat bei Manessier *Goons Desert (roi du desert)*, der Bruder des Gralkönigs; er wurde von einem Ritter, Namens *Partinel*, erschlagen; dabei brach dessen Schwert entzwei; der Gralkönig, in dessen Schloß der Leichnam mit den zwei Schwertstücken getragen wurde, verwundete sich unvorsichtigerweise mit dem einen Schwertstück (entsprechend dem *coup dolerous*, aber weniger ursprünglich); er wurde erst wieder gesund, als Perceval nicht nur die zwei Stücke zusammengefügt, sondern auch Partinel erschlagen hatte. Ist es da bloß zufällig, daß die Namen *Goons* und *Gaus-Galans* eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen? Alle drei Versionen sind entstellt; doch jede hat besondere ursprüngliche Züge; die Balaainversion dürfte dem Original am nächsten kommen. Nur fehlt hier natürlich die Heilung des verwundeten Gralkönigs. Ich bin auf diesen Gegenstand etwas näher eingetreten, in der Hoffnung, daß W. im zweiten Band ihrer Percevalstudien oder in einem besonderen Band auf das Gralabenteuer zurückkommen und dabei auch dem Meriaduec und Balaain die gebührende Beachtung schenke.

Der zweite Abschnitt des Kapitels, der uns die Erklärung des Gral bringen sollte, bringt nur Enttäuschung. W. fand einen Passus (der in der Hs. von Mons entstellt ist), worin Gaucher sich auf einen *conte* als Quelle beruft, *qui a Fescans est toz escris*. Die Entdeckung

ist ja interessant; aber sie verleitete W. zu ganz ungerechtfertigten Schlüssen. Die normannische Abtei Fécamp besaß, wie viele andere Klöster, eine Blutreliquie und darum auch eine Blutlegende. Reliquienlegenden sind alle über denselben Leisten geschlagen; sie hatten ja ähnliche Ursachen und entstanden unter ähnlichen Verhältnissen. Daß die Legende vom Gral, einem heiligen Kelch, der wahrscheinlich bereits vor Gaucher Blutreliquie war, mit der Blutlegende von Fécamp eine gewisse allgemeine Ähnlichkeit hatte[20]), ist natürlich; und sie mochte wohl genügen, um Gaucher aufzufallen, und ihm den Gedanken einzugeben, sich auf ein Buch (denn das bedeutet hier *conte* offenbar) in Fécamp zu berufen, und zwar nicht etwa bloß für die Gralgeschichte, sondern (dies war ganz Jongleur-Art) für seinen und Chrétiens ganzen Roman; denn die Abenteuer, die in diesem Roman mit der Gralgeschichte verknüpft sind, mußten es auch in der Quelle sein, wenn die Dichter nicht als Geschichtsfälscher erscheinen sollten. Darum steht denn auch jener Passus nicht etwa im Gralabenteuer, sondern in dem der Grallegende fernstehenden Percevalabenteuer vom *Mont Dolerous.* Sollen wir dem Verfasser des *Lai de l'Espine* glauben, wenn er behauptet, die den Lais zu Grunde liegenden *estores* seien im Kloster Saint-Aaron in Arthurs Residenzstadt Carlion aufbewahrt, oder dem Guiot de Provins, wenn er vorgibt, daß er für seinen Roman (der mit orientalischen Elementen nicht wenig gespickt ist), ein Buch benutzt habe, das in Toledo (dem Hauptsitz der orientalischen Wissenschaft) zu finden sei? Warum sollen wir denn Gaucher glauben, wenn er einen ähnlichen Unsinn kundgibt? W. ist naiv genug, zu sagen: *There can be little doubt that it* (das Buch von Fécamp) *was a fully developed Christian-Grail romance* (p. 156), *a Perceval-Grail romance,* die Quelle von Chrétiens und Kiot-Wolframs und natürlich auch von Gauchers *Perceval* (p. 275). Haben wir Ursache, den Quellenangaben der epischen Dichter zu glauben? Nichts ist mehr verdächtig. Ganz echt ritterliche Abenteuer wie dasjenige vom Mont Dolerous und die meisten andern sollen im Kloster verfaßt worden sein? Es wird übrigens unten gezeigt werden, daß das Mont-Dolerous-Abenteuer ursprünglich wahrscheinlich kein Percevalabenteuer war und aus einem Gauvainroman stammt, den W. nicht in Fécamp, sondern in Wales entstanden sein läßt. Wir kennen die *Saint-Sang tradition* von Fécamp, *preserved in a fairly large number of Latin and French MSS., and finally developed into a French poem* (W. p. 156). Warum ignorieren alle diese Versionen vollständig den in der Abtei aufbewahrten Percevalroman, der nach W. eine Bearbeitung derselben Legende enthält? Warum ignorieren umgekehrt die uns erhaltenen Gralromane alles, was für die Saint-

---

[20]) Es ist fast mehr als eine krasse Übertreibung, wenn W. behauptet (p. 229), die Fécamp-Legende sei *identical in all respects, save name, with the Grail „Early History"* (ebenso nochmals p. 328).

Sang-Legende von Fécamp charakteristisch ist, vor allen den wunderbaren Feigenbaumstamm?[21]) Ist dies alles Zufall? W. betont auch, daß die Abtei seit ihrer Gründung eine *confrérie* von Jongleurs unterhielt. Aber wie kann sie ohne Begründung die a priori unwahrscheinliche Behauptung aufstellen, daß *the object of the existence of such a confraternity can hardly have been other than that of exploiting, for the benefit of the abbey, the legends connected therewith* (p. 167)? Es ist auch sehr merkwürdig, wie sie sagen kann, daß *the earliest Grail poem we possess refers to a book at Fescamp* (p. 168, ebenso schon p. 156). Sie weiß doch, daß Gauchers *Perceval* nicht unser ältester Gralroman ist. Das einzige, was W. als Einfluß der Fécamp-Legende auf die Gralabentener deuten kann, sind die zwei Messer bei Wolfram (p. 162). Heinzel hatte bereits in einer Anmerkung zu diesem Passus (*Über Wolfram von Eschenbachs Perceval* p. 14 und *Franzosische Gralromane* p. 40) auf die Fécamp-Legende hingewiesen, doch vorsichtigerweise keinen Schluß gezogen. Die Ähnlichkeit ist nicht groß. Zum Abschaben von geronnenem Blut und Eiter wurden wohl gewöhnlich Messer verwendet. Darum kann sich in Erzählungen, in denen Blut und eitrige Wunden eine Rolle spielen, leicht die Erwähnung von Messern einstellen[22]). Einen einigermaßen plausiblen Grund für die Beeinflussung der Grallegende durch die Fécamp-Legende und für die Existenz des in Fécamp verfaßten Percevalromans konnte W. nicht beibringen. Ich bin mit ihr der Ansicht, daß schon in Chrétiens *Perceval* und in seiner Quelle der Gral eine christliche Reliquie war (vgl. diese *Zeitschrift* XXIX[1] p. 58—59). Bevor er unter den Einfluß der Fécamplegende kommen konnte, mußte er auch nach ihrer Ansicht mit der Passion Christi in Verbindung gebracht worden sein (p. 169); das heißt doch wohl, der Gral war dem Endstadium seiner Entwicklung nahe, und die Fécamplegende hatte nicht mehr viel abzugeben. Sagen wir statt nicht viel lieber nichts! W's Hypothese ist, gelinde gesagt, eine Verirrung. Tatsache ist nur, daß Gaucher, der zwischen der Gral-legende und der Saint-Sang-Legende von Fécamp eine gewisse Ähnlichkeit (Blut) fand, ein Buch in Fécamp als Quelle seines Romans ausgab, und so, absichtlich oder unabsichtlich, für die Abtei Propaganda machte, ähnlich wie der Interpolator eines Gauvain-Gralabenteuers die Geschichte des *Volto Santo* von Lucca (den Ort nannte er zwar nicht) erwähnen zu müssen glaubte und so der dortigen Kirche einen Dienst leistete[23]). Es ist natürlich theoretisch möglich, daß sich Gaucher, der die Fécamp-Legende kannte, durch diese beeinflussen

---

[21]) In der Legende heifst es sogar: *Fescamp pour le figuier nommee.*

[22]) Es ist auch ganz wohl möglich, dafs Guiots Version entsprechend Chrétiens „*un tailleor*“ „*deus tailleors*“ hatte, woraus Wolfram vielleicht aus Mifsverständnis zwei Messer machte (vgl. auch Heinzel l. c.).

[23]) W. zitiert den Passus (p. 163—165, vgl. noch Appendix), der W. Foerster (*Le Saint Vou de Luques*, 1906) unbekannt geblieben ist.

ließ, auch, daß spätere Dichter, die durch Gaucher auf dieselbe aufmerksam gemacht wurden, unter ihren Einfluß gerieten; aber, daß dies geschah, wäre erst nachzuweisen. Ältere Dichter kommen schon gar nicht in Betracht.

Die übrigen Percevalabenteuer des Chrétienschen Romans werden von W. nicht besprochen. Sie verdienen aber ebenso gut eine Besprechung wie die bisher behandelten Abenteuer und haben mehr Anspruch darauf als die nächstfolgenden. Die Gornemant-Episode, die Sigune-Episode und das Jeschute-Orguellous-Abenteuer sind nicht spätere Zusätze, sondern sind ebenso früh mit Percevals Namen verknüpft wie irgend ein anderes Abenteuer. Vielmehr ist die Bluttropfenepisode, die W. als ursprünglich vindizieren will (p. 173—174), wahrscheinlich ein späterer Einschub, wenn gleich keltischen Ursprungs. Das Jeschute-Orguellous-Abenteuer gehört sicher nicht, wie W. beiläufig behauptet (p. 88, 136, 173), ursprünglich zur Griseldis-Familie. Beweise kann ich hier nicht geben, und so stehen einstweilen Behauptungen gegen Behauptungen.

Die folgenden Kapitel sind dem großen Gauvainkomplex gewidmet, der sagengeschichtlich, zum Teil auch literarisch, viel bedeutsamer ist als der glatt gehobelte Percevalkomplex. In Kapitel VI stellt W. eine wichtige Hypothese auf (p. 178—179): *The Perceval story, before it reached the hands of Chrétien, had undergone two successive contaminations with independent versions of the Gawain legend; it first came in contact with, and was incorporated into, a group of short episodic poems, which, for convenience sake, we will call from the title of the central episode, the Chastel Orguellous group. This group represents, I believe, the earliest stratum of the Arthurian romantic tradition we as yet possess, and may not improbably go back as far as the tenth century ... The character of this group was that of popular folk-tale rather than of deliberate and inventive literature. The second „Gawain" is of an entirely different character. It was an elaborate poem of considerable literary merit, which, from its central episode, we call the „Chastel Merveilleus"* [24]*). The origin of this central incident was of equally primitive and archaic character with the story themes of the first group, but its treatment was much later. It was undoubtedly well known, not only to Wauchier, but to the literary world of the time in general, and the copyists of Chrétien's poem used it freely and independently.* Zum Ausgangspunkt dieser Hypothese macht W. mit Recht jenen Passus von Chrétiens Dichtung, in welchem eine häßliche Jungfrau, offenbar eine Graljungfrau, an Arthurs Hof kommt und, nachdem sie Perceval wegen seines Gralbesuches gescholten hat, die Arthurritter zum Bestehen

[24]) Besser, weil im Einklang mit der Überlieferung, wäre die Bezeichnung *Chastel de la Merveille* gewesen.

von drei Abenteuern: *Castel Orguellous, Mont Esclaire* und (ursprünglich auch) *Mont Dolerous* anfeuert, worauf der Ritter Guigambresil erscheint und Gauvain auffordert nach *Escavalon* zu kommen. Der Passus dürfte auf die gemeinsame Quelle von Chrétien und Kiot-Wolfram zurückgehen[25]); ebenso weit reichen alle diejenigen Gauvain-Abenteuer zurück, die letzterer mit ersterm gemein hat; denn Kiot kann sie nicht von Chrétien abgeschrieben haben, da sie bei ihm ursprüngliche Züge enthalten, vermutlich sogar mehr als bei Chrétien. Die drei zuerst genannten Abenteuer gehören W's Chastel-Orgueillous-Komplex an, das Escavalon-Abenteuer W's Chastel-Merveillous-Komplex. Der Dichter, der die vier Abenteuer in einem Atemzug erwähnte, beabsichtigte offenbar, sie alle, samt dem, was drum und dran hing, nach einander zu schildern. Dieser Dichter aber war offenbar auch derjenige, der sie zuerst dem Percevalroman einverleibte, also vermutlich der Verfasser von Chrétiens und Guiots Quelle. Dann kann man aber nicht mit W. behaupten, daß die beiden Komplexe nach einander Teile des Perceval wurden. Sie wurden es vielmehr gleichzeitig. Und sollte die Erwähnung der drei Chastel-Orgueillous-Abenteuer und deren wirkliche oder beabsichtigte Ausführung nicht auf die gemeinsame Quelle zurückgehen, sondern zuerst bei Chrétien oder einer Zwischenstufe zwischen jener und diesem sich finden, so wäre der Chastel-Merveillous-Komplex früher mit dem Perceval verbunden worden als der Chastel-Orgueillous-Komplex[26]). Sind aber die beiden Komplexe gleichzeitig dem Perceval einverleibt worden, so ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß sie der betr. Dichter bereits in einem Komplex vereinigt fand; und es ist dann fraglich, ob dieser eine Komplex einmal aus zwei Komplexen hervorgegangen ist oder ob nicht die Chastel-Merveillous-Gruppe den einzelnen Teilen der sog. Chastel-Orgueillous-Gruppe (die gar nicht einheitlich ist) koordiniert war. Die Verschiedenheit des Tons in den beiden Gruppen ist kaum so groß, daß sie sich nicht schon daraus erklären könnte, daß uns die beiden Gruppen zufällig in verschiedener dichterischer Bearbeitung überliefert sind. Die Einführung der Gauvain-Abenteuer in den Perceval durch den Verfasser

---

[25]) Kiot-Wolfram erwähnt zwar die ersten drei Abenteuer nicht; da sie nicht ausgeführt wurden, wurde wohl auch die Ankündigung derselben als sinnlos ausgelassen. Dagegen kündigt hier die häſsliche Jungfrau, Kundrie, das Abenteuer von *Schâtel Merveil* an, was keinen Sinn hat, und sagt, daſs sie dort hingehen müsse; ebenso muſs Chrétiens Botin nach *Chastel Orgueillous* gehen. Es ist fast zweifellos, daſs Kiot hier *Chastel de Merveille* an Stelle von *Chastel Orgueillous* treten lieſs.

[26]) Ich weiſs nicht, ob W. bei ihrer entgegengesetzten Behauptung an die Verbindung des Chastel-Orgueillous-Komplexes mit Gauchers Percevalabenteuern, die sie „Perceval-interpolationen in den Ch.-O.-Komplex" nennt, dachte. Meiner Ansicht nach sind aber, wie ich schon oben bemerkt habe, diese Abenteuer nicht eher Percevalabenteuer gewesen, als bis sie Gaucher zur Fortsetzung des Percevalromans verwendete.

von Chrétiens und Guiots Quelle erkläre ich mir anders als W., deren Argument (p. 182) mir nicht plausibel erscheint. Der Grund lag meiner Ansicht nach in der Zweiteilung des Gralabenteuers, welches ursprünglich wohl nur e i n e n Besuch des Helden kannte. Es handelte sich dann darum, die notwendig lange Zeit zwischen den zwei Besuchen mit Abenteuern auszufüllen; aber Percevalmaterial war nicht mehr vorhanden; so verfiel der sklavisch arbeitende Dichter auf den großen Gauvainroman, der eine Fülle von Material bot; dem Dichter war es wohl zu mühsam, die verschiedenen Abenteuer zu Percevalabenteuern umzugestalten; denn dies war nicht so einfach, da auf die besonderen Verhältnisse, in denen sich Perceval damals befand, Rücksicht genommen werden mußte. So machte er sichs bequem, und schrieb die Gauvain-Abenteuer einfach ab (vielleicht mit Änderungen, die wir nicht mehr konstatieren können). Ich halte es für wahrscheinlich, daß er von Zeit zu Zeit die Gauvain-Abenteuer durch eine mehr oder weniger erfundene kurze Percevalepisode unterbrach, damit der Hörer den Protagonisten nicht aus den Augen verlieren sollte; eine solche ist in dem uns erhaltenen Teil die Charfreitagsepisode, die durch Chrétien und Guiot bezeugt ist. Auf den Gauvainkomplex folgte wohl in diesem Percevalroman der zweite Gralbesuch Percevals, dann vielleicht als Schlußepisode die Heirat Percevals[27]).

Die zwei folgenden Kapitel werden dem *Chastel-Merveillous*-Komplex gewidmet. Eine literatur- und sagengeschichtliche Erklärung der wichtigsten Episoden, *Tintaguel-*, *Escavalon-*, *Galvoie-*, *Greoreas-*, *Chastel-de-la-Merveille-* und *Guiromelant*-Abenteuer wird leider nicht gegeben. Nur vom *Chastel-de-la-Merveille*-Abenteuer, wozu sie auch die *Galvoie-* und die *Guiromelant*-Episode zu rechnen scheint, gibt sie die kurze Erklärung (die wir schon aus *The legend of Sir Gawain* kennen), daß es *represents a visit to the Other-world* (p. 190). Ich glaube, nachweisen zu können, daß dies nicht der ursprüngliche Sinn des Abenteuers war, daß jenes Motiv nur durch Konfusion anderswoher eingeführt wurde. W. meint behaupten zu dürfen, daß der Chastel-Merveillous-Komplex *of insular origin* sei (p. 192, und allgemeiner p. 224 n., 230). Sie beruft sich auf den Namen *Galvoie*, der allerdings *Galloway* bedeutet. Dieses Gebiet galt wohl ebenso wie die ihm benachbarten Gebiete *Gorre* und *Sorelois* (vgl. hierüber diese *Zeitschrift* XXVIII[1] p. 1 ff.) als ein Totenreich. Warum sollen die aus Großbritannien ausgewanderten

---

[27]) Dafs der Chastel-Orgueillous-Komplex zu Gunsten des Chastel-Merveillous-Komplexes *displaced* wurde, wie W. (p. 182, 184) behauptet, kann kaum richtig sein. Es ist charakteristisch für das in Kompilationen übliche Einschachtelungssystem, dafs Abenteuer angekündigt oder auch begonnen werden, gleich darauf aber durch eine plötzliche Wendung neue Abenteuer sich vordrängen, wodurch dann erstere leicht zu Rahmenabenteuern der letzteren werden.

Bretonen die Tradition von Galloway als Totenreich, die nach W's eigener Ansicht sehr alt sein muß, nicht bewahrt haben? Müssen sie denn alle Sagen ihrer Vorfahren vergessen haben[28])? Auch *Tintaguel* muß wieder einmal herhalten; darüber habe ich nun schon genug geschrieben, um nicht hier nochmals darauf eingehen zu müssen (vgl. diese *Zeitschrift* XX[1], XXVII[1]). W. geniert sich nicht, sogar *Nottingham-on-Trent* zu nennen. Soll dieser Name auch auf die altkeltische Sage zurückgehen? Es ist ja klar, daß die französischen Dichter, die (unter Galfrids Einfluß) die Arthursagen in Großbritannien lokalisierten, nicht kontinentale, sondern großbritannische Ortsnamen einführten.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Chastel-Merveillous-Komplex des französischen *Perceval,* weil der uns erhaltene Text von zwei verschiedenen Autoren herrührt. Chrétien bricht ab kurz vor dem Schluß der Guiromelantepisode, und ein anderer Autor tritt in den Riß. Man war gewohnt, nach G. Paris' Vorgang, Gaucher de Denain, der sich in einem Perceval-Abenteuer nennt, erst da einsetzen zu lassen, wo die Geschichte Percevals wieder aufgenommen wird. Das dazwischenliegende Material schrieb man einem unbekannten Fortsetzer zu, den man Pseudo-Gaucher nannte. W. lehnt Pseudo-Gaucher ab und schreibt Gaucher alles zwischen Chrétien und Gerbert resp. Manessier befindliche Material zu (p. 183). Der Umstand, daß sich in einem Abenteuer des sog. Pseudo-Gaucher und in einem Abenteuer des „echten" Gaucher eine Berufung auf dieselbe Quelle *(Bleheris,* bisher nicht bekannt) findet (vgl. p. 235), scheint ihr Recht zu geben. Die Coincidenz ließe sich kaum anders erklären. Woher bekam nun Gaucher sein Material? Die namentlich für den Schluß des Chastel-Merveillous-Komplexes von G. Paris aufgestellte, von Waitz adoptierte Notizentheorie wird von W. (p. 181) mit Recht abgewiesen. Nach Notizen komponierte ein Zola, aber kein mittelalterlicher Dichter. Die Quelle war natürlich ein Versroman oder zwei oder mehrere solche.

---

[28]) L. c. glaube ich es wahrscheinlich gemacht zu haben, dafs wenigstens die mit Gorre verknüpfte auch in Grofsbritannien erhaltene Sage den Franzosen durch die Vermittlung der Bretonen zukam. W. verwies mir zwar in einer Anmerkung ihrer *Legend of Sir Lancelot*, dafs ich, indem ich vom Ursprung der Sagen spreche, das Wort in einem sekundären statt in einem primären Sinn auffasse. Ich habe Gründe genug, um bei meiner Definition zu bleiben. Bei der Kritik eines französischen Literaturwerkes handelt es sich für mich in erster Linie darum, zu wissen, von welchem Volk die Franzosen den Stoff überkommen haben. Von sekundärem Interesse ist es für mich, woher jenes Volk den Stoff geholt hat und so *ad infinitum.* Es ist ja gut, zwei Arten bretonischer Sagen zu unterscheiden: 1. solche, welche die Bretonen aus ihrer überseeischen Heimat mitbrachten oder nachher überkamen (z. B. *Arthur*, *Tristan*, *Caradoc)*, 2. solche, welche in ihrer neuen Heimat entstanden (z. B. *Guingamor*, *Graelent*, *Erec*, *Tidorel*, *Alain de Gomeret).* Sagen der letzteren Klasse sind natürlich in den Romanen viel leichter als sicher bretonisch nachzuweisen; die ersteren waren aber in Wirklichkeit jedenfalls viel zahlreicher.

Im Gegensatz zu W. (wenn ich sie recht verstehe), halte ich dafür, daß es eine einzige Quelle war, woraus Gaucher sowohl den Schluß des Chastel-Merveillous-Komplexes als den Chastel-Orguellous-Komplex bezog. Ich kann es nicht für wahrscheinlich halten, daß Chrétiens und Guiots Quelle und Gaucher je zwei Komplexe dieser Art für ihren *Perceval* benutzten. Ich glaube, wie ich schon oben sagte, daß diese Komplexe, wenn auch nicht von Anfang an, vereinigt waren. War Gauchers Quelle identisch mit derjenigen der Quelle Chrétiens und Guiots? W. spricht sich auch hierüber nicht deutlich aus (vgl. p. 181, 235). Es kann jedenfalls nur mit Reserve behauptet werden, *that although Wauchier wrote later than Chrétien the sources followed by him were earlier.* Für den Chastel-Merveillous-Komplex kann dies schon nicht begründet werden, noch weniger aber für den Chastel-Orguellous-Komplex; denn da wissen wir über Chrétiens Quelle garnichts. Die Ankündigung durch die häßliche Jungfrau ist alles, was uns Chrétien davon erhalten hat; und Kiot-Wolfram hat es leider ebenfalls für gut gefunden, jenen Komplex der Einheit des Romans zu opfern. Einen interessanten einzigen Überrest desselben, der wenigstens das Vorhandensein in der Quelle beweist, hat W. (p. 212) nachgewiesen[29]). Wir können aber wohl mit Sicherheit behaupten, daß Gauchers Quelle nicht identisch mit derjenigen Chrétiens war; sonst hätten wir in den Percevalabenteuern, speziell auch im Gralabenteuer Percevals bei Gaucher viel mehr Ähnlichkeit mit Chrétien und Wolfram. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß Chrétiens und Kiots Quelle den ungeheuren Abenteuerkomplex, der mit Perceval nichts zu tun hatte, enthielt. Der Verfasser dieser Quelle hätte zum mindesten von Zeit zu Zeit eine Percevalepisode, wie die oben erwähnte Charfreitags-episode, eingeführt. Aus der Ankündigung der häßlichen Jungfrau ist nur zu entnehmen, daß jener Roman drei Abenteuer des Chastel-Orguellous-Komplexes enthielt. Sehr viel mehr wird er kaum enthalten haben, jedenfalls keine andern als Gauvainabenteuer (oder höchstens noch unechte Percevalabenteuer, d. h. solche, in die erst von jenem Dichter Perceval eingeführt wurde). Gaucher wurde offenbar durch die Erwähnung der drei Abenteuer des Chastel-Orguellous-Komplexes in Chrétiens Roman, und, wenn, wie wir annahmen, der Chastel-Merveillous-Komplex schon mit jenem Komplex vereint existierte, auch durch ihn auf den großen Gauvainroman aufmerksam gemacht; er traf, abgesehen von jenen drei Abenteuern, eine andere Auswahl, oder er schnitt sich einfach ohne Wahl ein größeres Stück heraus, zu dem jene drei Abenteuer gehörten. Gauchers Quelle mag zudem eine andere Redaktion des Gauvainromans gewesen sein als die Quelle von Chrétien und Guiot. Der letzte, von Gaucher bearbeitete

[29]) Warum figuriert denn eigentlich in dem Stammbaum p. 324 der Castel-Orguellous-Komplex nicht auch als Quelle von Chrétiens und Kiots Quelle?

Teil des Chastel-Merveillous-Komplexes ist in zwei Redaktionen überliefert, von denen die kürzere offenbar aus der längern entstellt ist. Die in der letzteren enthaltenen, in der ersteren fehlenden Abenteuer werden in Kapitel VIII besprochen. Ich sehe nicht ein, weshalb sie nicht alle aus dem großen Gauvainroman stammen sollten (W. p. 226—227). Sie haben allerdings weder sehr primitiven Charakter noch besondern literarischen Wert; aber dasselbe gilt auch von sichern Partien des Chastel-Merveillous-Komplexes (z. B. Tintaguel-Episode). Nur das Mont-Esclaire-Abenteuer gehörte wohl ursprünglich zum Chastel-Orguellous-Komplex. Soll Gaucher es ohne Grund versetzt haben? Sonst bekommt man von Gaucher den Eindruck, daß er ohne Zwang an seiner Quelle nichts änderte. Wenn man aber von Gaucher die Verantwortlichkeit abwälzt, so kommt man wieder zu der Annahme, daß schon in Gauchers Quelle die beiden Komplexe vereinigt waren. In der Schlußpartie der Guiromelantepisode zeigen die Hss. merkwürdig viele und starke Abweichungen von einander, aber doch *a general uniformity in the midst of diversity* (p. 180). Statt hier mit G. Paris die Benutzung von Chrétiens „Notizen“ durch die Kopisten anzunehmen, glaubt W., daß der Chastel-Merveillous-Komplex, weil sehr verbreitet, den Kopisten in verschieden Versionen zugänglich war (p. 181). Dem gegenüber ist doch zu bemerken, daß im übrigen Teil des Chastel-Merveillous-Komplexes die Varianten unbedeutend sind (was W. als Varianten zitiert, ist ganz gewöhnlicher Art), und daß vermutlich der besondere Charakter des Schlußteils der Guiromelantepisode zu Variationen herausforderte. Nirgends sonst war die Gelegenheit zu Reflektionen, wie sie seit Chrétien beliebt waren, so günstig. Gerade die von W. zitierten Stücke, Gauvains Beichte und die Klage der Clarissanz, die nur in einer einzigen Hs., B. N. 1450, vorkommen, sich übrigens an berühmte Muster anlehnen, halte ich einstweilen noch für Ausschmückungen eines Kopisten, der das Zeug zum Dichten hatte. Die Handschriftenkritik muß hier Ordnung schaffen. Bei der Kritik des Chastel-Merveillous-Komplexes hätte unbedingt auch Türlins Crone benutzt werden sollen, vielleicht auch noch die Merlinfortsetzung der Hs. B. N. fr. 337 (Freymond). Am Schluß des Kapitels VIII nimmt W. von Chrétien Abschied mit einer meiner Ansicht nach im Ganzen treffenden Charakteristik seiner Tätigkeit und literarischen Bedeutung. Es ist natürlich kein Loblied auf den Dichter. Chrétiens Quelle war ein literarisches Werk, ein arthurischer Versroman, vermutlich nicht sehr verschieden von seinem *Perceval.* Ich bin bei allen arthurischen Romanen, die ich auf ihre Quellen hin untersuchte (und ich glaube, es ist mir keiner entgangen), immer zu einem und demselben Schluß hingedrängt worden, daß ihre Quellen Arthurromane ungefähr derselben Art waren wie sie selbst[30])

[30]) Nur für gewisse Prosaromane (*Merlin, Mort Artur, Joseph, Saint-Graal* gilt dies nicht (vgl. diese *Zeitschrift* XXIX [1]).

(vgl. auch diese *Zeitschrift* XXVIII[1] p. 3—4). Ihre Verfasser waren *remanieurs*, aber geschickter und gebildeter als die *remanieurs* der Chansons de geste. Die eigentlichen produktiven Epiker, die Verfasser der Lais wie der kleinern Romane, lebten viel früher, in der ersten Hälfte des 12., vielleicht sogar auch schon am Ende 11. Jahrhunderts. Chrétien hat nicht nur nicht den Arthurroman geschaffen, sondern ist ein Dichter der Dekadenz. Dies macht ihn vielleicht in den Augen vieler interessanter.

Die folgenden Kapitel behandeln den *Chastel- Orguellous*-Komplex. In Kapitel IX werden die Abenteuer Gauvains, Guinglains und Garahiets kurz besprochen. Zahlreiche Zitate, die besonders auf Gauchers Quelle Bezug haben, machen dieses Kapitel interessant. Gauchers Quelle war hiernach eine Sammlung von meist längeren Erzählungen (*branches* genannt), die einander kaum in anderer Weise etwas angehen als daß sie Gauvain oder seine Verwandten zu Helden haben, und die meist noch einen sehr archaischen Charakter haben, folglich von Gaucher kaum stark überarbeitet worden sein können. Gauchers Quelle war das Manuskript eines Jongleurs von Loudun; daß dessen naive Einschiebsel von Gaucher nicht gestrichen wurden, zeigt deutlich, wie nachlässig dieser sogenannte Dichter hier vorging; aber Dank dieser seiner Stümperei sind uns viele kraftvolle und echt poetische Stücke unverfälscht erhalten worden, die ein Chretien oder Guiot gewiß schrecklich entstellt hätte, so namentlich der Kampf zwischen Gauvain und Brandelis, den ich auch schon längst für einen der großartigsten Überreste der altfranzösischen Literatur hielt, der aber noch in keiner Literaturgeschichte auch nur erwähnt wurde. Leider ist uns wohl nur ein geringer Teil dieses großen Gauvainromans, *le grant conte*, den zu *abregier* (so bezeichnet er selbst seine Tätigkeit) Gaucher für nötig hielt, durch ihn erhalten worden. Ich denke, daß wir mit Hülfe von Türlins Crone, die eine französische Kompilation ähnlicher Art, auch mit Gauvain als Helden, voraussetzt und noch vieles sehr altes Material enthält, uns am ehesten einen Begriff von dem verlorenen Roman machen können. Daß die Namen *Gaheries* und *Guerehes* für Gauvains Bruder ursprünglich identisch waren, glaube ich mit W. (p. 247—248); es ist möglich, daß die Kopisten des Perceval die beiden Formen *indiscriminately* verwenden; aber darauf kommt's nicht an; die Autoren machen durchwegs den Unterschied; in den Versromanen zählt der erste Name immer als viersilbig[31]). Lot hat *traditionally* nicht vier Söhne, sondern fünf, außer den beiden genannten und Modred noch Agravain, den W. nicht zu kennen scheint. Weil in Gauchers Gaheries-Branche dem Helden mehrmals zugerufen wird: *dehait ait li vostre biau cors*, meint W., daß sich in dieser Weise

---

[31]) Unrichtig ist, was W. (*Legend of Sir Lancelot* p. 198) behauptet, daß der Name *Guerehes* fast nur im Prosa-Lancelot und den von ihm abhängigen Prosaromanen vorkomme.

der Name *Beacurs* erklärt, den Gauvains (einziger) Bruder bei Wolfram hat. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß *Beacurs* aus *Biaus Coars* (schon im Erec erwähnt), allerdings durch konfundierenden Einfluß von *biau cors*, entstanden ist. *Biaus Coars* ist gleichbedeutend mit *Biaus Mavais*; aus letzterem Namen entstand aber, wie schon G. Paris vermutete, Malory's *Beaumains*, und dies ist der Name von Gauvains Bruder *Gareth*[32]).

In Kapitel 10 werden Gauchers Percevalabenteuer besprochen. Nach W. würden sie in 3 Gruppen zerfallen: 1. solche, die wahrscheinlich schon zur Chastel-Orgueillous-Kompilation gehörten; 2. solche, die aus einem Perceval-Gralroman stammten, 3. solche, die entweder unbekannter Herkunft oder von Gaucher erfunden sind (p. 253). Die Abenteuer der ersten Gruppe waren nach W. in Gauchers Quelle Interpolationen, ursprünglich unabhängige Perceval-Lais. W. nimmt es für ganz selbstverständlich an, daß alle Perceval-Abenteuer, die einen etwas primitiven Charakter zeigen, von Anfang an Percevalabenteuer waren (vgl. auch p. 235). Nach ihrer Ansicht sind wohl die Eigennamen und speziell der Name des Protagonisten, das Rückgrat der Abenteuer, das bei allen Metamorphosen der letztern stabil bleibt. Tatsache ist, wie ich schon oben gesagt habe, das gerade Gegenteil hiervon. Erwägen wir nun aber folgendes: 1. die große Unbeständigkeit der Eigennamen (besonders der Namen der Protagonisten), 2. die Tatsache, daß die zahlreichen Percevalabenteuer Gauchers allen ursprünglichen Percevalromanen (Chrétien, Guiot, Sir Percyvelle), die doch (abgesehen von demjenigen Chrétiens) vollständig zu sein scheinen, total fremd sind[33]), 3. den Umstand, daß Gaucher, als Fortsetzer eines Percevalromans, Percevalabenteuer bringen mußte, folglich, wenn er außer dem Chrétienschen keine solche kannte, wenn es kaum solche gab, die Chrétien nicht hatte, erfinden mußte, oder falls dies zu mühsam

---

[32]) Die Art der Entstellung bei Wolfram und Malory ist ganz ähnlich: *Biaus Coars* : *Biau Cors* = *Biaus Mavais* : *Biaus* [sic!] *Mains*. Man sieht auch an diesem Beispiel, wie ein Beiname den eigentlichen Namen verdrängen kann (bei Malory noch nicht, wohl aber bei Wolfram). So halte ich auch *Perceraus* (so ursprünglich wohl auch im Accusativ) für einen Beinamen, der den eigentlichen Namen verloren gehen liefs; vgl. auch oben *Galan-Trebuchel*. Der *Biaus Mauvais* bei Gaucher und der *Biaus Coars* im Perlesvaus haben andere Rollen als *Garehies* bei Gaucher und *Gareth* bei Malory (vgl. W. p. 259, 261). Ersterer soll der Sohn des Grafen von *Gauvoie* sein; für Gauvains Bruder würde dies passen, wenn, wie W. glaubt, Gauvain zu Galloway gehörte.

[33]) Ausgenommen sind nur die Rückkehr zu Blancheflor, die Rückkehr in die Heimat, der Besuch beim Einsiedler-Onkel, die Begegnung mit dem Bruder des roten Ritters und das Perceval-Gralabenteuer, den neuen Verhältnissen angepafste Wiederholungen Chrétienscher Episoden. Die ersteren beiden habe ich oben besprochen; die Schwester Percevals findet sich zwar bei Chrétien nicht; aber des Widerspruchs war sich vielleicht nicht einmal Gaucher, geschweige sein Publikum bewufst; denn Chrétien sagt nicht, dafs Perceval keine Schwester hatte. Ähnlich erklärt sich die Fortsetzung des Abenteuers mit dem roten Ritter; Gerbert ist auf denselben Gedanken verfallen wie Gaucher. Auch der Besuch beim Eremiten verdankt sein Dasein

war, die Abenteuer anderer Helden zu Percevalabenteuern machen mußte: erwägen wir dies, sage ich, haben wir dann nicht ein Recht, an der Ursprünglichkeit seiner Percevalabenteuer als solcher zu zweifeln, ist ihre Unursprünglichkeit in diesem Sinne nicht a priori das wahrscheinlichere? Nun sind noch einige Momente zu erwähnen, die uns einen Fingerzeig geben: 1. Unter Gauchers Percevalabenteuern findet sich auch die *Mont-Dolerous*-Episode, die, wie W. wohl weiß, als zum unabhängigen Chastel-Orgueillous-Komplex gehörig durch eine Allusion Chrétiens gesichert ist; doch nach Chrétien müßte nicht Perceval der Held dieses Abenteuers sein, sondern Kahedin. Nach W. (p. 272 n. 1) wären Kahedin und Keu (welcher das Abenteuer auch versucht hat) verwechselt worden. Ist nicht einfach Perceval von Gaucher an Kahedins Stelle gesetzt worden[34]? 2. Percevals Gralabenteuer schließt sich nach W.'s eigener Ansicht sehr den Gauvain-Gralabenteuern an (p. 272—273; vgl. dazu p. 262). Lag ihm nicht ein solches zu Grunde? 3. Die sogenannte Elucidation, die nach W.'s Ansicht zu einer Version der Chastel-Orgueillous-Kompilation gehörte, berichtet, daß Arthurs Feinde errichteten: *le rice Castel as Pucieles, le Pont Perillous et le grant Castel Orguellous* (p. 280). Diese drei Einrichtungen scheinen also zusammengehört zu haben, folglich auch die sie betreffenden Abenteuer. Gauchers *Perceval section* bringt in der Tat ein *Castel-as-Pucieles*-Abenteuer und bald darauf ein *Pont-Perillous*-Abenteuer, womit ein Turnier beim *Castel Orguellous* verbunden ist. Das eigentliche Chastel-Orgueillous-Abenteuer aber findet sich in der *Gauvain section*. Gehörten die drei Abenteuer von Anfang an zusammen, so waren auch jene zwei Percevalabenteuer ebenso wie das letztere, Teile der ältesten Chastel-Orgueillous-Kompilation, die, wie W. sagt, nur Abenteuer Gauvains und seiner nächsten Verwandten enthielt. 4. Zu den englischen Gauvaindichtungen, die nach W.'s Ansicht (p. 286) ebenfalls auf die Chastel-Orgueillous-Kompilation zurückgehen, gehört auch *The Weddynge of Sir Gawayne*. Nach W. würden diese Dichtungen sogar auf eine ganz alte Version zurückgehen, welche die sogenannte Perceval-Interpolation noch nicht enthielt. Denn sie sagt ausdrücklich: *We have nothing corresponding in any*

---

demselben Gedankengang des Autors. Der Eremit ist hier Onkel väterlicherseits, bei Chrétien mütterlicherseits; derartige Konfusionen sind sehr häufig. Gaucher dürfte sich nicht genau an Chrétien erinnert haben; er gab sich überhaupt nicht viel Mühe, mit diesem übereinzustimmen, wie W. selbst zugibt (p. 261). Das Gralabenteuer ist etwas an Chrétien's Version angeglichen worden: da aber das Gralabenteuer kein spezifisches Percevalabenteuer ist, im Gegenteil, wie W. mit Recht bemerkt, Gauvain als Gralheld älter ist, so ist auch die Ursprünglichkeit von Gauchers Perceval-Gralabenteuer sehr zweifelhaft.

[34]) Galt auch *Kahedin* als Gauvains Verwandter? Ist der Name etwa für *Kaheries* substituiert (vgl. oben A.5)? Ein Kahedin erscheint sonst meines Wissens nur noch im Tristan und in der pseudohistorsichen Merlinfortsetzung, wo er als der Neffe des *Keus d'Estraus* gilt (Sommer p. 184).

way to the Perceval sections of Wauchier (p. 287). Doch sie selbst hatte vorher (p. 260—261, 285) mit Recht behauptet, daß die zur *Perceval section* gehörende *Rosete*-Episode ein mißverstandener Überrest einer *Loathly-Lady*-Erzählung, wie es *The Weddynge of Sir Gawayne* ist, sein müsse. Sie hat sogar darauf hingewiesen, daß in diesem Percevalabenteuer *Gauvoie* (Galloway) genannt sei, welches sonst immer mit Gauvain assoziiert sei. Hinzugefügt könnte noch werden, daß der hier vorkommende *Biaus Mauvais* Gaheriet, Gauvains Bruder, sein könnte (s. oben), der offenbar eher in einem Gauvain- als in einem Percevalabenteuer am richtigen Platze ist. Die englischen Dichtungen zeigen also gegenüber drei der *Gauvain section* entsprechenden Episoden wenigstens e i n e der *Perceval section* entsprechende. Aber in ihrer Quelle figurierte offenbar diese Episode noch als Gauvain-Episode[35]). 5. Die Begegnung mit dem an einen Baum gefesselten *Bagommedes (= Baudemagus)* finde ich auch in der romantischen Merlinfortsetzung (vgl. die Analyse von Wechssler, *Redaktionen des Graal-Lancelotcyclus* p. 43); hier ist aber der Held nicht Perceval, sondern (zufällig?) Gauvains Bruder, Gaheriet. 6. Ich glaube, wie schon gesagt, auch beweisen zu können, daß das Hirschjagdabenteuer mit Zubehör ursprünglich kein Percevalabenteuer war. Eine Version desselben ist, was W. nicht gesehen hat, auch in der romantischen Merlinfortsetzung (s. Merlin-Huth) enthalten. Nur ist es hier in drei Parallelabenteuer mit drei Helden zerteilt worden; die drei Helden sind Gauvain, Tor und Pellinor. Mein Beweis fußt übrigens nicht hierauf. 7. Der Verfasser der Quelle von Chrétien und Guiot kannte die Chastel-Orgueillous-Kompilation mit dem *Mont-Dolerous*-Abenteuer. Wenn dieses ursprünglich ein Percevalabenteuer gewesen wäre, so wäre wohl die Folgerung erlaubt, daß jene Kompilation bereits die große Perceval-Interpolation enthielt. Ist es dann wahrscheinlich, daß der Autor des Percevalromans davon ganz unbeeinflußt blieb?[36]) Und warum holte er sich lauter Gauvainabenteuer wie *Chastel de la Merveille, Chastel Orgueillous, Mont Esclaire,* wenn ihm Percevalabenteuer zur Verfügung standen? Seine *Mont-Dolerous*-Episode kann kaum ein Percevalabenteuer gewesen sein; sonst hätte sie Guiot gewiß nicht gestrichen. Es sind also Gründe genug vorhanden, um anzunehmen, daß ein Teil von Gauchers Percevalabenteuern ursprünglich nicht Percevalabenteuer waren. Wir sahen anderseits (und W. äußert ja dieselbe Meinung), daß gerade diese

[35]) Dafs Gaucher das *weddynge* und andere Züge der Erzählung nicht auf Perceval übertragen konnte, ist leicht verständlich. So blieb denn vom Ursprünglichen fast nichts mehr übrig. Ich glaube, dafs Gaucher in seiner Quelle eine *Biaus-Mauvais*- und eine *Rosete*-Episode (jene vielleicht ähnlich der *Biaus-Coars*-Episode des Perlesvaus und zugleich ein Bruderkampf) neben einander fand und sie dann vereinigte.

[36]) W. wird mir die *Blancheflor*-Episode als Nachahmung der Hirschjagd entgegen halten wollen; aber diese Auffassung ist einfach lächerlich und eigentlich undiskutierbar.

ebenso primitiv sind wie die Gauvainabenter der Chastel-Orguellous-Kompilation, und schon in dieser enthalten gewesen sein müssen. Wer aber hatte Anlaß wie Gaucher, Perceval als Protagonisten einzuführen? Es kann darum als ziemlich sicher gelten, daß jene Abenteuer in der Chastel-Orgueillous-Kompilation noch nicht Percevalabenteuer waren, daß sie erst Gaucher zu solchen gemacht hat. Wir dürfen aber wohl auch, solange wir alles mit dieser Theorie im Einklang finden, verallgemeinernd sagen, daß jene Kompilation noch keine Percevalabenteuer enthielt, daß Gaucher keinen Percevalroman außer Chrétiens kannte, und daß er all sein Material aus jener Gauvain-Kompilation, mit der wohl auch der Chastel-Merveillous-Komplex vereinigt war (resp., wenn letzteres nicht der Fall war, aus zwei Gauvainkompilationen), bezog, soweit er nicht selbst erfand. Außer den oben zitierten Wiederholungen von Chrétienschen Motiven und Anlehnungen an solche dürfte eine Anzahl kleinerer Perceval-Episoden, die recht inhaltsleer und bedeutungslos sind, mit W. als Gauchers eigene Dichtungen aufgefaßt werden. Es muß aber bemerkt werden, daß es auch in der *Gawain section,* die Gaucher jedenfalls nur aus der Quelle abschrieb, unbedeutende Episoden gibt, wenn auch nicht so viele wie in der (übrigens längern) *Perceval section.* Die Gauvainkompilation mag also auch schon derartiges enthalten haben. Da Gaucher in der *Perceval section* sich nicht einfach mit gedankenlosem Abschreiben und *abregier* begnügen konnte, weil er überall Perceval einführen mußte, was sich oft nicht ohne Änderungen machen ließ, so können wir wohl verstehen, daß hier mehr unbedeutende Episoden entstanden, sei es daß Gaucher selbst bei jener Arbeit etwas Dichterfieber bekam, sei es daß er oft in seiner Vorlage gerade das Bedeutende streichen zu müssen glaubte[37]). Es ist auch begreiflich, daß bei der hier nötigen genauern Revision der Vorlage alle jene Jongleur-Phrasen und die direkte Anrede des Publikums, die der *Gawain section* ein besonders archaisches Aussehen gaben, weil nicht mehr zeitgemäß, getilgt wurden[38]).

Kapitel 11 handelt von den Beziehungen von Gauchers Quelle zu andern Texten, nämlich a) zur *Elucidation,* b) zu den englischen Gawaingedichten. Die *Elucidation* nennt denselben Autor als Quelle wie Gaucher und gibt eine Übersicht über die einzelnen *Branches,* die zu dessen Werk gehören, von denen wenigstens zwei mit Gauchers Branches übereinstimmen. Es wird auch eine Lancelot- und eine Tristan-Branche zitiert, die offenbar Interpolationen sind. Daß die Abenteuer vom *Chastel as Puceles,* vom *Pont Perillous* und vom

[37]) So z. B. sicher in der *Rosete*-Episode.

[38]) W. behauptet (p. 266), dafs die *Gawain sections constantly* auf den *grant conte* verweisen; aber in ihren Zitaten finde ich diesen Verweis nur drei Mal! In den *Perceval sections* finden wir wenigstens eine allgemeine Bezugnahme auf die *estoires* oder *bons livres* als Quelle (W. p. 265), dazu die Allusion auf das Buch von Fécamp; dies genügt.

Chastel Orguellous, auf welche die Elucidation anspielt, erst bei Gaucher zu Percevalabenteuern wurden, habe ich eben zu beweisen gesucht. Die Allusion auf Chrétiens Perceval-Gralabenteuer ist, wie W. zugibt (p. 282), eine späte Interpolation. Die Kompilation, zu welcher die *Elucidation* als Einleitung gehört, war jedenfalls dieselbe wie Gauchers Quelle, aber in etwas späterer Redaktion. W. zeigt, daß die englischen Gawaindichtungen Abenteuer behandeln, die auch in den Branches von Gauchers Chastel-Orgueillous-Komplex ihre Parallelen haben. Es ist auch zuzugeben, daß jene meist einen primitiveren Charakter haben als diese, so daß sie also nicht aus Gaucher selbst stammen können[39]. Ich wäre daher mit W. einverstanden, wenn sie sich damit begnügte zu sagen, *that we are dealing in the Perceval, the Elucidation and Sir Gawayne with one and the same collection of tales* (p. 286). Aber sie scheint (im Widerspruch hierzu) andeuten zu wollen, daß die englischen Gawaindichtungen eigentlich nicht auf diese *collection*, die Chastel-Orgueillous-Kompilation, zurückgehen, sondern direkt auf die einzelnen unabhängigen Dichtungen, welche nachher in dieser Kompilation vereinigt wurden. Nur so ist es verständlich, daß sie betont: *The English poems are not all of one date, or one authorship, but were composed at different periods, and, judging from the dialect, in different parts of this island. It is scarcely likely that a number of individual writers, widely separated in time and place, should all have looked for inspiration to one text, a text moreover to which our literature presents no other parallel* (p. 287). An einer spätern Stelle (p. 323) ist die Sprache deutlicher: *It further seems extremely probable that our vernacular Arthurian poems, the great majority of which find parallels in this section of the Perceval, are independent, and later, workings over of the individual members of this cycle.* Wohin dies zielt, zeigt das folgende Kapitel. Ich möchte aber hier gleich die Unrichtigkeit dieser Argumentation nachweisen. Einmal ist es allgemein herrschende Ansicht der Anglisten, daß jene Gedichte nicht nur in Bezug auf den Stoff, sondern auch in Bezug auf ihre literarische Behandlung enge zusammenhangen (vgl. z. B. Ten Brink I 420—21, Pauls *Grundriſs* II[1] p. 662, 664 f., 697, 712 und Schofield, *English Literature from the Norman Conquest to Chaucer* p. 214 ff.). Für zwei läßt sogar W. denselben Autor zu. Sie wird auch nicht behaupten wollen, daß z. B. die fragmentarische Dichtung *The Jeaste of Syr Gawayne,* die uns in einer Hs. des 16. Jahrhunderts erhalten ist, erst aus dieser Zeit stammt. Diese Gedichte hatten eben auch in englicher Sprache ihre Entwicklung; dies zeigt sich schon darin, daß die einen in zwei oder mehreren

---

[39]) Man muſs sich zwar davor hüten, die Rohheit immer für primitiv anzusehen; auch rein höfische Dichtungen muſsten in den Händen der englischen Jongleurs „primitiv" werden.

Redaktionen erhalten sind. Aus dem Dialekt und dem Datum der Hss. ist daher nichts zu schließen; und nichts steht der Annahme entgegen, daß die Chastel-Orgueillous-Kompilation selbst (in einer alten Redaktion) von einem Dichter ganz oder teilweise ins Englische übertragen, aber, weil der englische Jongleur nur kurze Erzählungen brauchen konnte, in ihre einzelnen Teile aufgelöst wurde, von denen jeder dann sein besonderes Schicksal hatte. Ich war auch schon längst überzeugt, daß die kürzern episodischen Gauvaindichtungen in französischer Sprache, *La Mule sans frein*, *Le Chevalier à l'épee*, *Gauvain et Humbaut* etc. auf eine Gauvain-Kompilation zurückgehen; Parallelversionen sind ja noch in einer solchen, Türlins Crone, erhalten[40]).

Kapitel XII handelt endlich von dem Verfasser des *grant conte*, der Chastel-Orgueillous-Kompilation. Gaucher nennt als solchen zweimal in den *Gawain sections* einen *Bleheris*, und sagt das eine Mal von ihm: *qui fu nés et engenuïs En Gales, dont* (i. e. *de Bleheri) je cont le conte E qui si le contoit au conte De Poitiers qui amoit l'estoire E le tenoit en grant memoire Plus que nul autre ne faisoit.* Auch die Elucidation erwähnt als Gewährsmann einen *Maistre Blihis*; *Blihis* ist zweifellos aus *Bliheris* entstanden (Ausfall der Sigle von *er* ist sehr häufig). Diese interessante Entdeckung (die Stellen bei Gaucher waren bisher unbekannt, die Elucidation war unbeachtet geblieben) scheint W., ebenso wie die Fécamp-Entdeckung ganz verwirrt zu haben, so daß sie auf entsetzliche Abwege geriet. Die *Insular Theory* ist nun nicht mehr Theorie, sondern ihre Thesen sind feststehende Tatsachen geworden[41]). Dazu kommen noch andere Tatsachen von größter Wichtigkeit, die bisher gar nicht geahnt wurden, aber nun auf einmal klar hervortreten im Lichte jener Entdeckung. Leider zeigt es sich aber, daß W. den Leser ins Reich der Phantasie führt. Wenn man ihm die Binde von den Augen nimmt, so muß er erkennen, daß alles nur ein Trugbild war. Von all den schönen Schlüssen bleibt nichts, gar nichts, übrig. Es wird mir als Anhänger der *Continental Theory*, die hier wie vom Blitz getroffen erscheint, erlaubt sein, auf die Prüfung der

[40]) *The Turke and Gawain*, und namentlich die zwei Versionen des *Carle of Carlyle* hätten in diesem Kapitel auch erwähnt werden sollen. Letztere Dichtung ist ja ein Pendant zum *Chevalier à l'épee* und einem Abenteuer der Crone. Die Chastel-Orgueillous-Kompilation mag in ihrer englischen Übersetzung als *Geste of Sir Gawain* bekannt gewesen sein; aber es geht nicht an, wie W. es tun möchte, diese Bezeichnung auf das französische Original zu übertragen; denn nur die Engländer, die zwischen *Chansons de Geste* und Abenteuerromanen keinen Unterschied mehr zu erkennen vermochten, machten sich der mifsbräuchlichen Anwendung des Wortes *geste* schuldig (vgl. Schofield, *Engl. Lit.* p. 148),

[41]) Vgl. z. B. p. 230: *clear and categorical proof*; p. 326: *Wauchier's reference to Bleheris proves once and for all that the compilers of the Arthurian romances had access to Welsh sources* (ähnliches p. 234, 287).

Argumente W's einzutreten[42]). W. idenfiziert *Bleheris* mit *Bledhericus,* dem von Giraldus Cambrensis erwähnten *famosus ille fabulator*, und mit *Breri*, der von Thomas im Tristan genannten Autorität. Bledhericus und Breri waren bereits von G. Paris identifiziert worden. Ich habe (in dieser *Zeitschrift* XX[1] p. 136 ff.) diese Identifikation als ungenügend begründet und *prima facie* unwahrscheinlich erklärt, und Bédier (Ausgabe des Tristan II 96) hat mir beigestimmt. Die Entdeckung des Bleheris durch W. scheint auch mir zu beweisen, daß G. Paris Recht hatte, wie wohl die Tatsache, daß seine Identifikation auf sehr schwachen Füßen stand, bestehen bleibt. Zwischen den Breri, der einen französischen Roman bretonischer Herkunft (wegen der bretonischen Elemente im Tristan) verfaßt haben soll und den kymrischen *fabulator* Bledhericus, über dessen literarische Tätigkeit nichts bestimmtes bekannt war, tritt nun als verbindendes Zwischenglied der Kymre Bleheris, der Verfasser eines französischen Arthur-Romans. Es ist kein Grund vorhanden, um in Bezug auf die von W. postulierte Chastel-Orgueillous-Kompilation an der Autorschaft des Bledri zu zweifeln; ebenso gut wie einen Gauvainroman mag dieser aber auch einen Tristanroman komponiert oder besser kompiliert haben (also vielleicht die Quelle von Thomas und Bervul?)[43]). W. frägt sich nun (p. 296), in welcher Sprache Bledris Gauvainkompilation wohl abgefaßt war, und antwortet: *We have little or no evidence on this point.* Es gehört viel dazu, um so etwas zu behaupten. Die Frage hätte nicht gestellt werden sollen, weil ihre Entscheidung selbstverständlich ist. Bledri stand natürlich im selben Verhältnis zum Grafen von Poitiers wie z. B Chrétien zum Grafen von Flandern. Er schrieb sein Werk im Auftrag des Grafen, und auch in der Sprache des Grafen; diese aber war, wer immer der Graf sein mochte, französisch. Bledri war also ein französischer Dichter; er war, wenn auch in Wales geboren, doch ganz französiert, also gewissermaßen ein Anglonormanne; er hatte sich jedenfalls auch in Frankreich, am Hofe des Grafen von Poitiers, aufgehalten. Bledri tritt also neben Marie de France, die,

---

42) W. war früher selbst eher Anhängerin der *Continental Theory* und stützte sich dabei gerade auf den *Perceval* (vgl. z. B. *The Legend of Sir Gawain* p. 53).

43) Bédiers Zweifel wurden nicht einmal durch die Entdeckung des Bleheris, wovon ihn W. in Kenntnis gesetzt hatte, gehoben. Er sagt (*l. c.* p. 98): *Signifient-ils* (i. e. die Verse Gauchers, in denen Bleheris genannt wird) *que ce Breri ou Bleheri avait composé un roman de Perceval* (es handelt sich aber um einen Gauvain-, nicht einen Perceval-Roman!)? *Pas plus qu'un roman de Tristan. Ou que le continuateur de Perceval* (oder eher seine Quelle Bleheris?) *a été directement au contact avec des originaux gallois? Il n'est nécessaire de le supposer ni de lui ni de Thomas.* Man könnte vielleicht annehmen, dafs Thomas sich auf Bledri als Autor des Gauvainromans, der in einer späteren Redaktion (vgl. Elucidation) wenigstens eine Tristanbranche enthalten zu haben scheint, berief. Ich würde diese Hypothese aber nicht für eine natürliche halten. Vielleicht wurde Bledri auch aufs Geratewohl als Gewährsmann genannt wie später Chrétien de Troyes (z. B. in Türlins Crone).

obwohl ihr ständiger Aufenthaltsort England war, doch bretonische Lais sammelte, neben den Anglonormannen Robert de Borron, der (ungefähr wie Bledri) in Collaboration mit einem kontinentalfranzösischen Seigneur mit reichlicher Benutzung gelehrten Materials einen französischen Percevalroman bretonischer Herkunft umdichtete, neben Thomas, den Anglonormannen oder in England ansässigen Franzosen, der sich als seinen Nachahmer ausgibt, namentlich aber neben Walter Map, der, auch in Wales geboren, einen französischen Roman schrieb, dessen Held ein Bretone, der Sohn eines Grafen von Vannes war (vgl. diese *Zeitschrift* XXIX[1] p. 90 ff.), von welchem W. (*Legend of Sir Lancelot* p. 10) selbst gesagt hatte: „*For my own part I unhesitatingly accept Prof. Förster's dictum: Lancelot ist den Kymren gänzlich unbekannt, und ist unter allen Umständen kontinentaler Herkunft*". Wenn die *insular theory* sich darauf beschränkte zu behaupten, daß es auch anglonormannische Arthurdichter gab, so wäre sie wohl fast unbefehdet. Die normannischen und angevinischen Könige Englands waren der schönen Literatur außerordentlich zugetan, weit mehr als die Könige von Frankreich, und wenige französische Dichter werden sich eine Reise nach England versagt haben; viele werden sich daselbst dauernd niedergelassen haben. Warum sollen da nicht einige Anglonormannen sich in französischer Kunstepik versucht haben, obwohl ihr nüchtern praktisches Genie sie mehr zur Geschichtschreibung trieb! Wir protestieren nur gegen die Paris'sche Annahme, daß es ein ganzes Heer anglonormannischer Arthurdichter gab, und daß sie alle ihre Stoffe von den Kymren überkamen und dann an die Kontinentalfranzosen ablieferten. W. scheint selbst gefühlt zu haben, daß ihre Beweisführung über gewisse Haken nicht recht weg kommt. Sie sucht dieselben so viel als möglich zu verdecken; sie gleitet auffällig schnell über die Hauptfrage hinweg. Sie gibt zu: *From the verbal correspondence existing between Wauchier and the Elucidation, it seems clear that the two writers must have had access* [sic!] *to a French version, or rather to French versions, of the tales . . . Also, there are indications that some* [sic!] *of our English Arthurian poems, notably Syr Gawayne and the Grene Knyghte, had a French source at root*[44]) (p. 296). Doch dieser französische Archetypus war wohl noch nicht Bledris Werk, sondern eine Übersetzung desselben. Das Original war — „vielleicht lateinisch"; und hinter diesem standen die einzelnen Erzählungen, deren Sprache (W. hielt es für überflüssig, es dem Leser zu sagen, der es sich ja selbst sagen mußte) natürlich kymrisch war. Um dieser Theorie eine Stütze zu geben, wollte sie, im Widerspruch zu eigenen Aussagen, dem Leser die Meinung beibringen, daß die englischen Gawaindichtungen, die bis jetzt noch alle Anhänger der *insular theory*, vor allem G. Paris, als Übersetzungen

---

[44]) Ähnlich wieder p. 326, aber ohne *some!*

aus dem Französischen erklärt hatten, nicht auf Bledris Werk, sondern direkt auf seine Quellen zurückgingen, die dann natürlich, weil bloß noch in England erhalten, kymrisch sein mußten[45]). Wenn nur nicht dieser lästige Graf von Poitiers wäre! Dann hätte man einfach gesagt: Selbstverständlich hat der Kymre Bledri seine Dichtung kymrisch geschrieben! Jetzt aber kann man nicht leicht behaupten, daß er für den Grafen von Poitiers eine kymrische Kompilation dichtete und sie ihm sogar in kymrischer Sprache vortrug. Jetzt soll sie lateinisch gewesen sein, weil man eben französisch nicht will. Für Vorurteilslose ist zuverlässige *evidence* da, daß Bledri französisch schrieb. *Little or no evidence* haben wir nur in Bezug auf seine Quellen. Da sein Werk nur eine Kompilation ist, so ist es a priori wahrscheinlich, daß die einzelnen Erzählungen in derselben Sprache abgefaßt waren. Wir sahen, daß andere anglonormannische oder in England wohnende Arthurdichter, sogar ein Kymre, französische Quellen bearbeiteten, die vermutlich ursprünglich aus der Bretagne stammten. Anderseits sind noch keine französiche Dichtungen nachgewiesen worden, die auf kymrischen Volksdichtungen basieren. Dem Bledri selbst, der so französisiert war, daß er französisch dichtete und der vermutlich in Frankreich gelebt hatte, stand wohl Frankreich literarisch näher als seine Heimat. Zeitweise ist W. etwas nüchterner, so wenn sie sagt (p. 297): *For the moment we must rest content with the ascertained facts that there was a story-teller of Welsh birth named Bleheris, who was the source whence Wauchier de Denain drew much of the subject matter of his Perceval, and that he had for patron a Count of Poitiers.* Aber warum, wenn dies alles ist, verkündet sie denn so laut den Sieg der kymrischen Theorie?[46])

Wo möglich noch bedenklicher ist W's Beweisführung betreffend die Zeit, in der Bledri sein Werk schrieb. Zunächst (p. 289) weist sie darauf hin, daß in der Elucidation, die den *Maistre Blihis* als Autor nennt, auch von einem Ritter Namens *Blihos Bliheris* die Rede sei; und da es von diesem heißt: *si tres bons contes savoit Que nus ne se pëust lasser De ses paroles escouter*, fragt sie, ob nicht dieser und der *fabulator* Bledhericus *one and the same personality* seien. Nach ihrer Ansicht wären nämlich die Namen des *maistre-fabulator* und des Ritters identisch: *My view is simply that Blihis or Blehis is but a shortened form* of the original name which, by error of a copyist, has become attached to the un-shortened form.* Der Unterschied zwischen *i* und *o* zählt für sie nicht.

45) Als Zwischenstufe werden, G. Paris zu Liebe, auch *Anglo-Norman poems* zugelassen (p. 326).

46) Mit einem Pathos, *worthy of a better cause*, fordert sie (p. 327) Foerster heraus: *Will he, face to face with Wauchier's testimony as to the native land of Bleheris, repeat that „Während alles für Bretagne sprach, spricht alles gegen Wales"?*

Ein Ritter, Namens *Bliobliers*, offenbar identisch mit *Blihos Bliheris*, erscheint sehr häufig in der ganzen arthurischen Litteratur. Man müßte also annehmen, daß alle anderen Romane den Namen aus einer bestimmten Handschrift der Bledri-Kompilation bezogen hätten, deren Kopist der dreifachen Dummheit schuldig war, den Namen *Bliheris* doppelt gesetzt, das erste Mal zu *Blihis* „verkürzt" und dann noch das *o* in *i* verwandelt zu haben. Die Hypothese ist ebenso unhaltbar wie naiv. Der Name *Bliho(s)bliheris* ist ein Doppelname wie *Gorvain Cadrut*, *Mabon Evrain* (= *Mabonagrain*) etc. Beide Komponenten kommen in anderer Funktion allein vor, *Blihos* wohl weniger häufig als *Bliheris*[47]). Ein Doppelname konnte wohl der Kürze halber durch einen seiner Komponenten wiedergegben werden; aber nicht anders als durch Konfusion konnte ein Doppelname an Stelle des einfachen gesetzt werden. In der Tat haben 2 Handschriften in dem einen Passus von Gaucher *Bleobleheris* resp. *Bliobliheri* statt *Bleheris* (W. p. 241); aber dies beweist keineswegs, wie W. (p. 288) meint, daß diese Namen identisch seien; es handelt sich hier nur um Substitution aneinander anklingender Namen in Folge von Konfusion; so setzte ja ein anderer Kopist *Brandelis* für *Bleheris* (ähnliche Fälle s. oben A. 5). Bei Gaucher selbst, in der Elucidation, bei Thomas, bei Giraldus hat der Name des Dichters immer die einfache Form *Bleheris* resp. eine damit äquivalente; der Ritter heißt ebenso regelmäßig *Bli(h)o(s)bli(h)eris*. Die beiden Namen sind nicht eher identisch als Wilhelm und Friedrich Wilhelm. Anderseits ist es in den Romanen gäng und gäbe, daß Ritter Geschichten erzählen. Wenn sie von ihren Fahrten an Arthur's Hof zurückkehren oder unterwegs jemand begegnen oder bei jemand einkehren, erzählen sie in der Regel ihre Erlebnisse. Wenn einer besiegt und gefangen wird, muß er nicht nur dem Sieger seine Geschichte erzählen, sondern außerdem nochmals an Arthur's Hof. Ein solcher gefangener Ritter, der an Arthur's Hof gebracht wird, ist *Blihos Bliheris* in der Elucidation; er erzählt dort von seiner wunderbaren Herkunft. Er ist so viel und so wenig ein *conteur*, ein *fabulator* wie alle andern Ritter. Nach W. (p. 291) wäre aus dieser Umwandlung des Arthurdichters in einen Arthurritter zu schließen, daß Bledri sehr früh gelebt hat! Um diese Ansicht aufrecht erhalten zu können, muß sie dem Bledhericus-Passus des Giraldus Cambrensis Gewalt antun. Giraldus sagt: *qui tempora nostra paulo praevenit*. „Kurz vor unserer Zeit" kann, wenn man natürlich spricht und

---

[47]) Vgl. *Bleheris*, Vater des Protagonisten im *Chevalier as deus espees*, *Bleheris*, Turnierritter im *Caradoc* (Potvin v. 13945, 54), *Pleherin* in Eilharts Tristan (s. Register); vielleicht auch *Blaaris*, *filleul* des Königs Bohort von Gaunes in der pseudohistorischeu Merlinfortsetzung (Sommer p. 126/22; 157/40; der Druck von 1498 hat *Bleris*); *Blihos del Cassel* in demselben Text (Sommer p. 117, 485, P. Paris *RTR* II 144, 145, 365; vgl. auch das Namenregister von Wheatley's Ausgabe). Man denke auch an den Namen *Brios* (im Perceval); denn vgl. *Blians* neben *Brians* (Perlesvaus p. 252).

natürlich versteht, nur bedeuten: eine Generation (oder etwas mehr) vor der Zeit der Publikation des Buches. Auf das Alter des Giraldus kommt es garnicht an; denn der Autor mußte sich auf den Standpunkte des Lesers stellen, der sein Alter nicht zu kennen brauchte. *Tempora nostra* muß ungefähr die Zeit bezeichnen, in welcher die *Descriptio Cambriae* erschien, d. h. wenn ich recht unterrichtet bin, das zweite Dezennium des 13ten Jahrhundert's [48]). Rechnet man von hier aus *paulum* rückwärts, so kommt man allerhöchstens bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts. Die Blütezeit Bledris und die Abfassungszeit des Gauvain mag dann noch etwas weiter zurück gehen. W. aber sagt (p. 290): *This may mean anything, from a few decades to a century*, oder sogar einfach: es *may mean anything.* Wenn Giraldus zurechnungsfähig war, so kann er nicht Angaben gemacht haben, die *anything* bedeuten konnten. Seine Angabe ist nicht genau und sollte es auch nicht sein; aber wer sie verstehen will, kann sie verstehen. W. meint ferner: Wenn Bledri nicht lange vor dem 12ten Jahrhundert gelebt hätte, so wäre es höchst unwahrscheinlich, *that we should have so little direct testimony as to his existence and work, while at the same time his name should be so frequently met with as that of a fictitious personage* (als Arthurritter) (p. 291). Ich würde meinen, die Erwähnung des Dichters Bledri in 4 Texten und die Erhaltung eines großen Teils seiner Werke in Bearbeitungen wäre mehr als genug. Von vielen Dichtern und Werken aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts wissen wir garnichts, oder fast nichts mehr. Auch zwingt der archaische Charakter des Gauvainromans nicht zur Annahme einer sehr frühen Abfassungszeit; denn dieser Roman ist ja kein Originalwerk, sondern nur eine Kompilation. Einem Passus in Bale ist auch eine schöne Interpretation durch W. zu teil geworden; es ist darin von einem *Eremita quidam Britannus, cujus ignoratur nomen,* die Rede, welcher ein Werk betitelt *Sanctum Graal* schrieb, und, *juxta Vincentium*, im Jahre 720 blühte. Bale behauptet zwar, Fragmente des Werkes gesehen zu haben; aber, wenn er den Anfang desselben gelesen hätte, so hätte er sich nicht auf Vincentius Bellovacensis berufen müssen; die Angabe des letztern geht auf Helinandus zurück; und die Autorität des Helinandus ist, wie ich in dieser *Zeitschrift* XXIX[1] p. 108 gezeigt habe, der Galaad-Gralcyklus. Als Autoritat hätte also von W. nur der Sanctum Graal in Betracht gezogen werden sollen. Was Bale mehr hat als Helinandus, muß ein Zusatz sein, der wahrscheinlich von einem herrührte, der auch den

---

[48]) Ich kann nicht begreifen, warum G. Paris (*Rom.* VIII 428) bei seiner Folgerung auf das Alter des Giraldus Rücksicht nimmt: *Giraut étant né vers 1150, Breri, dont il dit qui tempora nostra . . . devait fleurir sous le règne d'Etienne, et c'est sans doute peu de temps après, probablement entre 1150 et 1170 qu'a été composé le poème de Thomas.*

[49]) Es heifst nämlich, dafs der *eremita* schrieb *praecipue de illustrissimo Britannorum rege Arthuro, atque ejus mensa rotunda; de Lanceloto etiam, Morgano,*

Sanctum Graal, aber nur zum Teil, gelesen hatte,[49]) vielleicht von einem Interpolator einer Vincentiushs, oder von Bale selbst. Eine phantastische Ausschmückung ist wohl die Angabe, daß der Eremit *inter Cambros*[50]) *natus et ab ipsa infantia nutritus* sei und die Astronomie und die Geschichte der Barden studirt habe. W. findet Beziehungen zwischen dem Einsiedler und Bleheris-Bledhericus: auch jener war *inter Cambros natus* und *fabulator;* darum sagt sie von dem Passus (p. 293): *it appears to offer clear evidence of the belief, on the part of thirteenth century writers* (Vincentius?), *of the existence of an early collection of Arthurian tales, and their conviction that they were drawing ultimately upon insular sources.* Warum wollte sie nicht den Einsiedler grade mit Bledri identifizieren? Warum mißachtete sie die bestimmte Angabe des Chronisten und des Grand-Saint-Graal, daß jener im Jahre 720 blühte (*claruit*)? Wie verlockend wäre es doch gewesen zu zeigen, daß in Wales schon im Jahr 720 Bledris große arthurische Compilation existiert hätte! Wenn nur der leidige Graf von Poitiers nicht wäre, der damals noch gar nicht existieren konnte! Es ist sehr bequem, aus den Zeugnissen gerade das zu holen, was man gut brauchen kann, und das Widersprechende zu ignorieren[51]). Nachdem sie so ihre Leser für alles empfänglich gemacht zu haben glaubte, verkündete W., den wahren Bledri wahrscheinlich entdeckt zu haben; es ist ein Bischof von Llandaff; denn (hören wir die Gründe!) er hieß auch Bledri[52]); er war auch Kymre; er lebte auch früh (er war Bischof von 983 bis 1023, seinem Todesjahr: *tempora nostra paulo prævenit* konnte Giraldus im zweiten Dezennium des zwölften Jahrhunderts wohl sagen!); und er war — *last, not least* — (auch?) *no mean scholar* (p. 294)! Wenn die Kritik auf diesem Wege weiter geht, so stellt es sich schließlich heraus, daß wir die ganze ritterliche Poesie Bischöfen verdanken. Ungefähr zur selben Zeit, als W. dem Bischof von Llandaff auf der Spur war, fand Hagen (*Kiot und Wolfram* in *Zs. f. d. Phil. 38*), daß der Percevaldichter „Kiot“ ein englischer Bischof war. Nächstens wird sich wohl Chrétien de Troyes als Bischof entpuppen. W.

Percevallo, Galyvano, Bertramo et aliis fortissimis hominibus. Morgano ist wohl verschrieben für *Morgana*; ein *Bertramus* ist in der ganzen arthurischen Literatur unbekannt; ich vermute, dafs der im Lancelot eine wichtige Rolle spielende *Bertolais* gemeint ist. Was der Verfasser dieses Passus kannte, war vermutlich nur der *Lancelot*, jedenfalls nicht die *Queste*; sonst hätte Galaad in der Liste figurieren müssen.

[50]) Dies mag sich auch auf die Angabe des *Grand-Saint-Graal* stützen, dafs der Einsiedler bei den *plains de Val Estoc* (Variante *Walestog. Walescog*) gewohnt habe.

[51]) Ich habe in dieser *Zeitschrift* XXIX[1] p. 104 ff eine Vermutung über den Einsiedler ausgesprochen.

[52]) W. selbst weifs aber (p. 289 n. 1), dafs der Name in Wales verbreitet war. Den Bischof von Llandaff hat W. bei Loth (*Mabinogion* I p. 22) gefunden, der aber nicht im entferntesten an eine Identifikation mit dem Bledhericus des Giraldus dachte.

erinnert auch an geistliche Würdenträger kymrischer Herkunft wie Galfrid von Monmouth, Giraldus Cambrensis und Walter Map. Aber diese Fälle sind doch etwas verschieden. Map war überhaupt mehr Höfling als Geistlicher und schrieb darum auch *nugae curialium*; seinen Lancelot verfaßte er jedenfalls, als er noch *clerc* und fröhlicher Genosse des vergnügenliebenden Königs Heinrich II. war. Galfrid und Giraldus aber waren nicht *fabulatores;* ihre Werke waren nach ihrer eigenen Ansicht und derjenigen der Zeitgenossen keine *nugae*, sondern galten als wissenschaftlich. Warum wird Bledri von den französischen Dichtern nicht Bischof, sondern nur *maistre* genannt? Wie kann Giraldus seinen um die Wissenschaft hochverdienten Kollegen höhnisch *famosus ille fabulator* nennen? Unter den Grafen von Poitiers werden von W. nur zwei berücksichtigt, nämlich Wilhelm VII., der Troubadour (1086—1126), und Wilhelm der Große (990—1029). Letzterer wird, als der Zeitgenosse des Bischofs Bledri, zunächst bevorzugt, trotzdem er, wie W. sagt (p. 294), mehr für klassische und geistliche als für volkstümliche Literatur sich interessiert zu haben scheint. Stellen wir uns nun einmal vor, wie am Ende des 10. Jahrhunderts der Bischof von Llandaff mit seiner im Auftrag des Grafen von Poitiers in lateinischen Versen verfaßten Gauvainkompilation nach Poitiers zieht und die große Dichtung dem Grafen vorträgt, vielleicht von Zeit zu Zeit unterbrechend: *Puis nous ferez le vin doner!* Kein Wunder, daß man damals dem Weltuntergang nahe zu sein wähnte! W. wagte es doch nicht, uns dieses köstliche Bild vorzumalen. Im letzten Augenblick kehrt sie um und erklärt (p. 295): *On the other hand, it is also possible, and perhaps even more probable, that a later Welsh bard may have versified traditions collected under the auspices of the famous bishop, and made them known* (wie vorsichtig ausgedrückt!) *to the Troubadour Count of Poitiers.* So wäre denn also der wahre Dichter ein Unbekannter; Bischof Bledri hätte ihn mit seinem Namen verdeckt! Dies sieht aus, wie eine Anticipation des Shakespeare-Bacon-Mythus. Mythus ists auf jeden Fall. Schließlich gibt W. den Historikern noch den Auftrag, bei ihren Forschungen etwas auf diesen Bischof Bledri, diesen *tenth century Bishop Percy* (p. 329), aufzupassen. Hoffentlich geht keiner in die Falle. Das einzige sichere Resultat, zu dem W.'s Entdeckung führt, das sie aber ihre Voreingenommenheit nicht finden ließ, ist, daß die große Gauvainkompilation im zweiten oder dritten Viertel des 12. Jahrhunderts enstand. Unter den Grafen von Poitiers ist nicht nur Wilhelm der Große ganz ausgeschlossen, sondern fast sicher auch Wilhelm VII., der Troubadour. In der genannten Periode regierten Wilhelm VIII. (1127—1137), die beiden Gatten der Eleonore: Ludwig VII. von Frankreich (1137—1152) und Heinrich von Anjou (1152—1170), König von England seit 1154, und dessen Sohn Richard (1171—1196), König von England seit 1189. Unter

diesen kann wohl Ludwig nicht in Betracht kommen; denn er wäre kaum Graf von Poitiers genannt worden. Dadurch wird fast die ganze von G. Paris für Bledri abgegrenzte Periode ausgeschlossen. Wenn wir das *paullo* möglichst weit ausdehnen, so kämen wir auf Wilhelm VIII, der als Sohn des Troubadours und Vater der Eleonore genügend literarische Beziehungen haben konnte, wenn er auch selbst als Mäcen nicht nachgewiesen ist (was aber von Wilhelm dem Großen und Wilhelm VII. auch gilt)[53]). Richard möchte ich nicht ganz ausschließen, wenn gleich das Zeugnis des Thomas dann Schwierigkeiten macht. G. Paris hob mit Recht hervor, daß letzterer von Breri in der Vergangenheit spricht, woraus hervorginge, daß Breri damals tot war. Für den Tristan des Thomas setzt man aber gewöhnlich als terminus ad quem gerade das Jahr 1170 an; aber so ganz sicher ist diese Datierung nicht. Heinrich hat gegenüber Richard und Wilhelm den Vorzug, daß er chronologisch keine Schwierigkeiten macht, gegenüber Wilhelm außerdem den großen Vorzug, daß er als Mäcen den bedeutendsten Namen hat und daß sich Bledris Beziehungen zu ihm auf die natürlichste Weise erklären würden. Denn Heinrich hatte schon, bevor er König von England war, die intimsten Beziehungen zu Großbritannien; war er doch der Enkel König Heinrichs I. und Prätendent auf den Thron. An seinen Hof in Poitiers werden sich die Gegner König Stephans oft genug zurückgezogen haben, und er wird sich Mühe gegeben haben, sich in England populär zu machen. Mag er sich nicht zu diesem Zweck auch anglonormannischer Trouvères und Jongleurs bedient haben? Aber wie sollte der Kymre Bledri gerade von Wilhelm von Poitiers einen Auftrag bekommen haben? Hier fehlen alle Zwischenglieder. Wenn wir uns für Heinrich entscheiden, so werden wir wohl die Zeit von 1154—1170, während welcher er König von England war, ausschließen müssen; es bleiben dann nur noch die Jahre 1152—1154 übrig, die sich aber gewiß als Abfassungszeit von Bledris Gauvain in jeder Beziehung gut eignen. Dieses Resultat ist nun allerdings nicht so revolutionär wie dasjenige, zu dem W. gelangt ist.[54])

Über das Alter der Quellen von Bledris Kompilation läßt sich gar nichts sagen. Das Werk ist, wie W. richtig sagte (z. B. p. 251), *not one story, which must, we feel, end in one particular way, but a collection of independent episodic poems, connected only by the personality of the hero.* Dieser Gauvainroman ist der älteste

[53]) Es ist bezeichnend, dafs W. ein Jahr vor dem Erscheinen ihrer Percevalstudien für Wilhelhm VIII. eintrat und in Bezug auf Bledri sagte: *I do not think we can fairly date him later than the first half of the twelfth century* (*Romania* 34, p. 102). Damals war der Bischof von Llandaff noch nicht entdeckt.

[54]) Loudun ist nicht weit von Poitiers entfernt, so dafs es wohl möglich ist, dafs *cil de Lodun*, der Jongleur, welcher das von Gaucher benutzte Manuskript schrieb, Bledris Werk in Poitiers von Heinrich selbst zur Benutzung erhielt.

der direkt erschließbaren, man möchte fast sagen der erhaltenen Romane. Seine Enstehung ist noch klar ersichtlich: die einzelnen Erzählungen (Lais und auch schon kleinere Romane) sind einfach an einander gereiht worden. Der Chastel-Merveillous-Komplex anderseits entstand durch Ineinanderschachteln einzelner unabhängiger Erzählungen. Ich habe schon vor 10 Jahren auf diese Entstehung der Romane „durch Aneinanderreihen oder Ineinanderschachteln von Lais“ hingewiesen (in dieser *Zeitschrift* XX[1] p. 150 f). Ich hatte, indem ich das schrieb, speziell die Gauvainkomplexe des Perceval im Auge und war überhaupt von der frühen Existenz eines großen Gauvainromans oder mehrerer solcher schon längst überzeugt, und habe darum auch schon damals die Wichtigkeit Gauvains betont. W. hat in einer Anmerkung zu ihrer *Legend of Sir Lancelot* meine Theorie von der Entstehung der Arthurromane, die sie automatisch nannte (warum, ist mir nicht klar), von sich gewiesen. Will sie dies auch jetzt noch tun, nachdem sie die Art der Komposition von Bledris Roman erkannt hat? W. ist bei ihrem heiligen Respekt für die Eigennamen und ihrem Glauben an die Beständigkeit derselben natürlich der Ansicht, daß die einzelnen Erzählungen des Gauvainromans von Anfang an mit Gauvain verknüpft waren. Ich glaube, daß Gauvain in den meisten, wenn nicht in allen unursprünglich ist, und, wie ich schon l. c. sagte, erst unter dem Einfluß von Galfrids *Historia* eingeführt wurde. Bei W's Datierung von Bledris Kompilation ist letzteres natürlich nicht möglich. Ich glaube jetzt sogar, daß erst der Kompilator Bledri Gauvain in die einzelnen Erzählungen eingeführt hat. Diese haben inhaltlich nicht die geringsten Beziehungen zu einander, so daß anzunehmen ist, daß sie einander ursprünglich garnichts angingen. Greifen wir aber Sagenhelden wie Achilleus, Dietrich, Cuchulinn etc. heraus, so sehen wir, daß die einzelnen ihnen gewidmeten Erzählungen im großen Ganzen zu einander passen, indem eben die spätern immer auf die frühern Rücksicht nehmen. Was immer die ursprüngliche Gauvainsage war, ich glaube nicht, daß uns in den arthurischen Erzählungen, deren Held er ist, viel, wenn überhaupt etwas, davon erhalten ist. Wer die ursprünglichen Helden derselben waren, läßt sich nicht mehr bestimmen. Es ist wohl möglich, daß in manchen von ihnen der Held nicht mit Namen genannt wurde, was ja in alten Märchen häufig genug der Fall ist. Gauvain hatte ursprünglich keine Geschwister und keine Kinder. Später erhielt er beides und zwar zunächst einen Sohn und einen Bruder. Der Guinglainroman war ursprünglich selbstständig. Die in ihm verwendete Erzählungsformel postulierte für den Helden einen berühmten Vater. In der Zeit als Gauvain als der berühmteste Held galt, wurde er wohl in die kurze Vaterrolle eingesetzt; dies konnte um so eher geschehen, als Gauvain in einer anderen Erzählung (Brandelis) der Vater eines Knaben war. Gahariet-Guerehet hatte ursprünglich einen Roman oder mehrere Romane für sich. Er galt wohl schon da als Arthurs Schwestersohn. Diese Art

der Verwandtschaft des Helden mit dem Landesfürsten ist einer sehr großen Zahl von Erzählungen aller Völker eigen und weist auf eine Zeit zurück, in welcher noch das Mutterrecht galt (vgl. z. B. Potter, *Sohrab and Rustem: Grimm Library* XIV; in der französischen Karlssage Aiol und Roland, in der spanischen Bernardo de Carpio). Bei der Arthurisierung der Lais wurde nun immer Arthur in die Rolle des (ursprünglich gewöhnlich ungenannten) Landesfürsten eingesetzt und wurde so aller Welts Onkel. Auch Gauvain wurde vermutlich auf diese Weise Arthurs Schwestersohn. Die Lais- oder Romandichter, welche Galfrids Historia kannten, die Arthur nur eine Schwester, dieser nur einen Sohn gab, hatten die Wahl, ihrem Helden, wenn er Arthurs Schwestersohn sein sollte, entweder eine andere Schwester Arthurs zur Mutter zu geben, oder ihn zum zweiten Sohn der einen Schwester zu machen. Auf diese Weise dürfte Gahariet-Gueheret Gauvains Bruder geworden sein[55]). Es ist wohl möglich, daß schon Bledri die Guinglain- und Gahariet-Guerehet-Erzählungen in seine Kompilation aufnahm, nachdem ihre Helden zu Verwandten Gauvains gemacht worden waren. Der Gauvainroman, der Türlins Crone zu Grunde lag, enthält noch keine andern als Gauvainerzählungen. Diese Kompilation ist eine der interessantesten; sie war es vielleicht, aus der der Chastel-Merveillous-Komplex stammte (falls die darin enthaltene Version der betreffenden Abenteuer sich als ursprünglich erweist). Durch Gauvains Stellung in diesen alten Kompilationen erklärt sich die Tatsache, daß er auch in den spätern Romanen noch immer dem Protagonisten gleich gestellt wird.

In den Kapiteln XIII und XIV werden noch die *Branlant*episode und der *Carados*komplex untersucht. Beide werden als Interpolationen, sei es in Gauchers Text sei es in seine Quelle, erklärt. Die Branlantepisode halte ich für einen alten Bestandteil von Bledris Kompilation; sie ist ein Gauvain-Abenteuer und ist den echten Abenteuern des Chastel-Orgueillous-Komplexes in Bezug auf Styl ähnlich (vgl. dazu noch die Anrede *Saignor* W. p. 300); es werden keine triftigen Gründe gegen die Echtheit der Episode ins Feld geführt. Die auffällige Charakteristik Keu's hat in Wolfram's *Parzival* und nur hier ihr Pendant (W. p. 300). Dies dürfte dafür sprechen, daß die Branlant-

---

[55]) Bei Wolfram erscheinen neben *Beacurs* auch *Gaherjet* und *Garel;* nur der erstere ist Gauvains Bruder; aber die letzteren (wenigstens Gaherjet) sind doch auch Arthurs Schwestersöhne; vgl. *Parzival* XIII 1140, XIV 1382 ff.). Modred ist schon bei Galfrid Gauvains Bruder. Diese Verwandtschaft ergab sich wohl dadurch, dafs sowohl Gauvain wie Modred, unabhängig von einander, mit dem Piktenfürsten Lot in nähere Beziehungen gebracht wurden. Die französischen Romane, die nicht Bearbeitungen von Galfrids Historia sind, scheinen dieses Verhältnis nicht zu kennen. Modred wird ein einziges Mal erwähnt (im *Bel Desconëu* v. 5474), als König (was Galfrid widerspricht?), allerdings unmittelbar nach Gauvain, aber nicht als sein Bruder; er hat vielmehr Segrantes zum Bruder.

episode auch schon in Guiots und Chrétiens gemeinsamer Quelle vorhanden war. Die Branlant-Episode und die Brandelis-Episode hätten unabhängig von einander erklärt werden sollen. Nach meiner Ansicht ist der die beiden Episoden verbindende Passus eine Interpolation, auf Erfindung beruhend (mit Benutzung eines bekannten Motivs). Den Caradockomplex halte auch ich für eine Interpolation, die aber schon in Gauchers Quelle vorhanden war. Die Helden dieses Komplexes, Caradoc und Cador, werden auch in der Beschreibung des Turniers von Chastel Orgueillous erwähnt (W. p. 268). Es ist möglich, daß, wie W. (p. 317) meint, der Caradockomplex an Stelle einer Episode wie der in *Syr Gawayne and the Grene Knyghte* geschilderten gesetzt wurde; es kann aber auch sein, daß Caradoc als „Neffe" Arthurs, folglich als Verwandter Gauvains, in die große Kompilation aufgenommen wurde.

Das Schlußkapitel XV bringt ein Résumé mit Stammbaum; auch wird der Versuch gemacht, die Grallegende aus dem Folklore abzuleiten; sie soll in altheidnischen religiösen Gebräuchen wurzeln. Der Namenindex am Schluß mag gute Dienste leisten, scheint aber, nach Stichproben zu schließen, nicht vollständig zu sein. Eine Bibliographie wäre gewiß vielen Lesern auch angenehm gewesen. Besonders amerikanische und französische Gelehrte haben uns in dieser Beziehung verwöhnt; auch einzelne Bände der *Grimm Library* bieten diese Annehmlichkeit, die darum in W's Werken um so mehr vermißt wird. Sie hätte aus Panzers Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach (1897) das wichtigste ausziehen und das seither erschienene hinzufügen können. Diesem Mangel könnte im zweiten Band noch abgeholfen werden. Recht unangenehm ist die häufige Unvollständigkeit der Zitate. So wird p. 84 in einer Weise auf Löseths *Tristan* verwiesen, daß trotz dem Index dieses Werkes die Auffindung des betr. Passus Mühe macht[56]; p. 156 wird wohl erwähnt, was die Hs. von Mons an Stelle von *a Fescans* hat; aber da die Verszahl von Potvins Ausgabe nicht angegeben wird, kann der Leser Stunden lang suchen; p. 179 wird der Name *Chastel de la Merveille* aus dem *Livre Artus* [sic!], B. N. 337, zitiert; der Leser kann nun Freymonds Analyse (die übrigens nicht erwähnt wird) ganz durchlesen; p. 261 wird einfach eine *suggestion* Dr. Nitzes erwähnt; der betr. Gelehrte hat schon verschiedene Arbeiten geschrieben; von W. erfährt man weder Titel noch Seitenzahl. Dies ist etwas rücksichtslos.

W. begibt sich selten auf linguistisches Gebiet; wenn sie's tut, ohne Glück. So verwendet sie zur Beantwortung literarhistorischer Fragen den Unterschied zwischen *Bel-Repaire* und *Biau-Repaire*. Sie will wissen, daß Guiot und Gerbert *Bel Repaire* schrieben,

[56]) Ich bezweifle übrigens die Richtigkeit der betr. Bemerkung W's; es handelt sich doch nicht blofs um ein Manuskript. Der betr. Abschnitt des Tristan stammt übrigens aus dem Gralcyklus (Lancelot).

Chrétien dagegen *Biau-Repaire* (p. 121)! Gauchers *Guinglain*, genannt *Li Biax Desconeus*, soll mit der englischen Version dieses Romans übereinstimmen. Die französische habe *Inconnu* (p. 250)! Dies ist doch kein altfranzösisches Wort; es rührt nur vom Herausgeber her. Sie scheint den Text noch nie gelesen zu haben. In dem von W. (p. 195) gedichteten Vers *ne nul ocis en traïson* fehlt *n'* vor *ocis*. Die Phonetik, welche *the softening of s into o before (the second) b* lehrt, hat noch einen recht archaischen Charakter. Darum wird man auch in *le nouvel loi* (p. 118), *Livre Artus* (p. 179), *le Biax Mauvais* und *le biaus coart* (p. 261, ersteres auch p. 259) nicht ohne weiteres Druckfehler erblicken dürfen. *Humbert* (p. 286 und 316) steht für *Hunbaut*; p. 280 wurde durch Konfusion mit einem andern Abenteuer des Lanzelet *Chastel Limors* für *Chastel Le Mort* geschrieben. Glücklicherweise wurden die zahlreichen Zitate aus Manuskripten teils von P. Meyer kopiert teils von Bédier revidiert (p. XXV).

Trotz nicht wenigen Fehlern und Mängeln, großen und kleinen, ist W's Buch eine sehr anerkennenswerte Leistung. Es zieht ein frischer Wind durch dasselbe. W. packt die wichtigsten Probleme, die bisher meist liegen gelassen wurden, keck an, und betrachtet dieselben, wie auch die Détails, von einer höhern Warte aus, als es bisher geschah. Wir können daher dem zweiten Teil ihres Werkes mit Spannung entgegensehen.

ZÜRICH. E. BRUGGER.

Kristian von Troyes, *Yvain.* Textausgabe mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und vollständigem Glossar, herausgegeben von W. Foerster. Dritte vermehrte Auflage (Roman. Bibl. Nr. 5). Halle, Niemeyer 1906. LXIV, 275 S. 8⁰. Preis: 6 M.

Die dritte Auflage bietet im Vergleich zur zweiten (vgl. *Zeitschrift* 25^2 S. 138 ff.) nur wenig Veränderungen. Der Text ist von einigen Druckfehlern gesäubert, das Wörterbuch in Kleinigkeiten verbessert. Die Anmerkungen sind aber erheblich erweitert. Die vorige Auflage enthielt nur textkritische Anmerkungen, die neue außerdem noch erklärende „die alles, was dem Anfänger, der die historische französische und insonderheit die altfranzösische Laut- und Formenlehre durchgenommen hat, Schwierigkeiten bereiten kann, in größter Knappheit behandeln." Diese Zugabe ist „aus der Praxis für die Praxis hervorgewachsen" und erhöht die Brauchbarkeit der ausgezeichneten Handausgabe. In der Einleitung wahrt Foerster vollkommen seinen Standpunkt. Vermehrt sind S. XXVI ff. die Zeugnisse

über die Quelle von Berenton. Ferner kam S. XLIX ff. eine Anmerkung hinzu, worin Foerster Browns Ivainstudien (vgl. *Zeitschrift* 28² S. 34 ff.) zurückweist und eine eingehende Erörterung in der *Zeitschrift für romanische Philologie* verheißt.

ROSTOCK. W. GOLTHER.

Reinhold, Joachim. *Floire et Blancheflor,* étude de littérature comparée. Paris, Larose-Geuthner 1906. 176 S. 8⁰.

Reinhold gelangt zu drei neuen Ergebnissen: er bringt die verschiedenen Texte und Übersetzungen der ersten Fassung („*version aristocratique*") zu einander ins richtige Verhältnis, er leitet die zweite Fassung („*version populaire*") aus der ersten ab, er sucht die Quellen der Geschichte von Floire und Blancheflor zu bestimmen. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die mit verlorenen Vorlagen und Zwischenstufen der überlieferten Texte rechneten, erkennt Reinhold in den Quellen selber die Entwicklungsgeschichte des Romans. Ich bin durchaus derselben Meinung wie Reinhold, daß auf dem Gebiete der mittelalterlichen Literatur- und Sagenforschung die „verlorenen" Bearbeitungen eine viel zu große Rolle spielen. Die Entwicklung vollzieht sich in der Regel unmittelbar in den Denkmälern vor unsern Augen, keineswegs in geheimnisvollem Halbdunkel hinter ihnen. Jede Arbeit die diesen Grundsatz verständig und sachlich durchführt, begrüße ich mit besonderer Freude. Ein verlorener Text darf immer nur aus zwingenden Gründen, unsre letzte Zuflucht, nicht aber wie gewöhnlich eine nächstbeste bequeme Ausflucht sein. Der erste Teil der Arbeit, der die Untersuchungen von Sundmacher, Herzog, Hausknecht ergänzt und berichtigt und S. 75 die französischen und fremden Texte in einem übersichtlichen Stammbaum vereinigt, darf wohl als sicheres Ergebnis betrachtet werden. Die Handschrift B, die du Méril vernachlässigt, bringt Reinhold mit mehreren wichtigen ja entscheidenden Lesarten zur gehörigen Geltung. Über das Verhältnis der ersten und zweiten Fassung war man sich bisher nicht klar. Reinhold meint: „*la version populaire n'est qu'un remaniement exécuté de mémoire d'après la première version.*" Damit erledigt sich die Annahme, daß die zweite Fassung, die mit der ersten aus einer verlorenen gemeinsamen Urquelle abstammen sollte, gelegentlich ältere Züge bewahrt habe. Reinhold kann freilich nur einen Wahrscheinlichkeitsbeweis erbringen, dadurch daß die Beschaffenheit der zweiten Wendung sich auf diese Art zwanglos erklären läßt. Der Verfasser sei vermutlich ein Spielmann gewesen, der für die Pilger nach San Jago di Compostella die Geschichte von Floire und Blancheflor zurecht machte. „*Ce qui est pourtant incontestable, c'est qu'il ne connaît en dehors de la version aristocratique aucune autre rédaction de*

Floire et Blancheflor et qu'il travaille de mémoire, soit après avoir entendu raconter l'histoire de nos héros, soit après avoir lu lui-même un manuscrit de notre poème, ce qui est plus probable; en tout cas, au moment où il écrit son poème, le poète ne dispose plus d'aucun texte auquel il pourrait recourir" (S. 118).

Als Quelle wurde bisher ein byzantinischer Roman oder ein arabisches Märchen angenommen. Reinhold setzt dafür wirkliche literarische Vorlagen ein: die Geschichte von Amor und Psyche, das Buch Esther und Apolonius von Tyrus, also lauter allbekannte und vielgelesene Werke, während weder der byzantinische Floreroman noch das arabische Märchen nachweisbar sind. Amor und Psyche ergab die Grundzüge der ganzen Handlung (vgl. S. 151 ff.), wobei nur ein Rollentausch stattfand, indem Flore die Geliebte aufsucht, während in der Quelle Psyche ihrem verschwundenen Freund nachzieht. Die Schilderung des Harems leitet Reinhold aus dem Buch Esther ab (vgl. S. 160 f.), für das Kenotaph der Blancheflor verweist er auf den Apoloniusroman (S. 163). Ein sicherer Beweis ist auch hier kaum möglich, aber die Übereinstimmung des Floreromans mit diesen tatsächlich vorhandenen Vorlagen ist zweifellos größer als die mit den mühsam zusammengesuchten Einzelheiten arabischer Märchen oder byzantinischer Romane. Darnach wäre Floire und Blancheflor eine durchaus bewußte literarische Schöpfung eines wohl belesenen französischen Dichters. Sein Werk ist eben die erste und ursprüngliche Fassung, die „*version aristocratique*", deren Umarbeitung in der zweiten Fassung, der „*version populaire*" vorliegt.

ROSTOCK. W. GOLTHER.

Romanische Meistererzähler herausg. von F. S. Krauss.

II. *Romanische Schelmenromane* deutsch von Jacob Ulrich, Leipzig, deutsche Verlagsaktiengesellschaft 1905 XLIII, 235 S. 8⁰.

III. Crébillon der Jüngere *das Spiel des Zufalls am Kaminfeuer*, deutsch von K. Brandt, ebda 1905 X, 83 S. 8⁰.

IV. *Die Schwänke und Schnurren des Florentiners* Gian-Francesco Poggio Bracciolini, deutsch von Alfred Semerau, ebda 1905 244 S. 8⁰.

Die drei vorliegenden Bände der Romanischen Meistererzähler (vgl. *Zeitschrift* 28 S. 172) enthalten solche Denkmäler, die um der galanten Stellen willen nur als Privatdrucke, nicht öffentlich im Buchhandel ausgegeben werden. J. Ulrich bietet sehr geschickt und anschaulich die Geschichte des Schelmenromans in Beispielen. Die Einleitung greift auf indische Erzählungen (der geprellte Brahmane, der Weber als Wischnu), auf Herodot (Schatz des Rhampsenit) und

Homer (Polyphem) zurück und führt über türkische und sizilianische Schwänke zum ersten französischen Schelmenroman des 13. Jahrh., zum *Trubert* des Douin de Laverne, worin ein Märchen durch allerlei rohe und gemeine Szenen erweitert wurde. Dann folgen kürzere französische und italienische Schwänke (Barat und Haimet, Boivin von Provins, der Metzger von Abbeville, die drei Blinden von Compiègne, der Bauer von Bailleul, der Schatz von Venedig, der Dieb von Perugia usw.), endlich die Grundlage des picaresken Romans, der 1554 erschienene Lazarillo de Tormes. So gewährt der Band ein vielseitiges, unterhaltendes, literar- u. kulturgeschichtlich anziehendes Bild. Der Schatz von Venedig (S. 102ff) enthält u. a. die Episode, die auch in Eilharts Tristan bei der Geschichte mit der Sensenfalle vorkommt, worüber Huet, *Romania* 36, S. 50ff zu vergleichen ist.

Semerau übersetzt Poggios 273 Schwänke und Schnurren und umrahmt sie mit lehrreichen Einleitungen und Anmerkungen. Zunächst werden wir über Poggio selber und die Entstehung, Verbreitung und Wirkung der Schwanksammlung belehrt. Die 66. Facetia wird im lateinischen Text und in Jakob Freys deutscher (1556) und Tardifs französischer (1480) Bearbeitung mitgeteilt. Die Anmerkungen unterrichten über die in den Facetien genannten Personen, die literarischen Nachweise geben die entsprechenden weiteren Belege zu den einzelnen Geschichten. So ist ausreichend für das Verständnis des Werkes und seine volkskundliche Verwertung gesorgt.

K. Brandt verdeutscht Crébillons „*le hasard au coin du feu*“ = das Spiel des Zufalls am Kaminfeuer, jene geistreiche Causerie, worin zwei hochstehende Damen mit einem Herzog sich unterhalten. Dabei entrollt sich ein Bild der Hofgesellschaft zur Zeit Ludwigs XV.

Rostock i. M. Wolfgang Golther.

Des **François Rabelais** weiland Arznei-Doktors und Pfarrers zu Meudon *Gargantua*. Verdeutscht von Engelbert Hegaur und Dr. Owlgass. Verlegt bei Albert Langen. München 1905.

Des **François Rabelais** *Pantagruel*. Erstes Buch. Verdeutscht von demselben. Verlegt ebendaselbst 1907.

Welcher Kenner liebt ihn nicht, den „*archibeau sacrosancte et immense Rabelais*“, den trotz allen Rauhreifs des Alters innerlich junggebliebenen Meister des echten Welthumors! Trotz aller seiner Stillosigkeit und grotesken Übertreibung, trotz seiner sprunghaft episodischen Manier und allen Mangels eines festen Gerüstes und künstlerischer Oekonomie, trotz aller bizarren Subjektivität des Ausdrucks und der unserem Geschmacke widerstrebenden, virtuosenhaften Wortspielereien haben ihm doch die Jahre nichts anhaben können, weil nur das Gefallsame, Förderliche von der Zeit überflutet wird,

alles Schöpferische aber mächtig über die Gewässer der Jahrhunderte hinausragt. Denn in Rabelais' von sinnlicher Kraft der Anschauung, ungestümer Leidenschaft des Ausdrucks und machtvoller Phantasie erfüllten Sprache wogt und sprudelt es von elementaren Empfindungen uud Gedanken, von einer Springflut von Bildern, aus deren anscheinend wirrem Durcheinander sich doch immer organisches Leben losringt. Wenn auch die sich stoßenden und überstürzenden Sätze in freiem Aufbau und loser Verknüpfung zuweilen sich aufeinander türmen „wie ein Haufen Austernschalen", so fehlt es doch nirgends an dem einigenden Bande der Idee, denn Rabelais' durch die zünftigen Regeln noch ungebrochene Schriftstellernatur sucht mehr ethische Wahrheiten als äußeren Glanz und Feinheit des Ausdrucks und man kann ihm nachrühmen, daß er über seine Zeit weit hinausblickend ewige sittliche Werte geprägt hat. Er ist nicht nur ein geschworener Feind aller Pedanterie, ein Zopfabschneider und Perrückenausstäuber sondergleichen. er ist auch einer der großen Revolutionäre des Gedankens, die den Zaun zu brechen sich vornahmen, den Vorurteile und Dogmen um den Baum der menschlichen Erkenntnis gezogen haben. Es hat den Wert seines Werkes nicht wesentlich beeinträchtigt, daß er dabei notgedrungen das schwarze Predigerbarett oft mit der scheckigen Schalkskappe vertauschte, ja nicht einmal, daß er allenthalben einer derben Sinnlichkeit die Zügel schießen ließ. Denn diese hat nichts an sich von krankhafter Lüsternheit, mit der die berechnende Gemeinheit moderner Schriftsteller auf die Gemeinheit ihrer Leser zu spekulieren pflegt. Meister Franz Rabelais versteht es vielmehr auch das geschlechtlich Sinnliche in die Höhe des unendlichen Weltzusammenhangs hinaufzurücken, ohne eine trockene Lehrhaftigkeit in ungelöstem Zwiespalt gegenüberzustellen. Mit allem versöhnt sein siegbaft durchbrechender Humor, der sich das Herz nicht erkälten und den Blick nicht trüben läßt, und hinter dessen grimmigen Ein- und Ausfällen ein frommes und fröhliches Gemüt sich verbirgt; der ihn weinend lachen und zornig lustig spotten läßt über diese Welt, in der überall etwas lottert und schlottert, ohne daß man darum gleich folgern muß, es sei alles nichts.

Jeder Sachkundige weiß nun, welche ganz außerordentliche Schwierigkeiten Rabelais dem Übersetzer entgegengestellt. Wenn es schon im allgemeinen zugegeben werden kann, daß die Lektüre eines Originalwerks sich zum Lesen der Übersetzung so verhält wie eine wirkliche Reise in fremde Länder zum Studium der Reisebeschreibung, so gilt dies ganz besonders im vorliegenden Falle. Hier liegt die Gefahr besonders nahe, daß die Übersetzung eine Versündigung gegen den Geist zweier Sprachen bedeute und Vauquelin Recht behalte:

Qui veut trop curieux une langue traduire
Veut la langue estrangère et la sienne destruire!

Selbst im Falle des Gelingens wird man man mit Montesquieu sagen müssen: „Die Übersetzungen gleichen den Kupfermünzen, die zwar mit den goldenen Sorten einen gleichen Stempel führen und den gemeinen Leuten einen guten Nutzen schaffen, sie bleiben aber doch alle Zeit von schlechtem Schrot und Korn!" Unter diesen Einschränkungen kann man zugeben, daß unsere Übersetzer ihre Aufgabe ziemlich gut gelöst haben. Auch mit den vorgenommenen Kürzungen kann man sich im ganzen einverstanden erklären und zugeben, daß diese zugestutzte Form nicht einem Prokrustesbette gleiche, in dem dem Autor nicht nur die allzulangen Beine, sondern auch zuweilen der Kopf abgeschnitten wurde. Nur selten erscheint auch manche goldene Rücksichtslosigkeit in ihrer frischen Gewitterwirkung ermattet. Der wahre Rabelaisverehrer wird freilich manches schmerzlich vermissen und auf das Original zurückgreifend es so machen wie mit den Kirschenkörben der Frau von Sevigné: erst nahm man die besten, dann wieder die besten und zuletzt alle! So wahr es ist, daß das Stachelgitter eines langatmigen Kommentars manchen Leselustigen vom Eintritte in das Werk abzuhalten geeignet wäre, wird man es doch verheben müssen, daß der auch in dieser Verdeutschung oft noch sehr erklärungsbedürftige Autor ohne jede erläuternde Anmerkung geblieben ist. Und so wollen wir schließlich der Hoffnung der Übersetzer nicht widersprechen, „daß ihre chirurgischen und orthopädischen Bestrebungen nicht auf das bekannte Resultat hinauslaufen: „Operation glänzend gelungen; Patient tot", sondern daß sie „dem Humanisten- und Scholastikerzöpflein etwas an die Haare" gegangen, ohne „eine Kastration in majorem philisterii gloriam vorzunehmen". Die äußere Ausstattung der beiden Bändchen ist eine vorzügliche.

WIEN-HIETZING. JOSEF FRANK.

Masson, Maurice. *Fénelon et madame Guyon, documents nouveaux et inédits.* Paris, lib. Hachette. 1907. XCV et 379 pages.

En 1768, un piétiste vaudois, Dutoit,[1]) avait publié, à la suite d'une seconde édition des *Lettres chrétiennes et spirituelles* de madame Guyon, un volume complémentaire qui contenait entre autres "la Correspondance secrète de M. de Fénelon avec l'auteur" : c'est à dire une centaine de lettres de madame Guyon, et trente-huit de Fénelon, inédites; le tout étant donné, à ce qu'il semble, non pas d'après les originaux, mais d'après des cahiers de copies „La Providence a permis, disait Dutoit, que le manuscrit authentique nous soit tombé entre les mains. Elle y a même concouru par ce qu'on pourrait appeler un tissu de miracles."

[1]) Sur ce personnage, on peut lire le livre de M. Jules Chavannes: *Dutoit, sa vie, son caractère et ses doctrines.* Lausanne, 1865. 362 pages.

Cette publication, faite en province, et destinée par l'éditeur à l'édification d'un petit groupe de piétistes, n'attira l'attention de personne, à cette époque.

Soixante ans plus tard, M. l'abbé Gosselin, — dont les *Souvenirs d'enfance et de jeunesse*, de Renan, ont fait revivre la figure fine et sympathique, — ayant donné une édition nouvelle et très augmentée de la Correspondance de Fénelon, il ne voulut pas y faire entrer les lettres que Dutoit avait mises au jour; il les jugeait "manifestement supposées, en tout ou en partie.„

Il y a quinze ans, ayant eu l'occasion de faire quelques recherches sur le séjour de madame Guyon dans le diocèse de Genève,[2] je dus lire les documents mis au jour par Dutoit; et l'authenticité des lettres de Fénelon m'apparut évidente. Je crus bien faire en réimprimant ces lettres dans la *Revue de l'enseignement* (juillet et septembre 1892) avec quelques pages d'avant-propos, où j'essayais de réfuter les arguments sur lesquels M. Gosselin s'était appuyé pour les déclarer inauthentiques. J'espérais que cette publication attirerait l'attention : elle ne fit pas plus de bruit qu'une prune qui tombe de l'arbre dans la mousse; et seul, le regretté M. Brunetière, dans l'article *Fénelon* de la *Grande Encyclopédie,* en a fait mention, en disant que l'authenticité de ces lettres, sans être tout à fait prouvée, lui paraissait infiniment probable.

Les choses en étaient là quand, il y a deux ans, M. Maurice Masson ayant fait à l'Université de Fribourg en Suisse un cours sur Fénelon, eut l'occasion de lire à son tour les lettres en question : lui aussi, il les jugea anthentiques. Il entreprit alors de les comparer attentivement avec les autres parties, incontestées, de la Correspondance de Fénelon; il a réussi à établir qu'il y a, entre les unes et les autres, une évidente parenté, parfois même une presque identité de pensée et d'expression. L'étude des manuscrits conservés dans les séminaires de Saint-Sulpice et de Versailles, lui procura aussi quelques arguments en faveur de sa thèse, qu'il a développée dans l'Introduction qui est en tête de son livre. Celui-ci contient toutes les lettres échangées entre madame Guyon et Fénelon; leurs dates s'échelonnent depuis les dernières semaines de 1688 jusqu'à la fin de 1689 : ce n'est évidemment qu'un débris, seul conservé, d'une correspondance qui a dû être bien plus longue et plus ample.

A vrai dire, ce n'est pas dans ces lettres que les deux correspondants se présentent au lecteur sous leur plus beau jour. Fénelon y paraît soucieux; et madame Guyon, fatigante dans son rôle de prêcheuse. On sait où trouver les belles pages de Fénelon. Quant à madame Guyon, les meilleures qu'elle ait écrites sont éparses

---

[2]) *Mme Guyon et Genève,* dans les *Etrennes chrétiennes,* Genève, 1891. — *Mme Guyon et le père Lacombe,* dans la *Revue savoisienne,* Annecy, 1893.

dans son autobiographie, dans le livre des *Torrents*,[3]) et dans quelques-unes des autres lettres qu'on a d'elle : celle, par exemple, qui est adressée à M. Monod, à Morges. C'est là ce qu'il faut lire, pour saisir quelque reflet encore visible de l'attrait personnel qu'elle a possédé à un si haut degré.

EUGÈNE RITTER.

Godet, Philippe. *Madame de Charrière et ses amis, d'après de nombreux documents inédits (1740—1805) avec portraits, vues, autographes*, etc. Genève, lib. A. Jullien. 1906, grand in 8⁰. Tome premier. XIII et 519 pages. Tome second. 448 pages.

Habent sua fata libelli. La destinée des romans de madame de Charrière nous fait toucher au doigt la vérité de ce vieux proverbe. Ils avaient eu la plupart plusieurs éditions, de 1784 à 1808; ils avaient été favorablement appréciés par d'excellents juges : Meister, dans la *Correspondance littéraire;* madame de Staël; mademoiselle Pauline de Meulan, dans le *Publiciste,* cet excellent journal des premières années du 19e siècle. Mais bientôt après la mort de madame de Charrière, on cessa de réimprimer ses oeuvres; et l'oubli allait venir, quand une chance heureuse amena un sauveur, qui conjura le mauvais sort.

On connait le concours de circonstances,[1]) qui amena Sainte-Beuve à faire un long séjour à Lausanne, pendant l'hiver de 1837 à 1838. Il avait déjà lu *Caliste;* il entendit parler de l'auteur par des vieillards qui l'avaient connue; il put étudier sa vie, et il lui fit une place dans la galerie des *Portraits de femmes* (article de la *Revue des deux mondes,* 15 mars 1839). En 1844, avec la collaboration d'un érudit neuchâtelois, M. Gaullieur, il publia d'abondants extraits de sa correspondance avec Benjamin Constant. En 1845 enfin, il donna une nouvelle édition de *Caliste.* Sainte-Beuve a rendu ainsi à madame de Charrière le même service qu'à Vinet et à Töpffer : tous trois lui doivent leur entrée dans la notoriété définitive.

A vrai dire, la notice biographique si gracieusement écrite par Sainte-Beuve n'était qu'une légère esquisse; la vie de madame de Charrière, assez vide d'événements, mais très riche de pensées, d'expériences et de sentiments, appelait de nouvelles recherches, et demandait un long exposé. Un littérateur neuchâtelois, M. Charles Berthoud, s'était proposé cette tâche, et l'avait ébauchée, à un moment

---

[3]) Michelet a donné de cet ouvrage une analyse émue et sympathique dans son livre: *le Prêtre, la femme et la famille*, 1845; première partie, chapitre 7e.

[1]) On peut lire à ce sujet le volume de M. Séché: *Correspondance inédite de Sainte-Beuve avec M. et Mme Juste Olivier.* Paris, 1904.

où déjà la vieillesse était arrivée pour lui. Le poids de l'âge ralentissait sa marche; il finit par céder l'entreprise à son jeune et actif compatriote, M. Philippe Godet, qui est déjà connu par un beau livre : son *Histoire littéraire de la Suisse française*[2]).

Avec zèle, avec ardeur, M. Godet a étudié un sujet dont l'étendue s'est accrue à mesure qu'il le considérait de plus près: aussi a-t-il mis vingt années de travail à épuiser les sources de renseignements qui se sont offertes à lui, avec plus d'abondance qu'il ne l'avait espéré d'abord. Son livre, lentement préparé, lestement écrit, très bien ordonné, est vraiment un modèle de biographie. En racontant cette vie, où il y a plus d'un chapitre délicat, M. Godet a toujours dit la vérité sans réticence. On est captivé par son récit toujours alerte; on lit avec intérêt les lettres de madame de Charrière, d'un tour si net, d'un sens si juste; autour d'elle, on voit se dérouler un long cortège, foule variée et non pas confuse, où tous les rangs se coudoient : paysans, bourgeois et gentilshommes; une femme de chambre; l'épouse d'un roi. Des épisodes se succèdent avec une variété piquante, et la destinée de ces personnages divers s'entrelace à la marche des années qui conduisent la figure principale, de son adolescence toute fleurie de promesses, aux jours sombres de son déclin.

La vie de madame de Charrière se partage nettement en quatre périodes.

Elle est née en Hollande, le 20 octobre 1740; sa famille était noble et riche; son esprit, très vif, son caractère, assez facilement dégoûté. Aussi sa jeunesse s'est passée à effeuiller, comme elle eût fait d'une marguerite, la touffe des prétendants qui s'offraient à elle. Pour chacun d'eux, on la voit dire successivement : Je l'aime un peu, . . . bien peu, . . . pas du tout! jusqu'au moment où elle se décide pour le plus modeste de tous, et celui qui lui promettait le sort le plus tranquille. Elle se maria, âgée de trente ans, le 17 février 1771, avec un gentilhomme du pays de Vaud, M. de Charrière à qui elle apporta une belle dot; mais elle ne lui donna pas le bonheur. — Viennent ensuite douze années qui s'écoulent paisiblement au village de Colombier, dans la principauté de Neuchâtel, où son mari et ses belles-soeurs avaient une propriété. — Puis arrive l'orage: un malheureux amour, un amour malheureux. Saepe venit magno foenore tardus amor. Pour s'en distraire, madame de Charrière, fait ce qu'on appelle aujourd'hui des cures d'isolement. Elle trouve ensuite une meilleure distraction dans la composition de ses romans (*Lettres neuchâteloises*, 1784; *Lettres de mistriss Henley*, même année; *Lettres écrites de Lausanne*, 1785; *Caliste*, 1787) et dans la connaissance qu'elle fait à Paris, au printemps de 1787, d'un

[2]) Première édition. Neuchâtel, 1890. — Seconde édition, revue et augmentée. Neuchâtel, 1895.

jeune homme d'esprit et d'un grand avenir : Benjamin de Constant. Il a 27 ans de moins qu'elle; et pendant plus de sept ans elle le domine, jusqu'à ce que madame de Staël le lui enlève, dans l'automne de 1794. — Alors déjà la vieillesse est venue, de très bonne heure; et les onze dernières années de la vie de madame de Charrière sont comme des semaines d'automne, où les feuilles jaunies jonchent le sol, où le ciel est couvert et gris, où l'on sent partout l'approche de l'hiver. La pauvre femme vit venir sans regrets la mort, qui l'atteignit le 27 décembre 1805. — Pour le lecteur allemand, cette dernière période offre un intérêt particulier: il y suivra avec curiosité les aventures de la comtesse Dönhoff, épouse morganatique du roi de Prusse Fréderic-Guillaume II, et le roman singulier du littérateur Huber avec Thérèse Forster.

Diverses illustrations, et surtout des portraits, sont répandues à foison dans les pages de ces deux volumes, et rendent, pour ainsi dire, plus présents au lecteur les personnages qui figurent dans le récit. On remarquera les deux beaux portraits de madame de Charrière, qui tranchent en faveur de Sainte-Beuve[3]) la question qui était restée pendante entre M. Gaullieur et lui : Etait-elle jolie?

Le succès du beau livre de M. Philippe Godet, publié l'an dernier, a été assez vif pour que l'auteur se soit vu encouragé à poursuivre son effort, en vue de faire revivre madame de Charrière et ses oeuvres : il vient de rééditer en un joli volume les deux parties des *Lettres écrites de Lausanne : l'Histoire de Cécile,* et *Caliste*[4]): ces romans étaient devenus quasi introuvables, comme au reste tous les ouvrages de madame de Charrière.

Il me reste à faire quelques remarques critiques; et d'avance je dois reconnaître que le peu d'oublis et d'erreurs que je relève, après une lecture attentive, dans un ouvrage qui a près d'un millier de pages, fait un très grand éloge de l'exactitude de l'auteur.

I, 38, note 2. M. Godet, en énumérant les lettres de Voltaire à Constant d'Hermenches, a laissé de côté la première, qui a été publiée par Jean Menos (Lettres de Benjamin Constant à sa famille. Paris, 1888, page 71.) Elle n'a pas de date; mais elle a été écrite peu de jours après la mort (qui eut lieu au mois de mars 1766) de la première femme de Samuel de Constant.

I, 167. Pourquoi vieillir la mariée? Que le lecteur se reporte aux dates indiquées plus haut : il verra qu'au moment de son mariage,

---

[3]) «M. de Brenles, écrivait Sainte-Beuve à Gaullieur, est coupable de m'avoir dit qu'elle était peu jolie; et j'avoue que j'ai peine à croire, d'après ce qui m'est revenu encore d'ailleurs, qu'elle ait été ce qu'on appelle une beauté. Elle était sans doute à cette limite où les adorateurs peuvent dire le mot, et les indifférents le refuser.»

[4]) *Lettres écrites de Lausanne,* par madame de Charrière, avec une préface de Philippe Godet. Genève, lib. Jullien. 1907. XX et 230 pages in-16.

madame de Charrière n'avait pas encore 31 ans, comme le dit M. Godet; pas même encore trente ans et quatre mois.

I, 330: Une note de Grimm . . . — Lisez : de Meister. Depuis une quinzaine d'années, il avait remplacé Grimm dans la rédaction de la *Correspondance littéraire.*

I, 345: Gaullieur, en lisant l'article manuscrit s'achoppa à ce mot marraine. — Lisez : Gaullieur s'était achoppé au mot de marraine, qu'il avait lu dans l'article de Sainte-Beuve *(Revue des deux mondes,* 15 mars 1839).

II, 75. "Si je connaissais quelqu'un de jeune et de robuste, qui vous aimât autant que je vous aime, et ne fût pas plus bête que moi, j'aurais la générosité de vous dire: *Allez auprès de cette personne-là.*„ Voilà ce que madame de Charrière écrivait à Benjamin Constant, avec une naïve assurance : n'y avait-il pas lieu de s'arrêter à ce passage, qui contraste si fort, et si littéralement, avec ce qu'elle éprouva quand se présenta madame de Staël, qui était jeune et robuste, qui aimait Benjamin Constant autant que l'aimait madame de Charrière, et qui n'était pas plus bête qu'elle, assurément?

II, 138. „La Fayette était alors prisonnier dans la forteresse d'Olmütz." — Lisez : de Magdebourg, puisque nous sommes en 1793.

II, 145, note. Il me semble que M. Godet aurait dû reproduire la lettre de madame de Staël, de 23 octobre 1793, telle que l'a donnée Sainte-Beuve dans son édition de *Caliste,* page 335; et donner ensuite, comme étant du commencement de 1794, les lignes que Gaullieur s'est permis d'y intercaler : „Vous avez eu la bonté . . . à la dixième lecture", lignes qu'il a empruntées à une lettre postérieure, dont l'original autographe se trouve aujourd'hui on ne sait où.

II, 342. De la morue après sa mort. — Lisez : du saumon après sa mort.

II, 402. J'ai sous les yeux une édition des *Lettres de mistriss Henley,* que M. Godet n'a pas citée: *Le mari sentimental, ou le mari comme il y en a quelques-uns;* suivi des *Lettres de mistriss Henley, publiées par son amie Madame de C*** de Z***,* et de la *Justification de M. Henley, adressée à l'amie de sa femme.* A Genève, chez J.-J. Paschoud. 1803. in-12. 310 p. — Les *Lettres de mistriss Henley* occupent les pages 196 à 256.

GENÈVE. EUGÈNE RITTER.

Huguet, Edmond: *La couleur, la lumière et l'ombre dans les métaphores de Victor Hugo.* Paris, Hachette et Cie 1905. VIII + 379 S. 8⁰. 7,50 frcs.

Auch durch diese zweite Veröffentlichung Huguets wird klar, daß Victor Hugos Auge scharf in die Erscheinungen der Natur einzudringen vermochte, daß er, ebenso wie die Form der Dinge, auch

die Spiele der Farben, des Lichtes und des Schattens in der Welt sah; aber ebenso klar wird auch, daß er das Geschaute nicht einfach so wiedergab, wie es sich seinem Auge darbot. Sein Zusehen war kein rohes Schauen, sein Genießen war nicht ein reines, naiv-gläubiges Hinnehmen der Objekte. Und die Verarbeitung des Geschauten in die Sprache war bei ihm nicht ein rein künstlerisches Übertragen des deutlich Gesehenen und Empfundenen in die plastisch wirkende Anschaulichkeit, sondern der Eindruck, der sich ihm bot, ging in den meisten Fällen durch die dichterische Einbildungskraft und die gedankliche Geistestätigkeit hindurch und wurde neu geschaffen in dem dichterisch-gedanklichen Bilde.

Die Erscheinungen sind für Victor Hugo im letzten Grunde nur Symbole. Die Dinge sind beseelt oder gewinnen ihre Seele in dem nachdenklichen Betrachter, der die Formen und Gestalten nur sieht und deutet im Zusammenhang mit der Existenz des Menschen, mit all den Problemen, die ihn an die Welt knüpfen, mit all den wechselnden Erscheinungen der Wirklichkeit und mit all den Geheimnissen des Lebens.

Die mannigfaltig sich bietenden Erscheinungen des Augenblicks, ein Felsblock, der sich ihm wuchtig entgegenstellte, ein zitternder Tautropfen im Kelche einer Blume, ein in der Dämmerung aufflammender Stern, das Gleißen eines Fensters in der Sonne, das Schimmern eines hellen Gewandes im Dunkel, das Ziehen einer Wolke am Abendhimmel, ein ruhender Vogel auf dem Baum, das Glänzen des Haars auf dem Haupt eines Kindes, flatternde Fetzchen weißen Papiers in der Luft — alle diese Eindrücke gehen durch das äußere Gesicht hindurch in die innere Anschauung, in das dichterische Sehvermögen, in die gedankliche Reflexion.

Oder auch die ganz subjektive Stimmung, die gerade die Brust des Dichters erfüllt, veranlaßt ihn das leibhaftig geschaute Objekt in eigenartiger Weise symbolisch zu verbildlichen; denn immer schafft Victor Hugo im Banne dichterischer Erregung, nur selten mit der feinen Sicherheit des malenden Künstlers, dem Formen nun einmal Formen, Farben auch wirklich Farben sind.

Seine Gesichte verschwimmen oder verklären sich ihm zu Visionen, ein Eindruck löst in ihm das Spielen der Phantasie, die äußerliche Berührung gleitet in ihn hinein und findet ihr Ende in einer innerlichen, seelischen Empfindung.

Seine poetischen Metaphern sind daher nicht angethan den sinnlichen Eindruck dem Leser deutlicher und anschaulicher zu vermitteln, sondern sie übertragen ihn vielmehr aus seiner Wirklichkeit in die Sphäre geistig-symbolicher Bildlichkeit.

Die beiden Veröffentlichungen Huguets „*Le sens de la forme dans les métaphores de Victor Hugo*“ (Paris 1904)[1]) und „*La*

---

[1]) Cf. die Besprechung von J. Haas in dieser Zeitschrift Bd. XXIX Zweite Hälfte p. 57 f.

couleur, la lumière et l'ombre dans les métaphores de Victor Hugo" stellen in gründlicher und gewissenhafter Arbeit all die Stellen aus den Werken des Dichters zusammen, welche uns seinen Sinn für die Form, die Farbe, das Licht und den Schatten, sowie den dichterischen Ausdruck dieses Sinnes verkörpern. Diese beiden vortrefflichen Bücher sind als Materialsammlung zu betrachten und zugleich als Vorarbeiten zu einem Werk, das der Verfasser über die Metaphern Victor Hugos zu schreiben beabsichtigt.

Die beiden stattlichen Bände stecken voll von Anregungen. Ganz richtig vergleicht der Verfasser den dargebotenen Stoff mit den Schätzen eines Museums. Wir müssen ihm dankbar sein, daß er sorgsam aus dem so weiten Schaffen Victor Hugos eine so reiche Fülle von dichterischen Schönheiten bequem zusammengestellt und mit wertvollen Anmerkungen versehen hat. Aber hinter diesem Museum, es überragend und überschattend, steht das Werk des Dichters unzerteilt, zusammenhängend, das einheitliche Werk aus Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, und zu diesem Werk muß sich doch immer wieder der Blick des Genießenden und Erkennenden wenden.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Thomas, Louis: *La Maladie et la Mort de Maupassant.* Bruges, Arthur Herbert Ltd. 1906. 101 S. 2,50 fr.

In einem Buche „*Souvenirs sur Maupassant*"[1]) hat der Baron Albert Lumbroso eine große Menge von Zeugnissen über Maupassant und die zu seinem Tode führende Krankheit zusammengestellt, Briefe von der Mutter des Schriftstellers, Berichte von Freunden und Ärzten, alle Belege, deren er habhaft werden konnte, um über den Zusammenbruch des unglücklichen Mannes Aufschluß zu erlangen. Mit Hülfe des in diesem Buche verstreuten Materials und gestützt auf Mitteilungen, die er von Personen, die Maupassant während seiner Krankheit nahe getreten sind, erhalten hat, erzählt Thomas in der uns vorliegenden Broschüre die Ursachen und den Verlauf der Krankheit des großen Novellisten, soweit es überhaupt möglich ist, in dieses Krankheitsbild einzudringen.

Der Eindruck, den man von der Schrift empfängt, ist recht peinlich. Es ist, so will uns dünken, etwas anderes, ob ein Arzt auf Grund gewissenhaftester, persönlicher Beobachtung und gesichert durch die Methode objektiv-wissenschaftlicher Forschung ohne Scheu, in harter und grausamer Wahrhaftigkeit die allmähliche Zersetzung eines dem Verfall geweihten Menschenlebens vorführt, oder ob ein gebildeter Dilettant mit ästhetischen, literarischen, medizinisch-phy-

[1]) Rome (Bocca) und Paris (Champion) 1905. Mir leider nicht zugänglich.

siologischen Interessen einen halb dichterisch-warm empfundenen, halb polemisch-kritischen Essai schreibt und in luxuriöser Ausgabe auf Büttenpapier druckt.

Was bei dem einen ein notwendiges, das wissenschaftliche Problem aufklärende Material ist, dient dem andern zur Fundgrube für eine ebenso tendenziöse als kunstvolle, doch nur auf dem Prinzip der Auswahl beruhende Darstellung. Der Essayist begeht unentschuldbare Indiskretionen und verletzt Zartheiten — ohne zwingenden Grund. Er hat nicht das Recht brutal zu werden, wie der Arzt, der beobachtet und notiert, weil es seine Pflicht ist. Mit welchem Recht druckt Thomas in seiner Broschüre die Anmerkung II „*Maupassant et Bourget à la Maison Tellier*" ab? Lumbroso, der nichts weiter sein will, als ein Materialsammler, mag diese Anekdote mit aufnehmen. Ein taktvoller Essayist hätte sie ohne Schaden für seine Darstellung entbehren können.

Ich bitte Herrn Thomas mich nicht falsch zu verstehen. Daß er die Krankheitsgeschichte Maupassants erzählt, ist sein gutes Recht. Aber er hätte sie anders erzählen können, unpersönlicher, barmherziger auch gegen die unglückliche Mutter des unglücklichen Sohnes. Wenn ich eine Geschichte der Krankheit Maupassants zu schreiben hätte, so würde ich die Frage, ob auch die Syphilis zu ihren Ursachen zu rechnen sei, in einem Satze oder zwei abmachen und würde damit völlig genug getan haben. Thomas bauscht unnötigerweise die Sache zu einem ganzen Kapitel auf.

Die in Klein-Oktav gedruckte Broschüre kostet 2,50 fr. Von den 101 Seiten sind 32 ganz weiß. Das ist nur eine unwichtige aber bezeichnende Äußerlichkeit[2]).

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Amic, H. *Correspondance entre George Sand et Gustave Flaubert.* Paris. Calmann-Lévy. 1904. in-8⁰.

Rocheblave S. *George Sand et sa fille d'après leur correspondance.* Paris. Calmann-Lévy 1905. in-8⁰.

Lettres de Flaubert à sa nièce Caroline. Paris. 1906. in-8⁰. Charpentier.

„L'individu nommé George Sand", écrit G. Sand à Flaubert, „se porte bien. Il savoure le merveilleux hiver qui règne en Berry, cueille des fleurs, signale les anomalies botaniques intéressantes, coud

²) Die hier als Broschüre vorliegende Arbeit entspricht in ihren wesentlichen Bestandteilen einem das gleiche Thema behandelnden, von Thomas im *Mercure de France* (1. Juni 1905, nicht 15. Juni 1905, wie er selbst irrtümlich angibt) veröffentlichten Aufsatze. Über die Frage der Bedeutung der Syphilis für Maupassants Krankheit ist der Verfasser in seiner Broschüre zu anderer Ansicht als in dem Artikel des *Mercure de France* gelangt.

des robes et des manteaux pour sa belle-fille, des costumes de marionnettes, découpe des décors, habille des poupées, lit de la musique, mais surtout passe des heures avec la petite Aurore qui est une fillette charmante. Il n'y a pas d'être plus calme et plus heureux dans son intérieur que ce vieux troubadour retiré des affaires, qui chante de temps en temps sa petite romance à la lune sans grand souci de bien ou mal chanter, pourvu qu'il dise le motif qui lui passe par la tête, et qui, le reste du temps, flâne délicieusement. Ça n'a pas toujours été aussi bien que ça. Il a eu la bêtise d'être jeune, mais comme il n'a pas fait de mal ni connu les mauvaises passions, ni vécu pour la vanité, il a le bonheur d'être paisible et de s'amuser de tout. Ce pâle personnage a le grand plaisir de t'aimer de tout son cœur, de ne point passer de jour sans penser à l'autre vieux troubadour confiné dans sa solitude en artiste enragé, dédaigneux de tous les plaisirs de ce monde, ennemi de la Loupe et de ses douceurs. Nous sommes, je crois, les deux travailleurs les plus différents qui existent, mais puisqu'on s'aime comme ça, tout va bien. Puisqu'on pense l'un à l'autre à la même heure, c'est qu'on a besoin de son contraire; on se complète en s'identifiant par moment à ce qui n'est pas soi".

Ce passage d'une lettre du 17 janvier 1863 pourrait servir de motto aux nombreuses correspondances que des mains pieuses ont, en ces derniers temps, livrées à la publicité: lettres de G. Sand à sa fille; lettres de Flaubert à sa nièce; correspondance de G. Sand et de G. Flaubert; celle-ci résumant celles-là, et résumant avec concision les traits essentiels de deux physionomies caractéristiques. Ici et là, dans les lettres de G. Sand une sérénité qui s'ouvre largement à tout ce qui est humain, pratique la vie comme une tâche allègre, et dans cet exercice de la bonté, trouve un bonheur sain fait d'harmonie avec le réel. Ici et là dans celles de Flaubert un pessimisme morbide, et à coup sûr douloureux, ennemi de lui-même et ennemi des hommes, s'exaspérant finalement en un mécontentement universel. Les grands évènements de l'histoire d'hier forment l'arrière-plan sur lequel se détachent, avec un relief énergique, deux individualités trop extrêmes pour ne point s'attirer et se compléter, et s'aimer d'une franche et vigoureuse sympathie. „Cette correspondance„, écrit l'éditeur des Lettres de G. Sand et de G. Flaubert, Henri Amic, „éclairera peut-être un jour le XIXe siècle, autant que celle de Voltaire et de ses correspondants éclaire le XVIIIe."

* * *

„Je ne me crois pas destinée à faire de bien vieux os. Il faut se dépêcher d'aimer," écrit G. Sand le 6 avril 1867. La seule crainte qui vienne troubler l'allégresse de la septuagénaire, est de témoigner trop peu d'affection peut-être à ceux qui lui tiennent au cœur de loin ou de près. Sa sagesse, une sagesse toute pratique qui ne

s'embarrasse guère de philosophie, se résume d'un mot: dépouiller de plus en plus tout égoïsme pour ne penser "qu'aux autres". „Les autres," c'est-à-dire la petite Aurore, l'enfant aux grands yeux noirs dont elle suit avec émerveillement l'éveil à la vie, sa bru, la petite-fille de Houdon, son admiratrice passionnée; son fils Maurice, romancier, auteur dramatique, savant entomologiste, l'ingénieux machiniste des petites féeries qui, sur la scène minuscule de Nohant, enchantent les soirées d'hiver.

Dans la chaude atmosphère familiale, parmi la grande nature qui entoure son beau château de Nohant, en Berry, l'aïeule se sent de plus en plus envahie par cette sérénité qui, de tout temps, avait fait le fond de sa nature sainement équilibrée, et qu'avaient troublée, sans l'ébranler les malheurs et les orages de la jeunesse. G. Sand s'est mise en règle avec la destinée, sans effort de volonté, sans lutte violente de pensée, n'ayant pour se trouver en harmonie avec l'au delà qu'à suivre les inspirations de sa sagesse impulsive. Il ne saurait être, estime-t-elle, question d'anéantissement total pour l'être humain, et la vie par delà le réel, ajoute-t-elle, sera bonne, pourvu que Dieu lui permette d'aimer et d'être bonne comme dans celle-ci. Et elle entrevoit réalisé parmi des affections sans fin cet autre rêve de sa vie: rêve de paix au sein d'une humanité simple et primitive et vertueuse. Sa vision d'au delà est une vision d'idylle que vivrait l'auteur de la mare au Diable au milieu de Fadettes et de François le Champi, parmi des Champs-Elysées qui, sans doute, lui rappelleraient ses chères "traînes" du Berry. Au fond, l'aïeule aux bandeaux noirs et aux yeux noirs inoubliables à quiconque a vu ou connu la Sand de vieillesse, a conservé l'heureux optimisme de la jeune fille qui, toute pénétrée de la lecture de Rousseau, et de l'Evangile, imbue des illusions réformatrices de la Révolution, s'était prise à espérer la régénération d'une société desséchée et égoiste par la toute-puissance de l'amour, dont la femme mûre devait proclamer l'Evangile dans le *Meunier d'Angibaut.* "Ne ris pas, écrit-elle à Flauber, des principes d'enfant très candides qui me sont restés à travers tout, à travers Lélia, et l'époque romantique, à travers l'amour et le doute, les enthousiasmes et des désenchantements: aimer, se sacrifier, ne se reprendre que quand le sacrifice est nuisible à ceux qui en sont l'objet, et se sacrifier encore dans l'espoir de servir une cause vraie, l'amour . . . Je n'ai plus que quinze ans et tout me paraît pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles. Ce sont des accès d'innocence, où l'oubli du mal équivaut à l'inexpérience de l'âge d'or." La "femme en bois" qu'un bain glacé suffit à remettre des inévitables indispositions de vieillesse, l'écrivain "au fond de Bohème insouciante", peu en peine des nécessités matérielles que conjure la collaboration assidue à la Revue des Deux-Mondes, possède le secret de la jeunesse: le don de tourner tout en bonheur. La seule façon de supporter la vie, n'est-elle point de faire comme le voyageur qui ne renonce

point à cueillir la violette odorante, même si elle se cache dans les épines du buisson? Mais, faire taire ainsi ses répulsions pour ne trouver partout que des raisons de sympathie, n'est-ce point faire peu à peu abstraction de soi-même, en arriver à vivre hors de soi? La contemplation de la vraie nature révèle à l'âme qui s'y plonge un ordre, une suite, une placidité de révolutions, dont le spectacle l'apaise et l'épure. Mesurant la fragilité et la petitesse de soi-même à la grandeur de l'univers, buvant à la coupe du vrai éternel, l'homme cesse de se passionner pour ou contre le vrai éphémère et relatif. La contemplation de toute chose "sous l'appareuce de l'éternité" le ramène à la vraie sagesse.

Cette sérénité indulgente, cet olympisme qui conduit l'homme conscient de l'éternelle harmonie à sortir de plus en plus de lui-même pour s'absorber dans l'immensité des choses, c'est là ce qu'ignore le plus l'âme inquiète, tourmentée, orageuse de G. Flaubert. En vain G. Sand qui sait si merveilleusement l'art d'être vieille, épuise-t-elle à l'endroit de „l'enfant quinquagénaire" les ressources de son art de consolatrice. Elle ne réussit point à détacher son regard des contingences qui le heurtent et le blessent jusqu'à la douleur. En vain insiste-t-elle pour qu'il fasse trêve un moment à son labeur et s'en vienne se détendre dans l'atmosphère joyeuse de Nohant. Ce serait, lui répond-il, renoncer pour des semaines au labeur acharné qu'il s'est imposé. Le souvenir d'hier serait plus fort que la volonté du moment. Faible volonté impuissante à lutter contre les irritations d'une sensibilité toujours à vif! Le visage reste impassible, car il s'est fait un masque d'énergie vis-à-vis d'autrui. Mais la nature violentée, çà et là, reprend ses droits. Flaubert a des crises de larmes qui l'abattent, le désespèrent, „L'ombre m' envahit, comme dirait V. Hugo."

* *
*

L'homme est la victime de l'artiste. Avec une perspicacité toute féminine G. Sand a deviné la cause du mal: une vie hors nature contribue plus encore à l'hypocondrie croissante du malade que l'abus du tabac auquel les médecins voudraient imputer tout le mal. Né pour les fatigues physiques, pour la vie en pleine air, Flaubert, ce géant bâti comme un "pirate scandinave", pratique le métier littéraire à la façon d'un ascétisme, se condamnant à la claustration volontaire pendant des mois, des années que remplit une lutte désespérée avec les difficultés de la phrase ou du style, passant parfois quatorze heures courbé sur sa table de travail, où viendra le terrasser l'apoplexie dans la pleine maturité de ses forces intellectuelles. Trop vigoureux pour se laisser ainsi spiritualiser, le corps se venge. Mais c'est surtout le moral qui souffre de cette contrainte. Replié sur lui-même, sans autre société intime qu'une mère malade, isolé du monde en sa retraite de Croisset, près Rouen, au bord de la Seine,

Flaubert devient étranger à autrui. Lui qui, par nature, n'était que trop enclin à juger sévèrement les hommes, se prend à les haïr d'autant plus âprement que, vivant loin d'eux il perd peu à peu la mesure de l'humanité. „Je ne deviens pas facile à vivre, écrit-il. Je suis bien fatigué de ma cervelle, ou plutôt elle est bien bas pour le quart d'heure. — Toute m'irrite et me blesse. Pardonnez-moi cette faiblesse, vous qui êtes si forte et si tolérante. Je sens enfin une chose tout nouvelle: l'approche de la vieillesse." Et G. Sand de lui répondre, moitié consolante, moitié grondeuse: „Je ne veux pas de cela, tu n'entres pas dans la vieillesse. Il n'y a pas de vieillesse dans le sens hargneux et misanthrope. Au contraire, quand on est bon, on devient meilleur, et comme déjà tu es meilleur que les autres, tu dois devenir exquis. Tu te vantes, au reste, quand tu te proposes d'être en colère contre *tout* et *tous*. Tu ne pourrais pas. Tu es faible devant le chagrin comme tous ceux qui sont tendres. Les forts sont ceux qui n'aiment pas. Tu ne seras jamais fort, et c'est tant mieux . . . Tes colères d'un moment sont bonnes. Elles sont le résultat d'un tempérament généreux, et comme elles ne sont ni méchantes ni haineuses, je les aime, mais ta tristesse, tes heures de spleen, je ne les comprends pas, je te les reproche. Je crois à trop d'isolement, à trop de détachement des liens de la vie. Je ne veux point que tu te consumes. Tu as cinquante ans, mon fils aussi. Il est dans la force de l'âge, dans son meilleur développement, toi aussi si tu ne chauffes pas trop le four aux idées. Pourquoi dis-tu si souvent que tu voudrais être mort? Tu ne crois donc pas à ton œuvre? Tu te laisses donc influencer par ceci ou cela des choses présentes? Ecoute-moi; je t'aime tendrement, je pense à toi tous les jours, et à tout propos. Pense aussi que mon esprit est souvent près du tien, et qu'il te veut une longue vie et une inspiration féconde en jouissances vraies."

Les conseils si tendrement maternels de G. Sand se heurtent à des partis pris qu'ils ne convaincront point. Une idée hante Flaubert, l'idée de la décadence irrémédiable de l'époque présente. Décadence du goût: ses lettres fourmillent d'invectives contre le peu de sens littéraire d'une époque qui préfère l'érudition à l'art, la connaissance des langues, de l'archéologie, de l'histoire à la contemplation pure et simple de la beauté. L'on cesse de se préoccuper de l'œuvre elle-même pour en étudier les entours. La critique historique tue la critique littéraire. Les gloses deviennent plus importantes que le texte. „L'on fait plus de cas des béquilles que des jambes." Fausse manière de juger de la part des lettrés, goût du médiocre de la part du public: le crépuscule de la poésie ne saurait manquer de suivre cette éclipse du goût littéraire. La poésie ne périra pas, mais le sommeil en sera long. Dans dix ans, il n'y aura plus un seul poète. L'avènement de plus en plus triomphant du positivisme sous sa forme la plus vulgaire, l'industrialisme et

l'américanisme ne saurait qu'être fatal au culte des Muses. Conclusion pour le poète: se séparer d'un monde où il n'y a plus de place pour lui et „comme le Rhinocéros se retirer dans sa solitude en attendant la crevaison.“ Et le misanthrope de tourner le dos à l'humanité qu'il méprise, non sans un injuste orgueil, d'être trop peu éclairée pour comprendre le beau, et d'exhaler son mépris en „gueulant“ dans son coin, en „rugissant“ contre la bêtise humaine, et puis et finalement de souffrir douloureusement à se sentir devenir ainsi "féroce" au spectacle des tristes mœurs présentes.

* *
*

Les évènements de 70 vinrent donner raison au pessimiste qui n'avait point attendu le démenti sanglant infligé a l'optimisme frivole de l'époque pour proclamer l'homme un être méchant et dénier à l'humanité toute possibilité d'un perfectionnement durable. Ils justifièrent surtout les prédictions sinistres qu'avait inspirés à Flaubert comme à tant d'autres grands esprits du temps le spectacle de la légèreté et de la veulerie du Second Empire.“ „Le plus grand crime d'Isidore (Napoléon), écrit Flaubert en mai 1869, est la crasse où il laisse notre belle patrie“. Il voit la France s'acheminer vers un cataclysme où sombreront ses grandes traditions et sa vitalité. L'orage éclate. Il écrit à la veille de la catastrophe [juillet 1870]: "L'irrémédiable barbarie de l'humanité m'emplit d'une tristesse noire. Cet enthousiasme qui n'a pour mobile aucune idée me donne envie de crever pour ne plus le voir. Le bon Français veut se battre. 1⁰ parce qu'il se croit provoqué par la Prusse; 2⁰ par ce que l'état naturel de l'homme est la sauvagerie; 3⁰ parce que la guerre contient en soi un élément mystique qui transporte les foules. En sommes nous revenus aux guerres de race? J'en ai peur. L'effroyable boucherie qui se prépare n'a pas même un prétexte. C'est l'envie de se battre pour se battre. Je pleure les ponts coupés, les tunnels défoncés, tout le travail humain perdu, enfin une négation si radicale. Le congrès de la paix a tort pour le moment. La civilisation me parait loin. Hobbes avait raison: „*Homo homini lupus.*“ Et les lettres se suivent débordant d'une tristesse de plus en plus désolée à mesure que les évènements se précipitent vers la solution tragique et que, sous l'homme civilisé auquel avait cru, malgré tout, à son insu, le pessimiste, apparaît l'homme naturel.

Et les conséquences de cette guerre qui semble à Flaubert "un grand bouleversement de la nature, digne de ces catastrophes comme il en arrive tous les 5000 ans"? Elles s'appellent pour la France l'instabilité politique au milieu d'une démoralisation qui empêchera le Français de rester fidèle à sa république, et le précipitera quelque jour sous la botte d'un troisième empereur; la réaction cléricale qui étranglera toutes les libertés: la guerre de Prusse termine la Révolution française et la détruit. Pour l'Allemagne, une recrudes-

cence du militarisme suivie peut-être de quelque épuisement lent qui en fera un jour la proie de la Russie. Comme la France sous Louis XIV et Napoléon, la Prusse tend à s'hypertrophier. N'entre-t-il point dans les desseins de la Providence de courber tour à tour les nations qui se dressent trop menaçantes? Jusque là, c'est la civilisation compromise par la Barbarie. Toute l'Europe imitera la Prusse et portera l'uniforme. La Russie a pour l'instant 4 millions de soldats. Si la France prend sa revanche, elle sera ultra féroce. Et la France ne pensera qu'à se venger. Le gouvernement quel qu'il soit, ne pourra se maintenir qu'en spéculant sur cette passion populaire." Le meurtre en grand va être le but de tous nos efforts, l'idéal de la France!, écrit Flaubert. Les guerres de race vont peut-être recommencer. On verra avant un siècle plusieurs millions d'hommes s'entretuer en une séance. Tout l'Orient contre toute l'Europe, l'ancien monde contre le nouveau. Pourquoi pas? Les grands travaux collectifs comme l'Isthme de Suez sont peut-être, sous une autre forme, des ébauches et des préparations de ces conflits monstrueux dont nous n'avons pas l'idée."

Paganisme; Catholicisme, Muflisme, ainsi se résument les grandes étapes de évolution universelle." Il est triste de se trouver au début de la troisième, ajoute Flaubert, et, conclut-il: j'ai eu de mauvais moments dans ma vie. J'ai subi de grandes pertes, j'ai beaucoup pleuré, j'ai ravalé beaucoup d'angoisses. Eh bien, toutes ces douleurs accumulées ne sont rien en comparaison de celles-ci. Et je n'en reviens pas! Je n'ai aucune espérance! Ah! Comme je suis triste! Je sens que le monde s'en va." — Cette fois encore le désespoir entraîne Flaubert aux extrêmes du pire. Comme toujours, l'optimisme de G. Sand s'efforce vainement de faire luire un peu d'espérance dans les ténèbres où s'enferme complaisamment et douloureusement l'hypocondre. Un instant ébranlée dans sa foi, elle aussi, elle se reprend bien vite à la confiance. La France se relèvera. Ses malheurs présents sont le châtiment salutaire. Ils sont le coup de fouet qui réveillera ses énergies si tenaces. Pas plus qu'ils n'autorisent le Français à désespérer de sa race, ils ne sauraient rien prouver contre les lois de l'éternel progrès. Tout raisonnement qui conclut à l'abstention nécessaire des intérêts collectifs pour l'individu supérieur écœuré par le spectacle lamentable du temps présent n'est qu'un sophisme coupable. Contre l'avocat du diable G. Sand se fait le défenseur de l'universelle harmonie. "Eh, quoi, écrit-elle dans la longue lettre du 14 sept. 1870 — elle parut dans le Temps du 30 oct. 1871 et peut être regardée comme le testament spirituel de la romancière — tu veux que je cesse d'aimer? Tu veux que je dise que je me suis trompée toute ma vie, que l'humanité est méprisable, haïssable, qu'elle a toujours été, qu'elle sera toujours ainsi? Et tu me reproches ma douleur comme une faiblesse, comme le puéril regret d'une illusion perdue! Tu affirmes que le peuple a toujours été

féroce, le prêtre toujours hypocrite, le bourgeois toujours lâche, le soldat toujours brigand, le paysan toujours stupide. Tu dis que tu savais tout cela dès ta jeunesse, et tu te réjouis de n'en avoir jamais douté par ce que l'âge mûr ne t'a apporté aucune déception! Tu n'as donc pas été jeune? Ah, nous différons bien, car je n'ai pas cessé de l'être, si c'est être jeune que d'aimer toujours. Tout cela était prévu . . . Oui, certes, je l'avais prévu aussi bien que qui que ce soit. Je voyais monter l'orage. . . . Est-ce une consolation de voir se tordre dans la souffrance le malade dont on connaît la maladie? Non, non, on ne s'isole pas, on ne rompt pas les liens du sang, on ne maudit pas, on ne méprise pas son espèce! L'humanité n'est pas un vain mot. Notre vie est faite d'amour, et ne plus aimer, c'est ne plus vivre. Laisse-moi souffrir, va! ça vaut mieux que de voir "l'injustice avec un visage serein", comme dit Shakespeare. Quand j'aurai épuisé la coupe d'amertume, je me relèverai. Je suis femme. J'ai des tendresses, des pitiés, des colères. Je ne serai jamais un sage, ni un savant." — "Le milieu de votre lettre, lui répond Flaubert, m'a fait *verser un pleur*, sans me convertir, bien entendu. J'ai été ému; voilà tout, mais non persuadé". —

* *
*

"Nous sommes deux antinomies," écrit une fois G. Sand à Flaubert. Deux mentalités se heurtent: la mentalité *romantique*, dont le représentant potentié est V. Hugo, la mentalité *scientifique*, celle qu'illustreront les Auguste Comte, les Renan, les Taine, les Leconte de Lisle. Or, la nouvelle génération prétend précisément réviser les valeurs admises par son aînée. Que l'on se souvienne, par exemple, des attaques de Nietzsche contre un certain Romantisme, dont il verra le héraut en Hugo, le "prêtre", le "flambeau," le "mage", le "prophète", auquel il reprochera son attitude platement démagogique, sa façon théâtrale de se faire l'avocat de tous les miséreux du monde, bref ses compromis avec l'homme de troupeau." Er ist flach und demagogisch, vor allen großen Worten und Gebärden auf dem Bauch liegend, ein Volksschmeichler, der mit der Stimme eines Evangelisten zu allen Niedrigen, Unterdrückten, Mißrathenen, Verkrüppelten redet und nicht einen Hauch davon weiß, was Zucht und Redlichkeit des Geistes, was intellektuelles Gewissen ist; im Ganzen ein unbewußter Schauspieler, wie fast alle Künstler der demokratischen Bewegung." L'intelligence s'est solidarisée avec la masse anonyme contre les prétentions qu' élève une bourgeoisie riche et constituée en aristocratie privilégiée, à accaparer l'Etat au profit de son égoisme. Mais elle combat avec non moins d'acharnement son alliée: l'Eglise, l'ennemie jurée des lumières intéréssée elle-même à entretenir la foule des non possédants dans cette minorité intellectuelle qui lui garantit la domination spirituelle, comme à celle-là la domination temporelle et la jouissance paisible de la richesse. Les apôtres du credo démocratique inspiré fortement par

l'évangile saint-simonien, ont hérité de la Révolution les tendances égalitaires et libertaires, bref le républicanisme, et du XVIIIe siècle la confiance en la fécondité du verbe, la conviction que l'humanité peut être régénérée par la théorie. Leur conviction est une foi. Comme le XVIIIe siècle, ils *croient* à un progrès indéfini de l'humanité, à l'avènement nécessaire de la vérité et de la justice. Comme le XVIIIe siècle, il posent volontiers noble, prêtre et roi, comme synomymes d'oppresseurs de l'humanité et ne leur reconnaissent dans l'oeuvre de civilisation d'autre rôle que celui d'ouvriers de ténèbres. Le XVIIIe siècle qui leur a légué son optimisme un peu naïf et superficiel, leur a transmis aussi sa vision exclusive et bornée de l'histoire. La "*Légende des Siècles*" reprend sous une forme splendide et grandiosement poétique, plus d'un des préjugés du Rationalisme, et il ne faudrait point faire violence aux faits pour présenter en Hugo l'avatar de Voltaire, l'auteur de *l'Essai sur les Mœurs* et *l'esprit des Nations.* Comme le XVIIIe siècle enfin, ils croient à l'avénement de la masse, à la régénération de la société par la base. Ils investissent la litérature d'une fonction sociale. L'art n'est légitime que s'il est utile et s'il se propose, comme le dira Alexandre Dumas fils, pour but de travailler à la "plus value humaine." Or, à cette génération, désireuse d'agir, élevant le métier littéraire à la dignité de sacerdoce social, succède une génération qui considère toute communion de l'art avec la foule comme une déchéance, et se refuse avec Leconte de Lisle à "danser sur le tréteau banal, de la plébe" avec „ses histrions et ses prostituées," et dira avec Flaubert: "Quand un homme de style s'abaisse à l'action, il déchoit et doit être puni." Cette sagesse d'abstention que formulera avec une intransigeance si hautaine Leconte de Lisle, s'appuie sur la croyance à l'inutilité de tout effort pour catéchiser les foules. Le peuple, estime Flaubert, est un éternel mineur et, sur la vaste échelle qu'est la hiérarchie sociale, il ne saura jamais qu'occuper l'échelon inférieur car il est le nombre, l'illimité. En trois ans la France toute entière peut savoir lire. Qu'y aura-t-elle gagné? Le peuple lira le Petit Journal qui lui tiendra lieu de toute autre lecture comme il en tient lieu au bourgeois qui, lui aussi, sait lire et contente ses besoins intellectuels en lisant les articles de ce „garçon de magasin de l'esprit," qui s'appelle le journaliste payé. La presse est une école d'abrutissement, car elle dispense de penser. C'est à cette école que convient la masse, ceux qui se sont faits les apôtres de son émancipation. Peu importe donc que beaucoup de paysans sachent lire et n'aillent plus écouter leur curé, mais il importe infiniment que beaucoup d'hommes comme Renan ou Littré puissent vivre et être écoutés. Le salut est dans une "aristocratie légitime," "j'entends, ajoute Flaubert, une majorité qui se compose d'autre chose que de chiffres. . .; je pense que la foule, le troupeau sera toujours haïssable. Il n'y a d'important qu'un petit groupe d'esprits, toujours les mêmes, et qui se repassent le flambeau." — Autre

mal: le suffrage universel, "la honte de l'esprit humain." Accordant à tous les Français, sans distinction, la valeur d'unités légales, il ne signifie rien, car il fait prévaloir le nombre sur l'esprit, l'instruction sur la race et même sur l'argent qui, pense Flaubert, vaut mieux que le nombre.

* *
*

Est-ce à dire que Flaubert soit avec la réaction contre les hommes éclairés qui, s'inspirant de la grande tradition de 89, rêvent d'un Etat libre constitué par des citoyens libres? Non point. Ce serait méconnaître sa pensée que d'en faire un obscurantiste à la façon du bourgeois régnant. Pas plus qu'il ne conteste les droits du peuple au bonheur matériel, il ne songe à nier ses droits à la lumière. Ce qu'il veut, c'est protester contre les tendances des démocrates qui voient dans l'émancipation du peuple la panacée universelle et estiment qu'il suffira que le peuple sache, pour qu'il soit capable de résoudre pratiquement les plus hauts problèmes de l'Etat. "Il faut, écrira-t-il dans sa réponse à la grande profession de foi que lui adressait G. Sand le 14 septembre 1871, respecter la masse, si inepte qu'elle soit, parce qu'elle contient les germes d'une fécondité incalculable. Donnez-lui la liberté, mais non le pouvoir." — Une théorie a fait son temps, celle qui consiste à parquer l'humanité dans des castes distinctes en se basant sur ces critères extérieurs qui s'appellent la naissance et la fortune. Mais une inégalité subsistera toujours entre les individus: celle qu' établissent entre eux les différences d'intelligence ou de culture. Flaubert ne dénie point aux Mrs Homais le droit de s'enorgueillir de leur demi-savoir, mais il leur conteste le droit de gouverner les meilleurs et les plus éclairés. L'expérience récente n'a-t-elle pas montré ce que valent les trois degrés de l'instruction? "L'instruction supérieure a donné à la Prusse la victoire sur la France. L'instruction secondaire qui s'adressait à la bourgeoisie a produit les hommes du 4 septembre: l'instruction primaire, la Commune. Elle avait pour ministre de l'instruction publique Vallés qui se vantait de mépriser Homère!"

Flaubert, tout comme les Leconte de Lisle ou les Renan, se garde donc contre un double danger: l'accaparement du pouvoir par le bons sens à courte vue du "bourgeois", de Mr Joseph Prud'homme, qu'il définira quelque part "celui qui a une façon basse de penser et de sentir". A lui s'adressent ses attaques jamais lassées. De sa médiocrité prétentieuse et suffisante qu'il incarna pour toujours en la personne de Mr Homais, il verra le représentant officiel en Thiers, dont il écrit avec une amusante, mais si injuste ironie: "Peut-on voir un plus triomphant imbécile, un croûtard plus abject? Non, rien ne peut donner l'idée du vomissement que m'inspire ce vieux melon diplomatique arrondissant sa bêtise sur le fumier de la Bourgeoisie. Est-il possible de traiter avec un sans façon plus naïf la philosophie

la religion, les peuples, la liberté, le passé et l'avenir, l'histoire et l'histoire naturelle, tout et le reste. Il me semble éternel comme la médiocrité: il m'écrase." — Mais il se défend avec une non moindre énergie contre *l'égalitarisme*, c'est-à-dire les prétentions de la masse instruite, à réduire la collectivité au niveau de sa médiocrité tyrannique. Substituer une République démocratique à une monarchie, ce serait changer de maître, sans changer de servitude. Car tout le rêve de la démocratie, c'est d'élever le peuple au niveau de la bêtise du bourgeois. Conclusion donc: ou élever le bourgeois qui est présentement le plus fort, par ce qu'il est le possédant; Commencer la réforme de la société par la tête. Ou bien, et c'est là proprement le rêve des hommes des années 60 et 70, rendre au peuple "ses chefs naturels, qui sont les mandarins", constituer un vaste parti de ce que Balzac appelait les "intelligentiels", de ce qui s'appellera de nos jours les intellectuels et, pour l'instant, s'intitule "l'aristocratie de l'intelligence"; d'un mot, substituer au gouvernement du nombre et de la médiocrité une sorte de théocratie constituée par les capacités. Théorie où l'on sent le regret des époques favorables à l'épanouissement des individualités fortes. Le regret des siècles de culture aristocratique qu'inspirera à Nitzsche l'invasion menaçante de la "bête de troupeau", trouve son expression à plus d'une page de la Correspondance. Ce n'est point un hasard que nous la trouvions dans maint écrit du temps, dans les "Questions Contemporaines" de Renan, par exemple.

* *
*

Or, l'invasion du pan-bourgeoisisme ne sera refoulée que par la force croissante du pan-démocratisme. Tout au plus l'avenir donnera-t-il, sur certains points, satisfaction aux désirs de Flaubert qui souhaitait voir succéder à l'esprit qui inspirait le dogmatisme romantique une méthode plus conforme aux exigences d'une mentalité transformée. Flaubert ne se lasse point de réagir contre ce qu'il appelle "l'esprit de réhabilitation", l'indulgentisme moral qui fleurit p. ex. dans le théâtre de Hugo, l'on pourrait dire, dans une partie, la plus grande partie de l'œuvre du choryphée romantique. Démocrate en morale, ce romantisme prétend, en quelque sorte, traiter l'humanité par le pardon. S'il nivelle les différences sociales, et courbe la tête du puissant sous la magnanimité de l'homme du peuple, opposant à la corruption des grands d'Espagne l'héroïsme désintéressé du plébéien Ruy Blas, il se plaît aussi à niveler les sanctions morales, en plaidant avec une bienveillance toujours prête, les circonstances atténuantes, pour ce que la société appelle la faute ou le crime. Il pardonne à Lucrèce Borgia ses forfaits, en considération du sentiment pur qui lui fait aimer Gennaro, son fils, ou absout de ses crimes le sultan sanguinaire, parce qu'il a pris en pitié un vil animal. Or pareil sentimentalisme hérité du XVIIIe siècle sensible et humanitaire est

immoral. Car, renversant les limites du bien et du mal, il supprime par là même toute norme d'appréciation de l'acte humain et logiquement en arrive à ne plus faire de différence entre l'honnête homme et le coquin. Le conseil de guerre de Versailles condamne un pauvre soldat pour une faute légère et pardonne aux Communards, qu'une justice exacte eut dû condamner à déblayer les ruines de Paris, la corde au cou, comme des forçats. La doctrine de la grâce tue la doctrine du droit et de la justice.

A ce laisser-aller moral, à cette frivolité qui se déguise prétentieusement sous des formules bien sonnantes: Humanitarisme, grâce, sentiment, correspond dans le domaine des faits sociaux et politiques, l'abus des grands mots, du geste, la manie métaphysique. L'apriorisme tient lieu de l'étude rigoureuse des faits. La Révolution compromise par la réaction a été non moins compromise par le philosophisme, hérité, lui aussi, du XVIIIe siècle. L'on élabore des théories; l'on proclame, par exemple, le droit de tous les êtres humains à une somme de bonheur égale. L'on prêche aux riches le mépris de la richesse, et aux pauvres l'amour du riche, bref, l'on prétend résoudre les antinomies sociales ou politiques à l'aide du sentiment et des formules. Le politicien croit avoir réformé l'Etat quand il a changé son étiquette comme si les mots République et Monarchie, Empire, ne recouvraient point des choses identiques dans le pratique. L'on s'imagine porter remède aux maux qui travaillent la France, en prononçant les grands mots de suffrage universel et gouvernement du peuple; l'on attribue à ces nouvelles idoles une sorte de puissance mystique. Le socialisme des Saints-Simoniens qui n'est au fond, Flaubert s'en rend compte, qu'un sentimentalisme humanitaire, a pour équivalent en politique ce qu'il appelle la "politique d'inspiration et de formules". Conclusion, ajoute Flaubert, ne croire à rien est le commencement de la sagesse, se défaire des principes et entrer dans l'examen.

Or, substituer à l'indulgence superficielle dont abuse le moraliste, l'appréciation exacte de l'acte humain, et sur le terrain social et politique l'examen attentif du phénomène au doctrinarisme, qu'est-ce, sinon appliquer la science à la morale et à la politique, d'un mot substituer au romantisme le positivisme? Nous nous expliquons, dès lors, l'aversion que professe Flaubert à l'endroit de la politique. Elle n'est point dégoût de l'action en soi, mais dégoût provisoire de l'action, parce qu'inutile aussi longtemps que ne seront point transformées les conditions où elle serait appelée à s'exercer. L'expérience du siècle a démontré à satiété qu'aucune forme politique ne contient le bien en soi. Orléanisme, république ou empire, autant de formules usées, puisque les idées les plus contradictoires peuvent entrer en chacune d'elles. Discuter sur la meilleure forme de gouvernement, c'est discuter sur des formules, comme autrefois les théologiens sur la grâce efficace ou la grâce efficiente. La politique

est morte tout comme la théologie. Il faut qu'elle devienne une dépendance de la science; elle ne sera qu'un ramassis de "blagues écœurantes" tant que le gouvernement du pays ne sera pas une section de l'Institut. "Il faut que la Révolution française cesse d'être un dogme et qu'elle rentre dans la science."

Mais si les malheurs de 70 inspirent à Flaubert une telle haine contre ses compatriotes, ne serait-ce point justement qu'ils lui semblent mérités parce qu'il appelle l'abus du sentiment, de la métaphysique, de fétichisme des formules? Si l'on eut été plus savant, raisonne-t-il, on n'aurait pas cru qu'il suffit de l'enthousiasme pour refouler un ennemi nombreux, bien préparé et bien discipliné. On n'eût point cru qu'il suffit de brandir le mot de République, pour qu'immédiatement se renouvellent les exploits des hommes de 92; car l'on eût su ce qu'avaint été les volontaires de 92 et l'on se fût rappelé la retraite de Brunswick gagnée à prix d'argent par Danton et Westermann. 70 consacre le triomphe de la science, du "réalisme" où il ne reste plus à la France qu'à s'engager si elle veut reprendre sa place d'honneur parmi les nations.

A la science enfin de régénerer la littérature, tout comme il lui appartient de régénerer la morale et la politique. L'école d'hier professait avec Musset que la qualité d'une œuvre d'art est en proportion de sa valeur émotive et subordonnait son degré d'intérêt à ce qu'elle nous apprend de son auteur. Abus du subjectivisme, exaltation du fond au détriment de la forme, ainsi s'appellent les moindres conséquences d'une théorie commode à une géneration qui affecte de préférer l'improvisation de l'inspiré au labeur ingrat de la forme achevée. Cet étalage du moi, cette "poetische Bequemlichkeit", qui indigneront si fort Leconte de Lisle et lui inspireront son énergique profession de foi des "Montreurs", trouvent en Flaubert un adversaire dont l'acharnement déconcerte G. Sand. Rien ne montre mieux la différence des temps que les résistances de cette représentante de la "littérature facile", de celle que Nietzsche appellera si joliment une "lactea Ubertas", à accepter cette théorie de l'impersonnalité, de l'impassibilité absolues qui revient à toutes les pages de la correspondance de G. Flaubert et lui inspira un jour cette déclaration qui, malheureusement pour son auteur, n'etait pas un paradoxe: "Un penseur ne doit avoir ni religion, ni patrie, ni même aucune conviction sociale. Faire partie de n'importe quoi, entrer dans un corps quelconque, dans n'importe quelle confrérie ou boutique, même prendre un titre, quel qu'il soit, c'est se déshonorer, c'est s'avilir . . . Tu peindras le vin, l'amour, la gloire à condition que tu ne sois ni ivrogne, ni mari, ni tourlourou. Mêlé à la vie, on la voit mal, on en souffre, ou on en jouit trop. L'artiste doit s'arranger de façon à faire croire à la postérité qu'il n'a pas vécu."

Que l'artiste donc s'abstraie de sa création, qu'il "laisse son œil être lumière", qu'il donne à son œuvre cette entière objectivité

qu'a la formule où le savant condense les résultats de son enquête, s'efforçant lui aussi d'atteindre à cette généralité qu'à la loi formulée par l'homme de science, effaçant de son œuvre le particulier, l'accidentel, assignant pour but à son art la représentation du général, du typique, d'un mot, qu'il vise à cette qualité supérieure de toute œuvre classique, la simplicité . . . Nous tenons le secret des sympathies enthousiastes que professe Flaubert pour l'art simple et général par excellence, pour l'art des Grecs. Lassé du subjectivisme et de la fantaisie dont avait vécu la poésie romantique, le siècle assagi, discipliné revient à la beauté générale et simple des Anciens. Il reprend le "chemin de Paros". Qu'il abjure par la bouche de Th. Gautier, l'auteur d'Emaux et Camées, ses admirations "gothiques", ou qu'il exalte dans la "Prière sur l'Acropole" la raison souveraine de Pallas Athéné, il se déclare converti à cette beauté rationelle, mathématique du temple d'Hellas ou de la tragédie de Sophocle, dont Leconte de Lisle imitera la majestueuse harmonie dans cette œuvre marmoréenne des *Poèmes antiques.* "Est-ce qu'il n'est pas temps, écrit Flaubert, (sans date) de faire entrer la justice dans l'art? L'impartialité de la peinture atteindrait alors à la majesté de la loi, et à la précision de la science". La "précision de la science"; c'est-à-dire que s'il y a, comme le croit Flaubert, un rapport nécessaire entre le mot juste et le mot musical, une idée n'est susceptible que d'une expression unique, qui, une fois réalisée, constitue en quelque sorte, un absolu. Arriver à la forme parfaite, c'est donc, pour l'artiste, faire œuvre comparable à celle du savant qui exprime en une formule, la seule formule possible, les résultats de son enquête. Mais c'est, aussi, du même coup, réaliser la beauté telle que la concevaient les Anciens et telle que l'admirent les modernes en l'œuvre grecque. "Je me souviens, écrit Flaubert le 3 avril 1870, d'avoir eu des battements de cœur, d'avoir ressenti un plaisir violent en contemplant un mur de l'Acropole, un mur (celui qui est à gauche quand on monte aux Propylées.) Eh bien! je me demande si un livre, indépendamment de ce qu'il dit, ne peut pas produire le même effet? Dans la précision des assemblages, la raretédel, des élements, le poli de la surface, l'harmonie de l'ensemble, n'y a-t il pas une vertu intrinséque, une espèce de force divine, quelque chose d'éternel comme un principe? (je parle en platonicien.) Ainsi, pourquoi y a-t-il un rapport nécessaire entre le mot juste et le mot musical? Pourquoi arrive-t-on toujours à faire un vers quand on resserre trop la pensée? La loi des nombres gouverne donc les sentiments et les images, et ce qui paraît être l'extérieur est tout bonnement le dedans?"

Mais, proscrire le subjectivisme de l'œuvre littéraire, et viser à l'adéquation complète de la forme à l'objet, donner tous ses soins à la recherche de l'expression parfaite dans l'œuvre d'art, c'est-à-dire de la beauté sans souci de l'utilité, quelle qu'elle soit, ériger la simplicité en qualité essentielle de la représentation artistique, n'est-ce

point, d'un mot, revenir à la plus pure tradition du classicisme, tel que le formulait Pascal proclamant "le moi haïssable" ou un Boileau édictant que toute œuvre d'art n'emprunte que de la raison "son lustre et son prix" et prescrivant au poète de polir sans cesse son œuvre, tel enfin que le pratiquait un Racine dans son Théâtre et par de là le XVIII[e] siècle renouer la grande tradition de la Renaissance et de l'Hellénisme?

Et, nous demanderons- nous en terminant, n'est-ce point là ce que l'on pourrait appeler "le cas tragique" de Flaubert: ce contraste entre les aspirations de l'homme et de l'artiste et les conditions où, de par les contingences historiques, il se trouve placé? Vivant en un temps de démocratisme à outrance, Flaubert cherche, mais en vain, à remonter le courant, et par delà l'instant présent à revenir à la tradition de "l'honnête homme" dont Nietzsche, le représentant des mêmes tendances, verra le type achevé en La Rochefoucauld? Haute nature, portée d'instinct à faire de la distinction la vertu sociale de l'homme, il assiste à l'accaparement de la société par la médiocrité prétentieuse, désireuse d'imposer à la collectivité la vulgarité de ses goûts et son culte de la matière, au triomphe du positivisme sous sa forme la plus prosaique, l'industrialisme. Et, comme si ce n'était pas assez pour elle de réduire les choses de l'intelligence et de l'art au niveau de sa "petite raison", elle élève à la hauteur d'une théorie la nécessité pour la littérature de s'asservir à des fins pratiques et immédiates. Au codelulte de l'art pour l'art et de la beauté désintéressée succède la théorie de l'art à thèse et du beau del serviteur du vrai et du bien. Bref, l'homme est en contradiction avec son temps, comme il est en contradiction avec lui même. Né à une époque où le Romantisme bat son plein, ce "vieux Romantique", comme il s'appelle, porte tout au fond de lui la nostalgie des époques disparues, des lointains historiques qui séduisent l'imagination par l'héroïque des passions qui s'y jouent et le pittoresque d'un décor plus grandiose. Mais grandi à une époque qui, de plus en plus professe le culte du fait social, et met son orgueil dans l'étude et la reproduction exacte de la réalité prochaine, il se trouve emporté malgré lui vers le spectacle des mœurs contemporaines qui intéressant l'observateur, répugnent à l'homme et à l'artiste. Ecrivant ce chef-d'œuvre du réalisme, M[me] Bovary, il avait ressenti de véritables souffrances à vivre en un monde si différent de cette Carthage, où se complaira l'auteur de Salambo. Dépeignant dans l'Education sentimentale des bourgeois modernes et français, qui lui "puent au nez étrangement", dit-il avec cette énergie un peu âpre et parfois brutale dont est contumier son langage, il aspire comme à un soulagement physique au moment où l'œuvre réaliste finie, il pourra en toute volupté, se donner au sujet qui le hante, un sujet romantique et fantastique, la Tentation de Saint-Antoine. Nature exubérante enfin, portée à parler librement et haut de toute chose, il se trouve condammé de par ses volontés d'artiste à taire ses opinions

sur les hommes et sur les choses, et, comme si ce n'était point assez de ce supplice qui consiste à imposer silence à son moi et comme il le dit si pittoresquement, "à mourir d'opinions rentrées", il se fait l'esclave d'une théorie qui proclame que l'art et la vie sont incompatibles et que pour faire œuvre littéraire, il faut renoncer à tous les devoirs et à toutes les joies de l'humanité. Il s'astreaint à une discipline qui contraint un tempérament fougueux, désireux de se dépenser et d'agir, à se refouler sur soi-même, à se supprimer lui-même. Enfin, l'ecrivain qui fait consister le secret de l'art dans la perfection d'une forme impeccable, estime chose sacrée un effet de style, et se donne pour tâche de faire des "phrases harmonieuses en évitant les assonnances", manque de la faculté essentielle à l'écrivain: la facilité de travail et l'allégresse du labeur. Sa sévérité vis-à-vis de lui-même et vis-à-vis de l'idéal à réaliser transforme pour lui la création littéraire en un supplice, fait de lui une sorte de martyr de la littérature. Les "affres du style", "les angoisses littéraires" emplissent la vie du travailleur qui passe quelquefois, écrit-il à G. Sand, des jours entiers à tourner, à retourner un paragraphe sans en venir à bout, reste toute une journée "la tête dans ses deux mains à se presser la cervelle pour trouver un mot", traîne à la façon du forçat son boulet, l'œuvre pesante "comme la lourde charrette de moëllons."

* * *

Tu aimes trop la littérature, écrivait G. Sand à son grand ami Flaubert, elle te tuera et tu ne tueras pas la bêtise humaine. Pauvre chère bêtise que je ne hais pas moi et que je regarde avec des yeux maternels; car c'est une enfance et toute enfance est sacrée... Tu as trop de savoir et d'intelligence: Tu oublies qu'il y a quelque chose au dessus de l'art, à savoir: la sagesse dont l'art à son apogée n'est jamais que l'expression. La sagesse comprend tout: le beau, le vrai, le bien, l'enthousiasme par conséquent . . . . Moi je n'ai plus assez d'orage en moi pour que tu me comprennes."

Strassburg i. E. Hubert Gillot.

Gassier, Emile. *Les Cinq Cents Immortels. Histoire de l'Académie Française* 1634—1906. Préface de M. *Jules Lemaître.* Paris, Henri Jouve, 491 p. 8⁰. (Corrections et additions retrouvées, depuis l'impression du corps de l'ouvrage dans les papiers de l'auteur, VII p.)

Boissier, Gaston. *L'Académie Française.* (Extrait de l'ouvrage sous presse: *L'Institut de France*, H. Laurens, Editeur.) 32 p. 1906.

Die posthume Veröffentlichung aus dem Nachlasse Gassiers kann sicherlich keinen Anspruch auf klassischen Wert erheben, da die rein geschichtlichen Abschnitte nicht immer übersichtlich genug

wirken. Aber mit großem Fleiße ist eine Fülle neuen wichtigen Materials zusammengetragen worden, die für Jeden in Betracht kommen muß, der sich eingehender mit der Geschichte der französischen Akademie zu beschäftigen gedenkt. Beträchtlichen positiven Wert besitzen eigentlich nur einige Partien des Anhangs (p. 390 ff.), insbesondere der Abdruck der nicht Jedermann zugänglichen „*Pièces justificatives*". Von großem Nutzen ist auch die „*Liste alphabétique des 500 Académiciens*", die nicht bloß dem Ausländer bequemere Auskunft vermittelt. Unter den *Notices particulières* beansprucht der Abschnitt „*Les Cinq Cents Immortels dans l'ordre de leur admission*" verhältnismäßig zuviel Raum. Der Verfasser hat augenscheinlich nicht die letzte Hand daran legen können, um eine gründliche Sichtung des absolut Notwendigen zu bewirken. Der Paragraph „Voltaire" z. B. enthält völlig überflüssige Angaben. An anderen Stellen vermißt man dringend nötige Auskunft. Der Geburtsort ist nicht konsequent angegeben: er fehlt z. B. bei Gaston Paris, Faguet, Gebhardt, Ernest Lamy. Gelegentlich ist auch das Geburtsjahr übergangen. In Paris war die nötige Auskunft doch recht leicht zu beschaffen. Auch die Erwähnung wirklich wichtiger Werke von Akademikern ist recht willkürlich ausgefallen. Besonders empfindlich wirken die Lücken in der Angabe von Daten, wenn bei neugewählten Mitgliedern nicht auch der Tag der offiziellen Aufnahmesitzung bezeichnet wird. Wer sich für die „*Discours de réception*" des 19. Jahrh. interessiert und dieselben im Auslande in den einzelnen Jahrgängen amtlicher französischer Zeitungen nachlesen muß, verliert (wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann) wegen der willkürlich langen Pausen zwischen Wahl und Aufnahmetag unsäglich viel Zeit mit dem unvermeidlichen Durchblättern ganzer Jahresinhalte. Eine Neuauflage wird hoffentlich dieser Inconsequenz des einmal eingeschlagenen Verfahrens abhelfen, im Interesse derjenigen Forscher, denen nicht die Fülle der Pariser Hilfsquellen zu Gebote steht.[1])

Ich gehe zur Musterung der geschichtlichen persönlichen Leistung Gassiers über. Voraus geschickt ist eine teilweise naiv anmutende *Introduction*, sowie eine Übersicht der *Sociétés Littéraires en France*, die recht gut unterblieben wäre. Denn sie bietet zugleich zuviel und zu wenig, nicht hierher gehöriges und Lücken. Ähnlich ist die Stellung, die Gassier als Geschichtsschreiber der französischen Akademie einnimmt. In seiner Darstellung der Neuzeit schwankt er sogar von einem sich darbietenden Ausblick zum anderen, ohne Meister des komplicierten Stoffes zu werden. Es kann ja kein Zweifel darüber herrschen, daß sich gerade auf diesem schwierigen Gebiete viele Klippen in den Weg stellen, wenn allen berechtigten Wünschen Rechnung getragen werden soll. Zunächst kommt die Quellenfrage

---

[1]) Vor Allem die bei Didot erschienenen Sammlungen der „*Discours de réception*".

in Betracht. Im Vergleich zu seinen Vorgängern des 19. Jahrh. hat Gassier den Vorteil genossen die 1895 veröffentlichten „*Registres de l'Académie Françoise* (1672—1793), die allerdings bedauerliche Lücken aufweisen, in bequem zugänglicher Form benutzen zu dürfen. Ganz einsichtsvollen Gebrauch dieser Vergünstigung kann man ihm nicht nachrühmen. In der Fachliteratur Frankreichs ist er leidlich gut bewandert, wenigstens in derjenigen, die ich als „direkte" bezeichnen möchte.[2]) Das Ausland kennt er entweder nicht, oder ignoriert es geflissentlich, indem er stillschweigend den bekannten Ausspruch Ste-Beuves dahin modifiziert und erweitert, daß nicht ausschließlich ein Mitglied der französischen Akademie sondern wenigstens überhaupt ein Franzose dazu berechtigt ist, dieses spezifisch für Frankreich wichtige Thema verständnisvoll zu behandeln. Ob auch in diesem Falle aber der außernationale, mehr objektive Fernblick völlig zu entbehren ist?

Auf alle Fälle hat Gassier nicht die Umsicht besessen, auch alle diejenigen Hilfstruppen annähernd vollzählig um sich zu versammeln, auf die es im vorliegenden Falle doch ankommt. In erster Linie die Korrespondenzen (und zwar nicht bloß von Mitgliedern der Akademie, die übrigens auch noch wie z. B. diejenigen von Chapelain und Voltaire eingehender zu berücksichtigen waren). Auch der französischen Akademie seitab gedrängte und absichtlich fernstehende Geistesgrößen äußern sich lehrreich über sie. Nicht zu verachtende Fundgruben bilden ja überdies die Memoiren und eigentlichen Geschichtswerke. — Gassier kennt Vieles, aber nicht genug, um die Gefahr einseitiger Beleuchtung definitiv zu beseitigen.

Aber ursprünglich lag es wohl überhaupt nicht in der bescheidenen Absicht des Verfassers, so weittragende Ansprüche zu befriedigen. Sein Material wäre sonst für seine Zwecke zu sehr angeschwollen. Wer alle Faktoren berücksichtigt, schreitet an eine alle Kraft usurpierende Lebensaufgabe heran, die unendlich viel Selbstverleugnung fordert. Jede Nebenherleistung bleibt auch auf diesem Gebiet zu beanstandendes Stückwerk. Der Stoff verhält sich gegen den gelegentlichen Beschauer gewaltig spröde. Es ist hier ebenso schwierig, innerste Zustände genau nach ihrem Ursprung zu beurteilen als den beeinflussenden Zustrom von außen richtig nach seiner Tragweite zu bemessen. Leicht verfällt der Schilderer der Akademie in ein unruhiges Umhertasten, das selbst den eifrigsten Leser irreführen muß. Hier sollen im geschlossenen geschichtlichen Außenrahmen Persönlichkeiten auftauchen, deren Genie oder eventuelle Einseitigkeit bestimmten Zeiträumen ein eigenartiges Gepräge aufdrückt. Regierungsformen, Weltereignisse, die elektrisch zur Akademie hinüberleiten,

[2]) p. 85 bei der Erwähnung der Aufnahmerede La Bruyères fehlt aber z. B. der Hinweis auf Gaston Boissiers 1897 (15. Juni) in der *Revue des deux Mondes* veröffentlichten Artikel: *L'Académie Française au XVIIe Siècle.*

Streitfragen kultureller Art, Errungenschaften von Kunst und Wissenschaften, die althergebrachte Ansichten aus den Angeln heben, Nebenfragen auch pekuniärer Art (zur Förderung der Sitzungstätigkeit), wechselnde Formulierung und Durchführung von Arbeitsplänen etc., alles beansprucht sorgfältige Berücksichtigung. Selbst eine so flüchtige Aufzählung wesentlicher Momente führt notgedrungen zu der Erkenntnis, daß der psychologische Standpunkt hier ebenso stark vorwirken muß wie der summarische historische Bericht. Beide Gesichtspunkte lassen sich nicht haarscharf von einander spalten. Immerhin sollte die Übersicht des äußeren Geschickes gesondert bleiben von den Arbeitszielen und von dem für die Geschichte der französischen Literatur so wichtigen Glaubensbekenntnis der Vertreter der Akademie, soweit es sich in den *discours de réception* spiegelt. Gassier streift Vieles, dringt aber nur vereinzelt tiefer in seinen Stoff ein. Was er berichtet, ruft oft den Eindruck hervor, als ob ihn nicht die Wichtigkeit des jeweiligen Themas sondern der Zufall lenke, der ihn nicht gleichmäßig mit Material begünstigt hat.

Seine Darstellung zerfällt in zwei Hauptteile: I. L'Ancienne Académie Française, 1634—1793; II. L'Institut et l'Académie Française. Für die ältere Akademie: Fondation et établissement de l'Académie (I. Protectorat de Richelieu (1634—1642), II. Protectorat de Séguier (1642—1672), III. Protectorat de Louis XIV (1672—1715) IV. Protectorat de Louis XV. (1715—1774), V. Protectorat de Louis XVI. (1774—1792). Daran schließt sich die Suppression de l'Académie (1793). Der wichtige Zeitraum bis zum Jahre 1792 wird in reichlich achtzig Seiten geschildert. Bis zum Beginn des 18. Jahrh. hat sich Gassier mit viel Geschick dem Bericht von Pellisson und D'Olivet angelehnt, sodaß er dank diesen Vorbildern eine im ganzen nützlich wirkende Übersicht erzielt hat. Immerhin verrät dieselbe keine eingehende Vertrautheit mit den wichtigsten literarischen Zeitströmungen. Die Seitenlichter fallen meist unklar aus. Es fehlt der Stempel überlegener Beherrschung des Stoffes, wenn auch wichtige Quellen, wie z. B. V. Rigault, *Histoire de la querelle des anciens et des modernes* citiert werden. Perraults Rolle ist weitschweifig, aber ohne Schärfe der Kritik behandelt. Von großem Scharfsinn zeugt hingegen die Bemerkung über Colberts Bedeutung für die Akademie auf Seite 67: *Il ne nous paraît pas qu'aucun de ces historiens ait fait suffisamment ressortir l'influence grandissante de Colbert, qui fut à notre avis, le véritable protecteur de l'Académie longtemps avant la mort de Séguier, et qui le demeura jusqu'à la sienne, sans en avoir jamais eu le titre* . . .

Für die Angabe über die unwürdige Rolle, die Racine[3]) bei der

[3]) Nach den Angaben der *Register* hat Racine Corneille im Leben wie im Tode hohe Verehrung erwiesen; er safs gern neben seinem grofsen

Wahl des Nachfolgers von Corneille gespielt haben soll (p. 76), vermißt man die quellengeschichtliche Begründung.

Für die Regierungszeit Ludwigs XV ist die Dreiteilung chronologischer Art (p. 88: la Régence (1715—1723) et le ministère du duc de Bourbon (1723—1726), la durée du ministère du cardinal Fleury (1724—1743), sowie der Zeitraum vom Tode Fleurys bis zum Tode des Königs (1743—1774) recht einsichtsvoll.

Für die Ausstoßung des Abbé St.-Pierre erfahren die Angaben der *Register* (die Gassier unbeachtet gelassen hat) eine wichtige Illustration durch die wiederum leider nicht dokumentierte Angabe, daß Fleury einen Erben seines Hasses hinterlassen habe; „... *l'ancien évêque de Mirepoix, qui s'opposa à ce que Maupertuis, élu en remplacement de l'abbé de Saint-Pierre, prononçat son éloge* (p. 90.)

Mit vollem Recht verweilt Gassier bei der Wahl Montesquieu's und den sie begleitenden Nebenumständen. Er schenkt der Legende von den verstümmelten *Lettres persanes* unbedingt Glauben, fügt aber dem Spürsinn Fleury's Rechnung tragend, erklärend hinzu: *Fleury feignit d'être la dupe de cette fable et déclara qu'il se désintéressait de la lutt* (p. 94.). Bezeichnend für die Unsicherheit dieser Tradition ist dagegen die ausdrückliche Erklärung Gaston Boissier's... *Montesquieu, qui parvint, on ne sait trop comment, à faire oublier le scandale des Lettres Persanes.*“[4]) Gassier ist übrigens der Ansicht d'Olivet's, die auch ich teile: „*Cette affaire* (die Wahl Montesquieu's) *n'a pas laissé que de faire du bruit dans Paris.*“ Trotz der kühlen Aufnahme und dem überhäufigen Fernbleiben Montesquieu's[5]) aus den Sitzungen, ist seine Aufnahme hoch bedeutsam: *Son élection n'en fut pas moins un événement d'une très grande portée: c'était pour l'esprit nouveau, la revanche de l'exclusion de l'abbé de Saint-Pierre, et un triomphe pour le libre examen* p. 95.). Über Duclos Voltaire, d'Alembert enthalten die Schlußseiten dieses Abschnittes nur einige wesentliche Angaben, an einer gründlicheren Behandlung des Einflusses dieser wichtigen Persönlichkeiten hinderte den Verfasser augenscheinlich der Wunsch, auch nebensächlichen Stoff zu berücksichtigen.

Ludwigs XVI. Zeit wird nur kurz gestreift. Ich vermisse hier u. a. die Charakterisierung der Schwächung der Königsmacht, soweit sie sich innerhalb der Akademie durch allerlei Anzeichen kundgibt. Schon mit Hilfe der Register hätte sich eine schärfere Beleuchtung

---

Rivalen und forderte energisch die strenge Einhaltung der Trauerfrist für den Dahingeschiedenen, als sofort rücksichtslos zur Neuwahl geschritten werden sollte.

[4]) Cf. G. Boissier, *L'Académie Française* (*Extrait de l'ouvrage sous presse: l'Institut de France*, H. Laurens, Paris (p. 17).

[5]) Cf. diese *Zeitschrift*, t. XXIX, p. 121, Anm. 4.

der Übergangszeit zur Revolution erzielen lassen. Das denkwürdige Jahr 1793 ist Dank den Memoiren von Morellet verhältnißmäßig besser charakterisiert.

Für die Neuzeit hat sich Gassier nur wenig Raum vorbehalten. In fünfzig Seiten schildert er I. L' Institut 1795—1816, II. La Restauration, Protectorats de Louis XVIII et de Charles X, 1816—1830, III. Protectorat de Louis-Philippe 1830—1848 IV. Deuxième République. (Second Empire. — Protectorat de Napoléon III) 1848—1870, V. Troisième République. de 1870 à nos jours. Die flüchtigen Skizzen wirken anregend und bieten auch einige neue Aufschlüsse. Gerade diese Zeitabschnitte harren trotz vereinzelter Versuche (wie von Paul Mesnard) sorgfältigeren Ausbaues. Viel Unenthülltes birgt noch die Zeit Napoleons I. Politische Einflüsse trüben mehr und mehr das rein literarische Interesse. Der reactionäre Geist der Bourbonen spiegelt sich auch in mancher unwirschen Stimmung, die sich in den *Discours de réception*" mehr oder weniger rückhaltlos zum Ausdruck drängt. Ich erinnere an Thiers, der 1843 kühn an die eiserne Energie des großen Corsen gemahnt.

Je mehr sich Gassier der Gegenwart nähert, um so blasser wirkt sein Pinsel. Er hat auf alle Fälle Neues gewagt, besonders im Schlußkapitel. Vielleicht aber wäre hier im Anschlagen gewisser Töne mehr Vorsicht geboten gewesen. Die Stellung und Spaltung der Akademie angesichts des Dreyfus - Prozesses ist noch zu frisch in Aller Erinnerung, um völlig objektiv beurteilt werden zu können. Auch hier läßt es Gassier an erwünschten Angaben fehlen und übersieht aus Parteiinteresse (Jules Lemaître! hat das kurze Vorwort zu dem vorliegenden Werke verfaßt) die Äußerungen wahrhaft edler Patrioten wie Gaston Paris.

Der gewaltige Stoff, an den sich Gassier gewagt hatte, wird vielleicht erst dann die richtige Bearbeitung finden, wenn die einzelnen Zeiträume von Spezialforschern getrennt in Angriff genommen werden. Historiker und Literaturhistoriker müssen sich hier helfend die Hand reichen. — Inzwischen hat der geistige Bestand der Akademie schon wieder durch mehrere Todesfälle Verschiebung wesentlicher Art erfahren. Am 9 Dec. ist Brunetière aus dem Leben geschieden, am 20 Dec. hat M. Alexandre Ribot die Gedächtnißrede auf seinen Vorgänger, den Herzog d'Audiffret-Pasquier gehalten, am 17. Januar und 7. Februar 1907 finden die Aufnahmesitzungen für M. Maurice Barrès und den Kardinal Mathieu statt. *Enfin l'exposé des titres des candidats aux deux fauteuils vacants de M. M. Sorel et Rousse aura lieu le mardi 12 février, et la double élection le surlendemain 14 février.*"

Wer Gassier als unentbehrliches Nachschlagewerk benutzt, wird gut daran tun, Nachträge unvermeidlicher Art alljährlich auf ein paar weißen Blättern im Anhang sorgfältig einzutragen.

Gaston Boissier's dem Druck übergebener Auszug aus dem großen angekündigten Werke *l'Institut de France* versetzt in eine erwartungsvolle Spannung. Auf kaum dreißig Seiten erscheint altvertrauter Stoff öfters in neue Beleuchtung gerückt. Der greise Secrétaire perpétuel der Akademie legt indessen in dieser summarischen Ankündigung weniger Wert auf Tatsachen und Ereignisse, als auf Charakteristiken ganzer Zeiträume und wichtiger Persönlichkeiten. Und diese sind ihm in altgewohnter Meisterschaft gelungen. Er spricht vom 17., vom 18., vom 19. Jahrhundert. Vom 17. am ausführlichsten: „*Je me décide à insister principalement sur les origines et les remiers temps: c'est ce qu'il importe surtout de savoir. Elle a toujours conservé ses anciens usages; elle vit du passé; la manière dont ses membres sont élus, les travaux qui l'occupent ses rapports avec le chef de l'Etat ... sont restés à peu près les mêmes.*" Anschaulich wird die Stimmung der Geister geschildert, der „*la société de Conrart*" ihren Ursprung verdankt, Richelieu's unerwünschte Dazwischenkunft gebührend nach ihrem nationalen Verdienst gewürdigt. Den echt königlichen Einfluß Ludwigs XIV, sobald er das Protektorat übernahm, umgrenzt Boissier mit markanten Contouren: *D'ailleurs il est bon que le protecteur ne soit pas très près du protégé, il pèse moins sur lui s'il est placé à quelque distance* ... (p. 12 ff.). Ebenso objectiv wirkt die prüfende Besichtigung der „*première génération académique*" (p. 16).

Für den philosophischen Geist der Akademie des 18. Jahrh. wird Voltaire in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt[6]). Als 1746 seine hartnäckige Kandidatur glückt, folgt im gleichen Jahre Duclos und 1754 d'Alembert: *c' était la victoire complète du parti philosophique.* Bei dieser Glanzzeit der französischen Akademie und ihrer Bedeutung für ganz Europa verweilt Boissier mit sichtlichem Behagen. Duclos und D'Alembert's Portrait zeichnet er mit liebevoller Sympathie. Um so jäher wirkt die Schilderung der Enttäuschung über den von Condorcet prophezeihten Sieg „der Vernunft" in der Revolutionszeit. Übersichtlich ist die knappe Schilderung der Übergangsmetamorphose zum 19. Jahrhundert (p. 24) ausgefallen.

Für das 19. Jahrh. eröffnet Boissier eine ganze Reihe neuer Gesichtspunkte. Er stellt z. B. Richelieu und Napoleon I. in Vergleich: *Richelieu d'abord, puis Napoléon, qui pensaient que la littérature doit être, comme le reste, soumise à une autorité qui la dirige, avaient prétendu faire d'elle un tribunal souverain, qui jugerait les écrits et donnerait des rangs aux auteurs. Le premier lui imposa la critique du Cid, l'autre la chargea de décerner les prix décennaux*[7]). Der siegreiche Einzug der romantischen

---

[6]) Doch hebt auch Boissier die Wahl Montesquieu's als bedeutsam hervor.

[7]) Bei Gassier sind (p. 452—456) wichtige auf die *prix décennaux* bezügliche Urkunden zum Abdruck gelangt.

Schule in die Akademie (1841 wird Victor Hugo gewählt) ist das letzte große Ereignis, das Boissier mit Wärme feiert. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts charakterisiert er nur ganz allgemein: *nous entrons dans l'histoire contemporaine.* Die Schlußworte sind den Gesichtspunkten gewidmet, die bei den Wahlen den Ausschlag geben. Die Akademie *n'entend pas être tout à fait une société de gens de lettres.* Denn: *Les sociétés de ce genre sont exposées à devenir des coteries; le souci des interêts personnels, les amitiés, les jalousies y prennent trop d'importance; à la longue tout s'y rapetisse et s'y rétrécit. Deès le premier jour, l'idéal de l'Académie fut d'être la représentation de l'esprit français ...*

Zum Schlusse nennt Boissier eine Reihe hoher Zeitgenossen, von Guizot und Thiers bis zu Taine, in deren Mitte er den Akademiesitzungen beigewohnt hat. Warum fehlt unter diesen Geisteszierden Gaston Paris, von dem Brunetière mit gerechtem Sinn erklärt hat: *Il avait bien plus que des clartés ou des lueurs de tout, et sa conversation m'a donné souvent à songer qu'au lieu d'être Gaston Paris il n'eût dépendu que de lui d'être Taine ou Ernest Renan?* ... (Publikationen des *Institut de France,* 12 mars 1903).

München. M. I. Minckwitz.

Pünjer, J. und **W. Kahle.** *Lehrbuch der französischen Sprache für Lehrerbildungsanstalten.* 1. Teil: für Präparandenanstalten. 1905. VIII, 258 S. 8°. 2. Teil: für Lehrerseminare. 1906. VII, 302 S. Verlag von Carl Meyer, Hannover und Berlin.

L'ouvrage se compose de deux volumes, destinés l'un aux classes élémentaires des écoles normales (Präparandenanstalten), l'autre aux classes supérieures (Lehrerseminare). La méthode employée dans les deux volumes est identique; aussi nos critiques s'appliquent-elles à l'un et à l'autre indifféremment.

Le plan général de l'ouvrage paraît bon; heureuse en particulier cette division parallèle en exercices pratiques d'une part, règles de grammaire d'autre part, rédigées d'abord en allemand, puis en français. Laissant de côté les lexiques de la fin, lesquels n'offrent rien de plus que les avantages ... et les inconvénients inhérents à ce genre de vocabulaires, examinons de plus près les deux premières parties, appelées par les auteurs d'une façon un peu barbare: Partie A et Partie B.

Partie A. La première comprend, classés par leçons les exercices pratiques. La méthode paraît assez judicieuse, suffisamment intuitive et variée. Ici cependant il y aurait déjà des réserves à faire en ce qui concerne le choix des morceaux, souvent plats ou bourrés de „mots à apprendre", qui doivent les rendre prodigieusement ennuyeux. Les „énigmes", en particulier, genre déjà très peu français par lui-même, sont représentées par des échantillons d'une platitude ou d'une fausseté déplorables.

On ne voit pas bien, d'autre part, pourquoi certains morceaux empruntés à des auteurs français ont été remaniés et transformés sans pour cela que la lecture en ait été rendue plus facile. Ainsi I p. 110 le morceau „Comment Buffon devint matineux" (sic) apparaît avec tous ses verbes au présent de l'indicatif, ce qui, joint à quelques autres retouches, rend le sens à peu près

insaisissable et défigure bien inutilement toute la narration. Il eût mieux valu mettre les verbes à l'infinitif et laisser l'élève les rétablir en leur temps propre en respectant le reste du texte.

Encore ce morceau reste-t-il à peu près correct… grammaticalement parlant. Il en est d'autres où les auteurs ont été moins heureux, — sans doute lorsqu'ils ont cru pouvoir se fier à leur propre plume. Voir I 71 la relation épistolaire d'un „Voyage à Hambourg.“ On y lit qu'Hambourg est un *soi-disant* port franc, locution spécialement recommandée à l'attention des élèves dans la „Récapitulation des locutions“ p. 172, sous cette forme: Un soi-disant „franc port,“ ein sogenannter „Freihafen.“ On y voit encore des phrases telles que celles-ci: „Le port de Hambourg *se compose de plusieurs quais*…“ On y voit un quai d'Amérique, un quai d'Asie, un *port de bâtiments* à voiles etc… De vastes magasins *se lèvent* en partie derrière les rails… *Un* nombre de grues …*lèvent des balles*… des *porte*faix *portent* de lourds far*deaux* sur leur *dos* ou les transportent… aux *poulies mouflées* qui les lèvent *dans les différents étages* des magasins;… les *sifflets* des bateaux à vapeur font entendre des *cris* perçants… etc etc et cela est signé „H. Constans.“ Je crois que „Punjer“ serait plus exact.

Des fautes pareilles se retrouvent souvent, trop souvent, toutes les fois semble-t-il, que les auteurs ont voulu voler de leurs propres ailes et cru pouvoir se permettre d'écrire sans secours et sans modèle en français. Ainsi:

I 76 78 102 etc. II 58 95 etc. *pièce* pour *morceau.*

I 79 un plan de vie II 32 l'ordre de retraite 89 fin de volume 102 pensées … de pédagogie 113 l'air de soldat 164 l'administration d'instruction etc.

I 88 qu'il se chargea sur les épaules.

I 118 transformez le récit … de manière que deux mouches *ont* l'aventure. De même II 61 100. Au reste les auteurs ne semblent pas ferrés sur l'emploi du subjonctif. Cf. II 33. Ecrivez dix phrases où il y *a* un adverbe de manière.

I 145 Prenez *de* vos sacs II 38 village *au* département 79 *outre* elle 98 morte *à* l'échafaud 101 s'accorde *au* complément direct 139 capable *à* comprendre.

I 155. C'est *une rudesse* que de maudire quelqu'un.

I 158 son revenu *accroit.*

I 160 „L'anecdote ci-dessus est à répéter de manière que d'abord le domestique et puis le maître raconte du dîner dans la cour.“ Raconter *de* qqch. se retrouve sans cesse, ainsi II 7 30 35 (racontes-en. Raconte m'en. Raconte m'y en) 91 etc.

I 165 nous *vous* subviendrons.

I 168 cous*ât*.

II 4 Que de belles étoiles y a-t-il au ciel!

5 *depuis* la Méditerranée jusqu'au golfe de Gascogne; 101 depuis Lyon jusqu'à Paris

6 son industrie et commerce II 38 de Lhomond et Burnouf 144 émaillé de grec ou latin

13 c'est l'or qui est plus précieux 277 c'est de la Californie que vient beaucoup d'or.

13 La plupart de ces règles sont connues *aux* élèves depuis longtemps. *Concernant* ces règles il ne s'agit ici que d'une répétition.

14 *comparaison* de l'adjectif.

18 quelques marchands … débarquaient … *à un lieu* où …

21 histoire riche *d'*événements

22 fit *le* Louvre le palais officiel 151 il est *le* devoir de Fénelon

27 aux expressions „du veau rôti,“ du porc rôti, du bœuf rôti j'ajouterais à tout le moins „du rôti“, „du bouilli“.

27 de *jeunes* pommes de terre.

38 quelle classe est „sixième“ au lycée français?
50 *l'éducation* des moutons 131 *bâtit* les orgues 159 la bataille *rapprochante* 163 *instruire* les sciences.
69 regrettaient *le plus* vivement
73 Vous n'avez qu'une seule. Par contre 141 „Molière *s'en* chargea d'un rôle“.
83 je commence *à* (au lieu de *par*) me nourrir.
90 je voudrais que vous tâchassiez d'*aspirer* à votre fille le goût d'une vraie modération.
101 se méfiant du *drôle* étranger.
123 Il faut payer de l'argent (=la douane?) pour *beaucoup* de marchandises.
151 élève, *chacun qui* reçoit les leçons. Id. Voi*là* le contenu du morceau ci-dessus.

On pourrait multiplier les exemples. D'autres fois les auteurs nous donnent des expressions qui, pour n'être pas précisément incorrectes, n'en sont pas plus françaises. Ainsi cet exemple d'adjectif „le haut arbre“ et ceux de pronoms combinés avec l'impératif "Intéresse t'y donc“ „racontes-y-en“ etc.

Partie B. Nous aurions également quelques reproches à faire dans la partie purement grammaticale. Nos griefs s'appliqueraient d'ailleurs à la plupart des grammaires françaises élaborées par des Allemands et viseraient plutôt encore, sans doute, ces „Preufsische Bestimmungen“, auxquelles les auteurs du présent ouvrage se targuent d'être restés si scrupuleusement fidèles. Ce grief est la complication certainement inutile et probablement nuisible (ne serait-ce que par la perte de temps et l'effort imposé à la mémoire sans résultat appréciable) de certaines règles de grammaire. Notons au hasard: les règles sur la place du pronom personnel (I 183 II 211) ou les soi-disant principes (Ça ce sont des *soi-disant* principes) de la place de l'adjectif (I 179 II 196). Règle parfaitement fausse et par dessus le marché difficile à retenir et à appliquer: Voir II 197 un haut chêne 16 un franc mot, une franche réponse, le lion fier, 20 la précieuse soie. II 122 l'auteur insiste trop sur *pas un*, qui ne s'emploie guère en français. Et ces phrases: „il n'y a pas un homme qui soit sans défaut“ — „je ne connais pas un homme de cette compagnie“, sonnent étrangement à l'oreille d'un Français. De même dans les exercices II 53 la phrase „pas un homme ne m'est connu ici“ est un germanisme, inacceptable en français.

II 214. Pourquoi *qui* est-il accusatif dans pour qui, génitif dans de qui, datif dans à qui? avec cette remarque contradictoire: qui mit vorhergehender Präposition ist Akkusativ. Id. „dans fou *que* tu es“, que n'est pas nominatif.

221. Il n'y a aucun exemple à l'appui du mot *quiconque*, comme on en trouve aux exercices (51) et réciproquement la partie „exercices“ manque d'exemples se rapportant aux tournures si ... que, tout ... que. Du reste la question si difficile des phrases concessives nous paraît insuffisamment élucidée dans les deux parties.

223. Une remarque sur l'emploi très limité de *tel* dans le sens de „solcher“ serait en place.

225 l'auteur se tait sur la prononciation de la consonne finale dans sept cents francs.

234. Est-il vrai que le présent du subjonctif soit formé de la 3me p. du pl. de l'indic. présent en changeant ent en e, es, etc.?

233. La terminologie de parfait défini, indéfini etc. n'est plus reçue aujourd'hui, de même 241 verbe pronominal.

237. Les formes punis-je, réponds-je, sont non seulement rares, mais inusitées.

257. Nous voudrions ici, comme dans les exercices (p. 59 ec. 60) plus de détails sur l'emploi du parfait, qui tend de nos jours à supplanter le prétérit.

260. „Il faut s'étonner que le roi *prît* des mesures," viole la „concordance des temps".

262. La construction „il nous faut aller" est plutôt rare.

Nous ne citerons que pour mémoire les maladresses de style, inadvertances, fautes d'accent, d'impression etc., qui fourmillent dans les deux volumes. Ainsi:

I 92 un souital. 104 qu'*est* qu'un affluent? 111 *le* cendre. 117 la nôtre (pour la vôtre). 133 s'asse*s*oir. 145 je le (pour la). 135 tâches (p. taches). 165 souffrait-t-il? II 19 des tuniques bigarr*és*. 22 la manufacture ... et l'observatoire furent fondé*es*. 37 quand je vivrais aussi *vieux* que ... id. c'est ce jour là que *moi* je fis mon entrée. 40 la source est un *trou* dans la terre. 48 arrangé (p. aménagé). 49 que font ces „Proverbes" dans le chapitre des pronoms démonstratifs? 73 l'éducation ... serait meilleu*r* 89 cette 27me leçon ne contient point de verbe avec „de", comme l'annonce le titre.

99. Ce morceau „conclusion de la paix" serait mieux en place au chapitre „Conditionnel" (p. 63). 121 *le* hameçon. 137 dernièr*e* modèle, 162 professio*n*elle (nouvelle orthographe?) 218 ce*s* sont. 222 il faut que les frère et sœur aiment l'un l'autre. 225 un*e* mille = eine Meile. 253, passé défini de rire = ri*es*, etc. etc.

Rendons justice aux auteurs qui se sont efforcés, dans le second volume surtout, d'agrémenter leur ouvrage de synonymes, d'homonymes, de dérivés, de proverbes (maximes, adages, dictons) en général fort bien venus. La partie littéraire n'est pas négligée non plus, quoique, à notre avis, les biographies de Voltaire et de Rousseau eussent mérité plus qu'une simple mention en note. Disons enfin à la louange des auteurs que, si les passages bibliques semblent un peu nombreux, leur ouvrage est entièrement exempt de chauvinisme, à en juger d'après les chants patriotiques français qu'on rencontre çà et là (I 113 122 123 161), signés même du nom de Déroulède.

Conclusion. Toutes les observations que nous avons faites sur ces deux volumes, et dont nous n'avons donné que les plus caractéristiques, nous amènent à cette conclusion que l'ouvrage de Punjer et Kahle est bien ordonné, judicieusement divisé et très propre dans son ensemble à conduire à une connaissance méthodiquement approfondie de la langue française. Mais (et c'est un gros mais), pour pouvoir être réellement recommandé comme un guide sûr, il serait absolument nécessaire que les deux volumes fussent relus, revus et corrigés page après page par un Français, qui en élaguerait les fautes de grammaire d'abord, les fautes de style ensuite et pour finir les fautes de goût.

NEUCHÂTEL P. DESSOULAVY.

Schulausgaben.

Rousseau, Jean-Jaques. *Morceaux choisis.* Herausgeg. von K. Rudolph. Mit einem Porträt. XIV u. 128 S.; 31 S. Anhang und Wörterbuch. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Preis 1,20. [Pros. franç. 159 B].

Seit einiger Zeit macht sich das Bestreben geltend, im neusprachlichen Unterricht neben geschichtlichen und literarischen Werken auch solche philosophischen Charakters zu behandeln. Nachdem nunmehr fast in ganz Deutschland die Realanstalten als Vorbereitungsstätten für die Universitäten anerkannt worden sind, kann es in der Tat keinem Zweifel unterliegen, daſs der neusprachliche Unterricht an diesen Anstalten mehr, als es bis jetzt

geschehen ist, dazu beitragen mufs, unsere Schüler an philosophisches Denken zu gewöhnen. Endgültig kann diese Frage u. E. jedoch erst dann gelöst werden, wenn die andere entschieden ist: inwieweit kann an unseren höheren Schulen philosophische Propädeutik gelehrt werden. Besonders Ruska (s. *Ztschrift für frz. u. engl. Unterr.* IV S. 97/3 V. S. 19) hat in letzter Zeit die Lektüre französischer und englischer grofser Denker verlangt. Er hat auch im Verein mit anderen eine Anzahl davon für die Schule bearbeitet (Verlag v. C. Winter, Heidelberg). Auch der Verlag von Velhagen und Klasing ist bereits in dieser Richtung vorgegangen. Den von ihm herausgegebenen Bändchen reiht sich das vorliegende an. Sein Bearbeiter gibt uns eine Auswahl aus den Werken Rousseau's, die vorzüglich geeignet erscheint, dem Schüler einen Einblick in die Bedeutung dieses Philosophen für die verschiedensten Gebiete des geistigen Lebens zu geben. Die gewählten Abschnitte (*Sa vie, la nature, la société, l'État, les sciences, l'éducation, la morale, la religion*) können auch heute noch bei unserer Jugend auf Teilnahme rechnen. Die Lektüre dieses sehr geschickt zusammengestellten Bändchens kann warm empfohlen werden. Das Bändchen ist geschmückt mit einem Porträt Rousseau's und gibt als Anhang einen Auszug aus Chuquet: *L'influence de Jean-Jacques Rousseau*, der die Bedeutung Rousseau's für seine Zeit und die folgenden Geschlechter klarlegt.

Mit den Anmerkungen wird man sich überall einverstanden erklären können; nur vermifst Rez. zu S. 105/106 einen kurzen Hinweifs auf den Determinismus und den Indeterminismus.

Dem Geiste nach ist mit diesem Bändchen verwandt:

Fuchs, M. *Anthologie des prosateurs français.* Handbuch der franz. Prosa vom 17. Jahrh. bis auf die Gegenwart. Mit 12 Porträts. 1905. 384 Seiten 8°. Dazu Ergänzungsband mit Erläuterungen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. [Pros. franç. 158 B.].

Der Herausgeber will ebenfalls zeigen, dafs die Beschäftigung mit dem Französischen durchaus geeignet ist, jene höhere Geistesbildung und jene humanistische Lebensauffassung zu übermitteln, die nach einer verbreiteten Auffassung nur die alten Sprachen und allenfalls die Muttersprache zu vermitteln vermögen. Das Buch wird sicher seinen Zweck erfüllen. Es gibt uns eine Auswahl aus den hervorragendsten Schriftstellern der letzten drei Jahrhunderte. Die Gesichtspunkte, von denen der Herausgeber sich hat leiten lassen, sind durchaus zu billigen. Er hat Stücke herangezogen, die wichtig sind als Selbstzeugnisse der Autoren über ihre Entwicklung, die literarische Manifeste oder pogrammartige Auslassungen enthalten. Ferner sind solche Stücke gewählt, die französische oder deutsche Kulturverhältnisse beleuchten oder die mit anderen Unterrichtsfächern in Beziehung stehen. Die dramatische Produktion ist ausgeschieden, sie wird ja an unseren höheren Schulen meist ausreichend gepflegt; ebenso ist die poetische Literatur, für die schon ausgezeichnete Sammlungen vorliegen (in der Velhagen'schen Sammlung: Engwer, *Anthologie des poètes français*), ausgeschieden.

Das Buch entspricht allen Anforderungen, die man an eine Chrestomathie für Oberklassen stellen mufs (cf. Sturmfels: *Lehrproben u. Lehrgänge* II. 65 S 79). Es dürfte daher allen Neusprachlern willkommen sein. Diejenigen, die seither trotz aller Forderungen der Reform am Lesebuch festgehalten haben, werden ihm den Vorzug geben, da es nicht so umfangreich und infolge dessen billiger ist, als die älteren Bücher dieser Art (Ploetz' *Manuel* u. Herrig-Burguy). Auch diejenigen, welche nur bestimmte Schriftsteller lesen, aber den Blick des Schülers auf gleichzeitige und verwandte Erscheinungen lenken wollen, werden die Anthologie von Fuchs benutzen können, da sie gröfsere Proben aus Werken enthält, die sonst kaum im Unterricht zur Geltung kommen (Bossuet, Mme de Sévigné, La Bruyère,

Montesquieu, Voltaire, Buffon, Diderot, Rousseau, Chateaubriand, G. Sand, Michelet, Sainte-Beuve, Renan, Taine). Für Anstalten endlich, die, wie z. B. die Lehrerinnenseminarien, die französische Literatur eingehender behandeln und nicht blofs Namen, Titel, Urteile und Jahreszahlen vorführen wollen, wird die Fuchs'sche Anthologie treffliche Dienste als Beispielsammlung zur Geschichte der französ. Prosaliteratur leisten.

In einem Anhang werden in französischer Sprache die notwendigsten literarhistorischen Notizen gegeben. Ein Ergänzungsband enthält die sachlichen und sprachlichen Anmerkungen; hier finden wir auch, da wo es notwendig ist, eine knappe, aber klare Einleitung, die auch den grofsen Zusammenhang darlegt, in den das betr. Stück gehört.

Der Verlag hat das Buch mit Porträts von zwölf der im Buch genannten Autoren geschmückt.

Monod, A. *Histoire de France* IV + 224 S. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing. [Pros. franç. 160 B].

Auf Grund guter Quellen wie Driault-Monod, Lavisse, Seignobos hat A. Monod, der Bruder des bekannten Historikers G. Monod, dieses Bändchen für junge Deutsche zusammengestellt. Die Kriegsgeschichte ist sehr kurz behandelt., das Hauptgewicht ist auf die Kulturgeschichte gelegt, die mit der politischen Geschichte verbunden ist. Am Schlufs eines jeden Kapitels findet der Leser die Hauptquellen, die für ein genaueres Studium des betr. Zeitabschnitts in Betracht kommen. Um einzelne Epochen zu veranschaulichen, sind in einem zweiten Teil eine Reihe von kurzen Lesestücken aus klassischen Werken zusammengestellt; so das bekannte *Tableau de la France* von Michelet, *Mort de Jeanne D'Arc* von demselben, *Lever du roi* nach St. Simon u. Taine, *la Vie mondaine sous Luis XV* nach Taine, *le Serment du Jeu de paume* nach Quinet, *Exécution des Girondins* nach Lamartine usw.

Ein Anhang mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen ist zu diesem Bändchen nicht erschienen; beigegeben ist eine Karte des heutigen Frankreichs, sowie eine von Gallien zu Cäsar's Zeiten.

Rostand, Edmond. *La Samaritaine.* Herausgeg. von Thérèse Kempf. XXVI + 83; 23 S. Anhang. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. [Théâtre français 71 B.].

Dieses Rostand'sche Stück beruht auf dem im neuen Testament (Joh. 4) überlieferten Gespräch zwischen Jesus und der Samariterin. Obwohl dieses eigenartige Schauspiel in einzelnen Teilen grofse Schönheiten aufweist (s. O. Mügge: *Edm. Rostand als Dramatiker.* Progr. Friedeberg i. Nm. 1903), scheint es als Klassenlektüre nicht geeignet. Es führt den Schüler in eine ihm ganz fern liegende Kulturwelt ein, in die er sich erst einarbeiten mufs, denn das Stück setzt eine viel genauere Kenntnis der altjüdischen Kulturverhältnisse voraus, als sie ihm, allenfalls in der Religionsstunde, übermittelt worden ist. Bei den vielen Anforderungen aber, die an den französischen Unterricht gestellt werden, ist unbedingt Konzentration auf die französische Kultur geboten. Wer daher seine Schüler mit Rostand'scher Poesie bekannt machen will, wird zu *Cyrano de Bergerac* oder der *Princesse lointaine* (s. *Neuere Sprachen* XIII_9 u. XIV_4) greifen. In diesen Werken zeigt sich die Kunst des Dichters auf dem Höhepunkt, dem Schüler werden aber auch durch ihre Lektüre zwei grofse, wichtige Epochen der französischen Kulturgeschichte nahegebracht; sie zeigen ihm die Ideen u. Gedanken, von denen diese Zeiten belebt sind, anschaulicher, fafsbarer als es eine Kulturgeschichte tun könnte.

Musset, Alfred de. *Pages choisies.* Herausgeg. von *E. B. Russel.* VI + 105 S.; 29 S. Anhang. Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig. [Pros. Franç. 157.].

Wir erhalten hier eine Auswahl aus den Werken Musset's, die sehr gut geeignet ist, dem Schüler die Eigenart dieses Dichters zu zeigen, der „nur

sich gekannt, nur seine Geschichte erzählt hat." Dafs Fantasio aufgenommen ist, gereicht der Sammlung gewifs nicht zum Schaden, ist doch die Unterhaltung des Helden des Stückes mit Spark im I. Akt eine Perle der Literatur. Wo sonst ist das Wesen der Fantasie in der Poesie schöner dargestellt worden, als es Musset hier tut. Immerhin dürften nur gereiftere Schüler diese Schönheit völlig geniefsen.

Unter den Gedichten sollte nicht: *le Rhin allemand (Nous l'avons eu Votre Rhin allemand, Il la tenu dans notre verre* usw.) fehlen. Obwohl es stark chauvinistisch ist, nimmt es doch in der Geschichte des Einflusses der deutschen Literatur auf die französische im 19. Jahrh. eine besondere Stellung ein. Die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich waren trotz der Feindschaft Napoleons I. gegen deutsche literarische Erzeugnisse im ersten Drittel des 19. Jahrh. sehr lebhaft. Die Primaner kennen doch Madame de Staël's Buch über Deutschland und haben erfahren, wie eifrig damals die Werke unserer grofsen Denker von unseren westlichen Nachbarn studiert wurden. Die Lektüre Mussets bietet nun die beste Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dafs etwa mit dem Jahr 1840 sich ein Umschwung vollzieht. Der offene Bruch wird durch Mussets Antwort auf Beckers Lied gekennzeichnet und daher sollte es in der vorliegenden Sammlung nicht fehlen.

Wychram, J. *Choix de nouvelles modernes.* Éd. à l'usage des écoles. Éd. française par René Riegel, licencié ès lettres VI + 13 S., 26 S. Anhang. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. [Reform-Ausg. No. 11.].

Daudet, A. *Onzes récits tirés des Lettres de mon moulin et des contes du lundi par* J. Wychgram. Traduction et révision par G. Dansac, licencié ès lettres. VII + 77 S., 59 S. Anhang. ib. [Reform-Ausg. No. 13].

Molière: *L'Avare.* Éd à l'usage des écoles par W. Scheffler et J. Combes. Biographie et notice par M. René Riegel, licencié ès lettres. Avec 3 illustrations. XVIII + 99; 41 S. Anhang. ib. [Reform-Ausg. No. 14].

Wie bei den von Dörr, Juuker und Walter besorgten Reformausgaben ist ein Franzose bei der Bearbeitung zugezogen. Dieses Verfahren hat zweifellos den Vorteil, dafs einerseits die Bedürfnisse unserer Schüler in jeder Weise berücksichtigt werden, andererseits wird die Sprachrichtigkeit gewährleistet. Wer also grundsätzlich auf dem Standpunkt der Reformausgaben steht, wird gerne nach diesen gediegen ausgestatteten Bändchen greifen. Unter den Anmerkungen lassen sich Erklärungen finden, bei denen es fraglich ist, ob sie im Bewufstsein des Schülers die entsprechenden Begriffe hervorrufen werden; bei anderen sind Worte gebraucht, die selbst einem Primaner kaum bekannt sein dürften, also ihrerseits zunächst erklärt werden müssen und so die Arbeit von Lehrer und Schüler vermehren. Im grofsen und ganzen aber zeichnen sich die Anmerkungen durch ihre geschickte Fassung aus; auch geben sie dem Schüler mancherlei Anregungen und werden sicher zur Belebung des Unterrichts viel beitragen. Besonders hervorgehoben sei No. 13. Die Bändchen können daher selbst dem empfohlen werden, der sich nicht gerade zu den Reformern zählt, aber doch darnach strebt, die fremde Sprache möglichst als Unterrichtssprache zu gebrauchen.

Die Avare-Ausgabe ist mit drei Illustrationen geschmückt: mit einem Bildnis des Dichters, mit einer Innenansicht des Theaters Molières (Längsschnitt. — Rekonstrudtion v. W. Scheffler) und mit dem Bilde eines Gigerls aus dem 17. Jahrh.

Der reinen Erzählungsliteratur gehören die beiden folgenden Bändchen an.

Sand, G. *La petite Fadette.* Herausgeg. von Max Rosenthal, (XI + 118 S.; 37 S. Anhang. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing.

Der bekannte Roman der G. Sand ist hier für unsere Jugend bearbeitet worden. Wenn auch die Bearbeitung an und für sich sehr geschickt gemacht ist, so können wir sie doch nicht als Klassenlektüre empfehlen. Die Sprache des Romans ist reich an Ausdrücken, die entweder nur sehr selten vorkommen, oder der vulgären Sprache oder dem Patois von Berry angehören. Dadurch erhält der Roman für den Franzosen einen eigenartigen Reiz, für die Lektüre junger Leute, die doch erst in die französische Sprache eingeführt werden sollen, ist er nicht geeignet.

In der Anmerkung zu 39_4 mufs es *rouge sombre* (statt *sombre rouge)* heifsen.

Châtelain, A. *Contes du Soir.* Herausgeg. von K. Sachs. IV + 116 S., 16 S. Anhang. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. [Pros. Franç. 164 Bd.].

Der Verfasser, der in diesem Bändchen wiedergegebenen Erzählungen, gehört der Schweiz an. Er offenbart sich uns als feinsinniger Erzähler, dessen goldiger Humor und grofse Innigkeit sicher auch von der Jugend verstanden und gewürdigt werden wird.

Ein etwas störender Druckfehler sei angeführt. S. 7_4 mufs es heifsen les belles années (statt des ...). S. 25_{19} dürfte nach *vieille* ein Komma fehlen. S. 61_{11} hätte der für Franzosen anstöfsige Pleonasmus *encore toujours* beseitigt werden sollen.

DARMSTADT. W. KALBFLEISCH.

Gautier, Théophile. *Voyage en Italie.* Extrait à l'usage des classes supérieures. Mit Einleitung und Commentar herausgegeben von Prof. Dr. Richard Ackermann. Nürnberg 1907. C. Kochs Verlagsbuchhandlung. VI + 74 S. Anmerkungen 32 S.

Die Ausgabe ist als Ergänzung gedacht zu der auch in dieser Zeitschrift besprochenen Auswahl aus Gautiers „*Italia*“, die der Amerikaner V. Payen-Payne getroffen hat. Payen-Payne beschränkte sich auf Venedig, die Auswahl Ackermanns berücksichtigt neben Venedig auch diejenigen Teile des Buches, die sich auf den Genfer See, Mailand, Verona, Padua, Ferrara, Bologna und Florenz beziehen.

Es mag hier nochmals betont werden, wie geeignet der aufserordentlich lebendige und pittoreske Stil Gautiers auch für den Lernenden ist, wie er gleichzeitig das Sprachgefühl verfeinern und das Anschauungsvermögen anregen kann, wie bildend er auf das künstlerische Empfinden einwirkt und die Phantasie in Tätigkeit setzt. Schon aus diesem Grunde kann die fleifsige Benutzung der dargebotenen Ausgabe eindringlich empfohlen werden.

Von den Anmerkungen hätte sich wohl die Hälfte entbehren lassen. Es kann nicht oft genug betont werden: Eher zu wenig als zu viel! Gautier schreibt „*Vérone, dont on ne peut prononcer le nom sans penser à Roméo et Juliette, dont le génie de Shakspeare a fait deux êtres réels que l'histoire voudrait accepter*“ etc. Der Herausgeber gibt zu dieser Stelle folgende Anmerkung: „Romeo und Julia, das berühmte Liebespaar aus den Familien der Montecchi und Cappuletti in Verona, bekanntlich die Hauptgestalten der gleichnamigen Tragödie Shakespeares.“ Welchen Zweck hat diese Mitteilung? Sie wiederholt die Aussage Gautiers. Sie fügt noch die Familiennamen hinzu, die der Lehrer, wenn er es für nötig hält, selbst den Schülern mitteilen kann. Aufserdem erklärt der Herausgeber, dafs Romeo und Julia „bekanntlich“ die Hauptgestalten der gleichnamigen Tragödie Shakespeares seien, also war

es doppelt und dreifach unnötig, diese bekannte Tatsache nochmals abzudrucken. Ebenso gibt er zu Seite 23 an, dafs „bekanntlich" der Campanile vor einigen Jahren eingestürzt sei und nun wieder von Grund aus aufgebaut werde. Gleich überflüssig ist zu Seite 2, zu den Worten Gautiers „*Le mont Salève*" die Anmerkung „le mont Salève, 1304 m., prächtiger Aussichtspunkt südöstl. von Genf, zu dem jetzt eine elektrische Bergbahn führt."

Anmerkungen wie „*basilique* f. Basilika, gröfsere Kirche" sollten vermieden werden. Eine ganze Anzahl von Wörtern und Wendungen, deren Übersetzungen gegeben sind, müssen den Schülern der oberen Klassen, an die sich doch diese Ausgabe ausdrücklich wendet, geläufig sein, so z. B. *passage* (Übergang), *pèlerin* (Pilger), *demeure* (Wohnung), *vue* (Blick, Aussicht), *donner sur* (hinausgehen auf), *jambe* (Bein) und viele andere mehr.

Die allzuvielen Anmerkungen und Übersetzungen erschweren übrigens dem Schüler die Arbeit ganz beträchtlich, sie erleichtern sie keineswegs. Will er sich nämlich gewissenhaft vorbereiten, so wird er, wenn er den reichen Schatz der Anmerkungen vorhanden weifs, auch in solchen Fällen diese Anmerkungen zu Rate ziehen, in denen er seinen Text auch ohne sie versteht, in der Absicht ganz sicher zu gehen. Natürlich findet er die Anmerkung aus der Masse nicht immer gleich heraus, manchmal sucht er vergebens; denn es ist überhaupt keine da, in vielen Fällen sieht er, dafs er Recht hatte mit seiner Übersetzung und dann ärgert er sich mit Grund darüber, dafs er so lange gesucht hatte, was er längst wufste. Diese Bemerkungen über die Zahl und den Wert der Anmerkungen sind hervorgegangen aus dem skeptischen Standpunkte, den ich den Anmerkungen gegenüber grundsätzlich einnehme. Die Brauchbarkeit des vorliegenden Textes wird durch diese Ausführungen durchaus nicht berührt. Im Gegenteil, ich halte diese Ausgabe für einen sehr glücklichen Griff und die getroffene Auswahl für sehr zweckentsprechend. Nur glaube ich allerdings betonen zu sollen, dafs die Schüler der oberen Klassen fähig sein müssen ohne die beigegebenen Anmerkungen, die teilweise doch nur ein Spezialwörterbuch darstellen, auszukommen.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

F. Le Bourgeois. *Postes, Télégraphes, Téléphones.* Freiburg (Baden), J. Bielefelds Verlag. 1907, XV + 280 SS. Preis 3,50 M. geb.

Diese Veröffentlichung des um die praktische Erlernung der fremden Sprachen verdienten Verlags wendet sich besonders an die Beamten der Postverwaltung. Sie will ihnen das Studium der technischen Sprache ihres Gebietes erleichtern und ihnen so ein wertvolles Hilfsmittel für die Beherrschung des so vielseitigen, internationalen Verkehrs geben. Aber auch für das allgemeine Publikum, besonders den Kaufmannsstand ist das Büchlein geeignet, da es über die Organisation einer Einrichtung orientiert, die fast ein jeder täglich zu allen möglichen Zwecken in Anspruch nimmt, ohne sich vielleicht aller Vorteile und Bequemlichkeiten, die ihm im heimischen und internationalen Verkehr geboten werden, genau bewufst zu sein.

Der Verfasser behandelt alle Zweige des postalischen Betriebs, Zusammensetzung der Verwaltung, Bewältigung der ihr gestellten Aufgaben im Brief-, Wert- und Geldsendungsverkehr, Paketverkehr- und Zeitungswesen. Er führt in die verschiedenen Möglichkeiten der Telegraphie ein, macht uns genau bekannt mit dem Material und den Funktionen der einzelnen Apparate, mit der Praxis der Telegraphie, den verschiedenen Arten der Telegramme und den Gebühren. Ebenso erlangen wir eingehende Kenntnis vom Telephon und seiner Anwendung. In einem zweiten Teile wird die Organisation des

Postbetriebes in einzelnen Ländern, nämlich in Frankreich, Deutschland, Belgien und der Schweiz dargestellt. Ein deutsch-französisches Verzeichnis der technischen Ausdrücke beschliefst das Buch, das wegen seiner ausführlichen und die neuesten Erscheinungen und Bestimmungen im Postwesen berücksichtigenden Darstellung sicher von gutem Nutzen sein wird für den Fachmann, die Kaufmanns- und Handelswelt, aber auch für den Studierenden der neueren Sprachen, der sich auch für Sprachgebiete interessiert, die seinem engeren Fachstudium etwas ferner liegen.

Giessen. W. Küchler.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 1. Juli 1907.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

La Bibliothèque Nationale par Henry Marcel., Henri Bouchot, Ernest Babelon, Paul Marchal et Camille Couderc. Paris, H. Laurent. 7 fr. [Les grands Institutions de France].

Catalogue des livres et manuscrits du fonds dauphinois de la bibliothèque municipale de Grenoble, dressé et publié par *Edmond Maignien*, conservateur de la bibliothèque, T. 1er. Grenoble, impr. Allier frères. 1906. In-8 à 2 col., XI-502 p.

Baldensperger F. — Bibliographie critique de Gœthe en France. Lyon. Hachette et Cie. 1907. In-8, IX-252 p.

Beaurepaire-Froment de. — Bibliographie des chants populaires français. Paris, édition de la » Revue du traditionnisme «, 60, quai des Orfèvres. 1906. In-16, 41 p.

Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Herausgegeben von der Centralkommission für schweizerische Landeskunde. Fasc. V. 3, V. 5. Bern, 1906. 8°. [Inhalt: V 3. Kantons- und Ortsgeschichte (Siedelungkunde). Von Jos. Lp. Brandstetter. VIII, 330 pp. 3,50 M. — V 5. Aberglaube, geheime Wissenschaften, Wundersucht. (1. Hälfte.) Heft 1 (1. Hälfte) der Kulturgeschichte und Volkskunde (Folklore) der Schweiz. Von Fr. Heinemann. XVI, 240 pp. 2,50 M.]

Bourdillon, F. W. The early editions of the „Roman de la Rose". Siehe unten p. 223 *Rosenroman.*

Catalogue général de la librairie française. Continuation de l'ouvrage d'Otto Lorenz (Période de 1840 à 1885 : 11 volumes). T. 17 (Table des matières des t. 14 et 15, 1891-1899), rédigé par D. Jordell. Paris. Per Lamm. 1906. 2 fascicules in-8 à 3 col. 1er fascicule : I, Poésies, p. 1 à 240: 2e fascicule : Poésies, p. 241 à 514.

Catalogue des incunables d'origine néerlandaise conservés à la bibliothèque communale de Lille; par *Maurice Gossart.* Lille, impr. Danel, 1907. In-8, 83 p.

Catalogue général des Livres imprimés de la Bibliothèque nationale. Auteurs. T. 28 : Chero-Cicéri. In-8 à 2 col., 1224 col. Paris, Impr. nationale. 1906. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

Panconcelli-Calzia, G. Bibliographia phonetica. [In.: Medizinisch-pädagogische Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde. XVI (1906), H. 5—12. XVII (1907) H. 1 ff.].

Table alphabétique générale des trente premiers volumes des Bulletins de la Société philomatique vosgienne (1875-1905), rédigée par *Charles Sadoul.* Saint-Dié, impr. Cuny. 1907. In-8 à 2 col., 102 p.

Bertoni, G. Le manuscrit provençal D et son histoire. [In.: Annales du Midi. Avril 1907].
Boivin, H. Les dossiers de l'abbé Des Fontaines aux archives de la Bastille (1724-1744). [In.: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 1].
Deville, E. Les manuscrits de l'ancienne bibliothèque de l'Abbaye de Bonport. [Rev. des Bibliothèques. Sept. — déc. 1906. S. 319—340 (à suivre)].
Duchemin, M. Trois nouveaux fragments autographes du manuscrit original des „Mémoires d'Outre-Tombe". [In.: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 1].
Herbert, I. A. Two newly-found portions of the Edwardes Ms. [In.: Romania XXXVI, 87—91]. (I. Histoire de Charlemagne. II. Vie de Sainte Catharine).
Långfors, A. Un nouveau manuscrit français du *Tractatus de planch'u beatae Mariae virginis.* [In.: Neuphilologische Mitteilungen 1907 No. 3—4. S. 33-36].
Schmidt, L. Katalog der Handschriften der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. III. Bd. (enthaltend die Abteilungen N-R, a—d). Leipzig 1906. Teubner. VII. 538 S. Gr. 8. M. 15.

Clérembray F. — Origine de l'imprimerie à Neufchâtel-en-Bray (Haute-Normandie). Le Journal des mœurs et de la religion; la Feuille d'affiches et l'Echo de la Vallée de Bray. Sotteville-lès-Rouen, impr. Lecourt. 1907. In 8, 31 p.

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Annuaire de la Société liégeoise de littérature wallonne. Liége 1907. No. XX. 143 S. 12°.
Festschrift zum XII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage in München, Pfingsten 1906. Herausgegeben im Auftrage des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes von *E. Stollreither.* Erlangen, Fr. Junge 1906. [Darin u. a.: *H. Schneegans*, Zur Sprache des Alexanderromans von Eustache von Kent. — *L. Jordan*, Wortgeschichtliches. — *M. Huber*, Zur Georgslegende. — *J. Pirson*, Mulomedicina Chironis. La syntaxe du verbe — *M. J. Minckwitz*, Dantes Beatrice und Mistrals Fado Esterello. — *E. Stollreither*, Aus „Renauts von Louens" metrischer Bearbeitung der „Consolatio philosophiae" des Boëthius. — *M. Huber*, Ein Bayer als Vermittler deutschen Geistes in Frankreich].
Neuphilologische Mitteilungen. 1907 No. 3—4 [Inhalt: *Artur Långfors*: Un nouveau manuscrit français du Tractatus de planctu beatae Mariae virginis 33. — *J. Poirot*: Sur la prononciation et le groupement des voyelles en français 37. — *J. Poirot*: Über die Bedingungen der Sprachentwickelung 44. — Besprechungen: *Richard Schubert*, Probleme der historischen französischen Formenlehre, von A. Wallensköld 53.
Revue des Études Rabelaisiennes, 1907. 1er fascicule [Sommaire: Aux membres de la Société des Études rabelaisiennes, P. 1. — L'art militaire dans Rabelais, par *Steph.-C. Gigon.* P. 3. — Les voyages merveilleux de Cyrano de Bergerac et de Swift et leurs rapports avec l'œuvre de Rabelais (suite et fin), par *Pietro Toldo.* P. 24, — Mélanges: Les traditions populaires dans l'œuvre de Rabelais, par *Abel Lefranc.* P. 45. — Sur quelques amis de Rabelais par *Abel Lefranc.* P. 52. — Topographie rabelaisienne (Touraine), par *Henry Grimaud.* P. 57. — Notes pour le commentaire, par le Dr. *Paul Dorveaux.* P. 84. — Ballets tirés de Rabelais au XVIIe siècle, par *H.-E. Clouzot*, P. 90. — « Avoir la pusse en l'oreille «, par *J. Barat.* P. 98. — Deux vocables rabelaisiens avant Rabelais, par *Hugues Vaganay.* P. 102. — Un nouvel exemplaire du « Testament de Cuspidius ». P. 104. — Les plus anciennes mentions du « Gargantua » et du « Pantagruel », par A. L. P. 105. Compte-Rendu. P. 106 : *Henri*

Hauser. Les sources de l'histoire de France : XVI° siècle. I : Les premières guerres d'Italie. Charles VIII et Louis XII (1494-1515). (H. C.) Chronique. P. 108-120. Fac-similé : Lucii Cuspidii Testamentum (titre r° et v°).]

Chollet, J. A. La Théologie de M. Brunetière; par J. A. Chollet. In-8, 32 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1907. Extrait de la « Revue des sciences ecclésiastiques et de la Science catholique », février 1907.

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Grandgent, C. H. An introduction to Vulgar Latin. Boston, Heath & Co. XII, 219 S. 8°.

Bruchet, M. Notes sur l'emploi du français dans les actes publics en Savoie [In: Revue savoisienne 1906. No. 1].

La Grasserie (R. de), Etudes de linguistique et de psychologie linguistique. Du langage subjectif biologique ou émotionnel et sociologique ou révérentiel opposé au langage psychologique de la pensée. Paris. Leroux. 1907. 6 fr.

Poirot, J. Über die Bedingungen der Sprachentwickelung (Schluss). [In: Neuphil. Mitteil. 1907. No. 3-4. S. 44—53].

Gröber, G. Zur provenzalischen Verslegende von der hl. Fides von Agen. [Aus: Mélanges Chabaneau. [Romanische Forschungen XXIII., S. 597—620].

Meyer, B. Die Sprache des Mystère du Viel Testament. Ein Beitrag zur historischen Grammatik des Mittelfranzösischen, nach Laut- und Formenlehre dargestellt. Heidelberger Diss. IV, 118 S. 8°.

Biedermann, B. Zur Morphologie des französischen Verbs, speziell der unregelmässigen Verba. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1907. 19 S. 8°. [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Achten Realschule zu Berlin, Ostern 1907].

Goidánich, P. G. L'origine e le forme della dittongazione romanza. Halle, Max Niemeyer 1907. [Beiheft 5 der Zs. f. rom. Phil. Abonnementspreis M. 5,60; Einzelpreis M. 7,—.]

Horning, A, Zur *tj*-Frage im Französischen. [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 200—219].

Jud, J. Recherches sur la genèse et la diffusion des accusatifs en *-ain* et en *-on* (Première partie). Züricher Dissertation 1907. 114 S. 8°. (Die vollständige Arbeit erscheint im Verlage von M. Niemeyer in Halle a. S.).

Kölbel, A. Eigennamen als Gattungsnamen. Lexikographisch-semasiologische Studien zum französischen Wortschatz. Diss. Leipzig 1907. 141 S. 8°.

Merlo, Cl., Appendice all' articolo „Dei continuatori del lat. *ille* ecc." [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI. 157—163].

Rydberg, Gust. Zur Geschichte des französischen ə. II. 5. Monosyllaba im Französischen: Demonstrative Komposita, Relativa, Konjunktionen, Adverbien. (S. 755—1099.) Lex. 8°. Upsala '07. (Leipzig, O. Harrassowitz). 10,—.

Bréal, M. Variétés Philologiques: D'où vient le mot *chante-pleure*. La philologie réelle ou réaliste. [In: Rev. Bleue. 9. mars 1907]. (Philologische Erörterungen im Anschluss an Sainéan *Les noms romans du chien*, in: Mémoires de la Soc. de ling. XIV, p. 210).

Fage, R. De la signification du mot « Couppe » dans les procès-verbaux de visite des portes de Tulle au XVIIe ciècle. Tulle, impr. Crauffon. 1907. In-8, 11 p. avec fig.

Fournier, P. Anc. franç. *domel* [In: Romania XXXVI, 102 f.]

Fryklund, D. Les changements de signification des expressions de *droite* et de *gauche*. Thèse pour le doctorat. Upsal 1907. Imprimérie Almquist & Wiksell. 165 S. 8°.

Gaidoz, H. La „crapaudine“ dans le roman de Pérédur [In: Zs. f. Celt. Phil. VI, 1. S. 181—187].

Haas, J. Die Stellung des Adjektivs im Neufranzösischen [In: Roman. Forschungen XX, S. 538—559].

Jeanroy, A. Etymologies françaises: anc. fr. „*estraier*“; franç. „*poule*“, terme de jeu; anc. fr. „*talemele, talemete*“ [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXI. 37—43[.

Langlois, E. *nastre, nastreté* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 220—225].

Meyer, P. frç. *peler* [In: Romania XXXVI, 108 ff.].

Richter, E. frz. *bureau* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 232—234].

Sainéan, L. Notes d'étymologie romane. 3e série: 1. *français: burgaud*, sot, rustre; *chatouille*, lamproie; *cloporte*, nom d'insecte; *dague*, poignard; *écrouelles*, scrofules; *esclanc* (*esclenc*), gauche; *escoufle*, milan; *frelaut, frelot*, joyeux compagnon; *gai*, joyeux; *galimatias*, non- sens; *jaser*, babiller; *morgue*, mine fière; *morpion*, pou de pubis; *pétaud* (roi); *salmis*, sorte de ragoût; *soubelin*, exquis; *triquenique*, bagatelle. 2. *provençal: chifont*, chenapan; *escauto*. pelote de fil; *farfadet*, lutin; *gavach, gavot*, montagnard; *gimb(e)leto*, pâtisserie; *jana*, cauchemar; *lampian*, personne efflanquée; *morgo*, morve [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 257 ff.].

Schuchardt, H. Zu *faluppa* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 236].

Seillière, E. De la signification du mot „impérialisme“ en philosophie morale [In: Revue Bleue 16 mars 1907].

Thomas, A. Mots obscurs et rares de l'ancienne langue française. Table alphabétique générale et notes complémentaires [In: Romania XXXVI, 252—301].

— Franç. *cormoran* [In: Romania XXXVI, 307 f.].

— Franç. *seme;* prov. *s(e)pte* [In: Romania XXXVI, 96 f.].

— Franç. *dard*, nom de poisson [In: Romania XXXVI, 91—96].

— Franç. *scieur de long* [In: Romania XXXVI, 102].

— Anc. prov. *fos* [In: Romania XXXVI, 100 f.].

— L'article *anouillante* de Godefroy [In: Romania XXXVI, 99 f.].

Vey, E. Foréz. *madinâ* [In: Romania XXXVI, 103 ff.].

Dittmer, P. Pronomen, Artikel und Zeitwort in dem 1617 erschienenen Gedicht „La Magdeleine“ von F. Remy de Beauvais. Diss. Greifswald 1907. 54 S. 8°.

Strohmeyer, Fritz: Der Artikel beim Prädikatsnomen im Neufranzösischen. Freiburg i. B., J. Bielefeld. 1.60,

Tobler, A. Quitte à . . ., sauf à . . . Erlangen, Fr. Junge. 5 S. 8°. [Sonderabdruck aus den Mélanges Chabaneau. Romanische Forschungen. Band XXIII].

Yvon, H. Sur l'emploi du „indéfini“ en grammaire française: IV L'article indéfini [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXI, 21—36].

Félice, R. de. — Les noms de nos rivières. Leur origine; leur signification. In-8, 167 p. et carte. Paris, Champion. 1907.

Loisne, le Comte de, Table onomastique du Cartulaire de Saint Vaast [In: Mém. de l'Ac. des sc.. lettres et arts d'Arras. Arras 1906].

Meunier J. M. — Histoire du nom de lieu Chaulgnes, canton de La Charité-sur-Loire (Nièvre). In-8, 32 p. Nevers, impr. Vallière. 1907. 1 fr.

Meyer-Lübke, W. *Confluentes* [In: Mélanges Chabaneau. S. 591—596].

Ochsenfeld, A. d'. Des noms Cernay et Sennheim et des surnoms des Cernéens [In: Revue d'Alsace, LVII. Paris 1906 S. 444—445].

Parat, A. Questions d'étymologie (La Côte-de-Chair à Saint-Moré; Villaucerre à Saint-Moré; Cora) [In: Bulletin de la Soc. d'études d'Avallon, 46e année, 1905. Avallon 1906. 168 S. 8°.]

Poullain, H. Origine de fondation des communes du département du Loiret. Espèce de glossaire historique et étymologique des différentes appellations recueillies à leur sujet. Orléans, impr. Gout et Cie. In-8, 28 p. avec portrait et carte en coul.

Rodière, R. Répertoire des noms de familles contenus dans les chartes des prieurés de Beaurain et de Maintenay [In: Mém. de l'Acad. des sc. lett. et arts d'Arras. Arras 1906].

Belloc, E. Observations sur les noms de lieux de la France méridionale. In-8, 16 p. Paris. Impr. nationale. 1907. [Extrait du «Bulletin de géographie historique et descriptive», n° 3. 1906].

Goujon, H. — L'Expression du rythme mental dans la mélodie et dans la parole. Paris, Paulin et Cie. 1907. In-8, 319 p. avec fig. 5 fr.

Krueger, Fel.: Beziehungen der experimentellen Phonetik zur Psychologie. [Aus: „Bericht üb. den II. Kongr. f. experimentelle Psychologie in Würzburg".] (65 S.) gr. 8°. Leipzig, J. A. Barth '07.

Panconcelli-Calzia, G. S. oben p. 207.

Panconcelli-Calzia, G. Instrumentalphonetik oder Experimentalphonetik. Eine methodologische Frage [In: Neuere Sprachen XV, 2].

Poirot, J. Sur la prononciation et le groupement des voyelles en français. [In: Neuphil. Mitteilungen 1907. No. 3/4. S. 37—43]

La *réforme de l'orthographe* et les industries du livre [In: Bibliographie de la France, 12. avril 1907: II. Chronique.]

Blaschke, P. Medizinisches Wörterbuch. Deutsch-Französisch-Englisch in einem Alphabet. Berlin und Leipzig 1907, Walther Rotschild. [Für den praktischen Gebrauch].

Huguet, E. Petit glossaire des classiques français du XVIIe siècle contenant les mots et locutions qui ont vieilli ou dont le sens s'est modifié. Paris Hachette et Cie. 5 fr.

4. Metrik, Stilistik, Poetik. Rhetorik.

Appel, C. Zur Metrik der Sancta Fides [Aus: Mélanges Chabaneau. Romanische Forschungen XXIII].

Schmitz, O. Der französische Prosastil [In: Allgemeine Zeitung. Beilage 42].

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Colinet, L. Vocabulaire du Caneleû on Sculpteur sur armes. 7 S. 8°. [Aus: Bull. de la Soc. liég. de littér. wall. XLIX].

Constantin, A. et *J. Désormaux.* Études philologiques savoisiennes. Essai de grammaire. 1re partie: Du nom au verbe. Annecy, imprimerie J. Abry 1907. 35 S. 8°. [Extrait de la Revue savoisienne, année 1907, fascicules 1 et 2. Tiré à 50 exemplaires non mis en vente].

Defresne, J. Vocabulaire du règne végétal à Coo et aux environs. Liège 1907. 28 S. 8°. [Aus: Bull. de la Soc. liég. de Littér. wallonne t. XLIX].

Emanuelli, Fr, Le parler populaire de l'île anglo-normande d'Aurigny (Suite) [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXI, 44—53].

Febvre, L. Histoire et dialectologie [In: Rev. de Synthèse historique 1906. Juin].

Haag, C. Ein Mundartstreifzug von der Isère zum Po [In: Archiv für neuere Spr. Bd. 48. Heft 1—2. S. 106—123].

Jacquemotte, E. et *J. Lejeune* Extraits du Vocabulaire du Barbier-Coiffeur, 2 S. 8° [Aus: Bull. de la soc. liég. de littér. wall. XLIX].

Minders, G.-A. Glossaire de Bray et de Papignies (Hainaut); 6 S. 8° [Aus: Bull. de la Soc. liég. de Littér. wallonne XLIX].

Roger, L. Lexique du patois gaumet de Prouvy-Jamoigne. 7 S. 8° [Aus: Bulletin de la Soc. liég. de littér. wallonne t. XLIX].

Vachet, A. Glossaire des gones de Lyon, d'après M. Toulmonde et les meilleurs auteurs du Gourguillon et de la Grand'Côte; In-12, XII-359 p. Lyon, Storck et C; libr. Phily. 1907.

Verrier, A. J. et *R. Onillon* Glossaire Étymologique et Historique des Patois et des Parlers de l'Anjou. Angers, Librairie Germain de G. Grassin [En souscription].

Vignon, L. Les patois de la région lyonnaise: le pronom régime de la 3e personne, le régime indirect [In: Rev. de phil. franc. et de littér. XXI, 1—20].

Vouga, P. Essai sur l'origine des habitants du Val de Travers. Thèse présentée à la Faculté de Phil. de l'université de Berne. 1906. 86 S. 8° und Karte.

---

de la *Grasserie, R.* Étude scientifique sur l'argot et le parler populaire. Paris, H. Daragon. 6 fr.

Ader, G. — *J. Ducamin.* A propos d'une récente édition de G. Ader (suite et fin). [In: Annales du Midi XIX, 73—83].

Armanac de la Gascougno, per 1907. In-16, 80 p. avec musique. Auch, impr. Cocharaux. 1907. 20 cent.

Cacho Fio (lou) prouvençau, Armana catouli pèr lou bèl an de gràci 1907, (26° annado). Villedieu-Vaison (Vaucluse), Grande impr. provençale; les principaux libr. 1907. Grand in-16, 79 p. 25 cent.

Gai-Sabé (lou). Antoulougio prouvençalo pèr l'an 1907. (3° annado) Publicado souto lou gouvèr de Pau Roman. In-8, 143 p. avec musique. Avignon, Aubanel frères. 1907.

Grand Armana de Prouvènço 1907. Tresenco annado. Publica pèr li Felibre dins touti li dialèite de la Lengo d'O. Grand in-8, 144 p, avec grav. et musique. Villedieu-Vaison. 1907. 1 fr.

Grosjean, A. La pir de melain, conte en patois de Plagne (Jura bernois) [In: Bull. du Gloss. des Patois de la Suisse Romande V, 4 S. 59 ff.]

Ménagerie. L'Testamint d'eun' sotte à biètes, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4 à 2 col. 1 p. Lille, impr. Dhoossche.

Mistrals „Busspsalm" (Lou saume de le penitènci) übersetzt von *A. Bertuch* [In: Arch. f. n. Spr. Bd. 118. 1—2 Heft. S. 135—138].

Parizot, E. Saynètes quercynoises, Farsos Carsinolos. Montauben. impr. Forestié. 1907. In-16, 277 p. et grav.

Riéu, Ch. Provenzalische Lieder. Deutsch von *Hans Weiske.* Halle a. S. Max Niemeyer. Kl. 8°. 96 S M. 2.

Rouquet, J.-B. Poésie et prose en patois du Quercy, du Languedoc et en français. Toulouse, Privat. 3 fr. 50.

Astier, J. B. Victor Gelu intime, d'après une partie de sa Correspondance et autres Documents inédits. [In: Annales de la Soc. d'études provençales. IV, 3. S. 137—176].

Aurouze, J. Histoire critique de la Renaissance Méridionale au XIX siècle. Avignon, Fr. Seguin 1907. [I. Les idées directrices. — Étude critique. (Thèse pour le Doctorat ès-Lettres.) 7,50 fr. II. La Pédagogie Régionaliste. — Les parlers locaux dans l'Enseignement. 7,50 fr. III. Lou Prouvençau a l'Escolo. 10 fr.].

Canolle, Guy de. — „Rousàri d'Amour". Estùdi de *Guy de Canolle.* Paris, Lucien Duc & Cie. 1906. 8 S. 8. [Tira dóu „Felibrige"].

— — Le Félibre des Baisers (Anselme Mathieu) p. *Guy de Canolle.* Bibliothécaire de d'Escolo de la Mar. Imprimerie Colbert. Marseille 1907. 14 S. 8°. [In: Amours de Félibres].

Chastanet, A. — Obras d'Auguste Chastanet, félibre majourau. Prefació de *Camille Chabaneau,* félibre majourau. Périgueux, impr. Joucla 1906. In-8, XII-290 p.

Dony, É et *J. Haust.* Le dernier ménétrier du Hainaut. Georges Leroy (1798—1866). [Extrait de l'Annuaire de la Soc. liégeoise de Littérature wallonne, t. XX (1907)].

Escolo Felibrenco de La Mar . . . Cartabèu pèr 1907. Sèti Souciau ; 5, Carriero deis Abiho. Grando empremarié prouvençalo. Vilo-Diéu — Veisoun 1907. 16 S. 8.

Freirié Prouvençalo. Coungrès tengu a la Santo-Baumo e a Nans lou 2 de Setèmbre 1906. Comte-rendu. Paris, empremerié felibrenco de L. Duc & Cie, carriero dóu Cherche-Midi 125. 1906. 16 S. 8°.

Poulle, E. L'Œuvre de Mistral. In-8, 32 p. Tournon (Ardèche), impr. Vieux. 1907. 1 fr.

Ame (l') gasconne (Littérature, Beaux-Arts, *Folklore,* Mode), paraissant le 15 de chaque mois. 1re année. No 1. 15 janvier 1907. Grand in-8, 24 p. avec grav. hors texte et couverture. Agen, Impr. moderne; 43, rue Voltaire. Abonnement annuel : 6 fr. Un numéro, 50 cent.

Baudet P. — Superstition populaire : A propos de deux haches trouvées dans une maison à Crécy-sur-Serre (Aisne). Le Mans, impr. Monnoyer. 1907. In-8, 4 p.

Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Hrsg. v. der Centralkommission f. schweizer. Landeskunde 8°. Bern, K. J. Wyss. Fasc. V 5. *Heinemann, Frz.*: Aberglaube, geheime Wissenschaften, Wundersucht. (1. Hälfte.) Heft I (1. Hälfte) der Kulturgeschichte und Volkskunde (Folklore) der Schweiz (XVI, 240 S.) '07. 2,50.

Beaurepaire-Froment. Bibliographie des chants populaires français s. p. 207.

Dietrich, L. Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1904, herausgegeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde. Leipzig, B. G. Teubner 1907. 328 S. 8°.

Gaidoz, H. De l'étude des traditions populaires ou Folk-Lore en France et à l'Étrangère. Bagnères-de-Bigorre 1907. [Extrait des *Explorationnes Pyrénéennes.* Bulletin trimestriel de la Société Ramond (3e Série. Tome I. Année 1906].

Guillemaut, L — Bresse louhannaise. Les Mois de l'année. Usages, Mœurs, Fêtes, Traditions populaires; par Lucien Guillemaut. Louhans, impr. Ve Romand. 1907. In-8, VII-239 p. avec grav.

Heller, B. L'épée symbole et gardienne de chasteté [In: Romania XXXVI, 36—49].

Hirchy, W. La chanson de la Pernette dans la Suisse romande. [In: Bull. du Gloss. des patois de la Suisse Romande. V, 4. S. 50—58].

La Chesnaye, J. de. Le Blason populaire de Vendée. Formulettes enfantines. Paris, édition de la « Revue du traditionnisme », 60, quai des Orfèvres. 1907. In-8, 43 p. 2 fr.

Riegler, R. Das Tier im Spiegel der Sprache. Dresden und Leipzig 1907. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers). XX, 294 S. 8°. M. 7,20. [Neusprachl. Abhandl. aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik. Herausgb. von *Cl. Klöpper-Rostock*].

Rodon, J. Usages locaux du canton de Mortagne (Orne). Suivi du Code rural. Mortagne, impr. Danguy. 1907. In-8, 175 p.

Rougé, J. Traditions populaires, région de Loches (Indre-et-Loire), in-12, 76 pages, Paris. E. Lechevalier. 2 fr.

Vernay, F. Proverbes patois, locutions patoises du Dauphiné. In-16, 16 p. Grenoble, Drevet. 60 cent. [Bibliothèque littéraire du Dauphiné]

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Golther, W. Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit. Leipzig, S. Hirzel 1907. 465 S. 8°.

Stummfall, B. Das Märchen von Amor und Psyche in seinem Fortleben in der französischen, italienischen und spanischen Literatur bis zum 18. Jahrhundert. Leipzig, A. Deichert Nachfolger (G. Böhme) 1907. XVI, 205 S. 8°. Preis 5 Mk. [Münchener Beiträge zur roman. und engl. Phil. XXXIX Heft].

Charles-Brun. — Les Literatures provinciales. Avec une esquisse de géographie littéraire de la France; par *P. de Beaurepaire-Froment*, directeur de la «Revue du traditionnisme français et étranger». Paris, Bloud et Cie. 1907. In-16, 105 p. 1 fr. . . .

Aubry, P. La musique et les musiciens d'église en Normandie au XIIIe siècle, d'après le Journal des Visites pastorales „d'Odon Rigaud." Paris, Champion, 1906. 57 S. gr. 8°.

Bédier, I. Recherches sur le cycle de Guillaume d'Orange (suite). II. La Via Tolosana [Zu: Annales du Midi. Avril 1907].

— La légende de Girard de Roussillon. II, Girard de Roussillon et les abbayes de Pothières et de Vézelay [In: Rev. d. deux mondes 1er avril 1907].

— Les chansons de geste et les routes d'Italie (1er article) [In: Romania XXXVI, 161—183].

Blöte, I. F. D. Die Arkelsche Schwanrittersage. [Zu: Zs. f. deutsches Altertum XLVIII, 3/4. S. 371—399].

Brockstedt, Gust.: Floovent - Studien. Untersuchungen zur altfranzös. Epik. VIII, 164 S. gr. 8°. Kiel, R. Cordes '07.

Coulin, A. Der gerichtliche Zweikampf im altfranzösischen Prozefs. Berlin, I. Guttentag, 1906; in-8°, XVIII-169 S.

Edwardes, M.. Summary of the Literatures of modern Europe (England, France, Germany, Italy, Spain) from the Origins to 1400. London, 1907. 8°. 548 pp.

Fuchs, H. Beiträge zur Alexandersage. Beilage zum Programm des Gymnasiums in Giessen. 22 S. 4°.

Grenier, A. Habitations gauloises et villas latines dans la cité des médiomatrices, étude sur le développement de la civilisation gallo-romaine dans une province Gauloise, avec plans. Paris, H. Champion. 1906.

Huber, P. Mich., O. S. B.: zur Georgslegende. [Aus: „Festschr. z. 12. deut. Neuphilologentag 1906".] (60 S.) Lex. 8°. Erlangen, F. Junge '06.

Jones, L. Geoffroy de Munmouth et la Légende d'Artus [In: Quarterly Revieu t. CCV, juill.-oct. 1906].

Jordan, L. Studien zur fränkischen Sagengeschichte (Schlufs aus Bd. 117. Heft 3/4). [In: Arch. f. n. Spr. Bd. 118. Heft 1/2. S. 82—105].

Junge, A. Über Gerichtsbeamte und Gerichtsverhältnisse in der Literatur des alten Frankreichs. Diss. Göttingen 1906. 124 S. 8°.

Lancaster, H. C. The sources and Mediaeval versions of Peace. Fable [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 33—55].

Luft, Fr. Über die Verletzbarkeit der Ehre in der altfranzösischen Chanson de geste. I. Teil. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1907. [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Neunten Realschule zu Berlin. 26 S. 8°. Ostern 1907].

Müller, M. Minne und Dienst in der altfranzösischen Lyrik. Marburger Dissert. 1907. 101 S. 8°.
Müller, O. Turnier und Kampf in den altfranzösischen Artusromanen. Progr. Erfurt 1907. 64 S. 8°.
Nickel, W. Sirventes und Spruchdichtung. Einleitung, politische Lieder, Lob- und Klagelied. Diss. Berlin 1907. 56 S. 8°.
Paton, L. A. The story of Grisandole: A study in the Legend of Merlin [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 2. S. 234—276].
Pichon, R. Etudes sur l'histoire de la littérature latine dans les Gaules. Les derniers écrivains profanes. IX, 323 S. 8°. Paris, Leroux. 1906. Fr. 7. 50.
Riebe, P. Über die verschiedenen Satzungen der Mainetsage nebst Textprobe aus Girart von Amiens Charlemagne. Diss. Greifswald 1906. 56 S. 8°.
Schneegans, F. ED. Zu den Mysterienspielen [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 231 f.]
Stronski, S. Recherches historiques sur quelques protecteurs des troubadours (suite) [In: Annales du Midi XIX, 40—56].
— Notes sur quelques troubadours et protecteurs des troubadours [In: Rev. d. l. r. Janvier-févr. 1907. S. 5—44].
Toldo, P. Dall'Alphabetum narrationum. III (Fortsetzung) [In: Arch. f. n. Sprach. Bd. 118. 1/2 Heft. S. 69—81].

Aulard, A. Les Orateurs de la révolution, la législative et la convention (Tome Second) Paris. É. Cornély et Cie. 1 fr. 50.
Benoit, D. Ribaute-Charon, Voltaire et Rousseau [In: Recueil de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Tarn-et-Garonne. 2e série, t. XXI, 1905. S. 41—56].
Binet-Sanglé, Les lois psychophysiologiques du développement des religions. L'évolution religieuse chez Rabelais, Pascal et Racine. Maloine, 1907. 400 S. 18°. [Bibliothèque de l'École de psychologie] (Vgl. Rev. Histor. Mai-juin 1907 p. 213 f.).
Blanc, A. Origine du droit des pauvres sur les théâtres de Lyon (thèse). Paris, Arthur-Rousseau. 1906. In-8, 125 p.
Robillard de Beaurepaire, E. de. Les Puys de Palinod, de Rouen et de Caen. Ouvrage posthume de Eugène de Robillard de Beaurepaire. Caen, Delesques. 1907. In-8, XVII-404 p. avec 3 phototypies d'après un manuscrit de la Bibliotèque nationale. 10 fr.
Boulenger, Jacques. Sous Louis-Philippe: Les dandys George Brummell, esq. — Le Compte d'Orsay « Milord Arsouille » — Eugène Sue — Barbey d'Aurevilly — etc. avec une préface de Marcel Boulenger. Paris. Société d'éditions littéraires et artistiques. Librairie Paul Ollendorff 1907.
Bradley, G. F. The great days of Versailles. Studies from Court Life in the later Years of Louis XIV., with Portraits. 396 S. 8°. London, Schmith, Elder.
Breuillac, M. Hoffmann en France. Étude de littérature comparée (fin) [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XIV, 1].
Brunetière, F. Études critiques sur l'histoire de la littérature française, huitième série: une Nouvelle édition de Montaigne — La maladie du burlesque — Les époques de la comédie de Molière — l'éloquence de Bourdaloue — l'orient dans la littérature française — les transformations de la langue française au XVIIIe siècle — Joseph de Maistre et son livre du « pape ». Paris, Hachette et Cie 3 fr. 50.
Dittmer, P. La Magdeleine, eine Magdalenenlegende aus dem Anfang des 17. Jahrh. Progr. Magdeburg 1907. 10 S. 4°.
Doumic, R. Pathologie du romantisme [In: Rev. des deux mondes. 15 avril 1908] (Im Anschlufs an P. Lasserre, Le romantisme français).

Droux, G. — La Chanson lyonnaise. Histoire de la chanson à Lyon: les sociétés chansonnières. In-8, 119 p. Lyon, Rey et Cie. 1907. 2 fr. 50.

Durand, V. Le Jansénisme au XVIIIe siècle et Joachim Colbert, évêque de Montpellier (1696—1738). Toulouse, Privat. Paris, libr. Picard. 1907. In-8, XV-373 p. 7 fr. [Bibliothèque méridionale publiée sous les auspices de l'Université de Toulouse. 2e série. T. 11].

Estève, E. Byron et le Romantisme français. Essai sur la fortune et l'influence de l'œuvre de Byron en France de 1812 à 1850 (thèse). Paris. Hachette et Cie. 1907.

— Sainte-Beuve et Alfred de Vigny [In: Rev d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 1].

Gebauer, C. Das französische Element im Theaterleben Magdeburgs während der Fremdherrschaft [In: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 41, 2].

Gendarme de Bévotte, G. La Légende de Don Juan. Son évolution dans la littérature des origines au romantisme. Grand in-8, XX-547 p. Paris, Hachette et Cie. 1906.

— Le Festin de Pierre avant Molière. Dorimon de Villiers, scénario des Italiens. Textes publiés avec introduction, lexique et notes (thèse). Paris, Société nouvelle de librairie et d'édition. 1907. In-8, VIII-357 p.

Gofflot, L.-V. Le théâtre au collège du moyen âge à nos jours avec bibliographie et appendices. Le cercle français de l'université Harvard. Accompagné de nombreuses planches hors texte. Préface p. *J. Claretie.* Paris, H. Champion. 1907. XIX, 336 S. 8°.

Halflants, P. La littérature française au 19e siècle. Ire partie. Bruxelles, 1907. 12°. XV, 284 pp.

Hamy, F. T. L'Apothéose du poète de Belloy par le peintre Jollain et les critiques de l'historien de Calais, Jacques Barthélemy Lefebvre (1765). Courte notice. Petit in-8, 15 p. Boulogne-sur-Mer, impr. Hamain. [Extrait du « Bulletin de la Société académique de Boulogne-sur-Mer ». T. 7.]

Hémon, F. Cours de littérature. XXIX-XXX, les Moralistes et les Romanciers. In-18 jésus, 175 p. Paris, Delagrave.

Hervez, J. Les Femmes et la Galanterie au XVIIe siècle (Louis XIII et ses Mignons; les Galanteries du Grand Roi; les Grandes Amoureuses; le Royaume de Braquerie, Sodome et Lesbos; le Fouet; Messes noires; les Cochons mitrés; Marion et Ninon; Filles d'amonr; Chansonnier galant du XVIIe siècle), d'après les mémoires, chroniques, libelles et pamphlets du temps, archives de la police, chansons et pièces inédites. Paris, Daragon. 1907. In-8, VII-280 p. et 2 planches. 15 fr.

Lachèvre, Fr. Des Barreaux et Théophile de Viau. [In: Bullet. du Bibliophile. 15. mars 1907].

Lancaster, H. C. The French tragi-comedy. Its origin and development from 1552—1623. Dissertation. Baltimore, J. H. Furst Company 1907. XXIV, 189 S. 8°.

Lavisse, Ernest. Histoire de France depuis les origines jusqu'à la Révolution. Tome VII — 2e Partie *Louis XIV. La Religion. Les Leters et les Arts.* La Guerre (1643—1685). Paris, Hachette & Cie.

Lecomte, L. H. — Histoire des théâtres de Paris. Les Nouveautés (1827—1832; 1866—1873; 1878—1906). Petit in-8, 217 p. et 1 grav. Paris, libr. Daragon. 1907. 8 fr.

Lefebvre, L. Le Théâtre des Jésuites et des Augustins dans leurs collèges de Lille du XVIe au XVIIIe siècle. Nancy, impr. Berger-Levrault et Cie. 1907. In-8, 24 p. et planche.

— Histoire du théâtre de Lille, de ses origines à nos jours. I 1re partie: les origines jusqu'au XVIIe siècle; 2e partie : la Salle de la Comédie (1702—1787). Lille, impr. Lefebvre-Ducrocq. 1907. In-8, VI-424 p.

Pilon, E. Deux Précieuses au XVIIe siècle: Mme Cornuel et Mme Pilou [In: Mercure de France. 1er mai 1907].

Poinsot, M. C. — Spectacles et Recueillements. Littérature sociale (Roman; Poésie; Victor Hugo; Emile Zola; Paul Bourget; Clemenceau; J. H. Rosny). Paris, Bibliothèque générale d'édition, 78, rue Taitbout. In-16, 243 p. 3 fr. 50.

Ricca, V. Profili e bozzetti letterari. Catania, N. Giannotta. 316 S. L. 2,50.

Sandberger, A. Roland Lassus' Beziehungen zu Frankreich und zur französischen Literatur [In: Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft VIII, 3. S. 355—400].

Souvestre, E. — Causeries littéraires sur le XIXe siècle (1800—1850). Ouvrage inédit publié par Mme *A. Beau*, née Souvestre. Préface de L. Dougas. In-18 jésus, XI-484 p. Paris, Paulin et Cie. 1907. 3 fr. 50.

Thuasne, L. Rabelais et Villon [In: Rev. des Bibl. Janv.-mars 1907, S. 9-58].

Toldo, P. Di alcuni scenari inediti della Commedia dell' arte e delle loro relazioni col teatro del Molière. Torino, C. Clausen 1907. [Accademia Reale delle scienze di Torino (Anno 1906—1907)].

Torri, M. Roma nella poesia francese e tedesca del sec. XIX. Parma. Tip. E. Ferrari. 154 S. L. 1,25.

Vandey, A. D. Des causes qui ont préparé l'esprit revolutionnaire de la littérature française du XVIIIe siècle: conférence. Milan, impr. U. Allegretti, 1907. 8°. p. 15.

b) Einzelne Autoren.

Agnès, poète orléanais (1811—1890); par *Ch. Michau.* In-8, 19 p. Orléans, Maron. 1907. [Extrait des «Mémoires de la Société d'agriculture, sciences, belles-lettres et arts d'Orléans».]

Alain Chartier. — *A. Th [omas].* Encore Alain Chartier. [In: Romania XXXVI, 306 f.].

Alegret, jongleur gascon du XIIe siècle p. Dr. *Dejeanns.* [In: Annales du Midi. Avril 1907].

Arnault. — *E. Faguet.* Les poètes français du XIXe siècle qui continuent la tradition du XVIIIe. Arnault. [In: Revue des cours et conférences XV, 24. 25. 26.].

Baude, Henri. — Maitre Henri Baude devant la cour des Aides p. *A. Thomas.* [In: Romania XXXVI, 58—77].

— Maitre Henri Baude devant le Parlement de Paris p. *P. Champion.* [In: Romania XXXVI, 78—86].

Béranger, dans ses rapports avec Chateaubriand, Lamennais, Lamartine, Sainte-Beuve, etc. p. *Léon Séché.* D'après des documents inédits. Paris, Mercure de Fr. 7 fr. 50 (Pour paraître au mois de Nov. 1907).

Beyle. — *P. Arbelet.* La sœur de Stendhal: Pauline Beyle. [In: Revue Bleue. 8. juin 1907]

Blaise d'Auriol. — *De Santi*, La réaction universitaire à Toulouse à l'époque de la Renaissance. Blaise d'Auriol [In: Mém. de l'Ac. des sc., inscr. et belles-lettres de Toulouse. 10e série, t. VI, 1906].

Buchon, M. — Un poète franc-comtois: Max Buchon; par *Louis Gascon.* Petit in-8, 27 p. Besançon. impr. Cariage. 1906. 60 cent.

Budé. — *L. Delaruelle*, Guillaume Budé. Les origines, les débuts, les idées maîtresses. Paris, H. Champion 1907. XL, 290 S. 8°. [Études sur l'humanisme français].

— *L. Delaruelle*, Répertoire analytique et chronologique de la correspondance de Guillaume Budé. Toulouse, É. Privat. Paris, É. Cornely et Cie. (Avec deux facsimilés).

Delavigne, Casimir, intime, d'après des documents inédits; par M. *Fauchier-Delavigne.* Avant-propos de Victorien Sardou. Poitiers, Société française d'imprimerie et de librairie. Paris, libr. de la même maison. 1907. Petit in-8, X-204 p. avec grav. et portraits.

Cassagnaux, E. — Un romancier romantique amiénois : Edouard Cassagnaux. Etude lue à la séance du 15 décembre 1906 de la Société des Rosati picards; par *Alain Dubois*. In-16, 28 p. avec 1 vignette. Amiens, 24, rue Pierre-l'Ermite. [Conférences des Rosati picards, XXV. Tiré à 220 exemplaires numérotés. Auch: Annales Romantiques IV, 5].

Chardon s. p. 221 Ausgaben.

Chateaubriand's America by *Emma Kate Armstrong* [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 2. S. 345—370].

Cherbuliez, V. et les Genevois. Essai biographique p. *J. Kaufmann* [In: Bulletin de l'Institut national genevois. XXXVII (1907), S. 357—403].

Clairval. — Un grand comédien parisien au XVIIIe siècle : Jean Baptiste Guignard, dit Clairval, acteur de la Comédie italienne (1735—1797); par *Paul Pinson*. Paris. 1906. In-8, 24 p.

Corneille. — Le Troisième Centenaire de Pierre Corneille à Rouen; par *Henri Paulme*. Rouen, impr. Gy. 1906. Petit in-8, 30 p.

Denisot. — Nicolas Denisot du Mans (1515—1569). Essai sur sa vie et ses œuvres (thèse); par l'abbé Clément Jugé. Paris, Lemerre. 1907. In-8, VIII-168 p.

Des Barreaux, Jacques Vallée. Le Prince des libertins du XVIIe siècle : Jacques Vallée des Barreaux; Sa vie et ses poésies (1599—1673); par *Frédéric Lachèvre*. Leclerc. 1907. Grand in-8, 268 p. avec fac-similés et frontispice à l'eau-forte gravé par H. Manesse.

Descartes de seize à vingt-neuf ans p. *A. Espinas* [In: Revue Bleue 23 et 30 mars 1907].

Diderot e il „Barbero Benefico" di *P. Toldo*. Venezia, Tip. Orfanotrofio di A. Pellizzato 1907 [Estratto dall' „Ateneo Veneto". Vol. I. Fasc. 1 Gennaio-Febbraio 1907].

Fénelon und seine Töchterbildung von *H. Lindner*. Progr. Kolberg 1907. 7 S. 4°.

— *Gonzague Truc*, Fénelon d'après sa correspondance [In: Rev. latine 6e année (1907) No. 2, 25 février].

Flaubert. — *Fusco, A.* La filosofia dell'arte in Gustavo Flaubert (da un'opera in preparazione su la Critica Letteraria in Francia nella seconda metà del secolo XIX). Messina, Paolo Trinchera 1907. 176 S. 8°. L. 2.

Gobineau. — *L. Schemann.* Die Gobineau-Sammlung der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Strafsburg. Mit drei Tafeln in Lichtdruck. Strafsburg, K. J. Trübner 1907. 37 S. 8°. Pr. 1,50.

Hugo, V. à vingt ans d'après des documents inédits p. *P. Dufay* (suite) [In: Annales Romantiques IV, 1—2].

— *Hugo* et l'esthétique de Guernesey par *E. Barthèlemy* [In: Mercure de France 1er et 15 avril 1907].

— *C. Pelletan*, Victor Hugo homme politique. Collection Hugolienne. Paris, Société d'éditions littéraires et artistiques. Fr. 3,50

— *Jean Knight*, Lamartine Ministre des affaires étrangères [In: Rev. d'hist. diplomatique 1906 No. 2].

— *Bournon*, Victor Hugo à Gentilly en 1822 [In: Correspondance historique et archéologique 154/155].

Huysmans, J. K. et le mysticisme naturaliste p. *M Collière* [In: Mercure de France. 1er juin 1907].

Lamartine et *l'Avenir* (de Lamennais) (suite). [In: Annales Romantiques IV, 1].

Lamennais à la Chesnaie p. *C. Latreille*. [In: Mercure de France, 15. avril 1907. S. 623—637].

Lorrain, Jean. Son enfance, sa vie, son œuvre p. *G. Normandy*. Paris. Bibliothèque générale d'édition, rue Taitbont 78. 3 fr. 50.

Loti, P. p. *V. Giraud.* [In: Rev. d. deux mondes 1er juin 1907].

Mérimée critique d'art en 1832 p. *A. Pauphilet.* [In: Annales Romantiques IV. 1. 2.].

Mérimée inconnu, d'après Cent lettres inédites, p. *G. Montorgueil.* [In: L'Eclair du 5 avril].

— En l'Honneur de Prosper Mérimée. Paris, Librairie du „Journal des Débats", Pr. 1 fr.

Molière. — *W. Mangold.* Der neueste Streit Becker-Schneegans über Molières „Subjektivismus". [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht VI, 2.]

— Taylor, H. C., Chatfield-. Molière, A Biography. With Introduction by Th. Fr. Crane. London 1907. 8°. 472 pp. With. Illustr. 14,20 M.

Montaigne et les Huguenots p. *Edme Champion* [In: Revue Bleue 23 mars 1907].

Musset, Alfred de. L'Œuvre, le Poète; par *Jean d'Aquitaine.* Paris. Gaillard. In-4, 320 p., 15 planches hors texte en couleur, fleurons et culs-de-lampe de L. Deconde et 12 gravures et portraits dans le texte.

— *K. Wolter.* Alfred de Musset im Urteile George Sands. Berlin, Weidmann. 3,— M.

— *L. Séché,* Alfred de Musset d'après des documents inédits. T. I. L'homme et l'œuvre. Les camarades. T. II. Les femmes. Paris, Mercure de France. Jeder Band 3 fr. 50.

— Les idées religieuses d'Alfred de Musset: La sœur Marceline p. *L. Séché* [In: Revue Hebdomadaire du 26. janv.].

— Les origines d'Alfred de Musset: Le Manoir de la Bonnaventure p. *L. Séché* [In: Revue de la Renaissance VI, S. 65—86].

Pascal et Jean de Lingendes. Le Portrait du Jéusite dans les Provinciales. P. *A. Gazier.* [In: Revue Bleue 9. mars 1907].

— Défense de Pascal. Pascal est-il un faussaire? par *Abel Lefranc.* In-8, 11 p. Paris. Leclerc. 1907. [Extrait du « Bulletin du bibliophile ».]

— Pascal et l'Expérience du Puy-de-Dôme p. *F. Mathieu* III. [In: Rev. de Paris 15. avril 1907].

Pierre de Nesson. — *A. Th[omas].* Encore Pierre de Nesson [In: Romania XXXVI, 307].

Prévost, L'Abbé et la Louisiane. Etude sur la valeur historique de Manon Lescaut; par *Pierre Heinrich.* Paris, Guilmoto. In-8, 80 p.

Prudhomme, S. — *Karl, Ludw.:* Sully Prudhomme. Eine psychologisch literaturgeschichtl. Studie. (VIII, 126 S.) gr. 8°. Chemnitz, W. Gronau '07. 3.— M.

— *C. Hémon.* La philosophie de M. Sully Prudhomme. Avec une préface de M. Sully Prudhomme. XIX, 469 S. 8°. Paris, F. Alcan 1907. Fr. 7,50.

Rabelais s. oben p. 217 *Thuasne* und p. 208 *Rev. des Études Rabelaisiemes.*

Rabelais et Servius; par *W. F. Smith.* Paris, Champion. 1906. In-8 à 2 col., 22 p.

— *Rabelais* et les Limosins; par Alphonse Précicou. In-8, 26 p. Limoges, Ducourticux et Gout. 1906. [Extrait du «Bibliophile limousin»].

Racine et le théâtre français p. *A. Gazier* [In: Revue des cours et conférences XV, 24. 25. 26].

Renan und die moderne Religion von *M. Vernes* [In: Deutsche Revue. März 1907].

Ronsard. — *P. Dupay.* Le portrait, le buste et l'épitaphe de Ronsard au musée de Blois [In: Mercure de France 1er avril 1907. S. 421—435].

— Étude iconographique sur Ronsard. Le portrait, le buste et l'épitaphe de Ronsard au musée de Blois p. *Pierre Dufay.* Avec une planche. Paris, H. Champion 1907. 17 S. 8°.

Rousseau, J. J. s. oben p. 215 *Benoit.*

— La mort de J. J. Rousseau (Récit fait par Thérèse Levasseur à l'architecte Paris, à Ermenonville); par *M Georges Gazier,* Besançon, impr. Dodivers In-8, 15 p.

— *Rousseau, J. J.* par Arthur Chuquet. 3e édition revue. In-16, 203 p. et portrait. Paris, Hachette et Cie. 1906. 2 fr. [Les grands écrivains français].

— *Rousseau* et le romantisme français p. *J. Bainville* [In: Mercure de France, 15 avril 1907].

— *M. J. Matkowski*, Les „Aïeux" de Mickiewicz et l'Emile de Rousseau. Etude de littérature comparée [In: Bulletin international de l'Ac. des sciences de Cracovie. Nov.-déc. 1906].

— Nouveaux aperçus sur J.-J. Rousseau p. M. *É. Rod* [In: Rev. d. deux mondes 1er mai 1907].

— *G. Beaulavon*, Le système politique de J.-J. Rousseau [In: Rev. de Paris 15 avril 1907].

— *J. Lemaître*, Jean-Jacques Rousseau. Paris, Calmann-Lévy. 3 fr. 50.

— *V. Sommerfelt*, J. J. Rousseau. Christiania, Cammermeyer. 3 Kr.

Sainte-Beuve, s. oben p. 216 *Estève*.

Sénancourt. — La religion d'Obermann p. *G. Michaut* [In: Rev. de Fribourg. Déc. 1906].

— *J. Merlant*, Sénancourt et la Réforme sociale [In: La Révolution française 14 jan. 1907].

Staël, Madame de, et la musique von *H. Kling* [In: Rivista musicale italiana XIII, 2].

Stendhal. — *v. Oppeln-Bronikowski*, Henri Beyle (Stendhal). Ein Kämpfer gegen seine Zeit [In: Nord und Süd. April].

Taine, H. sa vie et sa correspondance tome IV et dernier: L'Historien (suite). — Les dernières années. — (1875—1893). Paris, Hachette et Cie. 3 fr. 50.

— *Taine* historien p. *A. Mathiez* [In: Rev. d'hist. mod. et contemp. VIII, 4. Janv. 1907].

Théophile poète romantique p. *R. de Gourmont* [In: Mercure de France 1er mai 1907].

Verlaine, P., Sa vie, son œuvre p. *E. Lepelletier*. Paris, Mercure de France. 3 fr. 50

Viau, Th. de. — s. oben p. 216 Lachèvre.

Vigny, A. de, s. oben p. 216 *Estève*.

— *Kuskop, S.* Der Grund zu Alfred de Vignys Pessimismus. Diss. Leipzig 1906. 111 S. Gr. 8°.

— *A. Ludwig*, Alfred de Vigny in seinen Briefen [In: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 4].

Villedieu, Mme de. Une Aventurière des Lettres au XVIIe siècle: Mme de Villedieu p. *A. Séché* et *Jules Bertaut* [In: Mercure de France 15 Fébr. 1907].

— *Magne, E.* Femmes galantes du XVIIe siècle, Madame De Villedieu (Hortense des Jardins, 1632—1692) Documents inedits et Portrait. Paris, Mercure de France. 3 fr. 50.

Villon s. oben p. 217 *Thuasne*.

Voiture Vincent. Stances Sonnets, Rondeaux et Chansons choisis et précédés d'une notice par *Alexandre Arnoux*, portrait frontispice. Paris, E. Sansot et Cie. 2 fr.

Voltaire. S. oben p. 215 Benoit.

— *Voltaire* und Nicholas Rowe [In: Engl. Stud. XXXVIII, S. 134—135]

— *W. Schmidt*, Der Kampf um den Sinn des Lebens. Von Dante bis Ibsen. Erste Hälfte: Dante. Milton. Voltaire. Berlin, Trowitsch & Sohn 1907.

— *S. G. Tallentyre*, The friends of Voltaire. With Portraits. 314 S. 8°. London Smith, Elder.

— *A. Fitger*, Voltairiana [Bremer Beiträge zum Ausbau und Umbau der Kirche 1, 2].

Zola. — Le Roman scientifique d'Emile Zola. La Médecine et les Rougon-Macquart (thèse); par M. *Henri Martineau* docteur en médecine. Paris J. B. Baillière et fils. 1907. In-8, 272 p.

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Altfranzösiches Übungsbuch, zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen hrsgb. von *W. Foerster* und *E. Koschwitz*. Dritte Auflage besorgt von *Wendelin Foerster*. Leipzig, O. R. Reisland 1907. V, 264 Sp.

Aubry, P. Estampies et Danses royales. Les plus anciens textes de musique instrunentale au moyen âge. 35 S. 8°. Avec musique. Paris, Fischbacher 1907.

Corpus inscriptionum latinarum, consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae editum. 40,5×29 cm. Berlin, G. Reimer. Vol. XIII, partis II fasc. II. Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum latinae, edd. Otto Hirschfeld et Carol. Zangemeister. Partis II fasc. II. Inscriptiones Germaniae inferioris ed. Alfr. Domaszewski. Miliaria Galliarum et Germaniarum edd. Th. Mommsen(†), O. Hirschfeld, A. Domazewski. (S. 31—38 u. 505—713.) '07. Kart. 23—.

Inventaire du mobilier du château de la Mothe-Chaudenier en 1530 p. p. *L. Desaivre* [In: Rev. de la Renaissance 1907 (à suivre)].

Meyer, P. Sur deux chansons françaises citées dans une lettre latine [In: Romania XXXVI, 302—306].

Les *Plus Anciens Monuments* de la langue française p. pour les cours universitaires p. *E. Koschwitz*. Textes diplomatiques. Notices bibliographiques et corrections. Septième édition revue et augmentée. Avec deux fac-simile. Leipzig, O. R. Reisland 1907.

Récettes médicales en français. Rouen 533 (A. 468). P. p. *P Meyer* [In: Bull. de la Soc. des anc. textes franç. XXXII° année. No. 2. S. 78—87].

Robinson, F. N. The Irish Lives of Guy of Warwick and Bevis of Hampton [In: Zeitschr. f. Celtische Philologie VI, 1.]

Schultz-Gora, O. Einige unedirte Jeux-partis. Erlangen, Fr. Junge 1906. [Sonderabdruck aus den Mélanges Chabaneau. Romanische Forschungen Band XXIII].

Vidal, A. Comtes des Clavaires de Montagnac (fin) [In: Rev. d. l. r. L. Janvier - févr. 1907. S. 49—67].

Villard, H. Jean Casse, armateur et marchand Marseillais du XIV Siècle: Sa maison, son comptoir, sa bastide. *Pièces justificatives* [In: Annales de la Soc. d'Études Provençales IV. No. 2. Mars-avril 1907. S. 73—117].

Adamsspiel, das. Anglonormannisches Mysterium des XII. Jahrh., hrsg. v. Karl Grass. 2. verb. Aufl. (LXIX, 95 S.) '07. 4, — [Roman. Bibliothek No. 6].

Alexander s. oben p. 214 Fuchs.

An *Anglo-Norman Calendar* p. by *H. J. Chaytor* [In: The Mod. Lang. Review II, 3. S. 211—222].

Auzias March. — *A. Pagès.* Étude sur la chronologie des poésies d'Auzias March [In: Romania XXXVI, 203—223].

Bernhard v. Rouvenac, e. provenzalischer Dichter des XIII. Jahrh. Kritische Ausg. m. Einleitg., Übersetzg., Kommentar u. Glossar v. Günth. Bosdorff. [Aus: „Roman. Forschgn.."] (75 S.) gr. 8°. Erlangen, (F. Junge) '07. 2, —.

Bevis of Hampton. — S. oben *Robinson.*

Bodel, Jehan. — *A. Heins.* Über das Verhältnis der Redaktion TL zur Redaktion A_1 B_1 im ersten Abschnitt des zweiten Teils von Jehan Bodels Sachsenlied. Diss. Greifswald 1906. 39 S. 8°.

Brendan. — *A. Schulze.* Textkritisches zum altfranzösischen Prosa-Brendan [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 188—199].

Chardon. — *H. Suchier.* Der Minnesänger Chardon [In: Zs. f. rom. Phil. XXXI, 129—156].

Chevalier de La Tour-Landry. — The Book of the knight of La Tour-Landry, compiled for the instruction of his daughters, translated from the original

French into English . . . edited . . . by *Th. Wright*; revised edition, 1906 [Early English Text Society[.

Li *Confrere d'Amours*, poème avec refrains (Bibl. Nat. Fr. 837) p. p. *A. Långfors* [In: Romania XXXVI. 29—35].

Un *contrat de mariage* gascon du XVe siècle p. p. *G. Millardet* [In: Annales du Midi XIX, 65—72].

Dieu Omnipotent. — *P. Meyer.* Sur la pièce strophique *Dieu omnipotent* [In: Romania XXXVI, 111—114].

Évangile des femmes. — *P. Meyer.* Deux nouveaux manuscrits de l'Évangile des femmes [In: Romania XXXVI, 1—11].

Hl. *Fides von Agen* s. oben p. 209 *Gröber.*

Floovent, s. oben p. 214 *Brockstedt.*

Gace Brulé s. oben *P. Meyer.*

Giraut de Bornelh. — Sämtliche Lieder des Trobadors G. de B. mit Übersetzung, Kommentar und Glossar kritisch herausgegeben von *A. Kolsen.* Bd. I, Heft 1. Halle, M. Niemeyer. 8°. 1907. M. 3.

Girard de Roussillon. — S. oben p. 214 *Bédier.*

Guibert de Nogent. Histoire de sa vie (1053—1124); par lui-même. Publiée par *Georges Bourgin*, archiviste aux Archives nationales. In-8, LXIII-258 p. Paris, Picard et fils. 1907. 7 fr. [Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire.]

Guillaume d'Orange. — *J. Bédier.* Recherches sur le cycle de Guillaume d'Orange I. Saint Guillaume de Gellone [In: Annales du Midi XIX, 5—39].

Guillaume de Palerne. — Il „Guillaume de Palerne" e i suoi dati di luogo e di tempo. Palermo, stabilimento Verzi 1906 [Estratto dalla Miscellanea di Archeologia dedicata al Prof. A. Salinas].

Guy of Warwick. — S. oben p. 221 *Robinson.*

Haimonskinder. — *F. Castets.* Les quatre Fils Aymon. Introduction (Suite et fin) [In: Rev. des l. rom. Mars-avril 1907. S. 97—182].

— Les Quatre fils Aimon. Essai d'analyse littéraire p. *Leo Jordan* [In: Wallonia XIV, 10. Octobre 1906. S. 289—304].

Karls des Grofsen Reise nach Jerusalem und Constantinopel. Ein altfranzös. Heldengedicht hrsgb. von *E. Koschwitz.* Fünfte, verbesserte Auflage besorgt von *G. Thurau.* Leipzig, *O. R. Reisland.* XL, 129 S. 8°.

— Études sur l'ancien poème français *Voyage de Charlemagne en Orient* p. *J. Coulet.* Coulet et fils Montpellier. 15 fr. [Tome XIX des *Publications de la Soc. des Langues Romanes*].

Lothringer. — *K. Koebe,* Die Lothringer Handschrift L und ihre Stellung zur übrigen Überlieferung. Diss. Greifswald 1906. 71 S. 8°.

Mainet. — *P. Riebe*, Über die verschiedenen Fafsungen der Mainetsage nebst Textprobe aus Girarts von Amiens Charlemagne. Diss. Greifswald 1906. 58 S. 8°.

Merlin. S. oben p. 215 *Paton.*

Mysterienspiele, s. oben p. 215 *Ed. Schneegans.*

Mönch von Montaudon. — *S. Stronski*, Sur deux passages du moine de Montaudon et de Torcafol [In: Annales du Midi. Avril 1907]..

Morte d'Arthur. — *J. Douglas Bruce.* A reply to Dr Sommer concerning the relations of Malory's „Morte d'Arthur" and the Middle English romance „Le Morte Arthur", preserved in the Harleian MS 2252 [In: Anglia XXX, 209—216].

Officium von Gerona. — *J. Coulet* Étude sur l'Office de Girone en l'honneur de Saint-Charlemagne. 165 S. Grofs 8°. Montpellier, Coulet et Fils. [Tome XX des Publications de la Société des Langues Romanes].

Pierre de Fontaines. — Bruchstücke einer Handschrift des *Conseil* von Pierre de Fontaines. Von *W. Suchier* [In: Mélanges Chabaneau S. 395—400].

Poignes d'enfer. — *A. Långfors* Remarques sur le poème des P. d'enfer [In: Rev. d. l. r. L. Janv.-févr. 1907. S. 68].

Proverbs of Solomon. — *J. Ch. Le Compte*, The sources of the Anglo-French commentary on the proverbs of Solomon contained in manuscript 24862 (fonds français) of the bibliothèque nationale de Paris. Diss. Strafsb. 1906. 63 S. 8°.

Robert Biquet's. "Lai du Cor" mit einer Einleitung über Sprache und Abfassungszeit von *H. Dörner*. Strafsburger Diss. 65 S. 8°.

Roland. — *K. Steitz.* Zur Textkritik der Rolandüberlieferung in den skandinavischen Ländern. Bonner Dissert. 1907. Erlangen, K. B. Hof- und Universitäts Buchdruckerei Junge & Sohn. 44 S. 8°.

Remy de Beauvais F., s. oben p. 210 *Dittmer*.

— La Chanson de Roland a modern French translation of Theodor Muller's text of the Oxford manuscript, with introduction, bibliography, notes and index, map, illustrations and manuscript readings, by *J. Geddes.* New York, Macmillian 1906. CLX. 317 S. 12°.

Rosenroman. — The early editions of the „Roman de la Rose", by *F. W. Bourdillon.* London, printed for the bibliopraphical Society, at the Chiswick press, December 1906. X, 212 S. 4° und 34 Tafeln facsimilés. [Illustrated monographs issued by the Bibliographical Society, No. XIV].

Saint Eustache. — Fragment d'une vie de Saint Eustache en alexandrins monorimes, p. p. *P. Meyer* [In: Romania XXXVI, 12—28].

Thibaut [comte de Champagne et roi de Navarre]. — *F. Huet* Trois chansons de Thibaut [In: Mém. de la soc. d'agricult., commerce, sciences et arts du département de la Marne . . . 2e série, t. VIII, 1904—1905. Châlons-sur-Marne, 1906. p. 23—35].

Tractatus de planctu beatae Mariae virginis s. oben p. 208 *Långfors.*

Tristan. — *G. Huet*, Sur un épisode du Tristan d'Eilhart d'Oberg [In: Romania XXXVI, 50—57].

Villard de Honnecourt. — Bibliothèque nationale, département des manuscrits. Album de V. de H., architecte du XIIIe siècle, reproduction des 66 pages et dessins du manuscrit franç. 19093 de la Bibliothèque nationale. Paris, impr. Berthaud frères, No. 4°, 18 pages et 66 planches.

Anthologie des poètes français contemporains. Le Parnasse et les écoles postérieures au Parnasse (1866—1906). Morceaux choisis, accompagnés de notices bio et bibliographiques et de nombreux autographes; par *G. Walch.* Préface de *Sully Prudhomme.* T. 3. Paris, Delagrave. 1907. In-8, 600 p. 3 fr. 50.

Les *Chansonniers de Montmartre* Douze fascicules illustrés par les Maîtres du crayon avec la Biographie des chansonniers Aristide Bruant, Paul Delmet, Maurice Boukay, Xanrof, Jules Jouy, Jacques Ferny, Gaston Couté, Xavier Privas, Georges Charton, Les Quat' z' Arts (ses poètes et ses chansonniers), Jehan Rictus, Eugène Lemercier. Paris, Librairie Universelle, rue de Provence 33. Jede Nummer 1 fr.

Correspondance entre Alexis de Tocqueville et Arthur de Gobineau, première partie (1843—1857) [In: Rev. d. deux mondes 1er juin 1907].

Beaumarchais: Der Barbier v. Sevilla od. Alle Vorsicht umsonst. Komödie. Übers. v. Jos. Kainz. (88 S.) gr. 8°. Berlin, F. Fontane & Co. '07.

Boigne Mme de — Mémoires de la Comtesse de Boigne p. après le manuscrit original, par Charles Nicoulaud. I, 1781—1814. Paris, Plon et Nourrit. Pr. 7 fr. 50.

Chant du départ. — *A. Liéby*, La date de la composition du „Chant du départ" [In: La Révolution française 1907, 14 fevr. Vgl. ib. 14 mars: *J. Guillaume*, Un dernier à propos du „Chant du départ].

Chateaubriand, s. oben p. 208 Duchemin.

Collé. — La Partie de chasse de Henri IV, comédie de Cotlé; par Henri *Cordier.* Paris, Leclerc. 1907. In-8 carré, 31 p. [Auch Bulletin du Bibliophile 15 févr. 1907].

Benjamin Constant. Le "cahier rouge" par *L. Constant de Rebecque.* Paris. L. Carteret.

Daudet, A. Œuvres complètes. Le Petit Chose. Fascicule 29. Paris, Fayard. Petit in-8, p. 1 à 24. Un fascicnle, 10 cent.

Des Barreaux s. oben p. 218.

Desmasures, L. Tragédies saintes. David combattant — David triomphant — David fugitiv. Édition critique p. p. *Ch. Comte.* Paris, 1907. IV, 279 S. 8°. 7 fr. [Société des textes français modernes].

Du Bos. — Vingt lettres inédites, de l'abbé J.-B. Du Bos p. p. *P. B.* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XIV, 1].

Gobineau, Graf: Nachgelassene Schriften, hrsg. v. *Ludw. Schemann.* Prosaschriften. I. La troisième république française et ce qu'elle vaut. (XI, 125 S.) 8°. Strafsburg, K. J. Trübner '07. 2,50.

— *F. Hildebrand*, Alexandre le Macédonien. Drama des Grafen Gobineau in metrischer Übersetzung. Progr. Osterode 1907. 78 S. 8°.

Hugo, Vict.: Der Glöckner v. Notre-Dame. Roman in 8 Büchern n. e. Vorwort. Ins Deutsche übertr. u. m. Einleitg. versehen v. *Philipp Wanderer.* (663 S. m. Bildnis.) 8°. Berlin, A. Weichert ('07). 3 —.

La Bruyère. — *A. Collignon.* Note sur l'onomastique de la Bruyère [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XIV, 1.].

Lamartine, A. de. Jocelyn, épisode (Journal trouvé chez un curé de village). Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, XXI-333 p. 3 fr. 50.

Molière, s. oben p. 217 *Toldo.*

Montaigne, Essais de. (Selfédition) Par le Général *Michaud.* T. 2e. Paris, Firmin Didot et Cie. Jeder Band 15 fr.

— Théâtre complet T. 2. Paris, Flammarion. In-18 jésus, 460 p. 95 cent.

Montesquieu. — Une lettre inédite de M. p. p. *Louis Gazier* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV, 1].

Moreau, H. — Documents inédits: Une lettre d'Hégésippe Moreau [In: Annales Romantiques IV, 1].

Musset, A. de. Correspondance 1827—1857. Recueillie et annotée p. *L. Séché.* Paris, Librairie du Mercure de France. 300 S. 8°. 7 fr. 50.

— Le cinquantenaire de la mort d'A. de Musset. Extraits de sa correspondance inédite p. *L. Séché* [In: Annales Romantiques IV, 2].

— Premières Poésies (1829—1835). Paris, Larousse. Petit in-8, 240 p. avec portrait. 1 fr.

Mystère du Viel Testament s. oben p. 209 *B. Meyer.*

Pascal. — Les Provinciales (texte de 1656—1657). In-18 jésus, 340 p. Paris Flammarion. 95 cent. [Les meilleurs auteurs classiques français et étrangers.]

Pasquier, E. — Deux discours manuscrits d'Estienne Pasquier p. *K. Glaser* [In: Rev. de la Renaissance Janv.-févr. 1907].

Pinchesne, Étienne Martin de. La Cronique des Chapons et des Gélinottes du Mans publiée sur le manuscrit original de la Bibliothèque Nationale par Frédéric Lachèvre. Frontispice à l'eau-forte gravé par H. Manesse. Paris, H. Leclerc. Pr. 12 fr. [Poète et Goinfre du XVIIIe siècle].

Prudhomme, Sully, analyse de quelques unes de ses poésies p. *Weber.* Progr. d. Französ. Gymnasiums, Berlin. 16 S. 4°.

Quinet, E. — Lettres inédites d'*Edgar Quinet* [In: La Revue des Revues 15 avril].

— *H. Monin.* Étude critique sur le texte des „Lettres d'exil" d'Edgar Quinet [In: Rev. d'Hist. littér. de la Fr. XIV, 1].

Rabelais s. unten p. 225 *Ronsard.*

Renan, E. Nouveaux Cahiers de Jeunesse [In: Rev. Bleue 25 mai, 1er et 15 juin 1907].

Ronsard. — *L. Foulet.* Un emprunt de Ronsard à Rabelais [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XIV, 1].

— Die Elegien Pierre de Ronsarts. Ein Beitrag zum Studium der Plejade von Dr. phil. *Constantin Bauer.* Leipzig, Dr. Seele & Co 1907. VIII, 66 S. 8°.

— *Schönfelder, W.* Die Vorstellung in den poetischen Werken Pierre de Ronsards. Diss. Leipzig 1906. 80 S. 8°.

Rousseau, J.-J.: Bekenntnisse. Unverkürzt aus dem Franz. übertr. v. *Ernst Hardt.* Zierleisten v. A. Gratz. (870 S. m. Bildnis.) kl. 8°. Berlin, Wiegandt & Grieben '07. Geb. in Ldr. 10,—.

— Œuvres complètes T. 11. In-16 438 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. 1 fr. 25. [Les principaux écrivains français.]

— *Th. Dufour.* Le testament de Jean-Jacques Rousseau [In: Bull. de la soc. d'hist. et d'archéol. de Genève. T. III, livr. 1. Genève 1907. S. 39—54].

Sainte-Beuve. — Lettres inédites de S.-B. à Edmond Scherer [In: Rev. des Rev. 1 févr.].

Scarron. — *J. Janicki.* Les comédies de Paul Scarron. Contribution à l'histoire des rélations littéraires franco-espagnoles au XVIIe siècle. Progr. Posen. 14 S. 4°.

Sédaine. Œuvres choisies : le Philosophe sans le savoir; la Gageure imprévue; le Diable à quatre; le Roi et le Fermier; les Sabots; le Déserteur; Rose et Colas; le Magnifique, etc. In-16, IV-375 p. Paris, Hachette et Cie. 1906. 1 fr. 25. [Les principaux écrivains français.]

Sévigné, Mme de. Lettres recueillies et commentées par *Léo Claretie.* Grand in-4, 320 p. avec illustrations de C. Chalus. Paris, Juven.

Stendhal. — Correspondance inédite de Stendhal. Précédée d'une introduction par Prosper Merimée. Paris, Calmann-Lévy. 2 vol. in-18 jésus. T. 1er, XXIV-336 p.; t. 2. 321 p. Le vol. 3 fr. 50.

Taine. — Lettres de H. Taine sur la Révolution [In: Rev. d. deux mondes. 15 avril 1907].

Theuriet, A. à Bois.-Fleuri p. *Fr. Loliée* [In: Revue Bleue 4 mai 1907].

Thory, R. — Curiosités poétiques du XVIe siècle: *René Thory* p. *Camille Ballu* [In: Rev. de la Renaissance. Janv. - févr. 1907].

Verlaine, Paul Voyage en France par un Français publié d'après le manuscrit inédit. Préface de *Louis Loviot.* Paris, L. Vanier — 3 fr. 50.

Vigny A. d. — Héléna, poème en trois chants; Réimprimé en entier sur l'édition de 1822. Avec une introduction et des notes (thèse); par *Edmond Estève.* Paris, Hachette et Cie. 1907. In-8, LXVII- 76 p.

— Sur quelques erreurs de date du „*Journal d'un poète*" p. *Isaac Roney* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XIV,1].

Voltaire. — *Böttcher, E.* Der englische Ursprung des Comte de Boursoufle. Diss. Rostock 1906. 87 S. 8°.

— *Prince de Ligne* Lettres de Voltaire [In: Revue de Paris 15 avril 1907].

Zola, E. Correspondance. Lettres de Jeunesse — Paris, E. Fasquelle. 3 fr. 50.

— Germinal (I lavoratori sotterranei). Milano, Società ed. milanese 1907. 8°. fig. p. 753. L. 7.

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Bernhard, F. W. Wie kann der französische Unterricht auf der Oberstufe noch mehr für die Erziehung zu selbständigem Denken nutzbar gemacht werden? Prog. Neumünster 1907. 3 S. 4°.

Biehler, H. Gesichtspunkte für das Übersetzen aus dem Französischen. Progr. Freiburg i. B. 1906. 21 S. 4°.

Budde, Gerh.: Die Theorie des fremdsprachlichen Unterrichts in der Herbartschen Schule. Eine historisch-krit. Studie, nebst e. Vorschlag zu e. Neugestaltg. des gesamten fremdsprachl. Unterrichts nach e. einheitl. Prinzip. (VIII, 154 S.) gr. 8⁰. Hannover, Hahn 3—.
Duschinsky, W. Über die Tätigkeit und die Ziele des Wiener „neuphilologischen Vereines" [In: Zs. f. das Realschulwesen XXXII, S. 129—145].
Hammer, W. A. Natürliche Anschauungsmittel für den neusprachlichen Unterricht. [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXII, 6. S. 321—337].
Hasl, A. Pädagogischer Kleinkram [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VI, 3. S. 239—248].
Koschwitz, Eduard: Anleitung zum Studium der französischen Philologie f. Studierende, Lehrer u. Lehrerinnen. 3., verm. u. verb. Aufl. v. *Gust. Thurau.* (VIII. 268 S.) 8⁰. Marburg, N. G. Elwert's Verl. '07. 4—.
Kraft, Fr. Rostands Princesse lointaine als Schullektüre. Beilage zum Jahresbericht der Grofshzgl. Ober-Realschule zu Worms. Über das Schuljahr 1906/07. Worms. Druck von A. K. Boeninger 1907. 62 S. 8⁰.
Krüger, H. Welches ist der Wert der Grammatik und wie mufs sie betrieben werden [In: Zz. f. franz. und engl. Unterricht. VI, 2].
Pulzner, I. Eine Studienreise nach Frankreich. Progr. Stendal. 1907. 13 S. 8⁰.
Ratgeber f. das Studium des Französischen u. Englischen. Mit besond. Berücksicht. v. Fachlehrerprüfgn. in Sachsen. Hrsg. vom Vorstande der Vereinigg. f. fremdsprachl. Unterricht (Abteilg. des sächs. Lehrervereins). (51 S.) 8⁰. Dresden, (C. Winter) '07. —
Roeth Über die Bildungsaufgabe und das Bildungsziel des neusprachlichen Unterrichts am Gymnasium [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht VI, 2].
Salverda de Grave, J. J. Quelques observations sur l'évolution de la philologie romane depuis 1884. Discours prononcé le 1er mai 1907, à l'occasion de son installation comme professeur ordinaire à la faculté des lettres de l'Université de Groningue. Leide, Van der Hoek frères 1907. 40 S. 8⁰.
Stahl, A.: Ein Ferienkursus in Saint-Valery-en-Caux, zugleich e. Beitrag zum Verständnis des Küstenstrichs. Progr. (32 S.) Lex. 8⁰. Greifswald, (Brunken & Co.) '07. —80.
Zimmermann, R. Über den Unterricht der neueren Sprachen in Rufsland [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VI, 3. S. 228—283].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.
a. Grammatiken, Übungsbücher etc.

Afsfahl, K.: Je 50 französische u. englische Übungsstücke, welche bei der württ. Zentralprüfg. f. den Einjährig-Freiwilligen-Dienst in den J. 1905—1907 m. Genehmigg. der k. Prüfungskommission gegeben wurden. 4. Serie. (64 S.) 8⁰. Stuttgart, A. Bonz & Co. '07. —80
Beaux, Th. de: Französische Handelskorrespondenz. Neudr. (VII, 144 S.) '07. [Sammlung Göschen]
Bechtel, Adf u. *Ch. Glauser*: Sammlung französischer Aufsatzthemata (m. Disposition u. Vokabular). Recueil de sujets de composition. I. Tl. f. die unteren u. mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 2., rev., der amtl. Rechtschreibg. v. 1902 angepafste Aufl. (XVI, 180 S.) gr. 8⁰. Wien, Manz '06. 2,20
Bock, Frz.: Choix de lettres françaises. Recueillies et annotées. (55 S.) kl. 8⁰. Nürnberg, C. Koch '07. —80
Bœrner, Otto: Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) Ausg. C. (In 2 Abtlg.) II. Abtlg. Mit 2 Hölzelschen Vollbildern (Herbst u. Winter), 1 Karte v. Frankreich, 1 Plane v. Paris u. 1 Münztaf. In Tasche: Französisch-deutsches und

deutsch-französ. Wörterbuch. 4. Doppel-Aufl. (X, 268 u. 72 S.) gr. 8° Leipzig, B. G. Teubner '07. 2.80

— dasselbe. Ausgabe D, f. preufs. Realanstalten u. ähnl. Schulgattgn. Mitbearb. v. Realprogymn.-Dir. Dr. Frdr. Schmitz. II. Abtlg. Mittelstufe. Mit 3 Hölzelschen Vollbildern: Frühling, Sommer u. Herbst, e. Karte v. Frankreich, e. Plane v, Paris u. Münztaf. In Tasche: Französisch-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch. 2. verb. Aufl. (X, 252 u. 76 S.) gr. 8°. 2.80

Bœrner, Otto: Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Unter Mitarbeit von St. v. Napolski u. M. v. Napolski. Vereinfachte Bearbeitg. der Ausg. B f. Mädchenschulen. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner. [V. Tl. (Syntax). Mit e. Hölzelschen Vollbild: „Paris", 8 Ansichten v. Paris, e. Plane v. Paris, e. Karte v. Frankreich u. e. französ. Münztafel. Hierzu als Beiheft in Tasche: Abrégé d'histoire de la littérature française. (VIII, 272 u. 42 S.) '07. 3,20].

Bœrner, Otto u. *Rud. Dinkler.* Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Unter Mitarbeit v. Bürgersch.-Dir. Dr. Herm. Heller hrsg. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) Ausg. H f. Bürger- u. Mittelschulen. II. Tl. 2. verm. u. verb. Aufl. Mit 4 Vollbildern v. Paris. (VI. 194 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner '07. 1.80

Curtius, Anna. Der französische Aufsatz im deutschen Schulunterricht. Eine Anleitung zur Gestaltung der freien schriftlichen Arbeiten im fransösischen Sprach- und Literaturunterricht. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. VIII, 296 S. 8°. Preis geh. 4 M. geb. 4 M. 80 Pf.

Dubislav, Geo., u. *Paul Boek*: Methodischer Lehrgang der französischen Sprache f. höhere Lehranstalten. Französisches Übungsbuch. Ausg. A u. B. Für Sekunda u. Prima der Gymnasien, sowie f. Obertertia. Sekunda u. Prima der Realgymnasien. Mit e. Karte v. Frankreich. (X, 262 S.) gr. 8°. Berlin, Weidmann '07.

Dussouchet, J. Cours primaire de grammaire française, rédigé conformément aux programmes officiels. Grammaire enfantine illustrée. Paris, Hachette et Cie. 1907. In-16, 80 p. 40 cent.

Forest, Jules: Exercices de phraséologie et de style. (VIII, 214 S.) 8°. Leipzig, Renger '07. 2.80

Fricke, Rich.: Le langage de nos enfants. Cours primaire de français. Französisch für Anfänger. I. Cours élémentaire. 1. Teil (Für Sexta.) (X, 202 S.) 8°. Wien, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag '06. 2—

Link, Thdr.: Grammaire de récapitulation de la langue française à l'usage des écoles secondaires. Französische Repetionsgrammatik für Mittelschulen. Ausg. B. (VIII, 134 S.) 8°. München, R. Oldenbourg '07. 2—.

Maagen, Vict. v.: Wie man Kinder in einer fremden Sprache und in der Grammatik unterrichten mufs. Musterlektionen der französ. Sprache, gültig für alle Sprachen, für tote und lebende. nebst einer Sammlung leichter Erzählungen zum Unterrichte in den drei ersten Klassen. (45 S.) 8°. Riga '06. (Reval, Kluge & Ströhm) 2—

Marney, Toreau de: Toujours prêt. Nouvelle. Avec un abrégé de grammaire et un vocabulaire français-allemand. (Violets Sprachlehrnovellen.) (V, 97 S.) 8°. Stuttgart, W. Violet '07. 1.20

Metzger, Fr., u. *O. Ganzmann*: Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Handlung und des Erlebnisses. Ausg. A. Für Realanstalten, Reform- und höhere Mädchenschulen. 8°. Berlin, Reuther & Reichard. 1. Stufe (f. Sexta). Mit Zeichnungen v. Hellmut Eichrodt. 3. verb. Aufl. (XII, 168 S.) '07. Geb. 1.60. — 2. Stufe (f. Quinta u. Quarta).

Mit Zeichnungen v. Hellmut Eichrodt, sowie e. (farb.) Karte v. Europa und e. (farb.) Plane von Paris. 2. verb. Aufl. (VIII, 379 S.) '07. 3.20.

— — dasselbe. Ausg. B. Für Bürger-, Töchterschulen (Mittelschulen) und erweiterte Volksschulen. 1. Stufe f. das 1. u. 2. Jahr). Mit Zeichngn. von Hellmut Eichrodt. 3. verb. Aufl. (XII, 250 S.) 8°. Ebd. '07. 2—

Mühry, M.: Praktische Einführung in den französischen Anfangsunterricht für mittlere und höhere Mädchenschulen, sowie für lateinlose u. Reform-Knabenschulen. Im Anschluſs an die Bücher v. Kühn und Kühn-Diehl. (20 S.) 8°. Frankfurt a/M., M. Diesterweg '07. —40

Pierre, A., A. Minet et *Mlle A. Martin.* — Cours de langue française (Grammaire et Vocabulaire; 200 lectures et récitations; 250 causeries et compositions; plus de 1000 exercices variés; 3e édition, revue et corrigée. Cours moyen. Cours supérieur. Paris, Nathan. 1907. In-16, 344 p. avec grav.

Plattner, Ph.: Ausführliche Grammatik der französischen Sprache. Eine Darstellg. des modernen französ. Sprachgebrauchs mit Berücksicht. der Volkssprache. IV. Tl.: Ergänzungen. Präpositionen und Adverbien mit Einschluſs der Negation, sowie Syntax des Adjektivs. (286 S.) 8°. Freiburg i/B., J. Bielefeldt '07. 4,—; geb. 5,— (Vollständig, zusammenbezogen: 25,—; in 4 Leinw.-Bdn. 27,—; mit Übungsbuch 29,—).

Schaefer, Curt: Lehrgang für den französischen Unterricht. IV. Tl. Übungsbuch 1. Hälfte. 2., völlig neubearb. Aufl. der „Kleineren französischen Schulgrammatik für die Oberstufe II. Tl.“ (III, 1,60 u. XXXV S.) gr. 8°. Berlin, Winckelmann & Söhne '07. 1,60.

Schulthess, J. Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische bestehend in Erzählungen, Parabeln, Anekdoten, kleinen Schauspielen und Briefen für den Schul- und Privatgebrauch. Sechzehnte, durchgesehene Auflage. Zürich, Schulthefs & Co. 1907. 204 S. 8°. M. 1,40.

Tanty, F.: Grammatica franceza (grammaire française à l'usage des Portugais et Brésiliens) com themas e exercicios de leitura e conversação. (Methodo Gaspey-Otto-Sauer.) 2. ed. Rev. por Gaston Le Boucher e Carolina Michaëlis de Vasconcellos. (VIII, 499 S. mit 1 Karte und 1 Plan.) 8°. Heidelberg, J. Groos '07. Geb. 4,—; chave. (49 S.) Kart. 1,60.

Weitzenböck, G. Lehrbuch der franz. Sprache für Mädchenlyzeen, Lehrerinnenbildungs-Anstalten. I. Teil mit einer Münztafel. 3. Aufl. Wien, F. Tempsky 1907. Pr. geb. 2 K 90 h.

— dasselbe. II. Teil. A. Übungsbuch. Mit 24 Abbildungen, einem Kärtchen von Frankreich und einem Plan von Paris. Pr. geb. 3 K 80 h.

b. Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Auteurs français. 8°. Trier, J. Lintz. I. Wershoven, F. J.: Napoléon Ier. Sa vie, son histoire depuis sa mort, ses poètes. Mit 5 Abbildgn. (III, 107 S.) '07. 1,10. II. Lanfrey, Duruy, Rousset: Jéna, Waterloo, Sedan. Hrsg. v. Prof. Dr. F. J. Wershoven. Mit 2 Abbildgn u. 3 Karten. (82 S.) '07. — 90; Wörterbuch. (25 S.) — 20. III. Daudet, Theuriet, Maupassant, Lemaître: Kriegsnovellen (1870—1871). Ausgewählt und erklärt von F. J. Wershoven. Mit 2 Abbildgn. und 1 Karte. (88 S.) '07. — 90. IV. Michelet, J.: Jeanne d'Arc. Hrsg. und erklärt von F. J. Wershoven. Mit 1 Abbildgn. (VIII, 88 S.) '07. — 90.

Bornecque, Henri, et *Benno Röttgers,* Recueil de morceaux choisis d'auteurs français. Livre de lecture consacré plus spécialement au XIXme siècle et destiné à l'enseignement inductif de la littérature française moderne et contemporaine. (XVI, 515 S.) gr. 8°. Berlin, Weidmann '07. 5—; commentaire littéraire. (III, 118 S.) '07. 2.80.

Claretie, L. Nos grands écrivains racontés à nos petits Français; Préface par M. *G. Hanotaux*, Paris, Gedalge et Cie. In 8, 255 p. avec grav. et portraits dans le texte.

Daudet, Alphonse: Lettres de mon moulin. Wörterverzeichnis. (24 S.) kl. 8°. Leipzig, Dr. P. Stolte '07. — 30.

Erckmann-Chatrian: Waterloo. Suite du conscrit de 1813. Für den Schulgebrauch hrsg. von Eugène Pariselle. (120 S. mit Titelbild und 4 Karten.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '07. 1.20; Wörterbuch. (33 S.) — 40.

Francillon, Cyprien: La conversation française nebst Schlüssel zum „Français pratique.“ (VI, 352 S.) 8°. Leipzig, Renger '06.

Gautier, Théophile: Jettatura. Mit Wort- und Sacherklärungen hrsg. von Aug. Geist. (Koch's neusprachl. Schullektüre, französ. Ausg.) (VII, 103 und 23 S.) kl. 8°. Nürnberg, C. Koch '07. 1,—.

Guéchot. Deuxième livre de lecture expliquée. Vocabulaire et Composition. Formation du raisonnement par l'observation directe et la réflexion. Cours moyen. Petit in-8, 160 p. avec vign. Paris, Hachette et Cie. 1907.

Hartmann, Mart.: Schulausgaben (französischer Schriftsteller). (Neue Aufl.) 8°. Leipzig, Dr. P. Stolte. Nr. 7. Molière: Le bourgeois gentilhomme. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von C. Humbert. 2. verbesserte Auflage (XX, 90 und 39 S.) '07. 1,—.

Jones, Dan., M. A.: 100 poésies enfantines (avec maximes et proverbes). Recueillies et mises en transcription phonétique. Illustrations par Elinor M. Pugh. (VI, 106 S.) kl. 8°. Leipzig, B. G. Teubner '07. 1.80.

Molière: L'Avare. Comédie. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Willi Splettstösser. (116 S. mit Titelbild und 1 Abbildung.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '07. 1.20.

Parisien, le petit. Illustriertes französ. Witzblatt für deutsche Leser zur Fortbildung in der französ. Sprache. 1. Jahrg. 4. Vierteljahr Januar—März 1907. 6 Nummern. (Nr. 24. S. 185—192.) 30,5×23 cm. Hamburg, H. Paustian.

— dasselbe. 2. Jahrg. April 1907—März 1908. 24 Nummern. (Nr. 1. 8 S.) 30,5×23 cm. Ebd. Vierteljährlich 1 20.

Prosateurs français. Ausgabe A mit Anmerkungen zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausgabe B mit Anmerkungen in einem Anhang kl. 8°. Bielefeld., Velhagen & Klasing. 167. Lfg. Chailey-Bert, Jos.: Tu seras commerçant. Ausgabe für kaufmännische Lehranstalten von Ludw. Voigt (Ausg. B.) (VII, 116 S.) 1907. 1,—. 168. Lfg. Girault P.: Tony à Paris. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. J. Niederländer. Mit 9 Illustr. u. 1 Karte v. Paris. (Ausg. B.) (IV. 190 u. 72 S.) '07. 1.80. 169. Lfg. Chuquet, Arth.: La guerre de 1870—1871. In Auszügen mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. Léon Wespy. Mit 1 Übersichtskarte. (Ausg. B.) (V, 148 u. 78 S.) '07. 1.40. 170. Lfg. Guizot, F.: Histoire de la civilisation en Europe. Le peuple et le gouvernement. Auszug mit Anmerkgn. f. den Schulgebrauch hrsg. v. Herm. Gröhler (Ausg. B.) (VIII, 129 u. 47 S.) '07. 1.20. 171. Lfg. Goncourt, Edmond de, et Jules de Goncourt: Histoire de la société française pendant la révolution et le directoire. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg v. Wilh. Kalbfleisch. Mit 1 Übersichtskarte. (Ausg. B.) (IV, 107 u. 35 S.) '07. 1.10.

Rostands princesse lointaine als Schullektüre. Zur Einführg. u. Ergänzg. der Schulausg. von *Fr. Kraft.* (62 S.) 8°. Marburg, O. Ehrhardt '07.

Sand, George: La petite fadette. Nach der Pariser Ausgabe der Oeuvres illustrées de George Sand. Michel Lévy Frères 1869. Hrsg. u. erläutert v. K. Sachs. 2. Aufl. (III, 173 u. 32 S.) 8°. Berlin, Weidmann '07. 1.80.

Steffen, Max: La France. Choix de lectures de géographie. Für den Schulgebrauch hrsg. (109 S. m. 5 eingedr. Karten.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '06.

Steinmüller, Geo.: Auswahl v. 50 französischen Gedichten f. den Schulgebrauch.

Zusammengestellt und erläutert, nebst einem Wörterbuch. 3. Auflage (VIII, 104 S.) 8°. München, R. Oldenbourg '07. 1.50.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besond. Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne hrsg. v. L. Bahlsen u. J. Hengesbach. 1. Abtlg.: Französische Schriften. 8°. Berlin, Weidmann. 58 Bdchn. Chalamet, A.: A travers la France. in gekürzter Fassg. u. m. Kommentar hrsg. v. Realgymn.-Oberlehr. Dr. Max Plänzel. Mit 1 Karte u. 12 Bildern. (VIII, 109 S.) '07. Geb. 1.40.

Schülerbibliothek französische. I. Serie. kl. 8°. Paderborn, F. Schöningh 4. Bdchn. Blandy, S.: Mont Salvage. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch u. e. Wörterbuch versehen v. F. Mersmann. (164, 22 u. 31 S.) ('07.) 1.60. 5. Bdchn. Blandy. S.: Désirée et Violette. (Fortsetzung v. Mont Salvage). Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch u. e. Wörterbuch versehen v. F. Mersman. (118, 18 u. 27 S.) ('07.) 1.50.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. 8°. Leipzig, Renger. 154. Bd. Compayré, Gabr.: Yvan Gall, le pupille de la marine. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von E. Wirtz. Mit 10 Abbildungen (IV, 128 S.) 1907. 1.30.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. 8°. Leipzig, Renger. 57. Taine, H.: Les origines de la France contemporaine. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Otto Hoffmann. 8. Aufl. (VI, 125 S.) '07. 1.20. 94. Daudet, Alphonse: Le petit chose. Für den Schulgebrauch erklärt v. Jos. Aymeric. 4. Aufl. (VIII, 130 S.) '07. 1.30. — Reihe B: Poesie. 8°. Ebd.

— dasselbe. Reihe C. (Für Mädchenschulen.) Prosa und Poesie. 8°. Ebd. 1. Paresseux, le petit. — Witt, Mme. de. née Guizot: Premier voyage du petit Louis. — Bersier, Mme.: Histoire d'une petite fille heureuse. Für den Schulgebrauch bearb. v. M. Mühry. 4. Aufl. (66 S. '07. — 70. 2. Bersier, Mme.: Les myrtilles. Für den Schulgebrauch bearb. von M. Mühry. 2 Auflage (78 S.) '07, — 70. 4. Colomb, Mme.: La fille de Carilès. Für den Schulgebrauch bearb. v. M. Mühry. 8. Aufl. (96 S.) '07. — 90.

— dasselbe. Reihe B: Poesie 8°. Ebd. 31. Bd. Rostand, Edm.; Princesse Lointaine. Publiée à l'usage des classes par Fr. Kraft et L. Marchand. Dictionnaire explicatif. (28 S.) '07. — 30.

Thiers, A.: Expédition d'Égypte. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Oberrealsch. Oberlehr. Dr. Frdr. Weyel. (127 S. m. 3 Abbildgn. u. 4 Karten.) 8°. Leipzig, G. Freytag.. — Wien, F. Tempsky '06. 1.50; Wörterbuch. (34 S.)—40.

Vocabularien, französische u. englische, zur Benutzung bei den Sprechübungen üb. Vorkommnisse des täglichen Lebens. (Dr. Ew. Goerlich's französ. u. engl. Vokabularien.) I. Französische Vokabularien. kl. 8°. Leipzig, Renger. 8. Wallenfels, Herm.: Der Bauernhof, zugleich im Anschlufs an das bei Ed. Hölzel in Wien erschienene Anschauungsbild: Der Bauernhof. (35 S.) '07. — 40.

Die **49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner** wird von Montag, den 23. bis Freitag, den 28. September 1907 in Basel stattfinden. Für die romanistische Sektion wurden die folgenden Vorträge angemeldet: 1. G. Baist Arabische Beziehungen vor den Kreuzzügen. — 2. Ph. A. Becker. Girart de Roussillon. — 3. G. Bertoni. La poesia franco-italiana. — 4. L. Gauchat. Über die Bedeutung der Wortzonen. — 5. A. Piaget. Le Miroir aux dames, un poème inédit du XVe siècle. — 6. H. Schneegans. Die neuere französische Literaturgeschichte im Seminarbetrieb unserer Universitäten. — 7. C. Voretzsch. Die neueren Forschungen über die deutschen Rolandbilder. — 8. Ed. Wechssler. Mystik und Minnegesang.

Gebhardt, Jahn & Landt G.m.b.H., Berlin W.-Schöneberg.




Stanford University Libraries
3 6105 013 449 819
Zeitschrift für französische Sprache
und Literatur. März-Aug. 1907.
v.31
106830
DATE
NAME
DATE

